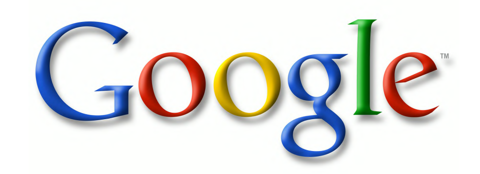
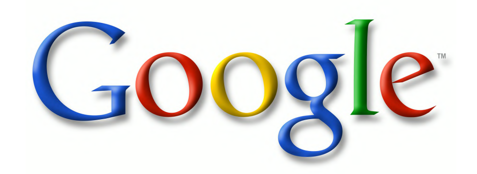







STANFORD UNIVERSITY LIBRARY
1969



Homiletik,

aus den

Werken der Kirchenväter

gezogen

und mit Beispielen aus denselben erläutert

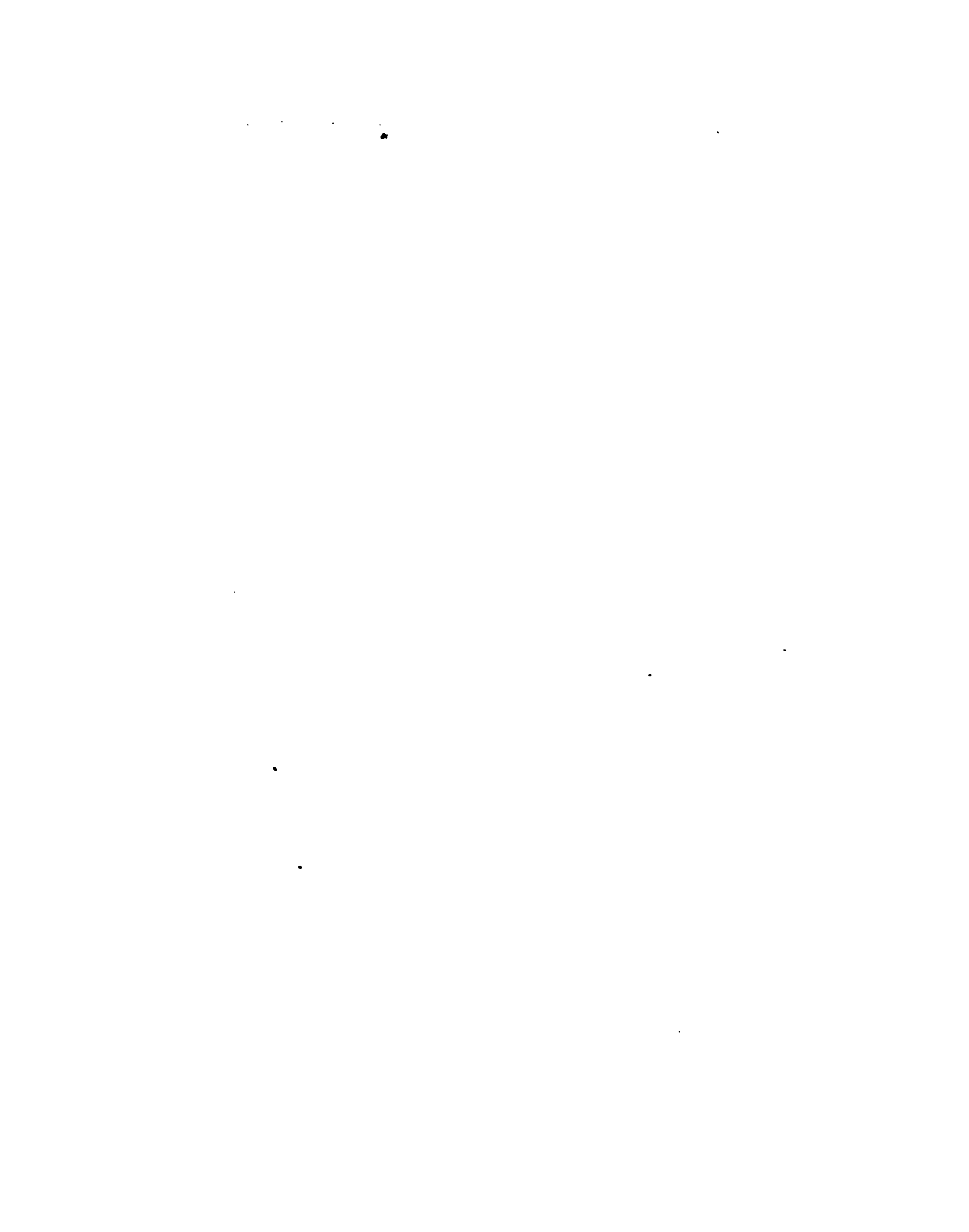
von

Marcus Adam Nickel,
geistlichem Rath und Regens des bischöflichen Clericalseminars zu Mainz,

und

Joseph Kehrein,
früher Lehrer am Gymnasium daselbst, nun Prorector am Gymnasium zu Hadamar.

Regensburg, 1846.
Verlag von G. Joseph Manz.



Beredsamkeit
der
Kirchenväter.

Nach
Joseph Anton Weissenbach,
Chorherrn zu Zurzach
übersetzt und bearbeitet
von
Marcus Adam Nickel,
geistlichem Rath und Regens des bischöflichen Clericalseminars zu Mainz,
und
Joseph Kehrein,
Lehrer am Gymnasium daselbst.

Erster Band.

Regensburg, 1844.
Verlag von G. Joseph Manz.

Luzern, bei Gebr. Räber.

Vorwort.

Im Jahr 1775 erschien zu Augsburg in 9 Octavbänden folgendes Werk: Jos. Weissenbach bremgartensis helvetii Theologiae Doctoris de Eloquentia Patrum libri XIII. in usum Ecclesiasticorum. *) Der Verfasser sagt in der Vorrede unter Anderem:

„Drei Puncte muß ich hier berühren: Zweck, Neuheit, Nutzen dieses Werkes. Den Zweck anlangend, so will ich durch meine Arbeit alle Geistlichen, besonders aber Prediger und Seelsorger ermahnen, die Schriften der Kirchenväter recht fleißig zu lesen, da sie des Guten so viel enthalten ... Viele haben schon über die wunderbare Heilig-

*) Nach unserm früheren Plane hätte eine Bearbeitung der Eloquentia biblica von Weissenbach zuerst erscheinen sollen, welche jedoch, durch unvorhergesehene Hindernisse verzögert, nun erst nach diesem Werk erscheinen wird. Dadurch wird denn, mit Anreihung der „Geschichte der katholischen Kanzelberedsamkeit der Deutschen von der ältesten bis zur neuesten Zeit," von Joseph Kehrein. Regensburg 1843. 2 Bde. 8. dem Leser die heilige Beredsamkeit der katholischen Kirche in einem Ueberblicke, wenigstens nach einer Richtung hin, vorliegen. Gibt Gott Muße und Gesundheit, so soll mit der Zeit auch die Beredsamkeit der übrigen katholischen Völker Europas, und zwar zuerst Frankreichs, von uns bearbeitet werden.

keit der Väter geschrieben, nicht Wenige ihre Lehre vertheidigt, oder die Vorwürfe, die ihnen gemacht wurden, zu entkräften gesucht; Andere beschäftigten sich damit, ihr Ansehen festzustellen, ihre Uebereinstimmung zu zeigen; Einige befaßten sich mit Uebersetzungen, Andere mit Ausgaben und Erklärungen u. s. w. Ueber die Beredsamkeit der Väter ist noch kein besonderes Werk vorhanden, wenn auch hier und da gelegentlich eine treffliche Bemerkung über dieselbe sich findet ... Der Nutzen meines Werkes besteht darin, daß ich dem Leser eine nach den Vätern gearbeitete Theorie der Beredsamkeit in die Hand geben und durch Proben zugleich zeigen will, wie er praktisch zu verfahren habe, um durch sein Wort seinen Zuhörern zu nützen. Inhalt und Form der Rede suchte ich nach den Mustern zu bestimmen, wie sie uns in den Werken der Väter vorliegen."

In diesen Sätzen ist es klar ausgesprochen, was der Verfasser mit seinem Werke wollte, und die Bearbeiter theilen ganz seine Ansicht, wobei nur der zweite Punct dahin zu modificieren ist, daß dem Leser nun einige, bald mehr bald minder gelungene Werke in deutscher Sprache über die Beredsamkeit der Väter vorliegen, jedoch keineswegs in der Vollständigkeit und mit so reicher Auswahl des Schönen und Gelungenen aus den Werken der Väter, wie die dreizehn Bücher von Weissenbach sind.

Die Bearbeiter erachten es für nöthig, noch Folgendes beizufügen, um den Standpunct anzugeben, von welchem aus sie die Bearbeitung unternommen haben. Weissenbach hat in sein Werk noch Manches aufgenommen, was nach wissenschaftlicher Eintheilung im Allgemeinen wol in eine Patristik, nicht aber in ein Werk über die Beredsamkeit der Väter gehört. Dies ward in vorliegender Bearbeitung dem größten Theile nach ausgeschieden, das Ganze auch hier und

da etwas anders geordnet, wie bei jedem der 4 Bände genauer erörtert werden soll.

Der vorliegende Band umfaßt das 1. 4. 5. 6. 7. 8. Buch des Originals. Die Regeln und Bemerkungen, die bei jedem Capitel den Proben vorangehen, wurden bald genau übersetzt, bald, wo das Original etwas zu gedehnt war, kürzer zusammengefaßt, ohne daß dabei, unseres Wissens, etwas Wichtiges ausgelassen worden wäre. Die Regeln sind aus den Werken der Väter abstrahiert, dabei hat jedoch der Verfasser, was nur zu loben ist, Cicero und Quintilian gewissenhaft zu Rathe gezogen. Dies geschah denn auch in der Bearbeitung, nur wurden die Nachweisungen auf die einzelnen Werke beider Schriftsteller meist, weil hier ohne Zweck, weggelassen. Die Proben wurden, schon ihrer reichen Fülle wegen, nicht alle übersetzt. Am meisten mußte im 4. Abschnitte wegfallen, indem der Verfasser hier, wo er von den einzelnen Theilen der Rede handelt, viele Proben nicht aus Reden, sondern aus Abhandlungen mittheilt. Damit der Leser jedoch nichts von Bedeutung vermisse, wurden die ausgelassenen Proben meist kurz angedeutet. Oft läßt der Verfasser dem Leser unter mehreren Proben die Wahl frei; in solchen Fällen haben die Bearbeiter nach eigenem Gutdünken bald eine vom Verfasser mitgetheilte, bald bloß angedeutete, bald beide Proben übersetzt, zuweilen auch eine eingeschoben, welche, obgleich vom Verfasser übergangen, ihnen der Aufnahme werth schien. Wo getreue Uebersetzungen zur Hand waren, entlehnten sie daraus die betreffenden Proben. Die vorhandenen Uebersetzungen werden im 4. Bande, der eine Literaturgeschichte der Väter enthalten wird, namhaft gemacht werden.

Die Bearbeiter hegen die angenehme Hoffnung, daß dieses Werk, das sie keineswegs als streng wissenschaftliches Lehrbuch der Homiletik, sondern mehr als eine Blumenlese

aus den herrlichen Werken der Väter, mit einzelnen homiletischen und rhetorischen Bemerkungen ausgestattet, der Nachsicht des Lesers empfehlen, ein sehr nützliches sein dürfte. Sie wünschen, daß dadurch recht Viele veranlaßt werden mögen, die Werke der Väter fleißig zu lesen, und glauben für ihre Arbeit ein günstiges Zeichen darin zu erblicken, daß, wie der hochselige Vorredner, der Bischof Jos. v. Hommer, zu der Uebersetzung der Homilien des heiligen Johannes Chrysostomus von dem hochwürdigen W. Arnoldi (gegenwärtig Bischof in Trier) sagt, „in unsern Tagen die Werke der heiligen Kirchenväter aus den ersten Jahrhunderten in ihrer Ursprache so fleißig zur Hand genommen und studiert werden; und daß diese Werke denen, welche in den Ursprachen nicht hinlänglich bewandert sind, um den Geist derselben ganz zu fassen, in lebenden Sprachen treu übersetzt dargeboten werden."

Mainz, am Festtage des heil. Joh. Chrysostomus 1844.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erster Abschnitt.

Allgemeine Regeln und Proben.

1. Capitel. Proben, wie die Väter verfuhren, um die Gemüther vorzubereiten und das Wohlwollen zu gewinnen . . 25
2. Capitel. Proben von Klarheit, wie deren die Väter sich beim Lehren beflissen 42
3. Capitel. Proben von Reichthum und Verschiedenheit der Väter im Erweitern der Rede 65
4. Capitel. Proben von Anmuth der Väter im Ergötzen ihrer Zuhörer 87
5. Capitel. Proben von Gediegenheit, Feinheit und Neuheit der Väter im Beweisen der aufgestellten Sätze . . . 106
6. Capitel. Proben von Wirksamkeit der Väter im Bewegen der Gemüther 118
7. Capitel. Proben von dem sittlichen Anstand und der Klugheit in den Reden der Väter 133
   Weise Benutzung der Zeit und der Umstände . . . 134
   Kenntniß der Welt 155
   Popularität, d. h. die Gabe, Worte und Gedanken nach der Fassungskraft und der Sitte des Volkes einzurichten . 167
   Bescheidenheit 172

	Seite
Kunst, die Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhalten	177
Wahl des Stoffes	182
Hochachtung muß man den Zuhörern bezeigen	187
Mäßigung und Geschicklichkeit im Tadeln	191
Vorsicht bei schlüpferigen und das Schamgefühl verletzenden Gegenständen	202
Wie muß der Redner verfahren, wenn wenige Zuhörer sich einfinden?	207
Ueber das Praktische und Anwendbare	215

Zweiter Abschnitt.

Von den Gemüthsbewegungen im Besondern.

1. Capitel.	Proben der Bewunderung und des Staunens	227
2. Capitel.	Proben der Liebe	231
3. Capitel.	Proben der Kühnheit	235
4. Capitel.	Proben der Erregung des Mitleids	242
5. Capitel.	Proben des Verlangens	248
6. Capitel.	Proben der Verzweiflung	251
7. Capitel.	Proben des Schmerzes und der Reue	254
8. Capitel.	Proben der Freude und der Ergötzung	257
9. Capitel.	Proben der Dankbarkeit	263
10. Capitel.	Proben des Unwillens, Zornes, Abscheues, Hasses	267
11. Capitel.	Proben des Neides und der (edeln) Eifersucht	279
12. Capitel.	Proben der Scham und Sittsamkeit	286
13. Capitel.	Proben der Hoffnung und Zuversicht	295
14. Capitel.	Proben der Furcht	300
15. Capitel.	Proben der Traurigkeit	312

Dritter Abschnitt.

Von den Redegattungen.

1. Capitel.	Proben der deutlichen und niedern Redegattung	323
2. Capitel.	Proben der erhabenen Redegattung	333
3. Capitel.	Proben der gemäßigten Redegattung	353
4. Capitel.	Proben der wohlklingenden und harmonischen Redegattung	368

Seite
5. Capitel. Proben der gedrängten Redegattung 381
6. Capitel. Proben der witzigen, kurzen und gedankenreichen Redegattung 396
7. Capitel. Proben der abgerissenen und laconischen Redegattung 410
8. Capitel. Proben der heftigen, aufgeregten und hinreißenden Redegattung 418
9. Capitel. Proben der nachdrücklichen Redegattung . . . 443
10. Capitel. Proben der blühenden Redegattung 453
11. Capitel. Proben der zarten, süßen, salbungsvollen Redegattung 460
12. Capitel. Proben der gesalzenen (witzigen) stechenden und satyrischen Redegattung 475

Vierter Abschnitt.

Von den Haupttheilen der Rede.

1. Capitel. Proben des Einganges 494
Eingang, aus dem Innern der Sache selbst hergenommen . 497
Eingang ohne Einleitung 498
Eingang, aus dem Vorausgehenden im Allgemeinen hergenommen 499
Eingang, aus dem unmittelbar Vorausgehenden hergenommen 500
Eingang, hergenommen aus einem wichtigen Texte der heiligen Schrift 502
Eingang, von einem Bilde (einer Geschichte) der heiligen Schrift hergenommen 504
Eingang, von der Größe, Würde, Nützlichkeit u. s. w. des Themas hergenommen 505
Eingang, hergenommen von der Feierlichkeit und der Pracht des Festes selbst 509
Eingang, von der Vertheidigung seiner selbst hergenommen . 511
Eingang, hergenommen von einem öffentlichen Unglück . . 513
2. Capitel. Proben der Erzählung oder Darstellung . . . 520
3. Capitel. Proben des Hauptsatzes 529
4. Capitel. Proben der Eintheilung 533
5. Capitel. Proben der Beweisführung 540
6. Capitel. Proben der Widerlegung 554
7. Capitel. Proben der Abschweifung 560
8. Capitel. Proben des Schlusses 567

Seite

Schluß, um aus dem Gesagten moralische Anwendungen zu folgern 568

Schluß, der das Gesagte wiederholt 570

Schluß, in welchem ein Heilsmittel angegeben oder die Nutzanwendung der Lehre gezeigt wird 572

Schluß, hergenommen von dem Lobe, das durch Werke, nicht durch Worte sich bethätigen soll 576

Abgebrochener Schluß 578

Schluß, der mit Kunst und Ueberlegung herbeigeführt ist . . 579

Schluß, der die gegenwärtige Bewegung der Zuhörer benützt 580

Schluß, gefaßt in der Form einer Beschwörung . . . 581

Schluß, gefaßt in der Form einer Empfehlung und Anrufung 583

Schluß, hergenommen von einem Bilde, Gleichnisse . . 585

Schluß, hergenommen von einem Beispiel 586

Schluß, nach Art einer Opfergabe, eines Weihegeschenkes . 588

Schluß, hergenommen von den beabsichtigten Folgen der Rede 589

Schluß, hergenommen von einem absichtlich auf das Ende aufbehaltenen Gegenstand 598

Schluß, mit Zusammenfassung aller früheren abgehandelten Puncte 600

Schluß, der die ganze Rede als Denkmal hinstellt . . . 601

Schluß, bestehend aus Gruß und Glückwunsch . . . 603

Schluß, hergenommen von einem Aufruf um Hilfe . . 605

Schluß, hergenommen von siegbringenden Vermittlern . . 606

Schluß, hergenommen von dem Ansehen eines Würdigeren, dessen Stelle der Redner einnimmt 607

Schluß, hergenommen von dem an Alle gerichteten Aufruf . 608

Schluß, gebildet aus einem eigentlichen Gebete 610

Fünfter Abschnitt.

Von den Redefiguren.

A. Proben von Figuren, welche besonders zum Lehren und Ergötzen angewendet werden 612

Allegorie 612

Proben des Gegensatzes 615

Versicherung 617

Theilhaftmachung (Berathschlagung) 618

	Seite
Vergleichung	621
Gleichniß	623
Einräumung	625
Verbesserung	628
Beschreibung	630
Zweifel	640
Aufzählung	641
Prüfung	644
Entschuldigung	645
Beispiel	646
Beispiel, hergenommen von Vorgängern	647
Beispiel, hergenommen von Menschen desselben Standes	647
Beispiel, hergenommen von Schwächeren, Zärtlicheren, Aermeren	648
Beispiel, hergenommen von berühmten Personen	649
Beispiel, hergenommen von Leuten, welche in der Welt leben	649
Beispiel, hergenommen aus dem alten Testament	650
Beispiel, hergenommen von Heiden	651
Beispiel, hergenommen von Thieren	653
Beispiel, hergenommen von sinn- und gefühllosen Wesen	654
Beispiel, hergenommen vom Teufel selbst	654
Beispiel, hergenommen von dem Zuhörer	655
Steigerung	656
Voraussetzung	658
Anführung	659
Einschaltung	660
Ironie	663
Licenz	664
Zuvorkommen	665
Wunsch	669
Uebergehung	670
Zurückhaltung	671
Umkehrung	672
Beifügung (der Antwort)	673
Spannung	675
Verdacht	678

Seite

B. Proben von Figuren, welche besonders zum Erregen oder Beschwichtigen der Leidenschaften angewendet werden . . 679
Beschwörung 679
Anrede 680
Ansprechung 684
Verachtung 685
Bitte 686
Charakterschilderung 686
Anhäufung des Ausdrucks 687
Ausruf 689
Vorwurf 691
Glückwunsch und Freudenbezeugung 691
Schilderung 695
Verhöhnung 699
Wehklagen 700
Drohung 704
Bitte 706
Personendichtung 708
Sermocinatio 711
Denkmal, Schauspiel 714
Abschied, Lebewohl 717

Einleitung.

Weissenbach schickt seinem Werke einen aus 290 Octavseiten bestehenden Band als Einleitung voraus, worin er in 7 Dissertationen spricht: 1) de nomine patrum, seu, quinam nomine patrum hic veniant; 2) de numero et ordine patrum, seu, quot illi patres qualesque sint; 3) de auctoritate patrum, seu, quaenam patrum cum alias, tum praecipue in foro eloquentiae auctoritas sit; 4) de delectu patrum, seu, num omnes patres sine discrimine eloquentes sint; 5) de eloquentia patribus propria, seu, an eadem sit ratio eloquentiae patrum et eloquentiae profanae; 6) de cultu et ornatu eloquentiae patrum, seu, quomodo patres nominatim circa cultum ornatumque sermonis a profanis oratoribus dissentiant, vel cum iisdem consentiant; 7) de comparatione eloquentiae patrum cum eloquentia oratorum, seu, an et quomodo conferre patres liceat cum oratoribus iis profanis, qui post hominum memoriam disertissimi fuerunt.

In den nachfolgenden Sätzen dieser Einleitung soll der Inhalt der 1. 2. 3. 4. 7. Dissertation kurz angegeben, und nur bei der 5. und 6. etwas länger verweilt werden.

1. Im engsten Sinne des Wortes verdienen den Namen Väter nur die Apostel; in etwas weiterem Sinne bezeichnet man mit diesem Namen alle berühmten Männer, welche Gott nach den Propheten und Aposteln uns zu Lehrern und Erziehern gegeben und sie gleichsam wie helle Gestirne in seiner Kirche aufgestellt hat,

daß sie sowol durch das Beispiel ihres Lebens uns vorleuchten, als auch durch die Reinheit und Vortrefflichkeit ihrer Lehre die Finsterniß der Irrthümer und Ketzereien zerstreuen sollten. **Gelehrsamkeit, Heiligkeit, Glaubenstreue** und **Alterthum** sind unerläßliche Forderungen, die wir an einen Mann stellen, der den Namen **Vater** (Kirchenvater) in Anspruch nehmen will. Man nimmt den **Ausdruck Väter** auch in einem noch **weitern** Sinne und versteht darunter jene Kirchenlehrer, welche eine oder die andere der erwähnten Forderungen erfüllten.

Anmerkung. „Alle geistlichen Lehrer, besonders die Bischöfe, hießen bis tief in das Mittelalter hinein in der christlichen Kirche **Väter**, Papae, welcher Titel jetzt ausschließend dem obersten Bischofe in Rom reservirt ist. Allein in engerer Bedeutung und im gewöhnlichen Sinne führen diesen Namen jene Lehrer der christlichen Kirche, welche in der ersten Zeit gelebt, sich durch Frömmigkeit und Liebe zum Christenthume ausgezeichnet, dasselbe durch Wort und Schrift gefördert haben, und uns den Glauben der ältesten Kirche in ihren hinterlassenen Schriften bezeugen. Dabei ist aber zu bemerken, daß nicht jedem Kirchenschriftsteller ohne Unterschied diese Ehre zu Theil geworden sei; sondern, da mit dieser Auszeichnung, vor und nach, auch eigenthümliche engere Beziehungen zur Kirche gesetzt erscheinen, so werden gewisse Eigenschaften erfordert, mit welchen ein Kirchenvater bekleidet sein soll. Diese sind: **vorzügliche Gelehrsamkeit, Heiligkeit, die Genehmigung der Kirche** (approbatio) und **Alterthum**. Indeß sieht man bald, daß das vereinigte Vorhandensein dieser vier Charaktere nicht durchgehends und strengstens urgirt werden dürfe. Unter **vorzüglicher Gelehrsamkeit** hat man ohnehin nicht die höchstmögliche, sondern nur eine relativ hohe zu verstehen. . . Die **Heiligkeit** wird mit Recht an einem Kirchenvater verlangt, in so ferne hierunter nichts Anders, als ein vorzüglicher Grad christlicher Tugend verstanden wird... Die Forderung der dritten Eigenschaft scheint in einen Zirkel zu fallen;.. es verhält sich aber bei genauerer Betrachtung nicht so. Wenn ein Zeugenbeweis geführt werden soll, so gilt ein jeder, der Kunde davon hat; seine Glaubenswürdigkeit jedoch muß nach den allgemeinen Grundsätzen, welche die Critik hierüber aufstellt, beurtheilt werden. Dabei versteht es sich aber von selbst, daß nur der, welcher selbst innerhalb der Kirche und in durchgängiger Gemeinschaft des Glaubens mit dieser steht, auch den Glauben der Kirche, welchen er mit dieser selbst theilt und festhält, wahrhaft bezeugen, jeder Andere aber, außer ihrer Gemeinschaft, daher auch ihrer Anerkennung entbehrend, in dieser Vereinzelung **an sich** keine sichere Bürgschaft für sein Zeugniß über die Kirchenlehre darbieten könne, und dieses darum nach der Ueberein-

stimmung mit den einheimischen Zeugen gewürdigt werden müsse. Die Art und Weise aber, wie diese Genehmigung und Anerkennung von Seite der Kirche sich äußerlich ausspricht, kann nach den Umständen verschieden sein: stillschweigend, oder ausdrücklich und feierlich... Jene Schriftsteller, welchen die Kirche ihre Anerkennung nicht ohne Einschränkung zugestehen konnte, hießen Scriptores ecclesiastici, z. B. Papias, Clemens von Alexandrien, Origenes, Tertullian, Eusebius von Cäsarea, Rufinus von Aquileja u. A. Diesen gegenüber hat die Kirche selbst aus dem Kreise der von ihr anerkannten Väter einige noch mit einem besondern Vorzuge ausgezeichnet... Sie werden Doctores ecclesiae κατ' ἐξοχην genannt, als: Athanasius, Basilius der Große, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus, Gregor der Große, Leo der Große, Thomas von Aquin, Bonaventura." J. A. Möhlers Patrologie. Regensburg, 1840. 8. Einleitung S. 16 f.

2. Ueber die Zahl und Ordnung der Väter herrscht in so fern große Schwierigkeit, als man nicht einig ist, wo die Grenze des letzten in der Reihe abzustecken ist. In der katholischen Kirche wird gewöhnlich bis auf das 13. Jahrhundert heraufgegangen.

Anmerkung. „Die vierte wichtige Eigenschaft anlangend, das Alterthum nemlich, so bestehen darüber die abweichendsten Meinungen. Da man darüber nicht in's Reine gekommen ist, mit welchem Zeitalter die Reihe der Väter abzuschließen sei, so mußte nothwendig auch diese Eigenschaft mehr oder weniger streng aufgefaßt und gefordert werden. Es schlossen aber die Protestanten den Cyclus der Väter gewöhnlich mit dem dritten oder dem vierten, wenigere erst mit dem sechsten Jahrhunderte; während die Katholiken in der Regel ihn bis auf das dreizehnte Jahrhundert erweitern. Ist es nun auch eingestanden und ausgemacht, daß ein Kirchenvater uns um so ehrwürdiger und theurer sein müsse, je näher er der apostolischen Zeit steht, weil darum auch sein Zeugniß über die ursprüngliche Tradition um so gewichtiger ist; und kann in dieser Beziehung begreiflicher Weise ein Kirchenvater des 13. Jahrhunderts nicht einem Schüler der Apostel an die Seite gesetzt werden: so muß doch auch andererseits anerkannt werden, daß dieses Merkmal nicht an einen bestimmten Zeitabschnitt geknüpft, daher für die kommenden Jahrhunderte als ausschließend genommen werden dürfe. Dieß drückten auch die Katholiken von jeher deutlich genug aus, wenn sie auf der einen Seite die Grenze bis zu dem genannten Zeitraume herabrückten, auf der anderen aber, um rücksichtlich des Alterthums der Väter die Unterscheidung nicht aufzugeben, drei Perioden annahmen, wovon die erste bis zum Ende des dritten, die zweite von da bis zum Ende des sechsten Jahrhunderts reicht, die dritte aber die Väter der noch übrigen Jahrhunderte bis zum dreizehnten umfaßt. Diese Zeitbestimmungen aber, welches Jahrhundert als das zu betrachten sei, das

den Cyclus der Väter abschließe, haben allzumal ihren Grund in einer einseitigen kirchlichen Polemik, oder in anderen beschränkten Rücksichten. Das Wesen ist, daß es nach dem ursprünglichen und reinen Sinne des Wortes so lange Kirchenväter geben müsse, als die Kirche dauert, und dem Papste deßfalls dasselbe Recht wie früher zustehe, wenn sich die Kirche einer so großartigen Erscheinung in dem Gebiete ihrer Wissenschaft wieder, ähnlich wie früher, zu erfreuen haben sollte." Möhlers Patrologie, Einleitung S. 19 f.

3. Daß das Ansehen der Väter bei allen Gläubigen sehr groß sein müsse, ergibt sich schon aus dem Namen; denn sie sind von Gott bestellte Lehrer, Stützen und Säulen der Kirche, Zeugen des alten Geistes und treue Ueberlieferer des Glaubens und der apostolischen Tradition. Deutlich und gewichtig sind in dieser Hinsicht die Worte des Apostels (1. Ephes. 4, 11 f.): Er selbst hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige aber zu Hirten und Lehrern verordnet, zur Vervollkommnung der Heiligen, zur Ausübung des Dienstes, zur Erbauung des Leibes Christi: bis wir Alle zusammen gelangen zur Einheit des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, zur vollkommnen Mannheit, zum Maaße des vollen Alters Christi: damit wir nicht mehr Kinder seien, die (wie Meereswellen) hin- und herfluten und von jedem Winde der Lehre hin- und hergetrieben werden durch die Schalkheit der Menschen, durch die arglistigen Kunstgriffe der Verführung zum Irrthum. — Das Zeugniß der Väter wird in Sachen des Glaubens und der kirchlichen Sitten und Gebräuche von jedem Katholiken als wahr angenommen. In den Aussprüchen und Lehren der Väter vernehmen wir die Aussprüche und Lehren der Kirche selbst. Für die Auctorität der frühern Väter sprechen sich die spätern Väter entschieden aus, so Irenäus, Clemens von Alexandria, Hieronymus, Epiphanius, Cyrillus aus Alexandria, besonders Augustinus und Vincentius von Lerin. Letzterer sagt z. B. im 4. Capitel seines Ermahnungsbuches: „Was hat denn also ein katholischer „Christ zu thun, wenn sich irgend ein Theilchen der Kirche von der „Gemeinschaft des allgemeinen Glaubens trennt? Was anders, als „daß er dem schädlichen und verdorbenen Gliede die Gesundheit des „ganzen Körpers vorzieht? Aber wie dann, wenn eine neue Seuche

„nicht allein ein Theilchen nur, sondern schon beinahe die ganze „Kirche anzustecken bemüht sein sollte? Dann muß er gleichwol „darauf bedacht sein, daß er sich an das Alterthum (die alte Lehre) „halte, welche keineswegs durch irgend einen Betrug der Neuerung „hintergangen werden kann. Aber wie alsdann, wenn selbst im „Alterthume ein Irrthum von zwei oder drei Männern, oder auch „einer Stadt, oder wol gar irgend einer Provinz entdeckt würde? „Dann muß er überhaupt dafür sorgen, daß er die Beschlüsse einer „von Alters her allgemeinen (d. h. einer von Allen als ökumenisch ange„sehenen) Kirchenversammlung, wenn einige vorhanden sind, der Ver„messenheit oder Unwissenheit Einiger vorziehe. Was ist dann zu thun, „wenn sich so etwas ereignet, wo sich nichts von der Art vorfindet? „So muß er sich die Mühe nehmen, daß er die Meinungen der Vor„fahren unter einander vergleiche und zu Rathe ziehe, jener nemlich, „die, obgleich zu verschiedenen Zeiten und an verschiedenen Orten, doch „in der Gemeinschaft und im Glauben der Einen katholischen Kirche „verharrt und als bewährte Lehrer gegolten haben: und was er erken„nen wird, daß es nicht von Einem oder Zweien allein, sondern von „Allen zugleich einstimmig, deutlich, öfter und beharrlich angenommen, „geschrieben und gelehrt worden ist, das, soll er denken, habe er ohne „allen Zweifel zu glauben." — Die Auctorität der Väter ist ferner in den Concilien, besonders in den vier großen zu Nicäa, Constantinopel, Ephesus, Chalcedon, und zuletzt in dem zu Trident näher erörtert und festgesetzt. Bei den in diesen Concilien gefaßten Beschlüssen wird jeder Katholik sich beruhigen können.

Der Wirkungskreis der Väter, die hier zunächst als Redner in Betracht kommen, war die Kirche und in derselben die Kanzel; von dort aus belehrten, ermahnten, erbauten, widerlegten, kämpften sie. Nach dem Worte der heiligen Schrift wird der Kanzelredner also zunächst nach den Schriften der Väter greifen müssen. Sie haben ja ihre Weisheit in ununterbrochener Reihenfolge durch die Apostel von dem Heiland empfangen. Zu ihren Worten gesellte sich Würde und Heiligkeit des Lebens, dies Alles zusammen mußte auf die Zuhörer einen tiefen Eindruck machen. Sie waren in die Lehren und Geheimnisse der christlichen Religion eingeweiht, waren meist im Besitze einer staunenswerthen Gelehrsamkeit und liehen ihre Zunge nur der Wahrheit, nicht der feilen Lüge. Würde und Demuth, Ernst und Herablassung, lebendiger Glaube und reiner

Sinn, ein unter Arbeiten und Leiden früh ergrautes Haupt, Liebe und stete Bereitwilligkeit nach Kräften dem Körper- wie dem Seelenkranken zu helfen, — wen mußte sie nicht ergreifen? Dieser edle Geist weht uns heute noch aus den Schriften der Väter entgegen; wir glauben noch heute hier ihre donnernden, dort ihre liebreich ermahnenden und belehrenden Worte zu hören, wie sie ihnen von den Lippen flossen. Ihre Worte vermögen noch heute den Sünder zu bessern, den Tugendhaften auf dem Wege des Guten zu stärken. Von der ernsten, anmuthigen, heftigen Rede der Väter gilt, was Gregor von Nyssa über die trauervolle Beredsamkeit des heiligen Ephräm sagt: „Deswegen ruft er auch noch jetzt beinahe Alle, „die seine Reden hören, zum wahren Leben zurück; eine solche Macht „besitzt seine von Gott eingegebene, mit Thränen vermischte Rede. „Denn wer hat wol ein so unempfindsames und felsenhartes Herz, „daß er bei dem Anhören der Worte dieses Mannes nicht erweicht „würde, die Härte seines Charakters nicht ablegte und über seine „Sünden nicht Schmerz fühlte? Wer ist so wild und thierisch von „Charakter, daß er durch das Anhören seiner für die Seele heilsamen Lehre nicht schnell milde, sanft und gutgesittet würde? „Welcher Mensch, der nur nach den Freuden sinnlicher Vergnügen „strebt und die Thränen verschmäht, wird nicht schon, wenn er nur „wenige Worte von ihm hört, gerührt werden, weinen und an die „künftige Vergeltung dessen denken, was er im Leben gethan hat? „Du wirst einen Stein kochen, ist das gewöhnliche Sprichwort bei unmöglichen Dingen. Uns aber hat die Erfahrung deutlich gezeigt, daß dieses möglich sei. Denn dieser göttliche Greis „hat verstockte und unbändige Seelen zur Wachsamkeit und Nachgiebigkeit bewogen. Wer liest seine Rede über die Demuth, und „wird nicht sogleich alle hohe Meinung von sich hassen, und sich „als den Niedrigsten unter Allen ausrufen? Wer stößt auf seine „Abhandlung über die Liebe, ohne von dem Eifer beseelt zu werden, „für die Liebe jede Gefahr zu bestehen? Wer durchgeht seine Rede „über die Jungfräulichkeit, ohne zu ringen, sich selbst keusch an „Seele und Leib Gott darzustellen? Wer betrachtet seine Predigten „über das Gericht, oder die zweite Ankunft Christi, und glaubt „nicht, bereits vor diesem Richterstuhle zu stehen? Ja, wer bebt „nicht vor Furcht und meint, schon das letzte Urtheil über sich aussprechen zu hören? denn so lebhaft schilderte dieser berühmte und

„höchst prophetische Mann das künftige Gericht Gottes, daß an der „Kenntniß desselben weiter nichts fehlt, als daß man dasselbe in „der That und wirklich erfahre."

4. Nur ein mißverstandenes Vorurtheil kann behaupten, daß alle Väter beredt seien. Es waren heilige, bewunderungswürdige, aber nicht immer beredte Männer; sie leisteten Großes, schrieben aber nicht immer schön; sie beteten vor Gott mit andächtigem Herzen und geläufigen Worten, verstanden es aber nicht alle auch mit den Menschen zu reden. Und können wir ihnen daraus einen Vorwurf machen? Dürfen wir, um nach kurzsichtiger Meinung ihre Ehre zu retten, im Widerspruch mit der Wahrheit, behaupten, sie hätten alle die Gabe der Beredsamkeit besessen? Doch dürfen wir auch nicht den oft falschen Maßstab unserer Schulgelehrsamkeit an die homiletischen Erzeugnisse der Väter legen, und deshalb hier einer kunstlosen Ergießung eines andächtigen Herzens, dort der unlogisch scheinenden aufgeregten Ermahnung den Charakter der Beredsamkeit ganz absprechen. Sitten und Ketzereien sind im Allgemeinen die Themate, welche wir in den Reden der Väter behandelt finden; wer in diese beiden Puncte nicht eingeweiht ist, wird bei vielen Reden der Väter kalt bleiben. Die Väter sprechen sehr häufig in einer vertraulichen Umgangssprache und nennen deshalb ihre Vorträge nicht immer Reden (orationes), sondern Unterredungen (sermones), Unterhaltungen (homiliae), Unterweisungen (catecheses) u. s. w.

Die lateinischen Väter können, wenn sie in der Beredsamkeit hier und da etwas zurückblieben, eher eine gerechte Entschuldigung ansprechen. Wol stand auch die griechische Sprache nicht mehr auf der Höhe, wie wir sie bei Demosthenes, Aristoteles, Plato, Thukydides, Xenophon, Pindar, Sophokles u. A. finden, aber sie war doch noch nicht so weit herabgekommen, wie die lateinische; dazu ist das neue Testament in griechischer Sprache geschrieben, was dem geistlichen Redner sehr zu Statten kam. Man betrachte aber, wie die lateinische Sprache von der Höhe des so genannten goldnen (Augusteischen) Zeitalters herabgesunken war! Welche Schicksale hatten das Abendland im 4. 5. 6. Jahrhundert getroffen, in welcher Zeit hier die meisten Väter lebten und wirkten! Sie mußten sich erst eine neue Sprache schaffen, und wem sollte dies immer gelingen? Dazu sprachen sie häufig vor ganz ungebildeten Zuhörern und mußten sich zu ihnen herablassen,

weshalb Augustinus selbst sagt: Es ist besser, daß die Grammatiker uns tadeln, als daß das Volk uns nicht versteht. Sie wollten nicht als Redner glänzen, vielleicht auf Kosten der Wahrheit; christliche Demuth und Eifer für die wahre Lehre des Gekreuzigten liehen ihrer Zunge die Worte; sie wollten lieber die einfache Sprache der Apostel reden, als mit den gelehrten und beredten Heiden auf dem Felde der Beredsamkeit um einen schnell verwelkenden Kranz kämpfen.

Die griechischen Väter, ein Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus, ragen, was die Beredsamkeit betrifft, weit über die lateinischen empor. In Griechenland stand von jeher der Sitz der Wissenschaften; er war, wenn auch zuweilen minder glänzend und von Wolken umhüllt, doch nie ganz umgeworfen und zertrümmert worden; die Drangsale, welche das Abendland heimsuchten, trafen Griechenland minder hart; es war hier nicht nöthig eine neue Sprache zu schaffen, die alte erbte sich, wenn auch nicht mehr in der alten Vollkommenheit, auf die Nachkommen fort, und konnte von diesen leichter ausgebildet, als eine neue geschaffen werden; die griechischen Väter hatten die heilige Schrift zum großen Theile in ihrer Sprache vor sich. Doch stehen auch die griechischen Väter nicht alle auf der Höhe eines Basilius, eines Gregor, eines Chrysostomus; auch unter ihnen finden sich manche, welche auf eigentliche Beredsamkeit keinen oder geringen Anspruch machen können.

5. Weltliche und geistliche Beredsamkeit sind unter sich verschieden; jede hat ihre eigene Gesetze, und wie der Redner Ton und Worte anders wählen muß, wenn er von freudigen oder traurigen, gewichtigen oder unbedeutenden Dingen spricht: so muß auch der geistliche Redner, der von Gott, von heiligen Dingen, von den Angelegenheiten der Seele spricht, anders auftreten, als der weltliche, der ganz andere Dinge zum Inhalt seiner Rede zu nehmen hat. Die vorzüglichsten Unterschiede lassen sich auf folgende Hauptpuncte zurückführen: Ort, Person, Inhalt, Zweck, Mittel, Erfolg.

a. Die Väter sprechen auf keinem Forum, nicht von der Rednerbühne herab zu dem zusammenströmenden Volke, nicht in den Schulen und Hörsälen der Rhetoren, nicht in der Versammlung der Senatoren, nicht vor den Sitzen der Richter und Könige, — sondern in Gott geweihten Tempeln, im Lichte der Religion. Hier ist Alles heilig, Alles ist ernsten Worten und Handlungen bestimmt;

Wände und Steine selbst athmen hier Heiligkeit. Hier sind die Geheimnisse unseres Glaubens, dort die Thaten der Heiligen gemalt; hier ist der Taufstein, dort der Richterstuhl, wo der Sünder sein bedrängtes Herz erschließt; hier befinden sich die Reliquien heiliger Martyrer, dort der Altar und der Tisch des Herrn. Welche Pracht, welch heiliger Ernst! Wer ist so lasterhaft, dessen Herz von all diesem nicht ergriffen und in der innersten Tiefe erschüttert wird? — Wie Vieles muß aber von hier entfernt bleiben, was an einem andern Orte nicht allein gestattet ist, sondern sogar gelobt wird? Wie dürfen Scherz und Witz sich hier einfinden? Sind geschmückte Worte, gedrechselte Perioden, mühsam gearbeitete Bilder, gesuchte Figuren u. A. hier an passender Stelle? das hieße, nach Athanasius, Chrysostomus, Hieronymus, die Kirche in ein Schauspielhaus verwandeln; denn die Fabeln haben nichts mit der Wahrheit, die Spiele der Satyre nichts mit der Zerknirschung des Herzens, die Welt nichts gemein mit dem Evangelium. Wie für die Kirche andere Gewänder, andere Gemälde, andere Gefäße, andere Gesänge als für die Theater, für die Paläste, für die Privatwohnungen sich ziemen: so müssen hier auch andere Worte geredet, eine andere Beredsamkeit angewendet werden, als in Gerichtssälen und an andern weltlichen Orten. —

b. Wer in der Kirche als Redner auftritt, spricht nicht, wie der weltliche Redner, *in seinem oder eines andern Menschen Namen, sondern im Namen, im Auftrage Christi. Er tritt als Bote Gottes auf.* Gott, sagt der Apostel (2. Cor. 5, 19 f.), hat uns das Wort der Versöhnung auferlegt. Wir sind also Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt. Wir bitten an Christi Statt: Versöhnet euch mit Gott! Deshalb sagen die Apostel von sich: Wir werden eifrig dem Gebete und dem Dienste des Wortes, d. h. dem Predigtamte, obliegen (Apostelgesch. 6, 4.). Und die Väter traten dann in die Fußstapfen der Apostel. Auch sie waren Gesandte und Boten Gottes, sie weiheten ihre Zunge bloß dem König aller Könige, lehrten nach Gottes Wort (1. Petr. 4, 11) und erlaubten sich nichts, was nicht würdig, nicht heilig, nicht göttlich war. Sie lernten von Gott, nicht von Menschen, die Kunst zu reden, bezogen Alles, was sie vortrugen, auf die heilige Schrift, richteten darnach ihre Forderungen ein, und verfaßten ihre Reden selten am Schreib-

pulte, wie wir, sondern empfiengen sie auf dem Betstuhle oder zu den Füßen des Gekreuzigten. Bestiegen sie dann die Kanzel, so sprachen sie nicht wie weltliche Redner, sondern wie Männer, die vom Himmel gekommen, die da Macht hatten, und nicht wie Schriftgelehrte und Pharisäer (Matth. 6, 29); und die erstaunte Menge rief aus: So hat nie ein Mensch gesprochen. Sie redeten nicht der Welt zum Gefallen, strebten nicht so nach der Gunst der Personen, daß sie deshalb der Wahrheit hätten Abbruch thun sollen; sie wollten weniger denen gefallen, zu welchen sie geschickt worden waren, als dem, der sie geschickt hatte. Die Propheten des alten, die Apostel des neuen Testamentes leuchteten ihnen als Muster vor. Sie arbeiteten ihre Reden so aus, daß sie Gott gefielen, was Chrysostomus im 5. Buche von dem Priesterthume, wo sich manche treffliche Bemerkung über geistliche Beredsamkeit findet, von dem christlichen Kanzelredner mit Recht verlangt.

Welch großer Unterschied muß sich uns also ergeben, wenn wir die Person des geistlichen der Person des weltlichen Redners vergleichend gegenüber stellen? Wie beschämt müssen manche geistliche Redner auf ihre mit oft unwürdigen Witzen und abstoßender Popularität ausgestatteten Reden sehen, wenn sie an die Würde ihres Amtes denken und die Homilien der Väter lesen! Möchten sie beherzigen, was Ambrosius (de offic. lib. 1, c. 23.) sagt: „Ueberdies ertheilen die weltlichen Lehrer viele Regeln über die „Redensarten, die nach meinem Dafürhalten übergangen werden „sollen, als von der Weise zu scherzen. Denn obwol manches Mal „die Scherze ehrbar und lieblich sind, so weichen sie dennoch gänz„lich von der Regel der Kirche ab. Denn wie können wir uns das „anmaßen, was wir in den heiligen Schriften nicht antreffen? „Auch bei den Fabeln hat man es wohl zu verhüten, daß sie das „Gemüth nicht von den festen und ernsthaften Entschlüssen abwen„dig machen. Wehe euch, die ihr lachet; denn ihr werdet weinen! „sagt der Herr, und wir suchen Stoff zum Lachen, damit wir hier „lachen, dort aber weinen?“ — Weil die Väter als Gesandte Gottes auftreten, sprechen sie auch mit großer Freimüthigkeit: sie brauchen auf die Gunst, auf den Beifall der Menschen nicht zu sehen, während dem weltlichen Redner an dieser Gunst, an diesem Beifall der Menge Alles gelegen ist. Der weltliche Redner flieht nur den Namen der Schmeichelei, nicht aber die Schmeichelei

selbst; weiß er die Gunst der Zuhörer sich nicht zu erwerben, so ist schweigen für ihn besser als reden. Der Gesandte Christi befolgt die Weisung des Apostels, der da sagt (2. Tim. 4, 2): Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit. Dazu ermahnen Hieronymus, Salvian, Augustinus, Chrysostomus, Cyprian u. A. „Ein gemeiner Mörder, „sagt Chrysostomus, erwürgt nur bloß den Leib; wer aber predigt, „um zu gefallen, macht die Zuhörer nachlässig und tödtet die Seele. „Jener liefert den Erwürgten nur zum gegenwärtigen Tode; dieser „aber, welcher eine Seele tödtet, stürzet sie in das ewige unaufhörliche Verderben.“ Hören wir auch die Worte Cyprians in dem berühmten 59. Brief an Cornelius: „Wollen sie unser Urtheil „erfahren, so mögen sie kommen. Endlich, wenn sie sich auf irgend „eine Art entschuldigen oder vertheidigen können, so wollen wir „sehen, wie sehr es ihnen mit ihrer Genugthuung Ernst ist, was für „eine Frucht der Buße sie mit sich bringen. Keinem wird hier die „Kirche verschlossen, Keinem der Zutritt zu dem Bischofe versagt. „Unsere Geduld, Güte und Menschenfreundlichkeit steht für die Kommenden bereit. Ich wünsche, daß Alle in die Kirche zurückkehren; „ich wünsche, daß alle unsere Mitkrieger in das Lager Christi und „in die Wohnungen Gottes des Vaters sich einschließen lassen. „Ich verzeihe Alles, ich übersehe Vieles, weil ich die Brüdergemeinde zu sammeln wünsche und strebe; auch Vergehen gegen „Gott untersuche und beurtheile ich nicht mit aller Strenge der Gewissenhaftigkeit. Dadurch, daß ich mehr Sünden vergebe, als sich „gebührt, sündige ich fast selbst. Ich umarme mit bereitwilliger „und voller Liebe Alle, die mit Bußfertigkeit zurückkehren und ihre „Sünde mit demüthiger und aufrichtiger Genugthuung bekennen. „Wenn es aber Einige gibt, welche nicht mit Bitten, sondern mit „Drohungen zur Kirche zurückkehren zu können glauben, oder der „Meinung sind, daß sie nicht mit Klagen und Genugthuungen, sondern mit Schrecken den Zutritt sich bereiten; so mögen diese es „für gewiß halten, daß die Kirche Gottes gegen solche verschlossen „stehe, und daß das unbesiegbare, starke und durch den Schirm des „Herrn beschützte Lager Christi Drohungen nicht weiche. Ein Priester Gottes, der das Evangelium hält und die Gebote Christi beobachtet, kann wol getödtet, aber nicht überwunden werden.“ Mit

welcher Kraft spricht Chrysostomus, in der 6. Predigt von dem Lobe des Apostels Paulus, über das Amt eines Predigers! „Wer „dieses Amt übernimmt, muß nicht weichlich und nachläſſig, sondern „männlich und standhaft sein. Er muß dieses Amt nicht annehmen, „wenn er nicht bereit ist, sein Leben tausendmal in den Tod und „in unzählige Gefahren zu wagen. Dieses sagt Christus selbst: „Wer mir nachfolgen will, der verleugne sich selbst, „nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach (Matth. „16, 24). Wer also nicht so gesinnt ist, der verdirbt Andere mit „seinem Beispiele, und es wäre besser, daß er stille säße und für sich „bliebe, als daß er sich hervorwagt und sich eine größere Last auf„bürdet, als er tragen kann. Denn er stürzt sowol sich, als die„jenigen, die seiner Aufsicht anvertraut sind, in's Verderben. Und „in der That, wie thöricht ist es nicht, wenn Einer, der die Kunst „ein Schiff zu regieren nicht versteht, ohne daß ihn etwas dazu „nöthigt, sich an das Steuerruder setzt, und wenn derjenige, der „sich zum Predigtamte begibt, ohne Vorsicht und Ueberlegung ein „Amt auf sich nimmt, wobei er sich tausendmal der Gefahr des „Todes aussetzt. Kein Steuermann, keiner, der mit wilden Thieren „kämpft, keiner, der zu den Fechterspielen bestimmt ist, hat so nöthig, „seine Seele zu Gefahren und zum Tode zu rüsten, als Einer, der „das Amt des Evangeliums übernimmt. Die Gefahren sind größer, „die Feinde sind fürchterlicher, die Art des Todes ist mannigfaltiger, „und der Kampf betrifft auch weit wichtigere Dinge. Der Himmel „ist die Belohnung, die Hölle die Vergeltung der Sünden, und hier „wird der Seele Fluch und Verdammniß, Leben und Seligkeit vor„gelegt." — Wer noch mehr über die Freimüthigkeit und Gemüthsstärke der Väter zu lesen wünscht, der lese Cyprian an Demetrias, Luciferus Calaritanus in dem Werke, „man muß sterben für den Sohn Gottes," Hilarius gegen Constantius, Basilius Brief an den Kaiser Julian, Gregor von Nazianz 20. Rede, Chrysostomus in vielen Homilien, besonders in: als über seine Vertreibung verhandelt wurde, als Eutropius außerhalb der Kirche ergriffen ward, 7. Homilie über den Brief an die Colosser, Rede, daß man nicht predigen soll, um zu gefallen, Homilie nach dem Erdbeben, 4. Homilie über den Brief an die Hebräer, 12. Homilie über Johannes u. A.

c. Auch aus dem Inhalt der Rede ergibt sich ein großer

Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Beredsamkeit. Die weltlichen Redner sprechen, wie Plato, die Redner seiner Zeit berücksichtigend, sagt, über Krieg und Frieden, über Errichtung von Mauern, über Anlegung und Befestigung von Häfen, kurz über das, was eine Stadt gegen eine andere oder mit sich selbst thut. Der Inhalt einer Rede der Väter ist ein ganz anderer; sie reden von der Verehrung des höchsten und einzig wahren Gottes, von seinen unendlichen Vollkommenheiten, von seinen staunenswerthen Werken, von seinen unaussprechlichen Wohlthaten, von seinen Gesetzen, von seinen Verheißungen und Drohungen; von der Unbeständigkeit und Kürze dieses Lebens, von dem Schrecken und der Ungewißheit des Todes, von dem furchtbaren Gerichte, von dem blitzenden Urtheilsspruche, von dem Untergang der Welt, von dem unerlöschlichen Feuer der Hölle, von den Wonnen der Auserwählten, kurz nicht von irdischen, sondern himmlischen, nicht von menschlichen, sondern göttlichen, nicht von vergänglichen, sondern ewigen, nicht von zweifelhaften oder wahrscheinlichen, sondern von unbezweifelten und wahren Dingen. Es handelt sich hier nicht von der Rettung Eines Menschen, sondern von unserm gemeinschaftlichen Heile, von ewiger Seligkeit und ewiger Verdammung, von der wichtigsten Angelegenheit des ganzen Menschengeschlechtes. Kann der Inhalt der weltlichen mit dem Inhalte der geistlichen Rede verglichen werden? Was soll das Stroh bei dem Weizen? (Jerem. 23, 28.)

Bei der Behandlung solcher Fragen mußten die Väter sich mehr bemühen, Nachahmer der Apostel, als Nachahmer Ciceros und Demosthenes zu sein; die Heiligkeit der Sache zeigte ihnen den Weg, den sie gehen mußten. Und mit welchem Eifer betraten sie ihn! Wie ungerne ließen sie sich vom Predigen abhalten! Mit welcher Liebe, mit welchem Eifer betritt Chrysostomus wieder die Kanzel, von welcher er einige Zeit hat fern sein müssen! Bernhardus brachte in Deutschland, wo seine Worte nur von Wenigen verstanden wurden, durch seinen Anblick, seine Stimme, seinen Vortrag einen nachhaltigen Eindruck hervor.

Ein Hauptunterschied in Bezug auf den Inhalt einer geistlichen und weltlichen Rede beruht darin, daß der weltliche Redner meist über eine fremde Sache spricht; dringt er nicht durch, so hat er selten Nachtheil davon, und erwächst ihm Schaden daraus, so ist es ein zeitlicher. Anders ist es bei dem geistlichen Redner, bei

diesem Wächter des Seelenheiles, von dem es bei dem Propheten (Ezechiel 33, 6.) heißt: Wenn aber der Wächter das Schwert kommen sieht und nicht bläßt mit der Trompete, und das Volk nicht auf sich Acht hat, und das Schwert kommt, und es rafft eine Seele daraus weg: so wird diese zwar weggerafft in ihrer Missethat, aber ihr Blut werde ich fordern von der Hand des Wächters. Deshalb sagt Chrysostomus am Ende seiner Homilie, daß man nicht predigen dürfe, um zu gefallen: „Wer ist so grausam, so unbarm-„herzig, so unmenschlich, daß er es einem Prediger zum Vorwurfe „machen kann, wenn er oft von dem göttlichen Zorne redet, da er „so hart bestraft werden soll, wenn er schweigt?"

d. Der weltliche Redner verlangt Beifall, oder Gewinn; hiermit ist der Zweck seiner Rede im Allgemeinen bezeichnet. Mag er für den Staat, für das Leben oder das Glück einzelner Menschen sprechen, er hat den angegebenen Zweck immer vor Augen; er wird sich nie, oder äußerst selten über Ruhm und Geld erheben. In Griechenland und Rom trug der gewandte Redner nicht selten über den erfahrnen Feldherrn den Sieg davon; der größte Ruhm, die höchsten Ehrenstellen, die bedeutendsten Reichthümer konnten mit dem lebendigen Worte erlangt werden. — Welch andern, edlern Zweck haben die Väter vor Augen! Sie verschmähen Reichthümer und Ehren, sie sprechen für das ihnen aufgetragene Amt, für das Seelenheil ihrer Mitbrüder. „Nichts kommt an Werth einer Seele „gleich, nicht einmal die ganze Welt. Wenn du auch unermeßliche „Güter den Armen austheilest, so hast du doch nicht soviel gethan, „als der, welcher eine einzige Seele bekehrt." Chrysostomus 3. Homilie über den 1. Brief an die Corinther.

Die Väter strebten nicht nach irdischem Gewinn, sie waren eingedenk der Lehren und Beispiele des Heilandes und der Apostel, und erinnerten sich stets an die Worte des heiligen Paulus: Seid eingedenk der Worte des Herrn Jesu, der da sprach: Seliger ist geben, als empfangen (Apostelgesch. 20, 35); und an die Worte des Heilandes: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebet es hin. (Matth. 10, 8.) Sie wollten lieber ihre eigene Habe hingeben, als nach fremdem Gute, nach Gewinn und Vortheil streben.

Waren die Väter von dem Streben nach zeitlichem Gewinn frei, so trachteten sie gewiß noch weniger nach eitelm Ruhme der Welt. „Eitlen Ruhm, die Sucht, den Menschen zu gefallen und „das Streben, etwas zu thun, um gesehen zu werden, ist den Chri„sten durchaus in jeder Sache verboten, da ja auch derjenige, wel„cher selbst das Gebet vollbringt, um von den Menschen gesehen „und gepriesen zu werden, den Lohn dafür verliert." Basilius in der großen Regel 20. Frage. Chrysostomus behauptet ausdrücklich (im 5. Buche von dem Priesterthume), Niemand könne das Wort Gottes würdig verkünden, der nach Gunst und Lob begierig sei. Freilich verlangen auch die Väter, von ihren Zuhörern gerne gehört zu werden, aber warum? „Es erreget auch dem Sprechen„den Ueberdruß ein unbeweglich erscheinender Zuhörer... Dieser „Ueberdruß soll nicht daher kommen, weil wir nach Menschenlob „begierig sind, was uns nicht geziemet; sondern er kann daher kom„men, weil das, was wir mittheilen, Gottes Sache ist, und wir „um so heftiger wünschen, daß unsere Rede, die wir zum Heile der „Zuhörer vorbringen, ihnen gefalle, je mehr wir diejenigen lieben, „zu denen wir sprechen: wenn uns dieses nicht gelingt, so werden „wir traurig, und in unserm Vortrage schwächer und gebrochener, „als ob wir unsere Mühe ganz fruchtlos verschwendeten." Diese Antwort gibt Augustinus im 10. Capitel seines Buches von der Unterweisung der Unwissenden; weitere Belehrung bietet derselbe im 25. Capitel des 4. Buches von der christlichen Lehre. — Bot der Beifall sich von freien Stücken dar, klatschte das Volk dem Redner zu, so freuete er sich nicht darüber, wenn mit dem Beifall nicht zugleich Besserung verbunden war. Wie nachdrücklich spricht in dieser Hinsicht Chrysostomus, dem das Volk so oft seinen Beifall zu erkennen gab. Hören wir nur Eine Stelle aus der 30. Homilie über die Apostelgeschichte: „Warum habt ihr geklatscht? Ich lege „euch ein Gesetz vor, und ihr ertragt es nicht einmal es anzuhören! „Dies wird die Ursache vieler Güter sein, und die Lehre der Philo„sophie. Die heidnischen Philosophen lehrten, ohne daß Jemand „klatschte, und die Apostel sprachen vor dem Volke, nirgends aber „lesen wir, daß sie hierbei von den Zuhörern durch Klatschen unter„brochen wurden... Es ist weit besser, wenn Jemand hier mit „Stillschweigen zuhört, das Gesagte im Gedächtniß aufbewahrt, und „zu Hause oder auf dem Markte klatscht, als wenn er leer und an

„Allem baar nach Hause zurückkehrt und keine Ursache des Klat-
„schens hat. Denn wie wird der Zuhörer nicht lächerlich sein?
„Wie wird er nicht für einen Schmeichler und Spötter gehalten
„werden, welcher erklärt, daß der Lehrer recht gesprochen, aber nicht
„sagen kann, was er gesprochen? das ist Schmeichelei. Wenn
„Jemand Zitherspieler und Schauspieler hört, so kann es kommen,
„daß er nichts Aehnliches zu thun weiß; hier aber, wo kein Gesang,
„keine Musik ist, sondern nur Worte gesprochen, nur Tugend, nur
„Weisheit verkündigt wird, was Jeder leicht sagen und aus-
„sprechen kann, wie sollte hier Jemand keinen Vorwurf verdienen,
„wenn er nicht einmal angeben kann, warum er den Redner gelobt
„hat? Nichts ziemt der Kirche so sehr, als Stille und Beschelden-
„heit. Der Lärm gehört in's Theater, in die Bäder, zu den Pracht-
„zügen, auf den Markt; wo aber solche Glaubenslehren entwickelt
„werden, da muß Ruhe und Stille sein... Mein Amt läßt mich
„nicht Lob und Ruhm lieben, nicht Ergötzliches, sondern Nützliches
„sagen; nicht mit der Wahl und Setzung der Worte, sondern mit
„der Kraft der Gedanken will ich meine Zeit ausfüllen."

Ein weiterer Unterschied zwischen weltlichen und geistlichen Red-
nern besteht darin, daß jene, wenn sie das gewünschte Ziel aus
was immer für Gründen nicht erreichen können, leicht muthlos
werden, aufhören zu reden und die angewandte Mühe für verloren
halten, während diese überzeugt sind, daß, wenn sie nur ihre Pflicht
gethan, der Lohn ihnen nicht ausbleibt, mögen die Zuhörer ihren
Worten folgen oder nicht. „Thue, sagt Bernhardus (Consider.
„lib. 4, c. 1.), was dir zukommt, Gott thut auch das Seinige.
„Pflanze, begieße, und du hast deine Pflicht erfüllt. Gott wird
„Wachsthum geben, wo er will; und will er etwa nicht, so geht
„dir nichts verloren. Es ist die Pflicht des Arztes, die Arzneimittel
„anzuwenden; aber es liegt nicht in seiner Hand, daß auch der
„Kranke genese." Mit gleichem Nachdruck sagt Chrysostomus in
der 1. Predigt von dem armen Lazarus:

„Möchten doch unsere Ermahnungen einigen Nutzen schaffen!
„Gesetzt aber, daß jene Sünder auch nach dieser Ermahnung in eben
„dieser Lebensart fortführen, so werden wir deswegen doch nicht
„aufhören, ihnen unsern Rath mitzutheilen. Fließen doch auch die
„Brunnen, wenn gleich Niemand Wasser holet; die Quellen spru-
„deln, wenn gleich Niemand schöpfet; die Ströme setzen ihren Lauf

„fort, wenn gleich Niemand trinket. Ein Prediger muß also auch „nach all seinen Kräften arbeiten, wenn gleich Niemand auf ihn „Achtung gibt. Noch mehr: es hat ja Gott, der liebreiche Men„schenfreund, uns, die wir sein Wort predigen wollen, das Gesetz „vorgeschrieben, daß wir nichts, was in unserm Vermögen steht, „unterlassen, daß wir nicht stille schweigen sollen, es mag uns „Jemand hören, oder nicht; man mag stehen bleiben, oder davon „laufen... Wenn dein Zuhörer auch den Samen, den du aus„streuest, nicht annimmt, noch die Frucht des Gehorsams trägt, so „erhältst du den gehörigen Lohn für deinen Rath von Gott; ja du „wirst eine eben so große Vergeltung empfangen, wenn dich auch „jener nicht hören will, als du empfangen haben würdest, wenn er „dich gehöret hätte. Denn du hast das Deinige gethan. Wir ha„ben keine Verantwortung, wenn wir unsere Zuhörer nicht rühren „können, sondern wir sind nur verbunden, ihnen zu rathen. Ihnen „Ermahnungen zu geben, das ist unsere Pflicht; unsere Ermahnun„gen anzunehmen, das ist die ihrige. Wenn jene auch ohne unsere „Ermahnungen viele tausend gute Werke thun, so empfangen sie „den Lohn ganz allein, und wir gewinnen nichts, weil wir ihnen „keinen Rath gegeben haben. Eben so wird auch die ganze Rache „sie allein ergreifen, wenn wir sie ermahnen und sie uns nicht „folgen; wir haben keinen Vorwurf zu befürchten, sondern vielmehr „einen reichen Lohn aus der Hand Gottes zu erwarten. Denn wir „haben das Unsrige gethan. Es wird uns nur befohlen, das „Geld den Wechslern zu überliefern (Matth. 25, 27); wir „sollen nur sprechen, nur rathen. Sprich also zu deinem Bruder, „ermahne ihn also. Aber er höret mich nicht. Genug, dein Lohn „ist dir gewiß, wenn du nur dieses immer thust, wenn du nicht auf„hörest, bis du ihn rührest, bis du ihn begeisterst. Der Gehorsam „desjenigen, der die Ermahnungen annimmt, soll das Ende deines „Ermahnens sein." — Derselbe sagt in der Predigt vom dem Reichen und vom Lazarus, die er nach einem Erdbeben gehalten: „Aber du „sprichst: Was nützest du, da du dieses sagst? Ich nütze, wenn mich „Jemand hört. Ich thue, was meine Pflicht ist; der Sämann „säet. Ein Sämann ging aus, zu säen, und als er säete, „fiel Einiges an den Weg, Einiges auf felsigen Grund, „Einiges unter die Dörner, und Einiges auf gutes „Erdreich (Matth. 12, 3 f.). Drei Theile giengen verloren, ein

„Theil wurde erhalten; er verließ darum den Ackerbau nicht, son-
„dern weil doch ein Theil erhalten wurde, höret er nicht auf, das
„Land zu bauen. Und jetzt kann es nicht anders sein, als daß ein
„unter eine so große Menge ausgestreuter Samen Früchte bringen
„muß. Wenn gleich nicht Alle hören, so wird doch die Hälfte
„hören, und wenn nicht die Hälfte, doch der dritte Theil, und wenn
„nicht der dritte, doch der zehnte Theil, und wenn auch nicht der
„zehnte Theil, wenn nur Einer aus dieser Menge hört, so höre er.
„Denn es ist nichts Geringes, ein einziges Schaf zu erretten, wes-
„wegen auch jener Hirte neunundneunzig Schafe verließ, und nach
„dem Einen gieng, das sich verirrt hatte (Matth. 18, 12.). Ich
„verachte keinen Menschen; wenn es auch nur Einer ist, so ist er
„ein Mensch, ein dem Herrn sehr theueres Schaf. Wenn es auch
„ein Knecht ist, so ist er mir nicht verächtlich, denn ich suche nicht die
„Würde, sondern die Tugend, nicht die Herrschaft, nicht die Knecht-
„schaft, sondern die Seele. Wenn es auch nur Einer ist, so ist er
„ein Mensch, um deswillen der Himmel ausgebreitet ist, die Sonne
„leuchtet, der Mond aufgeht, die Luft Alles umgibt, die Brunnen
„quellen, das Meer seine Tiefe erfüllt, um deswillen die Propheten
„gesandt, und die Gesetze gegeben sind, kurz, was soll ich Alles her-
„zählen, um deswillen der eingeborne Sohn Gottes die menschliche
„Natur angenommen hat. Mein Herr ist geopfert und sein Blut
„für den Menschen vergossen worden, und ich sollte ihn verachten?
„Was würde ich für Vergebung haben?"

e. In Hinsicht der **Mittel**, der entfernten und näheren Vor-
bereitung zu seinem Vortrage, unterscheidet sich der geistliche Red-
ner sehr von dem weltlichen. Die Väter schrieben sehr oft ihre
Vorträge nicht auf, sondern sprachen aus dem Stegreife, aber sie
sprachen dabei nicht ohne reife Ueberlegung, und nicht, ohne vorher
die Gnade Gottes inbrünstig um Beistand angefleht zu haben. **Wort, Beispiel und Gebet** hält der heilige **Bernhard** (201. Brief) in
Bezug auf die Besserung der Zuhörer für durchaus nöthig, gibt aber dem
Gebet den Vorzug. **Chrysostomus** sagt am Ende der 3. **Homilie von der Unbegreiflichkeit Gottes**: „Was sollte die Predigt
„helfen, wenn sie nicht mit dem Gebete verbunden wird? Erst das
„Gebet, dann das Wort, so wollen es die Apostel." **Gregor von Nyssa** sagt in seiner Lobrede auf den heiligen **Ephräm**: „Seine
„Reden unterbrach nichts Anderes, als das Gebet allein, und dieses

„unterbrachen die Reden, und diese die Thränen, welche wieder von „dem Gebete unterbrochen wurden." Weiter spricht über diesen Punct Augustinus (de doctr. christ. lib. 4, c. 14) und führt aus der heiligen Schrift die Worte an: Sinnet nicht nach, wie oder was ihr reden sollet; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eueres Vaters, der in euch redet (Matth. 10, 19 f.).

Ein anderes Mittel, wodurch die Väter bei ihren Vorträgen auf ihre Zuhörer einwirkten, war ihr eigener Lebenswandel, ihre Unschuld, ihre Sittenreinheit, was ihren Worten Eindruck verlieh. Wie sollte man auch den Worten eines Redners glauben, wenn ihn seine Werke Lügen strafen? Suchten doch auch die heidnischen Redner Griechenlands und Roms wenigstens den Schein eines unbescholtenen Lebens sich zu wahren. Aber wie verschieden ist diese äußere Ehrbarkeit von der Sittenreinheit und Seelenunschuld der Väter! Daß gute Beispiele mehr nützen als schöne Worte, davon ist gewiß jeder Unbefangene überzeugt, und Lactantius (instit. div. lib. 3, c. 16), Chrysostomus (1. und 30. Homilie über die Apostelgeschichte, in der Homilie von den Tugenden und Lastern, 6. Homilie über den Brief an die Römer), Augustinus (de doctr. christ. lib. 4, c. 27 sq.), Isidor von Pelusium (lib. 2, ep. 180, 183, 275. lib. 3, ep. 39, 120, 405), Prosper (de vita contempl. lib. 1, c. 17. lib. 3, c. 14), Gregor d. Gr. (moral. lib. 11, c. 9, lib. 27, c. 27, homil. 9. in Ezech.), Cassianus (collat. 14, c. 10, 16) u. A. haben mit nachdrücklichen Worten ihre Ansichten hierüber ausgesprochen.

f. Der Unterschied zwischen geistlicher und weltlicher Beredsamkeit stellt sich jedoch nirgends mit größerer Klarheit heraus als bei dem Erfolge beider. Man denke hier an die Menge der Zuhörer jedes Alters und jedes Standes, welche mit stiller Aufmerksamkeit dem Vortrag des geistlichen Redners folgen; denke an das göttliche Wort, an dieses wirkungsreiche Werkzeug unseres Heiles, an Gottes gewaltige Rede, bei deren Lautwerden das Getöse der schäumenden Wogen sich legt; betrachte das zweischneidige Schwert, das die Gemüther durchschneidet und nicht nur den Menschen von den Menschen, sondern den Einzelnen von sich selbst trennt; beschaue das himmlische Licht, bei dessen Schein die Wolken der Vorurtheile

„Das thun auch wir, indem wir vergeblich nach einer geschmückten „Rede und nach Harmonie und Wohlklang suchen, um zu gefallen, „nicht um zu nützen; um bewundert zu werden, nicht um zu lehren; „um zu ergötzen, nicht um zur Reue zu bewegen; um mit Lob und „Beifallklatschen wegzugehen, nicht um die Sitten zu bessern."

Wer über diesen Punct weitere Aussprüche der Väter, die nur einem absichtlich gesuchten Schmuck entgegen sind, kennen lernen will, der lese: Clemens von Alexandria (strom. 1, c. 4, 2, c. 1), Origenes (homil. 7. in Jesum Nave), Gregor von Nazianz (orat. 32.), Gregor von Nyssa (hexam. homil. 1.), Ambrosius (lib. 2, in Luc. c. 2, lib. 8, c. 18), Hieronymus (epist. 2 ad Nepot., 125), Augustinus (de genes. contra Manich. lib. 1, c. 1, de doctr. christ. lib. 4, c. 10, 11, 14, 28), Cassianus (collat. 14, c. 6), Petrus Chrysologus (serm. 18), Isidor von Pelusium (lib. 4, ep. 30, lib. 5, ep. 20), Prosper (de vita contempl. lib. 3, c. ult.) u. A.

Daß die Väter einen gemäßigten Schmuck, wenn er sich von Freiem darbot, nicht abwiesen, wurde bereits bemerkt, und sie sagen es selbst mit ausdrücklichen Worten. Sie hatten mehrere Gründe dafür, die aus Zeit und Umständen genommen waren; man denke z. B. nur an so manche gelehrte Männer, die zum Christenthum übertraten und die nun natürlich eine ihrer sonstigen Bildung entsprechende Predigt zu hören wünschten; oder an die Kämpfe, welche die Väter mit den gelehrten Feinden des Christenthums zu bestehen hatten. — Indem der Wißbegierige auf Lactantius (instit. div. lib. 3, c. 1), Gregor von Nazianz (orat. 12, 17, 20), Chrysostomus (de sacerdotio), Cyrillus (lib. 7, contra Julianum) u. A. verwiesen werden muß, möge hier nur eine Stelle aus Augustinus (de doctrina christ. lib. 2, c. 40) stehen: „Wie die „Aegypter nicht nur Götzenbilder hatten, welche das israelitische „Volk verabscheuete, sondern auch goldene und silberne Gefäße und „Geschirre und kostbare Kleider, was Alles das israelitische Volk „bei seinem Auszuge aus Aegypten wie zu einem bessern Gebrauche „sich heimlich zu verschaffen wußte, und zwar nicht nach eigener „Machtvollkommenheit, sondern auf Befehl Gottes selbst, indem die „Aegypter aus Unkenntniß ihnen Alles liehen, wovon sie selbst kei- „nen guten Gebrauch machten: so haben auch alle Lehrer der Hei- „den nicht nur ihre phantastischen und abergläubischen Erdichtungen

gestatten? Diese Frage ward und wird verschieden beantwortet. Cyprian sagt im 1. Brief an Donatus: „Bei Gerichten, im „Vortrage auf der Rednerbühne, mag die wortreiche Beredsamkeit „sich mit fortströmenden Perioden brüsten. Wenn aber von Gott „dem Herrn die Rede ist, dann stützet sich die ungetrübte Aufrichtigkeit „der Sprache, um den Glauben zu beweisen, nicht auf die Macht „der Beredsamkeit, sondern auf die Gegenstände. Kurz, vernimm „hier nicht Beredtes, sondern Kraftvolles, nicht, was zur Anlockung „des zuhörenden Volkes mit künstlicher Rede verblümt ist, sondern „was, um die göttliche Huld zu preisen, in nackter Wahrheit unge„künstelt dasteht." Basilius d. Gr. sagt in der 3. Homilie über das Hexämeron: „Niemand vergleiche das Einfache und „Ungekünstelte der geistlichen Reden mit dem spitzfindigen Grübeln „derjenigen, welche über den Himmel gelehrte Untersuchungen ange„stellt haben. Denn so weit die Schönheit züchtiger Jungfrauen „über die feiler Dirnen erhaben ist, eben so weit übertreffen auch „unsere Reden jene der Heiden. Denn diese verschaffen ihren An„sichten eine erzwungene Wahrscheinlichkeit; hier aber wird die Wahr„heit ohne Künstelei vorgetragen." — Im 135. Brief an Diodor sagt derselbe: „Auch die einfache und ungekünstelte Schreibart schien „mir dem Vorhaben eines Christen zu geziemen, welcher nicht um „Aufsehen zu machen, sondern des gemeinsamen Nutzens wegen „schreibt." — Chrysostomus sagt in der 30. Homilie über die Apostelgeschichte: „Das bringt den Kirchen den Untergang, „daß ihr nicht nach Worten der Zerknirschung und Reue verlangt, „sondern nach solchen, welche durch ihren Klang, durch ihre Stellung „und Zusammensetzung euch ergötzen, als ob ihr Sänger und Cither„spieler hörtet. Wir folgen kalt und armselig euern Affecten, die „man eher ausschneiden sollte, und wir verfahren dabei, als wenn „ein Vater seinem weichlichen, obgleich schwachen, Söhnchen einen „kalten Kuchen reicht und Anders, was diesen bloß ergötzt, aber „auf das Nützliche keine Sorgfalt verwendet, und dann, von den „Aerzten darüber gescholten, zur Entschuldigung sagen will: Was „soll ich? Ich kann den Knaben nicht weinen sehen. Elender, Un„glücklicher, Verräther! Einen Solchen möchte ich keinen Vater „nennen. Wäre es nicht weit besser, er ließe seinen Sohn eine „kurze Zeit trauern, stellte ihn aber wieder ganz her, als daß die „schnell vergängliche Willfährigkeit die Ursache steter Trauer wird?

zulassen. Was die Wahl und das Eigenthümliche der Worte, die Herrschaft über den Ausdruck, den oratorischen Wohllaut (numerus), das unverrückte Losgehen auf den eigentlichen Zweck der Rede betrifft, sind Demosthenes und Cicero fast von keinem Redner erreicht. Dadurch wird das Lob der Väter nicht geschmälert, besonders wenn man die Zeitverhältnisse, unter denen sie lebten und wirkten, betrachtet, wie sie oben Nr. 4. kurz angedeutet sind. Man denke ferner an den so schwierigen Inhalt in den Reden der Väter, und wie ihnen so oft nur ganz kurze Zeit zur Vorbereitung gegönnt war. Und doch können bei all dem die Freunde und Verehrer eines Demosthenes, eines Cicero bei mehrern Vätern nicht umhin, zu gestehen, bei ihnen finde sich etwas, was das Gemüth mehr ergreife und das Herz mehr rühre, als jene dies vermögen. Es kann hier keineswegs die Absicht sein, die kritische Wage in die Hand zu nehmen, um zwischen heidnischen und christlichen Schriftstellern überhaupt und Rednern im Besondern zu entscheiden; es soll nur ein Fingerzeig gegeben werden, welche Schriftsteller etwa miteinander verglichen werden können. Cäsar, Sallust und Aemilius Probus sind Geschichtschreiber, so, wenn auch nicht immer, Sulpitius, Severus, Lactantius und Hieronymus; mit der Lobrede des jüngern Plinius mögen einige gleichartige Schriften des Hieronymus in Vergleich treten; den Briefen des Symmachus stehen die Briefe des Ambrosius nicht unrühmlich gegenüber; Libanius ist ein ausgezeichneter Grieche, doch brauchen Basilius, Gregor von Nazianz, Chrysostomus einen Vergleich mit ihm nicht zu scheuen. Vielfach belehrend ist es, die Reden zu vergleichen, welche die gewiß vorzüglichsten Redner ihrer Zeit, Cicero und Chrysostomus, bei ihrer Verbannung und nach ihrer Rückkehr gehalten, wobei besonders auch darauf zu achten ist, wie beide ihre Verbannung ertrugen.

Erster Abschnitt.

Allgemeine Regeln und Proben.

---

1. Capitel.

Proben, wie die Väter verfuhren, um die Gemüther vorzubereiten und das Wohlwollen zu gewinnen.

Wenn nicht die vorzüglichste, so ist es doch gewiß eine der ersten Gaben eines guten Redners, daß er es verstehe, seine Zuhörer sich geneigt, aufmerksam und gelehrig zu machen, eine Gabe, worauf schon die alten, griechischen und römischen, Redner und Lehrer der Beredsamkeit mit Recht ein so großes Gewicht gelegt haben. Darauf muß nicht allein im Anfange der Rede, sondern durchgängig Rücksicht genommen werden. Der Redner darf keine Gelegenheit vorübergehen lassen, die ihm zur Erreichung des genannten Zweckes dienlich scheint; ja er muß, wenn er anders denselben vollkommen erreichen will, hier und da absichtlich eine solche Gelegenheit herbeizuführen suchen. Von der Aufmerksamkeit wird weiter unten besonders die Rede sein; hier sollen die beiden andern Puncte, Gelehrigkeit und Geneigtheit, kurz in Betracht gezogen werden.

Auf Geneigtheit und Gelehrigkeit bei seinen Zuhörern wird der Redner mit Gewißheit rechnen dürfen, wenn er dieselben genau kennt, wenn er selbst ein reines Gemüth besitzt, seine Pflicht stets

im Auge behält, jedes Mißgünstige von sich entfernt, alles Unangenehme zum Voraus wegräumt und so viel als immer möglich von aller Parteilichkeit ferne bleibt; desgleichen wenn er seine Zuhörer von Seiten ihres Vaterlandes, ihrer Vorfahrer, ihrer Thaten, ihrer Humanität, ihrer zahlreichen Anwesenheit, ihrer Hörbegierde lobt; wenn er bei seinem Vortrag auf Neuheit, Wichtigkeit, Nutzen, Nothwendigkeit gehörige Rücksicht nimmt und damit die gegenwärtigen Zeit- und Ortsverhältnisse in harmonische Verbindung zu bringen weiß; wenn er gleich beim Beginne seines Vortrages erklärt, er werde die Sache auf eine leichte, faßliche Weise so kurz als möglich zu erörtern sich bestreben; wenn er in die Klugheit und Mäßigung seiner Zuhörer das meiste Vertrauen setzt; wenn er Bescheidenheit, Geduld, Großmuth in Allem, was ihm etwa hinderlich oder lästig ist, zu wahren sich angelegen sein läßt; wenn er von jedem Spotte, jeder satirischen Geiselung, jedem beißenden Tadel sich enthält und selbst da, wo er ein Laster strenge rügen muß, den Anstand nicht außer Acht läßt, immer nur die Sache angreift, die Person des Menschen aber achtet. Diesen Hauptpuncten ließen sich wol noch andere beifügen, wenn es unser Vorhaben wäre, und überhaupt nur sein könnte, die Sache zu erschöpfen.

Das Wohlwollen seiner Zuhörer wird sich übrigens der Redner durch nichts mehr erwerben, als durch seine eigene Liebe und Zuneigung zu denselben. Es ist unmöglich, dem unsere Liebe zu versagen, von dem wir uns geliebt sehen; und der Redner hat die Ueberredung nie mehr in seiner Gewalt, als wenn seine Zuhörer erkennen, daß seine Worte aus einem theilnehmenden, liebevollen Herzen kommen. Wahr und bezeichnend sagt in dieser Hinsicht Chrysostomus (20. Homilie über den Brief an die Epheser): *Nichts verschafft den Worten so geneigte Aufnahme, als wenn man sieht, daß sie aus liebendem Herzen kommen.* Zeige also Liebe, und dann sprich, was du willst: ein gesegneter Erfolg wird deiner Rede nicht fehlen.

Diese Kunst, die Gemüther sich geneigt zu machen, hielten die Väter für um so nothwendiger, weil sie oft genöthigt waren, Dinge zu besprechen, die, wie sie wohl wußten, bald die gewöhnliche Fassungskraft der Zuhörer überstiegen, bald geradezu der Natur zuwider zu laufen schienen. Deshalb verwendeten sie eine große Sorgfalt auf diese Sache und sprachen zu ihren Zuhörern nicht anders, als

zu Kindern, Brüdern, Freunden, Schülern. Hierin waren ihnen die Apostel selbst vorangegangen, die gegen die Neophyten alle Liebe, alle Nachsicht übten, Allen Alles wurden, sich ihnen gefällig zeigten, ja nach Erforderniß der Umstände sie auch lobten. So spendet, wie Hieronymus sagt, Paulus dem Philemon im Eingange seines Briefes ein so weises Lob, damit dieser es nicht wage, die an ihn gerichtete Bitte abzuschlagen, um des ihm gespendeten Lobes nicht unwürdig zu scheinen.

Daher darf es uns nicht wundern, daß die Väter, nachdem sie die Gemüther für sich eingenommen, sich Alles versprechen konnten, was wir gegenwärtig kaum versuchen dürfen. Wie oft folgten auf ihre Reden Winke, Zurufe, Beifallklatschen, Glückwünsche, Thränen? In den Reden des Chrysostomus und Augustinus ist dies zuweilen klar ausgesprochen, und wir wundern uns über eine solche Unterbrechung des Redeflusses. Was war aber die Ursache davon? Etwa äußere Beredsamkeit oder der Gegenstand der Rede? Das sehe ich nicht ein. Wollte ein Anderer dasselbe, ja mit noch größerer Beredsamkeit vortragen, er würde sich keineswegs desselben Erfolges zu erfreuen haben. Warum? Ihm fehlte vor Allem das Vertrauen, die Achtung, die Liebe, welche jene Hirten bei ihrer Heerde in so hohem Grade besaßen.

Beispiele mögen nun die Sache weiter erläutern. Ambrosius (Offic. I. c. 7) empfiehlt den Geistlichen die in seinem Buch enthaltenen Sittenvorschriften mit folgenden Worten:

„Ich hielt also dafür, es eigne unserem Amte wohl, daß auch ich über die Pflichten schrieb, und, wie Tullius schrieb, um seinen Sohn zu unterrichten, also auch ich dies thäte, um euch, meine Söhne, zu bilden. Denn nicht minder liebe ich euch, die ich durch das Evangelium geboren habe, als wenn ich euch in der Ehe erzeugt hätte. Denn nicht stärker ist, um zu lieben, die Natur, als die Gnade! Sicher müssen wir jene, die unserem Glauben gemäß ewig bei uns sein werden, mehr lieben, als die, welche nur auf der Welt in unserer Gesellschaft leben. In der Welt werden häufig ausgeartete Kinder erzeugt, die ihren Eltern Schande machen; euch aber haben wir ausgewählt, auf daß wir euch lieben. Jene werden demnach mit natürlicher Liebe geliebt, welche Liebe keine recht geeignete und beständige Lehrerin ist, um ewig zu lieben; euch liebe ich mit Auswahl, mit der ein großes Gewicht der Liebe

verbunden ist, um einander auf eine fortdauernde Weise zu lieben: Prüfe die, welche du lieben willst, und liebe die, welche du auserwählt hast."

Nun wollen wir den Chrysostomus hören, welcher in der Homilie über die Römer 8, 28 nach einer langwierigen Krankheit seine ihn liebende und von ihm wieder geliebte Gemeinde folgendermaßen anredet:

„Es ist mir heute, meine Geliebten, als wenn ich eine lange Zeit von euch abwesend gewesen wäre. Ob ich gleich der Schwachheit meines Leibes wegen im Hause eingeschlossen bleiben mußte, so war es mir doch, als wenn ich mich weit von euch in einer fremden Gegend aufgehalten hätte. Denn wenn einer, der rechtschaffen zu lieben weiß, nicht mit seinem Freunde, den er liebt, umgehen kann, so ist ihm, wenn er sich gleich mit ihm in einer Stadt befindet, nicht anders zu Muthe, als ob er in fremden Landen wäre. Das wissen diejenigen, welche recht feurig lieben. Ich bitte euch also, laßt mir Vergebung widerfahren; es ist nicht die Schuld meiner Nachläßigkeit, daß ich von euch getrennt war; mein Stillschweigen rührte von der Krankheit meines Leibes her. Ich weiß, daß ihr euch alle über die Herstellung meiner Gesundheit freuet; ich aber freue mich nicht allein, daß mich die Krankheit verlassen hat, sondern vornehmlich darüber, daß ich euer Angesicht wieder sehen und mich euerer Liebe in dem Herrn freuen kann. Und gleichwie die meisten Menschen nach ihrer Befreiung von den Krankheiten nach Bechern und frischen Quellen ein Verlangen tragen: so ist mir nun eure Gesellschaft die größte Freude; diese Freude und Wollust habe ich meiner Gesundheit zu danken. Weil wir nun also durch Gottes Gnaden wieder mit euch vereinigt sind, so wollen wir euch die Schuld der Liebe bezahlen, wenn sie jemals abgetragen werden kann. Denn diese Schuld allein weiß von keiner völligen Bezahlung, sondern je mehr davon abgetragen wird, desto mehr wird sie vergrößert, und wie wir, was irdische Schätze betrifft, diejenigen loben, welche nichts schuldig sind, so loben wir hingegen im Geistlichen diejenigen, welche allezeit viel schuldig bleiben. Deswegen schreibt der Lehrer des Erdkreises, Paulus: Seid niemand nichts schuldig, denn daß ihr euch untereinander liebet (Röm. 13, 8.). Er will nämlich, daß wir diese Schuld beständig abtragen, und doch auch immer schuldig bleiben,

und sie niemals völlig abgetragen haben sollen, bis wir aus diesem Leben in ein anderes gegangen sind. So beschwerlich es also ist, Summen Geldes schuldig zu sein, so viel Vorwürfe verdient es, nicht immer mit dieser Schuld andern verhaftet zu sein."

Dieser Eingang ist dem Eingange von der Predigt über den Knecht, der seinem Herrn zehn tausend Pfunde schuldig war, ganz ähnlich. — Durch eine bewunderungswürdige Kunst weiß derselbe Redner in der 3. Homilie an das Volk zu Antiochia einem Andern, nemlich dem Bischof Flavianus, das Wohlwollen zu erwerben, als dieser eine Reise zu dem erzürnten Kaiser unternahm, um für die Stadt eine Fürbitte einzulegen.

„Wenn ich auf diesen verlassenen Sitz unsers abwesenden Lehrers sehe, so freue ich mich und weine zugleich; ich weine, daß unser Vater nicht zugegen ist; ich freue mich aber, daß er von hier verreist ist, um unsere Wohlfahrt zu befördern, und uns dem kaiserlichen Zorne zu entreißen. Dies gereicht euch zur Zierde, und ihm zur Krone; euch zur Zierde, daß ihr einen solchen Vater habt, ihm zur Krone, daß er gegen seine Kinder so gütig ist, und Christi Ausspruch durch seine Handlungen bestätiget. Denn nachdem er gehört hatte: Ein guter Hirt läßt das Leben für seine Schafe (Joh. 10, 11), so reiste er sogleich fort, um sein Leben für uns zu lassen, obgleich viele Hindernisse da waren, die seine Reise schwer machten und ihn hier zu bleiben nöthigen konnten. Sein hohes Alter, seine Leibesschwachheit, die Jahreszeit, seine nothwendige Gegenwart bei der Feier des heiligen Festes, und außer diesem eine Schwester, die mit dem Tode rang, hätten ihn zurückhalten können. Allein er achtete weder die Blutsfreundschaft, noch das Alter, noch die Schwachheit, noch die unfreundliche Jahreszeit, noch die Beschwerlichkeit der Reise. Die Wohlfahrt aller derer, die hier versammelt sind, war ihm zu lieb, als daß er sie nicht mehr, als alle Hindernisse hätte achten sollen; er zerbrach die Bande, er ward ein Jüngling aus einem Greise; und die Größe seines Geistes beflügelte ihn. Denn da Christus, spricht er, sich für uns selbst gegeben hat, was verdienen wir für eine Vergebung, daß wir unserem Amte gemäß, für die Wohlfahrt so vieler Seelen zu wachen, nicht alles wegen der Wohlfahrt unserer Untergebenen versuchen, unternehmen und leiden wollen? Wenn Jakob, der Erzvater, spricht er, da er doch nur unvernünftige Schafe weidete, und einem Menschen davon

Rechenschaft geben mußte, so viele schlaflose Nächte hatte, Hitze und Frost und alle unfreundliche Witterung ertrug, damit kein Schaf von seiner Heerde verloren gehen möchte: wie viel mehr müssen wir, die wir nicht unvernünftigen, sondern geistlichen Schafen vorgesetzt sind, und nicht etwa einem Menschen, sondern Gott davon Rechenschaft geben sollen, eifrig und wachsam sein? Um wie viel besser nun diese Heerde als jene, die Menschen besser als Thiere sind, um wie viel größer Gott als der Mensch ist, um so viel eifriger und brennender soll unser Fleiß und unsere Sorgfalt sein. Unser Vater weiß, daß er jetzt die Sache nicht einer einzigen Stadt, sondern des ganzen Orientes führt. Denn unsere Stadt ist das Haupt und die Mutter aller Städte im Oriente; deswegen hat er sich aller Gefahr unterzogen, und nichts hat ihn zurückhalten können. Ich glaube, daß wir hoffen können; wir haben viele Ursache dazu. Gott wird den Eifer und die Treue seines Knechtes nicht verachten, und nicht zugeben, daß er unverrichteter Sache wieder zurückkehre. Ich weiß, daß er nur gesehen zu werden braucht, und wofern er nur den gottseligen Kaiser erblickt haben wird, mit seinem Anblicke allein seinen ganzen Zorn besänftigen wird. Denn nicht allein die Worte der Heiligen, sondern auch ihre Augen sind von der Gnade des Geistes voll. Er besitzt aber auch eine große Weisheit, und da er in den Aussprüchen der heiligen Schrift so wohl erfahren ist, so wird er zu ihm sagen, was Moses zu Gott sagte: Vergib ihnen ihre Sünden; wo nicht, so vertilge mich auch mit ihnen (Exod. 32, 31. 32.). So groß ist die Zärtlichkeit der Heiligen; der Tod ist ihnen mit ihren Untergebenen süßer, als das Leben ohne sie. Er wird die gegenwärtige Zeit zu Hilfe nehmen; er wird ihn an das heilige Osterfest erinnern, und ihm die Zeit zu Gemüth führen, wo Jesus aller Welt ihre Sünden vergeben hat, er wird ihn ermahnen, dem Beispiele des Herrn zu folgen, und wird ihm das Gleichniß von den zehntausend Pfunden und den hundert Groschen ins Gedächtniß bringen. Ich kenne die Freimüthigkeit unseres Bischofs; er wird sich im Geringsten nicht scheuen, ihn mit diesem Gleichnisse zu schrecken, und zu sagen: Siehe zu, damit du nicht auch an jenem Tage hören mögest: Du schalkhafter Knecht, alle diese Schuld habe ich dir erlassen, dieweil du batest, solltest du dich nicht auch erbarmen über deinen Mitknecht, wie ich mich über dich erbarmt habe (Matth.

18, 32.)? Du beförderst deinen eigenen Nutzen mehr, als den ihrigen, wenn du ihnen eine kleine Schuld schenkst, weil dir der Herr dafür eine größere erlassen hat. Ueberdies wird er ihn an das Gebet erinnern, was er von denen, die ihn in die christliche Kirche aufgenommen haben, gelernt hat: Vergib uns unsere Schulden, wie wir vergeben unseren Schuldigern (Matth. 6, 12.). Er wird ihm zu erkennen geben, daß das verübte Verbrechen kein Verbrechen der ganzen Stadt sei, sondern einigen Fremdlingen und Herumläufern zugeschrieben werden müsse, welche nichts mit Ueberlegung thun, welche tollkühn alles wagen, und keine Gesetze und keine Gerechtigkeit scheuen, daß er also wider die Gerechtigkeit handle, wenn er einiger weniger Frevler wegen eine ganze Stadt zerstören, und diejenigen, welche nichts Unrechtes begangen haben, mit ihnen gleich strafen wolle. Und gesetzt, sie hätten alle gesündigt, so wären sie gestraft genug, indem sie so viele Tage ganz von Furcht verzehrt worden sind, weil sie den Tod täglich vor Augen gesehen haben. Sie sind vertrieben und flüchtig geworden, sie haben ein elenderes Leben als Missethäter geführt, sie haben ihr Blut in ihrer Hand getragen, und Hoffnung des Lebens verloren. Laß dir an dieser Strafe genügen, gehe in deinem Zorne nicht weiter, erwirb dir die Gnade des Richters im Himmel durch die Gnade gegen deine Mitknechte. Denke an die Größe der Stadt, daß es nicht auf eine, nicht auf vier oder zehn, sondern auf viele Tausend, auf unzählige Seelen ankomme, daß du das Urtheil der Hauptstadt des ganzen Erdkreises sprechen sollst. Das ist die Stadt, in welcher die Christen zuerst Christen genannt worden sind; ehre Christum; ehre die Stadt, welche zuerst diesen angenehmen und herrlichen Namen verkündigt hat. Sie ist ein Sitz der Apostel, und eine Wohnung der Heiligen gewesen. Das ist das erste und das einzige Verbrechen, das sie wider ihren Regenten begangen hat; die ganze verflossene Zeit ist ein Zeuge von ihrer löblichen Aufführung. Wäre sie immer aufrührerisch gewesen, so wäre ihre Bosheit zu verdammen; da sie sich aber in allen Zeiten nur einmal empört hat, so ist das ein Beweis, daß solches nicht den Sitten der Stadt, sondern der Raserei und dem Frevel derjenigen zugeschrieben werden müsse, welche sich frecher und unverschämter Weise in unsere Stadt eingedrängt haben."

„Dieses wird unser Bischof sagen, ja er wird mit einer größeren Herzhaftigkeit noch mehr sagen, und der Kaiser wird es hören;

jener ist ein Menschenfreund, dieser ist gütig; beide lassen uns das Beste hoffen. Wir verlassen uns aber noch mehr auf die Barmherzigkeit Gottes, als auf die Herzhaftigkeit unseres Bischofs und auf die Güte unseres Kaisers. Denn er wird sowol dem Kaiser, welcher angefleht wird, als auch dem Bischofe, der ihn anfleht, beistehen; er wird jenes Herz erweichen, und jene Zunge beredt machen; er wird den Worten des Bischofs Kraft und Nachdruck geben, das Gemüth des Kaisers aber dazu vorbereiten, daß es dieselben gnädig annehme, und seinen Bitten Gehör gebe."

Nachdem er dann Einiges vorgebracht, um sie zum Vertrauen zu ermahnen und für die Gesandtschaft des Bischofs zu Gott zu bitten, fährt er fort:

„Hat Esther, welche für die Wohlfahrt des jüdischen Volkes bat, den Zorn eines Barbaren besänftigen können, wieviel mehr wird unser Lehrer, der mit einer ganzen Kirche für eine so große Stadt bittet, den gnädigsten und leutseligsten Kaiser aussöhnen können? Denn da er die Macht hat, die Sünden der Menschen gegen Gott aufzulösen, wieviel mehr wird er die Sünden gegen einen Menschen vertilgen? Er ist auch ein Herrscher, und zwar ein weit ehrwürdigerer Herrscher; denn die heiligen Gesetze unterwerfen seinen Händen selbst das königliche Haupt, und wenn etwas Gutes vom Himmel erbeten werden soll, so nimmt der Kaiser zum Bischofe seine Zuflucht, nicht aber der Bischof zum Kaiser. Denn er hat den Harnisch der Gerechtigkeit und den Gürtel der Wahrheit; er hat viel herrlichere Schuhe von dem Evangelium des Friedens. Er hat auch ein Schwert, welches nicht aus Eisen gemacht, sondern das Schwert des Geistes ist; er hat auch eine Krone auf seinem Haupte. Diese Rüstung ist prächtiger, diese Waffen sind köstlicher; der Muth ist größer, und größer die Gewalt. Er wird also sowol nach der Größe seiner Würde, als nach seinem eigenen Muthe, und vornehmlich wegen seines festen Vertrauens zu Gott den Kaiser unerschrocken anreden, und dabei sich so klug und vorsichtig, als standhaft und freimüthig, bezeigen. Laßt uns also nicht an unserer Errettung verzweifeln, sondern laßt uns bitten, flehen, seufzen, und den Herrn mit tausend Thränen anrufen."

Eine ausgezeichnete Probe bietet uns Leo der Große in der ersten Rede nach seiner Ordination, welche folgendermaßen lautet:

„Des Herrn Lob soll sprechen mein Mund (Ps. 144, 22)

und seinen heiligen Namen preisen meine Seele, mein Geist, mein Fleisch, meine Zunge. Es ist nicht ein Zeichen eines schamhaft-bescheidenen, sondern eines undankbaren Gemüthes, die göttlichen Wohlthaten zu verschweigen; und es ist vollkommen würdig, daß der geweihete Bischof seinen Gehorsam mit dem Lobopfer des Herrn beginne. Der Herr gedachte unser in unserer Niedrigkeit (Ps. 135, 23) und segnete uns; er that mir große Wunder allein (Ps. 135, 4), so daß die Liebe euerer Heiligkeit mich hier gegenwärtig sieht, den die Nothwendigkeit einer weitern Reise in die Ferne (nach Gallien) geführt hatte. Ich danke also Gott unserm Herrn und werde ihm immer danken für Alles, was er mir erwiesen hat. Ich preise zugleich mit schuldiger Danksagung euere Huld, indem ich wohl einsehe, wie viel Achtung, Liebe und Zutrauen mir euere Liebe verschaffen kann, mir, der ich mit oberhirtlicher Sorgfalt das Heil euerer Seelen wünsche, da ihr, ohne daß irgend vorausgegangene Verdienste euch dazu bestimmen konnten, über mich ein so heiliges Urtheil gefällt habt. Ich bitte und beschwöre euch also bei der Barmherzigkeit des Herrn, kommt meinen Wünschen zu Hilfe, da ihr nach mir verlangt habt, daß der Geist der Dankbarkeit in mir bleibe und euer Urtheil nicht wankend werde. Möge zu unser Aller Wohl das Gut eines einträchtigen Friedens der uns schenken, der gleiche Gesinnungen in unsere Herzen gelegt, daß ich alle Tage meines Lebens, bereit zum Dienste des allmächtigen Gottes und zur Willfährigkeit gegen euch, mit vollem Vertrauen zu dem Herrn flehen kann: Heiliger Vater, erhalte sie in deinem Namen, die du mir gegeben hast (Joh. 17, 11); und indem ihr zu immer höheren Stufen des Heiles emporsteigt, mache meine Seele groß den Herrn, und am Tage des künftigen Gerichtes möge die Rechenschaft über mein priesterliches Amt vor dem gerechten Richter so ausfallen, daß ihr mir durch euere guten Werke Freude und Ehrenkrone seid (1. Thess. 2, 19), die ihr durch euern guten Willen ein reines Zeugniß des gegenwärtigen Lebens abgelegt habt."

„Geliebte, wahrhaft ehrenvoll hat den heutigen Tag die Würdigung Gottes mir gemacht; er hat, indem er meine Niedrigkeit auf die höchste Stufe erhoben, gezeigt, daß er keinen der Seinigen verachtet. Obgleich es daher nothwendig ist, wegen des Verdienstes zu zittern, so fordert es doch auch die Gewissenhaftigkeit, über das Geschenk sich zu freuen, weil Gott, der Urheber meiner Ehre, mir

auch selbst hilfreichen Beistand in meinem neuen Amte leisten wird. Er, der mir die Würde gegeben, wird mir auch Kraft verleihen, damit ich nicht aus Schwachheit der Größe seiner Gnade erliege. So oft der Herr also den Tag zurückkehren läßt, an welchem er auf den apostolischen Stuhl mich in Gnaden berufen, werde ich immer eine gegründete Ursache haben zur Verherrlichung Gottes mich zu freuen, da er, um viel von mir geliebt zu werden, mir so Vieles erließ, und um seine Gnade wunderbar zu machen, seine Geschenke auf den übertrug, in welchem er keine Verdienste fand. Was flößt dadurch der Herr unsern Herzen ein, oder was empfiehlt er uns, als daß Niemand vermessen auf seine Gerechtigkeit vertraue, und Niemand an Gottes Barmherzigkeit zweifle? Diese zeigt sich gerade dann am Deutlichsten, wenn der Sünder geheiligt, und der Gefallene aufgerichtet wird. Denn das Maß der himmlischen Geschenke hängt nicht ab von der Beschaffenheit unserer Werke; auch wird auf dieser Welt, wo das ganze Leben des Menschen ein Streit ist (Job 7, 1), nicht Jedem ertheilt, was er verdient. Wollte der Herr auf die Missethaten Acht haben, so würde Niemand vor seinem Gerichte bestehen (vgl. Ps. 129, 3.)."

„Geliebte, machet also groß mit mir den Herrn: laßt uns erheben seinen Namen miteinander (Ps. 33, 4), daß der ganze Inbegriff des heutigen Festes auf den Urheber desselben gehe. Denn was im Besondern das Gefühl meines Innern betrifft, so gestehe ich offen, daß ich mich über die Andacht und Ergebenheit von euch allen innigst freue. Wenn ich auf die treffliche und große Zahl meiner ehrwürdigen Mitpriester sehe, so fühle ich, daß unter so vielen Heiligen eine Schaar Engel sich bei uns eingefunden; ich zweifle nicht, daß wir heute mit einer überschwänglichen Gnade der göttlichen Gegenwart beehrt werden, da hier vereint anwesend sind und wie mit einem Lichte leuchten so viele herrliche Wohnungen Gottes, so viele ausgezeichnete Glieder des Leibes Christi. Ich glaube auch fest, daß dieser Versammlung die fromme Würde des heiligen Apostels Petrus und seine zuverlässige Liebe nicht fehle; er verläßt euere Andacht und Ergebenheit nicht, da die Achtung vor ihm uns hier versammelt hat. Auch er freut sich über die liebevolle Gesinnung eueres Herzens und liebt bei den Mitgenossen seiner Ehre die Beobachtung der göttlichen Fügung, indem er die so schön geordnete Liebe der ganzen Kirche billigt,

welche auf dem Sitze Petri einen neuen Petrus empfängt und von der Liebe eines so erhabenen Oberhirten nicht lau wird bei der Person eines so ungleichen Erben. Geliebte, damit also diese fromme Liebe, welche ihr einmüthig meiner Niedrigkeit erweiset, auch eine Frucht ihres Eifers erhalte; so flehet mit mir bittend zur barmherzigen Milde unseres Gottes, daß er in unsern Tagen uns bestreite, die ihn bestreiten (vgl. Ps. 34, 1), daß er euern Glauben befestige, euere Andacht und euere Liebe verdopple, euern Frieden vermehre, und mir, seinem geringen Diener, den er, um den großen Schatz seiner Gnade zu zeigen, an das Ruder seiner Kirche rufen wollte, Kraft verleihe, daß ich einem so wichtigen Amte genügen und zu euerer Erbauung dienen möge, daß er endlich die Tage unseres Dienstes so weit verlängere, daß er der frommen Ergebenheit schenke, was er dem Alter gewährt. Dies verleihe uns der Herr durch unsern Herrn Jesus Christus, dem Ehre und Lob ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Dies ist die ganze erste Rede, in welcher, obgleich sie sehr kurz ist, eine wunderbare Fülle erhabener Gedanken sich findet. Wer kann dieselbe lesen, ohne sogleich wahrzunehmen, daß hier ein Redner, ein Heiliger, ein Lehrer, besonders aber ein Pabst und Vater spricht? Es herrscht in dieser Rede ein so demüthiger Ernst, eine so reine Gesinnung, eine von jedem Dunst so freie Beredsamkeit, daß sie dem Manne gewiß alle Achtung, alle Gelehrigkeit, alles Zutrauen erwerben mußte.

Als St. Johannes von Damaskus, ein vornehmer und gebildeter, aber den meisten Zuhörern, vor denen er sprechen sollte, fremder und unbekannter Mann, im Begriffe war in Syrien unter den Saracenen gegen den christlichen Kaiser an dessen Unterthanen zu schreiben, wußte er durch folgenden trefflichen Eingang sich in die Gemüther einzuschmeicheln. (1. Rede gegen jene, welche die Bilder der Heiligen verwerfen.)

„Uns, die wir der eignen Unwürde uns bewußt sind, geziemte es ewig zu schweigen und Gott unsere Sünden zu bekennen. Da aber Alles, was zu gelegener Zeit geschieht, lobenswürdig ist, und ich sehe, daß die Kirche, welche Gott auf seinen Sohn Christus, welcher da ist der Eckstein, und auf das Fundament der Apostel und Propheten gegründet hat, wie in einem stürmischen Meere sich befindet, wo Wogen auf Wogen sich wälzen, indem böse Geister mit starker Gewalt auf sie eindringen; da ich ferner sehe, daß das Kleid Christi,

das die Gottlosen in größter Verwegenheit zu zerreißen versuchten, wirklich voneinander zu gehen droht, und endlich sein Körper, der da ist das Wort Gottes und die alte angenommene und bestätigte Ueberlieferung, in verschiedene Theile zerrissen wird: da glaube ich, nicht verstummen, noch die Zunge mit dem Bande des Schweigens fesseln zu dürfen, indem ich das Urtheil Gottes fürchte, der da spricht: Wenn du dich entziehst, so wirst du mir nicht gefallen (Hebr. 10, 38); und: Wenn du das Schwert herannahen siehst, und deinen Bruder nicht davon in Kenntniß setzest, so werde ich sein Blut von deiner Hand fordern (Vgl. Ezech. 33, 6.). Durch diese schwere Furcht wurde ich zum Reden angetrieben und kann die Wahrheit der Majestät des Kaisers nicht nachsetzen. Denn der Gott gehorchende David sagt (Ps. 118, 46): Ich will reden von deinen Zeugnissen vor Königen, und mich nicht schämen. Noch stärker ward ich durch eine zweite Betrachtung angetrieben, mein Wort laut werden zu lassen. Das Ansehen des Königs vermag viel, um die Unterthanen anzulocken; denn die Anzahl jener ist bisher noch klein gewesen, welche es wußten, daß die Könige der Erde unter dem Befehle des himmlischen Königs und unter den Gesetzen stehen, und deshalb ihre ungerechten Befehle verachteten. Ich habe, von dem Grunde ausgehend, daß die kirchliche Einrichtung, wodurch unser Heil gewirkt wird, erhalten werden müsse, meiner Rede das Feld eröffnet, worauf sie, wie ein dem Zügel gehorchendes, nun endlich den Schranken entlassenes Pferd, sich frei bewegen möge. Denn wahrlich, ich hielt es für etwas Schweres, für etwas höchst Unglückliches, daß die Kirche, die durch so viele Vorzüge glänzt, die von so heiligen Menschen, unsern Vorfahren durch Geschenke und Vermächtnisse geschmückt ward, nur zur Armut herabsinken und da vor Furcht zittern soll, wo keine Furcht war, wenn sie gleichsam des wahren Gottes unkundig ein Herabfallen zu der Verehrung der Bilder fürchten und so auch nur im geringsten Grade von der Vollkommenheit sich entfernen, und gleichsam ein dauerndes Muttermal, welches alle Schönheit entstellt, in der Mitte eines so schönen Gesichtes tragen müßte. Und wahrlich, es ist kein kleiner Irrthum, die alte Zucht der Kirche, die durch eine lange Gewohnheit stark geworden, erschüttern und unsere Vorfahren auf irgend eine Weise verdammen zu wollen, deren Lebensweise wir vielmehr betrachten, deren Glauben wir nachahmen sollten. Im Eingange meiner Rede flehe ich also zuerst zu

dem allmächtigen Gotte, vor dem Alles unverhüllt und offenbar ist (Hebr. 4, 13), der das reine und klare Vorhaben meiner demüthigen Seele kennt, daß er mir das Wort gebe bei Eröffnung meines Mundes (vgl. Ephes. 6, 19), daß er die Zügel meines Geistes in seinen Händen halte und ihn zu sich ziehe, damit er in seinem Anblick auf dem rechten Wege wandle und nicht zu jenem ausbeuge, was ihm nur einen schönen Schein hat, oder was er bereits als verwerflich kennt. Daher bitte ich das ganze Volk Gottes, das heilige Geschlecht, die königliche Priesterschaft mit dem guten Hirten der vernünftigen Heerde Christi, der das höchste Priesterthum an sich selbst ausdrückt, daß sie dies mein Büchlein mit wohlwollendem Geiste aufnehmen, und dabei weder auf die Würde sehen, die in mir sehr gering ist, noch auf die Kunst der Worte, in welcher ich nichts weniger als ausgezeichnet bin, sondern einzig und allein auf den Inhalt merken mögen. Denn das Himmelreich besteht nicht in Worten, sondern in der Kraft. Mein Vorhaben ist nicht zu siegen, sondern der angefochtenen Wahrheit Hilfe zu leisten, wobei der gute Wille die Hand bietet. Ich flehe daher den Beistand der ewigen Wahrheit an und will damit meine Rede beginnen."

Der heilige Bernhard spricht in der Vorrede zu seinen Büchern von der Betrachtung (libri de consideratione) an den Pabst Eugen, seinen ehemaligen Schüler, folgendermaßen:

„Es tritt das Vorhaben mir vor die Seele, etwas aufzusetzen, was dich, heiliger Vater Eugen, entweder erbauen, oder erfreuen, oder trösten möge. Aber ich weiß nicht, wie meine zwar frohe, aber doch langsame Rede herausgehen will, und auch wieder nicht will, da Majestät und Liebe einander bestreiten, ihr um die Wette Entgegengesetztes zu befehlen. Die Liebe treibt an, die Majestät hält zurück. Nun tritt deine Würde vermittelnd dazwischen, mit welcher du dies nicht befiehlst, sondern darum bittest, obgleich ein Befehlen sich mehr für dich schicken dürfte. Wenn also die Majestät auf eine so gefällige Weise nachgibt, warum sollte nicht auch die Unterwürfigkeit sich fügen? Wie, wenn du auf deinen Stuhl dich gesetzt? Wenn du wandeltest auf den Flügeln der Winde, du würdest der Liebe dich nicht entziehen. Die Liebe kennt keinen Herrn, sie kennt nur den Sohn, und ist in der Inful durch sich selbst hinlänglich unterworfen; sie gehorcht freiwillig, fügt sich auf eignen Antrieb, bringt ungezwungen ihre Verehrung dar. Nicht so anderswo,

nicht so; dort ist Furcht oder Begierde der antreibende Sporn. Diese loben in das Gesicht, aber in ihrem Herzen wohnt das Böse; sie schmeicheln uns heute, und verlassen uns in der Noth. Die Liebe wird nie treulos. Ich bin, die Wahrheit zu gestehen, frei von der Pflicht der Mutter, aber der liebevollen Zuneigung nicht beraubt. Du hast dich einst in mein Herz eingeschlichen, du wirst dich nicht so leicht daraus losreißen. Steige in die Höhe, senke dich in die Tiefe; du wirst dich von mir nicht entfernen, ich werde dir folgen, wohin du immer gehen magst. Ich habe dich geliebt, als du noch arm am Geiste warest; ich werde auch den Vater der Armen und Reichen lieben. Kenne ich dich wohl, so bist du nicht darum, daß du Vater der Armen geworden, auch arm am Geiste. In dir ist, wie ich fest vertraue, diese heilige Veränderung geschehen, nicht von dir; deine Erhebung ist nicht auf deinen frühern Stand gefolgt, sondern zu demselben hinzugekommen. Ich ermahne dich daher, nicht wie ein Lehrer, sondern wie eine Mutter, wie eine innig und wahrhaft liebende Mutter. Vielleicht scheine ich sinnlos, aber wahrlich nur dem, der nicht liebt, nur dem, der die Macht der Liebe nicht kennt."

Diese und ähnliche Muster zeigen, wie man Gemüther, die an sich schon mit guten Gesinnungen erfüllt sind, noch mehr gewinnen könne; anders verhält es sich, wenn wir das Gemüth solcher Leute gewinnen wollen, welche mit Haß, oder falschen Vorurtheilen erfüllt sind und unsere Worte nicht einmal anhören wollen.

Ein Beispiel der Art ist des Athenagoras Bittschrift für die Christen (legatio, seu apologia pro christianis) an die Kaiser M. Aurelius Antoninus und seinen Sohn L. Aurelius Commodus. Seine Worte nach dem Eingange sind:

„Kann uns Jemand eines großen oder kleinern Vergehens überweisen, so flehen wir nicht um Nachlassung der Strafe, sondern glauben, daß man die härteste und schärfste über uns verhängen müsse. Wenn aber die Anklage auf dem bloßen Namen haftet, (denn was man bisher gegen uns ausgestreut, ist nur eitles, unüberlegtes Leutegeschwätz, und noch kein Christ ist eines Verbrechens überwiesen worden), so ist es euere Sache, größte, leutseligste und gelehrigste Herrscher, das Unrecht gesetzlich von uns abzuwenden, damit auch wir euch danken und uns freuen können, einmal von den Verläumdungen befreit worden zu sein, wie im ganzen Reiche

Jeglicher im Allgemeinen und Einzelnen euere Wohlthaten genießt. Denn es stimmt nicht mit euerer Gerechtigkeit überein, daß die Einen, wenn sie eines Vergehens halben vor Gericht gerufen werden, nicht eher bestraft werden, als bis sie überwiesen sind, bei uns aber schon der Name mehr Gewicht hat, als Beweise vor Gericht, indem die Richter nicht untersuchen, ob sich der Angeklagte verfehlt habe oder nicht, sondern gleich den Namen als Verbrechen gelten lassen. Kein Name aber ist an und für sich gut oder schlecht, sondern erscheint durch die ihm untergelegten guten oder schlechten Handlungen gut oder böse. Aber dieses wisset ihr weit besser, da ihr mit der Philosophie und jeglicher Art der Bildung bekannt seid. Daher haben auch diejenigen, so bei euch gerichtet werden, wenn sie gleich der gröbsten Verbrechen beschuldigt worden sind, doch noch Muth, weil sie wissen, daß ihr ihren Lebenswandel untersuchen, und nicht den Namen, wenn sie eitel, oder den in den Anklagen vorkommenden Beschuldigungen, wenn sie falsch sind, beistimmen werdet, und empfangen die Verurtheilung mit derselben Fassung, wie die Freisprechung. Daher fordern auch wir das Allen gemeinschaftliche Recht, daß man uns nicht ob des Namens Christen hasse oder strafe; (denn was trägt uns dieser Name zur Bosheit bei?) sondern daß man wegen des Verbrechens, dessen Einer angeklagt worden ist, ihn entweder nach widerlegter Anklage freispreche oder nach erwiesener Uebelthat bestrafe."

Wol noch gelungener ist eine Stelle bei dem heiligen Chrysostomus (wider die Gegner des Mönchslebens I, c. 3.).

„Wenn bloß das eine Uebel vorhanden wäre, daß jene heiligen und wahrhaft wunderbaren Männer Gottes vor die Richterstühle geschleift, geschlagen und auf andere Weise mißhandelt würden, wie wir oben erzählt haben, und kein Schaden das Haupt jener träfe, welche dieses gethan haben: so wäre ich weit entfernt, darüber mich zu betrüben, ich würde im Gegentheil aus frohem und vollem Herzen darüber lachen. Denn so oft unmündige Kinder ohne Gefahr ihre Mütter schlagen, erregen sie diesen ein lautes Lachen und gewähren ihnen ein desto größeres Vergnügen, je kräftiger sie ihren kleinen Zorn ausüben, so daß jene vor Lachen fast platzen wollen. Thut das Kind dies aber anhaltend und mit immer größerer Kraft, und verwundet es sich dabei entweder an einer Nadel, die im Gürtel der Mutter steckt, oder an einem andern hervorstehenden Gegenstande,

dann entschwindet der Mutter sogleich alles Lachen, sie empfindet einen größern Schmerz als das verwundete Kind, sie pflegt die Wunde und verbietet dem Kinde mit ernsten Drohungen, dergleichen künftig nicht mehr zu thun, damit es nicht einen gleichen Schmerz zu ertragen habe. Wir würden also Aehnliches thun, wenn wir einem solchen kindischen Zorne zusehen oder das Ganze für eine Plage der Kinder halten wollten, die ihnen kein großes Verderben zufüge. Weil sie aber nach geraumer Zeit, obgleich sie, von Wuth hingerissen, im Augenblicke nichts spüren, weinen, seufzen und wehklagen werden, aber nicht wie die Kinder, sondern in der äußersten Finsterniß und in unauslöschbarem Feuer; so wollen wir jetzt thun, was die Mütter thun, jedoch mit dem Unterschiede, daß wir nicht wie sie mit Droh- und Schmähworten, sondern gefällig und sanft die Kinder dieser Art anreden."

Weitere Beispiele, wie in solchen Fällen zu verfahren, geben Lactantius im Anfange des 5. Buches, Cyprian in verschiedenen Reden und Briefen, besonders in der Schrift von den Abtrünnigen, wo er auf eine wahrhaft wunderbare Weise die Stehenden wie die Gefallenen sich gelehrig und geneigt zu machen weiß; ferner Athanasius in der Apologie an den Kaiser Constantius, Basilius in seinen Briefen, Gregor von Nazianz in seinen Reden, worin er bald auf seine Person, bald auf die Zeitumstände Rücksicht nimmt; ferner Ambrosius in seinen Briefen an die Kaiser, Hieronymus in den Proömien seiner Schriften, in einigen Briefen, in allen polemischen Schriften, worin er mit dem größten Scharfsinn jeden Neid von sich zu entfernen weiß; Augustinus, Gregorius, Bernhard, deren Eingänge in jeder Art von Schriften wegen ihrer Mäßigung und offenen Biederkeit die Gemüther auf eine wahrhaft wunderbare Weise vorbereiten.

Keiner mag jedoch in diesem Theile mit dem heiligen Chrysostomus verglichen werden, der hierin gewissermaßen der alleinige Herrscher ist. Mit welcher Klugheit lobt er kurz nach seiner Ankunft die Stadt Constantinopel in Vergleich mit seiner Vaterstadt Antiochia, woher er gekommen war? (11. Homilie gegen die Anomäer.) Mit welchem Ernste preist er einigemal seine Vaterstadt? (17. Hom. an das Volk zu Antioch. und in der 4. Hom. über Isaias 6, 1.) Wie ergießt er sein väterlich liebendes Herz? (33. Hom. über Matth. 3. und 44. Hom. über die Apostelg.) Welches Verlangen nach den

Seinigen zeigt er in der Homilie über den Streit zwischen Petrus und Paulus und noch mehr in der Homilie über die Buße, als er vom Lande zurückgekehrt war? Wie wünscht er sich Glück über den Fortgang und die Besserung Einiger (9. und 19. Hom. an das Volk, 11. Hom. über die Apostelg.), und wie oft konnte er dies thun? Mit welcher Geschicklichkeit weiß er die erbitterten Gemüther zu wenden in der Rede über die Aufnahme des Severianus, vor Allem aber in der Homilie auf Eutropius, in welcher er, obgleich dieselbe gleichsam aus dem Stegreife gehalten ist, seine Zuhörer allmälich so gewann, daß sie ihm nicht nur gewährten, was er wünschte und kaum hoffen konnte, sondern sogar noch in Thränen ausbrachen? Wie weise, mit welcher Umsicht lobt er an andern Stellen, besonders aber in der 13. Homilie über den Brief an die Ephesier die Frauen, um sie nicht gegen sich zu stimmen, da er öfters auf sie Rücksicht nehmen mußte! Wie sanft, wie liebevoll behandelt er den gefallenen Theodor, die jüngere Wittwe, und den von Trauer gebeugten Stagirius.

Diese und ähnliche Reden mögen jene lesen, die vor dem Volke zu sprechen haben, wenn sie auch schon mehrere Jahre auf diese Uebung verwendet haben. Sie werden daraus jenen an sich betretenen, aber doch schlüpferigen Weg gehen lernen, wie man lobt, oder besser wie man den Zuhörer gewinnt und sich geneigt macht, ohne dabei in verwerfliche Schmeichelei zu verfallen. Besonders müssen uns bei wichtigen und zarten Gegenständen die Väter als Beispiele der Nachahmung vorleuchten. Denn in Fällen, in denen etwas Schweres verlangt wird, kann man das Wohlwollen nicht genug sich zu erwerben suchen. Bei solchen Gelegenheiten bringen die Väter nicht gewisse furchtsame Redeformeln vor, nicht Aufregungen, nicht Schmeicheleien, sondern sie zeigen vielmehr eine große Zuversicht sowol auf die Sache, als auf die Zuhörer. So Chrysostomus, wenn er für das Almosen spricht, oder zum Mönchsleben ermahnt; so Augustinus u. A. Denn dies macht Eindruck auf edle Menschen, und ist ein Zeichen sowol eines großen Geistes, als einer großen Kunst. Denn wer, wie Hieronymus sagt, den vorher einzunehmen weiß, von dem er etwas zu bitten im Begriffe steht, fällt schon dadurch gewissermaßen das Urtheil, daß ihm seine Bitte nicht abgeschlagen werden dürfe.

---

2. Capitel.

Proben von Klarheit, wie deren die Väter sich beim Lehren beflissen.

Hier ist weniger von der Klarheit in Bezug auf die Wahl des Stoffes, als vielmehr von der Klarheit im Vortrage die Rede, in welcher Rücksicht die Väter sich von den weltlichen Rednern nicht unterscheiden. Die Klarheit im Lehren und die Geschicklichkeit, nach der Fassungskraft der Zuhörer sich zu richten, hielten die Väter für eine vorzügliche Gabe. Wir müssen ja beim Lehren nicht auf Einen oder Mehrere Rücksicht nehmen, sondern auf eine gemischte Menge, auf Gelehrte und Ungelehrte, auf Frauen und Männer, auf Junge und Alte. Daher haben diese heiligen Männer Andere nachdrücklich ermahnt, auf die Tugend der Klarheit, die überall so nöthig ist, eine ganz besondere Sorgfalt zu verwenden. Klare, deutliche, Allen verständliche Worte sind hier fruchtbringender als hohe Phrasen, welche die Zuhörer nicht verstehen. Augustinus ermahnt jeden Lehrer alle Worte zu vermeiden, welche nicht belehren. (Doctr. christian. 4, c. 10.) Was nützt, fragt er, Richtigkeit im Ausdruck, wenn der Zuhörer die Rede nicht versteht, da es ja gar keine Ursache zum reden gibt, wenn die unsere Worte nicht verstehen, deretwegen wir doch reden?

Alle Zuhörer bedürfen etwas, die Bedürfnisse selbst aber sind verschieden: Belehrung, Trost, Ermahnung; aber auch die Fassungskraft der Einzelnen ist sich nicht gleich. Während des Vortrages schweigen Alle, um Einen zu hören; ist derselbe nun unklar, so können sie nicht um Wiederholung, um nähere Auseinandersetzung bitten, denn das würde den Redner unterbrechen und die Zuhörer verwirren. Darum muß der Redner vor Allem darauf bedacht sein, seine Worte so zu wählen und zu stellen, daß seine Zuhörer ihn verstehen. Die Väter hatten immer die schwache Fassungskraft ihrer Zuhörer vor Augen und bemaßen darnach ihre Rede. Sie wählten mit Fleiß oft leichtere Materien, trugen dieselben langsam und in der allgemein gebräuchlichen Redeweise vor, erläuterten das Einzelne durch Beispiele, Gleichnisse und Beschreibungen, wiederholten den Gedanken mit andern Worten und glaubten, der habe besser als

alle Uebrigen gesprochen, der von den meisten Zuhörern leichter und vollkommener war verstanden worden. Wollte Jemand ihnen dies zum Fehler anrechnen, der bedenke, daß auch Demosthenes eben so verfuhr; sein Beispiel muß bei uns mehr gelten als die Beispiele aller übrigen weltlichen Redner. Er wiederholt nicht allein die Beweise, sondern an vielen Orten und zwar absichtlich die einzelnen Ausdrücke. Dies that er aus keinem andern Grunde, als daß dasjenige, wozu er die Zuhörer vor Anderm überreden wollte, mehr ihrem Geiste sich einprägen möchte, indem er es für besser hielt, hierin etwas zu viel, als zu wenig zu thun.

Ich hege nun keineswegs die Ansicht, als zeichneten sich alle Väter durch solche Klarheit aus; ich gestehe vielmehr offen, daß einige von ihnen von dem Vorwurfe der Unklarheit keineswegs freizusprechen sind. Das hat schon Lactantius von Tertullian, Hieronymus von Tertullian, Victorinus, Hilarius und Augustinus bemerkt. Tertullian und Hilarius sprachen übrigens nicht zum Volke; in seinem Commentar läßt dieser sich sehr herunter und auch jener ist nicht überall gleich schwer, am schwersten freilich da, wo er mit Heiden und Ketzern kämpft. Auch den Ambrosius halten heute manche für dunkel, besonders seiner abgerissenen Sätze wegen; seine Reden sind jedoch nicht so, wie sie gehalten wurden, auf uns gekommen. Jene Kürze, jene abgerissene Redeweise kann übrigens zuweilen auch eine Schönheit sein, wenn der Leser Kenntnisse und Muße zum Nachdenken hat. Denn da täuscht er sich weit weniger, als der Hörer bei mündlichem Vortrage, wo die Worte an dem Ohre gleichsam vorüberfliegen. Die meisten Väter, die griechischen wie die lateinischen, fließen wie ein klarer Bach. Finden wir bei Einigen etwas, was uns dunkel scheint; so müssen wir bedenken, daß sie sprechen, wie die damaligen Zeiten es mit sich brachten, wie die übrigen sprachen und schrieben, und daß sie deshalb von ihren Zuhörern gewiß leichter und ohne sonderliche Mühe verstanden wurden. Doch machen Ennodius, Dionysius, Justinus, Clemens von Alexandria u. A. eine Ausnahme, die oft absichtlich unklar sprechen.

Aber nicht diese Klarheit allein ist es, die wir bei den meisten Vätern rühmen müssen, sondern auch der Eifer, dem Herzen Alles tief einzuprägen und eine Materie nicht eher zu verlassen, als bis sie bemerkten, daß ihre Worte von allen, auch von den ungebildetsten Zuhörern waren verstanden worden. Sie wußten, daß solche

Geister ziemlich viel aufnehmen können, wenn es ihnen allmälich, gewissermaßen tropfenweise beigebracht wird, daß sie aber sogleich überfließen, wenn man das richtige Maß nicht gebraucht. Auch der gebildete, der kenntnißreiche Zuhörer hat nicht immer seine volle Aufmerksamkeit beisammen, um sogleich jedes Dunkel zu erhellen, jedes Schwere mit dem Lichte seines Geistes zu beleuchten: er ist oft zerstreut und mit seinen Gedanken abwesend. Deshalb muß unsere Rede klar sein, damit sie in sein Gemüth von freien Stücken eindringe, wie die Strahlen der Sonne in das Auge. Welchen Eifer die Väter hierauf verwendeten, mögen wir aus den Worten des einzigen Augustinus entnehmen. Derselbe sagt von sich (de catechiz. rud. c. 2): „Auch mir mißfällt mein Vortrag beinahe jedes Mal. Auch ich nämlich sehne mich gierig nach dem Besseren, das ich auch innerlich häufig in mir mit Genuß fühle, bevor ich anfange, dasselbe mit klingenden Worten auszusprechen; aber da ich im Abwägen bemerke, daß es weniger ist, was ich sage, als was mir innerlich bekannt war: so werde ich traurig, daß meine Zunge den Empfindungen meines Herzens nicht genügend entspreche. Denn ich will, daß das Ganze, was ich verstehe, auch der fasse, der mich höret; und ich fühle doch, daß ich nicht so spreche, als es nöthig ist, um dieses zu bewirken: und das kommt vorzüglich daher, weil das eigentliche Verstehen die Seele mit einer plötzlich erleuchtenden Klarheit einnimmt, die Sprache aber zögernd und langsam, und von jener Wirksamkeit weit verschieden ist, und während die Worte der Rede aufgefaßt werden, der eigentliche Verstand sich schon in seine geheimen Schlupfwinkel verbirgt. Da aber doch die Sprache einige Spuren auf eine wunderbare Weise dem Gedächtnisse eingedrückt hat: so dauern diese Spuren mit den im Zeitmaße ausgesprochenen Sylben fort, und aus diesen Spuren bringen wir die schallenden Zeichen heraus, die wir dann Sprache nennen, entweder die lateinische, griechische oder hebräische, oder was immer sonst für eine u. s. w. Wir wollen meistens, weil uns die Begierde, dem Zuhörer zu nützen, entflammt, auch so reden, wie wir es damals verstehen, da wir nach dem Maße unseres ganzen Auffassens nicht sprechen können: und weil es dann nicht von Statten geht, so werden wir ängstig, und härmen uns vor Ueberdruß, als ob wir umsonst unsere Mühe anwendeten, ab, und durch diesen Ueberdruß wird selbst unser Vortrag noch matter und stumpfer

als er war, da er uns zum Verdrießlichwerden führte. Aber mir zeigt oft der Eifer derjenigen, die Verlangen haben, mich zu hören, daß mein Vortrag nicht so kalt sei, als er mir erscheint, und ich erkenne aus dem Vergnügen, welches sie äußern, daß sie wirklich einigen Nutzen schöpfen; und darum unterhandle ich mit mir selbst fleißig, daß ich es an der Darreichung meiner Dienstleistung nicht ermangeln lasse, da ich sehe, daß sie dasjenige gut aufnehmen, was ich ihnen darreiche."

Das sagt Augustinus von sich. Wie oft gesteht Hieronymus, daß er oft seinen Ton herabstimme, damit seine Rede von den Ungebildeteren verstanden würde? Wie oft gesellt sich Chrysostomus zu dem niedrigsten Volke? Wie oft stammeln Andere gleichsam, um nur desto besser verstanden zu werden? Wo sie Klarheit und Eleganz in ihren Reden nicht vereinigen konnten, wollten sie des größern Nutzens wegen lieber die Eleganz der Klarheit aufopfern. Des leichteren Verständnisses wegen suchten sie die Worte dem Inhalt, nicht den Inhalt den Worten anzupassen. Wol mag dies Verfahren manchem, der an hochtrabenden Worten Gefallen findet und einen schönen Klang lieber hört, als einen schönen Inhalt, ein Fehler zu sein scheinen; aber es ist kein Fehler, sondern eine Tugend der Beredsamkeit, wie Isidorus von Pelusium mit Recht behauptet, wenn er (lib. 3. epist. 42) sagt: „Ich halte den für beredt, der „das, was er im Geiste gefaßt, in klarer Rede zeigen kann, nicht „aber jenen, der mit gelehrten und hohen Worten das Klare und „Durchsichtige verdunkelt. Jener bringt das Verborgene ans Licht, „dieser hüllt sogar das, was Allen klar ist, in Finsterniß; daher „wird jener, der seinen Zuhörern zu nützen wünscht, gelobt, dieser „dagegen, der nur nach Lob trachtete, geht leer aus."

Auch das dürfen wir hier nicht auslassen, daß die Väter an dieser Art des Vortrags keinen Ekel empfanden, wie wir denselben häufig empfinden, sondern vielmehr die höchste und reinste Freude. Die Liebe der Ihrigen machte, daß diesen ihre Worte, wenn sie dieselben auch schon gehört, immer als neu vorkamen, wie wir auch werthen Gästen, die zum ersten Male in unsere Stadt kommen, Alles gerne und als etwas Neues zeigen, was für uns selbst der Gewohnheit wegen schon seit lange keinen Reiz mehr hat. Die Väter ahmten hierbei dem heiligen Paulus nach, der ja, wie er selbst sagt (1. Cor. 3, 2) den Unmündigen, den Neubekehrten Milch zu trinken

gab, nicht feste Speise, weil sie diese noch nicht vertragen konnten. Er wurde schwach für die Schwachen, um die Schwachen zu gewinnen (1. Cor. 9, 22.). Doch wozu erwähnen wir des Apostels, da der Heiland selbst als ein unerreichtes Muster der Klarheit in seinen Reden dasteht?

Diesen etwas lang gewordenen Bemerkungen über die Klarheit im Lehren mögen nun zur weitern Erläuterung einige Beispiele angereiht werden, aus denen wir sehen können, wie hoch die Väter dieselbe geschätzt, mit welchem Eifer sie sich derselben beflissen haben.

Lactantius (instit. divin. 6. c. 18) führt mit bewunderungswürdiger Klarheit den Beweis, daß die Rache schon durch das Gesetz der Natur verboten sei. Nachdem er den Cicero angeführt, der das Gegentheil behauptet hatte: Wer nütze, wem er könne, Niemanden schade, wenn nicht durch eine Beleidigung dazu gereizt, fährt er fort:

„O wie verdirbt er den so einfachen und so wahren Gedanken durch die Hinzufügung der Worte wenn nicht durch eine Beleidigung dazu gereizt! Denn wozu bedurfte es der Beifügung dieser Worte? Wollte das Laster dem guten Manne dadurch gewissermaßen einen schändlichen Schweif anhängen und ihn alle Geduld vergessen lassen, diese erste aller Tugenden? Der ehrliche Mann, sagte er, würde schaden, wenn er gereizt worden wäre; aber er muß, wenn er schadet, schon deshalb den Namen eines ehrlichen Mannes verlieren. Denn es ist kein geringeres Uebel, Beleidigung rächen, als selbst beleidigen. Woher entstehen denn die Streitigkeiten, die Kriege und Kämpfe unter den Menschen, als daraus, daß die Ungeduld, die der Schlechtigkeit sich widersetzt, oft große Stürme erregt? Würde man der Beleidigung Geduld entgegenstellen, diese wahrhafte, diese des Menschen vor allem würdige Tugend; so würde dieselbe sogleich getilgt, wie das Feuer erlischt, wenn man Wasser darauf gießt. Hat nun die herausfordernde Unverschämtheit an der Ungeduld ihres Gleichen gefunden, so wird sie, wie mit Oel begossen, einen solchen Brand erregen, daß derselbe durch kein Wasser, sondern nur durch Blut ausgelöscht werden kann. Die Geduld ist also eine große Tugend, welche der weise Mann (Cicero) dem ehrlichen Manne genommen. Denn daß nichts Böses geschieht, bewirkt nur die Geduld, und würden alle Menschen sie besitzen, so fände sich kein Laster, kein Betrug auf Erden. Was kann also dem ehrlichen Manne so nachtheilig, ja gerade so

entgegen sein, als dem Zorn den Zügel schießen zu lassen, der ihm nicht nur den Namen eines ehrlichen, sondern sogar den Namen eines Menschen überhaupt nehmen wird? Einem Andern zu schaden ist ja, wie er selbst sehr wahr sagt, der menschlichen Natur nicht gemäß. Denn auch die zahmen Thiere, wenn man sie reizt, wehren sich mit den Hufen oder Hörnern; Schlangen und wilde Thiere bleiben ruhig, wenn du sie nicht verfolgest, um sie zu tödten. Wollen wir auf Beispiele der Menschen zurückgehen, auch Unerfahrene und Thoren werden, wenn du sie beleidigst, von blinder Wuth fortgerissen und suchen sich an denen zu rächen, die ihnen schaden. Worin unterscheidet sich also der weise und gute Mann von dem schlechten und unverständigen, als dadurch, daß er eine unbesiegbare Geduld besitzt, die den Thoren fehlt; als dadurch, daß er sich zu beherrschen und seinen Zorn zu mäßigen weiß, den jene, eben weil diese Tugend ihnen fehlt, nicht zu zügeln vermögen? Cicero hat sich aber darin getäuscht, daß, indem er von der Tugend sprach, er jeden für tugendhaft hielt, der in irgend einem Streite siegte, dieser mochte beschaffen sein, wie er wollte; daß er ferner durchaus nicht einsehen konnte, daß ein Mann, welcher dem Schmerz und dem Zorn unterliegt und diesen Gefühlen nachhängt, statt sie zu bekämpfen, und der hinstürzt, wohin die Beleidigung ihn ruft, die Pflicht der Tugend durchaus nicht erfüllt. Denn wer an seinem Beleidiger sich rächen will, der sucht dem nachzuahmen, von dem er beleidigt worden ist. Wer nun einem Bösen nachahmt, der kann in keiner Hinsicht gut sein. Durch Hinzufügung der Worte **wenn nicht durch eine Beleidigung dazu gereizt**, hat Cicero dem guten und weisen Manne also die zwei größten Tugenden, **Unschuld** und **Geduld**, genommen. Weil er aber selbst jene hündische (bissige) Beredsamkeit (wie Sallust nach Appius sie nennt), übte, so wollte er auch, daß der Mensch nach hündischer Weise lebe, d. h. jeden beiße, von dem er gereizt würde. Wie verderblich aber eine solche Wiedervergeltung der Schmach sei, und welches Unglück sie herbeizuführen pflege, wie können wir dies besser beweisen, als durch das traurige Schicksal des Lehrers selbst, der sich selbst zu Grunde richtete, während er nach diesen Lehren der Philosophen zu leben suchte? Hätte er, durch Beleidigung gereizt, Geduld gehabt; hätte er gelernt, daß es einem guten Manne zukomme, Beleidigung und Schmach zu ertragen: wahrlich er hätte jene berühmten Reden, die einen fremden Titel (philip-

pische) führen, nicht mit Ungeduld, Leichtsinn und Thorheit gehalten; nie hätte er dann die Rednerbühne, auf welcher er vorher geglänzt, mit seinem Haupte blutig gemacht und nie wäre die Republik durch jene Proscription von Grund aus zerstört worden. Es kommt also einem weisen und guten Manne nicht zu, kämpfen und sich der Gefahr aussetzen zu wollen, weil auch der Sieg nicht in unserer Gewalt und jeder Kampf an sich zweifelhaft ist; sondern es ist vielmehr die Pflicht eines weisen und guten Mannes, sich des Gegners entledigen zu wollen, weil es ohne Sünde und Gefahr nicht möglich ist, den Kampf beizulegen, was auf eine nützliche und gerechte Weise geschehen kann. Die Geduld ist also für die höchste Tugend zu halten, denn Gott selbst wollte, auf daß diese Tugend keinem Gerechten fehle, jeden als einen Schwächling verachtet haben, der an dieser Tugend Mangel litte. Denn man wird ja nicht wissen, wie viel Kraft sich zu mäßigen Jemand in sich hat, wenn er nicht vorher beleidigt worden ist. Fängt er, durch eine Beleidigung gereizt, sogleich an seinen Beleidiger zu verfolgen, so ist er schon besiegt; unterdrückt er aber seine Aufwallung durch Vernunft, so beherrscht er sich völlig und weiß sich zu regieren. Diese Beherrschung seiner selbst wird Geduld genannt, und diese Tugend steht allen Lastern und Neigungen entgegen. Sie ruft das verwirrte und aufrührerische Gemüth zur Ruhe zurück, sie besänftigt es und gibt ihm seine Menschenwürde wieder. Weil es also unmöglich ist, gegen die Natur anzukämpfen, und wir uns auch vergebens bemühen, nie erschüttert zu werden: so müssen wir jene Bewegung, bevor sie noch zum Schaden ausbricht, so frühe als möglich zu beschwichtigen suchen.

In seiner „Schrift gegen die Griechen" (c. 30 f.) zeigt Athanasius, daß die menschliche Seele geistig und mit Vernunft begabt sei, und dies thut er auf eine so klare Weise, daß er von dem niedrigsten Volke verstanden werden kann. Er behauptet, der Weg der Wahrheit habe den wahrhaften Gott zum Ziele; dieser Weg sei aber nicht außer uns, sondern in uns, und fährt dann fort:

„Und wenn Jemand fragen wird, was denn dieses für ein Weg sei; so antworte ich, dieser Weg sei die Seele eines Jeden und der Geist in ihr. Denn nur durch diesen allein kann Gott betrachtet und erkannt werden; außer es würden die Gottlosen etwa, wie sie Gott läugnen, so auch läugnen, daß sie eine Seele haben, was sie mit mehr Wahrscheinlichkeit, als das Uebrige sagen würden.

Denn die, welche Verstand haben, können den Urheber und Schöpfer desselben, Gott, nicht läugnen. Demnach muß wegen der Unverständigen mit wenigen Worten dargethan werden, daß ein jeder Mensch eine Seele, und zwar eine vernünftige habe, zumal da Einige aus den Ketzern auch dieses läugnen, indem sie meinen, der Mensch sei nichts anders als die sichtbare Gestalt des Körpers, damit sie, wenn dieses nachgewiesen ist, durch sich selbst einen deutlichern Beweis gegen die Götzen haben können."

„Für's Erste nun geht kein geringer Beweis für die Behauptung, daß die Seele des Menschen vernünftig sei, daraus hervor, weil sie von den unvernünftigen Thieren verschieden ist. Denn darum pflegt die Natur dieselben unvernünftig zu nennen, weil das Menschengeschlecht mit Vernunft begabt ist. Zweitens dürfte auch dieses kein unbedeutender Beweis sein, daß der Mensch allein über die Dinge, welche außer ihm da sind, nachdenkt, Dinge, die nicht gegenwärtig sind, sich vorstellt, ferner, daß er überlegt und das Bessere aus dem Ueberlegten mit Urtheil auswählt. Denn die Thiere sehen nur auf das, was da ist, und werden nur zu dem, was in die Augen fällt, hingetrieben, wenn sie auch nachher einen Schaden leiden. Der Mensch hingegen stürmt nicht auf das los, was er sieht, sondern beurtheilt das, was er mittelst der Augen sieht, mit Ueberlegung. Daher wird er, wenn er auch einen Antrieb fühlt, von der Vernunft zurückgehalten und denkt über das, was er bedacht hat, abermals nach. Und es sieht ein Jeder, wenn er ein Freund der Wahrheit ist, daß der menschliche Geist von den körperlichen Sinnen verschieden ist. Dadurch also, daß er verschieden ist, wird er der Richter der Sinne selbst, und was diese erfassen, das unterscheidet und überdenkt er, und zeigt ihnen das Bessere. Denn das Auge kann nur sehen, die Ohren können nur hören, der Mund kann nur kosten, die Nase nur riechen, und die Hand nur berühren; was man aber sehen, hören, kosten, riechen und berühren soll, das können nicht die Sinne, sondern das kann die Seele und ihr Verstand bestimmen. Unbesorgt kann die Hand ein Schwert ergreifen, und der Mund Gift kosten; aber sie wissen nicht, daß diese Dinge schädlich sind, wenn nicht der Verstand entscheidet. Und zwar gleicht dieses, damit wir es in einem Bilde betrachten, einer gut verfertigten Lyra und dem Musiker, welcher dieselbe mit Kunst spielt. Denn wie bei einer Lyra eine jede Saite einen eigenen Ton hat, die eine einen

tiefen, die andere einen hohen, eine andere einen mittlern, eine andere einen sehr hohen, und wieder eine andere einen andern Ton, ihre Uebereinstimmung und Verbindung aber nur von dem Kunstverständigen beurtheilt und erkannt werden kann; denn nur dann erscheint die Zusammenstimmung derselben und die gehörige Verbindung, wenn der, welcher die Lyra hält, die Saiten schlägt und jede passend berührt: eben so beurtheilt und weiß auch die Seele, was sie macht und thut, wenn der Geist, da die Sinne in dem Leibe, wie eine Lyra, zusammengefügt sind, dieselben kundig leitet. Dieses aber ist bloß dem Menschen eigen, und dies ist das Vernünftige der menschlichen Seele, durch dessen Gebrauch sie von den unvernünftigen Wesen sich unterscheidet und beurkundet, daß sie von der sichtbaren Gestalt des Körpers wirklich verschieden ist. Daher denkt und betrachtet der Mensch oft, während der Leib auf der Erde liegt, die Dinge in dem Himmel; und oft bewegt sich der Mensch, während der Leib nichts thut, oder ruht und schläft, in seinem Innern, und betrachtet die Dinge außer sich, zieht in ferne Länder und durchwandert sie, und begegnet Bekannten, und sagt und weiß hiedurch oft seine Handlungen am Tage voraus. Was kann aber dieses anders sein, als die vernünftige Seele, vermittelst welcher der Mensch das, was über ihm ist, bedenkt und erkennt?"

„Aber auch noch Folgendes möge zur genauen Widerlegung derer dienen, welche die unverschämte Behauptung aufstellen, daß der Mensch keine Vernunft habe. Wie kommt es, daß der Mensch, da doch der Leib von Natur sterblich ist, über die Unsterblichkeit nachdenkt, und für die Tugend oft freiwillig dem Tod entgegen geht? Oder wie kommt es, daß, da der Leib nur eine Zeit lang fortdauert, der Mensch das Ewige sich vorstellt, und sogar das Gegenwärtige verachtet und nach jenem sich sehnt? Gewiß vermag der Körper selbst nichts solches von sich selbst zu denken, und nichts, was außer ihm liegt, zu überlegen. Denn er ist sterblich und dauert nur eine Zeit lang. Und es muß das, was Entgegengesetztes und der Natur des Leibes Widersprechendes denkt, nothwendig von dem Leibe verschieden sein. Was wird aber dieses wieder sein, als die vernünftige unsterbliche Seele? Denn sie ist nicht außerhalb, sondern innerhalb, und gibt dem Körper, wie die Musiker der Lyra, die besseren Töne. Und wie kommt es ferner, daß, da das Auge von Natur zum Sehen, und das Ohr zum Hören eingerichtet ist,

sie das Eine fliehen, das Andere hingegen wählen? Denn wer wendet das Auge vom Sehen ab? Oder wer hindert das Ohr, welches von Natur das Vermögen zu hören besitzt, im Hören? Oder wer wird den Gaumen, welcher von Natur zum Kosten geeignet ist, oft von dem Naturtriebe abhalten? Wer verhindert ferner die Hand, welche von Natur zum Wirken bestimmt ist, etwas zu berühren? Wer hält den Geruchsinn, welcher zum Riechen gemacht ist, vom Riechen ab? Wer bewirkt dieses alles gegen die Natur des Leibes? Oder wie kommt es, daß der Leib sich von seiner Natur abwendet, nach dem Rathe eines Andern sich richtet, und nach dessen Winke sich leiten läßt? Dies beweiset gewiß nichts anders, als daß eine vernünftige Seele den Körper beherrsche. Denn der Körper kann sich von Natur nicht selber antreiben, sondern wird von etwas anderem getrieben und in Bewegung gesetzt, so wie auch das Pferd nicht sich selbst lenkt, sondern von dem Reiter gelenkt wird. Und daher sind den Menschen auch Gesetze gegeben worden, das Gute zu thun, das Böse aber zu fliehen. Die unvernünftigen Thiere hingegen können das Böse nicht beurtheilen und unterscheiden, weil sie die Fähigkeit zu schließen und zu denken nicht besitzen. Ich glaube also, daß durch das oben Gesagte hinlänglich bewiesen sei, daß in dem Menschen eine vernünftige Seele wohne."

Chrysostomus zeigt auf jeder Seite seiner Reden, wie sehr er auf der Klarheit beim Belehren des Volkes hält; so schärft er allmälich die Aufmerksamkeit; so führt er seine Zuhörer auf leichtem Wege einher; so bereitet er Alles vor, was seine Absicht unterstützen, und sucht Alles zu entfernen, was derselben hinderlich sein kann; so sorgt er dafür, daß das Gedächtniß nicht überladen, das Verständniß nicht getrübt werde. So bespricht er in seiner 59. (60.) „Homilie über das Evangelium des Matthäus" eine höchst schwierige Sache auf einfache und klare Weise. Er handelt nemlich von der Ursache der Sünde und erklärt die Worte: Es müssen Aergernisse kommen (Matth. 18, 7.):

„Wenn es unvermeidlich ist, daß Aergernisse gegeben werden, sagt vielleicht ein Feind der Kirche, warum bedauerte Jesus wegen derselben die Welt, statt daß er ihr helfen und die Hände hätte bieten sollen? Dies steht einem Arzte und Vorgesetzten zu; bedauern aber kann Jeder. — Was sollen wir einer so unverschämten Zunge antworten? — Konnte er denn eine bessere Art zu

heilen gebrauchen, als diejenige ist, die er wirklich gebrauchet? Er war Gott, ward aber deinetwegen Mensch, nahm die Gestalt eines Knechtes an, ließ sich Alles, was schändlich ist, gefallen, that Alles, was er thun konnte. Weil aber die undankbaren Menschen sich darum nicht gebessert haben, weil sie nach solchen angewandten Heilmitteln dennoch krank geblieben, darum bedauerte er sie: gleich wie wenn Jemand einen Kranken, für den viele Sorge getragen wird, der sich aber nicht an die Vorschriften der Aerzte halten will, beweinte, und sagte: Wehe diesem Menschen seiner Krankheit halben, die er durch eigene Schuld verschlimmert hat. Doch wären in diesem Falle die Thränen ohne Nutzen: hier aber ist auch dieses Heilung, nemlich das Vorsagen dessen, was geschehen wird, und das Bedauern. Denn oft hat ein guter Rath nichts, Thränen aber haben gefruchtet. Sonach drohete ihnen Jesus Wehe, in der Absicht, sie aufzuwecken, und ämsiger zu machen. Nebst diesem zeigte er seine Gütigkeit und Sanftmuth gegen ebendieselben, indem er die Widerspenstigen beweinte, nicht allein nicht böse über sie ward, sondern sogar noch Thränen und Weissagungen anwendete, um sie zurecht zu bringen. — Wie kann man aber die Aergernisse fliehen, wenn sie unvermeidlich sind? Unvermeidlich ist es zwar, daß sie gegeben werden, aber nicht unvermeidlich, daß man sich von denselben verführen lasse; gleich wie ein Arzt sagen könnte (denn nichts verbietet uns, das nemliche Beispiel zu gebrauchen): Zwar ist diese Krankheit unvermeidlich, aber der Tod durch dieselbe ist nicht unvermeidlich, wenn du behutsam bist. Dies sprach Jesus nebst Anderem, um, wie ich schon gesagt, die Jünger aufzuwecken. Damit sie nicht schliefen, gerade als würden sie zu einem ruhigen und friedsamen Leben ausgeschickt, kündigte er ihnen viele äußere und innere Kriege an, die ihnen bevorstünden. So sagte auch Paulus: Kämpfe von außen, Furcht von innen (2. Cor. 7, 5.). Gefahren von falschen Brüdern (2. Cor. 11, 26.). Und in der Anrede an die Aeltesten von Milet sagte er: Selbst aus eurer Mitte werden sich Männer aufwerfen, welche verkehrte Lehren vortragen (Apostelg. 20, 30.). Und Christus sagte: Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen (Matth. 10, 36.). Wenn aber Jesus die Unvermeidlichkeit der Aergernisse versichert, so hebt er darum die Freiheit des Willens nicht auf, noch behauptet er eine gewisse Nothwendigkeit von Handlungen im menschlichen Leben,

sondern er sagt nur vor, was gewiß geschehen wird, so wie Lukas ihn mit andern Worten sagen läßt: Es ist unmöglich, daß nicht Aergernisse gegeben werden (Luk. 17, 1.). Was wird unter Aergernisse verstanden? — Hindernisse auf dem geraden Wege. So werden auch die auf dem Amphitheater genannt, welche sich vorzüglich auf die Kunst verstehen, Andere zum Falle zu bringen. Das Vorsagen Jesu macht also nicht, daß Aergernisse gegeben werden; das sei ferne! Nicht weil er sie vorsagte, geschahen sie, sondern, weil sie gewiß erfolgen werden, darum sagte er sie vor, so daß, wenn die Urheber derselben sie nicht hätten geben wollen, sie ausgeblieben wären. Wären sie aber ausgeblieben, so hätte er sie nicht vorgesagt. Da nun aber seine Zeitgenossen boshaft handelten und unheilbar waren, kam er und sagte vor, was erfolgen würde.— Hätten sie sich aber gebessert, sagst du, und wären keine Aergernisse gegeben worden, wären da nicht die Weissagungen Christi falsch befunden worden? — Nein, weil sie in diesem Falle nicht wären gesprochen worden. Hätte er vorgesehen, daß sich Alle bessern würden, so hätte er nicht vorgesagt, die Aergernisse würden unvermeidlich gegeben werden, sondern weil er vorgesehen, daß sie sich freiwillig nicht bessern würden, darum sagte er, die Aergernisse würden gewiß kommen. „Warum schaffte er die Bösewichte nicht aus der Welt hinaus?" — Warum hätte er denn dieses thun sollen? Wegen derer, die dadurch verführt werden? — Allein darum werden sie eben nicht verführt, und gehen zu Grunde, sondern sie sind durch ihre eigene Nachlässigkeit Schuld an ihrem Untergange. Dies beweisen die Tugendhaften, die nicht allein dadurch nicht verführt, sondern noch tugendhafter werden, wie Job, wie Joseph, wie die Apostel und alle Gerechten. Wenn aber viele durch Aergernisse umkommen, so geschieht dieses durch ihre eigene Saumseligkeit. Wäre dem nicht so, zögen die Aergernisse unvermeidlichen Untergang nach sich, so müßten Alle zu Grunde gehen. Entkommen aber Einige, so schreibe sich's derjenige selbst zu, der nicht entkömmt. Die Aergernisse wecken Einen, wie ich schon gesagt, auf, machen aufmerksamer, richten nicht allein den, welcher behutsam einhergeht, sondern auch den, welcher fällt, geschwind wieder auf: denn sie machen ihn behutsamer und verhindern, daß er nicht mehr so leicht dahin gerissen wird. Also wenn wir wachen, werden wir keinen geringen Nutzen daraus ziehen, den nemlich, daß wir allzeit auf

unserer Hut sind. Wenn wir aber, da Feinde um uns sind, und so starke Versuchungen über uns hereinbrechen, schlafen und unbesorgt fortleben, wie wird es uns ergehen? — Betrachte den ersten Menschen! Derselbe genoß nur einige Zeit, vielleicht nur einen Tag die Freuden des Paradieses, und kam so weit in der Bosheit, daß er Gott gleich zu werden verlangte, den Betrüger für seinen Wohlthäter hielt, und nicht einmal das einzige ihm gegebene Gebot beobachtete: was würde er nicht erst gethan haben, wenn er sein ganzes folgendes Leben ohne Mühseligkeit zugebracht hätte?"

„Unsere Widersacher machen eine andere Einwendung und fragen: Warum schuf Gott den ersten Menschen so? — So schuf ihn Gott nicht, das sei ferne! sonst hätte er ihn nicht gestraft. Wenn wir die Fehler, an denen wir Schuld sind, unsern Knechten nicht zurechnen, wie viel weniger der Gott des Weltalls? Wodurch, fragst du, ward er denn so? — Von sich selbst, durch seine eigene Nachlässigkeit. — Was heißt das, von sich selbst? — Dies magst du dir selbst beantworten; denn wenn die Bösen nicht von sich selbst böse sind, so strafe weder den Knecht, noch gib der Frau einen Verweis, wenn sie einen Fehler begeht, weder schlage den Sohn, noch lege dem Freunde etwas zur Last, noch hasse den Feind, der dich beschädiget. Alle diese, wenn sie nicht von sich selbst fehlen, verdienen nicht gestraft, sondern bedauert zu werden. — Diesen kann ich unmöglich verzeihen, antwortest du. — Wenn du aber siehest, daß es nicht ihre Schuld, sondern Folge einer andern nothwendig wirkenden Ursache ist, dann kannst du verzeihen. Wenn ein Knecht deine Befehle nicht vollziehet, weil er krank da liegt, so rechnest du ihm dies nicht zur Schuld an, und vergibst ihm. Auf solche Weise gestehest du selbst ein, daß ein Fehler sein, ein anderer nicht sein ist. Gesetzt also, du wüßtest, daß er böse geboren wäre, so würdest du ihm seine Bosheit gleichfalls verzeihen. Denn verzeihst du ihm die Krankheit, so müßtest du es ihm noch mehr verzeihen, daß ihn Gott anfangs so gemacht habe. — Es wäre uns ein Leichtes, sie auch aus andern Gründen zu widerlegen, denn der Wahrheit fehlt es nie an Gründen. Warum hast du es dem Knechte noch nie übel genommen, daß er nicht schön von Gesicht ist, daß er nicht hoch von Statur, nicht beflügelt ist? Weil diese Eigenschaften ein Werk der Natur sind. Demnach ist er in Rücksicht der Naturfehler schuldlos, wie dies Niemand läugnen wird. Wenn du ihm aber etwas als

Schuld anrechnest, so zeigst du eben dadurch, daß der Fehler nicht von der Natur, sondern von dem Willen herrühre. Fehler, die wir nicht ahnden, sind ganz das Werk der Natur; demnach sind Fehler, die wir ahnden, das Werk des Willens. Bringe also keine Trugschlüsse, keine Spitzfindigkeiten und Knoten, die leichter als Spinnengewebe zu lösen sind, auf die Bahn, sondern antworte mir auch auf diese Frage: Hat Gott alle Menschen gemacht? — Ohne Zweifel. Warum sind denn nicht Alle einander gleich, sowol in Rücksicht der Tugend als des Lasters? Woher kommt es, daß diese gut, gelassen und sanftmüthig, andere aber schlimm und boshaft sind? Wenn dies nicht die Wirkung des Willens, sondern der Natur ist, warum ist ein Theil so, der andere so beschaffen? Sind Alle von Natur aus böse, so kann Niemand gut sein. Sind Alle von Natur aus gut, so kann Niemand böse sein. Wenn alle Menschen die nemliche Natur haben, so müssen auch demzufolge alle Einen, entweder einen guten, oder bösen Charakter haben. Wollte man behaupten, die Einen seien von Natur aus gut, die Andern böse, — welches zwar, wie wir gezeigt haben, wider alle Vernunft liefe — so müßte dieses ein unveränderliches Gesetz sein; denn die Gesetze der Natur sind unveränderlich. Wir sind alle sterblich und leidensfähig, und Niemand ist des Leidens unfähig, so sehr er es auch zu sein sich bemühet. Andererseits sehen wir, daß viele aus Tugendhaften Lasterhafte, und umgewendet, aus Lasterhaften Tugendhafte werden, jene durch Nachlässigkeit, diese durch Fleiß: ein Hauptbeweis, daß diese Veränderungen nicht aus der Natur entspringen; denn was natürlich ist, verändert sich nicht, läßt sich nicht durch Fleiß erwerben. Zum Sehen und Hören wird keine Mühe erfordert; so würde auch keine zur Ausübung der Tugend erfordert, wenn uns dieselbe angeboren wäre. — Warum machte nun Gott die Menschen böse, da er sie doch Alle hätte gut machen können? — Böse machte er sie nicht. — Woher entsteht denn aber das Böse? — Frage dich selbst. Meine Pflicht war, zu zeigen, daß dasselbe weder von der Natur, noch von Gott herrühre. — Kommt es also von sich selbst? — Nein. — Ist es ungeboren? Halte ein, o Mensch, mit solcher Sprache und sei nicht so thöricht, daß du Gott und den Uebeln die nemliche höchste Ehre erweisest. Denn sind sie ungeboren, so sind sie auch mächtig, und können weder ausgerottet, noch vernichtet werden. Offenbar kann ja, was ungeboren ist, nicht vertilget werden."

„Woher kommt es, daß es so viele gute Menschen gibt, wenn das Uebel so mächtig ist? Warum sind die Gebornen mächtiger, als das Ungeborne? Gott, antwortest du, wird die Uebel einst ausrotten! — Wie wird er sie ausrotten, wenn sie, wie vorgegeben wird, gleiche Ehre, gleiche Stärke, gleiches Alter mit ihm haben? — O der Bosheit des Teufels! Welch großes Uebel hat er ausgedacht! Welche Lästerung wider Gott auszustoßen hat er gelehrt! Unter welcher Larve der Frömmigkeit hat er eine andere lästernde Art, den Ursprung des Uebels zu erklären, eingeführt? Die Menschen wollten zeigen, daß die Uebel nicht von ihnen selbst kommen; demnach führten sie eine andere böse Lehre ein, und sagten, dieselben seien ungeboren. „Wo kommen sie denn her?" — Vom Wollen und Nichtwollen. — „Aber woher kommt selbst das Wollen und Nichtwollen?" — Von uns selbst. Du kommst mir mit dieser Frage gerade so vor, als wenn du fragtest: Woher kommt das Sehen und Nichtsehen? und mit der Antwort: Vom Schließen und Nichtschließen der Augen, nicht zufrieden abermals fragtest: Woher kommt das Schließen und Nichtschließen? und mit der Antwort, von uns selbst und von unserm Willen, abermal nicht zufrieden nach einer neuen Ursache fragtest. — Das Uebel ist nichts Anders als ein Ungehorsam gegen Gott. „Wie erfand diesen der Mensch? — War es denn etwas Schweres ihn zu erfinden?" — Das sage ich eben nicht, daß dieses etwas Schweres gewesen sei: aber woher kam es, daß der Mensch Gott ungehorsam ward? — Von seinem Leichtsinne. Er konnte auf eine Seite sich hinneigen, auf welche er wollte: er neigte sich lieber auf diese hin. Wenn du noch nicht beruhiget bist, und noch zweifelst, so stelle ich dir eine — weder schwere noch verwickelte, sondern ganz einfache und leichte Frage: Warst du je böse? Warst du auch je gut? Das heißt: Hast du je deine Leidenschaft beherrscht? Hast du dich hinwiederum von ihr beherrschen lassen? Bist du in die Trunkenheit gefallen, und zur andern Zeit nicht hineingefallen? Hast du dich einmal erzürnet, und das anderemal nicht erzürnet? Die Armen zuweilen verachtet, zuweilen nicht verachtet? Zu einer Zeit unzüchtig, zur andern keusch gelebt? Woher alles dies? Sage mir woher? Wenn du selbst es nicht sagst, will ich es sagen: Weil du dich zu einer Zeit angestrengt hast, zur andern aber nachlässig und träge gewesen bist. (Mit jenen Verzweifelten, und ganz in Bosheit Versenkten, die unempfindlich

sind und rasen, und gar nichts von dem hören wollen, das sie bessern könnte, mit diesen werde ich nicht von Tugend sprechen: mit denen aber, welche bald sündigen, bald nicht sündigen, spreche ich mit Vergnügen davon.) Hast du einmal fremdes Gut an dich gezogen, nachgehends aber aus Barmherzigkeit sogar von dem Deinen den Armen mitgetheilt? Woher diese Veränderung? Offenbar und unläugbar von dem Willen. Demnach bitte ich, ihr wollet fleißig nach Tugend streben, dann werdet ihr nicht mehr nöthig haben, dergleichen Fragen aufzuwerfen. Die Uebel sind, wenn wir wollen, nur Worte. Frage also nicht, woher sie kommen, noch rege Zweifel darüber auf, sondern, da du weißt, daß sie bloß von dem Leichtsinne herkommen, fliehe sie. Behauptet Jemand, sie kommen nicht von uns her, so sage ihm, falls du ihn über seinen Knecht, über seine Frau zürnen, seinen Sohn ausschänden, seine Freunde verdammen hörst: wie mochtest du behaupten, die Sünde komme nicht von uns? Kommen sie nicht von uns, warum sind um derselben willen Andere in deinen Augen strafbar? Sag ihm wiederum: Lästerst und schimpfest du aus eigener Bewegung? Wenn du es nicht aus eigener Bewegung thust, so zürne darum Niemand über dich. Thust du es aber von dir selbst, so kommen ja die Sünden von deiner eigenen Fahrlässigkeit her. Ich frage dich ferner: Glaubst du, daß es einige gute Menschen gebe? Gibt es keinen guten, woher hast du das Wort dafür? Woher die Lobsprüche? Gibt es Gute, so werden diese ohne Zweifel den Bösen Vorwürfe machen. Wenn aber Niemand freiwillig und für sich böse ist, so sind diese Vorwürfe ungerecht, und die Guten werden eben darum auch böse werden. Denn was ist ungerechter, als einem Unschuldigen Laster aufbürden? Wenn aber die Guten und Bestrafer des Lasters beharren, und den Unvernünftigen eben dadurch die größte Probe ihrer Güte an den Tag legen, so ist hieraus offenbar, daß keiner je aus Zwang böse ist. Fragst du nach all diesem: woher die Sünden? So antworte ich: von der Trägheit, vom Umgange mit den Bösen, von der Verachtung der Tugend: daher kommen die Sünden; auch selbst daher, daß Einige fragen, woher sie kommen: Denn von denjenigen, welche tugendhaft, welche eingezogen und keusch zu leben sich bestreben, wirft keiner solche Fragen auf, sondern nur die, welche ungescheut Böses treiben, wollen mit diesen Reden eine vernunftwidrige Trägheit einführen und setzen diese Spinnengewebe zusammen.

Wir aber zerstören sie nicht nur mit Worten, sondern auch mit Werken."

Wer möchte leugnen, daß die schwierigsten Fragen dem Volke hier so vorgelegt werden, daß auch die Schwachsinnigen die einzelnen Antworten nicht sowol fassen, als sehen und gleichsam mit Händen greifen können? Wer möchte dies klarer und den Sitten des Volkes angemessener thun können? Sage also Niemand, das Schwierige soll von der Kanzel entfernt bleiben; nicht das Schwierige, sondern vielmehr jene Prediger, welche dasselbe nicht klar und deutlich zu machen verstehen. Ich weiß wohl, daß Augustinus (de doctr. christ. 4, c. 9) will, dergleichen solle dem Volke nie, oder doch höchst selten vorgelegt werden. Ich weiß aber auch, daß dieser Heilige dabei nur solche Sachen im Auge hat, welche ihrer ganzen Natur nach so beschaffen sind, daß sie auch dann kaum begriffen werden können, wenn sie in der einfachsten Sprache und mit der größten Sorgfalt behandelt werden. Anderes, was durch Sorgfalt und Fleiß des Redners so verdeutlicht werden kann, daß es wenn auch langsam doch auf eine nützliche Weise gefaßt werden mag, soll man zwar nicht oft vortragen, aber sich dessen doch auch nicht ganz enthalten. Dabei nehme ich auch solche Fragen nicht aus, welche sonst bedenklich sind, aber von Vielen gar nicht, von Einigen aber mißverstanden und falsch beantwortet werden. (Vgl. Augustinus de dono perseverantiae c. 16.)

Wie klar, wie wahrhaft durchsichtig ist überall St. Isidorus von Pelusium! Welches Thema er immer behandeln mag, welche Frage immer ihm zur Beantwortung vorgelegt wird, nirgends, selbst bei der größten Kürze, wird man Klarheit und Deutlichkeit vermissen. Im 240. Briefe des 2. Buches sucht er das Paradoxon zu erörtern, die Tugend sei leichter, als das Laster, und läßt sich dabei folgendermaßen vernehmen:

„Die Tugend, wie ich glaube (denn ich behaupte es nicht fest, ich spreche es nicht bestimmt aus, sondern überlasse das Urtheil meinen Lesern), hat eine schwere Sache zu sein geschienen und scheint es noch, nicht wegen ihrer Natur, sondern wegen einer unvergleichlichen Nachlässigkeit und Trägheit jener, welche ihr nicht folgen wollen. Denn wenn Jemand die Sache scharf und aufmerksam betrachtet, so wird er finden, daß die Tugend leichter ist als das Laster. Glaubt Jemand mir dieses nicht, so fange er nicht an zu lärmen, sondern

erwarte meinen Beweis und halte sich dabei frei von jeder vorgefaßten Meinung und von jeder hartnäckigen Streitlust. Daß die Tugend göttlich, des Menschen vor Allem würdig und der Natur am meisten gemäß sei, daß sie denjenigen, von denen sie geübt wird, Zierde und Schmuck verleihe, werde ich übergehen, weil darüber bei Allen kein Zweifel obwaltet; ich werde nur das zu erörtern suchen, was zweifelhaft ist, worüber eben gestritten wird. Ich stelle also die Frage auf: Was ist schwerer, nach tausend Schätzen suchen, oder mit dem gegenwärtigen Vermögen sich begnügen? Tag und Nacht schändlichen und knechtischen Gewinn zählen, oder die Mäßigkeit umarmen und lieben? Alle verletzen, oder den Verletzten helfen? Mit einem ehelichen Weibe leben (denn ich stelle noch nicht die höchste Philosophie auf, sondern eine solche, welche die Meisten fassen können), als fremde Ehebündnisse verletzen und brechen? An der unheilbaren Krankheit des Geizes leiden, oder von dieser Wuth frei sein? Fallstricke legen, oder mit Andern ohne List und Betrug Geschäfte machen? Den Gerichtshöfen lästig sein, oder in Ruhe und Frieden leben? Fremdes Gut rauben, oder auch von dem Seinigen Andern noch mittheilen? Im Schmutze der Geschäfte und Streitsachen sich wälzen, oder von derlei Geschäften und Furcht frei sein? Vieler Dinge wegen, welche nicht ausgeführt werden können, in Sorge und Angst leben, oder nur die eine Sorge haben, wie man am wenigsten von dem Wege der Tugend abweiche? Ein thätiges Leben gerne führen, oder seine Tage im Müssiggange hinbringen? Nie gesättigt werden, oder das nicht einmal lieben, was auch nach der Sättigung noch Schmach verursacht? Auf dem Meere schiffen und Schiffbruch leiden, oder in dem Hafen sitzen und auf den Schiffbruch Anderer hinsehen? Ich hatte nur die Absicht, die Leichtigkeit der Tugend, und die Schwierigkeit des Lasters zu zeigen, aber siehe da, meine Rede hat sich erhoben, und mir noch etwas Größeres geleistet. Sie hat nemlich das noch gezeigt, daß die Tugend von dem Vergnügen, das Laster von Ueberdruß und Traurigkeit begleitet werden. Ich hätte deshalb hier meine Rede schließen sollen; weil aber Luxus und Wollust durch ihren äußern Glanz Viele zu täuschen scheinen, als seien sie angenehm und leicht, so muß ich auch gegen diese den Kampf wagen. Wir wollen hier übergehen, daß die Strafe den Ergötzlichkeiten und der Ausgelassenheit nicht ausbleibe, welche das heilige Evangelium uns an jenem Reichen und an dem mit schlechten

Kleidern Umhüllten mit kläglichen und eindringlichen Worten gezeigt. Ich sage nur dies. Wenn der Luxus nicht tausend lästige und schwer zu heilende Krankheiten erzeigt, so gebe ich gerne zu, daß man ihm diesen Namen lasse. Wenn er aber Fuß- und Kopfschmerzen, Erbrechen, Schlagflüsse, Gicht und andere dergleichen Krankheiten verursacht, von denen er selbst auch getroffen und verdunkelt, oder richtiger zu reden, ganz vernichtet wird; so mag ich ihn nicht mehr Luxus nennen, da er der Vater und Ernährer so vieler und so großer Uebel ist. Denn was nicht einmal mit den Speisen in den Magen hinabgleiten kann, sondern schon im Gaumen vernichtet wird, und wobei der, so dem Luxus fröhnt, nicht einmal ein Gefühl von Vergnügen hat, getäuscht nemlich durch die Fortsetzung der Speisen, das will ich übergehen, nicht weil es zu wenig Kraft hat, sondern weil es nicht einmal solche Leute, welche mit abgestumpftem Geiste begabt sind, fesseln kann. Dies mag über den Luxus genügen; nun noch einige Worte über die Wollust. Denn wenn, um von den Ausgaben, von der Schande und Schmach nichts zu sagen, die Wollust nicht traurige Kriege, nicht Plagen, aus denen einst Gefahren entstehen, oft sogar den Tod, erzeugt, so mag man ihr den erwähnten Namen lassen. Ist die Wollust aber die Wurzel der Schande, der Kriege, der Gefahren, des Mordes, des Tadels und tausend anderer Uebel; so weiß ich nicht, ob ich das Wollust nennen soll, was die Ursache so vieler Schmerzen und Bitterkeiten ist, und von den eignen Aesten unterdrückt und vernichtet wird... Verhält es sich damit nun wirklich so, wie ich gesagt habe (und ich bin überzeugt, daß es sich so verhält), so ist erwiesen, daß die Tugend leichter, angenehmer und der Natur weit gemäßer sei, als das Laster. Laßt uns daher dieselbe mit beiden Händen umfassen und an unser frohes Herz drücken, sie, die jenen, von welchen sie geliebt wird, in diesem und im andern Leben Ruhm und Ehre verschafft."

Wie bestimmt, wie klar zeigt Severinus Boethius (de consol. philos. 5. prosa 6), daß die göttliche Vorsehung, unbeschadet unserer Freiheit des Willens, Alles so erkenne, als geschehe es eben. Dadurch wird die oben mitgetheilte Stelle aus der Rede des Chrysostomus vielfach erläutert. Die Worte des Boethius lauten:

„Weil nun jedes Urtheil seiner Natur gemäß Alles begreift, was ihm unterworfen ist, Gott aber einen ewigen und immer gegen-

wärtigen Zustand hat; so verharret auch sein Wissen, jede Bewegung der Zeit überschreitend, in der Einfalt seiner Gegenwart, umfaßt die ungemessenen Räume der Vergangenheit und Zukunft, und betrachtet in seiner einfachen Erkenntniß Alles so, als geschehe es eben. Willst du sein Vorwissen abwägen, mit welchem er Alles erkennt, so wirst du es besser nicht sowol für ein Vorwissen der Zukunft, als vielmehr für ein Wissen einer nie fehlenden Gegenwart halten. Dieses Wissen heißt deshalb nicht praevidentia (Vorsehung), sondern providentia (Vorsicht), weil es, von den untern Dingen entfernt, wie von einem hohen Gipfel herab Alles vorsieht und Vorsorge dafür trifft. Was forderst du also, daß das nothwendig geschehe, was von dem göttlichen Lichte erleuchtet wird, da die Menschen nicht einmal das für nothwendig halten, was sie sehen? Denn gibt wol den Dingen, welche du gegenwärtig siehst, dein Anblick irgend eine Nothwendigkeit? Keineswegs. Wenn man das göttliche und menschliche Gegenwärtige würdig miteinander vergleichen kann, so sieht Gott Alles mit seiner ewigen Gegenwart so, wie ihr mit euerer zeitlichen Gegenwart Einiges sehet. Deshalb verändert diese göttliche Vorkenntniß die Natur und Beschaffenheit der Dinge nicht, und sie sieht die Dinge so bei sich gegenwärtig, wie sie einst im Laufe der Zeit erscheinen werden. Sie verwirrt die Urtheile der Dinge nicht und erkennt mit einem Blicke des Geistes Alles, was nothwendig oder auch nicht nothwendig kommen wird. Wie ihr, wenn ihr einen Menschen auf Erden wandeln und die Sonne am Himmel aufgehen sehet, obgleich ihr beide zugleich erblicket, sie doch unterscheidet und die Bewegung des Menschen eine freiwillige, die Bewegung der Sonne hingegen eine nothwendige nennt: so sieht auch der göttliche Anblick Alles, stört nicht die Beschaffenheit der Dinge, die bei ihm gegenwärtig, in Bezug auf die Zeit aber zukünftig sind, wodurch es kommt, daß dies keine bloße Meinung sei, sondern vielmehr eine auf Wahrheit gestützte Erkenntniß, da Gott erkennt, daß etwas sein werde, von dem er weiß, daß es der Nothwendigkeit, zu sein, entbehrt. Wenn du hier sagst, was Gott als kommend voraussieht, das muß nothwendig auch kommen; was aber nicht ausbleiben kann, das geschieht aus Nothwendigkeit: so halte ich dies zwar für eine Sache von der festesten Wahrheit, der aber schwerlich Jemand anders, als der Beschauer

des Göttlichen nahen mag. Es gibt nemlich zweierlei Nothwendigkeit, eine Nothwendigkeit an sich, z. B. daß alle Menschen sterblich sind, und eine Nothwendigkeit der Bedingung, z. B. wenn du weißt, daß Jemand geht, so ist es nothwendig, daß er geht. Denn was jeder kennt, das kann nicht anders sein, als es bekannt ist. Aber diese Bedingung führt keineswegs jene Nothwendigkeit an sich mit sich. Denn diese Nothwendigkeit macht nicht die eigene Natur, sondern das Hinzukommen einer Bedingung. Keine Nothwendigkeit zwingt den freiwillig Gehenden zum Gehen, obgleich es nothwendig ist, daß er geht, wenn er einherschreitet. Auf dieselbe Weise muß, wenn die göttliche Vorsehung etwas als gegenwärtig sieht, dasselbe auch wirklich sein, und doch hat es keine Nothwendigkeit der Natur. Gott sieht aber das Zukünftige, was nach der Freiheit des Willens geschieht, schon als gegenwärtig. Dieses also, auf den göttlichen Anblick bezogen, geschieht als nothwendig durch die Bedingung der göttlichen Kenntniß; aber an sich betrachtet, verliert es die absolute Freiheit seiner Natur nicht. Es geschieht also ohne Zweifel Alles, was Gott als künftig vorauserkennt, aber Manches davon geht von dem freien Willen aus, das, wenn es auch kommt, doch durch seine Existenz seine eigene Natur nicht verliert, weil es an sich nicht eher geschehen konnte, als es wirklich geschehen ist. Was ist also für ein Unterschied darin, zu behaupten, die Dinge seien nicht nothwendig, da sie doch, wegen der Bedingung des göttlichen Wissens, auf alle Weise, wie nach einer Nothwendigkeit, kommen? Der, daß dasjenige, was ich eben in Bezug auf die Sonne und auf einen gehenden Menschen behauptet, wenn es geschieht, nicht ungeschehen sein kann; das Eine aber mußte, bevor es geschah, wirklich vorhanden sein, das Andere aber nicht. Was Gott als gegenwärtig sieht, existiert also auch ohne Zweifel, aber das Eine hängt ab von der Nothwendigkeit der Dinge an sich, das Andere hingegen von der Macht des Thuenden. Wir haben also nicht mit Unrecht gesagt, dies ist nothwendig, wenn man es auf die göttliche Erkenntniß bezieht, dagegen frei von allen Banden der Nothwendigkeit, wenn man es an sich betrachtet; wie Alles, was in die Sinne fällt, wenn du es auf die Vernunft beziehst, allgemein ist, dagegen als etwas Besonderes erscheint, wenn du es an sich betrachtest. Wenn es aber, sagst du, in meiner Macht gelegen ist, die Voraussetzung zu ändern, so werde ich die Vorsehung zu Schanden

machen, wenn ich, was jene voraussieht, vielleicht verändern werde. Darauf antworte ich: Deiner Voraussetzung kannst du zwar eine andere Richtung geben, aber weil die Wahrheit der göttlichen Vorsehung als gegenwärtig sieht, daß du dies kannst, und zugleich sieht, ob und wie du es thust; so kannst du dem göttlichen Vorwissen dich nicht entziehen, wie du auch dem Anblick des gegenwärtigen Auges dich nicht entziehen kannst, obgleich du mit freiem Willen verschiedene Bewegungen und Handlungen unternehmen magst. Wird denn aber durch meine Anordnung und Bestimmung das göttliche Wissen nicht verändert, so daß, wenn ich bald dieses bald jenes will, jenes Wissen auch die Rollen des Erkennens zu wechseln scheint? Keineswegs. Denn die göttliche Einsicht eilt allem Künftigen voran und zwingt und ruft es in die Gegenwart der eigenen Erkenntniß; sie wechselt auch nicht, wie du meinst, die Rollen des Vorerkennens, sondern umfaßt, an der alten Stelle bleibend, wie mit einem Schlage all deine Veränderungen und kommt ihnen zuvor. Und dieses ihm stets gegenwärtige Erfassen und Sehen von Allem hat Gott nicht aus dem Erfolge der künftigen Dinge erhalten, sondern kraft seiner eigenen Einfachheit. Dadurch wird auch jener Einwurf gelöst, den du oben gemacht, es sei nemlich unwürdig, zu behaupten, daß unsere zukünftigen Dinge dem Wissen Gottes Grund und Ursache gewährten. Denn diese Gewalt des Wissens umfaßt mit gegenwärtiger Kenntniß Alles, bestimmt allen Dingen Art und Weise, verdankt aber den nachfolgenden nichts. Da es sich hiermit nun so verhält, so bleibt den Menschen die Freiheit des Willens unversehrt, und ungerechte Gesetze bestimmen nicht Belohnungen und Strafen dem Willen, der von jeder Nothwendigkeit entbunden ist. Der Schauer bleibt aber auch darüber, Gott, der Alles vorher weiß, und die immer gegenwärtige Ewigkeit seines Blickes läuft mit der künftigen Beschaffenheit unserer Handlungen, den Guten Belohnungen, den Bösen Strafen austheilend. Nicht vergeblich setzen wir unsere Hoffnung auf Gott, und beten zu ihm; sind Hoffnung und Gebet recht, so können sie nicht wirkungslos sein. Fliehet also die Laster, übet die Tugenden, erhebet euere Seele zu rechten Hoffnungen und lasset demüthige Gebete zur Höhe emporsteigen. Eine große Nothwendigkeit des Rechtthuns ist, wenn ihr sie nur erkennen wollt, euch auferlegt, da ihr vor den Augen des Richters handelt, der Alles sieht."

Bei einer andern, höchst schwierigen Untersuchung zeigt Anselmus

eine ganz besondere Klarheit, indem er eine Sache, die von den Erklärern nie befriedigend erläutert ward, so höchst einfach erörtert. Er beantwortet nemlich die Frage: „Warum schämten sich unsere ersten Eltern nicht vor einander, da sie nackt, aber im Stande der Unschuld waren, und warum bemerkten sie, als sie das Gebot Gottes übertreten hatten, jetzt erst wie mit offenen Augen ihre Blöße und schämten sich vor einander? Ich habe die Beantwortung dieser Frage (lib. 3, epist. 158, nunc Opusc. de nuptiis consanguineorum) der Schwierigkeit wegen, die sie an sich darbietet, und zugleich wegen der liebenswürdigen Einfachheit, womit Anselm sie löst und dabei Alles zusammenfaßt, was Augustinus u. A. darüber gesagt, immer mit großer Bewunderung gelesen, und will meinen Lesern das Vergnügen nicht vorenthalten, sie mit mir zu bewundern.

„Schändlich ist, wo ein Theil nicht zum andern paßt. An dem menschlichen Körper aber war vor der Sünde des ersten Menschen nichts schändlich, nichts unübereinstimmend, da, so lange jene Harmonie des Guten, durch die Hand des Schöpfers wohl und schicklich geordnet, noch dauerte, ein Theil zum andern paßte, und die Seele Gott, der Seele aber der Körper in jeder Hinsicht unterthan war. Als aber durch die Uebertretung des Verbotes die Seele gegen Gott ungehorsam geworden, so empörte sie sich dort gegen Gott, der über ihr stand, wie ihr hier der vorher unter ihr stehende Körper den Gehorsam versagte. Den Uebertretern wurden auch sogleich die Augen geöffnet. Da wurden, heißt es in der heiligen Schrift (Genes. 3, 7.), beiden die Augen aufgethan, nemlich zum wechselseitigen Verlangen nach einander. Und da sie vorher nackt waren und doch nicht schamroth wurden; so eilten sie, da sie die Theile ihres Körpers an den Schamgliedern als verschieden erkannten, dieselben zu bedecken und machten sich Schürze. Das können wir auch noch jetzt an kleinen Kindern sehen. So lange sie diese innere Begierde nicht fühlen, kennen sie auch keine Scham, weil sie über keinen Theil ihres Körpers zu erröthen wissen; lernen sie dieselbe aber kennen, so lassen sie jene Theile nicht mehr unverhüllt. Nachdem also bei den ersten Menschen jene so schöne Harmonie aufgelöst war, da erstand auch die große Scham, die als erste Strafe mit der ersten Sünde von ihnen auf ihre Nachkommen übergehen sollte. Daher werden auch an unserm Körper, an diesem Körper der Sünde, jene Glieder, welche der sinnlichen

Begierde dienen, Schamglieder genannt, welche immer eine äußere Hülle der Bedeckung verlangen. Diese Schande der sinnlichen Begierde wird aber dann enthüllt, wenn der Mensch, um sich zu zeigen, den Dienst seiner Glieder begehrt, nach der Ausführung verlangt und dabei alle Kraft der vernünftigen Seele so abgestumpft und verloren und sich der fleischlichen Lust so sehr untergeordnet hat, daß er in jener Stunde mit Recht die Worte hören könnte: Adam, wo bist du? d. h. du, der du Gott ähnlich sein wolltest, siehst du nicht, wohin du gekommen bist? Und was ist schändlicher als diese Schande, was ist schmählicher als diese Schmach?"

Diese Proben mögen genügen in Bezug auf die so nothwendige Klarheit beim Lehren; sie sind wohl geeignet, uns zu überzeugen, mit welchem Erfolge die Väter sich derselben beflissen haben. Gestattete es der Raum, so könnten wir noch zahlreiche Proben aus andern Vätern anführen, wie aus Cyprian, Lactantius, Sulpitius, Hieronymus, Salvianus, Leo, Bernhard, Origenes, Chrysostomus u. A.; doch wir müssen uns mit dem Angeführten begnügen.

3. Capitel.

Proben von Reichthum und Verschiedenheit der Väter im Erweitern der Rede.

Die Erweiterung ist eine weitläufige Erklärung, eine Ausdehnung irgend eines Gedankens. Dieselbe ist zweifacher Art, sie besteht entweder in den Worten oder in den Sachen. Die erste Art, die eher den Namen Geschwätzigkeit, als den Namen Beredsamkeit verdient, wollen wir der Uebung der Knaben, oder wenn man lieber will, den Unterhaltungen der Frauen überlassen. Die andere Art wird von Allen als dem Redner eigenthümlich zugeschrieben und für einen so wesentlichen Theil der Beredsamkeit gehalten, daß der Redner sich besonders durch sie von dem Philosophen, dem Dichter, dem Geschichtschreiber unterscheidet. Wir halten die Erweiterung der zweiten Art auch deshalb für nothwendig, weil die Trockenheit keinen geringeren Schaden bringt, als der Ueberfluß; ohne sie ist der Körper der Rede wie ausgetrocknet, hat keine Säfte, und somit auch keine Kraft zum Ueberreden, und nichts Anziehendes zum Ergötzen.

Die Leidenschaften werden ja nicht plötzlich, sondern allmälich erregt, und was nicht klar auseinander gesetzt ist, vermag nicht viel auf die Gemüther der Sterblichen.

Obgleich die Erweiterung mit der Beweisführung (probatio, confirmatio) Vieles gemein hat, so darf sie doch mit derselben nicht verwechselt werden. Die Beweisführung berücksichtigt den Verstand, die Erweiterung den Willen und bahnt gewissermaßen den Affecten den Weg. Das hat Cicero u. A. mit Recht hervorgehoben. Die Erweiterung muß sich nun zwar durch die ganze Rede erstrecken, hat jedoch ihre vorzüglichste Stelle bei der Begründung des Gegenstandes und bei der Widerlegung, wo der Redner alle Einwürfe des Gegners anführen muß, um so das von demselben aufgerichtete Gebäude niederstürzen und zerstören zu können.

Die Regeln der Erweiterung bestehen nun erstens darin, daß man nur das anführe, was in Bezug auf den Zweck der Rede von Bedeutung ist, oder was dazu beitragen kann, die Erweiterung des Gegenstandes mit den Worten in Einklang zu bringen; zweitens, daß der Geist in festen Umrissen und klaren Bildern sich alles Einzelne vorstelle, was er verwerfen oder behaupten muß, und sich sehr in Acht nimmt, daß er nicht aus dem Geleise komme, oder, weil er die Theile seines Satzes nicht genau ausgearbeitet, falsche, unbestimmte und zweifelhafte Begriffe statt der wahren, bestimmten und sichern vorbringe; drittens, daß die Erweiterung mit der Kraft der Rede wachse, und, hat sie einmal begonnen, nicht aufhöre, bis aus dem Großen das Größere, aus dem Größern das Größte wird; viertens, daß mit der Erweiterung zugleich eine Verschiedenheit, eine Abwechselung im Ausdruck sich verbinde. Der Stoff wird fünftens aus der Erfindung genommen, besonders aus den Umständen (ex adjunctis), wo der Redner eine große Kunst beweisen kann. Arten der Erweiterung sind die meisten sogenannten Figuren, besonders Steigerung, Aufzählung, Wiederholung u. A. Ist der Redner in seiner Rede allmälich vorangeschritten, dann ruft er aus, ist in Bewegung, häuft übereinander, bittet, flehet, dringt ein, rühmt sich, den Feind geschlagen zu haben und erhält nicht selten wirklich den Sieg durch diese Zuversicht.

Proben der Erweiterung sind schwer zu geben, weil sie meist zu groß sind. Manche gehören zu der eigentlichen Beweisführung,

andere werden bei den Figuren angeführt werden müssen. Doch mögen der Belehrung wegen einige hier Platz finden.

In der berühmten Homilie, gehalten zur Zeit der Hungersnoth und der Dürre, erweitert Basilius den Satz: Wir tragen selbst die Schuld unseres Unglückes, wollen es aber nicht einsehen und Mittel dagegen ergreifen auf folgende Weise:

„Wenn Hitze und Kälte auf eine ungewöhnliche Weise die Grenzen der Schöpfung überschreiten, und sich zu unserm Nachtheile auf eine verderbliche Weise verbinden, verdrängen sie die Sterblichen von Nahrung und Leben. Was ist also die Ursache dieser Unordnung und Zerrüttung? Was bedeutet diese neue Beschaffenheit der Zeiten? Lasset uns als Verständige darnach forschen, als Vernünftige die Sache bei uns erwägen. Ist der nicht mehr, welcher das Weltall beherrscht? Hat Gott, der beste Künstler, seine Haushaltung vergessen? Ist er der Kraft und Macht beraubt? Oder ist er zwar noch im Besitze derselben Kraft, und hat er seine Stärke nicht verloren; ist er aber hartherzig geworden, und hat er die höchste Güte und die Sorge für uns in Menschenhaß verwandelt? Kein Vernünftiger wird dieses sagen; sondern deutlich und offenbar ist die Ursache, warum wir nicht mehr wie sonst regiert werden. Wir empfangen und theilen Andern nicht mit; wir loben die Wohlthätigkeit, und berauben derselben die Dürftigen. Wir sind da, da wir Knechte waren, in Freiheit gesetzt worden, aber unserer Mitknechte erbarmen wir uns nicht. Wir haben Hunger und werden gespeiset, aber an dem Dürftigen gehen wir vorüber. Wir haben an Gott einen reichlichen Geber und Verwalter, wir aber sind karg und theilen den Armen nichts mit. Unsere Schafe haben viele Junge, aber Unbekleidete gibt es mehr als Schafe. Die Scheuern werden enge durch die Menge der aufgehäuften Früchte, aber mit dem Bedrängten haben wir kein Mitleid. Daher drohet uns Gott mit dem gerechten Gerichte. Daher thut auch Gott seine Hand nicht auf, weil wir die Bruderliebe verbannt haben. Daher sind die Felder trocken geworden, weil die Liebe erkaltet ist.“

„Die Stimme der Bittenden ruft umsonst und verhallt in der Luft; denn auch wir haben die Bittenden nicht gehört. Und wie ist unser Bitten und Flehen beschaffen? Ihr Männer beschäftiget euch, wenige ausgenommen, mit dem Handel; ihr Weiber seid ihnen

5 *

zum Erwerben des Mamons behilflich. Wenige endlich beten mit mir, und diese sind mit ihren Gedanken anderswo, gähnen, wenden sich unaufhörlich hin und her, und passen, bis der Psalmensänger die Verse beendet, bis sie aus der Kirche, wie aus einem Kerker entlassen und dem Zwange des Gebetes enthoben werden. Diese kleinen Knaben aber, welche in der Schule ihre Bücher und Tafeln liegen haben, und mit uns schreien, nehmen an dieser Sache mehr zur Erholung und zum Vergnügen Theil, und machen sich unsere Trauer zum Feste, weil sie auf kurze Zeit von der Belästigung durch den Lehrer und durch die Sorge des Lernens befreit werden. Die Menge der erwachsenen Männer aber und das mit Sünden behaftete Volk läuft ausgelassen und frei und fröhlich durch die Stadt, das Volk, welches die Ursache des Elendes in den Herzen trägt, und die Drangsal herbeigeführt und verursacht hat. Die unverständigen und unsträflichen Kinder hingegen eilen und versammeln sich zur Beicht; sie, die weder an dem Uebel Schuld sind, noch gehörig zu beten verstehen und vermögen. Tritt du mir in die Mitte vor, der du mit Sünden befleckt bist, du wirf dich nieder und weine und seufze; laß das Kind thun, was seinem Alter eigen und angemessen ist. Warum verbirgst du dich, du, der du angeklagt bist, und warum stellest du den Unschuldigen zu deiner Vertheidigung? Läßt denn etwa der Richter ein Spiel mit sich treiben, daß du eine unterschobene Person statt deiner stellest? Es sollte aber auch jene Person da sein, sprichst du. Allerdings, aber mit dir, und nicht allein."

„Du siehst, wie die Bewohner von Ninive, da sie durch Reue Gott versöhnten und jene Sünden betrauerten, welche Jonas, nachdem er im Meere und im Wallfische gewesen war, laut tadelte, nicht die Kinder allein zur Buße stellten, selbst aber indeß mit Schwelgen und Schmausen ihr Leben hinbrachten, sondern wie zuerst die Väter, welche gesündiget hatten, durch Fasten bezähmt, und die Väter durch Kasteiungen gezüchtiget wurden, die Kinder aber gezwungener Weise zur Vervollständigung trauerten, damit jedes Alter an der Trauer Theil nahm, das verständige sowol, als auch das unverständige, jenes aus freiem Willen, dieses aus Zwang. Und da sie Gott so sich demüthigen sah, daß sie sich zu den schwersten Strafen jeder Art verurtheilten, hatte er Mitleid mit ihrem Schmerze, ließ ihnen die Strafe nach, und schenkte ihnen, die mit tiefer Empfindung trauerten, Freude. O der geziemenden Buße!

O der klugen und weisen Trauer! Nicht einmal die unvernünftigen Thiere ließen sie ohne Antheil an der Strafe; sondern sie ersannen Mittel auch diese zum Schreien zu zwingen. Denn man trennte das Kalb von der Kuh, man entfernte das Lamm von dem Euter der Mutter; das säugende Kind lag nicht in den Armen der Mutter an der Brust; in besondern Ställen waren die Mütter, in besondern die Jungen; von allen ertönten und widerhallten klägliche Laute. Die hungernden Kleinen suchten die Quellen der Milch; die Mütter riefen, von dem natürlichen Gefühle durchdrungen, mit Tönen des Mitleids ihre Jungen zurück. Auf gleiche Weise brachen die hungrigen Kinder in das heftigste Weinen aus und zappelten, und die Herzen der Mütter wurden von natürlichen Schmerzen durchbohrt. Und darum hat die von Gott eingegebene Schrift die Buße, welche jene thaten, zur gemeinschaftlichen Belehrung für das Leben schriftlich aufbewahrt. Bei jenen weinte der Greis, und raufte und riß sich die Haare aus. Der Jüngling und der, welcher in der Blüthe des Lebens stand, klagte heftiger; der Arme seufzte; der Reiche vergaß die Schwelgerei, und übte die Abtödtung als etwas Gutes. Ihr König vertauschte Glanz und Pracht mit Erniedrigung. Er legte seine Krone ab und streuete Asche auf das Haupt; er warf den Purpur weg, und hüllte sich in ein Bußgewand; er verließ seinen hohen und erhabenen Thron, und kroch bedauerungswürdig auf dem Boden; er verschmähete sein königliches Wohlleben und trauerte mit dem Volke; er wurde Einer der Vielen, da er den gemeinschaftlichen Herrn Aller erzürnt sah."

„Dieses ist das kluge Benehmen verständiger Knechte; so ist die Buße der mit Sünden Behafteten beschaffen. Wir aber begehen zwar die Sünde schnell, greifen aber nachläßig und träge zur Buße. Wer vergießt bei dem Gebete eine Thräne, um Regen und fruchtbare Tropfen zu erlangen? Wer hat, um seine Sünden zu tilgen, nach dem Beispiele des seligen Davids, sein Bett mit Thränen benetzt (Ps. 7, 7.)? Wer hat den Fremdlingen die Füße gewaschen, und sie von dem Staube gereiniget, welcher sie auf der Reise bedeckte, auf daß er bei seinen Füßen um Aufhebung der Trockenheit Gott zu rechter Zeit besänftige? Wer hat eine vaterlose Waise genährt, damit uns jetzt Gott die Feldfrüchte gedeihen lasse, wie eine durch ungestüme Winde niedergeschlagene Waise? Wer hat sich einer von Noth bedrängten Wittwe hilfreich angenommen, daß ihm

jetzt die nöthige Nahrung zugemessen werde? Zerreiß das ungerechte Schuldbuch (Isai. 58, 6.), damit so die Sünde getilgt werde. Durchstreich den schweren Zinsen bestimmenden Pachtbrief, auf daß die Erde die gewöhnlichen Früchte hervorbringe. Denn während Erz und Gold und die übrigen Metalle naturwidrig zeugen und gebären, wird die Erde, welche gemäß ihrer Natur gebären soll, zum Gebären unfähig und zur Strafe ihrer Bewohner zur Unfruchtbarkeit verurtheilt. Es sollen nun diejenigen, welche die Habsucht verehren und den Reichthum übermäßig anhäufen, zeigen, was die verborgenen Schätze vermögen, oder was sie nützen, wenn die erzürnte Gottheit die Strafe noch verlängert. Blasser als das Gold werden vielleicht diejenigen werden, welche es zusammenraffen, wenn sie das Brod nicht mehr haben, welches von ihnen bis gestern und vorgestern des Ueberflusses wegen verachtet wurde. Gesetzt, es gebe keinen Verkäufer mehr, und es sei kein Getreide mehr in den Scheuern; sage mir, was werden dir alsdann die schwer gefüllten Geldkassen helfen? Wirst du nicht mit ihnen unter diesem Hügel begraben werden? Ist das Gold nicht Erde? Wird nicht unnützer Koth neben dem Kothe, dem Körper, liegen? Du besitzest Alles, nur Eins, was nothwendig ist, hast du nicht, nemlich die Macht, dich selbst zu nähren. Mache aus allem deinem Reichthume nur Eine Wolke; laß nur wenige Regentropfen herabfallen; zwinge die Erde, Frucht zu bringen; entferne mit deinem stolzen und übermüthigen Reichthume diese Drangsal. Vielleicht wirst du irgend einen frommen Mann herbeirufen, daß er, wie der Thesbiter Elias, durch Gebete dir Linderung der Leiden verschaffe, einen armen, blassen Mann, ohne Schuhe, ohne Heimat, ohne eigenen Herd, einen Dürftigen mit einem Rocke bedeckt, wie Elias im Schafspelze, bei Gebeten erzogen, und in Fasten aufgewachsen. Wenn du aber von einem solchen durch Bitten Hilfe erlangst, wirst du dann nicht über die mit vielen Sorgen verbundenen Reichthümer recht sehr lachen? Wirst du nicht das Gold mit Verachtung ansehen? Wirst du nicht das Geld wie Koth wegwerfen, weil du erfahren hast, daß dieses, welches du vorher Alles vermögend und dein Liebstes nanntest, zur Zeit der Noth eine schwache Stütze sei? Wegen deiner hat Gott auch dieses Elend verhängt, weil du geben konntest und nicht gabst, weil du an den Hungrigen vorübergiengest, weil du dich nicht zu den Trauernden wandtest, weil du, da man dich kniefällig bat, kein

Mitleid hattest. Denn wegen Weniger kommen Leiden über das ganze Volk, und wegen des Verbrechens eines Einzigen büßet oft ein ganzes Volk. Achar begieng einen Tempelraub, und das ganze Heer wurde gestraft (Josua 7, 1.). Zambri trieb Hurerei mit den Madianitinnen, und Israel fiel in die Strafe (Num. 25, 6.)."

„Lasset uns daher sämmtlich sowol besonders als allgemein unsern Lebenswandel erwägen; lasset uns auf die Dürre wie auf einen Lehrmeister Acht haben, welcher einen jeden an seine Sünden erinnert. Lasset auch uns mit aufrichtigem Herzen jene Worte des edeldenkenden Job aussprechen: Die Hand des Herrn ist es, die mich berührt hat (Job 19, 21.). Vor Allem aber lasset uns unser Elend besonders unsern Sünden zuschreiben."

Der heilige Ambrosius (de offic. 2, c. 28) erweitert den Gedanken: Nicht einmal der heiligen Gefäße soll geschont werden, wenn die Noth der Gläubigen dies erheischt, in folgenden Sätzen:

„Diese Sache haben wir, obwol wir nicht ohne Grund dies thaten, so bei dem Volke verhandelt, daß wir behaupteten, es sei weit nützlicher gewesen, daß wir dem Herrn die Seelen als das Geld aufbewahrten. Denn der die Apostel ohne Gold schickte, dieser hat auch ohne Gold sich Kirchen gesammelt. Gold besitzt die Kirche, nicht, um es zu bewahren, sondern um es auszuspenden und in den Nöthen zu Hilfe zu kommen. Wozu ist nöthig zu bewahren, was zu nichts nützt? Wissen wir nicht, wie viel Gold und Silber die Assyrier aus dem Tempel des Herrn wegführten? Ist es also nicht besser, daß der Priester es zur Armenspende zusammenschmelzt, wenn andere Hilfsmittel mangeln, als daß ein frevelnder Feind es entweihe und hinwegführe? Würde der Herr nicht einst sagen: Warum ließest du so viele Armen vor Hunger sterben? Und sicherlich hattest du Geld, womit du Almosen hättest spenden können. Warum sind so viele Gefangene zum Verkaufen fortgeführt und nicht eingelöst worden? Warum wurden so Viele von den Feinden getödtet? Besser wäre es gewesen, daß du die Gefäße der Lebenden bewahrtest, als die Gefäße, die aus Metallen gebildet sind. Hierauf könnte keine Antwort ertheilt werden. Denn was würdest du sagen? Ich fürchtete, es möchte dem Tempel Gottes an Zierde gebrechen. Er würde antworten: „Die Sacramente erfordern kein Gold, noch gefallen sie um des Goldes willen, da sie nicht mit Gold erkauft werden."

Die Zierde der Sacramente ist die Erlösung der Gefangenen. Und wahrhaft sind dies kostbare Gefäße, die die Seelen vom Tode erretten.

„Das ist ein wahrer Schatz des Herrn, der das bewirkt, was das Blut des Herrn bewirkt hat. Alsdann erkenne ich das Gefäß des Blutes des Herrn, da ich in Beidem die Erlösung erblickte, daß der Kelch vom Feinde befreie, die das Blut von der Sünde erlöset hat. Wie schön ist es, daß, da die Scharen der Gefangenen erlöst werden, gesagt werde: „Diese hat Christus erlöst. Sieh das Gold, das erprobt werden kann; sieh das nützliche Gold; sieh das Gold Christi, das vom Tode rettet; sieh das Gold, wodurch die Geschämigkeit gerettet, die Keuschheit bewahrt wird.“ Diese also wollte ich euch lieber frei zustellen, als das Gold bewahren. Diese Zahl der Gefangenen, dieser Vorrang ist vortrefflicher, als der Glanz der Gefäße. Zu diesem Dienste sollte das Gold des Erlösers nützen, daß es die Gefährdeten rettete. Ich erkenne da das Blut Christi, daß es, in das Goldgefäß ergossen, nicht nur emporglühte, sondern ihm sogar durch die Gabe der Erlösung die Kraft einer göttlichen Wirkung eingedrückt habe.“

„Ein solches Gold hat der heilige Märtyrer Laurentius dem Herrn aufbewahrt. Denn da man von ihm die Schätze der Kirche forderte, versprach er, er werde sie vorzeigen. Den folgenden Tag führte er die Armen vor. Gefragt, wo die Schätze wären, die er versprochen hatte, zeigte er auf die Armen hin, indem er sagte: „Diese sind die Schätze der Kirche!“ Und fürwahr sind dies Schätze, worin Christus ist, worin der Glaube Christi ist. Endlich sagt der Apostel: Wir haben diesen Schatz in irdenen Gefäßen (2. Cor. 4, 7.). Welche besseren Schätze hat Christus, als die, worin nach seinem Ausspruch er selber ist? Wie denn geschrieben steht: Ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget (Matth. 25, 35.). Und: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan (das. V. 40.). Welche besseren Schätze besitzt wol Christus, als die, in denen er gesehen zu werden Wohlgefallen hat? Diese Schätze zeigte Laurentius vor, und er siegte, so daß nicht einmal der Verfolger sie wegzunehmen vermochte.“

„Dagegen sah Joachim, der bei der Gefangenschaft das Gold bewahrte, und es nicht austheilte, um Lebensmittel anzuschaffen, daß das Gold geplündert und er in die Gefangenschaft geschleppt wurde. Laurentius, der das Gold der Kirche lieber an die Armen austheilen, als es dem Verfolger aufbewahren wollte, erhielt ob seiner besonders lebhaften Erklärung die heilige Märtyrerkrone. Ward etwa dem heiligen Laurentius gesagt: „Du durftest die Schätze der Kirche nicht austheilen, die Gefäße zum Dienste der Geheimnisse nicht verkaufen"? Erforderlich ist es jedoch, daß Jemand mit aufrichtiger Treue, mit vorsichtiger Behutsamkeit dies Amt erfülle. Freilich wenn Jemand dieselben zu seinem Vortheile verwendet, so ist es ein Verbrechen; wenn aber Jemand sie den Armen austheilet, den Gefangenen auslöset, so ist es Barmherzigkeit. Denn Niemand kann sagen: Warum lebt der Arme? Niemand kann Klage darüber führen, daß die Gefangenen eingelöst wurden. Niemand kann es beschuldigen, daß der Tempel Gottes erbaut wurde. Niemand kann Unwillen darüber haben, daß der Raum, um die Ueberbleibsel der Gläubigen zu beerdigen, erweitert worden ist. Es kann Niemanden betrüben, daß bei den Begräbnissen der Christen eine Ruhestätte für die Verstorbenen ist. Bei diesen drei Gattungen ist es erlaubt, die Gefäße der Kirche, auch die, welche geweiht sind, zu zerschlagen, zu zerschmelzen, zu verkaufen."

In der Erweiterung durch die Umstände ist besonders der heilige Chrysostomus ausgezeichnet. Sehen wir, wie er die Büßerin Magdalena, (5. Homilie gegen die Juden) und den Apostel Paulus (4. Homilie vom Lobe des Paulus) durch Erweiterung schildert.

„Wohlan denn! wir wollen Christi Leben und Sitten untersuchen. Das ist nicht die einzige Weissagung von ihm, die wir jetzt angeführt haben; er hat noch viel mehr weit entfernte und zukünftige Dinge vorhergesagt. Wir wollen also seine Prophezeiungen vornehmen; findest du, daß er in einer einzigen zum Lügner geworden ist, so nimm diese Weissagung auch nicht an, und glaube, daß sie falsch ist. Hingegen wenn du siehst, daß er in allen andern Prophezeiungen wahr geredet hat, daß auch diese Weissagung erfüllt worden, wenn du ferner siehst, daß sein Wort nach so langen Zeiten noch immer wahr bleibt, so sei doch nicht länger halsstarrig, und widersetze dich doch nicht länger Wahrheiten, die heller, als die Sonne sind. Wir wollen also sehen, was er sonst noch vorausgesagt

hat. Als er zu Tische saß, kam ein Weib, das ein Glas mit köstlichem Wasser hatte, und sie goß es auf sein Haupt. Seine Jünger wurden darüber unwillig und sagten: Warum ist diese Salbe nicht verkauft um dreihundert Groschen und den Armen gegeben worden (Matth. 26.)? Jesus bestrafte sie darüber und sagte: Was seid ihr diesem Weibe überlästig? Sie hat ein gutes Werk an mir gethan. Wahrlich, ich sage euch, wo das Evangelium in aller Welt wird gepredigет werden, da wird man auch zu ihrem Gedächtnisse sagen, was sie gethan hat (Joh. 12.). Hat unser Heiland die Wahrheit gesagt oder nicht? Ist seine Prophezeiung erfüllt worden oder nicht? Frage den Juden, er mag noch so unverschämt sein, er wird wider die Prophezeiung nichts einwenden können. Das Andenken dieses Weibes wird in allen Kirchen gefeiert. In allen Städten sind Große, sind vornehme Weiber und berühmte Männer; du magst aber in der ganzen Welt hinkommen, wohin du willst, so wirst du unter einer großen Stille die löbliche That dieses Weibes rühmen hören, und es ist kein Theil der Welt, wo sie unbekannt wäre. Wie viele Könige haben ihren Städten die größten und herrlichsten Wohlthaten erwiesen, mit großem Ruhme Krieg geführet, sich Denkmäler aufgerichtet, Völker errettet, Städte erbaut, und unzählige Schätze gesammelt, und Einkünfte mit Einkünften vermehrt, gleichwol sind sie mit allen ihren herrlichen Thaten in der Vergessenheit begraben! So haben viele Königinnen und große Frauen denen, über die sie geherrscht, unzählige Wohlthaten erzeigt, und sind kaum ihrem Namen nach bekannt. Hingegen dieses verachtete Weib, das weiter nichts gethan, als ein Glas mit köstlichem Wasser über das Haupt unsers Heilandes ausgegossen, wird in der ganzen Welt verherrlicht. Nicht einmal die Länge der Zeit hat das Andenken derselben vertilgt, und wird es auch nicht vertilgen können, da die That doch eben nicht groß war. Denn was war es denn Herrliches, ein Glas mit köstlichem Wasser auszuschütten? Es war auch keine berühmte Person, sondern ein gemeines Weib; es waren auch nicht viele Zeugen da; denn die Sache gieng unter den Jüngern Jesu vor; der Ort war auch nicht merkwürdig; sie that es nicht an einem öffentlichen Platze, wo sie vorbeigieng, und von Vielen gesehen werden konnte, sondern in einem Hause, wo nur zehn Menschen gegenwärtig waren. Allein dennoch hat

weder das schlechte Ansehen der Person, noch die geringe Anzahl der Zeugen, noch der schlechte Ort, noch sonst etwas verhindern können, daß ihr Gedächtniß nicht auf alle Zeiten fortgepflanzt worden. Ja dieses Weib ist herrlicher, als alle Königinnen und Könige, und kein Jahrhundert wird ihre That vergessen. Wie kommt dieses, sage mirs? Und wem ist dieses zuzuschreiben? Hat nicht Gott selbst, an dem damals dieses gute Werk gethan wurde, ihren Namen durch die ganze Erde ausgebreitet? Steht es wol in eines Menschen Macht, so etwas vorherzusagen? Welcher Mensch, der seinen gesunden Verstand hat, wird das sagen? Denn vorherzusagen, was er selbst thun würde, das ist zwar auch schon bewunderungswürdig und groß; aber vorherzusagen, was Andere thun werden, und zu machen, daß man ihnen Glauben beimißt, und daß sie Allen in die Augen leuchten, das ist viel größer und bewunderswürdiger."

Nicht minder gelungen sind die Worte über den Apostel Paulus.

„Ein so schlechter und verachteter Mensch, ein Lotterbube, wie ihn die Athener nannten, dessen ganze Kunst im Teppichmachen bestand, hat so viel vermocht, daß er die Römer, die Perser, die Inder, die Parther, die Meder, die Scythen, die Aethiopier, die Sauromaten, die Saracenen und das ganze menschliche Geschlecht in noch nicht völlig dreißig Jahren unter den Gehorsam der Wahrheit gebracht. Sag mir, woher kommt es, daß dieser schlechte und verachtete Paulus, der sein Handwerk trieb, mit seinem Werkzeuge in der Hand, eine solche Lehre ausgebreitet, und Völker und Städte und Königreiche davon überführet hat, er, der doch nicht mächtig in Worten, sondern ganz ungelehrt war? Höre nur, was er selbst von sich sagt: Ob ich gleich unerfahren bin mit Reden, so bin ich es doch nicht am Erkenntnisse (2. Cor. 11, 6.). Er besaß keine Reichthümer. Das bezeugt er auch selbst: Bis auf diese Stunde leiden wir Hunger und Durst, sind nackt und werden mit Fäusten geschlagen (1. Cor. 4, 11.). Was sage ich, daß er keine Reichthümer besaß? Er hatte nicht einmal seinen nothwendigen Unterhalt, nicht einmal ein Kleid, womit er sich bedecken konnte. Daß er auch wegen seiner Kunst nicht berühmt gewesen sei, zeigt sein Schüler, wenn er sagt: Er fand einen Juden Aquila, und sein Weib Priscilla, bei denselbigen kehrte er ein, dieweil er gleiches Handwerks

mit ihnen war; sie waren aber des Handwerkes Gezeltmacher (Apostelg. 18, 3. 4.). Er hatte auch keine edlen Vorfahren, weil er eines so geringen Handwerkes war. Er stammte aus keinem berühmten Vaterlande und Volke her. Gleichwol zeigte er sich kaum, so brachte er alles in Verwirrung, so beschämte er alle Feinde Christi, so verzehrte er, was dem Teufel angehörte, gleich einem Feuer, das in Stoppeln und Stroh geräth, und verwandelte Alles, worein er nur wollte. Das ist nicht allein bewundernswürdig, daß er diese Macht besaß; viele von seinen Jüngern, arme, unwissende, ungelehrte Leute, Leute von schlechtem Herkommen, welche in Mangel und Elend lebten, vermochten dieses alles auch. Dieses macht er selbst Alles bekannt, und schämt sich nicht, ihrer Armut zu gedenken, und nichts von ihnen zu verlangen. Ich reise, spricht er, nach Jerusalem, den Heiligen Dienstleistungen zu thun (Röm. 15, 25.). An einem andern Orte: Auf einem jeglichen Sabbat lege bei sich selbst ein jeglicher unter euch, und sammle, was ihm gut dünkt, auf daß nicht, wenn ich komme, dann allererst die Steuer zu sammeln sei (1. Cor. 16, 2.). Weil viele unter seinen Jüngern schlechte ungelehrte Leute waren, so schreibt er an die Corinther: Sehet an, liebe Brüder, euern Beruf, nicht viel Weise nach dem Fleische, nicht viel Gewaltige, nicht viel Edle sind berufen (1. Cor. 1, 26.). Sie waren nicht allein nicht edel, sondern sie waren auch schlecht und verachtet: Was schwach ist vor der Welt, das hat Gott erwählet, auf daß er zu Schanden mache, was stark ist (1. Cor. 1, 27.). Allein vielleicht war er wol ungelehrt und albern, aber doch geschickt, Andere zu überraschen? Auch dieses nicht; höre, wie er solches selbst bekräftigt, wenn er spricht: Ich, liebe Brüder, da ich zu euch kam, kam ich nicht mit hohen Worten, oder hoher Weisheit, euch zu verkündigen das Zeugniß Christi. Denn ich hielt mich nicht dafür, daß ich etwas wüßte unter euch, ohne allein Jesum Christum, und diesen zwar den Gekreuzigten. Und mein Wort und meine Predigt war nicht in vernünftigen Reden menschlicher Weisheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Kraft (1. Cor. 2, 1 flg.). Allein derjenige, den er predigte, war so mächtig, daß er alle Menschen an sich zog. Höre nur, was er selbst davon sagt:

Die Juden forbern Zeichen, und die Griechen fragen nach Weisheit. Wir aber predigen den gekreuzigten Christum, den Juden ein Aergerniß und den Heiden eine Thorheit (1. Cor. 1, 22. 23.). Man könnte sagen, daß er, ohne Gefahr zu laufen, das Evangelium verkündigen können. Aber nein, er ist beständig mitten in Gefahren gewesen. Deswegen sagte er selbst: Ich war bei euch mit Schwachheit und mit Furcht und mit großem Zittern (1.Cor. 2, 3.). Nicht allein er, sondern alle seine Jünger waren unzähligen Leiden unterworfen. Gedenket an die vorigen Zeiten, sagte er zu den Hebräern, in welchen ihr erleuchtet, erduldet habt einen großen Kampf des Leidens, zum Theil selbst durch Schmach und Trübsal ein Schauspiel worden, zum Theil Gemeinschaft gehabt mit denen, die einen solchen Wandel geführet haben. Denn ihr habt mit den Gefangenen Mitleiden gehabt, und den Raub eurer Güter mit Freuden erduldet (Hebr. 10, 32 ff.). Er schreibt an die Thessalonicher: Ihr seid Nachfolger geworden der Kirche Gottes, die in Judäa sind, in Christo Jesu, daß ihr ebendasselbige erlitten habt von euern Landsleuten, was jene von den Juden, welche auch den Herrn Jesum getödtet haben, und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolgt, und gefallen Gott nicht, und sind allen Menschen zuwider (1. Theff. 2, 14. 15.). An die Galater schreibt er: Habt ihr so viel umsonst erlitten (Gal. 3, 4.)? Da also derjenige, welcher das Evangelium predigte, albern, arm, und unberühmt, dasjenige, was er predigte, den Menschen nicht angenehm, sondern ein Anstoß und ein Aergerniß war, da seine Zuhörer arme, verachtete Leute ohne Ansehen waren, da die Lehrer sowol als die Zuhörer beständig in Gefahren lebten, und unzählige Leiden auszustehen hatten, da man nach ihrer Lehre einen Gekreuzigten anbeten sollte: was machte denn den Apostel so mächtig? Ist es nicht offenbar, daß dieses die Wirkung einer göttlichen und unaussprechlichen Macht gewesen sei? Dieses erhellet noch deutlicher aus der Vergleichung der Apostel mit ihren Feinden. Kam nicht bei diesen Alles zusammen, womit sie die Ausbreitung ihrer Lehren hindern konnten? Sie waren reich, edel und angesehen, ihr Vaterland war berühmt, sie hatten den Pomp der weltlichen Beredsamkeit, sie

hatten sich vor nichts zu fürchten, der Götzendienst war mächtig und herrschte, und dennoch wurde die ganze heidnische Religion vertilgt, und ihre Gegner, die armen Apostel, behielten die Oberhand. Woher kommt dieses? Sage mir's. Es ist eben so, als wenn ein mächtiger König mit allem seinem Kriegsvolke, mit allen seinen Waffen und Rüstungen die Barbaren nicht überwinden könnte; es träte aber ein nackter Mensch, ganz allein ohne Waffen, der nicht einmal einen kleinen Wurfspieß, noch ein Kleid zur Bedeckung hätte, auf einmal hervor, richtete das aus, was Andere mit allen ihren Waffen nicht hätten ausrichten können. Sei also nicht ungläubig, sondern bete die Macht des Gekreuzigten an. Denn wenn du einen König siehst, der Städte belagert, Gräben aufwirft, mit seinen Sturmböcken gegen die Mauern Sturm läuft, eherne Waffen schmieden läßt, unzählige Reichthümer besitzt, und dennoch nicht eine feindliche Stadt einnehmen kann; wenn du dann auch einen andern mit einem bloßen Körper streiten, bloß seine Hände brauchen, und nicht eine, zwei oder drei, sondern unzählige Städte, die in der ganzen Welt zerstreut umher liegen, durchziehen und alle mit einander einnehmen siehst: so wirst du nicht sagen, daß er solches aus menschlicher Macht thue. So muß man unstreitig auch im gegenwärtigen Falle urtheilen. Deswegen ließ es Gott zu, daß mit unserm Heilande zwei Mörder gekreuzigt werden mußten, daß vor Christi Ankunft einige Betrüger erschienen, damit man aus der Vergleichung derselben mit Christo die Vortrefflichkeit der Wahrheit erkennen, und einsehen möchte, daß er nicht einer aus ihnen, sondern zwischen ihm und ihnen ein unendlicher Unterschied sei. Nichts hat Christi Herrlichkeit verdunkeln können; die Betrüger erschienen zu eben der Zeit, die Mörder mußten einerlei Leiden ausstehen, und beides schadete Christo nichts. Damit nicht Jemand sagen möchte, daß sich die Teufel vor dem Kreuze und vor dem Gekreuzigten fürchteten, so mußten beide Mörder diesen unverschämten Vorwurf zum Voraus widerlegen. Damit man die Zeit nicht vorschützen könnte, so müssen Theudas und Judas dawider zeugen, die auch zu Christi Zeiten lebten, und die Wahrheit auch durch einige Zeichen anfielen, ihren Untergang aber auch gar bald fanden. Wie gesagt, Gott hat alles dieses zugelassen, damit dasjenige, was von ihm herrührte, in einem desto größeren Glanze erscheinen möchte. Er ließ es zu, daß mit seinen Propheten falsche Propheten, mit den Aposteln falsche

Apostel aufstehen durften, um dir zu zeigen, daß, was von ihm herrührt, durch nichts verdunkelt werden könne."

Wenn der heilige Hieronymus im 11. (jetzt 123.) Briefe an Ageruchias die Verwüstung des Reiches vor Augen stellen will, so thut er es durch folgende Aufzählung und Erweiterung:

„Ich will das gegenwärtige Elend kurz berühren. Daß wir, wenn auch in geringer Zahl, uns noch hier befinden, verdanken wir nicht unseren Verdiensten, sondern der Barmherzigkeit Gottes. Unzählbare und wilde Nationen haben ganz Gallien besetzt. Alles Land zwischen den Alpen und den Pyrenäen, zwischen dem Rhein und dem Ocean haben die Quaden, Vandalen, Sarmaten, Alanen, Gepiden, Heruler, Sachsen, Burgundionen, Alemannen, und, o bedauernswürdiger Staat! die Pannonier verwüstet. Denn Assur (ein Fremdling) kam mit ihnen. Mainz, einst eine berühmte Stadt, ist eingenommen und zerstört, in der Kirche sind viele tausend Menschen getödtet worden. Vangia (Worms) ist durch eine lange Belagerung zu Grunde gerichtet; die mächtigste Stadt der Römer, Ambianum (Amiens), ferner Atrebatä (Arras), ferner die am äußersten wohnenden Mornier, Tarnaker (Tournay), Argentorater (Straßburg) sind an Germanien gekommen; die Provinzen Aquitanien (Guienne), Lugdunum (Lyon), Narbo (Narbonne) sind, mit Ausnahme weniger Städte, verwüstet; außen wüthet das Schwert der Feinde, innen der Hunger. Nicht ohne Thränen kann ich der Stadt Tolosa (Toulouse) erwähnen, deren Fall bisher die Verdienste des heiligen Bischofs Exuperius verhinderten. Auch Spanien zittert vor dem Schlage, der es zu treffen droht; die Einwohner erinnern sich an den Einfall der Cimbern und an Alles, was sie je gelitten haben. Das Uebrige will ich mit Schweigen übergehen, um nicht den Anschein zu haben, als verzweifle ich an Gottes Barmherzigkeit. Einst gehörte uns von dem pontischen Meere bis zu den julischen Alpen nicht an, was jetzt unser eigen ist; und seit dreißig Jahren ward, seit die Grenze an der Donau gebrochen, mitten im römischen Reiche gekämpft. Die Thränen trockneten durch die Länge der Zeit; außer einigen Greisen sind alle in Gefangenschaft oder Belagerung geboren, und sie verlangten nicht nach der Freiheit, die sie nicht kannten. Wer wird dies glauben? Wer wird es in würdiger Sprache erzählen? Rom kämpfte in seinem Schoße nicht für seinen Ruhm, sondern für seine Rettung? Doch es kämpft nicht, sondern

kauft für Gold sein Leben? Und das haben wir nicht dem Laster unserer Fürsten, die ja sehr fromm sind, sondern dem Verbrechen eines verrätherischen Halbbarbaren zuzuschreiben, der mit unsern Mitteln die Feinde gegen uns bewaffnete. Das römische Reich litt einst an ewiger Schande, als die Gallier unter Brennus Alles verwüsteten, das römische Heer am Fluß Allia schlugen und in Rom eindrangen; und es konnte die alte Schmach nicht eher vertilgen, als bis es Gallien, den vaterländischen Boden der Gallier, und Gallogräcia, wo die Sieger des Morgen- und Abendlandes sich niedergelassen, seiner Herrschaft unterworfen hatte. Als Hannibal, dieses an Spaniens Grenzen aufsteigende Gewitter, Italien verwüstet hatte, sah er die Stadt Rom, wagte aber keinen Angriff auf dieselbe. Pyrrhus hatte vor dem römischen Namen eine solche Scheu, daß, nachdem er Alles verwüstet, er aus dem nahen Orte zurückwich und als Sieger die Stadt Rom nicht anzuschauen wagte, die er als eine Stadt der Könige hatte kennen lernen. Und was erfolgte für diese Sorglosigkeit (denn Stolz mag ich es nicht nennen)? Hannibal ward flüchtig auf dem ganzen Erdboden und starb endlich in Bythinien durch Gift; Pyrrhus kehrte in sein Vaterland zurück und starb in seinem Reiche, und Beider Reiche wurden dem römischen Volke zinspflichtig. Gesetzt, Alles erreiche nun ein glückliches Ende, so können wir den Feinden nichts nehmen als das Unsrige, was wir verloren haben. Die Macht der römischen Stadt beschreibt ein feuriger Dichter in den Worten:

Was doch genügt, ist Roma gering?

Diese Worte können wir etwas verändern und sagen:

Was doch besteht, wenn Roma vergeht?

Ich kann wol mit dem Dichter (Virgil Aen. 6, 625) sagen:

Und wären hundert Zungen mir gegeben,
Ein Mund, der nie ermüdet, mir verlieh'n,
Und eine Stimme, die von keinem Beben
Was wüßte, die gestärkt des Feuers Glüh'n;
Doch könnt' ich nicht die Leiden alle nennen,
Die schwer belasten der Gefangnen Haupt,
Die Namen der Unglücklichen nicht nennen,
Die schon der Feind des Lebens hat beraubt.

Selbst das, was ich gesagt, ist für die Redenden, wie für die Hörenden gefährlich, denn nicht einmal das Seufzen steht uns frei."

Salvianus zeigt (libro VI de gubernatione), daß die

Christen noch von weit schwereren Drangsalen heimgesucht waren, als die oben von Hieronymus geschilderten gewesen, aber dennoch in nichts demüthiger und besser geworden sind. Seine Worte lauten:

„Wir, die durch das Glück verdorben werden, bessern uns im Unglück, und uns, die ein langer Frieden unmäßig gemacht, macht der Krieg mäßig? Haben je die Völker der Städte, die im Glücke schamlos waren, im Unglück schamhaft zu sein angefangen? Hat die Trunkenheit, die durch Ruhe und Ueberfluß gewachsen war, endlich bei der Verwüstung der Feinde aufgehört? Italien ist durch so viele Niederlagen verheert: also haben auch die Laster der Italer aufgehört? Rom wurde belagert und erobert: also haben auch die Römer mit Lästern und Wüthen nachgelassen? Barbaren haben Gallien überschwemmt: also sind auch, was die schlechten Sitten betrifft, die Laster der Gallier nicht mehr dieselben, wie früher? Die Vandalen sind in Spanien eingedrungen; das Loos der Spanier ist dadurch zwar verändert, aber nicht die Schlechtigkeit derselben. Damit endlich kein Theil der Welt von verderblichen Uebeln frei sei, wüthete der Krieg auch auf dem Meere; nach der Zerstörung der Städte schloß und verheerte er Sardinien und Sicilien, d. h. unsere Kornkammern, schnitt uns so die Lebensadern ab und nahm dann auch Afrika, d. h. gleichsam die Seele des Staates. Und wie? Haben, nachdem die Barbaren in jenes Land eingedrungen, aus Furcht die Laster vielleicht aufgehört? Oder hat, wie doch auch die schlechtesten Diener auf einen Augenblick sich zu bessern pflegen, der Schrecken wenigstens die Bescheidenheit und Zucht hervorgedrängt? Wer könnte wol dieses Uebel schildern? Die Barbaren umklirrten mit ihren Waffen die Mauern von Cirta und Karthago und die Kirche Karthagos raste in den Rennbahnen und schweifte aus in Theatern. Einige wurden draußen ermordet, Andere fröhnten inwendig dem Laster der Unzucht. Ein Theil des Volks war außen von den Feinden, ein Theil innen von den Lastern gefangen. Wessen Loos schlimmer war, ist ungewiß. Jene waren äußerlich dem Fleische, diese innerlich der Seele nach gefangen, und der Christ wird, wie ich glaube, von beiden tödtlichen Uebeln leichter die Gefangenschaft des Leibes als die der Seele ertragen, nach den Worten des Heilandes selbst, der im Evangelium sagt: Schwerer ist der Tod der Seelen als der Körper. Oder glauben wir vielleicht, daß jenes Volk an der Seele nicht gefangen

war, das sich während der Gefangenschaft der Seinigen freuete? Daß es nicht gefangen war an Herz und Sinn, als es lachte bei den Leiden der Seinigen; das nicht einsah, daß es bei der Ermordung der Seinigen selbst ermordet ward; das nicht glaubte bei dem Tode der Seinigen selbst zu sterben? Vor den Mauern war, um mich so auszudrücken, Getöse der Waffen, innerhalb der Mauern das Getöse der Schlachten und Spiele; zu der Stimme der Sterbenden gesellte sich die Stimme der Ausschweifenden, und kaum konnte man unterscheiden das Schreien des Volkes, das im Kriege fiel, von dem Jauchzen des Volkes, das im Circus schrie. Und während dies alles geschah, was that dieses Volk Anderes, als daß es, da Gott es noch nicht verderben wollte, seinen Untergang forderte? Doch was rede ich von weit Entlegenem, das gewissermaßen auf einem andern Erdkreise sich befindet, da ich weiß, daß auch auf dem vaterländischen Boden und in den gallicanischen Städten beinahe alle höher stehenden Männer durch ihr Unglück schlechter geworden sind. Ich sah, daß die Trevirer (Trierer), die im Frieden edel, durch ihre Würde hoch, und obgleich beraubt waren, doch weniger Schaden gelitten an ihrer Habe als an ihren Sitten. Denn obgleich den Beraubten und Entblößten immer noch etwas von ihrer Habe übrig war, so fand sich doch nichts mehr von Zucht und Ordnung. Sie übertrafen die äußern Feinde so sehr im Wüthen gegen sich, daß, obgleich sie von den Barbaren beinahe zu Grunde gerichtet waren, sie sich selbst nun völlig zu Grunde richteten. Es ist traurig zu erzählen, was wir gesehen haben, daß geehrte Greise und bejahrte Christen dem Laster noch fröhnten, als das Verderben dem Leben der Stadt schon drohete, als das Messer schon an die Kehle gelegt war. Was ist hier zuerst anzuklagen? Daß sie geehrt? oder daß sie bejahrt? oder daß sie Christen? oder daß sie in Gefahr waren? Denn wer möchte glauben, daß so etwas geschehen könnte in Sicherheit von Greisen, oder in Gefahr von Knaben, oder je von Christen? Die Fürsten der Stadt waren bei Festgelagen und vergaßen dabei ihre Ehre, vergaßen ihr Alter, vergaßen ihren Stand, vergaßen ihren Namen; sie waren angefüllt mit Speisen, überladen mit Wein, unsinnig im Schreien, rasend in Wuth, nichts weniger als ihrer Sinne mächtig; oder besser, weil sie immer so waren, nichts mehr, als ihrer Sinne mächtig. Doch was ich nun sagen muß, ist noch weit ärger: Diesem Verderben

machte nicht einmal die Zerstörung der Städte ein Ende. Die reichste Stadt der Gallier wird viermal erstürmt. Es ist bekannt, was ich sagen will. Die erste Gefangenschaft hätte schon genügen sollen zur Besserung, daß die Wiederherstellung der Sünden nicht auch das Verderben wieder hergestellt hätte. Aber was mehr? Es ist unglaublich, was ich sage. Das anhaltende Unglück war ein Beweis der Verbrechen. Denn wie nach der Fabel die Tödtung jenes lernäische Ungeheuer nur vermehrte: so wuchsen auch in der herrlichsten und reichsten Stadt der Gallier gerade durch die Plagen, von welchen die Bewohner heimgesucht waren, die Laster, so daß man zu glauben versucht ist, die Strafe der Fehler sei gleichsam die Mutter neuer Sünden. Und was mehr? Man kam in der Vermehrung dieser täglich neu sich erzeugenden Uebel so weit, daß es leichter war, jene Stadt ohne Bewohner, als irgend einen Bewohner ohne Sünden sich zu denken. Das war in dieser Stadt. Was geschah in einer andern, die fast ebenso herrlich war? Findet sich hier nicht derselbe Ruin der Habe und der Sitten? Denn als, um Anderes zu übergehen, die beiden Hauptübel, Habsucht und Trunkenheit Alles zerstört hatten, kam man endlich durch die wüthende Gier nach Wein so weit, daß die Fürsten der Stadt nicht einmal da vom Gelage aufstanden, als der Feind bereits in die Stadt eindrang. Gott wollte, wie ich glaube, es ihnen so deutlich zeigen, warum sie zu Grunde giengen, da sie selbst im Augenblicke ihres Unterganges das noch thaten, wodurch sie an den Rand des Verderbens gekommen waren. Ich sah daselbst beweinenswerthe Erscheinungen, daß nemlich Knaben und Greise sich in nichts unterschieden. Es war eine Possenreißerei, ein unerhörter Leichtsinn; allgemein waren Luxus, Trinkgelage, Verderben; Alle theilten ein Loos, sie spielten und tranken mit einander, und wurden auch mit einander getödtet; es schwärmten und waren ausgelassen bei den Gelagen Alte und Geehrte, zum Leben fast zu schwach, zum Trinken stark genug, zum Gehen zu kraftlos, zum Trinken kräftig genug, wankend beim Einherschreiten, aber gewandt beim Tanzen. Und was mehr? Sie wälzten sich so in Allem, was ich gesagt habe, daß an ihnen die Worte Salomons (Eccles. 19, 2) in Erfüllung giengen: Wein und Weiber bringen zum Abfall von Gott. Denn da sie tranken, spielten, sinnlicher Lust sich ergaben, wütheten, fiengen sie an Christus zu verläugnen. Und wir wundern

uns nach allem diesem noch, wenn sie Verlust an ihrem Vermögen erlitten, die schon vorher an ihrem Geiste solchen Schaden genommen hatten? Niemand glaube daher, daß jene Stadt bloß durch ihre Eroberung zu Grunde gegangen; wo solches geschah, da waren die Bewohner schon verloren, ehe sie eigentlich verloren giengen. Nun habe ich von den berühmtesten Städten gesprochen. Was soll ich nun sagen von den übrigen Städten in den verschiedenen Theilen Galliens? Fielen sie nicht durch ähnliche Laster ihrer Bewohner? Denn Alle waren von ihren Verbrechen so darnieder gedrückt, daß sie ihre Gefahr nicht einmal fürchteten. Man wußte die Gefangenschaft voraus, zitterte aber nicht. Denn von den Sündern war jede Furcht weggenommen, damit keine Vorsichtsmaßregeln getroffen werden konnten. Als daher die Barbaren fast im Angesichte Aller erschienen, dachte Niemand an Furcht, Niemand an Bewachung und Vertheidigung der Städte. Die Blindheit der Geister, oder vielmehr der Sünden war so groß, daß, da ohne Zweifel Niemand zu Grunde gehen wollte, doch Niemand etwas that, um nicht zu Grunde zu gehen. Alles hatte die Sorglosigkeit und Trägheit, Alles die Nachlässigkeit und die Eßlust, Alles die Trunkenheit und Schläfrigkeit in Beschlag genommen, nach den Worten der heiligen Schrift: Der Schlaf des Herrn war auf sie gefallen (1. Buch d. Kön. 26, 12.). Der Schlaf ward über sie gegossen, damit das Verderben folgen konnte. Denn wenn, wie geschrieben steht, das Maß der Sünden voll ist und der Sünder unterzugehen verdient, dann wird die Vorsicht von ihm genommen, damit er dem Verderben nicht entrinnen kann. Doch das so weit. Denn ich habe, wie ich glaube, durch das Angeführte hinlänglich dargethan, daß nicht einmal bei der höchsten Gefahr, ja bis zum Untergang der Städte die Bewohner von den Sünden abgelassen haben. Doch das ist vielleicht gewesen: es ist nicht mehr, oder wird aufhören zu sein. Wenn nemlich auch heute noch irgend eine Stadt, oder irgend eine Provinz von Plagen des Himmels heimgesucht oder durch feindliche Verwüstung verheert wird; so demüthigt, bekehrt und bessert sie sich, und es tritt der Fall nicht ein, daß fast alle Völker des römischen Namens eher zu Grunde gehen als sich bessern, daß sie eher selbst nicht mehr, als daß in ihnen noch Sünden und Laster sind. Das kann kurz bewiesen werden durch die dreimalige Verwüstung der Hauptstadt Galliens, da, als die Stadt ein Aschenhaufen war, die Uebel

dennoch nach der Zerstörung wuchsen. Denn wen der Feind bei der Zerstörung nicht tödtete, der ward nach der Zerstörung ein Opfer des Elendes, da das, was bei der Zerstörung dem Tode entgangen, nach der Zerstörung das Elend nicht überlebte. Einige starben an tiefen Wunden eines langsamen Todes, Andere hatten in den durch die Feinde angezündeten Flammen sich so verbrannt, daß sie daran noch lange zu leiden hatten; Diese starben an Hunger, Jene wurden ein Opfer der Blöße; Diese zehrten aus, Jene erfroren: sie fanden auf verschiedene Weise den Tod, dem sie als Beute anheim fielen. Vom Sturze der einen Stadt wurden auch die andern Städte getroffen. Es lagen, wie ich selbst gesehen und erlitten habe, da und dort Leichen von Leuten beiderlei Geschlechtes, entblößt, zerfleischt, den Anblick der Stadt verunreinigend, von Hunden und Vögeln zerfetzt. Der Leichengeruch der Todten war eine Pest für die Lebenden. Der Tod ward von dem Tode ausgehaucht. Und so hatten diejenigen, die bei der Zerstörung der erwähnten Stadt nicht anwesend waren, dennoch die Uebel eines fremden Unterganges zu ertragen. Und was geschah, sage ich, was geschah nach all diesem? Wer kann die außerordentliche Thorheit begreifen? Einige Vornehme, die dem Verderben entgangen waren, forderten, gleichsam als das beste Rettungsmittel für die zerstörte Stadt, von den Kaisern circensische Spiele (Schauspiele). Würde mir an diesem Orte doch eine Beredsamkeit gegeben, die im Stande wäre, den Unwillen auszudrücken, der hiebei entsteht! Möchte meine Klage so viel Kraft haben, als Schmerz in der Sache begründet ist. Wer wird angeben können, was in dem Gesagten zuerst anzuklagen ist, die Gottlosigkeit, oder die Thorheit, oder die Schwelgerei, oder die Sinnlosigkeit? Denn das Alles liegt darin. Denn was ist gottloser, als etwas zur Beleidigung Gottes zu verlangen? Was ist thörichter, als etwas zu verlangen, ohne es vorher zu überlegen? Was verräth mehr die äußerste Schwelgerei, als in der Trauer Dinge der Schwelgerei zu verlangen? Was ist sinnloser, als im Unglück zu sein, und doch keine Kenntniß von dem Unglück zu haben? Bei all diesem dürfen wir übrigens die Thorheit am wenigsten anklagen, weil der Wille kein Verbrechen begeht, wo in Wuth gesündigt wird. Desto mehr aber sind jene, von denen wir reden, anzuklagen, weil sie als Gesunde ungesund, d. h. sinnlos waren. Also Schauspiele fordert ihr Trierer! Und dies nach der Verwüstung,

nach der Eroberung, nach der Niederlage, nach so großem Blutvergießen, nach den Strafen, nach der Gefangenschaft, nach so oftmaligem Untergang der verheerten Stadt? Was ist beweinenswerther als diese Thorheit? Was beklagenswürdiger als diese Sinnlosigkeit? Ich gestehe, ich hielt euch für sehr elend, da das Verderben über euch ergieng, aber ich sehe euch noch in größerem Elend, da ihr Schauspiele verlangt. Denn ich meinte, ihr hättet bei dem Untergange der Stadt bloß eure Habe eingebüßt, ich wußte nicht, daß ihr auch Sinn und Verstand dabei verloren. Ihr suchet also das Theater, und begehret die Rennbahn von den Fürsten? Aber, ich bitte, für welchen Stand, für welches Volk, für welche Stadt? Für eine niedergebrannte und verlorene Stadt, für ein gefangenes und getödtetes Volk, das entweder umgekommen ist, oder klagt, dessen Rest sich höchst unglücklich fühlt; das entweder vor Traurigkeit ängstlich, oder durch Thränen erschöpft, oder durch Verweisung niedergeworfen ist, so daß man nicht weiß, wessen Schicksal schlimmer und härter ist, das der Getödteten oder das der noch Lebenden. Denn so groß ist das Elend der Ueberlebenden, daß es das Unglück der Todten übersteigt. Oeffentliche Schauspiele verlangst du also, o Trierer! Wo sollen sie aber aufgeführt werden? Auf den Aschenhaufen, auf den Gebeinen, auf dem Blute der Gemordeten? Denn welcher Theil der Stadt ist frei von diesen Uebeln? Wo ist kein vergossenes Blut? Wo liegen keine Leichen? Wo sind nicht verstümmelte Glieder der Getödteten? Ueberall der Anblick der eroberten Stadt, überall der Schauder der Gefangenschaft, überall das Bild des Todes. Die Ueberbleibsel des unglücklichen Volkes liegen auf den Gräbern der Getödteten, und du forderst Schauspiele? Die Stadt ist noch schwarz vom Brande, und du nimmst die Miene der Heiterkeit an? Alles klagt, und du bist lustig? Ueberdies forderst du Gott durch deine so lasterhaften Ergötzungen heraus, und reizest durch deinen schlechten Aberglauben den Zorn der Gottheit. Ich wundere mich nicht, wahrlich! ich wundere mich nicht, daß du von solchen Uebeln heimgesucht wurdest, wie sie nach einander sich folgten. Denn da drei Zerstörungen dich nicht besserten, so verdientest du in einer vierten unterzugehen. Dies Alles haben wir deshalb etwas ausführlicher angeführt, um zu beweisen, daß wir Alles, was wir ertrugen, nicht durch Unvorsichtigkeit oder Vernachlässigung Gottes, sondern nach Recht und Gerechtigkeit, nach gerechter Austheilung,

nach würdiger Vergeltung ertragen haben, und daß kein Theil des römischen Reiches oder des römischen Namens, wenn ihn die Strafen des Himmels auch schwer getroffen, sich je gebessert hat."

Wenn je, so zeigt Salvianus sich hier als Redner. Alles ist klar, Alles den Zuhörern gleichsam vor Augen gestellt. Welche Erweiterung in allen Theilen, welche Anhäufung, welche Steigerung, um am Ende in der größten Aufregung zu erscheinen!

4. Capitel.

Proben von Anmuth der Väter im Ergötzen ihrer Zuhörer.

Manche halten die Anmuth für kein nothwendiges Erforderniß der Rede und stellen dabei den Satz auf: Der Redner soll nicht mehr darauf sehen, daß er dem Hörer gefalle, als daß der Hörer selbst ihm, dem Redner, mißfalle. Dieser Ansicht können wir nicht beistimmen, schon aus dem einfachen Grunde nicht, weil auch die Väter demselben ihre Zustimmung versagten. Sie waren überzeugt, daß sie ohne Anmuth, ohne Ergötzung mit ihren Reden wenig, oder nichts ausrichten würden. Ja sie glaubten, es sei Pflicht des geistlichen Redners, nicht die nackte Schrift, nicht die nackte Vernunft mit jener Trockenheit vorzutragen, wie dies meist bei Vorlesungen in Schulen oder bei Katechesen geschieht, sondern die Geheimnisse und Gesetze der Religion, so weit es ihnen möglich wäre, in einem glänzenden und erhabenen Bilde zu zeigen und das volle Licht auf sie fallen zu lassen. Obgleich sie die Kraft ihrer Rede besonders auf das Belehren und Bewegen wendeten und da aus der Tiefe des Herzens, aus freier Brust sprachen; so wollten sie doch bei der Behandlung des Göttlichen auch nicht nüchtern und trocken erscheinen. Freilich sahen sie dabei nicht auf mühevolle Beschreibungen, auf ängstlich ausgemalte Figuren, auf studierte Anreden, auf unnütze Angriffe, auf eine kunstvolle Action und gesuchte Bewegung der Glieder, dergleichen verabscheuten sie immer, die Liebhaber solcher Dinge schienen ihnen des Mitleids würdig; aber sie sahen auf einen einfachen, bescheidenen Schmuck, der sich für die Sache, für die Zuhörer, am meisten aber für sie selbst schickte. Außer der Stärke, welche sie auf die Feststellung der Dogmata, auf

das Anrathen der Tugenden, auf die Entfernung der Laster, auf die Wahl der Beweise nach Zeit und Ort verwendeten, bedienten sie sich auch schicklich angebrachter Figuren, lebhafter und eindringlicher Bilder, hoher und verständlicher, neuer und wahrer Gedanken; sie folgten überall der Natur, bildeten ihren Styl, wo der Gebrauch es erheischte, etwas nach weltlichen Vorbildern, und gaben besonders durch die Würde des Vortrages und der Action, die bei menschlichen Dingen eine so heroische Gewalt ausüben, ihrer Rede ein solches Gewicht, daß, wie ihr ganzes Leben, so auch ihr Vortrag, die ganze äußere Haltung ihrer Glieder, als ein Bild der evangelischen Ehrbarkeit erschien. So fordert Ambrosius (de offic. 1, c. 22.): „Die Rede sei rein, einfach, klar und deutlich, voll Anmuth und Gewicht, weder haschend nach Glanz, noch auch ohne Anmuth." Im 2. (sonst 19. oder 44.) Briefe sagt er: „Deine Reden seien fließend, rein und klar, daß du durch die moralische Erörterung den Ohren der Leute Süßigkeit eingießest, und durch die Anmuth deiner Worte das Volk besänftigest, daß es dir, wohin du es führest, willig folge." Der heilige Augustinus (de doctrina christ. lib. 4.) zeigt in mehreren Capiteln, wie wir das, was wir glücklich erfunden haben, nun auch mit Schmuck und einer gewissen Anmuth vortragen sollen. Denn dieser große Geist wußte wohl, welche Kraft darin liegt, den Sinn des Menschen vom Laster abzuziehen und ihn zur Ehrbarkeit und zur Tugend hinzuführen. Die Menschen sind, wie er selbst sagt, nun einmal so beschaffen, daß sie glauben, was schöner und angenehmer gesagt werde, sei darum auch besser und wahrer. Bezeichnend sagt Lactantius (instit. divin. 6, c. 21.): Was angenehm ist, überredet und haftet, wenn es ergötzt, in der Tiefe der Seele.

Aus all diesem ist klar, daß diese heiligen Lehrer in Bezug auf die Anmuth im Ergötzen nichts von dem verändert wissen wollten, was die weltlichen Redner der Griechen und Römer festgesetzt hatten. Sie stützten sich auf denselben Grund, wie jene, und glaubten, das Vergnügen habe auf den Zuhörer einen großen Einfluß; dadurch würde derselbe leichter auf die Bahn der Tugend geführt, während sonst oft die beste Sache verloren gehe, wenn die Worte des Redners, statt in das Herz des Hörers zu dringen, dessen Ohr beleidigten und so keinen Weg in das Innere finden könnten. Das mögen sich jene merken, welche nicht müde werden zu rufen,

sie seien Schüler der Propheten und Apostel, nicht Schüler der Redner; und wenn sie auf uns nicht hören, so mögen sie wenigstens die Ermahnungen und Beispiele der Väter etwas beachten, die hievon unbestochene und gewiß competente Richter sind. Verschmähen wir einen menschlichen Beistand nicht; geben wir Gott die Ehre, schreiben wir ihm die größte Wirkung unserer Rede zu, aber lassen wir es auch an uns nicht fehlen! Alles, was wir der Ergötzung zu zollen scheinen, kann uns den Sieg erringen helfen. So haben bei einem Schiffe Vorder- und Hintertheil, Kiel, Ruder, Mast und Segel u. s. w. zwar den Anschein der Zierde und des Schmuckes, und doch sind sie nicht zunächst zum Schauspiele, sondern vorzüglich zum Heil erfunden worden. Indem wir nun zur Mittheilung von Proben übergehen, dürfen wir nicht verschweigen, wie weit das Feld der Anmuth und Ergötzung sei. Wir werden uns deshalb auf einige Hauptfälle beschränken müssen.

Die erste Art der Ergötzung ist Scharfsinn. Durch denselben ergötzt uns Ambrosius (de virginib. 1, c. 2.), wenn er den wunderbaren Sieg der heiligen Agnes so schildert, daß Niemand seine Worte ohne das größte Vergnügen lesen kann.

„Die heilige Agnes soll in ihrem dreizehnten Jahre den Märtyrertod gestorben sein. Je verabscheuungswürdiger die Grausamkeit ist, die nicht einmal des zarten Alters schonte, desto größer ist aber auch die Kraft des Glaubens, der von einem solchen Alter schon als wahr bezeugt ward. Fand sich an diesem Körperchen eine Stelle, um ihm eine Wunde beizubringen? Und sie, die nicht hatte, womit sie das Schwert aufnehmen konnte, hatte doch, womit sie das Schwert zu besiegen vermochte. Aber die Mädchen unserer Zeit können nicht einmal den finstern Blick ihrer Eltern ertragen, und weinen, wie über gefährliche Wunden, wenn sie sich mit einer Nadel gestochen haben. Agnes war unerschrocken unter den blutbefleckten Händen der Henker, unbeweglich bei dem mühevollen Schleifen klirrender Ketten, bot dem Dolch des wüthenden Soldaten ihren ganzen Körper dar, noch nicht kundig des Sterbens, aber bereit dazu. Als man sie gegen ihren Willen zu den Altären der Götzen schleppte, machte sie das Kreuz und streckte Christus ihre Arme entgegen. O neue Art der Marter! Agnes ist noch nicht tauglich für die Strafe, aber schon reif für den Sieg; sie ist noch nicht gewandt im Kampfe, aber gewandt die Krone zu empfangen; sie

erfüllt das Amt der Tugendkraft, die noch das Vorurtheil eines allzu schwachen Alters für sich hat! Wahrlich so eilte die Braut nicht zum Brautgemach, wie die Jungfrau zur Richtstätte eilt, froh wegen des glücklichen Erfolges. Ihr Haupt ist nicht geschmückt mit geringeltem Haare, sondern mit der Krone Christi, nicht bekränzt mit Blumengewinden, sondern mit reinen Sitten. Alle weinen, sie kennt keine Thränen; die Meisten sind von Bewunderung ergriffen, wie sie so leicht, so verschwenderisch ihr Leben hingab, gleich als wäre sie damit übergossen, da sie es doch kaum erst geschöpft hatte; Alle staunten, daß sie schon als Zeuge der Gottheit dastand, die vermöge ihres zarten Alters noch nicht Herrin ihrer selbst sein konnte. Sie bewirkte endlich, daß man ihr über Gott glaubte, was man ihr über einen Menschen noch nicht glauben wollte; denn was über die Natur ist, das kommt von dem Urheber der Natur. Wie schrecklich trat der tyrannische Henker gegen sie auf, um ihr Furcht einzujagen! Welche Schmeicheleien verschwendete er, um sie zu überreden! Welche Wünsche vornehmer Jünglinge eröffnete er ihr, welche sie zur Ehe nehmen wollten! Aber sie entgegnete: Auch das ist eine Beleidigung des Bräutigams, auf seine ihm wohlgefällige Braut zu harren. Wer mich zuerst erwählt hat, der wird mich erhalten. Henker, was zögerst du? Dieser Körper gehe zu Grunde, da er von Augen geliebt werden kann, denen ich nicht gefallen will. Sie stand, betete, beugte den Nacken. Der Henker bebte, als wäre er selbst zum Tode verurtheilt; seine Hand zitterte, sein Angesicht ward blaß, da er für eine fremde Gefahr fürchtete, während die zarte Jungfrau für die eigne keine Furcht empfand. Ihr habt also an dem einen Opfer eine zweifache Marter, eine Marter der Scham und eine Marter der Religion; Agnes blieb Jungfrau und erlangte auch die Krone der Märtyrer."

Die zweite Art der Ergötzung ist Mannigfaltigkeit. Hierin zeichnen sich Hieronymus (libr. 2. adv. Jovinianum im Anfang), Gregor von Nazianz (2. Rede von der Theologie) und andere Väter aus. Wir wollen hier zwei Proben mittheilen. Der heilige Chrysostomus sagt in der 27. Homilie über den Brief an die Römer:

„Wenn du auch von dem Bruder betrübt, mit ihm in Zwiespalt lebest; so bedenke, daß es zur Ehre des Herrn gereicht, wenn du den Zorn fahren lässest, und versöhne dich mit deinem Bruder,

wenn nicht seinetwegen, doch um des Herrn willen; ja ganz besonders um seinetwillen. Denn diese Sprache führt Christus immer im Munde und so spricht er zum Vater: Daran werden Alle erkennen, daß du mich gesandt hast, wenn sie Eins sind (Joh. 17, 23.). Laßt uns also gehorchen und einig sein untereinander. Denn hier fordert er nicht nur die Schwachen auf, sondern Alle. Will sich auch Einer von dir trennen, so trenne du dich nicht von ihm, und führe mir nicht die frostige Sprache: „Wenn er mich liebt, so liebe ich ihn auch; und wenn mich mein rechtes Auge nicht liebt, so will ich es ausreißen." Denn dieses ist eine satanische Sprache und würdig der Zöllner und der niedrig denkenden Heiden. Du aber, zu höheren Dingen berufen, und eingeschrieben für den Himmel, bist höheren Gesetzen unterworfen. Rede also nicht solches, sondern wenn er dich nicht liebt, so erzeige ihm desto größere Liebe, damit du ihn gewinnst. Er ist ja ein Glied von dir; wenn aber ein Glied mit Gewalt vom Körper losgerissen wird, so thun wir Alles, um dasselbe wieder anzuheilen, und pflegen sein mit größerer Sorgfalt. Größer ist ja auch der Lohn, wenn du einen Menschen gewinnest, der dich nicht lieben will. Denn wenn Christus befiehlt, man soll diejenigen zu Gast laden, die es nicht vergelten können, um sich größern Lohn zu verdienen; so muß dieses noch weit mehr in Betreff der Liebe geschehen. Wer dich liebt, weil er von dir geliebt wird, bezahlt dich schon; wer aber, wenn er von dir geliebt wird, dich nicht wieder liebt, macht dir Gott zum Schuldner. Dazu bedarf er ja auch, wenn er dich liebt, keiner besondern Sorgfalt; hingegen, wenn er dich nicht liebt, dann bedarf er deines Beistandes. Mache also nicht die Ursache der Sorgfalt und emsigen Pflege zur Ursache der Trägheit, und sage nicht: „Weil er schwach ist, darum will ich mich um ihn nicht kümmern." Denn die Erkaltung der Liebe ist eine Krankheit; du also erwärme, was kalt ist. „Wie aber, wenn er nicht warm wird?" Fahre fort zu thun, was an dir liegt. „Aber wenn er mir nun noch mehr abgeneigt wird?" So verschafft er dir wieder größern Lohn und zeigt desto mehr, daß du Christi Nachfolger bist. Wenn die wechselseitige Liebe das Kennzeichen der Jünger ist (denn es heißt [Joh. 13, 35.]: Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habt), so bedenke, was das heiße, denjenigen lieben, von dem man gehaßt

wird! Dein Herr liebte diejenigen, die ihn haßten und ermahnte sie und je schwächer sie waren, desto sorglicher nahm er sich ihrer an, und rief aus: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.). Zöllner und Sünder würdigte er seiner Gesellschaft bei Tische, und jemehr ihn das Judenvolk mit Schmach überhäufte, desto größer war die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die er ihm erwies. Du also folge ihm nach; denn dieses ist kein geringes Werk, sondern ohne dieses kann selbst ein Martyrer Gott nicht wohlgefallen, wie Paulus sagt."

Der heilige Basilius redet (hexamer. hom. 5.) folgendermaßen von den Pflanzen:

„Nichts ist ohne Ursache, nichts aus Zufall, Alles trägt eine unaussprechliche Weisheit an sich. Welche Rede könnte Alles erschöpfen? Wie vermöchte der menschliche Verstand Alles genau aufzuzählen, so daß er die Eigenschaften erkennen, die Verschiedenheiten eines jeden deutlich unterscheiden, und die verborgenen Ursachen vollständig durchgehen würde? Ein und dasselbe Wasser nährt, durch die Wurzel angezogen, anders die Wurzel selbst, anders die Rinde des Stammes, anders das Holz, und anders den Kern. Eben dasselbe Wasser wird auch Blatt, theilt sich in größere und kleinere Aeste und Zweige, und gibt den Früchten Wachsthum; auch die Thränen und der Saft des Baumes entstehen aus dem nemlichen Stoffe. Was aber zwischen diesen für eine Verschiedenheit Statt finde, vermögen keine Worte genug auszudrücken. Denn anders ist die Thräne des Mastixbaumes, anders der Saft des Balsambaumes; auch einige Stämme in Aegypten und Lybien träufeln eine andere Art Säfte. So soll auch der Bernstein ein zur Natur eines Steines verhärteter Baumsaft sein. Ein Beleg dieser Meinung aber sind die in ihm vorkommenden Splitter und sehr zarten Thierchen, welche, weil sie in den Saft, da er noch weich war, aufgenommen wurden, darin eingeschlossen sind. Und überhaupt, wer den Unterschied der Eigenschaften der Säfte nicht aus Erfahrung kennen gelernt hat, der wird keine Worte finden, welche ihre Wirksamkeit erklären. Wie ferner aus derselben Feuchtigkeit in dem Weinstocke Wein, in dem Oelbaume aber Oel entsteht. Und nicht allein darüber darf man sich wundern, wie hier der Saft süß, dort aber fett geworden ist, sondern daß auch in den süßen Früchten eine unaussprechliche Veränderung der Eigenschaften Statt findet. Denn anders ist das Süße im Weinstock,

anders das im Apfelbaum, im Feigenbaum und im Palmbaum. Ferner wünsche ich, daß du dich fleißig mit dieser Forschung befassest, wie nemlich dasselbe Wasser bald einen milden Geschmack habe, wenn es in gewissen Bäumen ist und dadurch süß wird, bald aber einen herben Geschmack bekomme, wenn es durch andere Bäume fließt und sauer wird; und wie es dagegen die höchste Bitterkeit erhalte und gleichsam den Gaumen ausfresse, wenn es in Wermuth oder Scamonienkraut kommt. Auch in den Eicheln oder der Frucht des Hagedotns geht es in eine saure und scharfe Beschaffenheit über; in den Terpentinbäumen und Nußbäumen aber verwandelt es sich in eine zarte und ölichte Natur."

„Aber wozu ist es nöthig, das weiter entfernt Liegende anzuführen, da es ja in demselben Feigenbaume in die entgegengesetzten Eigenschaften übergeht. Denn im Safte ist es sehr bitter, in der Frucht selbst hingegen sehr süß. Eben so ist es bei dem Weinstock in den Reben sehr herb, in den Trauben aber sehr angenehm. Und wie mannigfaltig ist die Verschiedenheit der Farben? Denn du kannst auf einer Wiese dasselbe Wasser in dieser Blume roth, in jener purpurfarbig, in einer andern himmelblau und wieder in einer andern weiß sehen. Und noch einen größern Unterschied, als die Mannigfaltigkeit in den Farben ist, zeigt es ferner bei den Gerüchen. Allein ich sehe, daß meine Rede wegen des unbegrenzten Verlangens nach der Betrachtung das gehörige Ziel überschreite; und würde ich sie nicht an das bindende Gesetz der Schöpfung anknüpfen, so würde mir der Tag nicht hinreichen, euch die große Weisheit des Schöpfers aus den kleinsten Dingen darzustellen."

Die dritte Art der Ergötzung nehmen wir her von dem angenehmeren Stoff und Inhalt der Rede selbst; entsprechen ihm noch Worte und Schmuck, so wird dem Hörer und Leser dadurch ein außerordentlich großes Vergnügen bereitet. Dahin gehört z. B. die Beschreibung des Frühlings bei Gregor von Nazianz (43. Rede).

„Doch wir wollen uns jetzt auch anschicken, das Fest der Zeiten zu feiern, wie es sich geziemt; denn Alles eilt zu diesem Feste, Alles freut sich und jubelt. Siehe, wie das beschaffen ist, was den Augen sich bietet. Der vornehmste Theil, gleichsam der Fürst des Jahres, bereitet dem Fürsten der Tage einen Festzug und bringt ihm das Schönste und Angenehmste, was er hat, zum Geschenke

bar. Nun ist der Himmel glänzender, die Sonne höher und goldener, nun strahlt die Scheibe des Mondes heller und der Chor der Gestirne ist reiner. Nun vereinigen sich zu größerer Anmuth die Fluten mit den Ufern, die Wolken mit der Sonne, die Winde mit der Luft, die Erde mit den Gewächsen, die Gewächse mit den Augen. Nun fließen die Quellen reiner, die Flüsse reicher, denn sie sind gelöst von den Banden des Winters. Nun duftet süß die Wiese, es grünet die Pflanze, das Gras wird gemähet und auf den grünenden Feldern springen die Lämmer. Nun lichtet der Schiffer mit frommem Gefühle die Anker, das Schiff ist von dem Segel wie von Fittigen umflattert, Delphine umtanzen es im Kreise, spritzen Wasser aus, hüpfen in die Höhe und folgen den frohen Schiffern. Nun macht der Landmann den Pflug zurecht, hebt die Augen gen Himmel, ruft den Geber der Früchte an, legt dem Ochsen das Joch auf, wirft die Furche auf und bedeckt seine frohe Hoffnung, die Saat. Nun stimmen die Hirten ihre Flöten, blasen ein frommes Hirtenlied und freuen sich im Schatten der Bäume oder in Grotten der Anmuth des Frühlings. Der Gärtner besorgt jetzt die Pflanzen, der Vogelfänger sieht nach den Aesten und späht nach den Federn der Vögel. Der Fischer blickt nun hinab in die Tiefe, reinigt sein Netz und sitzt auf Felsen, die Angelruthe in der Hand. Nun regen die Bienen die kleinen Flügel, verlassen die Körbe, geben Beweise ihrer Weisheit und eilen auf die Wiesen, berauben die Blumen, andere arbeiten die sechseckigen Zellen aus, befestigen die einander gegenüberstehenden Röhren, nicht weniger zur Schönheit des Werkes wie zur Sicherheit, schließen den Honig in die Behälter, um einem Gaste eine süße Nahrung geben zu können, wie auch wir, die wir ein Bienenstock Christi sind, und das Beispiel der Bienen sowol in Bezug auf die Klugheit als auf den Fleiß uns zum Muster nehmen wollen. — Schon bauen die Vögel ihre Nester, der eine kehrt zurück, der andere wandert herzu, ein dritter fliegt umher, füllt den Hain mit seinem Gesange und ergötzt den Menschen durch den Klang seiner Töne. Alles lobt Gott und preiset ihn. Ich selbst will dabei nicht zurückbleiben." — Dann geht der Redner über zu den Festen, welche die Griechen in dieser Jahreszeit unter freiem Himmel zu feiern pflegten und schließt mit den Worten: „Damit ich die Sache in wenigen Worten zusammenfasse, nun ist ein weltlicher Frühling, nun ist ein geistlicher Frühling, ein Frühling

für den Geist, ein Frühling für den Körper, ein sichtbarer Frühling, ein unsichtbarer Frühling; möchten wir desselben doch in dem andern Leben theilhaftig, möchten wir als Neue zu einem neuen Leben geschickt werden!"

Mit dieser Probe vergleichbar ist die Schilderung, welche wir bei **Ambrosius** (hexameron. 6, c. 4) lesen.

„Was ist einfacher als Schäfchen, welche wir mit dem zarten Alter unsrer kleinen Kinder vergleichen? Oft irrt vor den Schäfchen in einer großen Heerde eines in dem ganzen Schafstall umher, sucht die Mutter und ruft, wenn es dieselbe nicht finden kann, mit anhaltendem Blöcken dieselbe, um so die Stimme der Antwortenden zu erwecken, und nun der Spur derselben folgen zu können. Mag es auch unter vielen Tausend Schafen umherirren, es erkennt die Stimme der Mutter, eilet zu derselben und sucht die ihm bekannten Quellen der mütterlichen Milch. Obgleich es von Hunger und Durst getrieben wird, so läuft es doch an andern schwer gefüllten Eutern vorbei, sucht nur seine Mutter und beweist dadurch, daß nur die, wenn auch minder reichen Säfte des mütterlichen Euters ihm im Ueberfluß genügen. Die Mutter erkennt auch unter vielen Tausend Schäfchen das ihrige. Wol blöcken Alle, eins wie das andere; Alle sehen einander ähnlich: aber die Mutter unterscheidet ihr Junges von allen übrigen und erkennt es an durch das schweigende Zeugniß mütterlicher Liebe. Der Hirte irret in der Unterscheidung der Schafe, das Schäfchen irret nicht in der Erkenntniß seiner Mutter. Alle haben einen und denselben Geruch, und doch hat jedes Schaf gewissermaßen wieder einen ihm eigenthümlichen, der mit als werthe Eigenschaft auf das Junge überzugehen scheint."

Hieronymus führt im 9. (jetzt 79.) **Briefe an Salvina** unter andern Trostgründen für die Wittwe auch die Kinder an, welche sie noch von ihrem verstorbenen Gatten hat, und sagt mit einer wahrhaft hinreißenden Anmuth:

„Wir haben statt des verstorbenen Vaters seine so theuern Kinder. Die Gattin ist der Erbe, der Preis der Schamhaftigkeit. Der kleine Nebridius stellt den Suchenden den Vater dar. So trug jener die Augen, so die Hände, so die ganze äußere Haltung. Ein Funke der väterlichen Kraft leuchtet in dem Sohne, und die Aehnlichkeit der Sitten, durch den Spiegel des Fleisches hervorbrechend, zeigt einen großen Geist in der kleinen Brust. Ihm zur Seite steht eine

Schwester, eine Vase für Rosen und Lilien, gewissermaßen eine Sammlung von Elfenbein und Purpur. Sie trägt so die Züge des Vaters an sich, daß sie zur Anmuth geschickter sind; gleicht aber auch so sehr der Mutter, daß man beide in einem Körper erkennt. So süß ist sie, so wahrhaft honigsüß, daß sie als die Ehre aller Verwandten erscheint. Sie zu halten weigert sich der Kaiser nicht, sie auf den Schoß zu nehmen freut sich die Königin; Alle reißen sich um sie; sie hängt dem Einen am Halse, ist umschlungen von den Armen des Andern; sie plaudert gerne und wird durch die Beleidigung ihres schwatzhaften Mäulchens nur noch angenehmer. Salvina, du hast also Kinder, welche du ernähren, in welchen du den fehlenden Gatten lieben und umarmen sollst. Das Erbe des Herrn sind deine Kinder; der Lohn ist die Frucht deines Leibes (Ps. 126, 3)! Für einen Gatten hast du zwei Kinder. Die Zahl der Liebe ist also vermehrt. Was du dem Gatten schuldetest, das erzeige nun den Kindern. Mäßige das Verlangen nach dem Abwesenden durch die Liebe der Anwesenden. Es ist kein kleines Verdienst bei Gott, seine Kinder gut erziehen."

Die vierte Art der Ergötzung beruht in Feinheit und artigem Scherz; beide sind bei den Vätern nicht selten. So schreibt Gregor von Nazianz (1. Brief) an den Präfecten Celeusius, von dem er des Stillschweigens wegen vorher war angeklagt worden, folgendermaßen zurück:

„Artiger und städtisch gebildeter Mann, weil du ein Schweigen und bäurische Einfalt verwirfst, wohlan, so will ich dir eine gewiß nicht ungeschickte Fabel erzählen, um zu erfahren, ob ich wenigstens auf diese Weise diese thörichte Geschwätzigkeit zum Schweigen bringen kann. Die Schwalben höhnten einst die Schwäne, daß sie weder Gemeinschaft mit den Menschen haben, noch auch ihre Kunst im Singen öffentlich hören lassen wollten, sondern nur auf Wiesen und an Flüssen sängen, die Einsamkeit liebten und überhaupt nicht nur wenig sängen, sondern dies wenige auch nur für sich sängen, gleich als ob sie der Musik sich schämten. Uns aber, sprachen die Schwalben, uns gehören die Städte, uns die Menschen, uns die Häuser; wir zwitschern bei den Menschen, legen unsere Sachen selbst aus, und erzählen von Pandion, von Athen, von Tereus, von Thracien, von der Reise, von der Verwandtschaft, von der Schmach, von der Ausschneidung der Zunge, von den Buchstaben, von Itys, und

wie wir aus Menschen in Vögel verwandelt wurden. Die Schwäne aber, denen diese Geschwätzigkeit verhaßt war, hielten sie kaum einer Antwort für würdig. O Vortreffliche! sprachen sie, unsertwegen kommt Mancher in die Einsamkeit, um unsere Musik zu hören, wenn wir unsere Fittige dem Wehen des Zephyrs überlassen, daß er etwas Süßes und Harmonisches uns einhauche. Wir singen nicht viel, auch nicht bei Vielen, aber das ist bei uns gewiß das Schönste, daß wir im Singen Maß zu halten wissen und die Musik nicht mit Geräusch und Lärm vermischen. Euch lassen die Menschen zwar in ihre Wohnungen, sind euer aber bald überdrüssig, wenden sich weg von euerem Gesange und das mit dem besten Rechte, da ihr, obgleich die Zunge euch ausgeschnitten wurde, doch nicht schweigen könnt, sondern selbst, die verlorne Stimme und euer Unglück beklagend, geschwätziger seid, als jeder andere Vogel, der seine Zunge noch hat und auch gerne singt. Verstehe, was ich sage, sagt Pindar; und wenn du mein Stillschweigen für vorzüglicher gefunden als deine Leichtigkeit im Schwätzen, so höre auf, unsere Stille thöricht zu tadeln und uns deshalb Vorwürfe zu machen, sonst werde ich dir ein Sprichwort sagen, das so wahr als kurz ist: Schweigen die Krähen, dann singen die Schwäne."

Der heilige Hieronymus schreibt im 37. (nun 7.) Brief an Julian aus der Wüste, in welche er kurz vorher sich zurückgezogen hatte, und entschuldigt sich folgendermaßen:

„Es ist ein altes Sprichwort: Die Lügner bewirken, daß man auch jenen, welche die Wahrheit sagen, keinen Glauben mehr schenkt. Dasselbe widerfährt mir, indem ich mich von dir mit Vorwürfen überhäuft sehe, weil ich schweige und dir nicht schreibe. Wenn ich dir nun sage: Ich habe oft geschrieben, aber die Briefträger waren nachlässig? dann wirst du antworten: Das ist eine alte Entschuldigung Aller, welche nicht schreiben wollen. Wenn ich dir sage: Ich habe keine Briefträger gefunden? dann wirst du entgegnen: Viele giengen hin und her. Und wenn ich behaupte: Ich habe diesen einen Brief gegeben? dann werden jene, die den Brief nicht überbrachten, es läugnen und die Abwesenden werden in Ungewißheit sein. Was soll ich also thun? Ich will ohne Schuld um Verzeihung flehen, indem ich es für besser halte, den vom Ort Entfernten um Frieden zu bitten, als mit geradem Schritte einen Kampf zu erwecken. Wol war ich inzwischen an Körper und Geist so angegriffen, daß der

Tod mich bedrohete und ich fast nicht mehr bei Besinnung war. Daß du dies nicht für falsch und erdichtet hältst, so will ich dir nach Art der Redner nach den Beweisen auch Zeugen aufrufen. Der heilige Bruder Heliodor ist hier gewesen, der die Einöde mit mir bewohnen wollte, aber, durch meine Laster vertrieben, sich wieder von hier entfernt hat. Aber die gegenwärtige Geschwätzigkeit wird alle Schuld entschuldigen. Sagt doch auch Horaz (Satyr. I, 3, 1 f.):

> Es ist ein eignes Laster aller Sänger,
> Daß sie, ersucht, sich unter Freunden hören
> Zu lassen, immer keine Stimme haben;
> Hingegen wenn kein Mensch sie hören mag,
> Des Singens gar nicht müde werden können.

Ich werde dir von nun an ganze Bündel Briefe schicken, daß du mich bitten sollst, doch nicht weiter zu schreiben."

Die fünfte Art der Ergötzung beruht in gewissen scharfen und neuen Anmerkungen. Dahin gehört z. B. jene Stelle des Augustinus (tractat. 50 in Joannem), worin er die Thorheit der Hohenpriester aufdeckt:

„Als nach der Auferweckung des Lazarus die Hohenpriester ein so großes Wunder des Herrn nicht verheimlichen und auch nicht abläugnen konnten, weil es zu offen war; sehet, was sie da erfanden. Die Hohenpriester aber, sagt die heilige Schrift (Joh. 12, 10), beschlossen auch den Lazarus zu tödten. O thörichter Gedanke! O blinde Grausamkeit! Der Herr Jesus Christus, der den Gestorbenen auferwecken konnte, sollte den Getödteten nicht auferwecken können? Wenn ihr dem Lazarus den Tod anthatet, thatet ihr da wol dem Herrn die Macht weg? Wenn euch der Gestorbene als etwas Anderes, und der Getödtete als etwas Anderes erscheint, sehet! der Herr hat beides gethan, er erweckte den Lazarus, der gestorben, er erweckte sich, der getödtet war."

Der heilige Athanasius läßt sich im 8. Capitel seiner Rechtfertigung wegen seiner Entweichung folgendermaßen vernehmen:

„Da sie solches thun, und ungeachtet der Uebel, welche sie uns schon früher bereitet haben, sich nicht schämen, machen sie uns jetzt dieses sogar zum Vorwurfe, daß wir ihren mörderischen Händen entfliehen konnten; ja sie sind vielmehr heftig darüber betrübt, daß sie mich nicht völlig beseitiget haben; und sie stellen sich, als wenn sie mir Freiheit vorwerfen wollten, ohne einzusehen, daß sie durch

ein solches Gebrumme den Tadel vielmehr gegen sich selbst wenden. Denn wenn das Fliehen etwas Schlechtes ist, so ist das Verfolgen etwas noch Schlechteres; denn der Eine verbirgt sich, damit er nicht umkomme, der Andere aber verfolgt, weil er zu morden sucht. Daß aber das Fliehen erlaubt sei, bezeugt die heilige Schrift; wer hingegen aufsucht, um zu morden, der übertritt das Gesetz, ja er gibt vielmehr selbst die Veranlassung zur Flucht. Wenn sie daher die Entweichung tadeln, so sollen sie sich vielmehr schämen, daß sie verfolgen. Denn sie sollen nur aufhören, Nachstellungen zu bereiten, und sogleich werden die Entweichenden zu fliehen aufhören. Aber sie lassen ihre Bosheit nicht fahren, sondern sie unternehmen Alles, um uns zu ergreifen, indem sie nicht einsehen, daß die Entweichung der Verfolgten ein großer Beweis gegen die Verfolger sei; denn Niemand flieht vor dem Sanftmüthigen und Menschenfreundlichen, sondern vielmehr flieht man vor demjenigen, welcher einen gefühllosen und boshaften Charakter hat. Daher flohen Alle, welche bedrängt waren und Schulden hatten (1 Kön. 22, 2.), vor Saul, und nahmen ihre Zuflucht zu David. Deswegen strebten auch diese, diejenigen, welche sich verborgen halten, zu ermorden, damit kein Beweis ihrer Bosheit vorhanden sein möchte. Allein, wie sie immer irren, so scheinen sie auch hierin blind zu sein; denn je bekannter die Entweichung ist, desto mehr wird auch der durch Nachstellung von ihnen herbeigeführte Mord oder die Verbannung bekannt werden. Denn wenn sie tödten, so wird der Tod noch lauter gegen sie sprechen; wenn sie aber verbannen, so werden sie selbst nach allen Richtungen Denkmäler ihrer Ungerechtigkeit zu ihrem eigenen Nachtheile aussenden."

„Wenn sie also einen gesunden Verstand hätten, so würden sie sehen, daß sie hiedurch sich selbst verwickeln, und gegen ihre eigenen Vorwürfe sich verstoßen. Weil sie aber sogar den gesunden Verstand verloren haben, deswegen lassen sie sich im Verfolgen von ihrem Ungestüme zu weit fortreißen, und deswegen sehen sie bei ihrem Streben, Mordthaten zu verüben, ihre Gottlosigkeit nicht ein."

Die sechste Art der Ergötzung beruht in lebhaften Farben und in der Stärke der Einbildungskraft.

Ein treffliches Beispiel liefert der heilige Asterius in der Beschreibung eines Gemäldes, das den Märtyrertod der heilige Euphemia darstellte. Seine Worte sind:

„Der König sitzt hoch auf dem Throne und sieht mit wildem, trotzigem Blick auf die Jungfrau hin (die Kunst versteht, wenn es ihr beliebt, auch in lebloser Materie zu zürnen). Um ihn sind der Magistrat, Trabanten und nicht wenige Soldaten. Einige Secretäre haben Schreibtafeln und Griffel; der Eine zieht die Hand eben vom Wachse zurück, sieht auf die vor Gericht stehende Jungfrau hin, wendet sein ganzes Gesicht zur Seite, als ob er ihr geböte, vernehmlicher und deutlicher zu reden, damit er nicht, schwer hörend, etwas Falsches niederschreibe und so sich Tadel zuziehe. Die Jungfrau steht da in dunkelem Kleide, bekennt ihre Philosophie schon durch den Mantel, wie wenigstens der Maler andeuten wollte; sie ist auch schön von Gesicht, wie ich aber glaube, weil ihre Seele so herrlich mit Tugenden geschmückt ist. Zwei Soldaten führen sie zum Richter, der Eine zieht vorn, der Andere drückt von hinten nach. Die ganze äußere Haltung der Jungfrau ist eine Mischung aus Scham und Standhaftigkeit. Sie beugt sich zwar etwas vorwärts und senkt die Blicke zur Erde, als schäme sie sich vor dem Anschauen der Männer; aber sie steht unerschrocken und kennt keine Furcht in dem Streite. Wenn ich bisher die Maler lobte, welche die Fabel der Medea darstellten, wie sie, im Begriffe, den Sohn mit dem Schwerte zu durchstoßen, ihr Angesicht theilte zwischen Mitleid und Zorn, und das eine Auge gewissermaßen von Wuth glühete, das andere aber die schonende Mutter zeigte, die zurückschaudert vor einer solchen That: so habe ich nun von jenem Gedanken meine Bewunderung ganz auf dieses Bild gewendet, und ich zolle dem Künstler die größte Bewunderung, daß er so genau Sitten wie Farben mischend, Scham und Stärke, Affecte, die ihrer Natur nach einander gerade entgegengesetzt sind, so trefflich mäßigte. Aber die Nachahmung der Natur geht noch weiter. Einige Henker stehen halbnackt in leichter Tunica und sind bereit Hand anzulegen: der Eine ergreift das Haupt, beugt es rückwärts, der Andere ist im Begriff, der Jungfrau die Zähne einzuschlagen. Auch sieht man die Marterwerkzeuge, Hammer und Bohrer. Doch ich werde aufgelöst in Thränen und Mitleid raubt mir die Stimme. Der Pinsel malte so sichtbar einige Blutstropfen hin, daß man wahrhaft glaubt, sie flößen von den Lippen, und sich klagend entfernt. Dann sieht man wieder einen Kerker, die reine Jungfrau sitzt allein in dunkeln Kleidern, streckt beide Hände gen Himmel empor und ruft Gott als

Helfer an in ihrer Noth. Ueber dem Haupte der Betenden schwebt das Kreuz, das die Christen zu verehren und sonst auch beizumalen pflegen: ich glaube auch als Symbol des Leidens. Bald und nach kurzer Zeit zündet der Maler an einem andern Orte ein mächtiges Feuer an, so daß die Flammen von allen Seiten zusammenschlagen. Die Jungfrau steht in der Mitte mit gen Himmel gebreiteten Armen; ihr Antlitz zeigt keine Traurigkeit, sondern vielmehr Freude, weil sie im Begriffe ist, zu dem geistigen, seligen Leben überzugehen. Hier hörte die Hand des Malers auf, hier schweigt auch meine Rede. Die übrige Zeit ist für dich, damit du, wenn du willst, das Gemälde vollendest, wobei du klar einsehen wirst, wie weit meine Beschreibung zurückgeblieben ist."

Die siebente Art der Ergötzung beruht in einem gewissen Glanz, in einer gewissen Pracht der Dinge wie der Worte.

Mit welcher Pracht, mit welcher Würde der Rede erhebt der heilige Leo der Große in der ersten Predigt am Feste der Apostel Petrus und Paulus deren Predigten in Rom! Seine Worte lauten:

„Geliebte, an allen heiligen Festen nimmt die ganze Erde Theil, und die Liebe zu dem einen Glauben fordert, daß Alles, was, als für das Heil Aller geschehen, gefeiert wird, überall mit allgemeiner Freude begangen werde. Das heutige Fest ist, außer jener Verehrung, welche es auf dem ganzen Erdkreis verdient, hier in unserer Stadt mit einer eignen und ganz besondern Freude zu begehen: wo das Hinscheiden der Apostelfürsten verherrlicht wurde, da muß auch die fromme Freude am Tage ihres Leidens am größten sein. Denn das sind die Männer, durch welche das Evangelium Christi dir, o Rom, erglänzte; du warst die Lehrerin des Irrthums, und du wurdest eine Schülerin der Wahrheit. Das sind deine Väter, deine wahren Hirten, welche dich, um dich für das Reich des Himmels zu bauen, weit besser und weit glücklicher gegründet haben, als jene, durch deren Eifer und Thätigkeit der erste Grund zu deinen Mauern gelegt wurde: von ihnen hat jener, der den Namen dir gegeben, mit Bruderblute dich befleckt. Sie sind es, welche dich auf diese Höhe des Ruhmes erhoben, daß du, ein heiliges Geschlecht, ein auserwähltes Volk, die Priester- und Königsstadt, durch den Sitz des heiligen Petrus das Haupt des Erdkreises, den Vorsitz führen solltest mehr durch die göttliche Religion, als durch irdische Herrschaft. Denn obgleich du, durch viele Siege vergrößert, das Recht deiner

Herrschaft über Land und Meer ausgebreitet hast, so ist es doch weniger, was die Mühe des Krieges dir unterworfen, als was der christliche Frieden unter deine Botmäßigkeit gebracht hat."

„Der gute, gerechte und allmächtige Gott, der seine Barmherzigkeit dem menschlichen Geschlechte noch nie verweigert, und alle Sterblichen in Erkenntniß seiner durch die reichsten Wohlthaten immer unterwiesen hat, er hat auch der freiwilligen Blindheit der Irrenden und der stets zum Schlechteren geneigten Bosheit durch geheimen Rathschluß in höherer Liebe sich erbarmt, indem er sein Wort sendete, das ihm gleich und wie er von Ewigkeit ist. Das Wort ist Fleisch geworden und hat die göttliche Natur so mit der menschlichen Natur vereinigt, daß seine tiefste Erniedrigung unsere höchste Erhöhung würde. Damit aber diese unaussprechliche Gnade über den ganzen Erdkreis sich verbreiten möchte, bereitete die göttliche Vorsehung das römische Reich, und seine Grenzen haben sich so erweitert, daß sie bis zu allen Völkern reichten und so eine fortlaufende Allheit und Allgemeinheit gebildet wurde. Denn dem von Gott angeordneten Werke kam es zu, daß viele Reiche in Einem Reiche vereinigt würden, und daß das allgemeine Wort schnell zu allen Völkern dringen könnte, welche unter der Leitung einer einzigen Stadt stünden. Aber diese Stadt kannte den Urheber ihrer Erhöhung nicht, und diente, da sie fast über alle Völker herrschte, den Irrthümern aller Völker und dünkte sich eine, ich weiß nicht welche, große Religion angenommen zu haben, weil sie keine Falschheit zurückwies. Je fester sie also von den Banden des Teufels umschlungen war, desto wunderbarer wurde sie durch Christus daraus befreit."

„Denn als die zwölf Apostel durch den heiligen Geist die Sprache aller Völker empfangen und, um der Welt das Evangelium zu predigen, sich in die einzelnen Länder der Erde getheilt hatten; da wurde der heilige Petrus, der Fürst der Apostel, nach der Hauptstadt des römischen Reiches bestimmt, damit das Licht der Wahrheit, welches zum Heil aller Völker offenbart wurde, mit desto größerer Wirksamkeit von dem Haupte durch den ganzen Körper der Welt sich ergießen möchte. Von welcher Nation waren aber damals nicht Leute in dieser Stadt? Was wußten die Völker nicht, das Rom gelernt hätte? Hier waren die Meinungen der Philosophie niederzutreten; hier waren die Eitelkeiten irdischer Weisheit

zu zerstreuen; hier war der Götzendienst zu vernichten; hier war das Laster jedes Gottesraubes zu zerstören: hier hatte man mit dem fleißigsten Aberglauben Alles gesammelt, was die verschiedenen Irrlehren da und dort ausgestreut hatten."

„In diese Stadt zu kommen, trugst du kein Bedenken, heiliger Apostel Petrus! Du tratest, während der Apostel Paulus, der Theilnehmer an deinem Ruhme, noch mit der Einrichtung anderer Kirchen beschäftigt war, in diesen Wald der wilden Thiere, in diesen Ocean schrecklicher Tiefe standhafter, als du einst über das Meer einhergiengest. Du fürchtest jetzt Rom nicht, die Herrin der Welt, und warest doch im Hause des Kaiphas vor der Magd eines Priesters erblaßt. Stand wol das Urtheil des Pilatus, oder die Wildheit der Juden der Macht des Claudius, oder der Grausamkeit des Nero nach? Die Stärke der Liebe besiegte also den Stoff der Furcht; du glaubtest einem Schrecken nicht weichen zu dürfen, da du für das Heil jener besorgt bist, die du zu lieben übernommen. Diese Glut unerschütterlicher Liebe hattest du sicher schon damals empfangen, als das Geständniß der Liebe zu dem Herrn durch das Geheimniß einer dreifachen Strafe befestigt ward. Und nichts Anders ward von diesem Willen deines Geistes verlangt, als daß du die Schafe dessen, den du liebtest, weiden und ihnen die Speise, die er im Ueberfluß besaß, reichen solltest."

„Deine Zuversicht wurde noch vergrößert durch so viele Wunderzeichen, durch so viele Geschenke der Liebe, durch so viele Beweise von Tugend. Schon hattest du die Völker, welche aus der Beschneidung geglaubt hatten, unterrichtet; schon hattest du die Kirche zu Antiochia gegründet, wo die Würde des christlichen Namens zuerst entstand; schon hattest du Pontus, Galatien, Cappadocien, Asien und Bithynien mit den Gesetzen deiner evangelischen Predigt erfüllt; und du trugest, nicht zweifelhaft über den Erfolg deines Werkes, nicht unkundig deiner noch übrigen Lebenszeit, das Siegeszeichen des Kreuzes Christi in die römischen Burgen, wohin dir durch Gottes ewige Vorausbestimmung die Ehre der Macht und die Glorie des Leidens vorangiengen."

„Dahin kam auch dein Mitapostel Paulus, dieses auserwählte Werkzeug, dieser besondere Lehrer der Heiden, und vereinigte sich mit dir zu einer Zeit, wo schon jede Unschuld, jede Scham, jede Freiheit unter Neros Regierung Noth litt. Seine, durch Ausschweifung

in jedem Laster entflammte Wuth, kam in seinem tollen Wahnsinn so weit, daß er der erste war, welcher gegen den christlichen Namen eine allgemeine blutige Verfolgung anordnete, als ob durch den Mord der Heiligen die Gnade Gottes vertilgt werden könnte. Diesen aber war dies gerade der größte Gewinn, daß die Verachtung dieses hinfälligen Lebens ihnen zur Erlangung der ewigen Seligkeit wurde. Kostbar in den Augen des Herrn ist der Tod seiner Heiligen (Ps. 115, 15), und durch keine Art von Grausamkeit kann die durch das Geheimniß des Kreuzes Christi gegründete Religion vernichtet werden. Durch Verfolgungen wird die Kirche nicht vermindert, sondern vermehrt; der Acker des Herrn wird immer mit reicherer Saat geschmückt, da die Körner, die einzeln in den Boden fallen, vervielfacht wieder aufwachsen. Welche reiche Frucht diese beiden Körner des göttlichen Samens getragen, das bezeugen die Tausende von heiligen Märtyrern, welche den Triumphen der Apostel nacheiferten, unsere Stadt mit im Blute gerötheten und weit und breit strahlenden Völkern umringt, und sie wie mit einem aus vielen Edelsteinen gearbeiteten Diadem gekrönt haben."

Die achte und gewiß vorzüglichste Art der Ergötzung besteht darin, wenn der Redner mehrere der genannten Arten harmonisch zu verbinden weiß. Ein höchst gelungenes Beispiel der Art liefert Ambrosius (hexamer. 1, c. 9) von der Schöpfung des Lichtes.

„Es werde Licht (Genes. 1, 3.). Mit was mußte auch das Wort Gottes in der heiligen Schrift beginnen, als mit dem Lichte? Wovon mußte der Schmuck der Welt seinen Anfang nehmen, als vom Lichte? Denn er wäre ja vergeblich, wenn man ihn nicht sähe. Gott war zwar selbst im Lichte, da er ein unzugängliches Licht bewohnt (1. Timoth. 6, 16.); er war das wahre Licht, welches alle Menschen, die in diese Welt kommen, erleuchtet (Joh. 1, 9), aber er wollte doch auch ein solches Licht erschaffen, welches mit körperlichen Augen erfaßt werden könnte. Wer ein zur Wohnung eines Familienvaters bestimmtes und dieser Bestimmung würdiges Gebäude errichten will, untersucht zuerst, ehe er den Grundstein legt, woher das Gebäude das nöthige Licht erhalte: dies ist das erste Erforderniß, denn fehlt das Licht, so gewährt das ganze Haus einen häßlichen Anblick. Das Licht ist es, was den übrigen Schmuck des Hauses empfiehlt. Es werde Licht, sprach der Herr. Die volle Stimme des Lichtes bezeichnet

keinen Stoff der Anordnung, sondern glänzt sogleich durch den Erfolg des Werkes. Der Schöpfer der Natur sprach das Wort Licht aus und erschuf es auch. Das Wort Gottes ist Wille, das Werk Gottes ist die Natur. Er schuf das Licht und erleuchtete die Finsterniß. Und Gott sprach: Es werde Licht! Und es ward Licht. Er sprach es nicht deshalb, daß das Wirken dann nachfolgen sollte; das Sagen beendete schon das Wirken. Schön sagt daher David (Ps. 148, 5.): Er sprach, und sie sind geworden, weil der Erfolg sogleich das Wort erfüllte. Der Schöpfer des Lichtes ist also Gott, Ort und Ursache der Finsterniß aber ist die Welt. Aber der gute Schöpfer hat das Licht so sehr geliebt, daß er die Welt selbst durch Eingießung des Lichtes eröffnete und so ihr Ansehen verschönerte. Die Luft erglänzte also plötzlich und die Finsterniß erschrack vor der Klarheit des neuen Lichtes. Der Glanz des Lichtes, der plötzlich über alle Theile der Welt sich ergoß, drückte die Finsterniß hinunter und zwang sie in die Tiefe. Schön und im eigentlichen Sinne heißt es daher: Und es ward Licht. Denn wie das Licht schnell Himmel, Erde und Meer erleuchtet, und in einem Augenblick, sobald der Glanz des erwachenden Tages die Gegenden aufdeckt, in unsern Anblick sich ergießt: so mußte sein Entstehen schnell erklärt werden. Was wundern wir uns, wenn Gott das Wort Licht sprach und dasselbe auch schon die vorher dunkle Welt erleuchtete, wenn ja Jemand, unter das Wasser getaucht, Oel aus dem Munde spritzt und so Alles heller macht, was vorher von dem Dunkel der Tiefe bedeckt war? Gott sprach. Nicht als sollte durch die Stimmwerkzeuge ein Ton der Rede hervorgebracht werden, nicht als sollte die Bewegung der Zunge die himmlische Rede bilden, und als sollte ein gewisses Geräusch der Worte diese Luft in Bewegung setzen; nein, er wollte die Bestimmung seines Willens durch den Erfolg des Werkes zeigen. Und Gott sah das Licht, daß es gut war, und schied das Licht von der Finsterniß. Er sprach, und Niemand hörte einen Ton; er schied, und Niemand nahm ein Schaffen wahr; er sah, und Niemand erblickte eine Anstrengung seiner Augen. Und Gott sah das Licht, daß es gut war. Er sah nicht was er vorher nicht wußte, er billigte nicht was er vorher nicht kannte, oder nicht gesehen hatte; sondern es ist eine Eigenthümlichkeit der guten Werke, daß sie einer äußern Empfehlung nicht bedürfen,

sondern ihre Anmuth schon auf den ersten Anblick kund geben. Mehr ist, was durch den bloßen Anblick gut geheißen, als was durch Worte gelobt wird. Es stützt sich auf sein eigenes Zeugniß und bedarf keines fremden Beistandes."

5. Capitel.

Proben von Gediegenheit, Feinheit und Neuheit der Väter im Beweisen der aufgestellten Sätze.

Die Gaben richtiger Beweisführung machen die vorzüglichsten und innern Theile der Beredsamkeit aus; sie beruhen in der Sache, wie der äußere Schmuck in Worten besteht. Sie sind also nothwendig und dürfen dem Redner nicht fehlen; denn wir mögen eine Wahrheit begründen, oder eine Falschheit ausrotten wollen, immer muß der Verstand besiegt, immer der Hörer überredet werden. „Die bloße Rede, sagt Ambrosius (de Jacob. et vita beata I, c. 1), ist wol nützlich zum Ermahnen, zum Ueberreden ist sie aber zu schwach; es ist also eine richtige Betrachtung der Vernunft anzuwenden, damit, was eine gute Rede vorgeschrieben, die Vernunft weiter ausführe und dazu überrede. Denn wir sind nicht durch eine knechtische Nothwendigkeit gebunden zu glauben, sondern wir neigen uns mit freiem Willen entweder zur Tugend, oder zur Schuld. Und so reißt uns entweder ein freier Affect zum Irrthum hin, oder der Wille führt uns, indem er der Vernunft folgt, wieder zurück."

Das hier Geforderte zu leisten war den Vätern um so weniger schwer, als sie in ihrer Zeit leicht die gelehrtesten Männer in der Philosophie wie in der Theologie waren; außerdem besaßen viele von ihnen noch wahrhaft wunderbare Kenntnisse in der Geschichte wie in jeder Art von Gelehrsamkeit. Am glänzendsten erscheinen die Väter in Bezug auf Beweisführung in einzelnen Abhandlungen (weniger in den eigentlichen Predigten, weil sie hier dergleichen nicht so nöthig hatten), am meisten, wenn sie gegen die Ketzer auftreten. Da muß man staunen über die Kenntniß und Gelehrsamkeit in der Beweisführung. Da zeigen sie solche Kraft, treten mit solchem Gewicht, mit solcher Stärke und Fülle der Gründe in den schwierigsten und verwickeltsten Fragen auf, daß sie noch heute die gelehrtesten Männer in Staunen und Bewunderung versetzen,

die Kühnheit und Verwegenheit naseweiser Klüglinge schon bei dem ersten Anblick zum Schweigen bringen. Sie sind mit einem einfachen Siege nicht zufrieden, sie verschließen vielmehr alle Wege zur Flucht und feiern stets neue Triumphe über ihre Gegner. Dies sehen wir in geschichtlichen wie in moralischen Dingen. Dabei müssen wir bei Einigen die Scharfsichtigkeit und Gewandtheit bewundern, welche es verstehen, allen gewöhnlichen und bekannten Beweisen Neuheit zu geben und Schlüsse und Bemerkungen daraus zu ziehen, welche von ihren Vorgängern ganz unberührt gelassen wurden. Hierin ist besonders Chrysostomus Meister. Oft diente den Vätern auch die Art, die Form zu schließen, statt eines Bogens, um die Beweise mit unwiderstehlicher Kraft hinzuschleudern. Denn es kommt viel darauf an, welche Hand den Bogen führt. Manche wagen es den Vätern vorzuwerfen, daß sie oft übertreiben, dem Gegner oft mehr mit rednerischen Figuren als mit Gründen und Beweisen zu Leibe gehen und in frommem Eifer oft die Linie der Wahrheit überschreiten. Aber, so dürfen wir hier wol fragen, warum macht ihr den Vätern ein Verbrechen aus dem, was ihr den weltlichen Rednern nachsehet, ja was ihr nur ungerne bei ihnen vermisset? — Regeln, wie der Redner bei der Beweisführung verfahren müsse, lassen sich im Allgemeinen kaum aufstellen, weil jede Sache besonders ins Auge gefaßt werden muß und also jede Sache auch gewissermaßen einen eigenen Gang der Beweisführung fordert. Proben dürften hier mehr als Regeln uns zu belehren geeignet sein.

Ausgezeichnet in der Beweisführung ist vor Anderen Lactantius; er bringt alle heidnischen Philosophen zum Schweigen, wenn er sagt (institut. divin. 3, c. 4.):

„Die Philosophie ist in viele Secten getheilt, und alle haben verschiedene Ansichten. In welche setzen wir nun die Wahrheit? In alle können wir sie offenbar nicht setzen. Wir wollen sie einzeln betrachten. Denn in allen Uebrigen wird die Wahrheit nicht sein. Wir wollen zu den Einzelnen übergehen. Auf dieselbe Weise werden wir den Uebrigen nehmen, was wir den Einen geben. Denn eine jede Secte verwirft alle übrigen, um sich und ihre Ansicht fest zu stellen, und gesteht keiner andern zu, daß sie weise sei, um nicht einzugestehen, daß sie selbst auf dem Wege des Irrthums wandle. Wie sie aber die andern verwirft, so wird sie auch wieder von allen

Andern verworfen. Denn es gibt nichts desto weniger Philosophen, welche sie der Thorheit beschuldigen. Lobe und halte für wahr, welche du willst, sie wird von andern Philosophen immer als falsch getadelt. Sollen wir also dem Einen glauben, der sich und seine Lehre lobt, oder sollen wir den Vielen glauben, die jenem seine Unwissenheit vorwerfen? Nothwendig muß doch das richtiger sein, was sehr Viele denken, als was Einer denkt. Denn Niemand kann von sich recht urtheilen, wie ein berühmter Dichter bezeugt, wenn er sagt, die Natur aller Menschen sei so beschaffen, daß sie Fremdes immer besser sehe und beurtheile, als Eigenes. Wenn nun Alles ungewiß ist, so muß man wol Allen, oder Niemanden glauben? Wenn Niemanden, so gibt es keine Weisen, weil die Einzelnen auch Verschiedenes behauptend, dennoch Weise zu sein sich einbilden. Wenn Allen, so gibt es gleichfalls keine Weisen, weil den Einzelnen von Allen das Beiwort weise versagt wird. Auf diese Art gehen also Alle zu Grunde, wie jene Spartaner der Dichter sich wechselseitig ermorden, daß Niemand von Allen übrig bleibt. Dies aber geschieht darum, weil sie ein Schwert, aber keinen Schild haben. Wenn also die einzelnen der vielen Secten durch das Urtheil der Thorheit überwiesen werden, so werden sie auch alle als leer und eitel befunden. So zehrt sich die Philosophie selbst auf."

Schlagend ist die Beweisführung des heiligen Ambrosius (de poenitentia I, c. 2) gegen die Novatianer, welche behaupteten, die vom Christenthume Abgefallenen dürften, wenn sie auch Buße thäten, nicht wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen werden.

„Aber sie sagen, sie brächten dem Herrn ihre Verehrung dar, dem sie allein die Macht, die Sünden nachzulassen, erhalten wollten. Keine begehen im Gegentheil größeres Unrecht, als jene, welche Gottes Gebote zu Grunde richten, das übertragene Amt nichtig machen wollen. Denn wenn der Herr Jesus selbst in seinem Evangelium (Joh. 20, 23) sagt: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen; und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten; wer beweiset da die größere Ehre, jener, welcher den Geboten gehorcht, oder welcher sich ihnen widersetzt? Die Kirche bewahret in beiderlei Hinsicht den Gehorsam, indem sie die Sünde bindet und löset: die Ketzerei, in einer Hinsicht unsanft, in anderer ungehorsam, will binden, um es nicht mehr zu

lösen, und will nicht lösen, was sie gebunden hat. In diesem Urtheile verdammt sie sich selbst. Denn der Herr wollte, das Recht zu lösen und zu binden sollte gleich sein, er gestattete beides unter gleicher Bedingung. Wer also kein Recht hat zu lösen, hat auch kein Recht zu binden. Denn wie nach dem Ausspruch des Herrn der auch das Recht hat zu lösen, der das Recht hat zu binden; so vernichtet sich die Behauptung dieser Ketzer selbst, weil, wenn sie das Recht zu lösen sich absprechen, sie auch das Recht zu binden sich absprechen müssen. Wie kann also das Eine erlaubt, das Andere nicht erlaubt sein? Es ist offenbar, jenen, denen das Recht gegeben ist, muß beides erlaubt, oder beides nicht erlaubt sein. Es ist gewiß, daß der Kirche beides erlaubt, der Ketzerei hingegen beides nicht erlaubt sei. Denn dieses Recht wurde bloß den Priestern gegeben. Die Kirche spricht es also mit Fug an, weil sie wahre Priester hat; die Ketzerei kann es nicht ansprechen, weil sie keine wahren Priester hat. Durch das Nichtansprechen sagt sie aber von sich, daß, da sie keine Priester habe, sie auch ein priesterliches Amt nicht in Anspruch nehmen könne. So sehen wir also in unverschämter Hartnäckigkeit ein sich schämendes Bekenntniß. Berücksichtige noch das: Wer den heiligen Geist empfängt, empfängt damit auch die Gewalt die Sünde zu lösen und zu binden. Wenn es in der heiligen Schrift heißt: Empfanget den heiligen Geist. Welchen ihr die Sünden nachlassen werdet, denen sind sie nachgelassen: und welchen ihr sie behalten werdet, denen sind sie behalten; so hat also der den heiligen Geist nicht, der die Sünde nicht lösen kann. Das Amt des Priesters ist eine Gabe des heiligen Geistes; das Recht des heiligen Geistes beruht aber im Lösen und Binden der Sünden. Wie können jene nun die Gabe des heiligen Geistes in Anspruch nehmen, wenn sie an seinem Recht und an seiner Gewalt zweifeln? Was sind diese Leute doch so unverschämt! Denn da der Geist Gottes bereitwilliger ist zur Barmherzigkeit, als zur Strenge; so wollen sie nicht, was jener will, und thun, was jener nicht will: strafen ist Sache des Richters, nachlassen und verzeihen ist Sache des Barmherzigen. Novatianus, du würdest also erträglicher nachlassen als binden. Dort würdest du gewissermaßen sparsam gegen den Fehlenden etwas in Anspruch nehmen, hier wie aus Mitleid mit der Schuld etwas nachlassen und verzeihen. Aber die Ketzer sagen, sie ließen, einige

schwerere Verbrechen ausgenommen, den leichteren Sünden Verzeihung angedeihen. Das thut aber Novatianus, der Urheber eueres Irrthums, nicht; er glaubte vielmehr keinem verzeihen zu dürfen, nach der Betrachtung nemlich, daß er nicht binden wolle, was er nicht lösen könne, um nicht durch das Binden Veranlassung zu geben, daß man Lösung von ihm hoffen könne. Hier verdammt ihr nun euern Vater durch den eigenen Ausspruch, da ihr einen Unterschied in den Sünden macht, und die Einen für lösbar haltet, die Andern für unheilbar ansehet. Aber Gott macht keinen Unterschied, der vielmehr seine Barmherzigkeit Allen versprach, und seinen Priestern ohne Ausnahme die Macht zu lösen gab. Aber wer die Schuld erhöhete, der muß auch die Buße erhöhen; denn größere Sünden werden durch reichere Thränen abgewaschen. So findet weder Novatianus Anerkennung, der Allen die Verzeihung verschloß, noch ihr, seine Nachahmer und Mitverdammet, da ihr die Buße da vermindert, wo ihr sie vermehren solltet; weil ja die Barmherzigkeit Christi lehrte, daß schwerere Sünden auch größere Stützen haben müßten. Was ist das aber für eine Verkehrtheit, daß ihr das durch die Gestattung Mögliche in Anspruch nehmet, Gott hingegen, wie ihr selbst sagt, das Unmögliche aufbewahret? Das hieße doch sich die Sachen erwählen, die Verzeihung verdienen, Gott hingegen die Strafen überlassen. Und wo ist jenes: Wenn Gott wahrhaft, jeder Mensch aber Lügner ist, wie geschrieben steht, auf daß du gerecht befunden werdest in deinen Worten, und den Sieg erhaltest, wenn du gerichtet wirst (Röm. 3, 4.)? Damit wir also erkennen, daß Gott mehr zur Barmherzigkeit sei, als auf der Strenge beharre, sagt er selbst: Ich will Barmherzigkeit, und nicht Opfer (Matth. 9, 13.). Wie kann also euer Opfer Gott angenehm sein, da ihr die Barmherzigkeit verwerfet, während er doch selbst sagt, er wolle nicht den Tod des Sünders, sondern dessen Besserung?"

Wie herrlich beweist der heilige Chrysostomus in der 17. Homilie über den ersten Brief an die Corinther die künftige Auferstehung des Leibes!

„Du lebtest, sagt er, mit Christo vereint, und was wird der Ausgang sein? Groß und herrlich wird sein jene glorreiche, unbeschreibliche selige Auferstehung. — Niemand zweifle daher an der Auferstehung. Wenn Jemand nicht daran glaubt, so bedenke er,

wie Vieles Gott aus Nichts erschaffen hat, und auch diese wird ihm glaublich erscheinen. Denn das wirklich Geschehene ist weit außerordentlicher und wunderbarer. Betrachte nur: Er nahm Thon, mischte denselben und bildete aus der Erde, die früher nicht war, den Menschen. Wie ward die Erde zum Menschen? Wie ward sie hervorgebracht, die früher nicht vorhanden war? Und wie wurden aus ihr die zahllosen Geschlechter der Thiere, der Samen und Pflanzen erzeugt, ohne Geburtsschmerzen, ohne befruchtenden Regen, ohne Anbau, ohne Pflug- und Ackergeräthe, das die Erzeugung jener Gewächse förderte? Darum entstanden beim Anbeginne aus dieser todten und gefühllosen Masse die vielen Geschlechter von Thieren und Pflanzen, damit du frühe schon über die Möglichkeit der Auferstehung belehrt werden solltest. Denn dieses Entstehen ist unglaublicher als die Auferstehung. Denn es ist nicht einerlei, ein erloschenes Licht wieder anzünden, und dort Feuer schaffen, wo gar keines ist. Etwas anderes ist es, ein zerstörtes Haus wieder aufbauen, und ein Gebäude errichten, wo keines gewesen: denn im ersten Falle sind doch wenigstens die Materialien vorhanden, im zweiten Falle aber nichts dergleichen. Daher schuf Gott zuerst das Schwere, damit du dadurch das Leichtere eher annehmen solltest. Ich sage das Schwere nicht in Bezug auf Gott, sondern gemäß unserer Art zu denken. Denn für Gott gibt es nichts Schweres, sondern gleichwie ein Maler, der ein Gemälde ausgeführt hat, mit leichter Mühe auch Tausende fertigen kann, so ist es für Gott ein Leichtes, tausend und zahllose Welten zu erschaffen. Oder vielmehr, wie es dir leicht ist, eine Stadt und zahllose Welten zu denken, so leicht, und leichter noch ist es für Gott, dieselben zu erschaffen. Wie weit der flüchtige Gegenstand — unser Gedanke den schwerfälligen Stein an Schnelligkeit übertrifft, so weit übertrifft die Schnelligkeit Gottes im Erschaffen, unsern Gedanken. Du hast nun seine Schöpferkraft an der Erde bewundert. Betrachte nun ferner, wie der Himmel, wie das unermeßliche Heer der Sterne, wie Sonne und Mond aus Nichts entstanden? Und wie sie, nachdem sie geschaffen waren, befestigt blieben, auf welcher Grundlage sie ruhen? Worauf die Erde gegründet sei, und was unter der Erde nun weiter? Siehst du, wie das Auge deines Geistes vom Schwindel ergriffen wird, wenn du nicht alsbald zu dem Glauben und zu der unbegreiflichen Macht des Schöpfers zurückkommst? Willst du

aber aus menschlichen Dingen schließen, so kannst du allmälich deinen Gedanken beflügeln. Siehst du nicht, wie die Töpfer zerbrochene und entstellte Geschirre umbilden? Wie die, welche an Bergwerken arbeiten, sich eine goldne, eiserne und metallene Erde bilden? Wie die Glasarbeiter aus dem Sande einen platten und durchsichtigen Körper bilden? Soll ich von den Gerbern reden und von denjenigen, die in Purpur färben, wie sie dem Stoffe eine ganz andere Gestalt geben? Soll ich von unserer Erzeugung sprechen? Ist es nicht erst ein wenig unförmlicher, gestaltloser Samen, der von der Gebärmutter aufgenommen wird? Woher nun die vollkommene Ausbildung des Menschen? Und um von dem Getreide zu sprechen: wird nicht ein kleines Korn ausgesäet, das alsbald modert? Woher denn nun die Aehre, der Stengel und der Halm? Hat nicht oft ein winziges Samenkörnchen von einer Feige, wenn es in die Erde kam, Wurzel geschlagen, Zweige getrieben und Frucht gebracht? Jedes hievon nimmst du an und fragst nicht weiter: nur Gott willst du zur Rede stellen über die Umwandlung unsers Leibes? Wie unverzeihlich!"

„Dieses sage ich zu den Heiden; denn zu denjenigen, welche an die Schrift glauben, ist es nicht nöthig hierüber zu reden. Wenn du alle Werke Gottes durchforschen willst, was hat Er denn vor einem Menschen voraus? Gibt es doch viele Menschen, deren Werke wir nicht erforschen; um so weniger sollten wir die Weisheit ergrübeln und die Ursache, warum Er so, oder anders handelt, wissen wollen. Denn sein Ausspruch ist einmal glaubwürdig, und dann läßt sich auch die Sache nicht durch Vernunftschlüsse begreifen. So arm ist Gott nicht, daß er nur solche Dinge schaffe, die du mit deiner schwachen Vernunft begreifen könntest. Wenn du das Werk eines gemeinen Künstlers nicht begreifest, um wie viel weniger das Werk Gottes, des vollkommensten Künstlers? Zweifelt also nicht an der Auferstehung; denn sonst irret ihr weit ab von der zukünftigen Hoffnung."

„Aber laßt uns hören die Weisheit, oder richtiger die große Thorheit der Gegner. Wie kann der Leib wieder auferstehen, sagen sie, nachdem er mit der Erde vermischt und zu Staub geworden und verwehet ist? Das scheint dir unbegreiflich, aber nicht jenem ewig wachenden Auge, vor dem Alles aufgedeckt da liegt. Du siehst in jener Vermischung keine Trennung; Er aber sieht Alles. Wenn

du nicht glaubst, daß Gott die Leiber erweckt, weil du nicht weißt, wie dieses geschieht; so wirst du dann auch nicht glauben, daß er die Gedanken durchschaue? Diese sind ja auch unsichtbar. Der Körper hat, auch nach seiner Auflösung, noch eine sichtbare Materie; die Gedanken aber fallen nicht in die Augen. Nun ist doch wol einem Jeden einleuchtend, daß derjenige, der das Unsichtbare genau kennt, auch das Sichtbare durchschauen und vermischte Körper trennen könne."

„Zweifle also nicht an der Auferstehung; denn solche Bedenklichkeiten sind Teufelslehre. Der Teufel ist nicht allein darauf bedacht, den Glauben an die Auferstehung zu untergraben, sondern auch die Tugendwerke zu verhindern. Denn sobald der Mensch nicht mehr glaubt, daß er auferstehen und von seinem Thun werde Rechenschaft geben müssen, wird er nicht leicht die Tugend ergreifen; und ergreift er sie nicht, so glaubt er nicht gerne an eine Auferstehung. Denn das Eine wird von dem Andern erzeugt, das Laster aus dem Unglauben, und der Unglaube aus dem Laster. Denn das Gewissen, bedeckt mit Missethaten und fürchtend und zitternd vor dem kommenden Tage der Vergeltung, wenn es nicht durch Bekehrung zur Tugend sich Trost und Beruhigung verschafft, sucht sich Trost im Unglauben. Wenn du sagst: „Es gibt weder Auferstehung, noch Gericht," so wird das böse Gewissen sagen: „So werde ich dann auch über meine Vergehen nicht gestraft werden."

„Was sagt aber Christus? Ihr irret, weil ihr weder die Schrift, noch die Kraft Gottes kennet (Matth. 22, 29.). Wollte uns Gott nicht aufwecken, sondern uns nur auflösen und vernichten, so würde er nicht so große Dinge veranstaltet haben. Er hätte dann nicht diesen Himmel ausgespannt, nicht diese Erde gegründet, nicht alles Andere für dieses kurze Leben geschaffen. Wenn er nun aber für das gegenwärtige Leben dieses gethan, was wird er nicht thun für das zukünftige? Gibt es aber kein anderes Leben, so stehen wir hier in dem, das unsertwegen geschaffen ist, weit nach. Denn der Himmel, die Erde, das Meer und die Flüsse, desgleichen auch viele Thiere sind dauerhafter, als wir. Die Krähe, das Geschlecht der Elephanten und andere Thiere genießen länger das gegenwärtige Leben, als wir. Für uns ist das Leben kurz und mühevoll; für jene ist es lang und von Gram und Sorgen frei. Wie? hat nun Gott die Sklaven in eine bessere Lage versetzt, als

ihre Gebieter? So darfst du ja nicht denken, o Mensch, du darfst nicht kurzsichtig den Reichthum Gottes verkennen, da du einen solchen Herrn hast!"

Wir wollen nun auch eine Stelle aus dem heiligen Augustinus hören, woraus klar werden wird, mit welcher Schärfe er schließt, mit welcher Kraft er niederdrückt, mit welcher Stärke er zerschmettert, so oft er es unternimmt, die Ketzer zu widerlegen und zu besiegen. Er handelt von den Beweisen der heiligen Schrift, welche jene beständig für sich anzuführen pflegten. (Brief gegen die Manichäer Cap. 5.)

„Du wirst mir vielleicht das Evangelium lesen, und mir daraus die Person des Manichäus zu vertheidigen versuchen? Wenn du nun Jemanden fändest, der dem Evangelium noch nicht glaubt, was würdest du machen, wenn er dir sagte: Ich glaube es nicht? Ich aber würde dem Evangelium nicht glauben, wenn die Auctorität der katholischen Kirche mich nicht dazu bewegte. Habe ich also jenen gehorcht, welche zu mir sagten: Glaube dem Evangelium, warum soll ich denn jenen nicht gehorchen, welche zu mir sagen: Glaube dem Manichäus nicht? Wähle was du willst. Sagst du: Glaube den Katholiken; sie bewegen mich selbst, daß ich euch keinen Glauben schenke. Ich kann daher jenen nicht glauben, ohne dir den Glauben zu versagen. Sagst du: Glaube den Katholiken nicht: du wirst nicht recht handeln, wenn du mich durch das Evangelium zum Glauben des Manichäus zwingen willst, weil ich dem Evangelium selbst glaubte, als Katholiken es predigten. Sagst du aber: Du hast mit Recht den Katholiken geglaubt, welche das Evangelium loben, aber nicht mit Recht jenen geglaubt, welche den Manichäus tadeln; so antworte ich dir: Hältst du mich denn für so thöricht, daß ich dir, ohne daß du einen Grund angibst, glauben soll, was du willst, und dagegen nicht glauben soll, was du nicht willst? Ich handle doch wahrlich gerechter und mit größerer Vorsicht, wenn ich, eben weil ich den Katholiken einmal geglaubt habe, nicht zu dir übergehe, es sei denn, daß du mir nicht allein zu glauben befiehlst, sondern mich ganz offen und deutlich etwas wissen lässest. Willst du mir also hierüber einen vernünftigen Grund angeben, so laß das Evangelium bei Seite; hältst du dich aber an das Evangelium, so will ich mich zu jenen halten, auf deren Predigt hin ich dem Evangelium geglaubt habe, und auf deren Befehl ich dir durchaus nicht glauben werde."

Aber mit diesem Beweise begnügt der heilige Augustinus sich noch nicht. Er setzt den Ketzern noch weiter zu und fährt fort:

„Wenn du im Evangelium vielleicht etwas ganz Offenbares über das Apostelamt des Manichäus finden kannst, so wirst du die Auctorität der Katholiken entkräften, welche mir befehlen, daß ich dir nicht glauben soll. Ist diese Auctorität entkräftet, so werde ich auch dem Evangelium nicht mehr glauben können, da ich nur durch jene demselben glaubte. So wird also, was du von dort vorbringst, nichts bei mir vermögen. Wenn daher nichts Bestimmtes über das Apostelamt des Manichäus im Evangelium gefunden wird, so will ich doch lieber den Katholiken glauben, als dir. Findest du aber etwas Bestimmtes darin für die Manichäer, so werde ich weder jenen, noch dir glauben; jenen nicht, weil sie mich dann in Bezug auf dich belogen haben; dir nicht, weil du mir dieselbe Schrift vorbringst, der ich durch jene Glauben geschenkt, welche mich belogen haben. Aber es sei ferne von mir, daß ich dem Evangelium nicht glauben will. Denn während ich demselben glaube, finde ich nicht, wie ich auch dir glauben könnte.“

Derselbe heilige Lehrer greift in dem „Buch von den zwei Seelen“ im 14. Capitel das Dogma der Manichäer von der doppelten Seele und die Buße, welche jene immer im Munde führten, an, um sie völlig zum Verstummen zu bringen. Seine Worte lauten:

„Wie bei Allen bekannt ist, was die Manichäer selbst nicht allein eingestehen, sondern auch lehren, ist es nützlich, seine Sünden zu bereuen. Wozu soll ich also hiezu die Beweise der heiligen Schrift sammeln, die an verschiedenen Orten zerstreut sind? Denn es ist ja eine Stimme der Natur, die uns sagt: Noch nie hat irgend einem Menschen die Kenntniß dieser Sache gefehlt. Wäre uns die Wahrheit dieses Satzes nicht in das Herz gesäet, so würden wir zu Grunde gehen. Es kann wol Jemand sagen, er sündige nicht; aber kein Barbar wird behaupten, er habe, wenn er gesündigt, keine Reue und Buße nöthig. Da dies nun so ist, so frage ich, welcher von jenen beiden Seelen kommt es denn zu, die Sünde zu bereuen? Ich weiß zwar, es kann jener nicht zukommen, die nicht bös, aber auch jener nicht, die nicht gut handeln kann. Weil, um ihrer Worte mich zu bedienen, wenn die Seele der Finsterniß die Sünde bereut, dies nicht von der Substanz des höchsten Bösen, wenn die Seele des Lichtes aber die Sünde bereut, dies nicht

von der Substanz des höchsten Guten ist. Denn jenes Gefühl der Reue, welches verräth, daß der Reuige bös gehandelt, bezeugt, daß er hätte gut handeln können. Wie ist also aus mir nichts Böses, wenn ich schlecht gehandelt habe? Oder wie werde ich mit Recht Reue empfinden, wenn ich nicht schlecht gehandelt habe? Diese müssen also entweder läugnen, daß die Reue ein großer Nutzen sei, damit sie so nicht nur von dem christlichen Namen, sondern von aller auch eingebildeter Vernunft verstoßen werden, oder jene beiden Seelen, die Eine, aus der nichts Böses, die Andere, aus der nichts Gutes sei, zu lernen und zu lehren aufhören. Thun sie dieses, so werden sie sogleich aufhören Manichäer zu sein."

Der heilige Isidor von Pelusium (libr. IV. epist. 27) zeigt mit großem Scharfsinn, daß die Ungläubigen mit denselben Beweisen, mit welchen sie die Religion Christi angreifen, ihre eigene Sache zerstören.

„Ich wundere mich, wie es kommt, daß nicht nur diejenigen, welche unter den Griechen roh und jeder gelehrten Bildung baar sind, sondern auch jene, welche die Weisheit im Munde führen, und mit der Kenntniß, geschmückt reden zu können, sich brüsten, mit der Feinheit der Dialektik sich rühmen und auf Syllogismen sich stützen, und das, was sie mit Gründen angreifen, sehen, aber den Widerstreit der Dinge selbst nicht bemerken; wie es kommt, sage ich, daß diese nicht fühlen, daß sie, während sie das göttliche Wort des Evangeliums angreifen, damit sich selbst beschämen und zu Schanden machen. Den Besiegten bringt die Vortrefflichkeit ihrer Sieger immer einige Ehre. Aber sie selbst sagen, Jesus sei gestorben, — damit die große Menge der heidnischen Götter dadurch für weit schwächer als der Gestorbene erklärt wird. Sie spotten über das Kreuz, — damit sie selbst desto mehr überführt und zum Spotte gehalten werden, als Leute, welche von dem Kreuze mit Schimpf und Schande geschlagen und besiegt worden sind. Sie werfen uns die Roheit der Apostel vor, — damit die Schande desto offenbarer wird, die sie ihren berühmtesten Weisen anthun, welche der Lehre dieser ungebildeten Menschen die Hand gaben. Sie nehmen das ehrwürdige Grab Christi mit muthwilligem Lachen auf, — damit ihre berühmten Tempel des Verlachens desto würdiger werden, da sie ja dem von ihnen verlachten Grabe gewichen sind. Und, um Alles kurz zusammen zu fassen, sie tadeln die ganze Lehre des

Evangeliums als eine schlechte, werthlose Sache, — damit Alles, was sie Berühmtes besitzen, desto verlachenswerther erscheine, weil es ja, wie sie selbst sagen, der Natur dieser werthlosen Dinge unterlag."

Derselbe erzählt im 31. Briefe desselben Buches, wie er einst mit einem Griechen über Christus gestritten.

„Als dieser Grieche, sagt er, das Leiden Christi und das Kreuz erwähnte und darüber in lautes Lachen ausbrach, fragte ich ihn ganz ruhig: Woher kannst du aber beweisen, daß Christus gekreuzigt worden ist? Als alle Anwesenden über diese meine Frage staunten, antwortete der Grieche, gleich als könnte er den Sieg ohne Mühe davontragen: Es steht in den Evangelien. Darauf entgegnete ich sogleich: Aber in den Evangelien steht auch, daß er wieder auferstanden und gen Himmel gefahren ist. Glaubst du also den Evangelien, so mußt du ihnen dieses wie jenes glauben, sonst begehest du die größte Thorheit, wenn du das Eine glaubst und das Andere verwirfst. Habt ihr denn nur Ohren, und zwar sehr scharfe Ohren für Schmach und Schande, nehmet aber das Glänzende und Göttliche nicht wahr? Und besonders da deine erlogenen Götter, von dem Gekreuzigten besiegt, die Hand schon gereicht haben. Ist Christus gekreuzigt worden, so ist gewiß, daß er auch gen Himmel gefahren. Schließest du das Herrliche, was in den Evangelien von Christus steht, aus; so bringe doch auch die Schmach nicht vor, die er von den Juden erlitten hat. Denn Eines hängt von dem Andern ab, Eines kann von dem Andern nicht getrennt werden."

Mit schlagender Kürze antwortete derselbe einem Feind der Freiheit (lib. III. epist. 135.).

„Gelehrter Mann, wenn, wie du sagst, Alles durch eine gewisse Nothwendigkeit des Fatums geschieht und gesagt wird, so erkläre mir doch, wie es kommt, daß diese Nothwendigkeit sich selbst durch uns aufhebt? Denn wenn diese Nothwendigkeit Alles bewirkt, so ist sie es auch, die durch unsern Mund behauptet, daß es kein Fatum gibt. Wie wollt ihr also der Nothwendigkeit, deren Dasein ihr behauptet, Glauben schenken, da sie selbst ihr Dasein durchaus in Abrede stellt?"

---

6. Capitel.
Proben von Wirksamkeit der Väter im Bewegen der Gemüther.

So gerechte Ansprüche der Redner auf Lob hat, wenn er es versteht, die Gemüther vorzubereiten, klar zu belehren, weise zu ergötzen, auf eine feine und sichere Art seine Beweise zu führen und seine Schlüsse zu ziehen; so ist sein Ruhm doch unstreitig noch höher, wenn ihm zugleich die Gabe ward, mit Kraft und Anmuth die Gemüther zu bewegen und die Affecte zu erwecken. Dieser Eigenschaft schreiben alle Lehrer der Redekunst den Sieg zu; diese Gabe ziehen sie allen übrigen weit vor; darin finden sie Geist und Seele des Redners, während alles Uebrige, ohne diese Eigenschaft, nackt, nüchtern, kraftlos und unangenehm erscheint. Wenn nun aber die weltlichen Redner dies schon für das Erste und Vorzüglichste halten, wie viel mehr haben die Väter sich darauf verlegt, bei denen, da der Zuhörer schon von einer andern Seite her überredet war, die Bewegung als das einzige Ziel erschien, das sie zu erreichen sich vorgesetzt? Denn es fehlte zu jener Zeit nicht an Christen, welche das Bessere sahen und es billigten, aber doch dem Schlechteren folgten. Die Worte Gottes sind übrigens schon an sich ganz geeignet die Gemüther zu bewegen und zu entflammen, ganz verschieden von dem Stoffe eines weltlichen Redners. Gar sehr ist dein Wort in Feuer geläutert (Ps. 118, 140.). Sind meine Worte nicht wie Feuer, spricht der Herr, und wie ein Hammer, der Felsen zerschmettert (Jerem. 23, 29.)? Ich will meine Worte in deinem Munde zu Feuer machen, und dies Volk zu Holz, und das Feuer soll sie fressen (Jerem. 5, 14.).

Der Hauptgrund, warum die Väter auf die Bewegung der Gemüther drangen, und mit Glück und Erfolg drangen, beruht darin, daß sie selbst das in der Tiefe des eigenen Herzens fühlten und davon durchdrungen waren, was sie Andern eindrücken wollten. Dieses eigene Fühlen und Ergriffensein halten auch die weltlichen Redner für ein Haupterforderniß. (Vgl. Cicero de Oratore lib. II; Quintil. VI, c. 2.). Denn sie fragen mit Recht: Wie wirst du wol von einem Andern erhalten können, was du von dir selbst nicht erhalten kannst? Das Gemüth des Redners ist die erste

Quelle der Affecte; das erste Erforderniß bei der Bewegung ist, daß wir selbst bewegt sind, dann wird es uns auch an Worten nicht fehlen, die Eindruck zu machen vermögen.

Die Väter bewegten vor Andern, weil sie vor Andern selbst bewegt und entzündet waren. Denn da sie, allein bei und mit sich beschäftigt, den höchsten Wahrheiten immer nachsannen, ganz in denselben lebten, so war ihr Herz stets von heiligem Feuer ergriffen; ihr Herz redete, und es bedurfte nur einer leisen Berührung, um die Worte laut werden zu lassen: der Anblick irgend eines Geschöpfes, der Gedanke an die Gegenwart und Güte Gottes, die Blindheit und Undankbarkeit der Menschen, das Leiden des Herrn, der Gedanke, daß sie Gott liebten, und wieder von ihm geliebt würden, dies allein genügte schon, solche Leute ganz in Bewegung zu setzen. Brachte aber dies Alles die gewünschte Wirkung nicht hervor, so traten frommer Eifer, Liebe und der Wunsch, um Alle sich verdient zu machen, noch dazu und dann war das vorgesteckte Ziel sicher erreicht. Die Sachen waren selbst warm, und die Worte des Redners drangen auf gute und schlechte Gemüther ein und bewegten sie zum Guten. Die Rede war (um mit Gregor von Nazianz zu sprechen) wie ein Stahl, der an einen Feuerstein schlägt und sogleich tausend Funken hervorlockt, die dann weiter zünden und Alles in Flammen setzen, worauf sie fallen.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß in den meisten Reden der Väter (etwa Cyprian, Chrysostomus, Bernhard und einige andere ausgenommen) die Bewegungen meistens fehlen, worauf wir in unsern Tagen unser Augenmerk richten müssen. Zeit und Umstände sind hiebei nicht außer Acht zu lassen. Aus den geschriebenen Reden der Väter können wir keinen ganz richtigen Schluß ziehen auf die Stärke der Bewegung, die sie zu bewirken im Stande waren. Das zeigt uns schon der eine Punct, daß die Reden nicht immer so gehalten wurden, wie sie uns jetzt vorliegen. Es waren ferner die Väter meist Bischöfe oder bejahrte Männer, und ihnen geziemte daher mehr ein würdevoller Ernst, als eine aufgeregte Declamation. Dann waren die Ermahnungen der Väter oft gegen die Reden der alten Philosophen gerichtet, und sie folgten daher mit Recht dem ruhigen Ton philosophischer Redeweise. Den ruhigen, gewissermaßen vertraulichen Gang ihrer Rede bezeichneten die Väter schon durch den Namen homiliae und sermones. Dabei müssen wir

auch das noch in Betracht ziehen, daß, wenn wir die Reden der Väter lesen, wir jene Stimme der Hirten und Heiligen, jene Stimme voll Majestät und väterlicher Sanftmuth nicht vernehmen, wodurch sie zu ihrer Zeit auf ihre Zuhörer so sehr einwirken konnten. Wir werden daher Leuten, welche mehr Affect bei den Vätern wünschen, immer und wiederholt sagen: Sei was diese waren, lebe wie sie lebten, übe die Tugenden, welche sie übten, und dann rede wie du willst; deine Worte mögen sein wie sie wollen, sie werden nicht wirkungslos verhallen. Aeußere, so genannte körperliche Beredsamkeit, Aussprache, Gesticulation u. s. w. können die innere Beredsamkeit unterstützen, aber nicht ersetzen: wir müssen selbst bewegt, von dem ergriffen sein, was bei Andern wirken soll.

Wir wollen nun einige Proben anführen, die geeignet sein dürften, uns die Gewandtheit der Väter in diesem Theile der Beredsamkeit zu zeigen. Der heilige Petrus Chrysologus (sermone 127) spricht gegen den ehebrecherischen Herodes, der sogar während der Mahlzeit das Blut des Johannes vergießen ließ. Seine Worte sind:

„Indem uns heute die Tugend des Johannes und die Grausamkeit des Herodes erzählt wird, ist unser Inneres ergriffen, das Herz zittert, das Auge ist dunkel, der Verstand ist stumpf, das Gehör ist uns entflohen. Oder was ist standhaft in den menschlichen Sinnen, wenn die Größe der Laster die Größe der Tugenden übersteigt? Herodes ergriff den Johannes, fesselte ihn und warf ihn ins Gefängniß (Matth. 14, 3.). Johannes, die Schule der Tugenden, der Lehrer des Lebens, das Vorbild der Heiligkeit, die Norm der Gerechtigkeit, der Spiegel der Jungfräulichkeit, die Ueberschrift der Schamhaftigkeit, das Beispiel der Keuschheit, der Weg der Buße, die Verzeihung der Sünden, die Lehre des Glaubens; Johannes, größer als die Menschen, gleich den Engeln, der Inbegriff des Gesetzes, die Heiligung des Evangeliums, die Stimme der Apostel, das Schweigen der Propheten, die Leuchte der Welt, der Herold des Richters, der Vorläufer Christi, der Abmesser des Herrn, der Zeuge Gottes, wird einer Unkeuschen gegeben, einer Ehebrecherin überliefert, einer Tänzerin zugesprochen! Mit Recht wurden die Eingeweide erschüttert, mit Recht zitterten die Herzen. Aber Herodes ist es selbst, der den Tempel entweiht, das Priesterthum aufgehoben, die Ordnung zerstört, das Reich entehrt, die

Religion zu Grunde gerichtet hat; was dem Leben, was dem Gesetze, was den Sitten, was dem Glauben, was der Zucht eigen war, das hat er erschüttert und zu Grunde gerichtet. Herodes war beständig ein Mörder gegen seine Mitbürger, ein Räuber gegen die Vornehmen, ein Verwüster gegen seine Gefährten, ein Dieb gegen seine Hausgenossen, ein Mörder des Volkes, ein Würger der Kinder, ein Menschenschlächter gegen Fremde, ein Vatermörder gegen Einheimische; er tränkte die Erde mit Blut und dürstete doch beständig nach Blut."

In Bezug auf die Worte: Er fesselte ihn und warf ihn ins Gefängniß, sagt der Redner:

„Herodes! du machst dich eines Ehebruches schuldig, und Johannes geht ins Gefängniß? So urtheilest du, als ein Verbrecher sitzend auf dem Stuhle des Richters, am Platze des Rächers bist du ein Verfolger der Unschuld? Wo, frage ich, wo ist das Ansehen der Dinge? wo der Ruf? wo die Scham? wo die Achtung des öffentlichen Vertheidigers? ja wo ist Gott? wo der Mensch? wo das Recht? wo das Gesetz? wo die Rechte der Natur? Das Alles ist, Herodes, durch dein Urtheil, durch deinen Befehl, durch deine That zu Schanden geworden."

Bei den Worten: Sie aber sprach, nachdem sie von ihrer Mutter unterrichtet worden war: Gib mir hier auf dieser Schüssel das Haupt Johannes, des Täufers, ruft der Redner aus:

„Das ist die alte Bosheit des Weibes, welche den Adam aus der Wonne des Paradieses brachte; sie machte aus himmlischen Menschen irdische; sie brachte das Menschengeschlecht in die Hölle; sie nahm der Welt das Leben wegen der Frucht eines einzigen Baumes; sie ist das Uebel, welches die Menschen zum Tode führt; vor diesem Uebel floh der Prophet Elias; jener, dessen Zunge ein Schlüssel des Himmels ward, floh wie ein Schuldiger vor dem Angesichte eines Weibes; sie erfand die wahre Mühe, den schweren Druck. Die jetzt Johannes den Täufer tödtet, wirft die Kindheit zu Boden, verdirbt die Jugend, reizt und beunruhigt das halbgestorbene Alter."

Dann geht der Redner zu dem grausamen Gastmahle über und spricht:

„Habt ihr gehört, ihr Brüder, welche Grausamkeit aus der

Wollust, welche Gottlosigkeit aus der Begierde entstanden? Und sein Haupt ward hergebracht auf der Schüssel. Das Haus wird in eine Kampfsbahn verwandelt, der Tisch in ein Behälter wilder Thiere, die Gäste werden Zuschauer, das Mahl wird durch Wuth verwandelt, die Speise wird Mord, der Wein wird Blut, das Ende wird der Geburt (dem Geburtsfest des Herodes) entgegengesetzt, bei dem Aufgang zeigt sich der Untergang, das Mahl wird zu einem Menschenmord, die Instrumente spielen eine weltliche Tragödie, das wilde Thier tritt herein, nicht ein Mädchen, sie sucht zu köpfen, nicht zu tanzen; eine Wilde, keine Frau, läuft umher, schüttelt die Mähnen um den Nacken, nicht die Haare, erweitert die Glieder durch Krümmungen, nimmt zu an Wuth, wird groß durch Grausamkeit, aber nicht am Körper, fletscht die Zähne, bis sie die Beute erfaßt, empfängt nicht den Todesstoß, sondern versetzt ihn."

In dieser Stelle ist Erstarrung, Unwille, Haß, Mitleid, Scham mit einander verbunden; dazu kommen noch Anklage, Drohung, Ausscheltung und alle Waffen eines bewegten Herzens. — An diese Probe mag sich eine andere aus dem heiligen Chrysostomus reihen. Derselbe sagt (homil. 19. in Genesin) zu den Worten: Und als sie auf dem Felde waren, erhub sich Kain wider seinen Bruder Abel und erschlug ihn (Genes. 4, 8.):

„Schauderhafte That! Schreckliches Wagniß! Verabscheuungswerthes Werk! Unverzeihliche Sünde! Entschluß einer verwilderten Seele! Er erhub sich wider seinen Bruder Abel und erschlug ihn! O verabscheuungswürdige Hand! O elende Rechte! Doch wir müssen die Hand nicht elend, nicht verabscheuungswürdig nennen, sondern den Geist, dem das Glied diente. Sagen wir also lieber: O verwegener, o verabscheuungswerther, o elender Geist! und was gesagt werden kann, immer ist noch nicht genug gesagt. Wie erstarrte seine Hand nicht? Wie konnte er das Mordwerkzeug halten und die Wunde versetzen? Wie flog die Seele nicht von dem Leibe? Wie konnte er eine so unsägliche That vollbringen? Wie beugte die Seele nicht aus und änderte Kains Entschluß? Wie dachte er nicht an die Natur? Wie betrachtete er nicht, ehe er die That verübte, das Ende derselben? Wie konnte er nach der That den Körper seines Bruders sehen, der den Geist aushauchte und auf der Erde zuckte? Wie konnte er den Todten sehen, der auf dem Boden lag, ohne daß er durch diesen Anblick sogleich umkam? Denn

wenn wir nach so vielen Jahren, die wir doch täglich Leute sterben sehen, die eines natürlichen Todes verbleichen und durch keine Bande des Blutes mit uns verbunden sind, bei dem Anblicke ihres Verscheidens dennoch die Kraft verlieren und, wenn der Sterbende unser Feind ist, die Feindschaft beendigen; um wie viel mehr hätte Kain zu Grunde gehen und seine Seele aushauchen müssen, als er seinen Bruder, der noch kurz vorher mit ihm sprach, der von demselben Vater gezeugt, von derselben Mutter geboren, von Gott besonders geliebt war, als er diesen seinen Bruder plötzlich ohne Geist, ohne Wirken daliegen und auf der Erde zucken sah!"

Diese Schilderungen sind wol geeignet, erhabene, tragische Gefühle in uns zu erregen. — Sein Augenmerk mehr auf zarte Gefühle richtend, sagt der heilige Ambrosius (lib. de excessu Satyri fratris) über den Tod seines Bruders, der kurz nach seiner Rückkehr aus Africa gestorben war:

„Ich habe nichts mehr, was die Welt mir noch entreißen könnte. Obgleich unsere heilige Schwester noch übrig ist, ehrwürdig durch ihre Unbescholtenheit, dir gleich an Sitten, nicht ungleich an Werken; so fürchteten wir beide doch mehr für dich, auf dich setzten wir die Annehmlichkeit dieses Lebens, deinetwegen war das Leben uns angenehmer, deinetwegen litten wir gerne den Tod. Wir flehten beide, du möchtest uns überleben; dich zu überleben war uns beiden nicht angenehm. Wann schauderte nicht unsere Seele, wenn eine solche Furcht uns anwandelte? Wie war der bestürzte Geist nicht ein Vorbote deiner Krankheit? O der armseligen Meinung! Wir glaubten dich dem Leben zurückgegeben, als du dem Schiffbruch entronnen warest, und nun sehen wir, daß dein Scheiden nur noch etwas hinausgeschoben war. Nun erkennen wir, daß deine Fahrt durch deine Bitten bei dem heiligen Märtyrer Laurentius erlangt worden. Aber ach, hättest du doch nicht allein für eine glückliche Fahrt über das Meer, sondern auch für Verlängerung deines Lebens gefleht! Du konntest gewiß noch viele Lebensjahre erhalten, da du ja auch eine glückliche Fahrt erbitten konntest. Allmächtiger, ewiger Gott! ich sage dir übrigens Dank, daß du uns wenigstens diesen letzten Trost nicht versagt, und unsers geliebten Bruders gewünschte Rückkehr aus Africa und Sicilien uns vergönnt hast. Denn er ward, als er zurückgekommen war, so schnell uns entrissen, daß es schien, als wäre er bloß deshalb noch eine Zeit

lang erhalten worden, um zu seinen Brüdern zurückzukehren. Nun habe ich ein sicheres Pfand bei mir, das keine Wanderung mir mehr entreißen kann; ich habe die Reliquien, die ich umfasse; ich habe den Hügel, den ich mit meinem Körper bedecke; ich habe das Grab, auf dem ich liege; und ich darf glauben Gott künftig angenehmer zu sein, weil ich auf den Gebeinen eines heiligen Körpers ruhe. O, hätte ich doch auch meinen Leib so deinem Tode entgegenstellen können! Wärest du mit Schwertern angegriffen worden, ich hätte von denselben statt deiner mich durchbohren lassen. Hätte ich die scheidende Seele zurückrufen können, gerne hätte ich meine Seele dafür hingegeben. Es nützte mir nichts, den letzten Athemzug aufgefangen, nichts, dem Sterbenden noch einmal Athem in den Mund gehaucht zu haben. Denn ich meinte, dadurch deinen Tod selbst übernehmen, oder mein Leben dir einhauchen zu können. O ihr unglücklichen, mir doch so süßen letzten Blicke der Augen! O elende Umarmungen, unter denen der leblose Körper erstarrte und der letzte Hauch entschwand! Noch rieb ich die Arme und doch hatte ich den bereits verloren, den ich hielt; ich fieng den letzten Hauch aus seinem Munde auf, um so mit ihm sterben zu können. Aber ich weiß nicht, wie jener Hauch mir zum Lebenshauche ward und im Tode selbst eine größere Kraft ausdunstete. Möchte doch, da ich dein Leben durch meinen Geist nicht verlängern konnte, die Kraft seines letzten Athemzuges in meinen Geist sich haben ergießen können, damit unser Geist die Reinheit deiner Seele und deine Unschuld geathmet hätte! Dann hättest du, theuerster Bruder, mir ein Erbe hinterlassen, das nicht durch einen thränenwerthen Schmerz mein Gefühl erschütterte, sondern mit nennenswerther Anmuth den Erben empfähle. Was soll ich also jetzt thun, da ich alle Annehmlichkeiten dieses Lebens, allen Trost, allen Schmuck verloren habe?"

In den angeführten Proben haben wir den Affect auf gleicher Linie sich fortbewegen sehen. Nun wollen wir eine Probe betrachten, in welcher von dem Kleinern zu immer Größerem fortgeschritten wird. Der heilige Chrysostomus läßt sich in der 15. Homilie über den Brief an die Römer folgendermaßen vernehmen:

„Gott hat sogar seinen Sohn hingegeben; und du gibst ihm, der für dich aufgeopfert und getödtet wurde, nicht einmal ein Stück Brod! Der Vater hat ihn, den eigenen Sohn, um deinetwillen nicht verschont; du aber lässest ihn vor Hunger verschmachten, da du

doch nur das Seinige ausgeben würdest, und dir zum Vortheil. Was ist wol ärger, als diese Ruchlosigkeit? Deinetwegen ward er hingegeben, deinetwegen getödtet, deinetwegen geht er hungernd umher; du gäbest von dem Seinigen, um selbst Gewinn daraus zu ziehen, und dennoch gibst du nichts! Sind wir denn nun nicht gefühlloser als Steine, wenn wir durch so viele Gegenstände angelockt, immer noch in dieser teuflischen Hartherzigkeit verharren? Tod und Kreuz war ihm noch nicht genug, sondern er wollte auch dürftig werden, als Fremdling umher irren und Blöße leiden und in Bande sich schlagen lassen und Krankheit erdulden, um wenigstens dadurch dich anzulocken. Wenn du mir nichts vergelten willst, da ich für dich gelitten, so erbarme dich doch wegen der Armut. Und willst du dich nicht erbarmen wegen der Armut, so laß dich doch wegen der Krankheit erweichen, so habe doch Mitleid wegen des Kerkers. Und wenn dich auch dieses nicht zur Menschenliebe bewegt, so gewähre mir doch die Bitte, weil du so leicht kannst. Ich fordere nichts Kostbares, sondern Brod, Obdach und ein freundliches Trostwort. Bleibst du auch dabei noch hartherzig; so möge dich doch das Himmelreich und der Lohn, den ich versprochen, zum Bessern umstimmen. Nimmst du aber auf alles dieses keine Rücksicht, so laß dir doch meine Lage zu Herzen gehen; und da du mich nackt siehest, so gedenke an jene Nacktheit, die ich deinetwegen am Kreuze litt. Und willst du auch so nicht, so thu es, weil ich der Armen wegen nackt bin. Ich war damals gebunden deinetwegen, und deinetwegen bin ich es auch jetzt: möchtest du nun durch das Eine, oder durch das Andere bewegt, ein wenig Mitleid mit mir haben! Damals hungerte ich deinetwegen, so auch jetzt. Mich dürstete, da ich am Kreuze hieng, und auch jetzt leide ich Durst in der Person der Armen, um dich durch jenes und durch dieses an mich zu ziehen, und dich zu deinem eigenen Heile menschenfreundlich zu machen. Darum fordere ich für unzählige Wohlthaten, die du mir zu verdanken hast, keine Vergeltung als Schuldigkeit, sondern ich belohne dich dafür, als hättest du mir eine Gnade erwiesen, und schenke dir das Himmelreich für diese Kleinigkeit. Ich sage nicht: Hebe meine Armut auf, noch: Gib mir Reichthum; obschon ich deinetwegen arm geworden bin: sondern ich fordere nur Brod und Kleidung und eine kleine Linderung des Hungers. Und im Kerker liegend nöthige ich dich nicht, meine Fesseln zu lösen und mich zu befreien; nur

dieses Einzige fordere ich, daß du mich, der ich deinetwegen gefangen bin, besuchest: — das ist mir Güte genug, und dafür allein schenke ich dir schon den Himmel. Wiewol ich dich aus der schlimmsten Gefangenschaft befreit habe, so ist es mir doch schon genug, wenn du mich nur im Kerker besuchen willst. Zwar kann ich dich auch ohne dieses krönen: aber ich will auch dein Schuldner bleiben, damit deine Krone dir auch eine gewisse Zuversicht bringe. Deswegen gehe ich, — der ich wol im Stande bin, mich zu ernähren, — als Bettler umher und strecke an deiner Thüre die Hände aus, damit ich von dir gespeiset werde. Ich liebe dich sehr; deswegen verlangt mich auch nach deiner Tafel, wie es Liebende pflegen. Darauf thue ich groß, im Angesichte aller Menschen rühme ich dich dereinst, in Gegenwart Aller zeige ich auf dich, als meinen Ernährer."

„Wir zwar schämen uns und suchen es zu verbergen, wenn wir von einem Andern ernährt werden; er aber, weil er uns liebt, wird einst, wenn wir auch schweigen, mit großen Lobeserhebungen unsere That rühmen und er schämt sich nicht zu sagen, daß wir ihn, da er nackt war, gekleidet, und da er hungrig war, gespeiset haben."

„Da wir nun alles dieses wissen, so laßt uns also nicht bloß bei den Beifallsbezeigungen stehen bleiben, sondern auch das Gesagte erfüllen. Wozu jenes Beifallklatschen und jener Lärm? Eins fordere ich von euch, — Beifall durch die That, Gehorsam in den Werken. Das ist mein Lob, das ist mein Gewinn, das ist mir glänzender, als ein Diadem. Wenn ihr euch also hier weg begebet, so verschaffet mir und euch diese Krone durch die Hände der Armen; damit wir hienieden in süßer Hoffnung leben und theilhaftig des zukünftigen Lebens jene tausendfältigen Güter erlangen."

Es darf uns nicht wundern, daß Alle den Worten des Redners durch Händeklatschen ihren Beifall kund gaben. Aus diesem einzigen Beispiele können Verkündiger des göttlichen Wortes lernen, wie sie die Gemüthsbewegung nicht allein hervorbringen, sondern auch wie sie dieselbe nähren und wach erhalten sollen. — Der Redner kann nun aber auch verschiedene Affecte miteinander in Verbindung zu bringen suchen, um so den einen durch den andern zu unterstützen. Hierin ist der heilige Chrysostomus ein unübertrefflicher Meister. Hören wir, wie derselbe in der 8. Homilie über den Brief an die Epheser von den Banden und dem Kerker des Apostels Paulus spricht. So kann wirklich nur Jemand reden, der im Innern

überzeugt und bewegt, der erfüllt ist von der Liebe zu Christus und seinem Kreuze, der über alles Irdische erhaben, mit einem Worte, der so heilig ist, wie Chrysostomus. Seine Worte lauten:

„Ich, Gefangener um des Herrn willen (Ephes. 4, 1.). Das ist eine hohe Ehre, das ist mehr als König oder Consul sein, das übertrifft jegliche Würde. So schreibt er an Philemon (9): In meiner Lage, als der bejahrte Paulus, dazu jetzt noch um Jesu Christi willen Gefangener. Nichts ist so herrlich, als die Bande um Christi willen, als die Ketten, womit diese Hände gebunden sind. Um Christi willen gefangen sein, das ist herrlicher, als Apostel, Lehrer, Evangelist sein. Wer Christum liebt, der versteht, was dieses sagen will. Wer den Herrn überaus liebt und wessen Herz für ihn entbrannt ist, der kennt die Kraft der Bande. Ein solcher wünscht lieber um Christi willen gebunden zu sein, als im Himmel zu wohnen. Der Apostel konnte ihnen seine Hände zeigen, glänzender als Gold, als ein königliches Diadem. Nicht so sehr wird das Haupt geschmückt durch eine mit Juwelen besetzte Stirnbinde, als durch eiserne Bande um Christi willen. Damals war der Kerker glänzender, als ein Königspalast, ja als selbst der Himmel: denn ein Gefangener um Christi willen bewohnte ihn. Wer Christum liebt, der kennt diese Würde, diese Kraft, der weiß, wie viel die Menschheit dadurch gewonnen hat, daß jener um Christi willen gebunden war. Vielleicht ist dieses mehr, als zur Rechten des Herrn sitzen, glänzender, als das Sitzen auf einem der zwölf Stühle. Und was rede ich von menschlichen Dingen? Ich schäme mich, irdischen Reichthum und goldenen Schmuck mit diesen Banden zu vergleichen. In Bezug auf jene erhabenen Dinge sage ich: Wenn es auch keinen andern Lohn gäbe, so wäre dieses schon allein ein großer Lohn und volle Vergeltung, daß Jemand um des Geliebten willen so Bitteres leidet. Was ich gesagt, verstehen diejenigen, die, wenn auch nicht Gott, doch die Menschen lieben, und die sich's eben sowol gefallen lassen, wenn sie von ihren Geliebten gemißhandelt, als wenn sie von ihnen geehrt werden. Dieses versteht nur jener heilige Chor der Apostel; denn von ihnen erzählt Lucas: Sie aber verließen den hohen Rath voll Freude, daß sie würdig geachtet worden, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden (Apostelg. 5, 41.). Andern Menschen scheint es lächerlich, daß Schmach leiden eine Ehre, daß beschimpft

werden eine Freude sein soll. Denen aber, welche die Liebe Christi kennen, gilt dieses für die höchste Glückseligkeit. Wenn Jemand mir den Himmel schenken wollte, oder jene Kette, so würde ich dieselbe vorziehen. Wenn Jemand mir die Wahl ließe, dort oben bei den Engeln zu sitzen, oder bei dem gebundenen Paulus, so würde ich den Kerker vorziehen. Ließe man mir die Wahl, entweder einer aus jenen himmlischen Schaaren, die den Thron Gottes umgeben, oder ein solcher Gefangener zu sein; so wollte ich lieber ein solcher Gefangener sein. Nichts ist seliger, als eine solche Kette. O ich möchte jetzt an jener Stätte sein — man sagt, diese Bande würden noch aufbewahrt — sehen und bewundern möchte ich diese Männer wegen ihrer Liebe zu Christus! Sehen möchte ich jene Ketten, welche die Teufel fürchten, die Engel aber ehren. Nichts ist besser, als um Christi willen leiden. Ich bewundere den heiligen Paulus nicht so sehr, wo er in das Paradies entzückt, als, wo er in das Gefängniß geworfen wird. Ich preise ihn nicht so sehr deshalb selig, daß er unaussprechliche Dinge vernahm, als deshalb, daß er diese Bande trägt; nicht so sehr darum preise ich ihn selig, daß er in den dritten Himmel entzückt wurde, als ich ihn selig preise um dieser Bande willen. Daß dieses größer sei, als jenes, gibt er selbst zu verstehen. Denn er sagt nicht: Ich, der ich unaussprechliche Dinge gehört, ermahne euch, sondern: Ich Gefangener um des Herrn willen. Wenn er nicht in allen Briefen dieses ausdrückt, so darf man sich darüber nicht wundern, denn nicht immer war er gefangen, sondern nur zu gewissen Zeiten. Lieber will ich um Christi willen leiden, als geehrt werden. Das ist eine hohe Ehre, das ist ein Ruhm, der Alles übertrifft. Wenn er um meinetwillen ein Knecht geworden ist und sich selbst entäußert hat und sich lieber für mich wollte kreuzigen lassen, als geehrt werden: was soll ich denn nicht gerne leiden? Höre, wie er spricht: Verherrliche mich, Vater! Wie? du lässest dich ans Kreuz schlagen, um den Tod der Missethäter zu leiden mit Räubern und Mördern? Du lässest dich verspeien und ins Angesicht schlagen, und das nennst du Herrlichkeit? Ja, denn ich leide es für die, welche ich liebe, und achte solches für Ehre. Wenn nun er, der die Elenden und Unglücklichen liebte, nicht das seine Ehre nennt, daß er auf dem Throne seines Vaters sitzt und an seiner Herrlichkeit Theil nimmt, sondern wenn er die Schmach, die er duldete, seine Ehre nennt und diese

wählt; so muß ich um so mehr diese für Ehre halten. O selige Bande, o heilige Hände, mit solchen Ketten geschmückt! Nicht so ehrwürdig waren die Hände des Paulus, da er den Lahmen zu Lystra aufrichtete und gerade machte, als damals, wo sie mit Ketten gebunden waren. Hätte ich in jener Zeit gelebt, ich würde sie innig umfaßt und meine Augen damit berührt haben; ich würde nicht müde geworden sein, diese Hände zu küssen, die um meines Herrn willen gefesselt waren. Du bewunderst den Paulus, da, wo die Natter seine Hand berührte, ohne ihm zu schaden. Wundere dich nicht: sie fürchtete jene Kette, das ganze Meer fürchtete dieselbe; denn er war damals in Banden. Wenn man mir jetzt die Macht gäbe, Todte zu erwecken, so würde ich diese Kette vorziehen. Wenn ich von kirchlichen Sorgen entbunden wäre und einen gesunden und rüstigen Körper hätte, so wäre ich nicht abgeneigt, jene Pilgerfahrt zu unternehmen, um nur jene Kette zu sehen und den Kerker, in dem er gefangen lag. An vielen Orten gibt es noch mancherlei Denkmale seiner Wunder; aber darnach sehne ich mich nicht so sehr, als nach den Zeichen seiner Wunden. Auch in seinen Schriften freuet es mich nicht so sehr, wenn er Wunder wirkt, als wenn er gemißhandelt, gegeiselt und hinausgeschleppt wird. Man durfte nur Tücher und Gürtel von seinem Körper *auf die Kranken legen, so wichen die Krankheiten von ihnen* (Apostelg. 19, 12.). Das ist in der That wunderbar, aber nicht so wunderbar, als jenes: *Sie warfen sie denn nach einer scharfen Züchtigung ins Gefängniß*; und ferner: *Die Gefangenen sangen Gott Loblieder* (Apostelg. 16, 23.). Und abermal: *Sie steinigten den Paulus und schleppten ihn, in der Meinung, er sei todt, zur Stadt hinaus* (K. 14, 19.). Wollt ihr wissen, was für eine Ehre es ist, wenn der Leib eines Knechtes mit eisernen Banden gefesselt wird um Christi willen, so höret, was Christus selber spricht: *Selig seid ihr*. Wodurch? etwa wenn ihr Todte erwecket, wenn ihr Blinde heilet? Nein, sondern: *Wenn man euch um meinetwillen beschimpft, verfolgt und allerlei Böses fälschlich euch nachredet* (Matth. 5, 11.)."

„Wenn es nun schon so große Seligkeit bringt, daß ihnen Böses fälschlich nachgeredet wird; wie groß muß dann die Seligkeit

sein, wenn sie Böses erdulden? Paulus sagt irgendwo: Uebrigens harret mein die Krone der Gerechtigkeit (II. Timoth. 4, 8.). Aber herrlicher, als diese Krone, sind seine Ketten. Gott wird mich dieser Krone würdigen, und nun kümmere ich mich wenig um alles Andere: es ist mir schon Lohnes genug, daß ich um Christi willen gelitten habe. Es sei mir gestattet, zu sprechen: Ich will, was noch von Leiden um Christi willen bevorsteht, an meinem Fleische ertragen; und das ist mir genug (Kol. 1, 24.)...“

„Dieses ist also größer, als jenes, denn es ist gnädig von Gott verliehen; und wahrlich es ist die größte Gnade, es ist mehr, als der Sonne und dem Monde Stillstand gebieten und das ganze Weltgebäude bewegen; es ist größer, als Teufel austreiben. Diese quält es nicht so sehr, wenn wir sie durch den Glauben austreiben, als wenn sie sehen, daß wir um Christi willen schwere Leiden und Bande dulden; denn dadurch gewinnen wir größere Zuversicht. Schön ist es gefangen zu sein, nicht, weil man dadurch das Himmelreich gewinnt, sondern weil es um Christi willen geschieht. Nicht darum erscheinen mir diese Bande so selig, weil sie uns in den Himmel führen, sondern weil sie getragen werden für den Herrn des Himmels. Welcher Ruhm ist es gebunden sein um Christi willen! welche Wonne! welche Ehre! welche Herrlichkeit! Davon möchte ich immer reden, diese Ketten möchte ich umfassen; und wenn ich sie auch nicht in der Wirklichkeit tragen kann, so möchte ich doch im Geiste und der Gesinnung nach sie anlegen.“

Nachdem er dann die Stelle aus der Apostelgeschichte 16, 26 f. angeführt und etwas erläutert hat, fährt er fort:

„Laßt mir ein wenig Ruhe; gestattet mir, daß ich, nachdem ich von den Worten des Apostels abgekommen bin und an seinen Thaten mich ergötze, an diesen Ketten des Paulus noch länger schwelge: noch ein wenig laßt mich hiebei verweilen. Ich habe nun einmal die Ketten ergriffen, Niemand soll mich davon wegziehen. Sicherer bin ich jetzt durch mein Verlangen gefesselt, als er im Stocke gebunden lag. Diese Bande löset Niemand, denn sie bestehen in der Liebe zu Christus: weder die Engel noch der Himmel vermag diese aufzulösen. Das möget ihr von Paulus selbst hören, der da spricht: Weder Engel noch Mächte, noch Gewalten, weder Gegenwart, noch Zukunft, weder Höhe noch Tiefe kann uns trennen von der Liebe Christi (Röm. 8, 38.).“

Dann wendet der Redner sich wieder zu dem Gefängniß der Apostel, erzählt die Bekehrung des Kerkermeisters und ruft dann aus:

„Betrachte aber auch den Eifer des Paulus. Gebunden und gegeißelt predigte er auch so noch das Evangelium. O selige Ketten! welche Kinder haben dieselben in jener Nacht noch erzeugt! Von diesen Kindern konnte er eben auch sagen: Die ich in meinen Banden gezeugt habe. Siehst du, wie er frohlockt, wie er will, daß dadurch die Kinder, die er gezeugt, noch herrlicher erscheinen sollen? Siehst du, wie überherrlich diese Ketten strahlen, da sie nicht nur den, der sie trägt, sondern auch die Kinder, die er in jener Zeit erzeugt, mit Glanz erfüllen? Die, welche Paulus in seinen Banden erzeugt hat, haben etwas voraus, nicht in Bezug auf die Gnade, denn es ist ein und dieselbe Gnade; noch auch in Bezug auf die Sündenvergebung, denn die Vergebung der Sünden wird Allen zu Theil: sondern sie haben das voraus, daß sie gleich anfangs lernen, über solche Dinge sich zu freuen und zu frohlocken..."

„Wir wollen hiemit die Rede von den Ketten des heiligen Paulus beschließen und Gott großen Dank abstatten, daß dieselben so vielen Segen gestiftet haben; und wir wollen euch bitten, daß ihr nicht nur nicht ungeduldig werdet, wenn ihr um Christi willen zu leiden habet, sondern daß ihr vielmehr euch freuen möget und euch rühmet mit den Aposteln, wie Paulus spricht: Gerne will ich mich in meinen Schwachheiten rühmen. Darum wurde ihm auch gesagt: Es genüge dir an meiner Gnade."

„Paulus rühmt sich der Bande, und du prahlest mit deinem Reichthume? Die Apostel freuen sich, daß sie gewürdiget worden Geiselstreiche zu empfangen, und du suchest Ruhe und Wohlleben? Wie magst du an ihrer Seligkeit Antheil haben wollen, da du hienieden einen ganz entgegengesetzten Weg gehest? Paulus sagt: Sehet, schon gebunden im Geiste, reise ich nach Jerusalem; ich weiß nicht, was mir da bevorstehet, außer daß mir der heilige Geist von Stadt zu Stadt ankündiget, und sagt, daß Bande und Trübsale zu Jerusalem auf mich warten (Apostelg. 21, 22 f.). Warum aber geht er denn hin, wenn Trübsal und Bande auf ihn warten? Eben deswegen, daß er um Christi willen gefesselt werde und um seinetwillen sterbe. Ich bin bereit, nicht allein mich binden zu lassen,

sondern auch zu sterben für den Namen meines Herrn Jesu Christi."

„Welch eine heilige Seele! Er rühmt sich der Bande, der Trübsale, der Ketten und Wundmale. Ich trage die Wahrzeichen des Herrn Jesu Christi an meinem Körper (Gal. 6, 17.). Er achtete es als ein herrliches Siegeszeichen. Und wiederum: Um der Hoffnung Israels willen umgibt mich diese Kette (Apostelg. 28, 20.). Und abermal: Dessen Gesandter ich in Banden bin (Eph. 6, 19.). Wie? schämest du dich denn nicht, fürchtest du denn nicht die ganze Welt gebunden zu durchwandern? Besorgest du nicht, man möchte deinen Gott der Ohnmacht zeihen? man möchte deshalb das Evangelium verschmähen? — Nein! meine Bande sind nicht der Art; sie glänzen in den Palästen der Könige. So daß es in dem ganzen Lager der Leibwache und sonst überall bekannt geworden, daß ich um Christi willen meine Bande trage; und mehrere der Brüder im Herrn, muthig gemacht durch meine Bande, desto entschlossener wagen das Wort Gottes furchtlos zu verkünden. Siehe, da vermögen die Bande mehr, als das Auferwecken der Todten! Sie sehen mich gebunden, und sie werden dadurch nur um so mehr ermuthigt: denn wo diese Bande sind, da muß etwas Großes geschehen sein. Wo Trübsal, da ist auch gewiß Heil, da ist gewiß Ruhe, da sind große Tugendwerke. Wenn der Teufel ausschlägt, so wird er verwundet; wenn er die Knechte Gottes in Bande schlägt, dann verbreitet sich so recht das Wort Gottes. Ueberall trifft dieses ein. Der Apostel war gebunden, und bewirkte solches im Gefängnisse. Selbst in meinen Banden, sagt er. Gebunden war er zu Rom, und bekehrte Viele: denn nicht er allein, sondern Mehrere mit ihm wurden dadurch ermuthiget. Gebunden war er zu Jerusalem, und in diesen Banden setzte er durch seine Rede den König in Erstaunen und erschütterte die Vorsteher des Volkes, daß sie bange wurden und ihn lossprachen. Der ihn gebunden hatte, schämte sich nicht, von dem Gebundenen über zukünftige Dinge sich belehren zu lassen. Gefesselt schiffte er über das Meer, und machte dem Schiffbruch ein Ende und besiegte den Sturm. Gefesselt war er, als die Natter ihn berührte, und, ohne ihn zu verletzen, weggeschleudert wurde. Gefesselt war er zu

Rom, und gewann Tausende für das Evangelium, das er in Ketten predigte, indem ihm diese Bande statt aller Waffen dienten."

Hierauf entschuldigt er die lange Kette des heiligen Paulus, die ihn, wie die Zuhörer so lange gefesselt, und schließt dann mit den Worten:

„Zwar wollte ich meine Rede beschließen; aber ihr Gegenstand erlaubt es mir nicht. Gleich wie Jemand, der im Trinken begriffen ist, sich durch keine Störung unterbrechen läßt; so kann auch ich, da ich anstatt des Kelches jenen wunderbaren Kerker der um Christi willen Gefangenen ergriffen habe, nicht aufhören zu reden."

Diese Probe ist ganz besonderer Art, und es ist mehr erlaubt, sie zu bewundern, als sie nachzuahmen. Daraus kann man aber auch ersehen, daß dergleichen Affecte der heilige Chrysostomus ganz in seiner Gewalt hatte. Doch wir wollen diesen Gegenstand jetzt verlassen, besonders da wir in einem spätern Buche noch einmal darauf zurückkommen werden.

7. Capitel.

Proben von dem sittlichen Anstand und der Klugheit in den Reden der Väter.

Klugheit hält Cicero für das Fundament aller Beredsamkeit. Und gewiß ist es, daß ohne diese Gabe kein Redner nützt, sondern schadet, ganz besonders aber der geistliche Redner. Die Väter waren, wie Niemand läugnen wird, in den höchsten Wahrheiten und in der heiligen Schrift vollkommen bewandert, aber sie hielten menschlichen Fleiß, Kunst und Vorsicht keineswegs für etwas Ueberflüssiges. Sie verwendeten große Sorgfalt auf ihre Reden und verstanden sich, besonders im Anfange ihrer Laufbahn, nicht gerne dazu, weil sie es für etwas höchst Schwieriges hielten, das Wort Gottes vorzutragen. Hören wir, was ein großer Redner, der heilige Gregor von Nazianz in dieser Hinsicht sagt: „O Männer, es ist nicht Jedermann gegeben, von Gott zu reden, wahrlich, es ist nicht Jedermann gegeben. Diese Sache ist nicht so unbedeutend, nicht so einem Jeden mitgetheilt, besonders nicht Jenen, welche noch am Boden kriechen. Ich füge noch hinzu, es ist auch nicht Sache einer jeden Zeit, nicht vor Jedem, nicht über Jedes so leicht; sondern die Predigt muß zu

einer gewissen Zeit, vor gewissen Menschen statt finden." Was der heilige Gregor hier zunächst von den Dogmen sagt, gilt auch in Bezug auf die Sitten.

Wenn Jemand, so waren die Väter gesittete und vorsichtige Redner, die ihre eignen Sitten genau kannten und auch fremde Sitten ihrer Sache zuzuwenden wußten, was ja das erste Streben der Klugheit ist. Wer diese nicht besitzt, der beleidigt entweder schon gleich im Beginne seiner Rede, oder doch nothwendig im Verlaufe derselben. Die Väter besaßen und mußten manche Gaben besitzen, die man von weltlichen Rednern zu fordern nicht berechtigt ist: sie kannten die Verbindlichkeiten ihres Amtes und wußten, daß sie Gott von ihrem Thun und Lassen einst Rechenschaft würden geben müssen; sie bedienten sich einer höhern Auctorität und verschafften durch ein musterhaftes Leben ihren Worten Eingang; sie waren frei von jeder Gewinn- und Ruhmsucht; sie zeigten Großherzigkeit sowol im Handeln als im Leiden; sie enthielten sich des Spottens und Lachens; sie fügten sich den Sachen und suchten Sachen und Worte nach der Fassungskraft der Zuhörer einzurichten; sie verstanden es, in der Ausschmückung ihrer Reden ein weises Maß zu beobachten u. s. w. Nun wollen wir einzelne Puncte näher betrachten.

Weise Benutzung der Zeit und der Umstände.

Hier zeichnet sich neben dem heiligen Gregor von Nazianz (vgl. seine „Rede über seine Reden" und seine „Rede an Julian") besonders der heilige Chrysostomus aus. Ein unerreichtes Muster ist seine „erste Rede über den Fall des Eutropius." Da wir dieselbe jedoch ganz mittheilen müßten, was ihrer bedeutenden Größe wegen kaum geschehen könnte; so genüge es den Leser darauf verwiesen zu haben, und zwar um so mehr, als wir im 2. Capitel des folgenden Abschnittes eine große Probe daraus mittheilen werden. Wenn je ein Redner, so verstand es der heilige Chrysostomus Zeit und Umstände zu benutzen, das zeigt jede der zahlreichen „Homilien an das Volk zu Antiochia." Von seinen eigenen Schicksalen spricht er in der „Homilie, als man über seine Verbannung sich berathschlagte" und in der „Homilie nach seiner Zurückkunft aus dem Exil;" von der Liebe und Gunst seiner Zuhörer spricht er oft,

besonders in der 44. „Homilie über die Apostelgeschichte.“ Doch statt weiterer Aufzählung wollen wir lieber einige Proben mittheilen.

Bei der „Homilie, gehalten in der Märtyrerkirche,“ kommen verschiedene Zeitumstände in Betracht: der Fall des Eutropius, der nicht volle dreißig Tage vorher stattgefunden, und die geringe Zahl der Zuhörer, die durch einen starken Regenguß sich hatten abhalten lassen. Diese geringe Anzahl schreibt der Redner jedoch nicht sowol dem Regen, als vielmehr der Begierde nach Reichthum zu und beginnt seine Rede mit den Worten:

„Was will das sagen? Da heute die ganze Stadt hier zugegen sein sollte, ist gleichwol nicht einmal der größte Theil derselben in die Versammlung hieher geeilt? Sind etwa Koth und Regen Schuld daran? Nichts weniger! Nicht der Koth, sondern das träge und im Staube kriechende Gemüth ist die wahre Ursache davon. Wie wollen wol die Ausgebliebenen Vergebung ihrer Nachlässigkeit erhalten? Die Märtyrer schätzten ihr eignes Leben gering; sie aber wagen es nicht einmal, ein eingefallenes kothiges Wetter zu verachten? Wie selig will ich euch, die ihr gegenwärtig seid, preisen! Wie deutlich will ich zeigen, daß die Ausgebliebenen sowol um dieser Abwesenheit willen, als wegen der Ursache dieser Abwesenheit für elend zu schätzen sind! Denn es ist offenbar, daß diese, die ein so vortreffliches Fest versäumt haben, von den Sorgen dieses Lebens gefesselt gehalten werden, und die seelenverderbliche Liebe zu Gütern in sich anfachen. Ob sie aber gleich nicht gegenwärtig sind, so finde ich es doch für nöthig, daß ich zu den Abwesenden rede; denn vermuthlich werden sie, was ich gesagt habe, von den Gegenwärtigen hören.“

„Wie lange soll denn diese Geldsucht toben? Wie lange soll diese Feuersbrunst, die nie gedämpft wird, Alles ergreifen und verbrennen? Wisset ihr nicht, daß diese Flamme jenes unverlöschliche Feuer anzündet? Daß sie jene Eiterbeulen verursachen; daß sie jenen giftspritzenden Wurm zeugen wird? Wenn du aber die Hölle verachtest, wenn diese Vorstellungen dein Gemüth nicht erschüttern, weil diese Strafe erst zukünftig ist: nun so laß dir wenigstens durch die gegenwärtigen Uebel rathen. Ist euch etwa unbekannt, was für Früchte euch nur erst jüngsthin euere Geldliebe getragen hat? Liegen euch nicht noch die Denkmäler davon vor Augen? Dauert nicht noch immer der Beweis einer so schrecklichen Verwüstung?

Ist nicht die ganze Stadt von den Trümmern dieser Schiffbrüche angefüllt? Wohin du dich auch in derselben wenden magst, so hat eben so, wie bei dem Untergange eines großen Schiffes, dieser ein Brett, jener ein Ruder, der dritte das Segel, und ein anderer einen Theil der leichtern Ladung zum Andenken aufbewahrt und vorgezeigt; eben so, sage ich, hat bei dem Unfall, der uns neulich getroffen, der Eine sein Haus, der Andere seine Aecker, dieser seine Sklaven, jener sein Silber, ein Anderer sein Gold preisgegeben; sie haben dem Anblicke dieses Unglücks einen weitläufigern Umfang gegeben, und veranlaßt, daß die Denkmäler dieser Erschütterung allenthalben ausgestreut worden sind. Dieser bringt seine Nächte schlaflos hin; er (Eutropius), der durch seine unersättliche Geldgier eine solche Menge von Sünden über sein Haupt zusammen gehäuft hat, irret ohne Haus, außer der Stadt in fremden Gegenden flüchtig herum; er leidet Mangel an dem nöthigen Unterhalte; täglich sieht er die äußerste Lebensgefahr über seinem Nacken schweben; seine geschreckte Einbildungskraft entwirft sich Schwerter, Henker und Abgründe; er führt ein Leben, das beschwerlicher ist, als tausend Tode. Andere aber nützen seine Güter, und die ihm vorher schmeichelten, legen ihm nunmehr Schlingen."

„Sollten diese Schicksale nicht hinreichend sein, auch den Fühllosesten zu rühren und ihm weisere Gedanken einzugeben? Gleichwol seid ihr nach einem so harten Streiche, nach einem so schweren Ungewitter, nach einem so traurigen Umsturze, nach einer so entsetzlichen Verwandlung, die uns noch vor Augen schwebt, die sich noch vor nicht vollen dreißig Tagen zugetragen hat, schon wieder so sinnlos. Was für Vergebung wollt ihr hoffen? Mit was für einem Vorwande wollt ihr euch entschuldigen? Ja ihr seid nicht nur sinnlos, sondern ihr kommt auch nicht einmal hieher, daß ihr euch belehren ließet. Denn ich rede zu den Abwesenden, als wären sie gegenwärtig, weil mich ein allzu heftiger Kummer darüber abzehrt, daß sie weder die Furcht vor der Zukunft, noch die Empfindung der gegenwärtigen Uebel bessert. Sie rauben, sie geizen zusammen, sie liegen wie die Würmer im Unflat, unter dem Schutte der Sorgen gefangen und verscharrt, daß sie es sich sogar nicht angelegen sein lassen, in der Woche ein einziges Mal hierher zu kommen, und auch nur von dem Zustande, in welchem sie sich befinden, sich belehren zu lassen."

In der „Predigt von der Taufe Christi“ nimmt der Redner nicht minder Rücksicht auf die Umstände der Zeit. Er wußte, daß an diesem Tage, der den Griechen ein hoher Festtag war, viele Leute zusammenkommen würden. Davon nimmt er Gelegenheit sich ernst gegen sie auszulassen, daß sie das ganze Jahr hindurch so selten zur Kirche kämen und auch dann, wenn sie sich einmal einfänden, mit Dingen beschäftigt wären, welche er längst beseitigt wünschte. Seine Worte sind:

„Ihr seid also fröhlich; ich allein bin traurig und bekümmert. Denn wenn ich meine Augen auf dieses geistliche Meer fallen lasse, und diesen unaussprechlichen geistlichen Reichthum erblicke, und bedenke, daß diese so große Versammlung, sobald die Feier dieses Festes vorbei sein wird, sich sogleich wieder verlaufen werde, so ist meine Seele gekränket und voll Schmerzen, weil die Kirche, die so viele Kinder geboren hat, sie nicht an allen Versammlungstagen, sondern nur an den Festen genießen soll. Wie würden wir uns im Geiste erfreuen und jauchzen können, wie würde es zur Ehre Gottes und zum Nutzen der Seelen gereichen, wenn wir sähen, daß die Schranken der Kirche an allen Versammlungstagen mit einer solchen Menge angefüllet wären! Schiffer und Steuerleute wenden alle ihre Kräfte an, damit sie durch das Meer endlich in den Hafen gelangen. Wir hingegen geben uns recht alle Mühe, auf der Höhe des Meeres zu bleiben, und von den Stürmen hin und her geworfen zu werden. Die Wellen der irdischen Geschäfte schlagen beständig über uns zusammen; wir werden auf den öffentlichen Plätzen und vor den Gerichten herumgetrieben; hier aber erscheinen wir im Jahre kaum einmal oder zweimal. Wisset ihr nicht, daß Gott die Kirchen in den Städten gleich Häfen im Meere hat anlegen lassen, damit ihr euch aus dem Wirbel der irdischen Sorgen dahin retten, und darin der Ruhe und Stille genießen sollt? Hier hat man keine Stürme und Wellen zu fürchten, keine Anfälle von Räubern, keine Wuth der Winde, keine Gefahr, von Mördern überfallen zu werden, keine Nachstellungen der wilden Thiere. Die Kirche ist ein geistlicher Hafen der Seelen, ein Hafen frei von allen Ungewittern. Ihr selbst seid Zeugen von demjenigen, was ich euch sage. Wenn Jemand jetzt in sein Gewissen hineinschauen will, so wird er eine große Stille darin wahrnehmen. Kein Zorn beunruhigt ihn jetzt; keine Begierde entzündet ihn; kein Neid verzehrt ihn; kein Hochmuth

blähet ihn auf; keine Liebe zu eitler Ehre verdirbt ihn; alle diese Thiere werden jetzt im Zaume gehalten, so bald nur das göttliche Wort als ein angenehmer Gesang durch das Ohr in euer Herz gedrungen ist, und diese thörichten Leidenschaften besänftiget hat. Wer muß nun nicht diejenigen für die unglückseligsten Menschen achten, welche nicht fleißig zu ihrer allgemeinen Mutter, der Kirche, sich versammeln, da sie eine so große Heiligkeit der Sitten erhalten könnten? Kannst du mir wol einen vortrefflicheren Aufenthalt, eine bessere Gesellschaft, einen heilsamern Umgang zeigen? Was hält dich also ab, daß du hier nicht mit uns umgehest? Gibst du vielleicht deine Armut als ein Hinderniß an, welches dich an dieser so herrlichen Gesellschaft nicht Theil nehmen läßt? Diese Ausflucht ist eine nichtige Ausflucht. Die Woche hat sieben Tage. Gott hat bei der Eintheilung dieser sieben Tage nicht sich den größten Theil vorbehalten, und uns den geringeren gegeben. Er hat sie nicht einmal in gleiche Theile getheilt; er hat nicht etwa drei Tage für sich genommen, und dir drei Tage gegeben. Nein er gibt dir sechs Tage und behält für sich nur einen Tag, nemlich den siebenten Tag. Und du hast nicht so viel Ehrfurcht vor Gott, daß du ihm auch nicht diesen Tag einmal ganz gibst, sondern ihn mit irdischen Geschäften entheiligest? Du scheuest dich nicht, einem Kirchenräuber gleich zu werden, der die heiligen Schätze plündert, indem du Gott diesen geheiligten und der Betrachtung und Anhörung des göttlichen Wortes gewidmeten Tag entwendest, und ihn zu den irdischen Sorgen dieses Lebens mißbrauchest? Doch was rede ich von dem ganzen Tage? Thue doch hierin nur so viel, als jene Wittwe in Ansehung der Freigebigkeit that. Gleichwie sie nur zwei Pfennige in den Gotteskasten legte, und dennoch dadurch viel Gnade bei dem Herrn erwarb, so schenke du ihm doch zum wenigsten zwei Stunden, und das wird dir einen Gewinn von vielen hundert Tagen in dein Haus bringen. Weigerst du dich dieses zu thun, so siehe zu, daß du nicht die Arbeit vieler Jahre verlierest, weil du dich Gott zu Ehren nicht eine so kurze Zeit von dem irdischen Gewinne losreißen willst. Wenn Gott verachtet wird, so pflegt er alle unsere gesammelten Schätze zu zerstreuen. Er drohete solches den Juden, als sie saumselig wurden, für seinen Tempel zu sorgen: Ihr habt es in eure Häuser gebracht, und ich habe es daraus geblasen, spricht der Herr (Agg. 1, 9.). Da du des Jahres

nur einmal oder zweimal zu uns kommst, wie können wir dich in den nöthigen Wahrheiten von der Seele, vom Körper, von der Unsterblichkeit, von dem Reiche des Himmels, von den Strafen, von der Hölle, von der Langmuth Gottes, von der Vergebung, von der Buße, von der Taufe, von Erlassung der Sünden, von den Geschöpfen im Himmel und hier auf der Erde, von den Menschen, von den Engeln, von der Bosheit jener unseligen Geister, von dem Betruge des Satans, von den Sitten, von den Lehren, vom wahren Glauben, und von den Irrthümern unterrichten? Ein Christ muß aber dieses alles und noch mehr wissen, und denen, die ihn darum befragen, auch Rechenschaft davon geben können. Es ist euch nicht möglich, nur den kleinsten Theil davon geben zu können. Es ist euch nicht möglich, nur den kleinsten Theil davon zu fassen, wenn ihr des Jahres nur einmal und zwar ohne Aufmerksamkeit, nicht aus Gottesfurcht und Andacht, sondern aus Gewohnheit, weil es ein Fest ist, hierher kommt. Wollte Gott, daß einer, der sich bei allen Versammlungen einfindet, genau und vollkommen davon möchte unterrichtet werden können! Ihr habt, die ihr zugegen seid, Knechte und Söhne. Wollt ihr sie Künstlern in die Lehre geben, so versaget ihr ihnen den Zutritt zu euerm Hause einmal für allemal, wofern ihr ihnen ihr Bett, ihr Speisebehältniß, und den übrigen nöthigen Vorrath einmal gegeben habt. Ihr schicket sie zu den Künstlern, daß sie beständig bei ihnen wohnen, und nicht wieder in euer Haus kommen, sondern damit sie durch den beständigen Aufenthalt bei ihnen ihre Kunst desto leichter erlernen, und in ihrem Fleiße durch keine Sorge unterbrochen und zerstreuet werden sollen. Da ihr nun hier nicht eine gemeine, sondern die größte Kunst, die Wissenschaft Gott zu gefallen, und die Güter des Himmels zu erlangen, erlernen sollt; so bildet ihr euch ein, daß solches ohne große Mühe, und, so zu sagen, im Vorbeigehen werde geschehen können? Wie groß ist doch nicht dieser Unsinn? Denn daß das Geschäft unserer Seele eine Wissenschaft sei, welche viel Aufmerksamkeit und Fleiß erfordert, das lernet aus diesen Worten: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig, und von Herzen demüthig (Matth. 11, 29.). Wiederum sagt der Prophet: Kommet her, Kinder, höret mir zu, ich will euch die Furcht des Herrn lehren (Ps. 33, 12.). Und ferner: Seid ruhig, und sehet; denn ich bin Gott (Ps. 45, 11.). Es gehört also viel Ruhe

und Zeit dazu, wenn man in der Weisheit der Christen nicht ganz unerfahren bleiben will."

„Doch damit wir nicht alle unsere Zeit mit den Vorwürfen zubringen, welche wir denen machen müssen, die sich immer unsern Versammlungen entziehen, so wollen wir uns mit demjenigen, was wir gesagt haben, begnügen, und hoffen, daß es ihre Besserung wirken werde. Nunmehr wollen wir einige Betrachtungen über das gegenwärtige Fest anstellen."

In der „fünften Predigt wider die Juden" hatte der Redner sich eine Heiserkeit zugezogen; mit Bezug darauf beginnt er seine „sechste Rede wider die Juden" mit den Worten:

„So lange die wilden Thiere in den Wäldern weiden, und noch nicht zum Kampfe wider die Menschen gebraucht worden sind, so sind sie eben nicht so grausam, sondern sanftmüthig und zahm. Aber wenn die Jäger sie in die Städte bringen, sie einschließen und reizen, daß sie mit denen, so den Thieren vorgeworfen werden, streiten sollen, und haben sie einmal die Menschen angefallen, ihr Fleisch einmal geschmeckt, einmal ihren Durst in ihrem Blute befriedigt: so enthalten sie sich hernach schwerlich von dieser Speise, sondern eilen mit großer Begierde auf einen solchen Raub zu. So geht es auch uns. Nachdem wir uns einmal mit den Juden in einen Kampf eingelassen, ihre unverschämten Widersprüche angegriffen, ihre Vernunftschlüsse niedergestürzt, alle Höhe, die sich wider die Erkenntniß Gottes erhebt, zerstört und alle Gedanken unter den Gehorsam Christi gefangen genommen haben; so ist auch unsere Begierde, wider sie zu streiten, durch den Streit nur noch mehr entzündet worden. Allein was soll ich machen? Ihr seht, daß meine Stimme schwächer geworden ist, und dieser Ursache wegen eine so lange Rede nicht aushalten kann; daß es mir ebenso geht, wie einem Kriegsmanne, welcher erst einige Feinde niedermacht, mit großer Hitze in die Glieder der Feinde einstürmt, und nachdem er viele Leichen vor sich aufgehäuft hat, sein Schwert zerbricht und sich mit heftiger Ungeduld wieder unter die Seinigen zurückbegibt. Mir geht es noch viel schlimmer. Wenn ein Kriegsmann sein Schwert zerbricht, so kann er Einem von denen, die um ihn herum sind, ein Schwert wegreißen, seinen Muth zeigen und Heldenthaten thun; da es mir hingegen an der Sprache mangelt, so kann ich keinem Andern seine Sprache nehmen. Was soll ich also thun?

Soll ich auch umkehren und fliehen? Das läßt mir die Gewalt meiner Liebe gegen euch nicht zu. Ich scheue mich auch vor der Gegenwart unseres Vaters (des anwesenden Bischofs), und vor euerer Begierde, mich zu hören. Ich will also etwas unternehmen, was über meine Kräfte ist, und überlasse Alles dem Gebete unseres Vaters und euerer Liebe."

Ueber den Zustand der Religion bei so vielen Trennungen und Ketzereien in der Stadt spricht der Redner in der „11. Homilie über den Brief an die Epheser." Die etwas längere Stelle lautet:

„So daß wir nicht mehr Kinder sind, die hin und her schwanken und umhergetrieben werden von jedem Winde der Lehre, durch die Schalkheit der Menschen, durch Arglist zur ränkevollen Verführung (Ephes. 4, 14.). Er setzt die Metapher fort und sagt: von jedem Winde umhergetrieben, anzeigend, in welcher Gefahr sich wankelmüthige Seelen befinden. Von jedem Winde durch die Schalkheit der Menschen; zur ränkevollen Verführung. Schalkheit bezeichnet das falsche Spiel, womit arglistische Menschen die Einfältigen hintergehen und alles unter der Hand verwechseln und umkehren. Hier berührt er auch den Lebenswandel, indem er spricht: Sondern der Wahrheit in Liebe ergeben, in allen Stücken zu dem hinanwachsen, der das Haupt ist, Christus, durch welchen der ganze Körper zusammengehalten und verbunden durch alle Glieder der Unterstützung nach der jedem einzelnen Gliede zugemessenen Wirksamkeit, Wachsthum erhält, zu seiner Erbauung in Liebe. Er hat sich dunkel ausgedrückt, indem er Alles auf einmal sagen wollte. Der Sinn seiner Worte ist dieser: Gleichwie der Geist von dem Gehirne aus, vermittelst der Nerven, das Gefühl nicht in gleichem Grade verbreitet, sondern nach Verhältniß der mancherlei Glieder, und je nachdem dieselben mehr oder weniger dessen empfänglich sind; so auch Christus. Seine Fürsehung und Leitung gießt über die mit ihm verbundenen Seelen, als über seine Glieder, nach Verhältniß und Maß eines jeden Gliedes, die Gnadengabe aus.

„Durch alle Glieder der Unterstützung, d. h. durch das Gefühl. Denn so wirkt jener Geist, der vom Haupte den Gliedern zugetheilt wird, indem er jedes einzelne berührt. Es heißt so viel als: Der Körper wächst heran, indem seine Wirksamkeit

nach Verhältniß der Glieder zugemessen wird. Oder: Die Glieder wachsen, indem jedes derselben nach seinem Maße die eigene Wirksamkeit erlangt. Oder auch: Der Geist fördert das Wachsthum, indem er reichlich von oben ergossen, alle Glieder ergreift, und jedes nach dem Maße seiner Fähigkeit unterstützt."

„Warum setzt aber der Apostel hinzu: Erbauung in Liebe? Weil der Geist sich anders nicht mittheilen kann. Der Geist theilt sich vom Gehirne aus den Gliedern mit; findet er aber ein Glied, z. B. eine Hand, vom Körper getrennt, so berührt er dieselbe nicht. So verhält es sich auch mit uns, wenn wir nicht mit dem Leibe verbunden sind."

„Dieses Alles sagt Paulus, um Demuth zu predigen. Was soll es, wenn dieser oder jener mehr empfangen hat? Er hat denselben Geist empfangen, der von demselben Haupte ausgeht, der auf dieselbe Weise wirkt und ergreift, und zusammengehalten und verbunden wird, d. h. dem große Sorgfalt erwiesen wird. Der Leib muß nicht nur überhaupt eine gewisse Beschaffenheit haben, sondern auch die rechte Beschaffenheit. Nicht genug, daß man nur mit dem Leibe verbunden ist, man muß auch die rechte Stelle einnehmen. Wer über dieselbe hinaustritt, ist nicht nur außer der Verbindung, sondern kann auch den Geist nicht aufnehmen. Siehst du nicht, wie bei zufälligen Verrenkungen, wenn ein Knochen seine Stelle verläßt und die des andern einnimmt, der ganze Körper dadurch leidet und oft der Tod verursacht wird? Oft können solche Knochen nicht länger beibehalten werden; und Manche haben sich dieselben herausnehmen lassen. Denn immer ist das schlimmer, was an einem Orte zu viel ist. So schaden auch die Elemente dem Ganzen, wenn sie ihr rechtes Verhältniß überschreiten. Das heißt zusammengehalten und verbunden sein, wenn Jedes seine Stelle, und nicht eine fremde einnimmt. Das ist aber von großer Wichtigkeit. Du setzest die Glieder zusammen; jener unterstützt von oben. Wie im Körper sich Organe zum Aufnehmen befinden, so auch verhält es sich mit dem Geiste; die allgemeine Wurzel ist von oben. Das Herz ist die Wurzel des Lebenshauches, die Leber die des Blutes, die Milz der Galle und so bei andern Organen. Diese aber haben alle ihren Ursprung im Gehirne. So hat auch Gott den Menschen hochgeehrt, und von demselben nicht ferne bleiben wollen, indem er als Grundursache dasteht, die Menschen aber als

seine Mithelfer, der eine zu Diesem, der andere zu Jenem bestimmt. So ist der Apostel das tauglichste Organ des Körpers, indem er Alles aufnimmt, und durch das Wort, wie durch Adern und Arterien, das ewige Leben über Alle ergießt. Der Prophet verkündet das Zukünftige und er bewirkt ein Gleiches. Jener bereitet die Glieder vor, Gott aber gibt ihnen das Leben: damit die Heiligen die Einrichtung erlangen zur Verrichtung des Lehramts. Die Liebe erbauet, sie macht, daß wir miteinander enge verbunden, vereiniget und zusammengehalten werden."

„Wollen wir also theilhaftig werden des Geistes, der vom Haupte ausgeht, so müssen wir miteinander verbunden bleiben. Auf zweifache Weise entstehen Trennungen in dem kirchlichen Körper. Einmal, wenn in uns die Liebe erkaltet, und dann auch, wenn wir es wagen, etwas zu thun, was jenes Körpers unwürdig ist: denn in beiden Fällen trennen wir uns vom Gesammtkörper. Wenn wir aufgestellt sind, um Andere zu erbauen, was haben dann nicht Jene zu gewärtigen, die sogar noch Spaltungen veranlassen? Nichts vermag so sehr Spaltungen in der Kirche zu verursachen, als die Herrschsucht; und nichts erregt so sehr den Zorn Gottes, als wenn in der Kirche Spaltung herrscht. Wenn wir diesen Gesammtkörper zerreißen, so werden wir — mögen wir sonst unendlich viel Gutes thun — nicht minder bestraft werden, als Diejenigen, die den Leib des Herrn selbst zerfleischt haben. Jenes Zerfleischen, das in anderer Absicht geschah, brachte der ganzen Welt das Heil; dieses aber bringt nimmer Heil, sondern ist die Quelle großen Verderbens."

„Dieses sei nicht nur den Vorstehern gesagt, sondern auch den Unterthanen. Ein heiliger Mann behauptet kühn, eine solche Sünde könne nicht einmal durch den Martertod getilget werden. Denn warum willst du ein Märtyrer werden, wenn es nicht um Christi willen geschieht? Wenn du nun dein Leben für Christus hingeben willst, was verwüstest du denn die Kirche, für welche Christus sein Blut vergossen hat? Höre, was Paulus spricht: Ich bin nicht werth, den Namen eines Apostels zu führen, weil ich die Gemeinde Gottes verfolgte und verheerte. (1 Kor. 15, 9.) Selbst die Feinde der Kirche könnten derselben keinen größeren Schaden bringen. Denn durch diese wird sie nur desto herrlicher, während sie in den Augen der Feinde mit Schmach bedeckt erscheint, wenn ihre eigenen Kinder sie bekriegen. Es scheint

Beweis einer argen Hinterlist zu sein, wenn die Kinder, die sie geboren und in ihrem Schoße genährt hat, die ihre Geheimnisse genau kennen gelernt, auf einmal sich in Feinde umwandeln. Dieses sei für Jene gesagt, die sich ohne Unterschied an Solche anschließen, die da Spaltung in der Kirche verursachen. Ist ihre Lehre der Kirchenlehre entgegen, so dürfte man schon darum keine Gemeinschaft mit ihnen halten; um so mehr müßte man diese Gemeinschaft fliehen, wenn sie zwar in der Lehre mit der Kirche übereinstimmen und dennoch Parteien stiften. Warum? Weil sie von der Krankheit der Herrschsucht befallen sind. Wisset ihr nicht, was dem Kore, Dathan und Abiron sammt ihrem Anhange begegnet ist? Was sagst du: Es ist aber derselbe Glaube, auch Jene sind Rechtgläubige? Warum halten sie es denn nicht mit uns? Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe. Geht es auf ihrer Seite gut, so ist es schlecht bestellt mit uns; und ergeht es uns gut, so ergeht es ihnen schlecht. Kindern sind sie gleich, die von jedem Winde schwankend umher getrieben werden. Glaubt ihr, daß es genüge, wenn man sagt, sie seien rechtgläubig, wenn die Wahl der Vorsteher gehindert und zernichtet wird? Und was nützt alles Andere, wenn diese nicht richtig ist? Für diese muß man kämpfen, wie für den Glauben. Wenn es Jedem erlaubt ist, seine Hände zu füllen — wie die Alten sich ausdrückten — und Priester zu werden, so mögen denn Alle kommen; vergebens ist dann dieser Altar errichtet, vergebens ist dann die ganze Versammlung der Gemeinde, vergebens die Anzahl der Priester: dieses Alles können wir dann aufheben und beseitigen. „Bei Leibe nicht!" Aber so verfahret ihr, und sprechet dabei: „Bei Leibe nicht!" da es doch geschieht? Dieses sage und bezeuge ich, nicht mich, sondern euer eigenes Heil berücksichtigend. Wer sich daran nicht stören will, der möge zusehen. Liegt Andern nichts daran, so ist aber uns daran gelegen. Ich habe gepflanzt, Apollo hat begossen, Gott aber hat das Gedeihen gegeben. Wie mögen wir den Spott der Heiden ertragen? Wenn sie uns die mancherlei Sekten zum Vorwurfe machen, was werden sie nicht erst hierüber sagen? Wenn ihr einerlei Lehre habt und einerlei Geheimnisse, warum drängt sich denn ein fremder Bischof in eine andere Kirche ein? Sehet doch — sagen sie — wie bei den Christen Alles so voll Eitelkeit, voll Herrschsucht und Täuschung ist! Nimm ihnen den Anhang der

Menge, schneide das Krankhafte weg, nämlich die Verführung des Volkes, so sind sie nichts mehr. Soll ich euch sagen, was sie von unserer Stadt sprechen? wie sie uns der Leichtfertigkeit beschuldigen? Jeder, wer nur will, sagen sie, kann Anhänger finden, nie wird es ihm an einer Partei fehlen. Ist nicht alles Dieses lächerlich und schmählich? Da wieder neuer Schimpf, neue Schande. Werden Einige der schändlichsten Vergehen überführt, und sollen dafür Buße thun, so entsteht große Furcht und Besorgniß. Man muß ihn schonen, heißt es, damit er nicht abtrünnig werde und zu den Gegnern übergehe. Man lasse einen Solchen tausendmal abtrünnig werden und zu den Gegnern überlaufen. Ich meine nicht bloß den Lasterhaften, sondern auch, wer nichts Böses begangen hat. Wenn er will, so möge er übertreten. Es wird zwar Schmerz für mich sein, ich werde ihn beweinen und tief es empfinden, wie das Abtrennen eines Gliedes von dem eigenen Leibe; aber der Schmerz wird mich nicht dazu bringen, daß ich aus Furcht etwas Unwürdiges thue."

„Wir wollen nicht über euern Glauben herrschen, meine Geliebten, noch gebieterisch solches befehlen. Wir sind gesetzt, das Lehramt zu führen, nicht uns Herrschaft und Auctorität anzumaßen. Wir sind eure Rathgeber und Ermahner. Wer Rath gibt, sagt seine Meinung, und zwingt die Zuhörer nicht, sondern läßt ihnen freie Wahl. Nur dann ist er schuldig, wenn er nicht sagt, was ihm aufgetragen war. Darum sagen wir Dieses, darum führen wir diese Sprache, auf daß an jenem Tage keiner sagen könne: „Niemand hat uns aufmerksam gemacht, wir wußten es nicht besser, wir hielten es nicht für Sünde." Darum sage und behaupte ich: Spaltungen in der Kirche stiften, heißt eben so schwer sündigen, als in Ketzerei verfallen. Sage mir, wenn ein Unterthan, zwar nicht seinem Könige abtrünnig, zu einem andern überginge; aber seines Königs Purpur-Mantel ergriffe und von oben bis unten zerrisse und zerstückelte, würde er gelinder gestraft werden, als wenn er zu einem Fremden übergegangen wäre? Und wie dann erst, wenn er selbst den König an der Kehle erfaßte und tödtete und ihm Glied für Glied zerstümmelte? Welche Strafe wäre wol für ein solches Verbrechen groß genug? Wenn aber keine Strafe schwer genug ist für den, der so den König, seinen Mitknecht, behandelt hat, welche Höllenqual verdient dann nicht, wer Christum

tödtet und verstümmelt? Ich glaube, daß eine weit schrecklichere Gehenna ihn erwartet, als jene angedrohte."

Die Unglücksfälle seiner Zeit berücksichtigend, sagt der heilige Cyprian in seinem „Schreiben an Demetrianus" unter Anderm:

„Ich habe dich bisher, Demetrianus, wenn du belltest und gegen Gott, welcher der einzige und wahre ist, mit gotteslästerischem Mund und gottlosen Worten lärmtest, verachtet, indem ich es für bescheidener und besser hielt, die Unwissenheit des Irrenden mit Stillschweigen zu verachten, als den Unsinn des Unvernünftigen zu reizen. Und dieses that ich nicht ohne Auctorität der göttlichen Lehre und des göttlichen Namens, da geschrieben steht: Rede nichts zu den Ohren des Unweisen, damit er nicht, wenn er es hört, deine vernünftigen Reden verspotte (Sprichw. 23, 9.); und wiederum: Antworte dem Thoren nicht nach seiner Thorheit, damit du ihm nicht ähnlich werdest (das. 26, 4.); und da uns befohlen wird, das Heilige in unserm Bewußtsein zu behalten, und nicht den Schweinen und Hunden zum Zertreten vorzuwerfen, indem der Herr spricht und sagt: Gebet das Heilige nicht den Hunden, und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie dieselben nicht mit den Füßen zertreten und sich umwenden, und euch zerreißen (Matth. 7, 6.). Denn da du oft mehr aus Lust zu widersprechen, als mit dem Wunsche zu lernen zu mir kamst, und, mit großem Geschrei lärmend, mehr deine Ansicht unverschämt aufdringen, als die unsere mit Geduld anhören wolltest; hielt ich es für ungeeignet, mich mit dir in einen Streit einzulassen, denn es wäre leichter und mit weniger Mühe verbunden, des stürmischen Meeres aufgeregte Fluten mit Geschrei zu stillen, als deine Wuth durch Abhandlungen zu hemmen. Gewiß ist es auch eine vergebliche und erfolglose Arbeit, dem Blinden Licht, dem Tauben Worte, dem Vernunftlosen Weisheit darzubieten; denn der Vernunftlose kann sie nicht erkennen, der Blinde ist nicht empfänglich für das Licht, der Taube kann nicht hören. In Erwägung dieser Dinge habe ich oft geschwiegen, und den Ungeduldigen durch Geduld überwunden, weil ich den Ungelehrigen nicht zu belehren, den Gottlosen nicht durch Gottesfurcht in die Schranken zu weisen, und den Wüthenden nicht durch Sanftmuth zu bezähmen vermochte. Aber da du sagst, es werde von sehr Vielen geklagt,

und uns zur Last gelegt, daß häufige Kriege entstehen, daß Seuche und Hunger wüthen, daß das lange anhaltende heitere Wetter die Feuchtigkeit und den Regen abhalte; so darf ich nicht mehr länger schweigen, aus Besorgniß, es möchte unser Schweigen nicht mehr ein Beweis unserer Bescheidenheit, sondern ein Beweis des Mißtrauens auf unsere Sache sein, und wir möchten, während wir falsche Beschuldigungen zu widerlegen verachten, die Schuld anzuerkennen scheinen. Daher antworte ich sowol dir, Demetrianus, als auch den Uebrigen, welche du vielleicht aufgeregt und durch welche du, indem du mit deinen verleumderischen Worten Haß gegen uns ausstreutest, die Anzahl deiner Anhänger, da deine Wurzel und dein Stamm Sprossen trieb, vergrößert hast, welche jedoch, wie ich glaube, für die Gründe unserer Erörterung empfänglich sein werden; denn wer sich durch die Täuschung der Lüge zum Bösen bewegen ließ, der wird noch weit mehr durch den Drang der Wahrheit sich bewegen lassen."

„Du sagtest, es geschehe durch uns, und uns müßten alle diese Uebel zugeschrieben werden, durch welche die Welt jetzt erschüttert und bedrängt wird, weil eure Götter von uns nicht verehrt werden. Aber hierin mußt du, weil du mit der göttlichen Kenntniß nicht bekannt und mit der Wahrheit gar nicht vertraut bist, erstens wissen, daß die Welt bereits alt geworden sei, und daß sie nicht mehr mit jener Kraft dastehe, mit welcher sie früher dastand, noch mit jener Lebhaftigkeit und Stärke wirke, womit sie vorher wirkte. Dieses sagt, wenn wir auch schweigen und keine Beweise aus der heiligen Schrift und den göttlichen Verheißungen nehmen, schon die Welt selbst, sie selbst bezeugt durch den Beweis, welchen der Verfall der Dinge liefert, ihren Untergang. Nicht mehr fällt im Winter so viel Regen, um die Samen zu nähren; nicht mehr hat die Sonne im Sommer so viel Wärme, um die Frucht zu zeitigen; nicht mehr sind die Saaten bei der Frühlingswitterung so üppig, und nicht mehr sind die Herbste so fruchtbar an Baumfrüchten. Man gräbt aus den schon durchwühlten und erschöpften Bergen nicht mehr so viele Marmormassen; die erschöpften Bergwerke liefern nicht mehr so viel Silber und Gold; und die ärmlichen Adern werden von Tag zu Tag kürzer und nehmen ab. Der Bauer auf dem Felde, der Schiffer auf dem Meere, der Soldat im Lager, die Uneigennützigkeit auf dem Forum, die Gerechtigkeit bei Gericht, die Einigkeit

in Freundschaften, die Geschicklichkeit in Künsten, die Zucht in den Sitten erschlafft. Glaubst du etwa, daß das Wesen einer alternden Sache noch so wirksam sein könne, als es vorher bei noch neuer und frischer Jugendkraft wirken konnte? Alles, was bei schon ganz nahem Ziele sich zum Untergange und Ende neigt, muß abnehmen. So wirft die Sonne bei ihrem Untergange mit minder hellem und feurigem Glanze ihre Strahlen; so nimmt der Mond ab, wenn sich der Lauf desselben wendet, nachdem seine Hörner die volle Größe erreicht haben; und der Baum, welcher vorher grün und fruchtbar war, wird, wenn die Aeste dürr werden, nachher im unfruchtbaren Alter ungestaltet; und die Quelle, welche zuvor mit überströmenden Adern reichlich floß, wird im Alter matt, und träufelt kaum mehr weniges Wasser. Dieses Urtheil ist über die Welt ausgesprochen, dieses ist das Gesetz Gottes, daß alles Entstandene untergeht, und alles Gewachsene altert, daß das Starke schwach und das Große klein wird, und daß es, wenn es schwach und klein geworden ist, ein Ende nimmt. Du legst es den Christen zur Last, daß Alles, weil die Welt altert, abnimmt. Wie, wenn es nun auch die alten Leute den Christen zur Last legten, daß sie im Alter nicht mehr so stark sind, daß sie nicht mehr so gut, wie früher, hören, nicht mehr so gut laufen, nicht mehr so scharf sehen, nicht mehr so viel Kraft, so viel Mark und Saft und so große Glieder haben, und daß, da einst die Dauer des Lebens der Menschen acht- bis neunhundert Jahre überschritt, man jetzt kaum mehr ein Alter von hundert erreichen kann? Graue Haare sehen wir bei den Knaben; die Haare fallen aus, ehe sie wachsen, und das Leben endet nicht mit dem Greisenalter, sondern beginnt mit demselben. So eilt die Geburt, wenn sie an das Licht tritt, schon dem Ende entgegen; so entartet Alles, was jetzt geboren wird, durch das Alter der Welt selbst, so daß sich Niemand verwundern darf, daß Alles in der Welt bereits abzunehmen beginnt, da die ganze Welt selbst schon im Abnehmen begriffen und dem Ende nahe ist. In Hinsicht darauf aber, daß die Kriege häufiger fortdauern, daß Unfruchtbarkeit und Hunger den Kummer vermehrt, daß durch wüthende Krankheiten die Gesundheit zerstört wird, daß das menschliche Geschlecht durch die Verheerung der Pest vertilgt wird, sollst du wissen, daß auch dieses vorhergesagt wurde, daß in den letzten Zeiten die Uebel sich vermehren, und mancherlei Widerwärtigkeiten

eintreten, und daß, wenn sich der Tag des Gerichtes nahet, die Strenge der zürnenden Gottheit immer mehr zur Verhängung von Plagen über das Menschengeschlecht entflammt werde. Denn nicht deswegen, wie deine unrichtige Klage und mit der Wahrheit unbekannte Unwissenheit behauptet, geschehen diese Dinge, weil eure Götter von uns nicht verehrt werden, sondern weil von euch Gott nicht verehrt wird. Denn da er der Herr und Lenker der Welt ist, und da Alles nach seinem Willen und Winke geschieht, und Nichts geschehen kann, außer was er selbst thut oder geschehen läßt; so geschieht, wenn etwa solches geschieht, was den Zorn der aufgebrachten Gottheit anzeigt, dieses durchaus nicht unsertwegen, von welchen Gott verehrt wird, sondern es wird wegen eurer Verbrechen und Vergehen verhängt, die ihr Gott durchaus weder suchet noch fürchtet, den eitlen Aberglauben nicht verlasset, die wahre Religion nicht erkennet, und so verhindert, daß Gott, der Ein Gott für Alle ist, allein von Allen verehrt und angebetet werde. Höre ihn nur selbst reden, ihn mit göttlicher Stimme uns unterrichten und ermahnen. Den Herrn, deinen Gott, sagt er, sollst du anbeten und ihm allein dienen (Luk. 4, 8.). Und wiederum: Du sollst keine fremden Götter neben mir haben. (Exod. 20, 3.) Und abermals: Laufet den fremden Göttern nicht nach, um ihnen zu dienen, und betet sie nicht an, und reizet mich nicht durch die Werke eurer Hände, euch zu vertilgen (Jerem. 25, 6.). Eben so bezeugt auch der Prophet voll des heiligen Geistes, und verkündet den Zorn Gottes, indem er spricht: Dieses spricht der Herr, der allmächtige Gott: Darum, weil mein Haus verlassen dasteht, und ein Jeder aus euch nur seinem Hause zueilt, wird der Himmel keinen Thau mehr geben, und die Erde ihre Gewächse entziehen, und ich will das Schwert bringen über die Erde, und über das Getreide, und über den Wein, und über das Oel, und über die Menschen, und über das Vieh, und über alle Arbeiten ihrer Hände (Aggäus 1, 9 f.). Und ebenso wiederholt ein anderer Prophet und sagt: Und ich will über eine Stadt regnen lassen, und über die andere nicht; ein Theil wird daher befeuchtet werden, der andere aber, über den ich nicht werde regnen lassen, wird verdorren. Und es werden sich zwei

oder drei Städte in eine Stadt versammeln, um Wasser zu trinken, und sie werden nicht satt werden. Und ihr bekehret euch doch nicht zu mir, spricht der Herr (Amos 4, 7 f.). Sieh, der Herr ergrimmt, geräth in Zorn und droht, weil ihr euch nicht zu ihm bekehret. Und du verwunderst und beklagest dich bei dieser eurer Verstockung und Verachtung, wenn es selten regnet, wenn die Erde vom Staube bedeckt schmachtet, wenn die unfruchtbare Scholle kaum magere und blasse Kräuter hervorbringt, wenn der Hagelschlag die Weingärten beschädiget, daß der Sturm den Oelbaum verstümmelt und entwurzelt, wenn trockenes Wetter den Lauf der Quelle hemmt, wenn ein verpesteter Wind die Luft vergiftet, und wenn den Menschen eine Seuche verzehrt; da doch dieses Alles eintritt, weil es eure Sünden hervorrufen, und da Gott nur noch mehr erbittert wird, wenn solche und so große Uebel nichts fruchten? Denn daß dieses sowol zur Züchtigung der Hartnäckigen, als auch zur Strafe der Bösen geschehe, erklärt dieselbe Gottheit in der heiligen Schrift mit den Worten: Ich habe eure Kinder vergebens geschlagen, sie haben die Züchtigung nicht angenommen (Jerem. 2, 30.). Und der fromme, Gott ergebene Prophet antwortet auf dieses und sagt: Du hast sie geschlagen, sie haben aber keine Reue gehabt, du hast sie gegeiselt, sie haben aber die Züchtigung nicht annehmen wollen (Jerem. 5, 3.). Siehe, von Gott werden Plagen verhängt, und es herrscht keine Furcht Gottes. Sieh, es fehlt nicht an Schlägen und Geiseln von oben herab, und es ist keine Angst und keine Furcht da. Würde auch diese Strenge in den menschlichen Dingen nicht einschreiten, um wie viel größer würde bei den Menschen die Verwegenheit sein, gesichert durch die Straflosigkeit der Verbrechen?"

„Du beklagst dich, daß die Quellen jetzt weniger reichlich fließen, daß die Luft weniger gesund und der Regen seltner sei, und daß die Erde weniger durch ihre Fruchtbarkeit dir willfahre, daß die Elemente nicht mehr so deinem Nutzen und deinem Vergnügen dienen. Freilich, du dienst ja Gott, durch welchen dir Alles dient; du bist ja der Diener Gottes, auf dessen Wink dir Alles Dienste leistet. Du forderst Dienst von deinem Knechte, und du, ein Mensch, zwingst einen Menschen, dir zu gehorchen und zu dienen; und obwol ihr dasselbe Loos der Geburt, gleiche Beschaffenheit

des Todes, einen ähnlichen Stoff des Leibes, und Seelen derselben Art miteinander gemein habet; obwol ihr mit gleichem Rechte und nach gleichem Gesetze sowol in die Welt kommt, als auch in der Folge von der Welt scheidet: so bist du doch, wenn dir nicht nach deinem Willen gedienet, nicht, wie du befiehlst und wünschest, gehorcht wird, gebieterisch, forderst zu strenge Knechtschaft, geiselst, schlägst, bestrafest und quälest mit Hunger, Durst, Blöße, und oft mit Eisen und Kerker; und du erkennest nicht, o Unglücklicher, den Herrn deinen Gott, da du doch selbst an dem Menschen so die Herrschaft ausübest? Daher fehlen auch mit Recht mit dem Eintritte der Plagen Gottes Geiseln und Schläge nicht. Und wenn diese hier nichts helfen, und durch einen so großen Schrecken vor Ungemach sich nicht Alle zu Gott bekehren, so stehet nachher ein ewiger Kerker, eine unauslöschliche Flamme und eine immerwährende Pein bevor; und das Seufzen der Flehenden wird dort nicht gehört werden, weil auch hier der Schrecken des zürnenden Gottes nicht gehört wurde, welcher durch den Propheten ruft und spricht: Höret das Wort des Herrn, ihr Kinder Israels; denn der Herr hat mit den Einwohnern des Landes zu rechten, darum, weil weder Barmherzigkeit, noch Wahrheit, noch Erkenntniß Gottes in dem Lande ist, sondern das Schmähen und Lügen und Stehlen und Morden und Ehebrechen über das Land ausgegossen ist, und weil sie einen Todtschlag über den andern begehen. Darum wird das Land mit allen seinen Einwohnern, sammt den Thieren des Feldes, sammt den kriechenden Thieren der Erde und den Vögeln des Himmels trauern, selbst die Fische des Meeres werden sterben; jedoch soll es Niemand richten, Niemand strafen (Osee 4, 1—4.). Gott sagt, er zürne, weil keine Erkenntniß Gottes auf Erden sei; und man erkennt und fürchtet Gott nicht. Gott spricht Tadel und Klagen aus über die Vergehen der Lügen, der Unzucht, des Betrugs, der Grausamkeit, der Wuth, der Gottlosigkeit, und Niemand bekehrt sich zur Unschuld. Siehe, es geschieht, was durch Gottes Worte vorhergesagt worden ist, und Niemand läßt sich durch den Glauben an das Gegenwärtige zur Sorge für die Zukunft ermahnen. In diesen Drangsalen selbst, worin die geängstigte und bedrängte Seele kaum athmen kann, findet man noch Zeit, böse zu sein, und in so

großen Gefahren nicht vielmehr über sich, sondern über einen Andern zu urtheilen. Ihr werdet darüber unwillig, daß Gott unwillig ist, als wenn ihr durch einen schlechten Lebenswandel etwas Gutes verdientet, als wenn nicht dieses Alles, was geschieht, noch kleiner und geringer wäre, als euere Sünden. Der du Andere richtest, sei einmal dein eigener Richter; blicke in die Winkel deines Bewußtseins. Ja (weil man sich nicht mehr scheut oder schämt, zu sündigen, und weil man so sündiget, als wenn man durch die Sünde besser gefiele) schaue einmal auf dich selbst, der du von Allen hell und nackt gesehen wirst. Denn du bist entweder mit Stolz erfüllt, oder aus Habsucht räuberisch, oder aus Zorn wüthend, oder im Würfelspiele verschwenderisch, oder durch Trunkenheit berauscht, oder aus Mißgunst neidig, oder aus Unzucht unrein, oder aus Grausamkeit gewaltthätig; und du verwunderst dich noch, daß Gottes Zorn zur Strafe des Menschengeschlechtes anwachse, da doch täglich das anwächst, was Strafe verdient? Du beklagst dich, daß ein Feind sich erhebt, als ob, wenn auch kein Feind da wäre, selbst unter denen, welche das Kleid des Friedens tragen, der Friede herrschen könnte. Du beklagst dich, daß der Feind sich erhebt, gleich als ob, wenn auch die Waffen von Außen und die Gefahren von Seite der Barbaren unterdrückt wären, nicht wilder und gefährlicher durch die Ränke und Ungerechtigkeiten der mächtigen Bürger die Waffen des häuslichen Krieges in dem Innern des Staates wütheten; über Unfruchtbarkeit und Hungersnoth klagst du, als wenn trockene Witterung mehr als Raub den Hunger vergrößerte, als wenn nicht durch erhaschte Jahrgefälle und durch angehäuftes Geld die Flamme des Mangels noch höher aufloderte. Du klagst, daß der Himmel dem Regen sich verschließe, da doch auf Erden die Getreidekasten so verschlossen werden. Du klagst, daß weniger wachse, als wenn man das, was gewachsen ist, den Dürftigen mittheilte. Du wirfst uns Pest und Seuche vor, da doch durch Pest und Seuche die Verbrechen eines Jeden entweder aufgedeckt und angehäuft wurden, indem theils den Kranken keine Barmherzigkeit erwiesen wird, theils über die Verstorbenen Habsucht und Raub den Rachen aufsperrt. Eben diejenigen, welche bei gottseligen Werken furchtsam sind, sind verwegen bei gottlosem Gewinn, fliehen die Beerdigung der Todten, sind aber lüstern nach der Beraubung der Verstorbenen, so daß es scheint, die Unglücklichen

seien in ihrer Krankheit wol deswegen vernachlässiget worden, damit sie durch die Pflege nicht entrinnen können; denn wer das Vermögen des Sterbenden angreift, der hat den Tod des Kranken gewünscht. Ein so großer Schrecken über Unfälle vermag nicht Züchtigkeit und Unschuld zu fördern, und unter dem Volke, von welchem so viele dahin sterben, bedenkt Niemand, daß er sterblich sei. Allenthalben läuft man herum, raubt man, und nimmt man fremdes Gut in Besitz. Man verhehlt den Raub nicht, man zaudert nicht, ihn zu begehen. Als wenn es erlaubt wäre, als wenn es Pflicht wäre, als wenn der, welcher nicht raubt, einen eigenen Schaden und Verlust litte, so beeilt sich ein Jeder, zu rauben. Die Räuber haben aber doch noch einige Scheu bei der Begehung der Verbrechen; sie wählen unwegsame Schluchten und unbewohnte, einsame Gegenden, und dort wird so gesündiget, daß doch die That der Verbrechen in Finsterniß und Nacht gehüllt wird; die Habsucht aber wüthet öffentlich, und stellt, durch ihre Verwegenheit gesichert, die Waffen ihrer unbeugsamen Begierde bei hellem Tage auf dem Marktplatze zur Schau. Daher gibt es Urkundenverfälscher, daher Giftmischer, daher mitten in der Stadt Meuchelmörder, welche eben so rasch an das Verbrechen gehen, als sie ungestraft es begehen. Von dem Schuldigen wird das Verbrechen begangen, und es wird kein Unschuldiger gefunden, der es strafen würde. Man hat keine Furcht vor einem Ankläger oder Richter. Die Bösen bleiben unbestraft, weil die Bescheidenen schweigen, die Mitbewußten sich fürchten, die Richter feil sind. Und daher wird durch den Propheten durch Eingebung des heiligen Geistes die Wahrheit der Sache aufgedeckt: mit Wahrheit und Klarheit wird gezeigt, daß Gott die Widerwärtigkeiten abhalten könne, daß aber die Verbrechen der Sünder verursachen, daß er nicht helfe. Ist die Hand Gottes, sagte er, nicht mächtig, euch zu erretten, oder sein Ohr beschwert, daß er nicht höre? Aber eure Missethaten setzen zwischen Gott und euch eine Scheidewand. Und wegen eurer Sünden wendet er sein Angesicht von euch, daß er sich nicht erbarme." (Isai. 59, 1 f.)

Ein gewandter Redner weiß auch das mit Geschick zu benutzen, was der Augenblick ihm bietet. — Im Buche Naboth im 5. Capitel erzählt der heilige Ambrosius, wie ein unglücklicher Vater seine Söhne öffentlich als Sklaven verkaufen muß, um einem reichen

Wucherer die schuldige Summe zu zahlen. Als er sieht, daß bei dieser herzergreifenden Geschichte alle Zuhörer in Thränen ausbrechen, ruft er plötzlich aus:

„Siehe, Reicher, so klagt der Arme in deiner Gegenwart, und doch hat der Geiz dir die Ohren verstopft, und deine Seele wird nicht gebeugt durch diesen schrecklichen Anblick. Das ganze Volk seufzet, nur du, Reicher, fühlest keine Regung des Mitleids."

Als der heilige Augustinus bei der „Erklärung des 147. Psalmes" zu den Worten kam: Er machte friedlich deine Grenzen, brachen die Zuhörer in einen lauten Freudenjubel aus, gewiß wegen irgend einer andern Sache. Diesen günstigen Augenblick benutzt der Redner und ruft aus:

„Wie jauchzet ihr Alle auf? Diesen Frieden liebet, meine Brüder. Wir freuen uns sehr, wenn die Liebe zum Frieden aus euern Herzen ruft. Wie hat es uns ergötzt! Noch hatte ich nichts gesagt, noch nichts erklärt, nur den Vers sprach ich aus, und ihr jubeltet laut. Was hat aus euch gerufen? Die Liebe zum Frieden. Was habe ich euern Augen gezeigt? Warum rufet ihr, wenn ihr ihn nicht liebt? Warum liebt ihr, wenn ihr ihn nicht sehet? Der Friede ist unsichtbar. Welches Auge hat ihn gesehen, um ihn zu lieben? Ihr würdet ihm nicht zujauchzen, wenn ihr ihn nicht liebtet Das sind Schauspiele, welche Gott, der Herr der unsichtbaren Dinge, uns gewährt. Mit welcher Schönheit hat die Einsicht des Friedens, euere Herzen ergriffen? Was soll ich nun noch vom Frieden reden, oder vom Lobe des Friedens? Euere Liebe ist allen meinen Worten zuvorgekommen. Ich erfülle es nicht, ich kann nicht, ich bin zu schwach. Wir wollen alles Lob des Friedens bis zu jenem Vaterlande des Friedens verschieben. Dort werden wir ihn vollständiger loben, wo wir ihn vollkommener haben werden. Wenn wir ihn, der in uns kaum begonnen, schon so lieben, wie werden wir ihn erst loben, wenn er vollkommen ist? Sehet, das sage ich, o geliebte Söhne, o Söhne des Reiches, o Bürger Jerusalems; in Jerusalem ist der Friede zu schauen, und Alle, welche den Frieden haben und ihn lieben, werden dort gesegnet und gepriesen; sie treten ein, wenn die Thüren geschlossen werden. Da ihr den Frieden, den ich kaum nannte, liebt und ihm zugethan seid, so folget ihm auch nach, verlanget nach ihm und liebet ihn in euerem Hause, bei eueren Ge-

schäften, an euern Frauen, an euern Kindern, an euern Dienern, an euern Freunden, ja sogar an euern Feinden."

Als derselbe Kirchenvater in der „Rede über die christliche Zucht" im 11. Capitel den Tod erwähnte und in diesem Augenblick unter den Zuhörern eine Unruhe bemerkte, sprach er:

„Wie treibt diese Furcht, wie unterbricht sie meine Rede? Wie erschüttert schon der Name des Todes, den ich eben ausgesprochen, die Herzen aller Anwesenden? Wie habt ihr euere Furcht durch das Seufzen verrathen? Ich hörte es, ihr habt geseufzet. Ihr fürchtet den Tod. Wenn ihr aber den Tod fürchtet, warum hütet ihr euch denn nicht? Er wird kommen. Ich mag ihn fürchten, oder nicht fürchten, er wird kommen; kommen wird er, früh oder spät. Wenn du dich fürchtest, so wirst du dadurch nicht bewirken, daß nicht eintrete, was du fürchtest. Fürchte vielmehr das, was, wann du nicht willst, auch nicht sein wird. Was? Zu sündigen. Fürchte dich zu sündigen; denn wenn du die Sünden liebst, so wirst du in die Gewalt eines andern Todes fallen, in welche du nicht fällst, wenn du die Sünden nicht liebst... Du fürchtest dich, bös zu sterben, aber bös zu leben fürchtest du dich nicht? Bessere dein schlechtes Leben, fürchte dich, bös zu sterben. Aber fürchte dich nicht. Der kann nicht bös sterben, der gut gelebt hat. Wahrlich, ich glaubte, darum redete ich so (2. Cor. 4, 13.): Der kann nicht bös sterben, der gut gelebt hat."

Kenntniß der Welt.

Unter dem Ausdruck Weltkenntniß versteht man die Kenntniß der Dinge, der Sitten und Reden seiner Zeit. Die weltlichen Redner kannten nicht nur genau die Gesetze und Gebräuche ihrer Städte, sondern auch die Menschen, ihre Lebensweise, ihre ganze Gesinnung. Cicero scheint dies Alles weniger zu beschreiben, als mit lebhaften Farben zu malen, und Demosthenes zeigt hierin seine vorzüglichste Stärke. Auch die Väter suchten diese Kenntniß sich anzueignen, obgleich sie meist von der Welt entfernt lebten. Diese Kenntniß war das weiteste und fruchtbarste Feld, welches der moralischen Lehre einen unerschöpflichen Stoff bieten mußte. Der geistliche Redner muß zu Leuten der Welt reden; wie kann er dieses mit Erfolg, wenn er die Welt nicht kennt? Er muß wissen, wie die Leute leben und sprechen; er muß in ihre Denk- und Ausdrucks-

weise sich zu versetzen verstehen. Damit ist die Kenntniß des menschlichen Herzens auf das Innigste verbunden, sie ist dem Redner unentbehrlich. Und diese so nothwendige Kenntniß des menschlichen Herzens schöpften die Väter großentheils aus der heiligen Schrift, die uns dies Alles so klar vor Augen stellt. Das Lesen dieser heiligen Bücher, das aufmerksame Betrachten derselben zeigt uns klar alle, auch die geheimsten Regungen des Herzens. Gott, der die Herzen gebildet, der Herzen und Nieren durchforscht, hat darin auch Alles klar gezeichnet und ausgedrückt. In der Kenntniß der Sitten und der Welt sind Tertullian, Cyprian, Chrysostomus, Hieronymus, Isidor von Pelusium, Salvian und Bernhard ausgezeichnet; die Sitten der Ketzer schildern besonders Tertullian, Athanasius, Gregor von Nazianz, Basilius und Hieronymus. Letzterer versteht es auch die Sitten der vornehmen Frauen, der Geistlichen, der Jungfrauen und Mönche zu zeichnen. Bernhard kennt die Geistlichen von Innen und von Außen. Chrysostomus ist vor Allen bewandert in der Charakterschilderung des Volkes. Die Laster, wie sie einigen Städten und Völkern eigen sind, weiß besonders Salvianus darzustellen. Alle Schlupfwinkel des Herzens decken Gregor von Nazianz, Augustinus, Cassianus, Gregor der Große und Bernhard auf. Verbinden wir nun mit einem fleißigen Lesen der heiligen Schrift das Lesen der Kirchenväter, so werden wir uns dadurch eine genaue Kenntniß der Welt und ihrer Sitten erwerben. Die Welt ist heute noch, wie wir sie bei den Vätern finden, wenn auch in einigen Einzelnheiten abweichend. Die Väter begnügen sich aber nicht mit allgemeinen Merkmalen, sondern gehen auch auf das Besondere ein. Gregor von Nazianz in der ersten Rede und Gregor der Große im dritten Theile seines Pastoralunterrichtes sind hier treffliche Lehrmeister.

Doch wir wollen jetzt zur Betrachtung einiger Proben übergehen. Ein vollendetes Muster ist Cyprians „erster Brief an Donatus," worin die Welt mit all ihren Lustbarkeiten, Fechterspielen, Tragödien u. s. w. geschildert und gezeigt wird, daß dies Alles nur Kummer und Sorgen verursacht und gewöhnlich ein schlimmes Ende nimmt. Das 2. Capitel möge hier genügen.

„Bilde dir eine Zeit lang ein, auf die erhabene Spitze eines hohen Berges geführt zu sein, überschaue von da aus die Gegen-

stände, welche unter dir liegen, blicke in verschiedenen Richtungen umher, und betrachte, selbst frei von den Berührungen der Erde, die Stürme der schwankenden Welt. Fürwahr, du wirst dich selbst der Welt erbarmen, und deiner dich erinnernd und mehr dankbar gegen Gott dir mit größerem Entzücken Glück wünschen, daß du derselben entronnen bist. Blicke auf die von Straßenräubern gesperrten Straßen, auf die von den Seeräubern besetzten Meere, auf die überall zum blutigen Schauder ausgesteckten Kriegslager. Der Erdkreis ist besprengt mit wechselseitigem Blute; und Menschenmord heißt ein Verbrechen, wenn ihn Einzelne begehen, wird aber Tapferkeit genannt, wenn er im Namen des Staates verübt wird. Straflos macht die Verbrechen nicht die Unschuld, sondern die Größe der Grausamkeit. Wendest du deine Augen und dein Gesicht auf die Städte selbst hin, so wirst du dort eine Volksmenge treffen, die trauriger, als alle Einsamkeit, ist. Man gibt ein Gladiatorenspiel, damit Blut die nach einem grausamen Anblicke begierigen Augen ergötze. Um Säfte zu erhalten, füllt man den Leib mit stärkeren Speisen, und der starke Gliederbau wird durch Speckstücke fett, damit der zur Strafe Gemästete theuerer zu Grunde gehe. Der Mensch wird zum Vergnügen des Menschen gemordet; und damit Jemand morden kann, gibt es eine Geschicklichkeit, eine Uebung, eine Kunst. Das Verbrechen wird nicht nur verübt, sondern auch gelehrt. Was kann man Grausameres und Unmenschlicheres sagen? Damit man morden könne, ist eine Schule da; und morden gereicht zur Ehre. Und was ist jenes, ich bitte dich, daß sich Leute, die Niemand verurtheilt hat, Leute in den besten Jahren, von sehr ansehnlicher Gestalt und in kostbarer Kleidung den wilden Thieren Preis geben? Noch lebend schmücken sie sich zum freiwilligen Tode, und die Elenden prahlen mit ihren Uebeln. Nicht als Verbrecher verurtheilt, sondern als Unsinnige kämpfen sie gegen die wilden Thiere. Die Väter schauen ihren Söhnen zu. Der Bruder ist auf dem Schauplatz, und die Schwester ist zugegen. Und obgleich der höhere Aufwand für das Schauspiel den Eintrittspreis erhöht, so bezahlt leider die Mutter auch diesen, um als Mutter bei dem sie quälenden Schauspiele gegenwärtig zu sein; und die Leute glauben nicht, daß sie bei so gottlosen und so grausamen und blutigen Schauspielen durch ihre Augen Menschenmörder werden."

„Von hier wende deine Augen auf die nicht minder kläglichen,

verschiedenen Verderbnisse der Schaubühne; auch auf den Theatern wirst du sehen, was in dir sowol Schmerz als auch Scham erregt. Trauerspiel heißt die Aufzählung alter Schandthaten in Versen. Der alte Greuel der Mordthaten und Blutschande wird in einer nach dem Vorbilde der Wahrheit gemachten Darstellung wiederholt, damit das, was einmal begangen wurde, im Verlaufe der Zeit nicht aus dem Andenken verschwinde. Jegliches Alter wird durch das Zuhören ermahnt, daß noch geschehen könne, was geschehen ist. Niemals sterben und veralten die Verbrechen durch die Zeit, niemals wird das Laster von den Strömen der Zeit bedeckt, niemals wird die Schandthat in Vergessenheit begraben. Zum Muster wird, was bereits aufgehört hat, als Schandthat zu gelten. Man macht sich ein Vergnügen daraus, in den mimischen Schauspielen, der Schule schändlicher Dinge, theils wieder zu sehen, was man zu Hause gethan hat, theils zu hören, was man thun könnte. So lernt man den Ehebruch, indem man ihn sieht; und da das Laster von der öffentlichen Gewalt begünstigt, zu Lastern reizet, so kehrt eine Matrone, die vielleicht noch schamhaft zum Theater gegangen, als schamlos von dem Schauspiele zurück. Wie groß ist dann ferner das Sittenverderbniß, wie groß die Begünstigung der Schandthaten, wie groß die Nahrung der Laster, daß man durch die Geberdung der Schauspieler im Herzen befleckt wird und eine gegen den ehelichen Vertrag und das eheliche Recht verstoßende Darstellung schändlicher Unzucht sieht? Die Männer werden entmannt; alle Ehre und Kraft des Geschlechtes wird durch die Schändlichkeit des entnervten Körpers geschwächt, und mehr gefällt daselbst Jeder, welcher den Mann mehr zum Weibe geschwächt hat. Er wird lobenswürdig durch Verbrechen; und je unverschämter er ist, für desto erfahrner gilt er. Diesen sieht man, ach leider! noch mit Beifall und gerne. Wozu soll ein solcher nicht verleiten können? Er wirkt auf die Sinne, schmeichelt den Neigungen, bestürmt das starke Bewußtsein eines guten Herzens; auch fehlt nicht die Macht eines schmeichelnden Vortrags, damit das Verderben durch den Kitzel des Ohres in die Menschen sich einschleiche. Sie stellen die schamlose Venus, den ehebrecherischen Mars, und jenen ihren Jupiter vor, der eben so an Lastern, wie an Gewalt der Erste ist und der sammt seinen Blitzen zu irdischen Buhlereien entflammt, bald das weiße Schwanengefieder anzieht, bald in einem goldenen Regen

herabfließt, bald von Vögeln bedient zum Raube mannbar werdender Knaben hervoreilt. Frage nun jetzt, ob der Zuschauer unverdorben oder schamhaft bleiben könne. Sie ahmen ihre Götter nach, die sie verehren, und so werden bei diesen Elenden die Verbrechen zu etwas Religiösem. O könntest du erst, auf jener hohen Warte stehend, deine Blicke in die geheimen Orte werfen, die verschlossenen Thüren der Schlafgemächer aufschließen, und die verborgenen Heimlichkeiten deinen Augen öffnen, o du würdest erblicken, daß von den Schamlosen Dinge verübt werden, welche eine schamhafte Stirne nicht anzusehen vermag; sehen würdest du, was auch schon anzusehen ein Verbrechen wäre; ja, sehen würdest du, was die aus leidenschaftlichem Hange zu Lastern Wahnsinnigen gethan zu haben läugnen, und doch wieder zu thun eilen. In unsinniger Liebeswuth fallen Männer Männer an; Dinge geschehen, die selbst denjenigen nicht gefallen können, welche sie verüben. Ich will ein Lügner sein, wenn ein solcher Andere nicht tadelt. Ein Schändlicher bringt den Andern in übeln Ruf, und glaubt, als wäre das Bewußtsein nicht genug, er habe sich dadurch als Mitschuldiger aus der Schlinge gezogen. Ebendieselben sind öffentlich Ankläger, im Geheimen Schuldige; sie sind Verbrecher, und ihre eigenen Richter zugleich. Sie tadeln außerhalb des Hauses, was sie innerhalb desselben verüben; sie begehen gerne, worüber sie, wenn sie es begangen haben, lästern. Fürwahr eine Verwegenheit, die es mit den Lastern hält, und eine Schamlosigkeit, die für Unzüchtige paßt! Wundere dich nicht über ihr Gerede. Alle Verbrechen, welche von ihrem Munde durch Worte begangen werden, sind geringer."

„Nun scheint dir aber vielleicht, nach den unsichern Wegen, nach den vielfältigen in der ganzen Welt verbreiteten Kämpfen, nach den entweder blutigen, oder schändlichen Schauspielen, nach den Schandthaten der Unzucht, die sich entweder in den Bordelhäusern zeigen, oder von den Wänden der Häuser umschlossen, verübt werden, und die, je geheimer die Schuld ist, mit desto größerer Verwegenheit vollbracht werden, der Gerichtshof unbefleckt zu sein, weil er, von verletzenden Ungerechtigkeiten frei, durch keine Berührung der Verbrecher mehr befleckt wird. Dorthin richte deinen Blick. Mehreres, was du verabscheuest, wirst du auch dort finden, und gerne deine Augen von da anderswohin wenden. Obgleich die Gesetze auf zwölf Tafeln eingegraben, und die Rechte im Namen des Staates

auf angeheftetes Erz geschrieben sind; so lebt man doch mitten unter den Gesetzen gesetzlos, und mitten unter den Rechten ungerecht. Nicht einmal die Unschuld bleibt dort, wo sie vertheidigt wird, verschont. Wechselseitig raset die Wuth der Entzweiten, und obschon man in der Toga einhergeht, so ist doch der Friede gebrochen, und der Gerichtsplatz ertönt von unsinnigen Streitigkeiten; dort ist der Gerichtsspieß, das Schwert und der Henker, die zerreissende Kralle, die zerrende Folter, das fressende Feuer; zur Peinigung eines einzigen Menschenkörpers gibt es dort mehr Qualen, als Glieder. Wer aber soll dabei zu Hilfe kommen? Der Anwalt? Er aber übertritt selbst die Gesetze und betrügt. Der Richter? Aber er verkauft den Urtheilsspruch. Er, der da sitzt, um die Verbrechen zu strafen, begehet sie selbst; und damit der Unschuldige als Verbrecher umkomme, wird der Richter selbst ein Verbrecher. Ueberall flammt die Begierde nach Verbrechen, und allenthalben wirkt das schädliche Gift, zu vielerlei Arten von Vergehen veranlassend, in den verruchten Herzen. Jener unterschiebt ein Testament, dieser verfaßt mittelst eines Betruges, worauf die Todesstrafe liegt, ein falsches; dort werden die Kinder von dem Antritte der Erbschaft abgehalten, hier beschenkt man Fremde mit den Gütern derselben; der Gegner gebraucht Ränke, der Verleumder Gewalt, und der Zeuge üble Nachrede. Beiderseits schreitet die feile Frechheit der sich Preis gebenden Sprecher zu erlogenen Beschuldigungen, während indeß die Schuldigen nicht mit den Unschuldigen umkommen. Es gibt keine Furcht vor den Gesetzen, keine Scheu vor dem Untersucher und Richter. Wovon man sich loskaufen kann, das fürchtet man nicht. Unter Verbrechern zu sein, ist bereits ein schuldloses Vergehen. Wer die Bösen nicht nachahmt, der bringt sie gegen sich auf. Die Gesetze sind mit den Vergehen einverstanden, und was öffentlich ist, fängt an, erlaubt zu sein. Was kann dort für eine Scham über die Handlungen, was für eine Unverdorbenheit Statt finden, wo Männer fehlen, welche die Verbrecher verurtheilen, und wo nur solche zu treffen sind, die man verurtheilen sollte? Damit ich aber nicht etwa das Schlimmere auszuheben, und im Zerstörungseifer deine Augen durch das zu führen scheine, dessen trauriger und verabscheuungswürdiger Anblick Personen, welche ein besseres Gewissen haben, anstößig ist; so will ich dir nun jene Dinge zeigen, welche die Unwissenheit der Welt für gut hält. Auch dort wirst du

Dinge sehen, die zu fliehen sind. Wie hoch schätzest du die Ehrenstellen, wie hoch die Lictorstäbe, wie hoch den Ueberfluß im Reichthume, wie hoch die Macht der Feldherrn, die Pracht des Purpurs der Staatsmänner, die unumschränkte Macht der Fürsten? Verborgen ist das Gift der schmeichelnden Uebel, und fröhlich das Antlitz der anlächelnden Bosheit; aber voll verborgenen Elends ist die lockende Falschheit, ziemlich ähnlich einem Gifttranke, wo der listige Trug zum tödtlichen Safte Süßes gethan und einen Schlaftrunk bereitet hat. Ein Getränke scheint es zu sein, was genommen wird; ist es aber genossen, dann tritt das hineingetrunkene Verderben hervor. Dort siehst du einen, der durch ein helleres Kleid ausgezeichnet in Purpur zu glänzen glaubt. Aber durch welche schmutzige Thaten hat er diesen Glanz gekauft? Wie vielen Stolz der Hochmüthigen mußte er zuvor ertragen? Wie viele stolze Pforten als Darbringer des Morgengrußes umlagern? Wie oft vorher in die Scharen der Clienten gedrängt, vor den stolzen Großen schmählich einhergehen, auf daß nachher auch ihm ein feierlicher Zug als Begleitung vorantrete, um ihn zu begrüßen, die nicht dem Menschen, sondern der Amtsgewalt unterthänig sei? Denn nicht durch seine Sitten, sondern durch die Fasces erwarb sich so ein Mann die Verehrung. Von diesen Dingen siehe dann das schändlichste Ende, wenn der Schmeichler, welcher nach günstigen Gelegenheiten hascht, fortgegangen ist, wenn der Anhänger die entblößte Seite des Privaten verlassen, und ihm Schande gemacht hat; dann peitschen das Bewußtsein die Gebrechen des zerrütteten Hauses, dann lernt man den Verlust des erschöpften Vermögens kennen, womit die Volksgunst erkauft, und nach langen vergeblichen Wünschen der Beifall des Pöbels erworben ward. Wahrlich ein thörichter und eitler Aufwand, sich mit dem Vergnügen an einem täuschenden Schauspiele das verschaffen zu wollen, was das Volk nicht empfangen, die Obrigkeit aber verlieren sollte. Jedoch auch die, welche du für reich hältst, welche Waldungen an Waldungen fügen, und nachdem sie die Armen aus der Nähe entfernt haben, ihre unermeßlichen und grenzenlosen Felder erweitern, die eine sehr große Last von Gold und Silber, und ungeheure Summen Geldes entweder aufgethürmt, oder in Haufen vergraben haben, auch diese sind bei ihrem Reichthume furchtsam, und es quält sie die Angst und der unsichere Gedanke, es möchte sie ein Räuber berauben, ein Mörder

um das Leben bringen, oder der feindselige Neid eines noch Reichern durch lügenhafte Rechtsstreite beunruhigen. Er ißt und schläft nicht ruhig. Er seufzt bei dem Mahle, obgleich er aus Edelstein trinkt; und während den durch Schwelgen schlaffen Körper ein gar weiches Lager in hohem Schoße birgt, wacht er im Flaumenbette; und der Elende kennt die kostbaren Marterwerkzeuge nicht; er weiß nicht, daß er mit Gold gebunden und gefesselt, und daß er mehr Eigenthum der Reichthümer und Schätze, als Eigenthümer derselben sei."

„O verabscheuungswürdige Blindheit der Seelen, und tiefe Finsterniß der unsinnigen Habsucht! Während er der Lasten sich entledigen und die Bürden sich erleichtern könnte, fährt er lieber fort, beängstigende Glücksgüter zu bewachen, fährt er fort, hartnäckig an den peinlichen Geldhaufen zu haften. Davon wird nichts den Clienten geschenkt, nichts den Dürftigen mitgetheilt. Ihr Eigenthum nennen sie das Geld, das sie mit ängstlicher Sorgfalt zu Hause, wie fremdes Gut verschließen und bewachen, ohne davon entweder den Freunden, oder den Kindern, oder sich selbst etwas zu gönnen. Sie besitzen nur darum, damit kein Anderer besitzen kann. Und wie verkehrt man doch die Namen! Güter nennen sie das, wovon sie zu nichts, als zu schlimmen Dingen Nutzen ziehen. Hältst du auch nur jene für sicher, jene wenigstens, welche hohe Ehrenstellen und reichliche Schätze haben, und welche schimmernd vom Glanze des königlichen Hofes der Schutz einer bewaffneten Leibwache umgibt, für sorglos bei dem Vertrauen auf eine feste Dauer? Diese fürchten sich mehr als die Uebrigen. Ein solcher ist genöthigt eben so große Furcht zu hegen, als er einflößt. Die Hoheit belegt auch den Mächtigern mit Strafen, möchte er auch immerhin von einer Schar Trabanten umgeben, und seine Person von einer zahlreichen Leibwache umschlossen und geschützt sein. Wie er die Unterthanen nicht sicher sein läßt, gerade so muß er in Unsicherheit schweben. Zuerst schreckt seine Gewalt die, welche sie schrecklich macht. Sie lächelt, um grausam zu sein: sie schmeichelt, um zu täuschen; sie lockt, um zu morden, und sie erhebt, um zu erniedrigen. Mit einem gewissen Wucher im Schaden wird, je größer die Würde und je höher die Ehrenstelle war, ein um so größerer Zins der Strafe gefordert."

Der heilige Hieronymus warnt im 10. (nun 54.) Briefe die Furia vor den Reden, wie sie in den Wohnungen der Vornehmen

nicht selten gehört werden und räth ihr folgende Vorsichtsmaßregeln an:

„Hüte dich vor den Ammen und Kindsmädchen und vor andern giftigen Thieren der Art, welche ihren Bauch von deiner Haut zu sättigen wünschen. Sie rathen dir nicht, was dir, sondern was ihnen nützlich ist. Sie zischen dir immer vor (Virg. Aen. IV, 33.):

Allein und ungeliebt
Willst du verblüh'n, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freude dir versagen?

„Wo die Heiligkeit der Scham ist, da ist auch Mäßigkeit; wo Mäßigkeit ist, da ist der Schaden der dienenden Sklaven. Was sie nicht erhalten, das glauben sie sich entrissen; sie betrachten nicht, wovon, sondern was, wie Großes sie erhalten. Wo sie einen Christen sehen, gleich sind sie mit ihrem „ein griechischer Gauner," bei der Hand. Sie verbreiten die schändlichsten Gerüchte, und was von ihnen ausgegangen ist, das wollen sie von Andern gehört haben, und sind doch selbst die Urheber und Vergrößerer. Der Ruf geht von der Lüge aus und dringt, wenn er zu den Matronen gekommen und von ihren Zungen gehandhabt ist, in die Provinzen. Siehe, wie die Meisten mit reißendem Munde wüthen, wie sie mit gemaltem Angesicht, mit Schlangenwindungen, mit geschärften Zähnen die Christen anfallen."

Und wenn nun Eine, der das Wollenkleid,
Das hyacinthene, Falten schlägt so weit,
So durch die Nase etwas Ranziges spricht,
Mit zartem Gaumen jedes Wort zerbricht, —
Dann jauchzt und jubelt laut der ganze Chor,
Ja selbst die Sitze hüpfen hoch empor! (Pers. I, 29.)

„Es verbinden sich mit ihnen Leute unseres Ordens; sie werden benagt und benagen mit; sie sind geschwätzig gegen uns, für sich aber stumm; gleich als ob sie etwas anders seien als Mönche und als ob nicht Alles, was gegen die Mönche gesagt wird, auch auf die Geistlichen falle, die doch die Väter der Mönche sind. Die Schmach des Hirten ist der Schaden der Heerde; so ist auch das Leben jenes Mönchs zu loben, der die Priester Christi ehret und dem Stande nichts entzieht, durch welchen er selbst ein Christ geworden ist."

In dem berühmten 22. Brief an Eustochium stellt der heilige Hieronymus Lehren auf, wie man die Jungfrauschaft zu erhalten

suchen müsse und weist diejenigen mit ernster Strenge zurecht, welche unter dem Scheine der Keuschheit der Lust des Bauches und dem Geize fröhnen. Nachdem er einige Frauen der Art gezüchtigt, fährt er im 12. Capitel fort:

„Aber damit ich nicht bloß von Frauen zu reden scheine, so sage ich dir, fliehe auch jene Männer, die mit Ketten beladen sind, die gegen die Vorschrift des Apostels (1. Cor. 11.) Frauenhaar tragen, die einen Ziegenbart haben, im schwarzen Mantel und barfuß gehen und die Kälte in Geduld ertragen. Das sind lauter Beweise des Teufels. Einen solchen hatte Rom einst an Antymus, einen solchen erst jüngst an Sophronius zu beklagen. Wenn diese einmal in die Häuser der Vornehmen eingetreten sind, und die mit Sünden beladenen Frauen getäuscht haben, so heucheln sie, immer lernend, aber nie zur Kenntniß der Wahrheit gelangend, eine tiefe Traurigkeit und wissen gleichsam ein langes Fasten durch nächtlich gestohlene Speisen hinauszuziehen. Ich schäme mich noch Mehreres von ihnen zu sagen, damit es nicht scheint, als wollte ich lieber gegen sie zu Felde ziehen, als sie zum Bessern ermahnen. Es gibt Andere (und hier rede ich von Leuten meines Ordens), welche sich um die Priesterwürde und das Diaconat nur deshalb bewerben, daß sie die Frauen mit desto größerer Freiheit besuchen können. Ihre ganze Sorge dreht sich um die Kleider, ob sie gut riechen, und ob der Fuß in dem weiten Schuh nicht schlottert. Die Haare werden mit dem Brenneisen gelockt, die Finger mit strahlenden Ringen geschmückt, und dann schreiten sie leicht und auf den Zehen einher, um auf dem etwas feuchten Wege sich nur nicht zu beschmutzen. Siehst du einen solchen Gecken, so wirst du ihn eher für einen Bräutigam, als für einen Geistlichen halten. Einige haben darauf ihre ganze Zeit verwendet, darin gewissermaßen die Aufgabe ihres Lebens gefunden, daß sie sich bemüheten, die Namen, die Häuser und die Sitten der Matronen kennen zu lernen, von denen ich dir Einen, der Meister in dieser Kunst ist, kurz charakterisieren will, damit, wenn du den Meister kennst, du auch die Schüler sogleich zu erkennen vermagst. Er steht mit der Sonne auf, und entwirft sogleich die Ordnung, in welcher er seine Morgengrüße abstatten will. Er sucht die Wege abzukürzen und dringt, der unerträgliche alte Geck, fast bis zu den Gemächern der Schlafenden. Sieht er ein Kopfkissen, eine schöne Serviette, sonst ein Stück des Hausgeräthes, so lobt, so bewundert,

so berührt er es, klagt, daß gerade dies Stück ihm noch fehle und erhält es dann nicht sowol, als er es eigentlich abpreßt; denn Alle fürchten sich den Postreiter der Stadt zu beleidigen. Ihm ist die Keuschheit verhaßt, das Fasten unerträglich; er prüft das Essen am Geruch und heißt bei Allen „der fette Alte.“ O barbarischer, o frecher Mund, stets zu Schimpfreden gerüstet! Wohin du dich wendest, überall stößt er zuerst dir auf. Verlautet etwas Neues, so hat er es erfunden, oder doch gewiß vergrößert. Der listige Feind kämpft mit verschiedenen Waffen. Uebertraf doch auch die Schlange an Klugheit alle Thiere, welche der Herr auf Erden geschaffen. Deshalb sagt auch der Apostel: Die Anschläge des Satans sind uns nicht unbekannt (2. Cor. 2, 11.).“

Die Kenntniß des Herzens lehren uns besonders der heilige Gregor von Nazianz über sein Leben, der heilige Augustinus in seinen Bekenntnissen und der heilige Bernhard in der Abhandlung von den Stufen der Demuth. Aus der letztern möge eine Probe hier stehen.

„Wenn sich also der (heißt es im 4. Capitel), der nicht unglücklich war, unglücklich macht, um zu erfahren, was er vorher schon wußte, um wie viel mehr mußt du, ich sage nicht, dich zu dem machen, was du bist, sondern darauf achten, was du bist, weil du wahrhaft unglücklich bist, daß du so dich erbarmen lernest, da du dies anders nicht lernen kannst; damit du nicht etwa, wenn du das Unglück deines Nächsten siehst und auf das Deinige nicht achtest, nicht zum Mitleid bewegt werdest, sondern zum Unwillen, nicht zum Helfen, sondern zum Beurtheilen, endlich nicht zum Unterrichten im Geiste der Sanftmuth, sondern zum Zerstören im Geiste der Wuth. Brüder, sagt der Apostel (Galat. 6, 1.), wenn auch ein Mensch von irgend einer Sünde übereilt worden wäre, so unterweiset einen solchen, ihr, die ihr geistlich seid, im Geiste der Sanftmuth. Der Rath, oder vielmehr die Vorschrift des Apostels ist, daß du mit einem sanftmüthigen, d. h. mit einem solchen Geiste deinem kranken Bruder zu Hilfe kommest, wie du wünschest, daß er dir zu Hilfe komme, wenn du krank bist. Und damit du wissest, wie du gegen den Fehlenden sanft sein könnest, so sagt er weiter: Und hab Acht auf dich selbst, damit nicht auch du versucht werdest.“

„Wir wollen nun betrachten, wie der Schüler der Wahrheit

die Ordnung seines Lehrers gut befolgen könne. Oben setzten wir in den Seligkeiten die Barmherzigen vor jene, die eines reinen Herzens sind (vgl. Matth. 5.), vor den Barmherzigen aber erwähnten wir die Sanftmüthigen. Auch der Apostel sagt, wo er die Geistlichen ermahnt, die Fleischlichen zu unterrichten: im Geiste der Sanftmuth. Denn die Unterweisung der Brüder trifft die Barmherzigkeit, der Geist der Sanftmuth aber die Sanftmüthigen. Es ist, als ob er sagte: Unter die Barmherzigen kann der nicht gezählt werden, der in sich selbst nicht sanftmüthig ist. Da zeigt der Apostel offen, was ich oben zu beweisen versprochen, daß wir nemlich zuerst die Wahrheit in uns untersuchen müssen, und dann erst in unserm Nächsten. Hab Acht auf dich selbst, d. h. siehe, wie leicht du zu verführen, wie geneigt du zur Sünde bist, so wirst du durch die Betrachtung deiner selbst sanftmüthig werden und dann hingehen, um Andern im Geiste der Sanftmuth zu helfen. Willst du jedoch auf den Jünger nicht hören, der dich ermahnt, so fürchte den Meister, der dich zurechtweist: Du Heuchler! zieh zuerst den Balken aus deinem Auge, und darnach sieh, wie du den Splitter aus deines Bruders Auge ziehen kannst (Matth. 7, 5.). Der große und dicke Balken im Auge ist der Stolz in deiner Seele, der in seinem gewaltigen Körperumfang eitel, aber nicht gesund, aufgeblasen, aber nicht fest ist und das Auge des Geistes verdunkelt, die Wahrheit verfinstert, so daß, wenn er sich einmal deines Geistes bemächtigt, du dich nicht mehr sehen, nicht mehr erkennen kannst, wie du bist, oder doch sein kannst; wie du dich gerne sähest oder wünschtest, so, nicht anders siehst du dich. Denn was ist der Stolz anders, als die Liebe der eigenen Vortrefflichkeit? Daher können wir euch das Gegentheil aufstellen und sagen: Die Demuth ist die Verachtung der eigenen Vortrefflichkeit. Liebe aber und Haß kennen kein Urtheil der Wahrheit. Willst du ein Urtheil der Wahrheit hören? Wie ich höre, so urtheile ich. Nicht wie ich hoffe, nicht wie ich liebe, nicht wie ich fürchte. Ein Urtheil des Hasses ist, wie jenes: Wir haben ein Gesetz, und nach dem Gesetze muß er sterben (Joh. 19, 7.). Das Gesetz der Furcht lautet, wie jenes: Wenn wir ihn so lassen, werden Alle an ihn glauben, und die Römer werden kommen, und unser Land und Volk wegnehmen (Joh. 11, 48.). Ein Urtheil der Liebe sprach David über seinen aufrührerischen

Sohn: Erhaltet mir den Jüngling Absalon (2. Buch d. Kön. 18, 5.). Ich weiß, daß in den weltlichen wie geistlichen Gesetzen bestimmt ist, keine besondern Freunde der Verklagten zum Gerichte zuzulassen, daß sie nicht aus Liebe zu den Ihrigen täuschen, oder getäuscht werden..."

„Wer also die Wahrheit in sich erkennen will, muß zuerst den Balken des Stolzes, der das Licht ihm hemmt, aus den Augen entfernen, in sein Herz niedersteigen und sich selbst untersuchen, um so nach der zwölften Stufe der Demuth die erste Stufe der Wahrheit zu betreten. Wenn er aber die Wahrheit in sich, oder vielmehr sich in der Wahrheit gefunden hat, und mit dem Propheten (Ps. 115, 1) sagen kann: Ich glaubte, darum redete ich, aber ich war sehr gedemüthigt, dann steige der Mensch zum hohen Herzen auf, damit die Wahrheit erhöht werde und er dann, auf die zweite Stufe gelangend, mit demselben Propheten (Ps. 115, 2) sagen kann: Alle Menschen sind Lügner."

Popularität, d. h. die Gabe, Worte und Gedanken nach der Fassungskraft und der Sitte des Volkes einzurichten.

Die rednerische Klugheit fordert, daß der Prediger, so weit es geht, den Sinnen und dem Gehör der Menge sich anschmiege. Dann wird seine Rede größern Nutzen bringen. Die Väter wählten mit großem Fleiß ihre Ausdrücke, welche ihre Ansicht am besten ausdrückten und bei dem Volke auch das bewirkten, was sie durch ihre Rede bewirken wollten. Sie suchten den Zuhörern kein stummes Erstaunen einzuflößen, sondern strebten dahin, von ihnen verstanden zu werden. Was aber bei ihnen der Menge gefiel, das muß auch heute noch den Gelehrten gefallen, nicht umgekehrt. Deshalb sagt auch der heilige Cassiodor, es sei zuweilen eine Art Klugheit, das zu vermeiden, was den Gelehrten gefällt. Die Nothwendigkeit der Popularität bezeugt der heilige Hieronymus mit den Worten: Was Allen gemeinschaftlich nothwendig ist, muß auch in gemeinverständlicher Sprache vorgetragen werden. Noch vollständiger sagt der heilige Chrysologus: Zu dem Volke muß man in der Sprache des Volkes reden; was Allen nöthig ist, muß

auch nach Art Aller vorgetragen werden. Die natürliche (nicht die gemeine) Ausdrucksweise gefällt nicht nur den Einfältigen, sondern ist auch den Gelehrten angenehm. Unter den Vätern zeichnen sich durch ihre Popularität besonders der heilige Origenes, der heilige Augustinus und der heilige Chrysostomus aus. Sehen wir, wie der heilige Chrysostomus da, wo er den rohen Geistern eine Vorstellung, ein Bild der himmlischen Freuden geben will, Alles nach der Fassung und der Gefühlsweise des Volkes einzurichten weiß.

„Daselbst, sagt er in der 6. Homilie über den Brief an die Hebräer, daselbst sind Friede, Freude, Wonne, Vergnügen, Güte, Sanftmuth, Gerechtigkeit, Liebe. Daselbst ist keine Anfeindung, kein Neid, keine Krankheit, kein Tod des Körpers, kein Tod der Seele, keine Finsterniß, keine Nacht. Alles ist Tag, Alles Licht, Alles Ruhe. Daselbst ist keine Ermüdung, keine Ueberfättigung. Wir werden in beständigem Verlangen der Guten sein. Wollt ihr nun auch ein Bild des Zustandes, wie er daselbst ist? Das kann nicht geschehen; doch will ich, so weit es geschehen, euch eine Anschauung davon zu geben versuchen. Blicken wir zum Himmel empor, wenn er ohne Wolken uns seine strahlende Krone zeigt. Haben wir dann lange verweilt in der Schönheit dieses Anblickes, dann laßt uns betrachten, welchen Boden wir haben werden, nicht wie wir uns denselben gewöhnlich denken, sondern der um so schöner ist, so weit das Gold den Koth an Schönheit übertrifft, und dann laßt uns wieder nach dem Himmelsdach emporsehen. Laßt uns anschauen die Engel, die Erzengel, die unendlichen Völker körperloser Mächte, die Wohnung Gottes, den Thron des Vaters. Aber wie gesagt, meine Rede kann nicht Alles erklären, nicht Alles wie im Spiegel zeigen. Da ist Erfahrung nöthig und Erkenntniß, die nur durch Erfahrung erworben wird. Wie glaubt ihr wol, daß Adam im Paradies gewesen? Das Leben im Himmel übertrifft das Leben im Paradies nur so weit, als der Himmel die Erde übertrifft. Uebrigens wollen wir noch ein anderes Bild suchen. Wenn Jener, der nun die Regierung in Händen hat, über die ganze Erde herrschte, wenn er nicht mehr von Kriegen, Sorgen und Trübsalen heimgesucht würde, sondern in Ehre und Wonne leben und viele Diener haben könnte, wenn das Gold von allen Seiten bei ihm zusammenflösse, wie froh, glaubt ihr, würde da seine Seele sein? So wird

es dort sein. Aber wir haben auch jetzt noch kein vollkommeneres Bild entworfen. Wir müssen noch ein anderes aufzufinden suchen. Denke mir einmal den Sohn des Kaisers: so lange er unter dem Herzen seiner Mutter ruht, empfindet er noch nichts; wenn nun derselbe plötzlich geboren würde, den Kaiserthron bestieg und nicht allmälich, sondern auf einmal urplötzlich Alles empfieng: seinem Zustande wird der Zustand im Himmel gleichen; oder dem Zustande dessen, der in Banden geschmachtet, unzählige Leiden erduldet hat, und nun plötzlich auf einen Königsthron erhoben wird. Aber auch jetzt habe ich das Bild noch nicht vollständig erreicht. Denn dieser hat wol nach den Gütern, die er so plötzlich erlangt, und wenn du auch ein Reich und dessen Regierung anführst, am ersten, am zweiten und auch noch am dritten Tage ein lebhaftes Verlangen; im Verlaufe der Zeit bleibt ihm zwar ein Vergnügen, aber es ist nicht mehr so groß, ja es nimmt, wie es immer beschaffen sein mochte, der Gewohnheit wegen ab. Dort aber nimmt die Wonne nicht ab, sondern wächst sogar. Denke dir einmal, was das heißt, eine Seele, die dorthin gekommen, erwartet nicht mehr das Ende dieser Güter, keine sie mindernde Veränderung, sondern eine Vermehrung derselben, und genießt ein Leben, das ohne Ende ist, das frei ist von jeder Gefahr, von jeder Seelenbetrübniß, von jeder Sorge, dagegen voll geistiger Freude und angefüllt mit unzähligen Gütern. Wenn wir auf das Feld hinausgehen, und die Zelte der Soldaten sehen, die Lanzen, die Helme und die glänzenden Schilde, da staunen wir, da ergreift uns Bewunderung; sehen wir nun den König in der Mitte seines Hofstaates einhergehen, oder auch, mit goldnen Waffen geschmückt sein Roß tummeln, dann fehlt uns nach unserer Ansicht nichts mehr; wie aber, wenn wir die ewigen Wohnungen der Heiligen im Himmel sehen könnten: denn sie werden euch, sagt Luc. 16, 9, in die ewigen Wohnungen aufnehmen; wie wenn du Jeden in seinem Glanze sehen könntest, der die Strahlen der Sonne übertrifft, und zwar nicht in einem Glanze von Erz und Eisen, sondern von der Glorie dessen, dessen Strahlen kein menschliches Auge ansehen kann? Das ist bei den Menschen. Was wirst du aber sagen zu den vielen Tausenden von Engeln, Erzengeln, Cherubim, Seraphim, Thronen, Herrschaften, Mächten und Gewalten, deren Schönheit alle Einsicht übersteigt? Doch warum höre ich nicht auf, das zu verfolgen, was doch nicht erreicht werden

kann? Kein Auge hat es gesehen, kein Ohr gehört, und in keines Menschen Herz ist es gekommen, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben" (1. Cor. 2, 9.).

In der Homilie auf den heiligen Märtyrer Julian redet der heilige Chrysostomus, da er wußte, daß am folgenden Tage die Bewohner von Antiochia nach einem nahe gelegenen Lustort, Daphne genannt, sich begeben würden, um sie, so weit ihm möglich, davon abzuhalten, zuerst jene an, die im Begriff waren, dorthin zu gehen, und wendet sich dann an jene, von denen er dies nicht fürchtete:

„Nun will ich auch zu diesen einige Worte sprechen, die hier anwesend, und nicht dorthin gegangen sind, und diesen das Wohl jener anempfehlen. Denn wenn ein Arzt zu einem Kranken kommt, so redet er Einiges mit ihm, trägt dann aber Alles, was die Arzneien, die Lebensmittel und die übrige Pflege betrifft, den Anverwandten auf. Und warum dies? Weil der Kranke nicht sogleich eine Ermahnung zuläßt, der Gesunde aber mit großer Achtsamkeit auf das merkt, was ihm gesagt wird. Und deshalb habe ich mir auch vorgenommen, mit euch hier zu reden. Wir wollen also für Morgen die Thore zum Voraus einnehmen, wir wollen die Wege besetzen, als Männer die Männer, als Frauen die Frauen von den Lastthieren herunterreißen; sie hierher zurückführen und uns dessen nicht schämen. Wo es sich um das Wohl des Bruders handelt, da darf von Scham keine Rede sein. Wenn jene sich nicht schämen zu dem widerrechtlichen Feste zu gehen, so dürfen wir uns noch weniger schämen, sie zu dieser heiligen Feier zurückzurufen. Wo es sich um das Wohl des Bruders handelt, dürfen wir uns nichts versagen. Denn da Christus für uns gestorben ist, so müssen wir auch wegen jener Alles ertragen. Geben sie dir Backenstreiche, greifen sie dich mit Schimpfworten an, halte aus, laß nicht ab, bis du sie zu dem heiligen Märtyrer zurückgeführt hast. Und mußt du auch auf das Urtheil der Vorübergehenden dich berufen, hören möge es, wer will, du aber sage: Ich will meinen Bruder retten; ich sehe seine Seele vorübereilen und ich kann die nicht verachten, welche durch Verwandtschaft mir verbunden sind. Es tadle wer will, es klage an wer will. Es wird dich aber Niemand tadeln, Alle werden dich loben, Alle dich umarmen. Denn nicht wegen des Geldes, nicht um mich eines Privathasses wegen zu rächen, nicht wegen irgend einer andern weltlichen Sache streite und kämpfe ich, sondern um

meinen Bruder zu retten. Wer wird das nicht billigen? Wer wird das nicht loben? Die geistige Verwandtschaft bewirkt, daß wir unsere Nächsten, welche durch keine Bande des Blutes mit uns verbunden sind, mehr lieben, als die Väter. Wenn ihr wollt, so laßt uns auch den heiligen Märtyrer mit uns nehmen; er schämt sich nicht, zum Heile der Brüder zu kommen. Wir wollen ihn den Augen jener entgegenstellen, sie sollen den Anwesenden scheuen, den Bittenden und Beschwörenden verehren; er schämt sich nicht, sie auch zu bitten. Denn wenn sein Herr unsere Natur bittet: Wir Gesandte an Christi Statt, indem Gott gleichsam durch uns ermahnt, versöhnet euch mit Gott (2. Cor. 5, 20.); so wird der Diener dies noch weit mehr thun. Ihn betrübt nur das Eine, unser Verderben; ihn erheitert nur das Eine, unser Heil. Und deswegen weigert er sich nicht um des Heiles willen, Alles zu übernehmen. Aber wir wollen auch nicht erröthen vor Scham, wir wollen auch keine Mühe für überflüssig halten. Denn, wenn die Jäger abschüssige Orte, Berge, Tiefen, jede unwegsame Gegend durchstreifen, um einen Hasen, oder eine Ziege (Gemse), oder ein anderes Wild der Art, oder auch wilde Vögel zu erjagen; so willst du, der du im Begriffe bist, nicht ein werthloses Wild, sondern deinen geistigen Bruder, für den Christus gestorben ist, vom Verderben zu retten, nicht Berge und Wälder durchstreifen, ja schämst und scheuest dich sogar, durch das Thor hinauszugehen? Welche Verzeihung wirst du wol erlangen? Hörst du nicht den Weisen, wie er ermahnt und spricht: Es gibt eine Scham, die sündhaft ist (Jes. Sir. 4, 25.)? Aber du fürchtest von Jemanden getadelt zu werden? Wirf die Schuld auf mich, der ich dich geheißen habe; sage, der Lehrer habe es dir so befohlen. Ich bin bereit mit jenen, welche dich tadeln werden, die Sache zu untersuchen und ihnen Rechenschaft abzulegen. Aber es wird weder euch, noch uns irgend Jemand tadeln, und wenn er auch noch so schamlos wäre; sondern Alle werden uns loben, und uns unter dem Namen der Sorge und des Eifers empfehlen, und zwar nicht nur in unserem Vaterlande, sondern auch jene, die in benachbarten Städten wohnen, werden uns rühmen, daß bei uns eine so große Kraft der Liebe sei, eine so große Gewogenheit gegen unsere Brüder. Aber was führe ich Menschen an? Selbst der Herr der Engel wird uns loben. Da wir nun den uns bevorstehenden Lohn kennen, so wollen wir

auch die Jagd nicht vernachlässigen und am morgigen Tage nicht allein zurückkehren, sondern Jeder komme mit seiner Beute. Kommst du nur zu der Stunde, in welcher Jeder sein Haus verläßt und sich auf den Weg macht, und führest ihn zur Besuchung dieses Ortes hierher, so findet sich dann weiter keine Schwierigkeit mehr; er wird dir nach Verlauf der Zeit vielmehr großen Dank abstatten; es werden euch auch Alle loben und preisen, und was das Vorzüglichste von Allem ist, der Herr des Himmels wird euch reichlich belohnen, und euern Gewinn und euer Lob vermehren. Ueberlegen wir also den Gewinn, den wir daraus ziehen, eilen wir hinaus vor die Stadt, ergreifen wir unsere Brüder und führen wir sie hierher zurück, daß morgen auch unser Schauplatz angefüllt, daß auch unsere Versammlung vollkommen sei, damit uns wegen dieses unseres Eifers, wegen des hier angewandten Fleißes der heilige Märtyrer mit Freude und Zuversicht einführe in die ewigen Wohnungen. Möchten wir doch dasselbe erlangen durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesu Christi, welchem, mit dem Vater und dem heiligen Geiste, sei Ehre und Macht nun und immer, und von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Bescheidenheit.

Die Väter waren weit entfernt von der Sucht nach Ruhm und eitler Ehre; Bescheidenheit war eine Hauptzierde dieser großen Männer. Nichts nützt, sagt der heilige Chrysostomus in der 9. Homilie über die Apostelgeschichte, nichts nützt dem Zuhörer so sehr, als wenn der Redner nichts Großes von sich vorbringt, sondern jeden Verdacht des Stolzes von sich ferne hält. Er fügt noch hinzu, daß der Redner, der hier den Ruhm verachte, nichts desto weniger einen andern, und dazu einen weit größern sich erwerbe. Diese Tugend ist überdies auch ganz geeignet, dem Redner das Wohlwollen seiner Zuhörer zu erwerben. Beispiele sollen uns zeigen, wie die Väter die Bescheidenheit zu wahren wußten.

Wie bescheiden tritt der heilige Chrysostomus auf in der ersten Rede, die er gehalten, als er zum Priester war eingeweiht worden!

„Es ist also wirklich wahr, was sich mit mir zugetragen hat? Und was geschehen ist, ist wirklich geschehen, und wir betrügen

uns nicht? Es ist gewiß weder Nacht noch Traum, sondern Tag, und wir wachen alle? Und wer sollte es in der That auch glauben, daß am Tage, wo die Menschen wachen und munter sind, ein so geringer und verworfener Jüngling zu einer solchen großen Würde erhoben wird? Denn wenn es in der Nacht geschähe, so wäre es vielleicht so unwahrscheinlich nicht. Es dünken sich ja wol verstümmelte Menschen, die nicht einmal ihren nothdürftigen Unterhalt haben, in der Nacht, wenn sie schlafen, unbeschädigt und schön zu sein, und eine königliche Tafel zu halten; aber alles, was sie sich vorstellten, ist doch nur Schlaf und Betrug der Träume; denn so sind die Träume beschaffen, sie sind wundersame Betrüger, und scheinen gleichsam einen Gefallen daran zu haben, wenn sie uns mit unzähligen seltsamen Blendwerken hintergehen. Aber man sieht doch nicht, daß sich von allen diesen Spielen der Träume auch nur eins am Tage wirklich zutragen soll. Hingegen alles das, was jetzt vorgegangen ist, hat sich wirklich zugetragen, wie ihr sehet, alles das, was unglaublicher ist, als Träume. Eine so große und bevölkerte Stadt, eine so ansehnliche und zahlreiche Gemeinde sieht mit begierigen Augen auf meine geringe Person, als ob sie etwas Großes und Bewunderungswürdiges von mir hören würde. Und wenn auch meine Rede gleich unerschöpflichen Strömen flöße, wenn meine Lippen Quellen von Worten wären, so würde dennoch vor Furcht über eine so große Versammlung, die mich hören will, der Zufluß plötzlich aufhören, und die Bäche würden zurücktreten. Nun aber, da meine Rede so wenig mit Flüssen und Bächen zu vergleichen ist, daß sie kaum einem kleinen schwachen Thauregen ähnlich ist, was ist es für ein Wunder, wenn ein so geringer Zufluß aufhöret, wenn er vor Furcht vertrocknet, und wenn meiner Rede eben das begegnet, was zuweilen körperlichen Dingen begegnet. Und was begegnet ihnen? Viele Dinge, die wir in Händen haben, und mit unsern Fingern fest umschließen, schlüpfen und fallen uns oft vor Schrecken aus den Händen, indem unsere Nerven schlaff werden, und die Kräfte unseres Körpers nachlassen. Das befürchte ich eben jetzt auch, daß es meinem Gemüthe begegnen möge, daß mir nicht die mit vieler Arbeit gesammelten Gedanken unter der Angst ganz und gar verschwinden, meinen Verstand leer lassen, und davoneilen. Darum bitte ich euch, euch, die ihr herrschet, und die ihr gehorchet, mir durch euer eifriges Gebet

einen eben so großen Muth zu machen, als das Schrecken gewesen ist, worein mich euere so zahlreiche Versammlung gesetzt hat, und den Herrn anzurufen, der seinen Evangelisten sein Wort mit großer Kraft gibt, daß er mir die Lippen öffne, und seine Worte in meinen Mund lege. Es wird so vielen und ansehnlichen Zuhörern nicht schwer sein, die von Furcht zerrüttete Seele eines Jünglings wieder zu befestigen, und es ist auch billig, daß ihr diese meine Bitte erfüllet. Denn euretwegen habe ich diese Laufbahn betreten, euch zu Liebe habe ich es gethan. Es kann nichts stärker und gewaltiger sein, als diese Liebe, weil sie mich, ob ich gleich unberedte Lippen habe, dennoch zum Reden gezwungen, und mich willig gemacht hat, öffentlich zu lehren, da ich mich doch niemals in diesem Kampfe geübt habe, und zufrieden gewesen bin, unter den Zuhörern zu sein, und einer müßigen Stille zu genießen. Aber wer könnte so hart und unempfindlich sein, daß er vor eurer Versammlung schweigen, und Zuhörer, die eine so brennende Begierde zu hören haben, nicht anreden sollte, wenn er auch noch so unberedt wäre?"

Andere Homilien, in welchen der heilige Chrysostomus mit musterhafter Bescheidenheit spricht, sind seine Homilie über das Lob Diodors, die 2. Homilie über die Dunkelheit der Prophezeihungen, die 4. Homilie über den Brief an die Hebräer, die 8. Homilie über die Apostelgeschichte, die 4. Homilie über den 2. Brief an die Thessalonicher. — Andere Beispiele liefern: Tertullian in dem Buche von der Geduld und in dem von der Buße; Origenes in der 16. Homilie über die Genesis; der heilige Gregor von Nazianz in verschiedenen Reden; der heilige Ambrosius im 2. Buche von der Geduld im 8. Capitel, dann im Anfange des Buches von den Pflichten; der heilige Hieronymus, der oft die Fehler und Schwachheit seiner Jugend gesteht; der heilige Augustinus in seinen Bekenntnissen, auch in der 3. Rede über den 36. Psalm; der heilige Gregor der Große am Ende seiner Morallehre und in der 11. Homilie über den Ezechiel; der heilige Bernhard in der 74. Rede über das Hohelied.

Hören wir noch eine und die andere Probe, weil die Bescheidenheit nicht genug empfohlen werden kann. Origenes sagt im 5. Capitel der angeführten Rede:

„In dem Folgenden (Genes. 47, 26.) wird erzählt, daß das

Land der ägyptischen Priester nicht in Pharaos Dienstbarkeit kam, und daß sie nicht mit den übrigen Aegyptern sich verkauften, sondern was sie von außen empfingen, Getreide und Geschenke, nicht von Joseph, sondern von Pharao selbst erhielten, und deshalb gleich als Vertraute der Uebrigen ihr Land dem Pharao nicht verkauften. Dadurch aber wird gezeigt, daß sie schlechter waren als die Uebrigen, weil sie durch die große Vertrautheit, in welcher sie bei Pharao standen, keine Veränderung annahmen, sondern in dem schlechten Besitze verharrten. Und wie zu denen, welche im Glauben und in der Heiligkeit vorangeschritten, der Herr sagt: Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde (Joh. 15, 15.): so sagt auch Pharao zu diesen, gleich als ob sie zum höchsten Grad der Schlechtigkeit und zum Priesterthum des Verderbens aufgestiegen wären: Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte, sondern Freunde. Willst du nun auch wissen, was für ein Unterschied sei zwischen den Priestern Gottes und den Priestern des Pharao? Pharao gab seinen Priestern Land, der Herr aber gestattet seinen Priestern keinen Theil auf der Erde, sondern sagt zu ihnen: Ich bin euer Antheil (vergl. Numer. 18, 20.). Beachtet, die ihr dieses leset, alle Priester des Herrn, und sehet, welch ein Unterschied ist zwischen den Priestern, damit ihr, die ihr vielleicht Theil auf der Erde habt, und irdischen Sorgen und Geschäften oblieget, nicht sowol Priester des Herrn, als Priester Pharaos zu sein scheinet. Pharao ist es, der will, daß seine Priester irdische Güter besitzen, daß sie mehr die Pflege des Ackers, als die der Seele sich angelegen sein lassen, und um das Gesetz sich weiter nicht kümmern sollen. Christus aber, unser Herr, hat zu seinen Priestern gesagt: Keiner von euch, der nicht Allem entsagt, was er besitzt, kann mein Jünger sein (Luk. 14, 33.). Ich zittere, indem ich diese Worte ausspreche, denn ich bin vor Allen, ich gestehe es, ich bin selbst mein Ankläger, und spreche meine eigne Verdammung aus. Christus sagt, der sei sein Jünger nicht, der etwas besitzt, der nicht vielmehr Allem entsagt, was er besitzt. Und was thun wir? Wie lesen wir dies, wie erklären wir es dem Volke, und entsagen dabei nicht Allem, was wir besitzen, sondern wollen auch das noch besitzen, was wir nie hatten, bevor wir zu Christus kamen? Können wir, weil unser eignes Gewissen uns verklagt, bedecken und verschweigen,

was geschrieben ist? Ich will keiner doppelten Sünde mich schuldig machen. Ich bekenne offen und in Gegenwart des Volkes, das mein Bekenntniß hört, ich bekenne, daß es so in der heiligen Schrift steht, obgleich ich wohl weiß, daß ich es bisher nicht erfüllt habe. Eilen wir nun, es jetzt zu erfüllen, eilen wir weg aus der Mitte der Priester Pharaos zu den Priestern des Herrn!"

Tertullian beginnt sein Buch von der Geduld mit folgenden Sätzen:

„Vor dem Herrn bekenne ich, daß ich auf ziemlich verwegene, wenn nicht auch unverschämte Weise von der Geduld zu schreiben wage, die darzubieten ich als ein Mensch ohne irgend etwas Gutes durchaus unfähig bin, insofern diejenigen, welche die Darlegung und Empfehlung einer Sache unternehmen, selbst vorerst in Ausübung derselben betroffen werden und die Trefflichkeit des zu Empfehlenden durch den eignen Wandel bewähren sollen, damit nicht die fehlenden Werke die Worte zu Schanden machen. Möchte doch diese Scham mir ein Heilmittel werden, daß die Scham, was ich Andern rathe, nicht selbst zu leisten, mir werde ein Antrieb, es zu leisten, wenn nur nicht so manches Gute wie auch Böse von solcher Unerträglichkeit wäre, daß solches zu erfassen und zu leisten nur durch die Gnade göttlicher Eingebung vollbracht werden kann: denn das vorzüglich Gute ist auch vorzüglich von Gott, und Niemand, als der es besitzt, theilt es aus, wie er es jedem würdig findet. Gleichwie ein Trost wird es mir also sein, darüber zu sprechen, was zu genießen noch nicht gegeben ward, gleichwie die der Gesundheit annoch ermangelnden Kranken nicht von dem Gute derselben zu schweigen wissen. So muß ich Elendester, immer krank an der Hitze der Ungeduld, da ich die Gesundheit der Geduld nicht erlange, denn seufzen und beten und rufen, indem ich meine Schwäche betrachtend bedenke, wie daß ohne die Hilfe der Geduld nicht leicht Einer das Wohlbefinden des Glaubens und die Gesundheit der Disciplin erlangen mag."

Der heilige Ambrosius schickt seinem Werke „von den Pflichten" folgende Einleitung voraus:

„Ich glaube nicht anmaßend zu erscheinen, wenn ich unter Kindern so viele Vorliebe zum Lehramte hege, da sogar der Lehrer der Demuth sprach: Kommet, ihr Kinder, höret auf mich! die Furcht des Herrn will ich euch lehren (Ps. 33, 12.).

Hierin läßt sich sowol seine demuthsvolle Bescheidenheit, als auch seine Gnade erblicken. Denn da er sagt: „die Furcht des Herrn", die Allen gemein zu sein scheint; so hat er hiemit ein vorzügliches Kennzeichen seiner Bescheidenheit ausgedrückt. Und da die Furcht selbst der Anfang der Weisheit und ein Beförderungsmittel zur Seligkeit ist, weil die, welche Gott fürchten, selig sind; so hat er hiemit deutlich angezeigt, er sei ein Lehrer der zu lehrenden Weisheit und ein Vorzeiger der zu erlangenden Seligkeit. Und wir also, beflissen, seine Bescheidenheit nachzuahmen, ohne es uns anzumaßen, seine Gnade mittheilen zu wollen, tragen euch, als Kindern, das vor, was ihm der Geist der Weisheit eingegossen hat, was uns durch ihn geoffenbaret ward, und was wir durch Uebung und Beispiel erlernt haben; — indem wir jetzt dem Lehramte, das uns, auch gegen unsern Willen, die priesterliche Pflicht auferlegt hat, nicht entgehen können. Denn Gott hat Einige zu Aposteln, Einige zu Propheten, Einige zu Evangelisten, Einige zu Hirten und Lehrern angeordnet. Ich maße mir also den Ruhm der Apostel nicht an; denn wer mag wol dies, als allein die, welche der Sohn Gottes selbst erwählte? Nicht die Gnade der Propheten, nicht die Stärke der Evangelisten, nicht die Umsicht der Hirten will ich erreichen, sondern ich will nur meinen Sinn und Fleiß auf die göttlichen Schriften verwenden, welche Gnadengabe der Apostel als die letzte unter den Dienstverrichtungen der Heiligen aufzählt, und diese zwar wünsche ich zu erhalten, damit wir mittelst des Bestrebens, Andere zu belehren, lernen mögen."

Kunst, die Aufmerksamkeit zu wecken und zu erhalten.

Die Aufmerksamkeit des Zuhörers ist vor Allem nöthig, wenn die Worte des Redners nicht wirkungslos in der Luft verhallen sollen. Der Lehrer, sagt der heilige Gregor, richtet durch seine Ermahnungen nichts aus, wenn der Zuhörer seine Aufmerksamkeit nicht auf das wendet, was vorgetragen wird. Wozu wirst du deinen Zuhörer zu belehren, zu ergötzen, zu bewegen dich bemühen, wenn er auf deine Worte nicht achtet? Und doch ist nichts gewöhnlicher, als die Unaufmerksamkeit der Zuhörer, und zwar wegen eines natürlichen Gähnens bei Allem, wozu der Geist nicht von freien Stücken und mit einer gewissen Begierde hingezogen wird. Man denke noch an die Beweglichkeit

der Einbildungskraft, an die Flüchtigkeit des Gedächtnisses, an die vielen und mancherlei Sorgen und an die tausend andern Quellen unserer Ausschweifungen der Gedanken. Da bedarf es nun der Anstrengung, daß die Aufmerksamkeit gefesselt werde, und ganz besonders bei den Vätern, welche oft dunkle Fragen zu lösen, oft etwas vorzubringen hatten, was den Begierden der Zuhörer geradezu entgegen war. Um nun die Aufmerksamkeit gespannt zu erhalten, schlugen sie verschiedene Wege ein und gebrauchten alle Künste, die wir bei weltlichen Rednern finden, mit Ausschluß des Scherzes und des satyrischen Spottes. Sie beflissen sich vor Allem einer angemessenen Kürze, weil sie es für besser hielten, ihre Zuhörer zu entlassen, wenn sie noch hungrig und begierig, als wenn sie bereits gesättigt, ja übersättigt waren. Außer der Kürze nahmen die Väter auch auf Abwechselung und Mannigfaltigkeit der Themata Rücksicht; jetzt erzählen sie etwas, jetzt halten sie die Gemüther hin, jetzt loben sie die Geduld, jetzt mischen sie etwas Paradoxes ein, jetzt sprechen sie in Dialogen, jetzt bedienen sie sich vertrauter Fragen u. s. w. Sie tragen auch kein Bedenken, mit einem ehrbaren Scherz die Lippen des Gähnenden zu bewegen, wie es nach dem Beispiel des Demosthenes Machetes bei Cassianus thut. Weitere Belehrung hierüber gibt der heilige Augustinus (libro de catechiz. rud. c. 3, 12, 13, 15.).

Der heilige Chrysostomus offenbart, nachdem er in der 8. Homilie über den Brief an die Epheser schon lange bei dem Gefängniß des heiligen Paulus sich aufgehalten, nicht ohne große Bewegung das Verlangen nach längerer Geduld und bittet um weitere Geduld mit folgenden Worten:

„Was soll ich thun? Ich will schweigen, aber ich kann nicht. Ich habe wieder einen andern Kerker gefunden, wunderbarer und staunenswürdiger, als die vorhergehenden. So schenkt mir denn, als hätte ich erst begonnen, eine frische und rege Aufmerksamkeit. Zwar wollte ich meine Rede beschließen, aber ihr Gegenstand erlaubt es mir nicht. Gleichwie Jemand, der im Trinken begriffen ist, sich durch keine Störung unterbrechen läßt, so kann auch ich, da ich statt des Kelches jenen wunderbaren Kerker der um Christi willen Gefangenen ergriffen habe, nicht aufhören zu reden. Jene schwiegen nicht in der Nacht, im Gefängniß, unter Geiselstreichen;

und ich sollte schweigen am hellen Tage und bei einer Ruhe und Sicherheit, die Jenen nicht vergönnt war?"

Nachdem der heilige Chrysostomus in der „Homilie, gehalten im Tempel der heiligen Anastasia", schon lange über Job gesprochen und doch noch Vieles übrig war, wendet er sich an die Zuhörer mit den Worten:

„Werdet ihr nicht müde, von so vielen aufeinander folgenden Leiden zu hören? Er war so geduldig, daß er den Muth niemals sinken ließ. Ich bitte deswegen euere Liebe, noch ein wenig Geduld zu haben. Wir haben noch nicht Alles gesagt; wir haben noch Dinge zu sagen, die Alles, was wir vorgebracht haben, weit übersteigen."

In der „Predigt wider diejenigen, welche glauben, daß die Teufel die Angelegenheiten der Menschen anordnen und regieren", läßt sich derselbe heilige Chrysostomus folgendermaßen vernehmen:

„Ich befürchtete, meine Geliebten, daß ihr meines anhaltenden Unterrichtes überdrüssig werden möchtet. Allein ich sehe, daß das Gegentheil geschehen; daß mein anhaltender Unterricht euch keinen Ekel erweckt, sondern euer Verlangen vermehrt, euch nicht gesättigt, sondern euer Verghügen vergrößert hat. Ich sehe, daß es euch eben so geht, wie es bei den Gastmahlen der Reichen den Liebhabern des Weines geht. Denn je mehr diese Wein in sich gießen, desto durstiger werden sie, und je länger unser Unterricht ist, desto mehr entzünden wir eure Begierde, eure Lust, und desto stärker wird eure Liebe zu uns. Ob ich also gleich weiß, daß ich mich in der äußersten Dürftigkeit befinde, so will ich doch nicht aufhören, gastfreien Wirthen nachzuahmen. Der Tisch soll stets gedeckt sein, und der Becher der Lehre soll immer überfließen, weil ich sehe, daß ihr immer noch durstig hinweg geht, wenn ihr ihn gleich schon ganz ausgetrunken habt. Dieses ist schon seit langen Zeiten her von euch bekannt; allein ihr habt dieses vornehmlich am vergangenen Sonntage gezeigt. Der Tag hat gewiesen, daß euch das göttliche Wort keinen Ekel erwecke. Ich lehrte euch damals, daß ihr nicht von einander afterreden solltet; ich zeigte euch, wie ihr sichere Anklagen führen könntet, indem ich euch ermahnte, euch wegen eurer eigenen Sünden anzuklagen, und euch nicht um fremde Sünden zu bekümmern. Ich führte die Heiligen an, welche sich selbst anklagten, und Andere schonten. Ich wies euch Paulus, welcher sagt:

Ich bin der Vornehmste unter den Sündern, ich war ein Lästerer, Verfolger und Schmäher; aber nunmehr ist mir Barmherzigkeit von Gott widerfahren (1. Tim. 1, 13.). Er nannte sich eine unzeitige Geburt (1. Cor. 15, 8.) und hielt sich nicht für werth, ein Apostel genannt zu werden. Ich wies euch Petrus, welcher sagt: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch (Luc. 5, 8.); Matthäus, welcher zu Anfang seines Apostelamtes sich selbst einen Zöllner nannte (Matth. 10, 3.); den König David, welcher ausrief und sagte: Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie über mir schwer worden (Ps. 37, 5.); Isaias, welcher seufzt und klagt: Ich bin unrein und habe unreine Lippen (Ps. 6, 5.); die drei Männer im Feuerofen, welche mitten in den Flammen bekannten, daß sie gesündigt, das Gesetz übertreten, und den Geboten Gottes nicht gehorcht hätten; den Propheten Daniel, welcher eben dies beklaget. Nach dem Verzeichnisse dieser Heiligen nannte ich die Verleumder ihres Nächsten Fliegen und gab dessen die wahre Ursache an, indem ich zeigte, daß, wie sich dieses Ungeziefer auf fremde Wunden setzt, also auch diejenigen, welche von Andern afterreden, ein Gleiches thun, indem sie an fremden Sünden nagen, und aus denen, mit welchen sie umgehen, das Böse aussaugen und sammeln. Ich nannte hingegen die, so das Gegentheil thun, Bienen, als welche nicht das Böse zusammen suchen, sondern gleich diesen nützlichen Geschöpfen, welche auf den Auen herumfliegen und aus den Blumen das Beste saugen, um ihre Honigzellen zu bauen, die Beispiele von den Tugenden der Heiligen sammeln, um in einen recht vollkommenen Stand der Gottseligkeit zu kommen. Damals, als ich diese Lehre vortrug, damals habt ihr eine unersättliche Liebe gegen uns gezeigt. Denn meine Predigt wurde so lang und so weitläufig, daß deswegen Viele befürchteten, der Eifer eures Gemüthes würde durch die Menge meiner Worte ausgelöscht werden. Und dennoch geschah das Gegentheil. Euer Herz wurde immer feuriger, und eure Begierde entbrannte immer mehr und mehr. Woher weiß ich das? Der Beifall war am Ende größer, und euer freudiger Zuruf gab eure Zufriedenheit genug zu erkennen. Es verhielt sich mit euch, wie mit einem Feuer. Im Anfange, wenn es nur angelegt ist, brennt dasselbe eben nicht sehr helle; allein wenn die

Flamme alles Holz ergriffen hat, so brennt es weit in die Höhe. So gings auch mit euch. Im Anfange wurde die Versammlung eben nicht sehr bewegt. Nachdem ich aber länger redete, und nun alle Theile meiner Materie nacheinander vortrug; nachdem immer mehr Lehren ausgestreut wurden, da entbranntet ihr mit einer immer größern Begierde, zu hören, und der Beifall wurde immer stärker. Daher kam es dann, daß ich die Grenze einer gewöhnlichen Rede überschritt, ob ich mich gleich auf keinen langen Vortrag vorbereitet hatte. Wiewohl, ich überschritt die Grenze nicht. Denn man muß die Länge des Vortrags nicht nach der Menge dessen, was man sagt, sondern nach der Aufmerksamkeit und Begierde seiner Zuhörer abmessen. Wer Zuhörer hat, welche einen Widerwillen gegen das Wort Gottes haben, und dem Vortrage desselben nicht gerne zuhören, der wird ihnen zur Last werden, und wenn er sich der Kürze noch so sehr befleißiget. Wer aber aufmerksame und muntere Zuhörer hat, der mag noch so lange predigen, er wird doch die Begierde derselben nicht sättigen können. Weil es aber unter einem so großen Volke einige Schwache gibt, welche eine lange Rede nicht fassen und ihr mit ihrem Geiste nicht folgen können; so ermahne ich sie, daß, wenn sie so viel gehört haben, als sie behalten können, sie mit demjenigen, woran sie genug haben, nach Hause gehen mögen. Dieses ist ihnen unverwehrt, und niemand zwingt sie, länger, als es ihre Kräfte aushalten können, hier zu bleiben, damit sie uns nur nicht nöthigen, unsere Rede vor der Zeit zu schließen. Denn wenn du gleich gesättigt bist, so hungert doch deinen Bruder noch. Du bist von dem, was wir sagen, schon trunken; allein dein Bruder durstet noch. Er soll dich nicht zwingen, mehr auf dich zu nehmen, als deine Kräfte tragen können. Schränke du aber auch seine Begierde nicht ein, und verwehre es ihm nicht, so viel anzuhören, als er fassen kann. Es geht ja bei irdischen Gastmahlen eben so zu. Einer wird eher, der andere später satt, und es tadelt deswegen keiner den andern. Es ist nur der Unterschied hier, daß es bei diesen Gastmahlen löblich ist, bald aufzustehen. Hier aber ist es nicht löblich, bald wegzugehen; es ist allenfalls nur zu vergeben. Dort gereicht es einem wol zu einem Tadel und Vorwurfe, wenn man später als Andere satt wird. Hier aber gereicht es uns zu einem großen Lobe, wenn wir spät weggehen. Wie so? Dort rührt oft die Langsamkeit aus der

Ich bin der Vornehmste unter den Sündern, ich war ein Lästerer, Verfolger und Schmäher; aber nunmehr ist mir Barmherzigkeit von Gott widerfahren (1. Tim. 1, 13.). Er nannte sich eine unzeitige Geburt (1. Cor. 15, 8.) und hielt sich nicht für werth, ein Apostel genannt zu werden. Ich wies euch Petrus, welcher sagt: Herr, gehe von mir hinaus, denn ich bin ein sündiger Mensch (Luc. 5, 8.); Matthäus, welcher zu Anfang seines Apostelamtes sich selbst einen Zöllner nannte (Matth. 10, 3.); den König David, welcher ausrief und sagte: Meine Sünden gehen über mein Haupt; wie eine schwere Last sind sie über mir schwer worden (Ps. 37, 5.); Isaias, welcher seufzt und klagt: Ich bin unrein und habe unreine Lippen (Ps. 6, 5.); die drei Männer im Feuerofen, welche mitten in den Flammen bekannten, daß sie gesündigt, das Gesetz übertreten, und den Geboten Gottes nicht gehorcht hätten; den Propheten Daniel, welcher eben dies beklaget. Nach dem Verzeichnisse dieser Heiligen nannte ich die Verleumder ihres Nächsten Fliegen und gab dessen die wahre Ursache an, indem ich zeigte, daß, wie sich dieses Ungeziefer auf fremde Wunden setzt, also auch diejenigen, welche von Andern afterreden, ein Gleiches thun, indem sie an fremden Sünden nagen, und aus denen, mit welchen sie umgehen, das Böse aussaugen und sammeln. Ich nannte hingegen die, so das Gegentheil thun, Bienen, als welche nicht das Böse zusammen suchen, sondern gleich diesen nützlichen Geschöpfen, welche auf den Auen herumfliegen und aus den Blumen das Beste saugen, um ihre Honigzellen zu bauen, die Beispiele von den Tugenden der Heiligen sammeln, um in einen recht vollkommenen Stand der Gottseligkeit zu kommen. Damals, als ich diese Lehre vortrug, damals habt ihr eine unersättliche Liebe gegen uns gezeigt. Denn meine Predigt wurde so lang und so weitläufig, daß deswegen Viele befürchteten, der Eifer eures Gemüthes würde durch die Menge meiner Worte ausgelöscht werden. Und dennoch geschah das Gegentheil. Euer Herz wurde immer feuriger, und eure Begierde entbrannte immer mehr und mehr. Woher weiß ich das? Der Beifall war am Ende größer, und euer freudiger Zuruf gab eure Zufriedenheit genug zu erkennen. Es verhielt sich mit euch, wie mit einem Feuer. Im Anfange, wenn es nur angelegt ist, brennt dasselbe eben nicht sehr helle; allein wenn die

Flamme alles Holz ergriffen hat, so brennt es weit in die Höhe. So gings auch mit euch. Im Anfange wurde die Versammlung eben nicht sehr bewegt. Nachdem ich aber länger redete, und nun alle Theile meiner Materie nacheinander vortrug; nachdem immer mehr Lehren ausgestreut wurden, da entbranntet ihr mit einer immer größern Begierde, zu hören, und der Beifall wurde immer stärker. Daher kam es dann, daß ich die Grenze einer gewöhnlichen Rede überschritt, ob ich mich gleich auf keinen langen Vortrag vorbereitet hatte. Wiewohl, ich überschritt die Grenze nicht. Denn man muß die Länge des Vortrags nicht nach der Menge dessen, was man sagt, sondern nach der Aufmerksamkeit und Begierde seiner Zuhörer abmessen. Wer Zuhörer hat, welche einen Widerwillen gegen das Wort Gottes haben, und dem Vortrage desselben nicht gerne zuhören, der wird ihnen zur Last werden, und wenn er sich der Kürze noch so sehr befleißiget. Wer aber aufmerksame und muntere Zuhörer hat, der mag noch so lange predigen, er wird doch die Begierde derselben nicht sättigen können. Weil es aber unter einem so großen Volke einige Schwache gibt, welche eine lange Rede nicht fassen und ihr mit ihrem Geiste nicht folgen können; so ermahne ich sie, daß, wenn sie so viel gehört haben, als sie behalten können, sie mit demjenigen, woran sie genug haben, nach Hause gehen mögen. Dieses ist ihnen unverwehrt, und niemand zwingt sie, länger, als es ihre Kräfte aushalten können, hier zu bleiben, damit sie uns nur nicht nöthigen, unsere Rede vor der Zeit zu schließen. Denn wenn du gleich gesättigt bist, so hungert doch deinen Bruder noch. Du bist von dem, was wir sagen, schon trunken; allein dein Bruder durstet noch. Er soll dich nicht zwingen, mehr auf dich zu nehmen, als deine Kräfte tragen können. Schränke du aber auch seine Begierde nicht ein, und verwehre es ihm nicht, so viel anzuhören, als er fassen kann. Es geht ja bei irdischen Gastmahlen eben so zu. Einer wird eher, der andere später satt, und es tadelt deswegen keiner den andern. Es ist nur der Unterschied hier, daß es bei diesen Gastmahlen löblich ist, bald aufzustehen. Hier aber ist es nicht löblich, bald wegzugehen; es ist allenfalls nur zu vergeben. Dort gereicht es einem wol zu einem Tadel und Vorwurfe, wenn man später als Andere satt wird. Hier aber gereicht es uns zu einem großen Lobe, wenn wir spät weggehen. Wie so? Dort rührt oft die Langsamkeit aus der

Gefräßigkeit her. Allein die Beständigkeit und Geduld, lange zuzuhören, entspringt aus einer geistlichen Begierde und aus einem heiligen Hunger."

Wir wollen auch ein Beispiel aus dem heiligen Augustinus hören. Als derselbe bei seiner Erklärung des 147. Psalms schon lange gesprochen, aber doch noch so Manches vorzubringen hatte, wendete er sich mit folgenden Worten an seine Zuhörer:

„Brüder, weil der Friede, von welchem wir reden, noch nicht ganz in uns ist, d. h. in einem Jeden von uns; so erfreut es euch vielleicht, noch etwas Weiteres darüber zu hören. Wenn jedoch Nichts widersteht, wenn Nichts aus dem Körper uns gleichsam entgegen bellt, so wollen wir den Psalm beendigen. Ich sehe euch zwar nie ermüdet, doch scheue ich mich, das weiß Gott, euch oder einigen Brüdern lästig zu sein; und ich sehe den Eifer Vieler, welche diese Arbeit von mir verlangen und diesen Schweiß, von dem ich im Herrn glaube, daß er nicht fruchtlos sein werde. Ich freue mich, daß eine so große Wonne in der Wahrheit des göttlichen Wortes wohnt, daß euer guter Eifer im Guten und über das Gute den Eifer der Unsinnigen übertrifft, welche ins Amphitheater hineilen. Würden wol Jene, wenn sie so lange gestanden, noch zusehen wollen? Brüder, laßt uns also, weil ihr so wollt, noch das Uebrige hören. Der Herr sei bei uns, er stärke euern Geist und euere Kräfte!"

Wahl des Stoffes.

Auf die Wahl des abzuhandelnden Stoffes verwendeten die Väter mit Recht große Sorgfalt. Denn diese Sache ist den Zuhörern besonders angenehm und heilsam, und zugleich nothwendig, weil bei einer großen Anzahl von Zuhörern der Eine in diesem, der Andere in jenem Puncte der Belehrung bedarf. Erklärten sie dem Volke die heilige Schrift, dann war ihnen hiermit schon eine große Mannigfaltigkeit des Inhaltes aus den Lehren gegeben; handelten sie aber andere Materien ab, gaben sie Bücher und Tractate heraus, dann mußten sie selbst auf eine passende Abwechselung denken, und dieselbe fehlte ihnen auch nie, wie ein aufmerksames Lesen ihrer zahlreichen Schriften uns leicht zeigen kann. Der heilige Ambrosius sagt im ersten Buch von den Pflichten im 22. Capitel: „Wir sollen es übernehmen, von der Glaubenslehre,

von der Lehre der Enthaltsamkeit, von der Erörterung der Gerechtigkeit, von der Anmahnung zum Fleiße abzuhandeln, dies Alles zwar nicht auf einmal, sondern wie das Gelesene uns Anlaß dazu gibt; und dergleichen Erörterungen sollen wir, in wie fern wir es vermögen, fortsetzen." Der heilige Chrysostomus sagt in Bezug auf die Verfahrungsweise des heiligen Paulus in der 11. Homilie über den Brief an die Römer: „Ich wiederhole hier, was ich zuvor schon gesagt habe, daß Paulus beständig auf moralische Lehren übergeht, nicht wie in den übrigen Briefen, die er in zwei Theile eintheilet, und den einen für die Glaubenslehre bestimmt, den andern für die Sittenlehre." Diesen großen Lehrer nahm sich in dieser Hinsicht der heilige Chrysostomus zum Vorbild. Dies erklärt er selbst auf eine feine und artige Weise in der 4. Homilie gegen die Juden, indem er sagt:

„Die Juden, diese Unglückseligen, die Elendesten unter allen Menschen, werden wieder fasten, und wir müssen also Christi Heerde wieder gegen sie bewahren. Wenn die Schafe von dem Wolfe nicht beunruhigt werden, so werfen die Hirten unter einer Eiche oder Pappel sich hin, blasen ihre Flöte und lassen die Heerde nach ihrem eigenen Willen weiden; aber sobald sie einen Anfall der Wölfe merken, so werfen sie die Schalmeien hin, ergreifen die Schleuder, lassen die Flöte liegen, bewaffnen sich mit Steinen und starken Stäben, stehen vor der Heerde, schreien gewaltig und heftig, und vertreiben sehr oft mit ihrer Stimme allein schon den drohenden Wolf, ehe er noch einbricht. So haben wir es euch in den vergangenen Tagen gemacht, wir haben euch zur heiligen Schrift, als zu einer grünen Weide, geführt, und in der Erklärung derselben nicht Streitiges mit beigebracht, weil Niemand zugegen war, der uns beunruhigte und beschwerlich fiel. Weil aber heute die Juden, die wüthender sind als alle Wölfe, unsere Schafe umgeben, so müssen wir uns zum Streite rüsten, damit uns keines entrissen, noch eine Beute dieser Raubthiere werde."

Die Väter hüteten sich auch vor einem allzu langen Verweilen bei lästigen, gewissermaßen tragischen Gegenständen. Hören wir, was der heilige Chrysostomus in dieser Hinsicht sagt, in der Homilie über den Namen Abraham, oder man soll nicht predigen, um zu gefallen:

„Wir haben euch, wie mich dünkt, neulich genug angegriffen,

und eine tiefe Wunde beigebracht. Wir müssen euch also heute wieder heilen und gelinde, sanfte Arzneien auf eure Wunden legen. Denn das ist die beste Art zu heilen, wenn man nicht allein die Geschwüre schneidet, sondern auch verbindet; das ist die vortrefflichste Art des Unterrichts, daß man seine Schüler nicht allein tadelt, sondern auch mit Trost und Zuspruch wieder aufrichtet und erquicket. So hat es auch Paulus zu machen befohlen: Strafe, drohe, tröste (2. Timoth. 4, 2.). Wenn Einer nur beständig ermahnet, so macht er seine Zuhörer verdrossen; droht er ihnen nur beständig, so macht er sie unwillig; denn da sie die Last der beständigen Verweise nicht tragen können, so gehen sie sogleich davon."

Forderte es übrigens die Sache, so nahmen sie öfters in einzelnen Zwischenräumen dasselbe Thema wieder vor, oder behandelten es in mehreren aufeinander folgenden Reden, bis sie endlich erreicht hatten, was sie erreichen wollten. Wie oft spricht z. B. der heilige Chrysostomus über Eidschwüre, Geiz, Luxus u. s. w. Er wollte die wunde Stelle seiner Zuhörer heilen und trug kein Bedenken, mehrere Tage hintereinander dieselbe Salbe aufzulegen. Die Bekehrung ist dem Menschen schwer; er kehrt nicht so leicht zur Tugend zurück, als er dem Laster sich in die Arme geworfen. Die Väter machten es hierin wie die weltlichen Redner. Wie oft trat Demosthenes gegen Philipp, wie oft Cicero gegen Catilina, Verres und Antonius auf. Doch wir wollen nun auch die Formeln sehen, mit welchen sie jene Wiederholungen bei ihren Zuhörern entschuldigen; und diese sind so passend, so weise, so geistreich, daß wir ihnen unsern Beifall gewiß nicht versagen werden.

Als der heilige Chrysostomus in der 5. Homilie an das Volk zu Antiochia wieder gegen die Eidschwüre sprechen wollte, entschuldigt er sich mit den Worten:

„Zuerst wollen wir unsere Seele dahin bringen, daß sie von der Gewohnheit, zu schwören, abläßt, und damit den Anfang ihrer Besserung macht. Ob ich euch gleich gestern und vorgestern davon unterhalten habe, so werde ich doch auch heute und auch morgen und auch übermorgen nicht ablassen, diese Ermahnungen an euch zu wiederholen. Was sage ich morgen und übermorgen? Ich werde nicht eher ablassen, als bis ich sehe, daß ihr euch gebessert habt. Denn wenn sich diejenigen nicht schämen, welche die Gesetze übertreten, wie viel weniger müssen Diejenigen, welche sagen:

Uebertretet das Gesetz nicht, sich schämen, eben dieselben Ermahnungen zu wiederholen. Immer eben dieselben Ermahnungen vorzubringen, das ist kein Fehler des Predigers, sondern die Schuld der Zuhörer, die leichter und gar nicht schwerer Tugenden wegen eines beständigen Unterrichts bedürfen."

In der 3. Homilie über den 2. Brief an die Thessalonicher sagt derselbe Kirchenlehrer:

„Man darf täglich dasselbe hören. Was aber? Sage mir doch, hörst du in den Theatern nicht dasselbe? Siehst du auf der Rennbahn beim Wettlaufen der Pferde nicht dasselbe? Sind aber nicht alle Dinge dieselben? Geht nicht dieselbe Sonne immer auf? Bedienen wir uns nicht derselben Nahrungsmittel? Ich möchte dich nun fragen, warum du sagst, du hörtest jeden Tag dasselbe. Sage mir doch, aus welchem Propheten ist die eben vorgelesene Stelle? Aus welchem Apostel, oder aus welchem Sendschreiben? Aber du kannst es nicht sagen, ja es scheint vielmehr, als hörtest du etwas Neues und Fremdes. Wenn du dich der Muße und der Trägheit hingeben willst, so sagst du, es sei dasselbe; fragt man dich aber, dann bist du so betroffen, als hättest du es noch niemals gehört. Ist es aber dasselbe, so muß man dasselbe auch wissen; du aber weißt es nicht. Die gegenwärtigen Dinge sind werth, beklagt, ja ich sage beweint zu werden, weil der vergeblich arbeitet, der Geld schlägt. Eben deshalb muß man besonders darauf achten, weil es dasselbe ist; denn wir verursachen euch gar keine Mühe und sagen nichts Fremdes, nichts Verändertes. Was aber? Weil ihr sagt, Jenes wäre dasselbe, das Unsrige aber nicht dasselbe ist, indem wir stets Neues und Fremdes sagen, so gebet ihr auch darauf Acht! Mit nichten. Fragen wir, warum behaltet ihr nicht einmal dieses? da antwortet ihr: Wir haben es erst einmal gehört, und wie können wir es da behalten? Sagen wir, warum merket ihr denn nicht auf? so antwortet ihr uns: Es wird ja stets dasselbe vorgetragen?"

Am Schlusse der 14. Homilie über Johannes sagt der heilige Chrysostomus:

„Im Vertrauen auf Gott glaube ich, ihr werdet euere Seelen zu Gott empor geschwungen, die Erde verlassen und, ob ihr gleich in der Welt lebet, doch nichts mit der Welt zu thun haben. Haben wir aber gleich dieses Zutrauen zu euch, so wollen wir doch nicht

aufhören, euch zu ermahnen. Bei den weltlichen Kämpfen pflegt man ja auch nicht die Liegenden und Gefallenen, sondern die Stehenden und noch Laufenden zu ermuntern. Jenen macht man keine Vorwürfe mehr, sondern läßt sie, weil diese doch nichts nützen würden, liegen, indem sie ein für allemal des Sieges unfähig sind. Hier läßt sich nicht allein für euch Wachsame, sondern auch für die Gefallenen, wenn sie sich nur bessern wollen, etwas Gutes hoffen. Daher thue ich Alles, bitte, klage, ermahne, lobe, um einzig euer Wohl zu bewirken. Werdet also nicht verdrüßlich über mein beständiges Mahnen zur Tugend: ich thue das nicht, als hielte ich euch für nachlässig, sondern weil ich mir große Hoffnungen von euch mache. Nebstdem geht das, was ich sage, nicht allein euch, sondern auch mich an, denn ich bedarf eben so gut, als ihr, dieser Ermahnungen. Wenn ich gleich der Prediger bin, so kann ich doch auch für mich selbst predigen. Das Wort Gottes bekehret den Sünder, und den Tugendhaften entfernt es noch mehr vom Bösen."

Damit aber der Redner selbst nicht endlich Ekel empfinde, wenn er immer dasselbe vorbringen muß, gibt der heilige Augustinus (libr. de catechiz. rudib. c. 12.) passende Vorschriften in einem Gleichniß, das von Jenen hergenommen ist, welche Gebäude, Straßen u. s. w., die sie so oft gesehen und durch den beständigen Gebrauch kennen, den Fremden dennoch stets mit neuem Vergnügen zeigen.

„Wenn es aber uns langweilig wird, gewohnte Dinge, die für Kleine passen, oft zu wiederholen; so lasset uns durch brüderliche, väterliche und mütterliche Liebe uns an sie anschmiegen, und wenn unsere Herzen mit ihren Herzen verbunden sind, so werden auch uns alle Dinge neu erscheinen. So viel nemlich vermag der Trieb eines mitleidigen Gemüthes, daß, wenn sie, da wir sprechen, und wir, da sie lernen, ergriffen werden, wir ineinander wechselseitig wohnen: und so geschieht es, daß sie das, was sie hören, in uns gleichsam reden, und daß wir in ihnen gewissermaßen neu lernen, was wir sie lehren. Pflegt es uns nicht zu begegnen, wenn wir weite und schöne Gegenden entweder von Städten oder von Feldern, — bei denen wir, weil wir sie schon oft gesehen haben, ohne irgend ein Vergnügen an ihrem Anblicke vorübergingen — Menschen, welche sie vorher nie gesehen haben, zeigen,

daß unser Vergnügen in dem Vergnügen, das diese neu Sehenden in der Neuheit finden, erneuert wird? Und dieses um so viel mehr, je lieber diese Sehenden unserm Herzen sind, weil durch das Band der Liebe, in eben dem Maße, als wir in ihnen sind, auch uns alles dieses neu wird, was uns alt geworden war. Wenn wir aber in der Betrachtung der Dinge nur einige Fortschritte gemacht haben, so wollen wir nicht, daß diejenigen, die wir lieben, sich an dem bloßen Anblicke der Werke der Menschenhände erfreuen, und in ein Anstaunen gerathen sollen: sondern wir wollen, daß sie sich zur Kunst und zur Absicht des Anordners dieser Werke erheben, und bis zur Bewunderung und zum Preise des allmächtigen Gottes hinaufschwingen sollen, wo allein das letzte, fruchtreiche Ziel der Liebe ist. Um wie viel mehr nun müssen wir Vergnügen finden, wenn die Menschen schon nahe dahin kommen, Gott erkennen zu lernen, um dessentwillen allein, was lernenswürdig ist, gelernt werden soll: und wie viel mehr müssen wir in der Neuheit der Zuhörer selbst neu werden, so daß unsere, durch Gewöhnung schon kalt gewordene, Unterweisung durch das angewohnte Anhören jener wieder heiß werde! Zur mehreren Erzeugung der Freudigkeit komme noch hinzu, daß wir denken und erwägen, aus welchem Tode des Irrthums der Mensch zum Leben des Glaubens übergehe! Und wenn wir durch Gegenden, die uns bis ins Kleinste bekannt sind, damals mit einer, uns selbst wohlthuenden, Freudigkeit wandeln, da wir Jemanden, der sich, dahin verirrend, in Verlegenheit gerathen ist, den Weg weisen: mit wie viel heiterern und freudigerem Gemüthe müssen wir in den Wahrheiten, die wir für uns selbst nicht mehr zu durchgehen nöthig haben, herumwandeln, da wir eine bedauerungswürdige, durch die Irrthümer dieser Welt abgemattete Seele durch die zum Frieden führenden Wege, auf Befehl dessen, der uns in dieselben geleitet hat, führen sollen!“

Hochachtung muß man den Zuhörern bezeigen.

Hochachtung vor dem Zuhörer ist so nothwendig, als dessen Wohlwollen, das sonst sehr leicht verloren geht. Wenn sogar die Heiden hierin sehr achtsam waren; wenn sie wollten, daß ein weiser Mann den ihm Begegnenden achte, wenn er ihn auch nicht fürchtet; wenn sie bei der höchsten Reinheit des Lebens eine gleiche Freundlichkeit und Gefälligkeit verlangten; wenn sie wollten, daß wir die

Laster, nicht aber die Menschen angreifen, die Irrenden nicht züchtigen, sondern bessern sollen (vgl. Plin. epist. I. 10); wenn schon Heiden diese Vorschriften geben: wie viel mehr mußten die Väter darauf achten, welche das Beispiel des Herrn vor sich hatten und wohl wußten, daß der Sünder um so mehr ergriffen wird, wenn er sieht, daß wir so Wenige von den Anwesenden für Seinesgleichen halten. Und sie verfuhren hierin mit großer Weisheit. Sie entfernen jeden bösen Verdacht von dem Zuhörer, fassen die beste Hoffnung von ihm, freuen sich über die Frucht seiner Besserung, bitten und flehen ihn sogar, den Weg der Tugend einzuschlagen und übergehen Alles, was ihn etwa beleidigen könnte.

Ausgezeichnet ist in dieser Hinsicht, was wir bei dem heiligen Chrysostomus am Ende der 3. Homilie über die Apostelgeschichte lesen, weil Liebe und Ehre sich so schön dabei vereinigen.

„Aber vielleicht ist kein Solcher da? Möchte das der Fall sein. Ich wünschte sehr, daß nichts von dem Gesagten auf euch Bezug hätte. Nun aber sind wir im Verlaufe der Worte auf diese Reden gestoßen. Denn wir reden nicht immer gegen euch, wenn wir gegen den Geiz reden, ja nicht einmal gegen Einen. Möchten sogar die Heilmittel von uns vergebens bereitet worden sein! Es sind die Wünsche der Aerzte, die nichts Anderes verlangen, als daß nach langer Mühe die von ihnen bereiteten Heilmittel, ohne gebraucht zu werden, weggeschüttet werden möchten. Das wünschen auch wir, daß unsere Worte in der Luft verhallen und nur Worte sein mögen. Ich bin bereit Alles zu ertragen, daß es nöthig sei, dieses zu sagen. Wenn ihr es wollt, werden wir schweigen, nur daß das Schweigen ohne Gefahr sei. Denn ich glaube nicht, daß Jemand, wenn er auch nach eitelm Ruhme begierig sein sollte, ohne daß die Noth ihn dazu auffordert, als Prediger auftreten wird. Wir wollen euch die Lehre überlassen, denn die Lehre ist größer, welche durch Thaten lehrt. Das sind ja auch die besten Aerzte, welche, obgleich die Krankheit ihrer Patienten ihnen Gewinn bringt, dennoch wünschen, daß ihre Freunde gesund sein möchten. Auch wir wünschen, daß Alle sich wohl befinden mögen. Denn wir wünschen ja uns nicht gut, euch aber schlecht und tadelhaft. Ich wollte, es wäre mir möglich, meine Liebe zu euch recht klar eueren Augen zeigen zu können. Könnte dies geschehen, so würde mir in der Folge gewiß Niemand eine Schuld aufbürden, wenn auch meine Rede noch so

strenge wäre. Wir glauben mehr den Wunden des Freundes, als den freiwilligen Küssen des Feindes (vgl. Sprichw. 27, 6.). Nichts ist mir lieber als ihr, ja nicht einmal dieses Licht. Denn ich wollte gerne tausendmal des Lichtes beraubt werden, wenn ich dadurch euere Seelen umwenden könnte. So weit ist mir euer Heil lieber, als dieses Licht. Denn was nützen mir die Strahlen der Sonne, wenn der um euch entstandene Schmerz meine Augen verdunkelt? Dann erst ist das Licht gut, wenn es mit Freuden aufgeht; einer trauernden Seele scheint es lästig. Daß ich nicht lüge in dem, was ich sage, möchte ich das nie durch Erfahrung lernen müssen. Sollte es sich aber dennoch treffen, daß Einer von euch sündigt, so kommt zu mir, wenn ich auch schlafe; ich will sterben, wenn ich denen nicht ähnlich bin, die aus Trauer außer sich sind, wenn ich nicht mit dem Propheten (Ps. 37, 11) sage, das Licht meiner Augen ist nicht bei mir. Denn was haben wir für Hoffnung, wenn ihr nicht im Guten voranschreitet? Wie groß ist dagegen unser Trost, wenn ihr den Weg der Tugend wandelt? Ich scheine Flügel zu haben, wenn ich etwas Gutes von euch höre. Machet meine Freude vollkommen (Phil. 2, 2.). Das ist mein einziger Wunsch, daß ich euere Fortschritte begehre. Darin streite ich mit Allen, daß ich euch liebe, daß ich euch umarme; ihr seid mir Alles, Vater und Mutter, Brüder und Kinder. Glaubet nicht, daß Etwas von dem, was ich sage, aus Haß entspringe; ich rede, um euch zu bessern. Ein Bruder, der von seinem Bruder unterstützt wird, ist wie eine feste Stadt (Sprichw. 18, 19.). Werdet also nicht ungehalten. Denn ich verachte euere Rede nicht, sondern ich wünsche vielmehr selbst von euch verbessert zu werden, von euch zu lernen. Wir sind alle Brüder, Einer aber ist unser Lehrer. Unter Brüdern aber ist es billig, daß der Eine vorschreibe, die Andern gehorchen. Werdet also nicht ungehalten, sondern laßt uns Alles thun zur Ehre Gottes, weil ihm selbst Ehre ist von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Mit gleicher Gewandtheit weiß der heilige Hieronymus seine Zuhörer zu unterrichten und zu ermahnen, wobei er ihnen zwar die Gefahr zeigt, aber dabei nicht den geringsten Verdacht laut werden läßt. So sagt er im 2. (nun 52.) Brief an Nepotianus:

„Deine kleine Wohnung betrete selten, oder nie ein Frauenfuß

Alle Mädchen und Jungfrauen Christi kenne entweder nicht, oder liebe sie auf gleiche Weise. Halte dich nicht unter demselben Dache (mit ihnen) auf und vertraue nicht auf die frühere Keuschheit. Du kannst nicht heiliger sein als David, nicht stärker als Samson, nicht weiser als Salomon. Erinnere dich immer daran, daß den Bewohner des Paradieses ein Weib aus seinem Besitze gebracht hat. Bist du krank, dann stehe dir jeder heilige Bruder bei, oder deine Schwester, oder deine Mutter, oder Jede, die bei Allen von erprobtem Glauben ist. Finden sich solche dir verwandte und keusche Personen nicht, so ernährt die Kirche viele alte Mütterchen, welche den Dienst dir leisten und dafür eine Belohnung empfangen mögen, so daß deine Krankheit auch noch den Nutzen des Almosens dir trage. Ich weiß, daß Manche körperlich gesund wurden, aber dann an der Seele krank zu werden anfiengen. Nicht ohne Gefahr bedient dich, deren Gesicht du oft betrachtest. Wenn du aus geistlicher Pflicht eine Wittwe, oder eine Jungfrau besuchen mußt, so gehe nie allein in das Haus. Nimm solche Gefährten mit dir, deren Gesellschaft dich nicht schändet. Wenn der Leser, der Acolyth, der Vorsänger (psaltes) dir folgen, so sollen sie nicht durch das Kleid, sondern durch Sitten geschmückt sein; sie sollen ihre Haare nicht mit dem Brenneisen locken, sondern in ihrem ganzen Aeußern eine anständige Scham zeigen. Setze dich nicht allein zu Einer im Geheimen und ohne Zeugen. Hast du etwas im Vertrauen mit ihr zu reden, so ist in dem Hause gewiß eine ältere Amme, eine Jungfrau, eine Wittwe, oder eine Verheirathete; sie ist gewiß nicht so ungebildet, daß sie außer dir Niemanden haben sollte, dem sie etwas anvertrauen könnte. Vermeide allen Verdacht und verhindere, daß nichts erdichtet werde, was mit einiger Wahrscheinlichkeit erdichtet werden könnte. Die heilige Liebe kennt keine öftern Geschenke, keine Schweißtüchlein, keine Fußbänder, keine geküßten Kleider, keine weggenommenen und halbverzehrten Speisen, keine schmeichelnden und süßen Briefchen. Wir erröthen, wenn wir in Comödien die Ausdrücke: mein Honig, mein Augenlicht, meine Sehnsucht, meine Lust, meine Zierde und andere verlachenswerthe Feinheiten und Albernheiten der Liebhaber hören; wir verabscheuen sie an Leuten der Welt: wie viel mehr an Mönchen und Geistlichen, deren Priesterthum durch ihren Stand, deren Stand durch ihr Priesterthum geschmückt wird? Das sage ich nicht, als fürchtete ich so etwas bei

dir, oder bei heiligen Männern, sondern weil in jedem Stand, in jeder Würde, in jedem Geschlechte Gute und Böse gefunden werden, und weil die Verdammung der Bösen das Lob der Guten ist."

Mäßigung und Geschicklichkeit im Tadeln.

Daß Tadel und ernste Zurechtweisung oft nöthig sind, wird Niemand in Abrede stellen; weltliche Redner wenden sie an und die heilige Schrift räth an vielen Stellen nicht nur dazu, sondern schreibt sie sogar vor. Denn wie bei Kranken, wenn die übrigen Mittel nicht mehr wirken, die Aerzte zu Eisen und Feuer greifen: so müssen zuweilen auch Jene verfahren, denen die Heilung und Pflege der Seelen anvertraut ist. Mit Unrecht klagen also die Menschen darüber, daß sie getadelt werden, wenn sie den Tadel verdienen. „Faules Fleisch, sagt der heilige Hieronymus im 147. (nun 55.) Briefe, bedarf des Messers und des Brenneisens, und es ist nicht Schuld der Arznei, sondern der Wunde, wenn der Arzt einer sanften Grausamkeit nicht schont, um zu schonen; er ist grausam, um mitleidig sein zu können." Ueber die Nothwendigkeit des Tadels bedarf es wol keines weitern Beweises, hier handelt es sich nur um die rechte Art desselben. Und hier werden wir das Ziel erreichen, wenn wir erst mit Mäßigung und dann mit Geschick denselben aussprechen.

Mit Mäßigung muß man also tadeln; großes Geschrei und heftige Worte werden hier geringen Nutzen, oder vielmehr gar Schaden bringen. Gebrauchst du bei einer Wunde zu scharfe Mittel, so wirst du dieselbe eher vergrößern, als heilen. Dazu verbieten Ernst und Würde es schon dem Verkünder des Evangeliums in zänkische Raufereien sich einzulassen. Wenn du übrigens die Sünder auch mit Mäßigung tadelst, immer werden sich Einige finden, welche behaupten, du hättest nicht Maß gehalten und sie allzu schwer verletzt. Tritt übrigens dieser Fall auch ein, und er wird kaum ausbleiben, so müssen die göttlichen Vorschriften dennoch vorgetragen und mehr auf die gelehrigen, als auf die widerspenstigen Gemüther Rücksicht genommen werden. Der Redner erinnere sich dabei an die Worte des Weisen: Strafe den Weisen, so wird er dich lieben (Sprichw. 9, 8.); strafe den Thoren, und er wird dich hassen; und an die Worte des Heilandes (Offenb. 3, 19.): Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich.

Beispiele sind auch hier am besten geeignet zu zeigen, wie ein weiser Redner verfahren muß. In der 56. (57.) Homilie über Matthäus greift der heilige Chrysostomus, wohl wissend, daß er durch seine Worte über den Wucher Mehrere beleidigen würde, die Sache folgendermaßen an:

„Suchen wir also nicht vom fremden Unglücke reich zu werden, noch mächen wir aus der Menschenliebe ein Gewerbe. Ich weiß, daß Viele diese Reden ungern hören. Aber was nützt es, wenn ich schweige? Schweige ich auch und beunruhige nicht durch meine Reden, so kann ich euch darum nicht von der Strafe befreien; ja das gerade Gegentheil erfolget. Die Strafe wird größer, und nicht euch nur, sondern auch mir zieht dies Stillschweigen Strafen zu. Für was also Schmeicheleien, wenn sie nicht allein nichts nützen, sondern auch noch schaden? Welcher Vortheil, wenn man mit Worten erfreut, mit der That aber betrübt? das Ohr erquicket, die Seele strafbar macht? Um dieser Ursache willen ist es nöthig, hier zu trauern, damit wir nicht dort gestraft werden."

In der 1. Homilie über den Brief an Philemon sagt der heilige Chrysostomus, nachdem er gezeigt, daß man Gott mehr ehren müsse, als die Menschen:

„Seht ihr, daß wir Gott die Menschen vorziehen? Das ist ein schweres und hartes Wort; aber zeiget, daß es euch hart ist; fliehet die That. Wenn ihr die That nicht scheut, wie soll ich euch glauben, wenn ihr sagt: wir fürchten solcherlei Worte, du bist uns lästig? Ihr selbst belästigt euch durch die That, keine Rede thut es. Wenn ich euch mit Worten verkünde, was ihr in der That begehet, dann werdet ihr ungehalten. Ist dies nicht sinnlos? Ich wollte, meine Worte würden Lügen gestraft! Ich würde an jenem Tage lieber eine Beschimpfung erleiden, weil ich verwegen und ohne Ursache gescholten, als sehen, daß ihr deswegen angeklagt werdet. Ihr zieht aber nicht allein die Menschen Gott vor, sondern zwingt auch Andere, dies zu thun. Die Meisten haben ihre meisten Diener, ja auch ihre Kinder dazu gezwungen. Einige haben Jene, welche sich nicht dazu verstehen wollten, zu Heirathen gleichsam hingeschleppt; Andere haben die Ihrigen zu den schändlichsten Diensten, zu unreiner Liebe, zu Raub und Gewaltthätigkeiten genöthigt und so einer doppelten Sünde sich schuldig gemacht, daß sie sich nun nicht einmal mit dem Vorwand der Noth entschuldigen können.

Denn thust du auch ungern Böses, und auf Befehl des Fürsten, so ist das keine genügende Entschuldigung; die Sünde wird aber um so schwerer, wenn du noch Andere zu derselben zwingst.! Welche Verzeihung kann ein solcher Mensch hoffen? Dieses habe ich gesagt, nicht in der Absicht, um euch zu verdammen, sondern um zu zeigen, wie viel wir Gott schuldig sind. Denn wenn wir schon dann, wenn wir einen Menschen eben so ehren wie Gott, Gott dadurch beschimpfen; so thun wir dies in noch weit höherem Grad, wenn wir Gott gar die Menschen vorziehen. Wenn nun aber die Sünden, deren wir gegen die Menschen uns schuldig machen, eigentlich gegen Gott begangen sind; um wie viel schwerer wird dann die Sünde auf uns lasten, welche wir gegen Gott selbst begehen? Prüfe Jeder sich selbst und er wird sehen, daß er Alles der Menschen wegen thut. Wie glücklich, wie selig würden wir aber sein, wenn wir das wegen Gott thäten, was wir der Menschen wegen, um uns Ruhm bei ihnen zu erwerben, was wir aus Furcht, was wir der Ehre wegen thun. Da wir nun mit so Vielem behaftet sind, so müssen wir mit größter Bereitwilligkeit denen verzeihen, die uns beleidigen und übervortheilen, und an die Beschimpfung nicht weiter denken. Dies ist der Weg zur Verzeihung unserer Sünden, der keine weitere Mühe, keinen weitern Geldaufwand erheischt, sondern nur einen guten Willen verlangt. Wir brauchen nicht weite Reisen zu unternehmen, nicht in entfernte Länder uns zu begeben, keine Gefahren zu bestehen, keine Mühen und Arbeiten zu tragen, wir brauchen nur zu wollen."

Hier ist der Tadel gemäßigt und zugleich der Uebergang zur Verzeihung trefflich gebahnt. — Nachdem derselbe Redner in der Homilie vom Almosen vorausgeschickt, daß man bei Vertheilung des Almosens die Sitten der Armen nicht untersuchen solle, führt er Jemanden ein, der ihm aus dem Briefe des Apostels Paulus Einwürfe macht, aber darauf eine passende Antwort erhält:

„Aber warum gibt dann Paulus in dem Briefe an die Thessalonicher die Vorschrift: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen (2. Theſſ. 3, 10.)? Dieses möchte vielleicht Jemand einwenden. Warum sagt also Paulus dieses? Damit auch du dieses annehmen und solches nicht allein den Armen, sondern auch zu dir selbst sagen sollst. Denn Pauli Aussprüche gehen nicht allein die Armen, sondern auch uns an. Ich muß etwas sagen, das euch

vielleicht verdrießlich und unangenehm sein wird; ich muß es aber doch sagen, ob ich gleich weiß, daß ihr auf mich zürnen werdet. Denn ich sage es nicht, um euch zu beleidigen, sondern um euch zu bessern. Wir rücken ihnen den Müßiggang auf, eine Sache, die sehr oft Nachsicht und Vergebung verdienet. Wir hingegen nehmen Dinge vor, die weit ärger als Müßiggang sind. Aber, sagt man, ich habe mein väterliches Erbtheil. Saget mir hierauf, ich bitte euch, ob einer darum umkommen soll, weil er arm und von armen Eltern entsprungen ist, und keine reichen Vorfahren gehabt hat? Eben deswegen sollte er die Reichen zum Erbarmen und Mitleiden mit seinen dürftigen Umständen bewegen. Du bringst oft den ganzen Tag vor den Schaubühnen, oder in Gesellschaften zu, von denen du keinen Nutzen hast, du plauderst mit vielen, und bildest dir ein, nichts Böses zu thun, und müßig zu gehen: diesen Armen und Elenden aber, der den ganzen Tag mit Gebet, in Thränen, in tausendfacher Noth zubringt, verdammest du, schleppest ihn vor deinen Richterstuhl, und forderst ihn zur Rechenschaft. Ich bitte euch, ist das menschlich? Sprichst du also, was sollen wir aber zu Paulus sagen? Sage, was er sagt, zu dir, und nicht zu den Armen. Ueberdieß, so bitte ich dich, lies nicht allein die Drohung des Apostels, sondern auch die Stelle, wo er von der Nachsicht gegen die Armen redet. Denn eben der, welcher sagt: Wer nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen, eben der sagt auch: Ihr aber, liebe Brüder, höret nicht auf Gutes zu thun" (2. Theſſ. 3, 13.).

Schön ist auch eine Stelle bei dem heiligen Hieronymus im 4. (nun 125.) Briefe an Rusticus:

„Ich weiß, daß ich sehr Viele beleidigen werde, welche in einer allgemeinen Untersuchung und Besprechung der Laster ihre eigene Beschämung sehen und, indem sie auf mich zürnen, ihr Gewissen offenbaren und von sich viel schlechter urtheilen, als von mir. Denn ich werde Niemanden nennen, ich werde nicht in der Freiheit der alten Comödie gewisse Personen auswählen und durchziehen. Es ist Pflicht des klugen Mannes und der klugen Frauen, das zu verheimlichen, oder vielmehr zu verbessern, was sie in sich wahrnehmen, und eher auf sich, als auf mich ungehalten zu werden, und auf den Ermahner nicht Schimpfworte zu häufen, der, wenn er auch derselben Sünden schuldig ist, doch gewiß darin besser ist, daß ihm sein Böses nicht gefällt."

Kann man wol einem Manne zürnen, der, nachdem er Solches vorausgeschickt, nun den schärfsten Tadel beifügt?

Nachdem wir nun von der Mäßigung beim Tadeln gesprochen, wollen wir auch die Schicklichkeit kurz in Betracht ziehen. Darunter verstehen wir die Gabe des Redners, außer der Mäßigung auch noch gewisse Künste anzuwenden, die von jenen nicht verschieden sind, wodurch man das Wohlwollen der Zuhörer sich erwirbt. Zwei Puncte kommen hier in Betracht: Zeit und Ort müssen genau beobachtet, dann muß der Zuhörer erst durch Lob, oder was sonst ihn erfreut, gewonnen werden, ehe man mit einem ernsten Tadel hervortreten darf. Hören wir, was der heilige Gregor (Pastoral. II. c. 1 und 17) hierüber sagt: „Als Paulus seinen Jüngern zu einem rastlosen Eifer bei dem Lehramt ermunterte, und als er sagte: predige das Wort, dringe darauf zur Zeit und zur Unzeit; stellte er den Ausdruck zur Zeit jenem zur Unzeit voran, weil sich nemlich ein Lehrer seinen Zuhörern verächtlich macht, wenn sein unzeitiger Geistesdrang an keine gelegene Zeit sich binden läßt.... Auch ist hierbei zu erinnern, daß wir oft den Hochmüthigen weit schicklicher und nützlicher beikommen, wenn wir dem Tadel einiges Lob beimischen. Hierzu kann man sich einiger guten Eigenschaften bedienen, die sie besitzen, oder doch sagen, wenn keine da sind, welche sie haben könnten. Hat nun das vorausgeschickte Lob einen Weg zu ihrem Herzen geöffnet, so darf man zuversichtlich auf die Besserung desjenigen dringen, was uns an denselben mißfällt. So streicheln wir die unbändigen Pferde sanft mit der Hand, damit wir sie desto mächtiger unter die Peitsche bekommen; so versetzen wir auch die bittern Arzneimittel mit süßem Honig, damit der Geschmack die zur Genesung gedeihliche Bitterkeit nicht allzu stark fühle. Indeß zielt der heilsame Betrug einzig dahin, daß durch jene Bitterkeit die tödtlichen Feuchtigkeiten aus dem Leibe fortgeschafft werden. Man würze also bei dem Tadel der Hoffärtigen sogleich anfangs den Vortrag mit einigem Lobe, damit, wenn sie sich das Schmeichelhafte gefallen lassen, welches sie gerne hören, sie nachmals auch das Bittere nehmen, das sie nicht wollen...." Dies erklärt er dann (Moral. lib. XXIV, c. 9) trefflich durch das Beispiel des Apostels und sagt: „Siehe, als Paulus die Corinther lehren wollte und sie in Uneinigkeit sah, fieng er an: Ich danke meinem Gott

allzeit euretwegen für die Gnade Gottes, die euch in Christo Jesu gegeben ist, daß ihr in Allem durch ihn reich geworden seid (1. Cor. 1, 4 f.). Er lobte sie sehr, indem er sagte: Daß ihr durch ihn in Allem reich geworden seid. Aber er vermehrt die Schmeichelei noch und fügt hinzu: In aller Lehre und in aller Erkenntniß, wie denn das Zeugniß von Christo in euch bekräftigt worden ist (V. 5 f.). Das Zeugniß von Christo, sagt er, ist in euch bekräftigt worden, gleich als hätten sie in der Wirklichkeit schon gethan, was sie durch die Lehre gelernt hatten. Zur Steigerung des Lobes setzt er noch bei: So daß euch an keiner Gnade mangelt in der Erwartung der Offenbarung unsers Herrn Jesu Christi (V. 7.). Ich bitte dich, Paulus, komme doch endlich auf das, was durch diese Schmeichelworte bezweckt ist. Siehe bald darauf folget: Ich bitte euch aber, Brüder, durch den Namen unsers Herrn Jesu Christi, daß ihr Alle einerlei Sprache führet, und keine Spaltungen unter euch seien, daß ihr vielmehr vollkommen Eines Sinnes und Einer Meinung seiet. Denn es ist mir kund worden von euch, meine Brüder, durch die Angehörigen der Chloe, daß Streitigkeiten unter euch sind (V. 10 f.). Von diesen Streitigkeiten sagt dann der Apostel: Wenn unter euch Eifersucht und Streit stattfinden, seid ihr da nicht fleischlich und wandelt nach menschlicher Weise (3. Cap. 3. V.)? Siehe, mit welchem Lobe Paulus zu den offenen Worten des Tadels sich den Weg bahnt!" — Doch wir wollen zur Mittheilung eigentlicher Proben übergehen. Der heilige Chrysostomus sagt in der 44. Homilie über die Apostelgeschichte:

„Tag und Nacht, sagt er, habe ich nicht aufgehört euch mit Thränen zu ermahnen (Apostelg. 20, 31.). Das möge uns mit Recht gesagt sein. Es scheint diese Rede zwar eigentlich auf die Lehrer zu gehen, aber sie ist allgemein und betrifft auch die Schüler. Denn wozu rede, ermahne, weine ich Tag und Nacht, wenn der Schüler nicht gehorcht? Und damit Niemand glaube, es genüge zu seiner Vertheidigung, wenn er etwa nicht gehorcht, zu sagen, er sei ja ein Schüler, fährt er, nachdem er gesagt, ich bezeuge euch, fort: denn ich habe nicht vermieden euch zu verkündigen. Die Pflicht des Lehrers besteht also darin, zu

verkündigen, zu predigen, zu lehren, nicht zu vermeiden, Tag und Nacht zu ermahnen. Wenn nun, nachdem dies geschehen, nichts weiter geschieht, so wißt ihr, was noch erübrigt. Dann kommt eine andere Vertheidigung: Ich bin rein von dem Blute Aller (Apostelg. 20, 26.). Glaubet nicht, daß dies bloß für uns gesagt sei; denn diese Rede zielt auch auf euch, daß ihr auf die Worte merket und euch aus der Versammlung nicht entfernet. Was soll ich thun? Siehe ich zerplatze fast, indem ich täglich zurufe: Bleibet aus dem Theater, und Viele lachen uns aus. Enthaltet euch der Eidschwüre, seid frei von Habsucht. Wie oft ermahne ich dies, aber Niemand hört mich. Aber ich thue es nicht bei Nacht? Gerne würde ich es auch bei Nacht thun, gerne, wenn es anders geschehen könnte, da ich mit so Vielem beschäftigt bin, bei euern Tischen mich einfinden und zu euch reden. Aber wenn wir in der Woche euch einmal rufen, seid ihr träge: Einige kommen gar nicht, Andere gehen ohne Gewinn wieder weg. Was würdet ihr nicht thun, wenn wir euch öfter riefen und ermahnten? Was sollen wir thun? Ich weiß, daß Viele über uns lachen, weil wir immer über dieselbe Sache sprechen; so erregen wir ihnen Ekel. Aber daran sind wir nicht Schuld, sondern die Zuhörer. Denn wer gut handelt, freut sich, immer dasselbe zu hören, gleich als würde sein Lob verkündet; wer aber nicht recht handeln will, der scheint belästigt zu sein, und wenn er eine Sache zweimal hört, so scheint es ihm, als habe er sie schon öfters gehört. Ich bin rein an dem Blute Aller. Das zu sagen, kam Paulus zu; wir aber wagen es nicht, dasselbe von uns zu behaupten, weil wir uns vielerlei bewußt sind. Paulus, der immer wachte und dastand, der Alles ertrug für das Heil seiner Schüler, der konnte mit Recht so von sich sagen; wir aber werden mit Moses sagen: Der Herr war erzürnt auf mich um euretwillen, weil ihr auch uns zu vielen Sünden verführet (Deuter. 3, 26.). Wenn wir nun aber traurig sind, weil wir euch in der Tugend nicht voranschreiten sehen, muß da nicht endlich unsere letzte Kraft schwinden? Denn sage mir doch, was ist bis jetzt geschehen? Sehet, wir haben jetzt durch die Gnade Gottes bereits drei Jahre und in dieser Zeit nicht nur bei Tag und Nacht euch ermahnt, sondern oft nach drei Tagen, zuweilen nach sieben dasselbe gethan. Was ist noch weiter geschehen? Wir tadeln, wir schelten, wir weinen, wir trauern, wenn

nicht öffentlich, so doch im Herzen. Jene Thränen sind aber viel leichter, als diese. Denn jene bringen doch den Trauernden einigen Trost, diese aber vermehren den Schmerz. Lebt Jemand in Trauer, und kann seinem Schmerz nicht Luft machen, um nicht den Anschein zu haben, als trachte er nach eitelem Ruhme, so leidet er Größeres, als wenn er seinen Schmerz einem Andern offenbaren kann. Würde nicht Jemand glauben, ich haschte nach der Gunst des Volkes, so könntet ihr mich täglich Ströme von Thränen vergießen sehen; nun aber wissen darum nur meine Wohnung und die Einsamkeit. Glaubet mir, ich bin verzweifelt an meinem Heile; und während ich euere Uebel beklage, höre ich nicht auf auch über die meinigen zu trauern. So seid ihr mir Alles. Sehe ich, daß euere Tugend sich vermehrt, dann fühle ich vor Freude meine Uebel nicht; sehe ich aber, daß ihr in der Tugend nicht voranschreitet, dann lasse ich auch meine Freude wieder fahren. Ich bin froh über euer Glück, wenn auch tausend Uebel mich belasten; ich bin betrübt, wenn euch etwas Trauriges widerfährt, obgleich tausend Dinge mir glückten. Denn was hat der Lehrer für Hoffnung, wenn seine Heerde verdorben ist? Was für ein Leben? Was für eine Erwartung? Mit welchem Vertrauen wird er vor Gott stehen? Was wird er sagen? Nehmen wir einmal an, er werde nicht getadelt, nicht gestraft, sondern er sei rein von dem Blute Aller; auch so wird er Unheilbares leiden. Obgleich die Väter nicht für ihre Söhne angeklagt werden, so sind sie doch betrübt, so werden sie doch gequält. Es nützt also, sagst du, ihnen nichts, es hilft ihnen nichts, daß sie für unsere Seelen wachen? Aber sie wachen als solche, welche einst Rechenschaft geben müssen, und dies scheint Einigen schrecklich; mir macht das keine Sorge, wenn ihr zu Grunde gehet. Ich mag Rechenschaft über euch geben, oder nicht, es nützt mir nichts. Möchte ich, wenn ihr gerettet werdet, Rechenschaft über euch zu geben haben, und dabei angeklagt werden, daß ich meine Pflicht nicht erfüllt habe. Denn ich bin nicht besorgt, daß ihr durch mich gerettet werdet, sondern nur, daß ihr von Jemanden gerettet werdet. Ihr kennet nicht die Stärke der geistigen Geburtsschmerzen, wie der Gebärende lieber in tausend Stücke zerschnitten werden will, als sehen, daß Eines von den Gebornen zu Grunde gehe, oder verdorben werde. Wie werden wir euch davon überreden? Gewiß auf keine andere Weise, als wenn wir von dem, was euch Allen widerfahren, frei

gesprochen werden. Auch wir können sagen, wir haben nichts vermieden, und dennoch sind wir betrübt; und daß wir betrübt sind, zeigt sich in dem, was wir so oft thun und ersinnen. Obgleich wir sagen könnten: Was brauche ich besorgt zu sein, ich habe meine Schuldigkeit gethan, ich bin rein vom Blute, so genügt dies doch nicht zum Troste. Könnte unser Herz getrennt werden und offen stehen, ihr würdet euch Alle darin sehen, Frauen, Kinder, Männer. Denn so stark ist die Kraft der Liebe, daß sie die Seele weiter macht, als der Himmel ist. Gebt nur Raum, sagt Paulus (2. Cor. 7, 2), wir haben Niemanden beleidigt, seid nicht eng gegen uns. Das sagen nun auch wir, gebt uns Raum. Paulus hatte ganz Corinth in seinem Herzen und sagte: Erweitert auch ihr euch und seid nicht enge. Aber das kann ich nicht sagen. Ich weiß wohl, daß ihr mich liebet und mich aufnehmet. Aber welcher Gewinn folgt aus meiner und aus euerer Liebe, wenn ihr in dem, was Gottes ist, nicht voranschreitet? Dies verursacht größern Schmerz und ist Ursache eines größern Verderbens. Ich kann euch in nichts tadeln. Denn ich gebe euch das Zeugniß, daß ihr, wenn es hätte geschehen können, euere Augen ausgerissen und mir gegeben hättet (Galat. 4, 15.). Wir möchten auch dagegen nicht nur das Evangelium, sondern auch unser Leben geben. Wir lieben und werden wieder geliebt, aber das wird jetzt nicht gesucht. Laßt uns zuerst Christus lieben. Denn das erste Gebot heißt: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben; das Andere aber ist diesem gleich: du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst (Matth. 22, 37 f.). Das zweite haben wir, des ersten bedürfen wir sehr, ich und ihr; wir haben jenes, aber nicht, wie wir sollten. Laßt uns ihn lieben. Ihr wißt, was denen für eine Belohnung aufbewahrt ist, die Christus lieben. Lieben wir ihn mit aller Glut der Seele, damit wir, seiner Gnade theilhaftig, dem Sturm des gegenwärtigen Lebens entgehen und die Güter, welche denen, die ihn lieben, versprochen sind, zu erhalten gewürdigt worden durch die Gnade und Barmherzigkeit des eingebornen Sohnes, dem mit dem Vater und dem heiligen Geist Ruhm und Macht und Ehre sei jetzt, und immer, und in alle Ewigkeit! Amen."

Die 11. Homilie über das Evangelium des Johannes beginnt der heilige Chrysostomus mit folgenden Sätzen:

„Ehe ich die Fortsetzung meiner Erklärung über das Evangelium anfange, bitte ich euch um eine einzige Gnade. Ihr müsset mir sie aber nicht abschlagen. Ich verlange nichts Großes, nichts Beschwerliches, auch nichts, das mir, der ich es empfange, allein, sondern auch euch, die ihr es gebet, nützen wird. Vielleicht nützt es euch weit mehr, als mir. Was meinet ihr wol, was das für eine Bitte sei? — Am Sonnabend, oder auch am Sonntage soll Jeder aus euch die in der nächsten Versammlung zu erklärende Stelle des Evangeliums für sich zu Hause aufschlagen, öfters durchlesen und den darin liegenden Sinn mit tiefem Nachdenken aufsuchen. Dann soll er sich bemerken, was er versteht oder nicht versteht, ferner, was er für anscheinliche Widersprüche darin findet. So müßt ihr Alles ausforschen und dann in die Predigt kommen. Ihr sowol, als ich, werdet durch diese Vorbereitung nicht wenig gewinnen. Mir wird es wenig Mühe machen, euch den Sinn der Worte darzulegen, weil sie eurem Verstande schon bekannt, und geläufig sind: ihr aber werdet dadurch geschickter, und scharfsehender werden, nicht bloß die Schrift leichter und besser zu verstehen, sondern sie auch Andern zu erklären. Viele hören mir freilich zu, aber, weil sie zugleich auf die Schrift, und auf das, was ich darüber sage, Acht geben müssen; so können sie, wenn ich auch Jahr und Tag fort erkläre, keine besonderen Fortschritte machen. Wie sollten sie es auch, da sie die Sache nur für ein Nebenwerk ansehen, und kaum diese wenigen Augenblicke darauf verwenden?"

„Wollen sich aber Einige mit ihren vielen Geschäften und häuslichen Arbeiten entschuldigen, so ist erstlich schon dies kein geringer Fehler, daß sie sich von einer so großen Menge Geschäfte umringen lassen, sich so sehr ans Weltliche heften, daß ihnen nicht einmal einige Stunden zum Allernothwendigsten übrig bleiben. Daß aber dies nur kahle Ausflüchte sind, ersieht Jedermann aus ihren Zusammenkünften bei guten Freunden, beim Theater und Pferderennen, wobei sie oft ganze Tage zubringen. Eure Freunde besucht ihr oft, und Niemand denkt daran, sich mit seinen Geschäften zu entschuldigen. So habt ihr in geringen Sachen nie eine Ausrede, habt immer Zeit dazu: aber wenn ihr dem Gottesdienste eine Stunde widmen sollet, so seht ihr ihn für so entbehrlich und unbedeutend an, daß ihr ihm nicht einmal die Zeit schenken wollet. — Wie sind aber

Leute, die so denken, noch werth, die Luft einzuathmen, oder die Sonne anzuschauen?"

„Einige haben noch eine andere, gerade die unvernünftigste Entschuldigung, daß sie keine Bibel haben. — Reichen auf diesen Vorwand eine Antwort zu geben, wäre lächerlich. Weil ihn aber meistentheils die Armen gebrauchen, so möchte ich sie fragen, ob nicht jeder Handwerker, er sei so arm, als er wolle, sein Handwerkszeug vollständig beisammen habe? Ist es aber nicht ungereimt, hierin sich niemals mit der Armut zu entschuldigen, sondern Alles zu thun, um ungehindert arbeiten zu können; aber, wo es um einen so großen und wichtigen Vortheil zu thun ist, über Zeitmangel und Armut zu klagen?"

„Gesetzt aber, es wären Einige wirklich so arm, so können sie doch durch das beständige Vorlesen der Schrift in den Stand gesetzt werden, Alles, was darin steht, zu wissen. Wenn euch aber dies unmöglich dünkt, so ist das kein Wunder. Denn Wenige kommen mit dem gehörigen Grade von Lernbegierde hieher: und wenn die Erklärungsstunde vorbei ist, so eilen sie wieder nach Hause. Bleiben auch zuweilen Einige da, so ist das nicht viel besser, als wenn sie fortgegangen wären; denn sie bleiben nur mit dem Körper da. — Doch damit ich euch nicht länger mit meinen Klagen belästige, und die Zeit mit Vorwürfen zubringe, wollen wir auf unsern Text kommen. Es ist ohnehin Zeit anzufangen. Gebet aber Acht, und lasset ja kein Wort entwischen."

In der 52. Rede über das Hohelied hatte der heilige Bernhard von der Ruhe der Braut zu sprechen unternommen; er gibt dann der Rede eine andere Wendung, bezieht sie auf sich und tadelt nun Jene, welche durch beständige Unterbrechungen seine Ruhe stören und den Menschen, der anderweitig beschäftigt ist, vom Gebet abhalten. Aber mit welcher Zartheit, mit welcher Sanftmuth thut er dies, mit welcher Liebe, mit welcher Kunst verbessert er das, worüber er sich vorher beklagt hatte?

„Es sind Einige unter den hier Sitzenden, die recht genau auf dieses Capitel merken mögen. Möchten sie doch bedenken, welche Hochachtung sie ihren Vorgesetzten schuldig sind, welche sie so verwegen beunruhigen und dadurch sich auch den Bürgern des Himmels verhaßt machen! Möchten sie doch endlich anfangen auch uns ein wenig mehr zu schonen, und sich nicht so ohne alle Achtung,

so leichtsinnig eindrängen, wenn wir einen freien Augenblick haben! Denn mir ist, wie sie wol wissen, selten eine von Geschäften und Besuchen freie Stunde gestattet, wenn sie selbst mich auch in aller Geduld ertragen werden. Aber ich bringe diese Klage hier mit allzu großer Aengstlichkeit vor, damit nicht etwa ein Kleinmüthiger über die Kräfte der eigenen Geduld von seinen nothwendigen Geschäften ablasse, während er mich zu beunruhigen fürchtet. Ich setze mich also darüber hinweg, um nicht den Schwachen mehr ein Beispiel der Ungeduld zu geben. Die Kleinen sind des Herrn, die an ihn glauben (vgl. Matth. 18, 6 f.), ich leide nicht, daß sie sich meinetwegen ärgern. Ich will mich dieser Gewalt nicht bedienen; sie sollen sich aber mehr meiner bedienen, wie es ihnen gefällt, nur daß sie gerettet werden. Sie mögen meiner schonen, wenn sie es bisher nicht gethan haben; ich will mich dabei beruhigen, wenn sie sich nicht fürchten, in ihren Nöthen mich zu beunruhigen. Ich will ihnen willfährig sein, so weit ich kann, und in ihnen will ich meinem Gotte dienen, so lange ich leben werde, und zwar in wahrer, nicht in erdichteter Liebe. Ich will nicht suchen, was mein ist, noch was mir nützt, sondern will das, was Vielen nützlich, auch mir für zuträglich halten. Nur darum bitte ich, daß mein Dienst ihnen angenehm sei und fruchtbringend, ob ich vielleicht dadurch am bösen Tage Barmherzigkeit finde in den Augen ihres Vaters und des Bräutigams unserer Kirche, unseres Herrn Jesu Christi, der mit ihm über Alles ist der gepriesene Gott in Ewigkeit. Amen."

Vorsicht bei schlüpferigen und das Schamgefühl verletzenden Gegenständen.

Es gibt einige Puncte, bei denen man nicht vorsichtig genug sein kann, um nicht anzustoßen. Es sind vorzüglich solche Puncte, welche die Scham verletzen, welche die Grenzen der Wahrscheinlichkeit überschreiten, oder auch etwas Schreckliches, oder Sinnloses in sich schließen. In solchen Fällen wendet jeder Redner Klugheit und Vorsicht an, er nimmt sich in Acht, daß ihm nichts entfällt, das er mit dem besten Willen nachher nicht mehr gut machen kann. Cicero macht die gewiß gegründete Bemerkung, daß die Gemüther der Zuhörer zuweilen heftiger gegen Jene aufgeregt werden, welche eine Schandthat offen erzählen, als gegen Jene, welche dieselbe begangen haben. Das kann mit gleichem Grunde auch noch von

manchen andern Dingen behauptet werden, obgleich die gewöhnliche und größte Gefahr aus der Schändlichkeit entsteht. Denn hier werden heikle Zuhörer beleidigt, oder sie stellen sich doch, als würden sie dadurch beleidigt, und der Redner scheint mehr anzugeben, was die Zuhörer thun könnten, als was sie unterlassen sollten. Mancher hört da etwas, was er besser nicht gehört hätte; die Schlafenden werden gleichsam aufgeweckt, wenn jener so heilsame Schlaf auf unkluge Weise gestört wird. Daran erinnern die Väter öfters. „Es ist besser, sagt der heilige Hieronymus im 22. Briefe an Eustochium, etwas nicht zu wissen und dabei sorglos zu sein, als es mit Gefahr zu lernen.“ Der Redner wird mit Weisheit manches verdecken, was sonst reizen könnte; er wird solcher Ausdrücke sich bedienen, welche diejenigen nur verstehen, die sie verstehen sollen; manches wird er gar nicht nennen, sondern nur einen leisen Verdacht, eine kleine Vermuthung darüber erwecken und sogleich den Fuß zurückziehen. Dieselben Regeln schreiben weltliche Redner und Lehrer der Beredsamkeit vor. Man vgl. z. B. Quintilian lib. IX. c. 2. Wir wollen jedoch zur Betrachtung einiger Proben übergehen.

Nachdem der heilige Ambrosius (de virginib. lib. I, c. 6) die Vortheile, in welchen die Jungfrauen gegen die Frauen stehen, hervorgehoben, fügt er, um bei den Männern nicht anzustoßen, was allerdings leicht möglich war, folgende Worte bei:

„Wozu soll ich also die schweren Dienste und die schweren Mühen der Frauen wiederholen, welche verheirathet sind, denen Gott ja eher zu dienen befohlen, als den Knechten? Ich thue es aber deshalb, daß sie mit größerer Nachgiebigkeit gehorchen; sind sie gottesfürchtig, so ist ihnen dies ein Lohn der Liebe; sind sie gottlos, so ist es ihnen eine Strafe ihrer Sünde.“

Nachdem der heilige Chrysostomus in der 16. Homilie über den 1. Brief an die Thessalonicher einen Vergleich angestellt zwischen dem, was die Diener uns leisten müssen, und dem, was wir Gott dem Herrn leisten, gebraucht er folgende Vorsicht, um nur die Herrn und Herrinnen nicht zu beleidigen:

„Das sage ich nicht, um die Knechte träg zu machen, sondern um den trägen Geist zu bekehren, um die Nachlässigkeit zu wecken, daß auch wir so dem Herrn dienen, wie die Knechte uns dienen; dem so dienen, der uns gebildet hat, wie jene uns dienen, die mit uns von gleicher Wesenheit sind u. s. w.“

Der heilige Hieronymus konnte in dem Dialog gegen Lucifer Calaritanus, den Urheber eines Schismas, diesen Mann nicht übergehen; er mußte über ihn reden, aber er thut es auf eine höchst kluge Weise.

„Wir sind, sagt er, an einen sehr rauhen Ort gekommen, wo ich gegen meinen Willen und mein Vorhaben gezwungen bin, von dem seligen Lucifer anders zu urtheilen, als sein Verdienst und meine menschliche Gesinnung erheischt. Aber was soll ich thun? Die Wahrheit erschließt den Mund und die bewußte Brust treibt die Zunge gegen ihren Willen zum Reden. In einem für die Kirche so gefährlichen Zeitpuncte, bei einer so großen Wuth der Wölfe, die über die wenigen zerstreuten Schafe herfielen, hat er die übrige Heerde verlassen, selbst zwar ein guter Hirte, aber den Thieren eine große Beute überlassend. Ich übergehe, was Einige von den Schmähsüchtigen als ganz gewiß vertheidigen, er habe aus Liebe zum Ruhm, und um seinen Namen auf die Nachwelt zu bringen, dies gethan, zugleich auch aus Feindschaft gegen den Eusebius wegen des Zwistes zu Antiochia. Nichts von diesem glaube ich von einem solchen Manne; Eines ist, was ich auch gegenwärtig noch standhaft behaupte, daß er nur in den Worten, nicht in der Sache von uns abweiche."

Eine genaue Kenntniß der ganzen Sachlage zeigt, mit welcher Vorsicht und Gewandtheit der heilige Hieronymus hier gesprochen. — Da wir doch auch von anstößigen Puncten reden müssen, so mögen Ambrosius, Chrysostomus, Hieronymus, Augustinus und Salvianus uns zeigen, wie ein kluger Redner sich dabei zu benehmen hat. Der heilige Ambrosius sagt de virginib. libr. II, c. 4:

„Schon lange scheut sich meine Rede und fürchtet sich gewissermaßen, die schuldbeladene Reihenfolge der Thaten anzugreifen und auseinander zu setzen. Schließet das Ohr, ihr Jungfrauen! dies Mädchen Gottes wird zum öffentlichen Freudenhause geführt. Doch öffnet das Ohr, ihr Jungfrauen! die Jungfrau Christi kann öffentlich ausgestellt, aber nicht zur Sinnenlust gezwungen werden. Wo sie eine Jungfrau Gottes ist, da ist sie auch ein Tempel Gottes; die Freudenhäuser schänden die Keuschheit nicht, sondern die Keuschheit nimmt sogar dem Orte seine Schande."

Derselbe sagt an einem andern Orte (de lapsu virgin. consecrat. c. 3):

„Es schaudert, es schaudert meine Seele, und der Geist schwindet, wenn man zum Eingang des Lasters kommt. Denn auch der Arzt, obgleich er beherzt ist, empfindet, wenn er die Wunde etwas zu tief schneidet, wie ich glaube, einigen Schauder."

Der heilige Chrysostomus wollte in der 37. Homilie über den 1. Brief an die Corinther zeigen, wie wenig wahres Vergnügen in der Wollust liege, und verwahrte sich deshalb auf folgende Weise:

„Niemand wolle es mir verargen, wenn ich mich über diesen Gegenstand etwas zu frei ausgedrückt habe. Ich will nicht mit ausgesuchten Worten prangen, sondern die Zuhörer zu ernsten und ausgezeichneten Menschen bilden. Auch die Propheten scheuen sich nicht, kühne Ausdrücke zu gebrauchen, wenn sie die Unzucht der Juden bestrafen; sie führen eine noch freiere Sprache, als wir jetzt vor euch geführt haben. Wenn der Arzt faule Theile ausschneiden will, so ist es ihm nicht darum zu thun, seine Hände rein zu bewahren, sondern den Kranken von der Fäulniß zu befreien. Wer einen Niedergeworfenen aufrichten will, muß sich selbst erniedrigen. Wer seinem Gegner nach dem Leben strebt, macht sich zugleich mit ihm blutrünstig und sucht darin noch seinen Ruhm. Denn der Krieger, der aus dem Kampfe zurückkehrt, mit Blut und dem zerschmetterten Gehirne des Feindes befleckt, wird darum nicht gehaßt und verabscheut, sondern nur desto mehr bewundert. So wollen auch wir, wenn wir sehen, daß Jemand, nachdem er die böse Lust besiegt, die Zeichen des Kampfes an sich trägt, ihn um so mehr bewundern, an seinem Kampf und Siege Antheil nehmen."

Der heilige Hieronymus (adv. Jovinianum lib. I, c. 21.), von dem schamlosen Haupte einer Secte gezwungen, auf einen schlüpfrigen Einwand zu antworten, greift die Sache folgendermaßen an:

„Und warum, sagst du, haben wir denn Zeugungsglieder und sind von dem weisesten Schöpfer so gebildet worden, daß wir wechselseitig Verlangen nacheinander haben und nach einer natürlichen Vereinigung uns sehnen? Wir sind in Gefahr mit der Schamhaftigkeit einer Antwort, und befinden uns gleichsam zwischen zwei Klippen, zwischen dem Zusammenschlagen der Nothwendigkeit und der Schamhaftigkeit, indem wir entweder an der Scham, oder an unserer Streitsache Schiffbruch leiden. Antworten wir dir auf deinen Einwurf, so werden wir von Schamröthe bedeckt; gebietet die Scham uns Schweigen, so scheinen wir von der Stelle zu weichen und

dem Gegner Gelegenheit zu geben, uns zu schlagen. Es ist jedoch besser, mit verbundenen Augen, nach Art jener Gladiatoren (more Andabatarum), zu fechten, als die gegen uns gerichteten Geschosse nicht mit dem Schilde der Wahrheit aufzufangen und unschädlich zu machen." — Nachdem der Redner dies vorausschickt, geht er an die Widerlegung des erwähnten Einwurfes. Der heilige Augustinus (de Civit. Dei libr. XIV, c 23.) spricht von der Kraftlosigkeit des Geistes und von der Gereiztheit der Sinne bei der Zeugung der Kinder und gibt uns, nachdem er die Erinnerung vorausgeschickt, daß im Stande der Unschuld hier nichts Unehrbares vorkomme, ein Muster, wie wir bei solchen Fragen uns zu benehmen haben.

„Weil uns aber, da wir von dieser Sache etwas genauer sprechen wollten, die Schamhaftigkeit widersteht und uns antreibt, vorher schamhafte Ohren um Verzeihung zu bitten, so wünschte ich, daß mich keine Ursache dazu nöthigte, sondern daß bei Allem, was von solchen Gliedern den Sinn des Denkenden berührte, ohne Furcht vor Unzüchtigkeit die Rede sich frei bewegte, und die Worte nicht als Worte unzüchtig genannt würden; daß vielmehr Alles, was hier gesagt würde, so ehrbar wäre, als wenn wir von andern Theilen des Körpers reden. Wer als Schamloser sich dieser Schrift nahet, der fliehe die Schuld, nicht die Natur; er bemerke die Thaten seiner Schändlichkeit, nicht die Worte unserer Nothwendigkeit, bei welchen ein schamhafter und frommer Leser oder Hörer sehr leicht verzeiht, bis ich die Treulosigkeit widerlege, die nicht über die Glaubwürdigkeit unerfahrner Dinge streitet, sondern über den Sinn erfahrner. Das liest ohne Anstoß, wer nicht schaudert über die Worte des Apostels, womit er die schrecklichen Vergehen der Weiber tadelt, welche den natürlichen Gebrauch mit dem vertauschten, der wider die Natur ist (Röm. 1, 26.); besonders weil wir nicht eine verdammungswürdige Unzucht, wie jener gethan, erwähnen und tadeln, sondern bei der Erklärung der Affecte der menschlichen Zeugung, so weit wir können, nur, wie jener, unzüchtige Worte vermeiden."

Salvianus (de gubernat. lib. VI.) vermied, als er auf die Unzüchtigkeiten zu sprechen kam, welche in den Theatern begangen werden, mit besonderer Geschicklichkeit die Erwähnung derselben. Seine Worte lauten:

„Diese Schandthaten vermag Niemand zu erzählen und zu erörtern, wenn er nicht alle Scham bei Seite setzen will. Denn wer könnte, ohne der Schamhaftigkeit zu nahe zu treten, die Unzüchtigkeiten der Worte und Ausdrücke nennen, jene Schändlichkeiten der Bewegungen, jene Abscheulichkeiten der Geberden, deren Häßlichkeit und Lasterhaftigkeit schon daraus erkannt wird, daß sie jede Erzählung verbieten. Denn einige auch noch so große Laster können doch, ohne daß die Ehre des Erzählenden dabei Noth leidet, genannt und getadelt werden, wie Mord, Diebstahl, Ehebruch, Tempelraub und andere schwere Laster; nur die Unzüchtigkeiten der Theater sind so beschaffen, daß man sie mit Ehren nicht einmal anklagen kann."

Wie muß der Redner verfahren, wenn wenige Zuhörer sich einfinden?

Es erfordert eine große Klugheit des Redners, wenn er vor wenigen Zuhörern zu sprechen hat, sich gerade durch diese geringe Anzahl nicht verwirren zu lassen. Die Väter besaßen darin eine große Gewandtheit und verstanden es musterhaft, aus dieser geringen Anzahl einen besondern Vortheil zu ziehen: sie waren weit entfernt, durch unzeitigen Eifer die Wenigen auch noch aus der Kirche hinauszupredigen, obgleich sie in ihrer Kraft, in ihrer religiösen Wärme nicht nachließen. Sehen wir an Beispielen, wie sie in solchen Fällen verfuhren.

In der Predigt, gehalten in der Kirche der heiligen Anastasia, sagt der heilige Chrysostomus:

„Die Anzahl der gegenwärtigen Versammlung ist klein, aber ihre Begierde ist groß; und darum ist auch die Versammlung nicht klein. Denn wir verlangen nicht die Menge der Körper, sondern ein bereitetes Gemüth, eine beflügelte Seele, einen Zuhörer, der sich über alle weltlichen Gegenstände weit erhoben hat. Wenn auch nur ein Einziger von dieser Beschaffenheit zugegen ist, so kann dieses dem Prediger schon genug sein." — Nachdem er dann das Beispiel des Herrn angeführt, wie derselbe seine Jünger und die Scharen der Juden weggeschickt und sich mit Einem Weibe, die eine Ausländerin und sehr verabscheuungswürdig war, in eine Unterredung eingelassen, fährt er fort:

„War dort ein einziges Weib ein sattsam angefüllter Schauplatz, so werden ja vielmehr wir, die wir so viele Männer, so viele Weiber hier vor uns sehen, welche so viele Lernbegierde zeigen, uns nicht träge finden lassen, sondern die gewöhnliche Lehre vortragen. Hat der Herr der Engel, dessen Gegenwart selbst Cherubim mit einem heiligen Schauer erfüllt, sich nicht geweigert, zu einem einzigen unzüchtigen Weibe zu reden; wie wollten denn wir uns entschuldigen; wie sollte es uns denn zu vergeben sein, wenn wir eine solche Versammlung nicht achten wollten?"

Auch dann, wenn der heilige Chrysostomus mit Recht zürnen und unwillig werden konnte, indem die Zuhörer zu den Schauspielen eilten, oder aus Trägheit oder Geiz zu Hause blieben, zieht er nicht gegen die Anwesenden los, sondern gibt sich vielmehr alle Mühe, auch die Abwesenden anzulocken. So sagt er in einer andern Homilie, gehalten in der Kirche der heiligen Anastasia:

„Je schwächer die Anzahl der Anwesenden ist, desto eifriger müssen wir sein; die Trägheit derer, welche ausgeblieben sind, muß unsern Eifer nicht kalt machen. Wir müssen vielmehr einen reicheren Tisch zubereiten, damit die Nachlässigeren aus der Erfahrung lernen, welch einen Gewinn sie versäumt haben, und dann diese Versammlung fleißiger besuchen mögen. Ich bitte euch daher, meine Geliebten, daß ihr auf unsern Vortrag aufmerksam sein möget. Ihr werdet einen doppelten Gewinn davon haben. Ihr werdet die Abwesenden, wenn ihr ihnen unsern Unterricht mittheilet, eifriger machen; ihr selbst werdet eine immer größere Lust an dieser geistlichen Weisheit finden."

In der 4. Predigt von der heiligen Anna sagt derselbe Redner: „Ich weiß nicht, was für Worte ich heute brauchen soll. Denn da ich sehe, daß die Versammlungen verlassen, die Propheten entehrt, die Apostel verachtet, und die Lehrer beschimpft werden, und daß die Verachtung, womit ihnen begegnet wird, auf ihren Herrn zurückfällt; so möchte ich mich gerne darüber beschweren. Doch eben Diejenigen, über welche Klage zu führen ist, sind nicht zugegen. Ihr aber, die ihr hier gegenwärtig seid, brauchet einer solchen Ermahnung nicht. Jedoch wir wollen demungeachtet nicht schweigen. Wir wollen theils den Unwillen, zu welchem uns ihre Aufführung gebracht hat, bekannt machen, und dadurch unser Herz erleichtern, daß wir ihn in Worten ausbrechen lassen, theils wollen wir ihnen

eine Schamröthe und Reue abnöthigen, indem wir so viele Ankläger wider sie ausschicken, als hier Zuhörer gegenwärtig sind. Wären sie gekommen, so hätten sie nur Vorwürfe von uns hören dürfen. Nun aber werden sie dieselben von euch Allen anhören müssen, weil sie vor unsern Bestrafungen fliehen." — Nachdem er dann viel Herrliches zu ihrer Besserung vorgetragen, schließt er höchst weise mit folgenden Worten:

„Ich könnte meinen Eingang noch weitläufiger machen. Allein da ich gewiß weiß, daß ihr auch ohne diese unsere Ermahnung euerer Pflicht nachgekommen sein und den Abwesenden noch mehr gesagt haben würdet, als wir euch gesagt haben; so wollen wir, um euch mit der Bestrafung der Nachlässigen nicht beschwerlich zu fallen, euch selbst das Uebrige, was noch gesagt werden könnte, überlassen, und zu unserer gewöhnlichen Materie, nemlich auf die Geschichte der Anna kommen."

Gewiß noch gelungener ist der Eingang zur 5. Predigt von der Veränderung der Namen. Die Schönheit der Stelle wird uns entschuldigen, wenn wir sie ungeachtet ihrer bedeutenden Länge hier mittheilen.

„Wenn ich meine Augen auf euere geringe Anzahl wende, und bei allen Zusammenkünften unsere Heerde schwächer werden sehe, so bin ich zugleich niedergeschlagen und fröhlich. Ich freue mich über die Anwesenden und kränke mich über die, so diese heiligen Versammlungen verlassen. Ihr verdienet Lobsprüche darüber, daß euch nicht einmal die geringe Anzahl nachlässig in euerem Eifer gemacht hat; jene aber verdienen deswegen Vorwürfe, daß sie sich nicht einmal durch euern Eifer aus ihrer Trägheit und Nachlässigkeit aufmuntern lassen. Darum preise ich euch selig und sage, daß euer Eifer nachgeahmt zu werden verdient, weil euch ihre Nachlässigkeit nichts geschadet hat; jene aber nenne ich unglücklich und beweine sie, weil euer Eifer ihnen nichts geholfen hat. Denn sie haben den Propheten nicht gehört, welcher sagt: Ich habe erwählet, daß ich in dem Hause Gottes viel lieber will verworfen sein, als in den Hütten der Sünder wohnen (Ps. 83, 11.). Er spricht nicht: Ich will lieber in dem Hause Gottes wohnen, sondern: Ich habe erwählet, lieber verworfen zu sein. Ich mag unter die Allergeringsten gerechnet werden, ich bin damit zufrieden; wenn ich nur in den Vorhof eingelassen werde, so will

ich solches als eine Wohlthat ansehen, man mag mich immer unter die Untersten in dem Hause meines Gottes setzen. Die Liebe eignet sich den Herrn aller Geschöpfe als ihren eigenen Herrn zu; so groß ist die Macht derselben: In dem Hause meines Gottes. Ein Liebhaber verlangt nicht allein den Geliebten zu sehen; er ist zufrieden, wenn er nur sein Haus, wenn er nur seinen Vorhof, oder nur den Weg, der dazu führt, oder eins von seinen Kleidern, oder seinen Schuh sieht; so bildet er sich ein, denjenigen zu sehen, den er liebt. So waren die Propheten gesinnt. Weil sie den unsichtbaren Gott nicht sahen, so sahen sie sein Haus, und stellten sich vermittelst seines Hauses seine Gegenwart vor. Ich habe erwählet, daß ich lieber in dem Hause meines Gottes will verworfen sein, als in den Hütten der Sünder wohnen. Ein jeder Ort, ein jeder Raum mit dem Hause Gottes verglichen, ist eine Hütte der Sünder; du magst mir den Markt, die Gerichtshöfe oder Privathäuser nennen. Denn wenn auch darin gebetet wird, so ist es doch nicht zu vermeiden, daß nicht tausend Streitigkeiten, Zänkereien und Schmähworte über irdische Sorgen und Angelegenheiten vorfallen sollten. Dieser Ort hingegen ist von allem dem befreit; darum heißt er ein Haus Gottes, wenn jene Hütten der Sünder genannt werden. Wie ein Hafen, der von Winden und Wellen frei ist, den Schiffen, die er aufnimmt, alle nöthige Sicherheit verschafft: so bringt auch das Haus Gottes diejenigen, so hieher kommen, außer Gefahr, von den Wellen der weltlichen Angelegenheiten bedeckt zu werden, er verschafft ihnen dadurch Sicherheit, daß sie das göttliche Wort anhören, und dadurch beruhigt werden können. Dieser Ort ist eine Schule der Weisheit und der Tugend nicht allein, wenn die Gemeinde darin zusammengekommen ist, wenn die heilige Schrift verlesen und die geistlichen Wahrheiten vorgetragen werden, wenn die ehrwürdige Versammlung der Väter die Versammlung herrlich macht, sondern auch zu allen übrigen Zeiten; gehe nur in den Vorhof derselben, so wirst du gleich alle irdischen Sorgen ablegen. Gehe nur in den Vorhof, sogleich wird ein sanfter geistlicher Wind über deine Seele wehen, und sie erquicken. Diese Stille gießt einen heilsamen Schauer über dich aus und lehrt dich weise sein. Sie erhebt dein Gemüth, und läßt es nicht an der Erde hängen, und bringt dich von der Erde in den Himmel. Alles Gegenwärtige verschwindet

aus deinen Gedanken. Gewinnest du nun schon so viel, wenn du außer den Versammlungen hieher kommst, wie viel wirst du gewinnen, wenn allenthalben darin die Propheten reden, wenn die Apostel das Evangelium predigen, wenn Christus in der Mitte steht, wenn der Vater Alles, was hier vorgeht, annimmt, wenn der heilige Geist Freude über die versammelten Christen ausgießt, wenn sie mit Vortheil und Nutzen überhäuft von hier weggehen? Welchen Schaden leiden nicht die Abwesenden? Ich möchte gerne wissen, wo die Abwesenden indessen ihre Zeit zubringen, was sie zurückhält, was sie von diesem heiligen Tische abruft, wovon sie sich unterhalten. Doch ich weiß es schon. Entweder ihre Unterredungen betreffen ungereimte und lächerliche Dinge, oder sie sind in irdische Geschäfte verwickelt. Sie mögen sich nun mit diesem oder jenem beschäftigen, so verdient ihre Beschäftigung allezeit getadelt und mit der äußersten Strafe belegt zu werden. Von der ersten Art der Beschäftigung brauche ich keine Worte zu machen, und was ich sage, lange zu beweisen. Was diejenigen anbelangt, welche die irdischen Verrichtungen vorschützen, und uns bereden wollen, daß sie eine unabweisbare Nothwendigkeit zurückhält; so verdienen auch sie keine Vergebung, weil sie nur einmal in der Woche hieher gefordert werden, und dennoch die irdischen Dinge den geistlichen nicht nachsetzen wollen. Dies ist aus dem Evangelium zu erweisen. Denn diejenigen, welche zur geistlichen Hochzeit eingeladen wurden, bedienten sich eben solcher Ausflüchte. Einer sagte, er habe ein Joch Ochsen gekauft; der Andere, er habe ein erkauftes Gut angesehen; der Dritte, er habe ein Weib genommen. Aber dieser Ausflucht ungeachtet wurden sie alle bestraft. Diese Dinge mögen alle nothwendig sein; allein wenn uns Gott einladet, so können sie uns nicht entschuldigen. Es mag etwas noch so dringend sein, als es will, so muß es doch allezeit dem Höchsten nachgesetzt werden. Wenn seiner Ehre genug geschehen ist, dann können wir unsere Sorgen auch auf andere Dinge wenden. Aber saget mir, welcher Knecht jemals eher für sein Haus sorgen darf, ehe er seinem Herrn die gehörigen Dienste geleistet hat? Unter den Menschen, wo doch nur der Schein der Herrschaft ist, pflegt man dem Herrn so ehrerbietig und gehorsam zu begegnen, und den Herrn, der nicht allein über uns, sondern über jene unsterblichen Geister zu gebieten hat, wollen wir nicht der Ehrfurcht und des Gehorsams würdigen, den

wir unsern Herren bezeigen? Ist dieses nicht die größte Ungereimtheit? Möchtet ihr nur in ihr Gewissen eindringen, dann würdet ihr sehen, wie sie voll Wunden und Dornen sind. Denn gleichwie ein Boden, der ungebaut und ungepflegt liegen bleibt, endlich verwildert und unfruchtbar wird: eben so trägt eine Seele, die nicht mit den geistlichen Wahrheiten gepflegt wird, nichts als Dornen und Disteln. Wenn wir, die wir täglich die Propheten und Apostel lesen hören, die Leidenschaften unseres Gemüthes kaum bändigen, kaum den Zorn bezwingen, kaum die Begierden unterdrücken, kaum den Neid überwältigen können, nur mit Mühe diese wilden Thiere einschläfern, ungeachtet wir sie stets durch süße Gesänge der heiligen Schrift zu besänftigen suchen: was können sich diejenigen zur Seligkeit für Hoffnung machen, die niemals diese Mittel gebraucht, und niemals die göttlichen Lehren und Wahrheiten angehört haben? Das saget mir, ich bitte euch darum. Ich wollte, daß ich ihre Seele euren Augen bloß und enthüllt zeigen könnte. Wie unrein, wie befleckt, wie voll Schande würde sie sein! Wie Leiber, die sich des Badens nicht bedienen, nothwendig voll Unreinigkeit und Flecken sein müssen: so muß nothwendig auch eine Seele, die der Lehre des Geistes nicht theilhaftig wird, von den Unreinigkeiten der Sünde ganz bedeckt sein. Dasjenige, was hier vorgeht, gleicht einem geistlichen Bade, welches durch die Hitze des Geistes alle Flecken abwischt; ja es nimmt nicht allein alle Unreinigkeit, sondern selbst die Flecken und Farbe der Sünden hinweg. Wenn gleich eure Sünden roth sind, wie Scharlach, sagt Gott, sollen sie doch weiß werden wie Schnee (Is. 1, 18.). Ungeachtet die Unreinigkeiten der Sünden der Seele eben so fest anhangen, als wenn sie vom Färber eine dauerhafte und beständige Farbe bekommen hätte, so kann ich ihr doch die entgegengesetzten Eigenschaften geben. Ich darf nur wollen, so müssen alle Sünden verschwinden. Dieses sage ich nicht, daß ihr es hören sollt; denn Dank sei es der Gnade Gottes, daß ihr dieser Arzneien nicht bedürfet; ich sage es, damit es die Abwesenden durch euch erfahren sollen. Wüßte ich, wo sie zusammen kämen, so wollte ich eurer Liebe nicht beschwerlich fallen. Aber da es nicht möglich ist, daß ich ein so großes Volk kennen kann, so überlasse ich euch die Sorgfalt für die Heilung eurer Brüder; sorget für eure Brüder, machet uns dieselben geneigt, ladet sie ein. Ich weiß, daß ihr

dieses oft gethan habt; aber das ist noch nichts, daß ihr es oft gethan habt, wenn ihr es nicht so lange thut, bis ihr sie überredet und hieher gebracht habt. Ich weiß, daß ihr ihnen oft zur Last, oft beschwerlich und verdrießlich gefallen seid, weil sie sich nicht haben bewegen lassen wollen; darum seid ihr nachlässiger geworden. Aber Paulus richte euch auf, welcher sagt: Die Liebe hofft Alles, sie glaubt Alles, die Liebe vergeht nimmer (1. Cor. 13, 7.). Beobachte du nur deine Pflicht. Fruchten gleich deine Bemühungen nichts bei ihm, verachtet er deine Sorgen; genug, du hast deine Belohnung gewiß von Gott zu hoffen. Wenn du Samen in die Erde ausstreuest, und er treibt keine Aehre, so mußt du nothwendig mit leeren Händen davon gehen. Aber so geht es bei Seelen nicht zu. Wofern du nur die Lehren des göttlichen Wortes darin ausstreuest, so hast du, gesetzt daß sie dieselben auch nicht annehmen und Früchte bringen lassen, doch eine reiche und völlige Ernte bei Gott zu hoffen, und sie wird nicht geringer sein, als wenn sie dieselben angenommen hätten. Denn wenn Gott Belohnungen und Vergeltungen auszutheilen beschließt, so pflegt er nicht auf den Ausgang der Dinge, sondern auf den Vorsatz der Seele zu sehen. Ich ermahne euch, daß ihr eben das thun möget, was diejenigen thun, welche von der unsinnigen Liebe zu den Schauspielen und Pferderennen eingenommen und bezaubert sind. Was thun sie? Sie gehen schon den Abend vorher zusammen, gehen ganz frühe bei anbrechender Morgenröthe in andere Häuser, und sehen sich einen Platz aus, damit sie alle miteinander mit einer desto größeren Lust sich bei diesen satanischen Schauspielen einfinden mögen. Wie nun jene für eine Sache, die ihrer Seele so schädlich ist, so besorgt sind, und einer den andern aufsucht und mitnimmt: mit einem eben so großen Eifer sorget doch auch für die Seligkeit eurer Seele, und rettet einer den andern. Wenn wieder ein Tag der öffentlichen Versammlung einbricht, so gehe in das Haus deines Bruders, erwarte ihn in seinem Vorhofe, fasse ihn, wenn er herauskommt. Er mag noch so viele nothwendige Dinge zu verrichten haben, gib es nicht zu, daß er ein irdisches Geschäft vornehme, ehe du ihn in die Kirche gebracht und beredet hast, die ganze Versammlung auszuwarten. Er mag sich weigern, er mag widersprechen, er mag tausend Entschuldigungen vorbringen; glaube ihm nicht; beruhige dich nicht dabei, sondern sage ihm, unterrichte ihn,

daß ihm Alles leichter und glücklicher von statten gehen werde, wenn er erst, nachdem der Gottesdienst vollendet ist, nachdem er Antheil an dem allgemeinen Gebete genommen, nachdem er den Segen seiner Väter empfangen, zu seinen Verrichtungen eile. Suche ihn durch diese und andere Vorstellungen mehr zu fesseln, führe ihn zu dieser heiligen Tafel, damit du sowol wegen seiner, als deiner Gegenwart eine doppelte Belohnung empfangest. Wir werden gewiß, wenn wir so viel Fleiß und Eifer anwenden, die nachlässigen Brüder zu gewinnen und hieher zu bringen, unsre Seelen selig machen. Denn wenn sie noch so nachlässig, noch so unempfindlich, noch so unverschämt, noch so undankbar sind, so werden sie sich endlich vor unserm Eifer scheuen, und von ihrer Nachlässigkeit ablassen. Sie mögen so hart und unempfindlich sein, als sie wollen, so sind sie doch nicht wilder, als jener unbarmherzige Richter (Luc. 18, 2.). So unmenschlich, so unerbittlich, so grausam er auch war, so erweichte ihn doch endlich das anhaltende Bitten einer unglücklichen Wittwe. Welche Vergebung verdienen wir also bei Gott, wenn wir unsere Brüder, welche weit erträglicher und sanftmüthiger sind, nicht gewinnen können, welche wir doch ermahnen, daß sie ihre Wohlfahrt wahrnehmen sollen, da jene Wittwe einen so grausamen Richter, der sich vor Gott und den Menschen nicht scheute, erweichen und bewegen konnte, ihr die Wohlthat zu erzeigen, um die sie ihn bat? Dieses habe ich oft gesagt, und ich werde auch nicht aufhören, es noch öfter zu sagen, bis ich sehe, daß die Kranken gesund worden sind. Ich suche sie alle Tage, bis ich sie durch euren Beistand finde. Ich beschwöre euch, die Nachläßigen nur mit einem Eifer aufzusuchen, der dem Schmerze gleicht, womit ich dieses sage. Denn Paulus hat es nicht allein mir, sondern auch euch befohlen, für eure Glieder Sorge zu tragen. Tröstet euch untereinander mit diesen Worten, wie ihr dann auch thut, und ferner: Erbaue einer den andern (1. Theff. 5, 11.). Es wartet auf diejenigen eine große Belohnung, welche für ihre Brüder sorgen, und auf diejenigen, welche die Wohlfahrt derselben verabsäumen, und nicht dafür sorgen, wartet eine große Strafe."

Kürzer, aber ebenfalls gelungen, ist eine Stelle aus der Predigt wider die Anomäer, welche also lautet:

„Es sind wieder die circensischen Feste, und unsere Versammlung

hat wieder abgenommen. Doch so lange ihr zugegen seid, hat sie noch nicht abgenommen. Denn gleich wie ein Landmann, der reife und vollkommene Früchte sieht, die abfallenden Blätter nicht sehr achtet: so bekümmere auch ich mich nicht, da ich Früchte habe, wenn ich die abgerissenen Blätter sehe. Ich betrübe mich freilich über ihre Nachlässigkeit, allein der Eifer eurer Liebe tröstet mich wegen des Kummers, den mir jene verursachen. Denn wenn sie sich auch einmal hier versammeln, so sind sie doch nicht gegenwärtig, ihr Leib sitzt zwar hier, aber ihre Seele schweift außer der Versammlung herum. Allein ihr, wenn ihr auch einmal mangelt, so seid ihr doch hier; euer Leib ist außer der Gemeinde, aber euer Gemüth ist doch gegenwärtig. Ich wollte zwar heute eine lange Rede wider sie halten; doch damit ich nicht mit dem Schatten zu streiten scheine, wenn ich diejenigen bestrafe, welche abwesend sind und mich nicht hören, so will ich diese Vermahnungen aufschieben, bis sie sich wieder einfinden; euch aber, meine Geliebten, will ich auf eure gewöhnliche Weide führen, und versuchen, wie weit ich euch das Meer der göttlichen Schriften mit der Hilfe Gottes durchschiffen lassen kann."

Ueber das Praktische und Anwendbare.

Die sogenannte Praxis (das praktische Moment in der Predigt) haben wir bis zuletzt aufgespart, nicht als sei die Sorge und Pflege derselben an sich zuletzt zu stellen, sondern damit sie, gerade wegen der Wichtigkeit, von dem Leser desto leichter verstanden und desto fester aufbewahrt werden möge. Die Praxis besteht nun darin, daß wir mit einer allgemeinen Lehre uns nicht begnügen, sondern weiter auf das Einzelne eingehen und Alles, wie man sich auszudrücken pflegt, auf Thesis und Hypothesis zurückführen sollen. Dies wird aber dann geschehen, wenn wir auf Geistesanlage, auf Fassungskraft, auf Gedanken, Gefühle und Handlungen der Unsrigen genau achten und jede Gelegenheit weise benützen; wenn unsere Ermahnungen ins Einzelne gehen, wenn wir zeigen, was hier, was dort zu thun oder zu unterlassen, zu sagen oder zu verschweigen sei; wenn wir gewissermaßen mit dem Finger auf den Weg und die Weise des Heiles und der Tugend hindeuten; wenn wir nach Verschiedenheit des Ortes, der Zeit und der Zuhörer unsere Rede einzurichten suchen; wenn wir die für jede Krankheit passende

Arznei nicht nur angeben, sondern sie auch zubereiten und dem Kranken selbst reichen. Hieher bezieht sich Manches von dem, was oben bei der Wahl des Stoffes und bei der Kenntniß der Welt angeführt worden ist.

Dadurch verliert übrigens die Rede nichts an ihrem Ernste, an ihrer Würde, es wird ihr im Gegentheil dadurch mehr Schmuck und Anmuth verliehen. Das nächste Ziel, das jeder Redner im Auge haben muß, wenn seine Rede anders nicht trocken, nüchtern und des größten Nutzens baar sein soll, besteht darin, daß er den Zuhörer überzeuge, was hier gesagt wird, gehe mehr ihn, als die Uebrigen an. Dies behaupten auch weltliche Redner und Lehrer der Beredsamkeit; sie stellen den gegründeten Satz auf, es komme sehr darauf an, ob man eine Sache bloß im Allgemeinen behandle, oder auch auf das Besondere derselben eingehe. Aristoteles, der den einen Theil der Redekunst in die Anwendbarkeit für das Leben setzt, nennt eine Rede um so gelungener, je mehr dieselbe auf das Einzelne eingeht. Und wie sehr nehmen Cicero und Demosthenes auf die bürgerlichen Geschäfte, auf das gewöhnliche Leben, auf die Sitten Rücksicht und zeigen nicht allein, warum, sondern auch wann und wie eine Sache geschehen müsse. Demosthenes begnügte sich nicht damit, zum Kriege gegen die Macedonier zu rathen, er gab sogar die einzelnen Hilfsmittel, die Ausgaben, die Zurüstungen, die passende Gelegenheit dazu an. Und Cicero stand dem großen Redner von Athen hierin nicht nach.

Die Väter, die durch ihre Rede noch mehr ausrichteten, weil sie vor Allem auf den Nutzen sahen, und die Beispiele der weltlichen Redner und der heiligen Schrift vor Augen hatten, verwendeten allen Fleiß darauf, daß ihre Worte und Lehren jedem Stande, jedem Geschäfte, jeder Handlung der Menschen angemessen waren und so nicht einen allgemeinen, sondern einen eignen, einen gegenwärtigen Nutzen stifteten. Hierin steht der heilige Chrysostomus unstreitig über allen griechischen und römischen Rednern. Wie hiebei zu verfahren sei, das lehrt er nicht allein durch Beispiele, sondern auch durch besondere Vorschriften. So erinnert er in der 17. Homilie über Johannes ausdrücklich, daß die Predigtweise des heiligen Vorläufers Christi so meisterhaft auf alle Umstände der Zeit und des Ortes Rücksicht genommen. Denn da Johannes mit dem Finger auf das Lamm hindeutete, so erfolgte daraus der Nutzen, daß

die Zuhörer sogleich zu Christo hineilten und daß, wie sie vorher aus den Städten und von dem Lande zu ihm gekommen waren, sie nun wie auf ein gegebenes Zeichen zu dem Heiland übergingen. Doch betrachten wir den Anfang der genannten Predigt selbst:

„Mit Zuversicht, mit Freimüthigkeit sprechen, und Christum, trotz aller Hindernisse, bekennen, ist eine große Tugendhandlung, so groß, so bewunderungswürdig, daß selbst der eingeborne Sohn Gottes den Mann, der sie ausübet, vor seinem Vater preiset, ungeachtet wir bei weitem das nicht für ihn thun, was er für uns thut. Wir bekennen ihn auf Erden, er bekennt uns im Himmel; wir bekennen ihn vor den Menschen, er bekennt uns vor seinem Vater und vor allen Engeln. So ein Mann war Johannes. Er sah nicht auf das Publikum, nicht auf seine Ehre, nicht auf irgend etwas Irdisches; all dies trat er mit Füßen, und predigte Christus mit der gehörigen Freimüthigkeit. Um diese zu zeigen, nennt der Evangelist auch den Ort, wo der großmüthige Prediger gesprochen hat. Dieser war nicht etwa ein Haus, ein Winkel oder eine Wildniß, sondern am Ufer des Jordans, mitten unter dem Volke, im Beisein der Getauften (denn die Juden kamen zu ihm, wenn er taufte) sprach er jenes vortreffliche Bekenntniß von Christus aus, das so ganz voll erhabener, geheimnißreicher Lehren ist; dort sagte er, daß er nicht würdig sei, seine Schuhriemen aufzulösen.... Dies ist aber nicht die einzige Ursache, warum er die Orte nennt. Weil er nicht alte Geschichten, sondern jüngst geschehene Angaben erzählen will, nimmt er diejenigen, die dabei waren, und sie mit Augen gesehen haben, zu Zeugen, und selbst die Orte müssen ihm zum Beweise dienen. Weil er sich bewußt war, nichts aus seinem Kopfe hinzugesetzt, sondern Alles, wie es war, getreu erzählt zu haben, so führt er selbst die Orte an, wodurch er, wie gesagt, seiner Nachricht kein geringes Gewicht gibt."

Wir wollen nun noch einige andere Proben betrachten, um daraus zu lernen, wie die Väter der Angemessenheit sich beflissen. Der heilige Chrysostomus greift in der 5. Homilie an das Volk zu Antiochia die Gewohnheit des Schwörens an und steigt dann folgendermaßen zur Praxis herab:

„Denn was ist leichter, als nicht zu schwören? Es kommt bloß auf die Gewohnheit an. Es gehört keine Arbeit des Leibes und kein Geldaufwand dazu. Willst du lernen, wie dieses Laster

überwunden werden kann? wie wir von einer bösen Gewohnheit befreit werden können? Ich will dich die Art und Weise lehren. Wenn du mir folgst, so wirst du alles überwinden können. Wenn du siehst, daß du selbst, oder ein anderer, daß dein Sohn, oder dein Knecht, oder dein Weib von dieser Gewohnheit hingerissen, oft ermahnt und dennoch nicht gebessert werden, so gebiete, daß sie sich nüchtern zu Bette legen sollen. Diese Strafe lege dir und ihnen auf, eine Strafe, die keinen Schaden, sondern Vortheil bringt. Denn so ist es in geistlichen Dingen beschaffen; geistliche Strafen nützen und bessern, und das geht geschwind zu. Eine Zunge, die immer gequält wird, wird durch den Zwang des Hungers und durch die Pein des Durstes genug gezähmt, wenn ihr auch Niemand ein Gebiß anlegt. Und wenn wir noch so empfindlich sind, so werden wir doch, wenn wir uns einen ganzen Tag diese Marter anthun, sattsam an unsere Pflicht erinnert, so daß wir keiner andern Ermahnung bedürfen. Ihr habt meine Rede gelobt; zeigt mir euern Beifall durch euere Werke. Denn was hilft sonst meine Rede? Wenn ein Knabe immer in die Schule geht, und doch einen Tag so wenig lernt, als den andern, werden wir uns mit der Entschuldigung begnügen lassen, daß er immer in die Schule geht? Werden wir das nicht für das größte Verbrechen halten, daß er alle Tage dahin geht, und das stets vergebens thut? Das laßt uns bei uns selbst erwägen, und zu uns sagen: Wir gehen jetzt schon so lange in die Kirche, und nehmen an der Versammlung, die alle in heiligen Schauer setzen sollte, und die von einem so großen Nutzen ist, Antheil. — Wenn wir nun eben so wieder hinweggehen, als wir hiehergekommen sind, und keinen von unsern Fehlern ändern, was wird es uns helfen, daß wir hieher kommen? Denn tausend Dinge geschehen nicht deswegen, damit sie geschehen, sondern wegen der Folgen, die sie nach sich ziehen sollen. Zum Exempel: Der Sämann säet nicht, um nur gesäet zu haben, sondern um zu ernten. Wenn dieses nicht die Absicht wäre, so litte der Sämann Schaden, indem sein Same verweste. Der Kaufmann begibt sich nicht zu Schiffe, um zu Schiffe gegangen zu sein, sondern um sein Vermögen durch die Schifffahrt zu vergrößern. Wofern nicht das seine Absicht wäre, so litte er ja den größten Verlust, und die Schifffahrt gereichte zu seinem Schaden. Eben das laßt uns bei uns selbst erwägen. Denn wir kommen auch nicht bloß in die Kirche, um hieher gekommen zu

sein und uns hier eine Zeitlang aufzuhalten, sondern in der Absicht, einen großen geistlichen Vortheil hier einzusammeln. Wenn wir nun leer von hier weggehen, ohne etwas gewonnen zu haben, so wird dieser Eifer nur unsere Verdammniß vergrößern. Damit nun das nicht geschehe, damit wir allen Schaden vermeiden, so überlegt miteinander, meine Geliebten, wenn ihr von hier weggehet (die Freunde mögen es mit ihren Freunden, die Väter mit ihren Kindern, die Herrn mit ihren Knechten thun), sinnet miteinander nach, wie ihr dasjenige, was euch hier befohlen worden ist, in Erfüllung bringen wollet; das überlegt miteinander, und strebt mit allem Eifer darnach, damit, wenn ihr wieder hieher kommt, und wieder eben die Ermahnungen von uns höret, ihr nicht nöthig habt, euch zu schämen; damit euch euer Gewissen keine Vorwürfe mache; damit ihr euch vielmehr freuen und rühmen könnet, wenn ihr sehet, daß ihr einen großen Theil unserer Ermahnungen erfüllet habt. So wollen wir nicht allein hier denken, denn eine Vermahnung, die eine so kurze Zeit währt, kann das Uebel auf einmal nicht ganz ausrotten. Zu Hause höre eben dieses der Mann von dem Weibe, und das Weib vom Manne. Einer stelle mit dem andern einen Wettstreit wegen der Erfüllung dieses Gebotes an, und wer es am ersten erfüllt, verweise es dem, der es noch nicht dahin gebracht hat, damit er ihn desto mehr aufmuntere. Wer noch zurück ist, sehe auf den, der vor ihm ist, und bestrebe sich, ihn einzuholen. Wenn wir darauf denken, wenn wir dafür besorgt sind, so wird es gar bald mit unsern Angelegenheiten sehr gut stehen. Erinnere du dich an die Pflichten, die du Gott schuldig bist, und Gott wird für deine Umstände sorgen. Sage mir nicht: Wie aber, wenn mich Jemand zum Schwören nöthigt? Wenn er mir nun nicht glauben will? Wenn man ein Gebot übertreten soll, da muß man an gar keinen Zwang und an keine Nothwendigkeit denken. Es ist nur eine einzige Sache von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit, und das ist die, daß man Gott nicht beleidige. Unterdessen suche es nur erst so weit zu bringen, daß du die überflüssigen und unnöthigen Schwüre aus deinem Munde verbannest, die du, ohne daß du dazu gedrängt wirst, zu Hause unter deinen Freunden und unter deinem Gesinde thust. Wenn du dir erst die abgewöhnst, so wirst du meine Ermahnungen weiter nicht nöthig haben. Dein Mund wird schon dazu gewöhnt sein, daß er zittern und sich fürchten wird, oft zu schwören. Und

wenn gleich einer dich tausendmal dazu nöthigen wollte, so wird er sich dennoch vor dieser schädlichen Gewohnheit in Acht nehmen. Gleich wie wir dich jetzt mit vieler Arbeit und Mühe, durch unzähliges Zureden, durch schreckende Vorstellungen, durch Drohungen, durch Ermahnungen, durch gute Rathschläge kaum dahin bringen können, von dieser bösen Gewohnheit abzulassen: so wirst du dich alsdann auch, wenn du einmal davon befreit bist, von keinem, auch nicht einmal durch Nöthigungen so weit bringen lassen, daß du wieder schwören solltest. Du wirst eben so wenig dazu zu bringen sein, als einer wird Gift trinken wollen, weil man ihn nöthigt, solches zu trinken. Wenn dieses geschieht, so wird solches ein Trost und eine Aufmunterung für euch sein, nach den übrigen Tugenden gleichfalls zu streben. Wer gar nichts ausgerichtet hat, wird nachläßig und läßt den Muth sinken. Wer aber sich bewußt ist, daß er erst ein Gebot erfüllet hat, bekömmt dadurch gute Hoffnung, und geht dann mit einem desto größern Eifer zur Erfüllung der übrigen Gebote fort. Wenn er wieder ein Gebot beobachtet hat, wird er zu einem andern eilen, bis er endlich zum Gipfel der Tugend gelangt. Denn gleich wie es bei den irdischen Schätzen zu gehen pflegt, daß jemehr einer Schätze erlangt hat, er desto mehr zu erlangen sucht: ebenso pflegt es auch mit den geistlichen Tugenden zu gehen. Deswegen eile ich, und bringe in euch, daß ihr nur den Anfang machen und den Grund zur Tugend legen sollt. Wir bitten und flehen euch, daß ihr nicht allein in gegenwärtiger Stunde, sondern auch zu Hause, und auf dem Markte, und wo ihr auch immer seid, meiner Worte eingedenk sein möget. Möchte ich nur überall bei euch sein können, so würde ich so langer Ermahnungen nicht nöthig haben. Da aber dieses nicht möglich ist, so erinnert euch nur in meiner Abwesenheit beständig an meine Worte. Wenn ihr euch zu Tische setzt, so bildet euch ein, daß ich hineinkomme, daß ich bei euch stehe, und euch alles das, was ich euch jetzt sage, zurufe. Wo ihr von mir redet, da erinnert euch vor allen Dingen an dieses Gebot, und gebet mir dieses Pfand eurer Liebe. Wenn ich sehen werde, daß ihr dieses Gebot erfüllet habt, so habe ich Alles erlangt, und ich bin für alle meine Mühe reichlich belohnt. Damit ihr nun unsern Eifer noch mehr entzünden, ihr aber gute Hoffnung erhalten, und euch eine desto größere Fertigkeit in der Ausübung der übrigen Gebote erwerben möget, so bewahret dieses Gesetz mit großer Sorgfalt in einem

seinen guten Herzen. Alsdann werdet ihr erst den Nutzen von dieser Ermahnung erhalten. Ein Kleid mit Gold besetzt ist schön, wenn man es auch nur sieht; allein es hat ein weit schöneres Ansehen, wenn wir dasselbe angezogen haben. So sind zwar die Gebote Gottes auch schön, wenn sie gelobt werden; sie erscheinen aber in einem viel herrlichern Glanze, wenn man sie in Erfüllung bringt. Jetzt lobt ihr, was wir zu euch sagen, nur eine kurze Zeit; ihr lobt aber sowol uns als euch selbst den ganzen Tag und die ganze Zeit, wenn ihr es beständig erfüllet. Doch das ist nichts Großes, daß wir uns unter einander loben werden. Das ist viel größer, daß uns Gott zu sich aufnehmen, und nicht allein aufnehmen, sondern auch mit jenen herrlichen und unaussprechlichen Gütern belohnen wird. Möchten wir doch alle derselben durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi gewürdiget werden! Ihm, dem Vater und dem heiligen Geist, sei Ehre, von nun an bis in Ewigkeit! Amen."

Wir wollen noch ein anderes Beispiel aus der 26. Homilie über den 1. Brief an die Corinther anführen, worin der heilige Chrysostomus von dem häuslichen Frieden und von der Liebe zwischen Eheleuten spricht:

„Das Weib soll sich also tugendhaft beweisen, ohne erst das tugendhafte Benehmen des Mannes abzuwarten; denn das wäre nichts Großes. So auch soll der Mann nicht erst dann sich weise und gelassen zeigen, wenn das Weib sich sittsam beweiset; denn das wäre gefehlt von beiden Seiten; sondern wie gesagt, jeder Theil soll zuerst das Seinige thun. Wenn es geboten ist, einem Fremden, der uns schlägt, auch die andere Wange darzureichen; so muß das Weib um so mehr den tobenden Mann mit Sanftmuth ertragen. Damit will ich nun nicht sagen, daß es dem Manne erlaubt sei, die Gattin zu schlagen; das sei ferne! Dieses wäre die äußerste Schmach, sowol für den Schlagenden, als auch für die Geschlagene. Aber gesetzt, du hättest einen solchen Mann; werde nicht aufgebracht, bedenke den Lohn, der deiner harret und den Ruhm, den du dir schon in diesem Leben erwirbst. Dieses sei auch den Männern gesagt: kein Fehler sei so groß, daß er euch veranlasse, eure Weiber zu schlagen. Doch was nenne ich die Weiber? Einem wohl erzogenen Manne ziemt es sich nicht einmal, Hand an die Magd zu legen und sie mit Schlägen zu mißhandeln. Wenn es aber eine Schande ist, die Sklavin so zu mißhandeln; so gilt dieses weit mehr

noch von der Gemahlin. Dieses kann man auch von den heidnischen Gesetzgebern lernen, die eine so gemißhandelte Frau nicht weiter zwingen mit ihrem Manne zu leben, aus dem Grunde, weil er dessen nicht würdig ist, indem es die höchste Bosheit verräth, die Lebensgefährtin, die in der innigsten und engsten Verbindung mit ihm steht, wie eine Sklavin zu mißhandeln. Darum möchte ich einen solchen Mann — wenn man ihn anders noch einen Mann und nicht ein wildes Thier nennen will — mit einem Vater- und Muttermörder vergleichen. Wenn der Mann seinem Weibe zu Liebe Vater und Mutter verlassen soll, nicht aus Verachtung der Eltern, sondern um das göttliche Gesetz zu erfüllen, und dieses selbst denen, die verlassen werden, so lieb ist, daß sie sich darob erfreuen und eifrig bemühet sind, es zu veranlassen: wie wäre es nicht der äußerste Wahnsinn, die Gattin zu mißhandeln, um derer willen Gott befiehlt, sogar die Eltern zu verlassen? Ist es aber bloß Wahnsinn? Wer mag den Schimpf und die Schande ertragen? Wer sie gehörig schildern? Wenn das Geschrei und das Wehklagen sich durch die Straßen verbreitet, so sammelt sich die ganze Nachbarschaft um das Haus des Mannes, der sich so ungebührend aufführt, wie wenn darin ein grimmiges Thier hausete und Alles zerstörte. Besser wäre es, ein so unbändiger Mann würde von der Erde verschlungen, als daß er sich noch öffentlich zu zeigen wagt."

„Aber das Weib ist auch frech, sagt man. Aber bedenke, daß das Weib ein schwaches Geschöpf ist, du aber ein Mann bist. Darum bist du zum Herrn und Oberhaupte gesetzt worden, daß du die Schwäche derjenigen, die dir unterworfen ist, tragen sollst. Sorge daher, daß du Ehre habest von deiner Oberherrschaft; dieses geschieht, wenn du die dir Untergebene nicht schmählich behandelst. Der König erwirbt sich desto größeren Glanz, je glänzender er seinen Statthalter auszeichnet. Beschimpft und entehrt er die Würde desselben, so schadet er seinem eigenen Ruhme am meisten. So setzest auch du den Ruhm deiner Oberherrschaft nicht wenig herab, wenn du diejenige, die dir die Nächste ist, beschimpfest. Dies Alles erwäge und zeige dich nachgiebig gegen sie. Denke auch zugleich an jenen Abend, da der Vater dich rufen ließ und seine Tochter dir als ein heiliges Pfand übergab, und sie, nun von Allen getrennt, von Vater und Mutter und Heimat entfernt, deiner Obhut anvertraute. Bedenke, daß Gott dir durch sie Kinder geschenkt hat, daß

sie dich zum Vater gemacht hat und behandle sie mild. Siehst du nicht, wie die Landleute dem Acker, der nun einmal besäet ist, alle erdenkliche Pflege widmen; wenn auch der Boden noch so schlecht, wenn er mager ist, oder Unkraut hervorbringt, oder durch seine Lage der Ueberschwemmung ausgesetzt ist? So sollst auch du deine Gattin pflegen. Dann wirst du zuerst die Früchte genießen und die stille Sicherheit. Denn das Weib ist ein sicherer Hafen und trägt das Meiste bei zur Heiterkeit deines Gemüthes. Sicherst du diesen Hafen gegen Sturm und Wogen, so bietet er dir süße Ruhe dar, wenn du vom Markte heimkommst. Verbreitest du hingegen Sturm und Verwirrung über denselben, so bereitest du dir einen argen Schiffbruch. Um dieses zu verhüten, mußt du meinen Rath befolgen. Ist durch ihre Schuld ein Unfall zu Hause geschehen; so tröste sie und betrübe sie nicht noch mehr. Was dir auch immer begegnen mag, nichts ist so traurig, als zu Hause keine freundliche Gattin finden. Welche Fehler du immer nennen magst, schmerzlicher kann dir Nichts begegnen, als in Zank mit ihr zu leben. Ihre Liebe ist köstlicher, als Alles. Wenn es uns geboten ist, daß Einer des Andern Last trage; so gilt dieses vorzüglich in Bezug auf die Gattin; mag sie arm sein, du sollst ihr darüber keine Vorwürfe machen; und ist sie unverständig, so spotte nicht über sie, vielmehr suche sie zu bessern; denn sie ist ein Glied von dir, und ihr beide seid Ein Fleisch."

„Aber sie ist eine Schwätzerin, dem Trunke ergeben und zänkisch? — Zürne nicht über sie, bedauere sie vielmehr, bitte Gott und ermahne sie und gib ihr guten Rath und versuche Alles, um das Uebel auszurotten. Durch Stoßen und Schlagen wird die Krankheit nicht geheilt. Das trotzige Wesen wird durch Sanftmuth gehoben, nicht durch Trotz. Denke dabei auch an den Lohn, den Gott dir geben wird. Wenn du aus Gottesfurcht sie nicht verstoßest, wo die bürgerlichen Gesetze dieses gestatten, wenn du ihre großen Fehler erträgst aus Ehrfurcht vor jenem Gesetze, das die Ehescheidung verbietet, welchen Fehler das Weib auch immer haben möge; so wirst du einen unaussprechlichen Lohn davon tragen, ja hienieden schon einen großen Gewinn daraus ziehen, indem du das Weib gefälliger machst und du selber dadurch sanftmüthiger wirst. So erzählt man von einem heidnischen Weisen, der ein böses, geschwätziges und dem Trunke ergebenes Weib hatte, daß er auf die

Frage: Warum er es doch bei ihr aushalte? die Antwort gegeben: Damit ich zu Hause eine Schule der Weisheit habe; denn ich nehme an Sanftmuth zu, da ich mich täglich darin übe."

„Ihr habt mir da lauten Beifall gerufen; ich aber möchte laut weinen, daß die Heiden uns an Weisheit übertreffen, — uns, denen befohlen ist, den Engeln, ja Gott selbst nachzuahmen in der Sanftmuth! Jener Philosoph verstieß seine Frau nicht, weil sie schlimm war; ja er soll sie sogar deswegen geheirathet haben. Ich aber rathe, da die Mehrheit der Menschen nicht so vernünftig denkt, daß man sich vor der Heirath alle Mühe gebe, eine brave und mit allen Tugenden geschmückte Gattin zu erhalten. Ist aber die Wahl nicht gelungen und hat man eine Braut heimgeführt, die weder brav, noch erträglich ist; so soll man es machen wie jener Philosoph: man soll sie auf alle Weise zu bessern suchen, ohne Zank und Schläge. Läßt doch der Kaufmann nicht eher sein Schiff auslaufen und unternimmt kein Handelsgeschäft, ohne vorher mit seinem Theilnehmer einen Vertrag abgeschlossen zu haben, der allen Zerwürfnissen vorbeugt. So sollen auch wir uns alle Mühe geben mit der Gefährtin unseres Lebens und im Innern des Hauses den Frieden zu sichern. Dann wird auch alles Uebrige ohne Sturm vorübergehen, und wir werden gefahrlos das Meer des gegenwärtigen Lebens durchsegeln. Laßt uns dieses höher schätzen, als Haus und Sklaven, als Geld und Güter und selbst als die öffentlichen Geschäfte. Köstlicher als Alles sei uns der Friede und die Eintracht daheim mit der Gattin. Dann wird auch alles Andere uns gelingen, und in geistigen Dingen werden wir glückliche Fortschritte machen, wenn wir einträchtig im Ehestand leben; und endlich, wenn wir in Allem uns tugendhaft beweisen, werden wir die verheißenen Güter erlangen, die uns Allen zukommen mögen durch die Gnade u. s. w. Amen."

Der heilige Chrysostomus ist vor Allen Meister uns zu belehren, wie wir Theorie und Praxis miteinander verbinden sollen. Man vergleiche z. B. nur seine 30. Homilie über den Brief an die Hebräer. Oft sagt er seinen Zuhörern die Worte vor, deren sie in vorkommenden Fällen sich bedienen sollen. Hören wir, wie er einen Bräutigam, der eine glückliche Ehe wünscht, seine Braut anzureden lehrt. Diese Stelle, die den Schluß dieses Abschnittes bilden mag, steht in der 20. Homilie über den Brief an die Epheser und lautet:

„Wenn ihr wollt, so will ich Beispielsweise sagen, welche

Gespräche ihr führen sollt. Wenn Paulus es nicht verschmähet hat zu sagen: Entziehet euch einander nicht (1. Kor. 7, 5.), und wenn er diese Worte zu einer Brautführerin oder besser einer geistig-gesinnten Seele sprach; so darf ich mich um so weniger weigern, dieses zu sagen. Mit großer Zärtlichkeit soll man zu ihr sprechen: Ich habe dich, mein Kind! als Lebensgefährtin erwählt und ins Haus geführt, um dich zur Genossin in den theuersten und innigsten Lebensverhältnissen, in der Kinderzucht und Besorgung des Hauswesens zur Seite zu haben. Oder ehe du sie noch ermahnest, rede Worte der Liebe, denn nichts verschafft dem Worte so geneigte Aufnahme, als wenn man sieht, daß sie aus liebendem Herzen kommen. Wie sollst du ihr nun diese Liebe zeigen? Sag ihr: Ich hatte die Wahl unter vielen, die reicheren und vornehmeren Herkommens waren; aber ich wollte sie nicht, ich war eingenommen für dich, wegen deines anständigen, bescheidenen und züchtigen Wandels. Hiemit magst du übergehen zur Belehrung über den weisen Tugendwandel, und du magst dich so nebenbei über den Reichthum äußern. Wenn du denselben geradezu angreifest, so möchte es ihr vielleicht unangenehm sein; besser wird es gelingen, wenn du es so gelegentlich thuest, denn es hat alsdann den Schein, als geschehe es bloß zu deiner Rechtfertigung, und erscheint nicht als die Sprache eines überstrengen, finstern und kleingeistigen Menschen. Nimmst du Anlaß von dem, was sie selbst angeht, so wird sie es gerne hören. Du magst ihr nun sagen: Ich wollte keine reiche Frau haben, und zwar mit gutem Grund; denn ich sah wohl ein, daß Reichthum kein Gut ist, sondern etwas Verachtungswerthes, das auch Räubern, schlechten Dirnen und Grabverletzern zu Theil wird. Darum achtete ich nicht darauf, sondern ließ mich einnehmen von der Tugend deiner Seele, die ich höher schätze, als alles Gold. Denn ein verständiges und edles Mädchen, das sich der Gottseligkeit befleißiget, ist mehr werth, als die ganze Welt. Deswegen hab ich dich umarmt, und liebe dich und du bist mir theurer, als meine eigene Seele. Das gegenwärtige Leben ist nichts, und ich bitte und ermahne dich, und will Alles thun, daß wir würdig werden mögen, das gegenwärtige Leben so zu führen, daß wir auch dort im zukünftigen Leben in Frieden beisammen sein können. Kurz und flüchtig ist die Zeit, wenn wir aber gottgefällig dieses Leben beschließen, so werden wir ewig mit Christo und in Wonne

leben. Deine Liebe schätze ich über Alles, und nichts wäre mir so hart und beschwerlich, als wenn wir je sollten in Zwist gerathen. Und sollte ich auch Alles verlieren und ärmer werden, als Irus, und müßte ich die äußerste Gefahr bestehen und alle erdenklichen Leiden zu tragen haben; Alles wird mir leicht und erträglich, so lange du mir zugethan bleibst. Auch dann nur wünsche ich mir Kinder, wenn du mir wohlgeneigt bist. Dann magst du auch die Worte des Apostels einmischen und zeigen, wie es der Wille Gottes ist, daß wir so durch Zuneigung verbunden seien. Höre, was die Schrift sagt: Darum wird ein Mann Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen. Nichts soll uns Anlaß geben zu schmutziger Habsucht. Was liegt mir am Gelde, an einem Schwarm von Dienern, an der Ehre vor der Welt? Jenes ist mir theurer als Alles. Diese Worte müssen dem Weibe angenehmer sein, als alles Gold und alle Kostbarkeiten. Fürchte nicht, daß sie durch das Geständniß, wie sehr du sie liebst, etwa übermüthig gegen dich werde. Wol mögen Buhlerinnen, die bald diesem, bald jenem anhangen, über ihre Buhlen sich stolz erheben, wenn sie solche Worte hören; aber ein treffliches Weib, eine edle Jungfrau wird dadurch nicht anmaßend, sondern nur nachgiebiger werden. Zeige ihr, wie hoch du ihre Gesellschaft schätzest, und daß du um ihretwillen lieber zu Hause bist, als auf öffentlichen Plätzen: ehre sie vor allen Freunden, schätze sie mehr, als die eigenen Kinder, ja diese selbst liebe um ihretwillen. Hat sie etwas Gutes gethan, so lobe und bewundere es; hat sie etwas Leichtsinniges begangen, nach Art junger Mädchen, so ermahne und erinnere sie. Immer und überall erkläre dich gegen die Geldliebe und den Luxus und empfiehl ihr jenen Schmuck, der bereitet wird durch Bescheidenheit und anständige Sitten, und lehre sie so recht, was zu ihrem Heile dient. Betet gemeinschaftlich; geht beide zur Kirche, und über das dort Gesagte und Gelesene frage der Mann zu Hause die Frau, und die Frau den Mann. Drückt euch irgend ein Mangel, so erinnere sie an Paulus, an Petrus, die höher standen, als alle Könige und Reiche, und die dennoch unter Hunger und Durst ihr Leben zugebracht haben. Lehre sie, daß Nichts im menschlichen Leben schrecklich sei, als Gott beleidigen. Wenn Jemand so und in dieser Absicht ein Weib nimmt, so steht er den Einsamlebenden, und obwol verehelicht, den Unverheiratheten nicht nach."

Zweiter Abschnitt.

Von den Gemüthsbewegungen im Besondern.

Im 6. Capitel des 1. Abschnittes (S. 118 f.) haben wir bereits gesehen, mit welchem Erfolg die Väter auf die Gemüthsbewegungen zu wirken verstanden. Was dort im Allgemeinen gezeigt ward, möge hier im Besondern an den vorzüglichsten Bewegungen des Gemüthes nachgewiesen, und dem Leser zugleich eine Auswahl von Proben aus den Schriften der Väter vorgelegt werden, um daraus zu lernen, wie sie die Affecte erregt, besänftigt, gemäßigt haben.

1. Capitel.

Proben der Bewunderung und des Staunens.

Die Bewunderung (admiratio, stupor) kann wol auf den Verstand, nicht aber auf den Willen bezogen werden; sie ist meist mit andern, besonders mit größern Affecten so innig verbunden, daß sie denselben entweder vorausgeht, oder nachfolgt, oder sie auch begleitet. Daher sagt schon das gemeine Sprichwort: Große Affecte erregen Staunen. Man kann also bei einer Abhandlung über die Affecte füglich mit der Bewunderung anfangen, wenn auch nicht geläugnet werden mag, daß eine Schultheorie mit andern Gemüthsbewegungen beginnen kann.

Die Väter suchen öfters die Bewunderung ihrer Leser und Zuhörer zu erregen; wie verfahren sie aber dabei? Sie geben der

Sache eine neue, von Niemanden erwartete Wendung; sie sprechen von der Blindheit, Verwegenheit, Undankbarkeit, Treulosigkeit der Sterblichen; sie führen Dinge vor, welche von heiligen und andern großen Personen auf eine ungewöhnliche Weise vollbracht wurden; sie sprechen von den Geheimnissen und Glaubenslehren der Religion, von den göttlichen Vollkommenheiten, besonders von Gottes Vorsehung und seinen unzähligen uns erwiesenen Wohlthaten, welche unser Verdienst, ja unsere Fassungskraft weit übersteigen: so hoch werden wir Alle geehrt, so tief läßt sich Gott zu uns herab.

Die Bewunderung suchen die Väter dann zu mäßigen, wenn ihre Fortdauer nachtheilig sein oder auf geringere Affecte hinführen könnte. Diese weise Vorsicht wenden sie besonders dann an, wenn sie von schwer zu fassenden Glaubenslehren sprechen: wie von den göttlichen Urtheilen und Geboten, von der Erbsünde, von der Ewigkeit der Strafen, von dem Geheimniß der Dreifaltigkeit, von der Eucharistie u. s. w. Dann beachten sie unsere geringe Einsicht und zeigen, daß wir nicht einmal ganz natürliche Dinge vollständig fassen können; dann nehmen sie ihre Zuflucht zu Gottes Gerechtigkeit, Weisheit, Güte, Macht, die aus so vielen andern Dingen deutlich erkannt wird; dann nehmen sie Rücksicht auf eingewurzelte Irrthümer, auf falsche Urtheile, auf vorgefaßte Meinungen u. dgl. Dabei geben sie meist kurze und entscheidende Antworten, die bei solchen Fällen schlagend und passend sind. — Ein herrliches Beispiel der Bewunderung ist Gregors von Nyssa 7. Rede von den Seligkeiten über die Worte: Denn sie werden Kinder Gottes genannt werden (Matth. 5, 9.); dasselbe ist jedoch zu groß und wir wollen deshalb lieber einige kürzere Proben betrachten.

St. Petrus Chrysologus hat in der 72. Rede, wo er das Gebet des Herrn zu erklären beginnt, folgende Stelle:

„Vater unser, der du bist im Himmel (Matth. 6, 9.). Das ist, was ich zu sagen nicht wagte; das ist, was ich auszusprechen zitterte; das ist, was der Zustand der eigenen Dienstbarkeit Keinen der Himmlischen, Keinen der Irdischen vermuthen ließ, daß ein solcher Umgang des Himmels und der Erde, des Fleisches und Gottes plötzlich stattfinden könnte; daß Gott in den Menschen, der Mensch in Gott, der Herr in den Knecht, der Knecht in den Sohn verwandelt, und daß zwischen der Göttlichkeit und Menschlichkeit auf eine unaussprechliche Weise eine einzige und ewige Verwandt-

schaft eintreten würde. Und die Würdigung der Gottheit gegen uns ist so groß, daß das Geschöpf nicht weiß, was es am Meisten bewundern soll, ob jenes, daß Gott zu unserer Knechtschaft sich herabließ, oder jenes, daß er uns zur Würde seiner Göttlichkeit emporhob."

Aehnlich ist das Staunen des heiligen Bernhard, wenn er in der 1. Rede über Lucas 1, 26 bei den Worten: Und er war ihnen unterthan (Luc. 2, 51) ausruft:

„Wer? wem? Gott den Menschen. Gott, sage ich, dem die Engel unterthan sind, dem die Herrschaften und Mächte gehorchen, war Maria unterthan! und nicht nur Maria, sondern auch Joseph wegen Maria. Bewundere beides und entscheide, was du mehr bewunderst, die höchst gütige Würdigung des Sohnes, oder die höchst ausgezeichnete Würde der Mutter. Beides erregt Staunen, in beidem sehen wir ein Wunder! daß Gott einem Weibe gehorcht, ist Demuth ohne Beispiel, daß ein Weib über Gott herrscht, ist Ehre ohne Gleichen. Bei dem Lobe der Jungfrauen wird es als etwas Besonderes gepriesen, daß sie dem Lamme folgen, wohin es geht (Offenb. 14, 4.); welcher Lobeserhebungen hältst du also diejenige würdig, die dem Lamme vorangeht? Mensch, lerne gehorchen; Erde, lerne unterthan sein; Staub, lerne gehorsam sein!"

Auf die Verwunderung seiner Zeitgenossen, warum das Loos der Barbaren weit besser wäre, als das der Christen; daß unter den Christen selbst das Loos der Guten härter wäre, als das der Schlechten; warum die Tugendhaften darniederlägen, die Gottlosen aber gesund würden; warum endlich Alles der Gewaltthätigkeit räuberischer Mächte unterliegen müßte, antwortet Salvian im Anfange des 3. Buches de gubernatione Dei:

„Ich kann vernünftiger Weise und mit großer Standhaftigkeit sagen: Ich weiß es nicht. Denn ich kenne das Geheimniß und den Rathschluß der Gottheit nicht. Es genügt mir zur Beweisung dieser Sache der Ausspruch des himmlischen Wortes. Gott sagt, wie wir in den frühern Büchern dargethan, von ihm werde Alles gesehen, Alles regiert, Alles geurtheilt. Wenn du wissen willst, was fest zu halten sei, so hast du ja die heilige Schrift. Der Grund ist vollkommen, das fest zu halten, was du gelesen. Weshalb aber Gott das, wovon wir reden, so macht, das frage mich nicht. Ich bin ein Mensch; ich verstehe es nicht; ich wage es nicht, den Geheimnissen Gottes nachzuforschen, und fürchte deshalb auch sie zu

berühren; denn es ist schon eine Art gottloser Verwegenheit, wenn du mehr zu wissen verlangst, als dir gestattet ist. Es genüge dir, daß Gott bezeugt, er wirke und ordne Alles. Was fragst du mich, warum der Eine größer, der Andere kleiner, der Eine elend, der Andere glücklich, der Eine stark, der Andere schwach sei? Warum Gott dies so macht, verstehe ich nicht, aber es genügt als vollgiltiger Grund, daß ich zeige, es geschehe so von Gott. Denn wie Gott mehr ist, als alle menschliche Vernunft, so muß es mir mehr sein, als die Vernunft, daß ich erkenne, Gott mache Alles so. Es ist also nicht nöthig, in dieser Sache noch etwas Neues zu vernehmen, statt aller Gründe genüge der Urheber, Gott. Es ist auch nicht erlaubt, von dem, was nach dem göttlichen Willen geschieht, Dieses gerecht, Jenes ungerecht zu nennen, weil, wenn du etwas von Gott wirken siehst, du gezwungen wirst, es mehr als gerecht zu nennen. Das kann also von der Leitung und dem Urtheile Gottes mit aller Kraft und Bestimmtheit gesagt werden. Es ist nicht nöthig, daß es von mir durch Beweise erörtert werde, weil es dadurch, daß es von Gott gesagt wird, schon bewiesen ist. Wenn wir also lesen, daß von Gott gesagt wird, er blicke immer auf die Erde herab, so beweisen wir es gerade dadurch, daß er herabblickt, weil er es sagt; wenn wir lesen, daß er Alles regiert, was er geschaffen, so beweisen wir es gerade dadurch, daß er es regiert, weil er es von sich bezeugt; wenn wir lesen, daß er nach gegenwärtigem Urtheile Alles ordnet, so ist dies dadurch schon erwiesen, weil er es behauptet. Alle andern, d. h. menschlichen Worte bedürfen der Beweise und Zeugen. Das Wort Gottes ist sich selbst Zeuge; denn was die unverdorbene Wahrheit sagt, muß auch ein unverdorbenes Zeugniß der Wahrheit sein."

St. Isidor von Pelusium gibt (lib. V, epist. 278) Einem, der sich über die allgemeine Verachtung des Priesterthums wundert, folgende laconische Antwort:

„Du wunderst dich, warum bei unsern Ahnen den Priestern vor Allen Ehre und Hochachtung erwiesen ward, und warum nun ganz verständige Leute die Priester offen tadeln; warum Einige sie zwar äußerlich verehren, im Geheimen aber beschuldigen; warum Einige sie fliehen, Andere aber ihnen schmeicheln, um ihnen Fallstricke legen zu können? Ich wundere mich hierüber nicht. Denn da sie nicht dasselbe thun, wie die frühern Priester, so erlangen sie auch nicht

dasselbe, sondern erfahren, da sie das Gegentheil thun, natürlich auch das Gegentheil. Es wäre aber zu bewundern, wenn sie etwas thäten, was jene nicht thaten, und dennoch mit ihnen gleiche Ehre erhielten."

3. Capitel.

Proben der Liebe.

Die Liebe (amor) suchen die Väter zu erwecken gegen Gott und alles Göttliche, gegen uns selbst, gegen unsere Nächsten und selbst gegen unsere Feinde. Gegen Gott, indem sie seine unendlichen Vollkommenheiten erklären, seine unaussprechlichen Wohlthaten, seine beständige Liebe zu uns, seine Gemeinschaft mit unserer Natur, seinen Tod für uns, die uns so oft und von freien Stücken erwiesene Verzeihung, die Strafen selbst, die uns nur deshalb treffen, damit wir den größern und ewigen entgehen, ferner seine verheißenen Belohnungen, die Seligkeit, die er selbst genießt, endlich das Verlangen, mit welchem er von uns wieder geliebt zu werden verlangt, so wie die Beschaffenheit seiner Liebe, die das Vollkommenste, Nützlichste, Süßeste und Nothwendigste ist. — Gegen uns selbst, indem sie die Würde der Seele, den Preis der Erlösung, die Wichtigkeit des Heiles u. s. w. uns vor Augen stellen. — Gegen unsern Nächsten, indem sie das Gebot und den heiligsten Willen Gottes anführen und uns lehren, der Nächste sei auch nach Gottes Ebenbild geschaffen, in Christo innigst mit uns vereinigt, von Gott selbst über alles Maß geliebt; in seiner Liebe werde wie die höchste Billigkeit, so auch die höchste Süßigkeit gefunden, und es gebe kein sichereres Unterpfand der Liebe Gottes, als wenn wir den Nächsten in Wahrheit und von Herzen lieben. — Gegen unsere Feinde erwecken die Väter die Liebe mit denselben Beweggründen, welche sie bei der Weckung der Liebe gegen den Nächsten angewendet; außerdem bedienen sie sich noch anderer Gründe und Mittel, welche wir, um Wiederholung zu vermeiden, im 10. Capitel, wo von dem Hasse die Rede sein wird, anführen wollen.

Die Väter mäßigen auch die Liebe, oder heben sie ganz auf, so oft sie weniger geordnet ist, entweder zu sich selbst, oder zu den Angehörigen, oder zu andern Geschöpfen verschiedener Art,

besonders aber zu Pracht, Welt und gegenwärtigem Leben, indem sie erklären, wie diese Liebe gegen unsere Bestimmung, gegen die Vorschriften Gottes und das Evangelium sei, wie sie meist auf eine so schändliche Weise betrüge, wie sie die Ursache vieler Uebel sei, wie sie uns niederdrücke und in die Dienstbarkeit bringe, welch schrecklichen Ausgang sie habe, wie es Anderes gebe, was der Liebe und des Verlangens weit würdiger sei, wie wir unter Capitel 5 und 8. weiter ausführen werden. — Wir wollen nun zur Betrachtung einiger Proben übergehen.

Unsere Liebe zu Gott aus seinen Vollkommenheiten und seiner unaussprechlichen Güte weiß St. Anselm (Prosolog. c. 24 u. 25) folgendermaßen zu entzünden.

„Wecke dich auf, meine Seele, richte deine ganze Einsicht empor und denke, so viel du kannst, wie beschaffen und wie groß jenes Gut sei. Denn wenn alle einzelnen Güter erfreulich sind, so überlege einmal aufmerksam, wie ergötzlich jenes Gut sei, welches die Annehmlichkeit aller Güter in sich schließt, und zwar nicht eine Annehmlichkeit, wie wir bei erschaffenen Dingen erfahren, sondern die davon so weit verschieden ist, wie der Schöpfer von dem Geschöpfe. Denn wenn das erschaffene Leben gut ist, wie gut ist erst das erschaffende? Wenn das gewordene Heil angenehm ist, wie angenehm ist erst das Heil, welches alles Heil bewirkt? Wenn die Weisheit in der Erkenntniß geschaffener Dinge liebenswürdig ist, wie liebenswürdig ist erst die Weisheit, die Alles aus Nichts erschaffen hat? Wenn endlich viele und große Ergötzlichkeiten in ergötzlichen Dingen sind, wie und wie groß ist erst die Ergötzlichkeit in dem, der das Ergötzliche selbst gemacht hat? Wer dieses Gute genießen wird, was wird jenem sein, was wird jenem nicht sein? Gewiß wird sein, was er wollen und nicht sein, was er nicht wollen wird. Denn die Güter des Leibes und der Seele werden so sein, wie kein Auge noch gesehen, kein Ohr gehört, keines Menschen Herz gedacht hat. Warum schweifest du also in Vielem umher, die Güter deiner Seele und deines Leibes zu suchen? Liebe das eine Gut, in welchem alle Güter sind, und das genügt. Verlange das einfache Gut, das alles Gut ist, und dies ist genug."

Die Liebe Gottes zu uns zeigt Salvian im 4. Buche seines Werkes de gubernatione Dei. Nachdem er die Liebe der Thiere zu ihren Jungen gezeigt, fährt er fort:

„Gott also, der auch den kleinsten Geschöpfen diese Neigung zu ihrem eigenen Werke eingepflanzt, hat nur dich allein von seinen Geschöpfen der Liebe beraubt? Besonders da alle Liebe der guten Dinge zu uns aus der guten Liebe Gottes entsprossen ist. Denn er selbst ist die Quelle und der Ursprung von Allem, und da wir, wie geschrieben steht (Apostelg. 17, 28), in ihm leben, uns bewegen und sind, so haben wir auch von ihm alle Neigung empfangen, mit welcher wir unsere Angehörigen lieben. Die ganze Welt, das ganze Menschengeschlecht ist ein Erzeugniß des Schöpfers. Er wollte, daß wir aus dieser Neigung, mit welcher er uns unsere Angehörigen lieben läßt, einsehen sollen, wie sehr er selbst seine Geschöpfe liebt. Denn wie, nach dem Ausspruch des Apostels (Röm. 1, 20), das Unsichtbare an ihm in den erschaffenen Dingen erkannt wird: so wollte er seine Liebe zu uns durch jene Liebe, die er uns zu dem Unsrigen einpflanzte, uns einsehen lassen. Und wenn er nach dem Apostel (Ephes. 3, 15), alle Vaterschaft im Himmel und auf Erden von sich genannt haben wollte: so wollte er auch, daß wir von uns aus seine väterliche Liebe erkennen sollen. Und was sage ich väterliche Liebe, ja mehr als väterliche? Sagt doch der Heiland selbst: Also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn hingab für das Leben der Welt (Joh. 3, 16.). Aber auch der Apostel (Röm. 8, 32) sagt: Gott, der selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben hat: wie sollte er uns nicht Alles mit ihm geschenkt haben? Das ist also, was ich oben sagte, daß Gott uns mehr liebt, als ein Vater seinen Sohn. Es liegt also am Tage, daß Gott uns über die Liebe zu Kindern liebt, da er unsertwegen seines Sohnes nicht geschont hat. Und was mehr? Ich füge hinzu, dieses gerechten Sohnes, dieses eingeborenen Sohnes, dieses Gott-Sohnes! Und was kann noch weiter gesagt werden? Und dies für uns, d. h. für böse, gottlose, ungerechte Menschen."

Nachdem der heilige Thomas von Villanuova (conc. III. dominic. 17. post pentec.) den Tod des Herrn für unsere Erlösung erwähnt, fährt er fort:

„Wenn ein so großer Nutzen dich noch nicht zur Liebe bewegt, so soll dich wenigstens die Liebe dessen bewegen, mit welcher er dich liebt; denn nichts ruft uns mehr zur Liebe, als wenn wir geliebt

werden. Wir lieben jene, die uns lieben, wenn sie auch der Liebe unwürdig sind, bloß weil sie uns lieben: Liebe wird nur mit Liebe vergolten. Hast du dem Liebenden auch Alles gegeben, die Liebe aber nicht, so bist du von deiner Schuld noch nicht frei. Nicht durch Gold, Silber und kostbare Steine wird die Liebe vergolten; sie ist so höhern Werthes; das Gold, das von einem Feinde kommt, wird für Koth geachtet. Zweifelst du an dieser Liebe und weißt du nicht, wie Gott dich liebt: seine Zeugnisse sind überaus glaubwürdig geworden (Ps. 92, 5.). Zeuge ist das Kreuz, Zeugen sind die Nägel, Zeugen die Schmerzen, Zeugen die Ströme Blutes, Zeuge der bittere Tod, den er für dich gestorben; und da er dies Alles erduldet, scheint es ihm noch wenig im Vergleich zur Größe der Liebe. Er verlangt, wenn es möglich wäre, für dich noch größere und reichere Schmerzen, er dürstet für dich nach noch schwereren und längeren Trübsalen. Denn dies ruft er ja, am Kreuze hangend, zu seinem Vater: Mich dürstet (Joh. 19, 28.); bei dem Psalmisten (61, 5.): Durstend lauf' ich, nemlich bereit zu längeren und bitteren Schmerzen für den Menschen, wenn sein Vater sie ihm auflegte. Und obgleich von ihm geschrieben ist: Er wird ersättigt mit Schmach (Klagel. 3, 30.); und: Erfüllt ist mit Unglück meine Seele (Ps. 87, 4.); so dürstet er dennoch, satt in Bezug auf die Wirkung, durstig in Bezug auf die Liebe; satt, weil von der Fußsohle bis zum Scheitel an ihm keine Gesundheit mehr ist, durstig, weil die Liebe mit Schmerzen noch nicht angefüllt ist, obwol der Körper mit Wunden bedeckt ist. Wirst du, o Mensch, noch jetzt kalt in der Liebe befunden, so zeigst du, daß du härter bist als Stein; denn bei dem Anblick einer solchen Würdigung zersprangen ja die härtesten Felsen und sie, die kein Gefühl haben, zeigten Gefühl, damit du aufmerken mögest, was die Herzen der Menschen thun sollen, wenn nicht einmal die Felsen das Gewicht dieser Liebe ertragen konnten. Vorher wiesen wir dich zu den Thieren hin, um von ihnen die Liebe zu lernen, nun verweisen wir dich zu den Felsen und härtesten Steinen. Erweiche, erweiche, o menschliche Brust! Bei dieser großen Wohlthat sind die Steine zersprungen, und die Felsen verrichten für die Menschen das Amt der Herzen."

Die Väter wissen nicht allein die Liebe zu erwecken, sondern sie verstehen es auch, sie an gehöriger Stelle zu mäßigen. Als

Probe diene der Schluß des 104. Briefs des heiligen Bernhard an Walther von Chaumont.

„Ich weiß, wie klar und vollständig du dies, auch wenn ich schweige, überdenken kannst; aber gefesselt von der mütterlichen Liebe, vermagst du noch nicht abzuwerfen, was du bereits zu verachten weißt. Und was werde ich dir darauf antworten? Daß du deine Mutter verlassest? Aber das scheint unmenschlich. Daß du bei ihr bleibest? Aber es ist ihr selbst nicht zuträglich, ihrem Sohne die Ursache des Verderbens zu sein. Vielleicht daß du der Welt und Christus zugleich dienest? Aber Niemand kann zweien Herren dienen. Deine Mutter will etwas, was deinem und hierdurch auch ihrem Heile zuwider ist. Wähle also aus zweien, was du willst, nemlich dem Willen deiner Mutter, oder deinem und ihrem Heile zu genügen. Aber wenn du sie sehr liebest, so verlasse sie lieber wegen ihrer selbst, damit nicht, wenn du Christus verläßt, um bei ihr zu bleiben, auch sie wegen deiner zu Grunde gehe. Sonst hat sie sich schlecht um dich verdient gemacht, die dich geboren, wenn sie deinetwegen zu Grunde geht. Denn wie geht sie nicht zu Grunde, da sie den verdirbt, den sie geboren? Das will ich gesagt haben, damit ich auf irgend eine Weise zu deiner fleischlichen Neigung herabsteige und dir rathe. Es ist übrigens eine treue und jeder Annahme würdige Rede: wie es lieblos ist, die Mutter zu verachten, so ist es sehr liebevoll, sie wegen Christus zu verachten. Denn der gesagt: Du sollst Vater und Mutter ehren (Matth. 15, 4.), der hat auch gesagt: Wer Vater und Mutter mehr liebet, als mich, ist meiner nicht werth (Matth. 10, 37.).“

3. Capitel.

Proben der Kühnheit.

Die Kühnheit (audacia) unterscheidet sich nicht sehr von der Hoffnung und der Zuversicht (Cap. 13.). Der Unterschied besteht hier hauptsächlich darin, daß jene mehr mit der Vorbereitung des Gemüthes zu Gefahren sich befaßt, während die Hoffnung und die Zuversicht gegebene Treue, Pfänder, Hilfe, Sicherheit sich vorsetzen. Die Väter erregen die Kühnheit am öftesten durch die Gleichheit der Sache, durch Wegräumung der Ge-

fahr, durch den Ruhm, der dadurch bei Gott und den Menschen zu erlangen ist, durch die Zeichen des göttlichen Willens, durch Berufung, Gnade und besondere Hilfe, durch die Leichtigkeit der Gefahr, durch die Einbildung und Erfahrung größerer, sonst bestandener Gefahren, durch die Nachahmung und die Beispiele des Herrn selbst und seiner Nachfolger, der Märtyrer, Jungfrauen, Einsiedler u. s. w., durch Anführung der höchsten Belohnungen und endlich durch die äußerste Nothwendigkeit des Kampfes. Dadurch steigert sie die Kühnheit zur Selbstverläugnung, zum jungfräulichen Leben, zur Verlassung der Welt, zur Verachtung der Drohungen und Verfolgungen von Seiten der Gottlosen, ja selbst zur Erduldung des Todes. Eben so wissen die Väter die Kühnheit auch zu unterdrücken, wenn sie von der Gelegenheit zu sündigen, von der Vermessenheit auf die Gnade Gottes, der Verschiebung der Buße, der Gebrechlichkeit des Fleisches, der Veränderlichkeit des Gemüthes, der Macht der Verlockungen, dem Fall großer Menschen, dem Mißbrauch der himmlischen Hilfe, von den Urtheilen Gottes, von dem Maße, das den Sünden bestimmt ist, von den Mahnungen und Drohungen des Gewissens, von der Hinfälligkeit dieses Lebens, von der Gewißheit des Todes u. s. w. reden.

Ein Muster hoher Kühnheit ist des heiligen Cyprian 59. Brief an Cornelius, der aber zu groß ist, als daß er hier mitgetheilt werden könnte. Einzelne Stellen daraus sind übrigens bereits angeführt, einige andere werden später noch angeführt werden. — Kühn ist der Schluß der 82. (83.) Homilie des heiligen Chrysostomus über Matthäus, wo er gegen jene eifert, welche, obgleich sie öffentlich sündigten, dennoch mit den Uebrigen zum Tische des Herrn hinzutreten wagten.

„Euch meine ich hier, ihr Communicanten, und euch, ihr Diaconen! Denn ich muß auch zu euch reden, damit ihr diese himmlischen Gaben mit vieler Prüfung austheilet! Nicht geringe wird eure Strafe sein, wenn ihr einen erkannten Sünder an diesem Tische Theil nehmen lasset. Sein Blut wird von euren Händen gefordert werden. Wenn einer unwürdig hinzu tritt, er sei Oberst, er sei Bürgermeister, sei der Kaiser selbst — weise ihn ab, du hast hier größere Gewalt, als er. Gesetzt, man übergäbe dir eine Quelle, damit du sie rein für eine Heerde bewahrtest, und du sähest ein Schaf mit einem kothigen Maul, so würdest du ihm

nicht erlauben, damit hinein zu fahren, und das Wasser zu trüben. Nun aber, da dir nicht eine Wasserquelle, sondern die Quelle des göttlichen Blutes und heiligen Geistes anvertraut ist, und du siehst, daß Einige mit dem weit häßlicheren Kothe der Sünde befleckt hinzutreten, läßt du es geschehen? Hältst sie nicht ab? Welche Vergebung erwartest du da? Darum beehrte euch Gott mit dieser Würde, damit ihr dieses unterscheidet! Dies ist eure Würde, dies eure Sicherheit, dies eure ganze Krone, nicht, daß ihr im weißen, glänzenden Rocke herumgehet! „Aber, könnte man sagen, woher kenne ich den und den?" Ich rede nicht von den Unbekannten, sondern von den Bekannten. Ich will etwas noch Schaudervolleres sagen. Eher sind die Besessenen um den Altar zu leiden, als diese, von denen Paulus spricht, daß sie das Blut Christi mit Füßen treten, das Blut des neuen Bundes für unrein achten, und die Gnade des Geistes schänden (Hebr. 10, 29.). Weit schlimmer, als ein Besessener, ist ein Sünder, der communiciert. Besessene werden für ihr Uebel nicht bestraft, aber unwürdig hinzutretenden Sündern ist ewige Qual bestimmt. Mithin entfernen wir nicht bloß jene, sondern Alle und Jede, von denen wir wissen, daß sie unwürdig hinzugehen. Keiner communiciere, der nicht von der Zahl der Jünger ist! Kein Judas komme herbei, damit er nicht des Judas Schicksal erfahre. Christi Leib ist auch diese Versammlung. Nimm dich also in Acht, Diacon des Sacraments, daß du den Herrn nicht beleidigest, wenn du diesen Leib nicht reinigest. Reiche nicht das Schwert statt der Speise. Kommt aber Einer auch aus Unwissenheit zur Communion herbei, treibe ihn zurück, fürchte dich nicht! Fürchte Gott, nicht den Menschen. Fürchtest du den Menschen, so lacht er selbst über dich. Fürchtest du aber Gott, so wirst du auch den Menschen achtungswerth. Getrauest du dich nicht, es selbst zu thun, so führe ihn mir her: ich werde ihm nie den Frevelschritt erlauben. Eher setze ich meine Seele daran, als daß ich den Leib des Herrn einem Unwürdigen mittheile! Eher will ich mein eigenes Blut vergießen, als so schaudervolles Blut so ungeziemend verschwenden!"

Mit welcher Kühnheit tritt der heilige Chrysostomus in der Predigt auf, die er gehalten, ehe er in die Verbannung gieng! Seine Worte lauten:

„Ungeachtet wir allenthalben mit drohenden Wellen und gefähr-

lichen Stürmen umgeben sind, so befürchten wir dennoch keinen Schiffbruch; denn wir stehen auf einem hohen Felsen. Das Meer mag wüthen; es wird den Felsen nicht zerschmettern; die Wellen mögen toben, das Schiff, worauf Jesus ist, kann nicht scheitern. Wovor sollen wir uns fürchten? Vor dem Tode? Christus ist mein Leben, und Sterben ist mein Gewinn (Phil. 1, 21.). Soll ich mich vor dem Elende entsetzen? Die Erde ist des Herrn, und was sie erfüllt (Ps. 23, 1.). Soll mich der Raub meiner Güter schrecken? Wir haben nichts in die Welt gebracht; darum ohne Zweifel ist, wir werden auch nichts hinausbringen (Tim. 6, 7.). Womit mich die Welt schrecken will, das verachte ich, und die Güter derselben verlache ich. Ich fürchte mich nicht vor der Armut, und verlange keinen Reichthum. Ich entsetze mich vor dem Tode nicht, das Leben preßt mir keinen Wunsch ab; wünsche ich zu leben, so wünsche ich es zu eurem Besten. Zu eurem Besten sage ich auch dieses, und ich bitte euch, meine Geliebten, daß ihr getrost sein möget. Niemand wird uns trennen können. Was Gott zusammengefügt hat, kann kein Mensch scheiden. Vom Manne und Weibe heißt es: Darum wird der Mensch Vater und Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen, und sie werden zwei in einem Fleische sein. Was also Gott zusammengefügt hat, soll kein Mensch scheiden (Matth. 19, 5. 6.). Ist dieses in Ansehung der leiblichen Ehe wahr, wie viel weniger kann die Kirche Gottes von ihrem Hirten getrennt werden. Es ist wahr, du bestürmest mich; aber werden mir deine Anfälle schaden? Du wirst mich nur herrlicher machen; du wirst alle deine Kräfte im Streite wider mich erschöpfen; aber du wirst mich nicht überwinden. Es wird dir schwer werden, wider den Stachel auszuschlagen. Du wirst den Stachel nicht stumpf machen; aber deine Füße werden bluten. Die Wellen zerschmettern den Felsen nicht; aber sie prallen zurück und werden zu Schaum. Es ist, o Mensch, nichts mächtiger, als die Kirche; höre auf, sie zu bestreiten, damit du deine Kräfte nicht vergeblich verschwendest. Führe nicht mit dem Himmel Krieg. Wenn du mit den Menschen Krieg führest, so wirst du entweder überwinden oder überwunden werden; da hast du doch noch die Hoffnung des Sieges. Allein wenn du die Kirche bekriegest, so kannst du niemals überwinden. Denn Gott ist stärker, denn Alles.

Wollen wir dem Herrn trotzen? Sind wir stärker als er (Cor. 10, 22.)? Gott hat die Kirche gegründet; wer kann sie erschüttern? Kennest du ihre Macht nicht? Er schauet die Erde an, so bebet sie (Ps. 103, 32.); er gebeut, und so stehet dasjenige wieder fest, was er erschüttert hatte. Wenn er eine erschütterte Stadt wieder befestiget hat, wie viel mehr wird er die Kirche erhalten? Die Kirche ist stärker als der Himmel. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen (Matth. 24, 35.). Was für Worte? Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen (Matth. 16, 18.)."

„Wenn du dem Worte Gottes nicht glaubest, so glaube der Erfahrung. Wie viele Tyrannen haben die Kirche zu unterdrücken gesucht? Wie viele Stürme haben sie wider sie gewagt? Wie viele Feueröfen haben sie nicht wider sie in Glut gesetzt? Wie viele wilde Thiere haben sie nicht wider sie bewaffnet? Wie viele Schwerter haben sie nicht wider sie geschärft? Sie haben nichts ausgerichtet. Wo sind nun jene Feinde? Sie sind dahin und vergessen. Wo ist die Kirche? Sie glänzt nun herrlicher, als die Sonne. Die Waffen ihrer Widersacher sind zerbrochen; was zur Kirche gehört, ist unsterblich. Haben die Christen nicht überwunden werden können, da ihre Anzahl so klein war; wie viel weniger werden ihre Feinde etwas wider sie ausrichten, da der ganze Erdkreis mit der Religion erfüllet ist. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Man darf sich nicht darüber wundern. Die Kirche ist Gott angenehmer, als der Himmel. Denn er hat nicht die Natur des Himmels, sondern das Fleisch der Kirche angenommen. Der Himmel ist um der Kirche willen, und nicht die Kirche um des Himmels willen. Laßt euch durch dasjenige, was vorgegangen ist, nicht beunruhigen. Erzeiget mir die Wohlthat und bleibet im Glauben unbewegt. Habt ihr nicht gesehen, wie Petrus, als er auf dem Wasser wandelte, in Gefahr kam, unterzusinken, nicht wegen der Macht der Fluten, sondern wegen der Schwachheit seines Glaubens, da er zweifelte? Folgten wir einem menschlichen Berufe, als wir hieher kamen? Haben uns Menschen in dieses Amt gesetzt, daß uns Menschen wieder absetzen sollten? Ich sage dieses nicht aus Stolz oder

Hochmuth, sondern aus Begierde, euren wankenden Glauben zu befestigen. Da die Ruhe in der Stadt wieder hergestellt war, versuchte der Satan, ob er die Kirche nicht erschüttern könnte. Unseliger, boshafter Geist, du hast die Mauern der Stadt nicht erschüttern können, und bildest dir ein, daß du die Kirche werdest erschüttern können? Bestehet die Kirche aus Mauern? Die Menge der wahren Gläubigen macht die Kirche aus. Siehe, wie fest ihre Säulen sind! Nicht Eisen, sondern der Glaube hält sie zusammen. Ich will nicht sagen, daß eine solche Menge gewaltiger als das Feuer sei; einen einzigen Gläubigen kannst du nicht überwältigen. Weißt du die Wunden nicht, welche dir die Märtyrer geschlagen haben? Du wagtest dich oft an eine zarte Jungfrau; ob sie gleich weicher als Wachs war, so wurde sie doch härter als ein Fels. Du zerfleischtest ihre Seiten; aber du konntest ihr den Glauben nicht rauben. Die Natur des Fleisches gab nach; aber die Kraft des Glaubens blieb unerschüttert. Der Leib wurde verzehrt; aber das Gemüth blieb tapfer, wie ein Mann. Sie starb, aber ihre Gottseligkeit blieb. Du hast nicht einmal ein Weib überwinden können, und du bildest dir ein, daß du ein so großes Volk überwältigen werdest? Hörest du nicht, was der Herr sagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen (Matth. 28, 20.)? Und wird er nicht vielmehr unter einem so großen Volke zugegen sein, das durch die Bande der Liebe zusammengehalten wird? Ich habe ein Pfand von ihm. Verlasse ich mich etwa auf meine eignen Kräfte? Ich habe sein Wort. Das ist mein fester Stab; das ist meine Sicherheit; das ist mein Hafen. Die ganze Welt mag voll Unruhe und Verwirrung sein, ich erschrecke nicht. Ich habe sein Wort, ich lese die heilige Schrift. Das ist meine Schutzwehr; darauf verlasse ich mich. Was sagt sein Wort: Ich bin bei euch alle Tage, bis ans Ende der Welt (Matth. 18, 20.). Ist Christus bei mir, vor wem soll ich mich fürchten? Die Wellen mögen um mich zusammenschlagen, das Meer mag wüthen, die Gewaltigen mögen toben; das achte ich alles so wenig, als Spinneweben. Wenn mich nicht die Liebe zu euch noch zurückgehalten hätte, so hätte ich mich nicht geweigert, heute an einen andern Ort zu gehen. Ich sage alle Zeit: Herr, dein Wille geschehe. Ich will nicht thun, was der oder jener will, sondern was du willst. Das ist

meine Burg; das ist mir ein fester Felsen, ein Stab, der nicht zerbricht. Was Gott will, das geschehe. Will er, daß ich hier bleiben soll, so will ich ihm danken. Doch ich will ihm danken, ich mag sein, wo ich will."

„Laßt euch von keinem Menschen beunruhigen. Haltet an im Gebete. Der Teufel hat alles dieses angerichtet, euch in eurem Gebete irre zu machen. Aber er hat nichts ausgerichtet; ich sehe, daß ihr vielmehr eifriger und brünstiger geworden seid. Morgen will ich mit euch ins Bethaus gehen. Wo ich bin, da seid auch ihr; und wo ihr seid, da bin ich. Wir sind ein Leib; der Leib wird nicht vom Haupte, und das Haupt nicht vom Leibe getrennt. Sind wir gleich dem Orte nach voneinander getrennt, so sind wir doch durch die Liebe vereiniget, und die Liebe wird selbst der Tod nicht aufheben. Denn stirbt auch mein Leib, so wird doch meine Seele leben, und diese wird sich alle Zeit ihres Volkes erinnern. Ihr seid meine Väter; wie kann ich euer vergessen? Ihr seid mein Leben; ihr seid mein Ruhm. Wenn ihr im Glauben und in der Tugend wachset, so gereicht es mir zum Ruhme; mein Leben, mein Schatz liegt also in euerm Reichthum. Ich bin bereit, das Leben tausendmal für euch zu lassen, und das ist keine Wohlthat, die ich euch erzeige, es ist meine Schuldigkeit. Denn ein guter Hirt gibt seine Seele für seine Schafe (Joh. 10, 11.). Man mag mich erwürgen, man mag mir das Haupt abschlagen; ein solcher Tod bringt mir die Unsterblichkeit, diese Gefahr bringt mir Sicherheit. Bin ich Reichthums wegen den Nachstellungen ausgesetzt? Oder wegen der Sünde, daß ich mich betrüben und ängstigen sollte? Ich leide alles dieses aus Liebe zu euch, weil ich nichts thue, als beständig sorge, daß ihr nichts zu befürchten haben möget, daß kein Fremder sich in den Schafstall eindringe, daß die Heerde unbeschädigt bleibe. Die Ursache des Kampfes ist mir Krone genug. Was sollte ich auch nicht für euch gerne leiden? Ihr seid meine Mitbürger, ihr seid mir statt der Väter, statt der Söhne, statt der Glieder, statt des Leibes, ja statt des Lichtes. Das Licht ist mir nicht so angenehm, als ihr mir seid. Denn ist mir das Licht wol so vortheilhaft, als eure Liebe? Das Licht hat im gegenwärtigen Leben einigen Nutzen für mich; aber eure Liebe windet mir Kränze auf die Zukunft. Das sage ich vor euern Ohren. Und wie begierig sind nicht eure Ohren, Alles zu hören, was ich sage! Wie

viele Tage sind nicht schon verflossen, daß ihr für mich wachet? Keinen hat weder der Schlaf, noch die Länge der Zeit ermüdet; keinen haben Furcht und Drohungen in Schrecken gesetzt. Ihr habt euch in allen Dingen standhaft und unerschrocken gezeigt. Was sage ich, unerschrocken? Ich sehe an euch, was ich an euch immer zu sehen gewünscht habe. Ihr verachtet das Gegenwärtige, ihr verspottet die Erde, ihr habt Allem entsaget. Ihr denket nicht mehr an die Erde; eure Gedanken sind nur nach dem Himmel gerichtet, und ihr trachtet nur nach jener ewigen und seligen Weisheit. Es ist mir genug, daß ich dieses an euch wahrgenommen habe. Das ist meine Krone, das ist mein Trost; das stärkt mich in meinem Kampfe, das gibt mir Muth, ein treuer Streiter Jesu Christi zu sein."

4. Capitel.

Proben der Erregung des Mitleids.

Bei dieser Gemüthsbewegung verweilen die Väter nicht nur sehr oft, sondern sie lassen auch alle weltlichen Redner weit hinter sich zurück. Das Mitleid suchen sie besonders zu erregen mit den Armen, mit dem Leiden Christi, mit den heiligen Märtyrern, mit der unterdrückten Gerechtigkeit und Unschuld, mit den Wunden und Verfolgungen der Kirche; sie zeigen hin auf die Größe des Uebels, auf das hohe oder zarte Alter, auf die herrlichen Geistesgaben, auf das Geschlecht, die Verwandtschaft und Verlassenheit derjenigen, die sie bemitleiden, und nehmen dabei Rücksicht auf die Umstände des Ortes und der Zeit, ob das Uebel unerwartet kam, ob es lange dauerte, ob es den frühern Stand des Leidenden sehr entehrte u. s. w. Sie wenden bald Beschwörung, bald Bitten, bald Schilderung der Charaktere, bald An- und Gegenrede u. s. w. an. — Handelt es sich von dem Körper und seinen Begierden, von gottlosen, undankbaren, das Mitleid mißbrauchenden Menschen, von selbst verschuldeter Gefahr, von schlechtem Beispiel, das durch Ungestraftheit hervorgerufen ward u. s. w., dann suchen die Väter das Mitleid herabzustimmen oder ganz zu entfernen.

Proben der Erregung des Mitleids sind bei den Vätern sehr zahlreich. Des Raumes wegen wollen wir auf einige verweisen

und nur zwei hier mittheilen. Von dem heiligen Chrysostomus gehören hieher die 2. Homilie an das Volk zu Antiochia, die Predigt über den Fall des Eutropius, die 4. Homilie über den 1. Brief an die Thessalonicher und die 47. Homilie über die Genesis; von dem heiligen Basilius die Homilie über Lucas 12, 18., woraus wir weiter unten eine Probe mittheilen werden; von dem heiligen Gregor von Nyssa eine Rede über dasselbe Thema; von dem heiligen Hieronymus die Trauerrede auf Nepotian und die Schrift von dem siebenmal getroffenen Weibe; von dem heiligen Bernhard die 26. Rede über das Hohelied u. s. w. — Der heilige Chrysostomus hatte einen Freund, Namens Basilius, der mit ihm in der Einsamkeit zu leben beschlossen hatte. Kaum erhielt die Mutter davon Kunde, so nahm sie den Sohn bei Seite und wendete Alles an, um sein Mitleid mit ihr zu erregen und ihn von seinem Vorhaben abzubringen. Dies erzählt uns der heilige Chrysostomus im 1. Buche vom Priesterthume mit folgenden Worten:

„Denn nachdem sie meinen Entschluß merkte, nahm sie mich bei der Hand, und führte mich in ihr geheimes Zimmer. Sie setzte sich neben mir auf das Bett nieder, auf welchem sie mich geboren hatte; sie vergoß Ströme von Thränen, und ihre Worte bewegten fast noch mehr, als Thränen, zum Erbarmen. Ihre Klagen gegen mich waren folgende:

„Ich habe, mein Sohn, sagte sie, deinen tugendhaften Vater nicht lange genießen können; es hat Gott nicht gefallen, mich mit diesem Unglücke zu verschonen. Sein Tod folgte gleich auf die Schmerzen, mit welchen ich dich geboren habe; dich machte er zu einem Waisen, und mich setzte er allzufrühe in den Wittwenstand. Die Beschwerlichkeiten dieses Standes sind nur denen allein bekannt, welche sie selbst empfinden. Keine Worte können die Wetter und Stürme beschreiben, die über eine Frau gehen, welche das Haus ihres Vaters noch nicht lange verlassen hat, welche in der Welt noch unerfahren ist, welche in einer so kurzen Zeit von den unbeschreiblichsten Schmerzen angegriffen und gezwungen wird, Sorgen über sich zu nehmen, die ihre Jahre und die Kräfte ihres Geschlechtes übersteigen. Bald soll sie der Nachlässigkeit ihrer Bedienten Einhalt thun, und auf ihre Bosheit ein wachsames Auge haben; bald soll sie den Nachstellungen ihrer Verwandten ausweichen; bald

die Beschwerungen derer abwenden, die die öffentlichen Abgaben eintreiben sollen, und die Grausamkeit, die sie bei der Erlegung der Gaben ausüben, mit einem edlen Muthe ertragen. Läßt der Mann Kinder nach, und es ist eine Tochter, so verursacht sie ihr auch wol viele Sorgen; allein ihre Erziehung macht ihr weder allzuviel Aufwand, noch Furcht. Allein ein Sohn ist täglich an tausend Sorgen und Bekümmernissen schuld. Ich übergehe die Kosten, die sie verwenden muß, wenn sie ihm eine edle Erziehung geben will. Allein dennoch hat mich alles dieses nicht bewogen, mich nach einer zweiten Heirath umzusehen, und einen andern Mann in das Haus deines Vaters zu bringen. Ich habe in diesem Sturme und in diesen Unruhen ausgehalten, und, wenn ich so sagen darf, mich vor dem eisernen Ofen des Wittwenstandes nicht gefürchtet. Zum ersten verließ ich mich auf die Hilfe von oben. Hernach gereichte es mir zu keinem geringen Troste in meinem Unglücke, daß ich dein Angesicht beständig sehen, und mir in dir ein liebendes Bildniß meines verstorbenen Mannes erhalten konnte, das nach dem seinigen ganz getreu und vollkommen ausgedrückt war. Darum bist du auch zu der Zeit schon mein Trost gewesen, da du noch ein Kind warst, und noch nicht reden konntest, zu der Zeit, wo die Eltern die meiste Freude über ihre Kinder haben. Du kannst mich nicht beschuldigen, daß ich zwar standhaft genug in der Wittwenschaft ausgehalten, dein Vermögen aber wegen der Bedürfnisse, die Wittwen haben, verringert hätte, wie ich denn viele Waisen kenne, welche dieses traurige Schicksal erfahren müssen. Ich habe dir dein Erbtheil unverringert erhalten; ich habe dir selbst keine Unkosten gescheut, wenn ich etwas zu deiner Ehre beitragen konnte, und ich habe sie von dem Erbtheile meiner Eltern genommen. Glaube aber nicht, daß ich dir dieses hiermit vorwerfen will; ich bitte mir für alles dieses nur die Wohlthat aus, mich nicht zum zweitenmale zur Wittwe zu machen, und den beruhigten Schmerz nicht wieder zu erregen, sondern meinen Tod zu erwarten; denn vielleicht ist er so weit nicht mehr. Junge Leute haben Hoffnung, ein hohes Alter zu erreichen; wer aber schon so alt ist, als ich, kann nichts als den Tod erwarten. Allein wenn du mich unter die Erde gebracht, und meine Gebeine mit den Gebeinen deines Vaters vereinigt haben wirst, so reise, so weit du willst, und wage dich auf ein Meer, auf welches du willst; niemand wird alsdann dich hindern. Doch

so lange ich noch lebe, bleibe bei mir, damit du Gott nicht ohne Ursache beleidigest, wenn du deine Mutter, die es nicht verdient hat, in so viel Unglück stürzest. Wenn du aber einzuwenden hast, daß ich dich in weltliche Sorgen verwickle und dich zwinge, deinen Gütern selbst vorzustehen, so ehre weder die Gesetze der Natur, noch die Auferziehung, noch deinen Umgang und deinen Aufenthalt bei mir, noch sonst etwas, sondern fliehe mich, wie du Verräther und Feinde fliehen würdest. Sorge ich aber für das alles, um dir so viele Ruhe zu verschaffen, als zu deiner Lebensart nöthig ist, so laß dich zum wenigsten doch dieses Band bei mir zurückhalten, wenn dich kein anderes halten kann. Du magst von Tausenden geliebt werden, es wird dich aber niemand so viele Freiheit und Muße genießen lassen, als ich; denn es wird deine Ehre niemanden mehr am Herzen liegen, als mir."

Eine vortreffliche Probe dieses Affectes theilt J. Wurz aus des heiligen Gregor von Nazianz Rede von der Liebe zu den Armen mit, die folgendermaßen lautet:

„Also ist in unsern Häusern kein Winkel übrig, diese Armseligen zu beherbergen? Also müssen sie vor unsern Hausthüren, unter dem freien Himmel in allem Elende dahin schmachten, und zuweilen auch von unsern Hausthüren hinweggestoßen werden? Wir aber wohnen nur in großen und prächtigen Gebäuden, die aus fremden und theuren Steinen aufgeführt, deren Mauern und Wände innenher mit Gold und mit Silber, mit kostbaren Gemälden, mit so seltsamen Wunderwerken der Natur und Kunst behangen sind, daß sie das menschliche Auge bezaubern. Etliche Gebäude bewohnen wir, andere bauen wir daneben auf. Und für wen? Vielleicht nicht einmal für unsere Erben; vielleicht nur für fremde und unbekannte Leute; vielleicht gar für solche, die uns ihrer Gunst und Liebe nicht würdig achten, die uns um unser Wohlergehen beneiden, die uns mit aller Feindseligkeit verfolgen."

„Die Armen, die bejammerungswürdigen Armen, müssen in ihrer elenden Kleidung, in ihren abgenutzten zerrissenen Lumpen fast vor Kälte erstarren; ja man vergönnt ihnen zuweilen nicht einmal so viel davon, daß sie ihre Blöße damit ehrlich genug bedecken können. Wir hingegen, wir wollen in unserer Kleidung lauter Lust und Ueppigkeit suchen. Wir hüllen uns nur in weiche und höchst gemächliche Kleider ein, die um unsern Körper auf das gelindeste

herumfließen. Das zarteste und fast durchsichtige Leinen- und Seidengewebe muß unsere Glieder mehr zur Ungebühr umgeben, als ehrbar bedecken. Wir müssen einen Vorrath und Ueberfluß an Kleidern haben, daß wir den größten Theil davon als eine vergebliche Sorge, als eine für die Motten bestimmte Speise, als einen Raub der alles verzehrenden Zeit in unsere Kisten verschließen können."

„Die Armen haben nicht einmal die nothwendigen Lebensmittel zur Genüge. O klägliches Elend der nothdürftigen Armen! Sie liegen da ganz verlassen und hilflos, ganz entkräftet und ohnmächtig, vom bittersten Hunger gequälet, und sogar jener Glieder und Werkzeuge beraubet, mit denen man um Hilfe und Barmherzigkeit zu bitten pfleget. Einigen mangelt die Stimme, ihr Elend zu bejammern; Andern mangeln die Hände, um dieselben nach dem Almosen auszustrecken. Jenen sind die Füße gelähmt oder verstümmelt, daß sie nicht dahin kommen können, wo eine Erbarmung zu hoffen ist; diese sind mit innerlichen Uebeln behaftet, und haben nicht einmal Athem genug, ihre Trauerklagen mit Nachdruck hervorzubringen. Ja, was sonst für das größte Elend gehalten wird, dieses scheint ihnen sehr leidlich und das geringste zu sein. Die gänzliche Beraubung des Tageslichtes, die traurige Blindheit ihrer Augen, diese jammervolle Finsterniß, in welche sie das Alter oder die häufig vergossenen Thränen gestürzt haben, scheinet ihnen ein großes Glück zu sein, weil sie ihre Zerstümmelung, ihren höchst elenden und betrübten Zustand nicht sehen. Also, also geht es mit den Armen. Wir hingegen, o Verschwendung! o Uebermaß unserer Lüste! Wir liegen auf unsern hohen und sanften Tischbetten, die mit so kostbaren und prächtigen Decken überzogen sind, daß man sich kaum getrauet, dieselben zu berühren. Der Boden des Speisesaales wird mit allerlei Blumen überstreuet, welche Alles mit einem außerordentlichen Geruch erfüllen. Der Tisch selbst wird mit dem köstlichsten Balsam bestrichen, dessen Geruch uns niemals angenehmer ist, als wenn er mit recht großen Geldsummen erkauft worden ist. O häßliche Verschwendung! o mehr als weibische Sitten! Rings um die Tafel herum müssen die artigsten Knaben und Jünglinge in der zierlichsten Ordnung zur Bedienung stehen, welche mit ihren fliegenden und gekräuselten Haaren, mit einem fast weibischen Putze, mit allerlei Künsteleien ihre Schönheit weit mehr erheben, als es für lüsterne Augen rathsam ist. Einige aus ihnen müssen

die Trinkgeschirre mit den äußersten Fingerspitzen nach aller Kunst auf das artigste und sicherste halten und darreichen, Andere müssen uns mit den Fächern einen angenehmen und erfrischenden Wind erregen und mit dieser künstlich hervorgebrachten Luft unsern fetten und erhitzten Bauch abkühlen. Alles muß in die Wette streiten, Alles in Bewegung und Unruhe sein; Alles schwitzen und arbeiten, um nur unserm Bauche auf das schmeichelhafteste zu dienen, unserm so ekelhaften und undankbaren Bauche, dieser so schweren Last, dieser Quelle so vieler Uebel, diesem unersättlichen und betrügerischen Unthiere, diesem viehischen Bauche, der gleich den genossenen Speisen gar bald in Graus und Unflat wird verwandelt werden. Alle Elemente müssen ihre Schätze unserm Vielfraße zu Dienste liefern; der Tisch muß mit den kostbarsten Speisen überdecket, und dennoch die größte Tafel zu enge sein, um alle Reizungen unseres Wanstes, alle Meisterstücke unserer Köche zu fassen. Und bei allem dem werden wir ungeduldig, und erzürnen uns, und brechen in Schimpf- und Lästerworte aus, wenn wir von ungefähr die klägliche Stimme, das winselnde Geschrei eines Bedrängten und vor Hunger sterbenden Bettlers hören."

„Ach ihr elenden und trostlosen Armen! wie oft müsset ihr euch begnügen, daß ihr euren brennenden Durst mit einem Trunke kalten Wassers löschen könnet! Allein bei uns müssen die gefüllten Weinbecher bis zur Trunkenheit, und zuweilen auch noch über die Trunkenheit hinaus herumgetragen werden. Bei uns muß jederzeit eine Menge verschiedener und auserlesener Weine vorhanden sein, damit wir etliche tadeln und verwerfen, andere ihres Geschmacks wegen preisen, über andere klügeln und ein philosophisches Urtheil aussprechen können. Bei uns wird es als ein schimpfliches Verbrechen, als eine grobe Unwissenheit der Gastrechte angezogen, wenn die Schar der einheimischen Weine nicht von einer ausländischen beschlossen, wenn nicht einer aus fremden Ländern mit großen Unkosten hergeholt, und als ein bevollmächtigter Tyrann der Vernunft aufgesetzt wird. Bei uns wird die Verschwendung und die Ueppigkeit durchaus auf den höchsten Grad getrieben, gleich als ob wir uns schämen müßten, wenn wir nicht von jedermann für boshafte Knechte unseres Bauches und Fleisches gehalten würden."

---

5. Capitel.

Proben des Verlangens.

Die Väter pflegen das **Verlangen** (desiderium) zu erregen nach der Tugend, nach der wahren Freundschaft, nach einem ruhigen und einsamen Leben, nach der Gemeinschaft der Tugendhaften, nach den verschiedenen Tugenden, nach dem Voranschreiten des Nächsten auf dem Wege des Heiles, nach der Ehre Gottes, nach unserer und der Unsrigen Seligkeit und endlich, was das Höchste ist, das Verlangen, Vieles und Großes aus Liebe zu Gott zu thun und zu leiden. Hieher gehören denn auch alle Künste, durch welche wir den alten Menschen und die Trägheit abschütteln, indem wir deren Schaden und Schande uns vor Augen stellen, dagegen die Sicherheit, das Vergnügen, den Ruhm, den Nutzen, die Nothwendigkeit u. A. uns lebhaft vor die Seele führen. — Das Verlangen suchen die Väter zu mäßigen, wenn es auf die Güter dieser Welt geht, wobei sie uns deren Ungewißheit, Nachtheile und unglücklichen Ausgang mit den nachdrücklichsten Worten schildern, wie wir im 8. Capitel weiter sehen werden.

Als Proben mögen uns dienen eine Stelle aus des heiligen Märtyrers **Ignatius** Brief an die Römer und aus der 1. Predigt von der Buße, welche der heilige **Chrysostomus** gehalten, als er vom Lande wieder in die Stadt zurückgekommen war. Der heilige Ignatius spricht sein heißes Verlangen nach dem Märtyrertode in dem genannten Briefe aus und sagt unter Anderm:

„Ich wünschte lieber die wilden Thiere bereit zu finden, mich anzufallen; ihnen will ich schmeicheln, daß sie mich schnell verschlingen, und nicht aus Furcht, wie es schon geschah, mich nicht berühren. Sollten sie sich aber dagegen weigern, so werde ich sie mit Gewalt dazu zwingen. Verzeiht mir, denn ich weiß, was mir zum Heile gereicht. Jetzt beginne ich ein Jünger zu sein. Keiner von den Sichtbaren und Unsichtbaren mag mich um die Ehre beneiden, mit Jesus Christus vereint zu werden. Feuer und Kreuz, Haufen reißender Thiere, Zerfleischung des Körpers, Zerstücklung der Glieder, Marter am ganzen Leibe, die Qualen des grausamen Teufels mögen über mich verhängt sein, gerne will ich sie dulden, um nur zu meinem Jesus Christus zu kommen."

„Nichts nützen mir die Vergnügen dieser Welt, nichts die Königswürden dieser Zeit; besser ist mir, für Jesus zu sterben, als den Ländern dieser Erde zu gebieten. Denn was hilft es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet (Matth. 16, 26.). Nur nach dem sehne ich mich, der für uns gestorben ist; mit dem will ich vereinigt werden, der für uns von den Todten erstanden ist; dieses ist mein Gewinn. Verzeiht mir Brüder. Hindert mich nicht, zu leben; wünscht nicht meinen ewigen Tod, da ich bei Gott sein will. Trennet mich nicht durch das Leben dieser Erde von ihm; laßt mich das reine Licht empfangen; wenn ich dort bin, werde ich ein Kind Gottes sein. Laßt mich Jesu Christo in seinen Leiden nachfolgen. Wer ihn in seinem Innern trägt, der wird meinen Eifer und meine Wünsche kennen, und mit mir gleicher Gesinnung sein."

„Der Fürst dieser Welt will mich rauben und meine Anhänglichkeit schwächen. Keiner von euch wird ihm Gehilfe sein; seid vielmehr auf meiner, das ist, auf Gottes Seite. Führet nicht Christum im Munde, und suchet die Wollüste dieser Erde. Nicht möge der Neid in euch wohnen. Nicht, wenn ich bei euch bin und bitte, glaubet mir, sondern auf das trauet, was ich euch schreibe. Noch lebend schreibe ich euch, daß ich den Tod verlange. Meine Liebe ist gekreuzigt, in mir brennt kein Feuer mehr, das dieser öden Materie anhienge; sondern nur lebendiges und sprudelndes Quellwasser ist in mir, welches mir im Innern zuruft: „Komme zum Vater." Ich finde nicht Freude an der Speise, die den Untergang bringt, und an den Gelüsten dieses Lebens. Das Brod Gottes will ich, das Brod des Himmels, das Brod des Lebens, welches das Fleisch Jesu Christi, des Sohnes Gottes, aus dem Stamme Davids und Abrahams ist; den Trank Gottes will ich, sein Blut, welches reine Liebe und ewiges Leben ist."

„Ich wünsche nicht mehr auf dieser Erde zu weilen; was auch geschieht, wenn ihr es wollt; wollt es daher, damit auch ihr gefallet. Mit wenigen Zeilen bitte ich euch, schenket mir euern Glauben; Jesus Christus wird euch offenbaren, daß ich die Wahrheit rede. Untrüglich und wahrhaftig ist der Mund, durch den der Vater in Wahrheit gesprochen hat. Bittet für mich, daß ich zu ihm komme. Nicht nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste Gottes schreibe ich euch."

Der heilige Chrysostomus schildert in der 1. Predigt von der Buße, die er gehalten, als er vom Lande wieder in die Stadt zurückgekommen war, das Verlangen der Seinigen auf folgende Weise:

„Habt ihr uns auch, meine Geliebten, binnen der Zeit, daß wir von euch getrennt gewesen sind, in eurem Andenken behalten? Ich meines Theils habe euch gar nicht vergessen können. Ob ich gleich die Stadt verließ, so behielt ich doch das Andenken von euch. Denn gleich wie diejenigen, welche von einer vortrefflichen Schönheit gefangen werden, das Bildniß ihrer Geliebten überall mit sich herumtragen, sie mögen auch hingehen, wohin sie wollen: eben so kommt uns das Bild eurer Seele, die uns mit ihrer Schönheit ganz entzückt hat, niemals aus unseren Gedanken. Und wie Maler die Gemälde von verschiedenen Körpern mit verschiedenen Farben, die sie gehörig mischen, zu entwerfen pflegen: eben so habe ich aus eurer Andacht in diesen Versammlungen, aus dem eifrigen Zuhören, aus der Gewogenheit gegen den Prediger und aus euern übrigen Tugenden, gleichsam als aus verschiedenen Farben, euer Bild entworfen, mir diesen Charakter eurer Seele tief in meine Seele eingedrückt, dieses Gemälde oft mit den Augen meines Geistes angesehen, und dieses Anschauen hat mir auf meiner Reise zu keinem geringen Troste gedient. Wir mochten stehen oder sitzen, oder aufstehen oder herumgehen, wir mochten uns inne halten oder ein- oder ausgehen, so waren wir stets in eurer Gesellschaft; selbst im Schlafe sahen wir euch, meine Geliebten. Diese Gedanken waren nicht allein am Tage, sondern auch in der Nacht unsere Wollust. Was Salomon sagte: Ich schlafe, aber mein Herz wachet (Hohel. 5, 2.): das widerfuhr auch uns. Der Zwang des Schlafes zog zwar unsere Augenlieder zusammen; allein die Macht meiner Liebe zu euch erhielt die Augen meiner Seele immer wachsam. Oft schien ich mir selbst im Traume mit euch zu reden. Denn so pflegt es mit der Seele zu gehen, daß sie dasjenige, woran sie am Tage denket, des Nachts durch die Einbildung zu sehen glaubt. Eben so gieng es auch mit uns. Ob ich euch gleich nicht mit leiblichen Augen sah, so erblickte ich euch doch mit den Augen der Liebe; ich war mit dem Leibe abwesend, allein mit meiner Neigung gegenwärtig, und meine Ohren erschallten stets von eurem Rufe. Es ist wahr, die Schwachheit meines Leibes zwang mich, daß ich mich länger hier verweilen mußte; die reine gesunde Luft war meiner Gesundheit

zuträglich. Allein die Macht der Liebe gegen euch erduldete dieses nicht, sie rief mich mit lauter Stimme und ließ mir nicht eher Ruhe, bis sie mich überredet hatte, mich vor der bestimmten Zeit fortzubegeben, und diese eure Versammlung für meine Gesundheit, meine Lust, und Alles, was heilsam ist, zu halten. Wir gehorchten also der Liebe, und wollten lieber zu euch zurückkehren, obgleich meine Leibesschwachheit noch nicht völlig gehoben war, als so lange verziehen, bis ich von meiner Krankheit völlig befreit würde, um nur eurer Liebe durch meine lange Abwesenheit nicht verdrießlich zu fallen. Denn ich hörte auch in meiner Abwesenheit eure Klagen über mich, ich erhielt auch eine Menge Briefe, in welchen man sich über mich beschwerte. Auf diese Klagen hörte ich eben so aufmerksam, als auf Lobeserhebungen. Denn dergleichen Klagen, die man über meine Entfernung führte, rührten aus Seelen her, welche zu lieben wußten. Ich machte mich deswegen auf und eilte; ich konnte euch deswegen nicht aus meinen Gedanken lassen."

6. Capitel.

Proben der Verzweiflung.

Der Gebrauch, von der Verzweiflung (desperatio) zu sprechen, ist gerade nicht sehr häufig, aber doch größer, als man auf den ersten Anblick glauben möchte. Denn obgleich es nie erlaubt ist, Verzweiflung an der Vergebung, an der göttlichen Hilfe, an einem bessern Leben und an dem ewigen Heile zu erwecken, wo wir im Gegentheile mit aller Kraft dagegen wirken müssen; so kann doch Manches eintreten, wo die Verzweiflung erörtert werden muß. Das haben einige der Väter trefflich geleistet. Bald schildern sie die Verzweiflung der Unbußfertigen und Verdammten; bald zeigen sie das Entstehen, den Fortgang und das Ende dieses Affectes; vernichten dann wieder die schlecht gegründeten und thörichten Hoffnungen Jener, welche die Buße aufschieben, welche auf Gottes Barmherzigkeit allzu kühnes Vertrauen setzen, welche sich vermessen in die Gelegenheiten zu sündigen begeben, welche sich in diesem Leben Ruhe und Glück versprechen, welche sich ganz auf die Gunst und Macht der Menschen verlassen u. s. w. Wenn die Väter dieses thun, so stellen sie uns bald die äußerste Schwierigkeit

und unübersteigliche Hindernisse, bald das Fehlen aller Hülfsmittel, bald die Gebrechlichkeit unserer Natur und aller irdischen Dinge, die Unbeständigkeit und die mancherlei Unglücksfälle vor Augen, die uns treffen können. Verschiedene hieher gehörige Proben werden später mitgetheilt werden, wo von dem Aufschub der Buße, von der Vermessenheit u. s. w. ausführlicher die Rede sein wird.

Die Verzweiflung einer, den Körper verlassenden Seele, die sich manches Bösen bewußt ist, schildert Eusebius-Gallicanus in der 1. Homilie an die Mönche auf folgende Weise:

„Wie spät wird die arme Seele ihre Uebelthaten bereuen, wenn sie am letzten Tage sieht, daß sie vom Körper getrennt wird! Wenn es ihr in dem Augenblicke, wo die körperlichen Augen sich schließen, dunkel zu werden und die ewige Nacht mit allem Schaudern einzutreten beginnt! Wenn sie ihren unglücklichen Mitgenossen, baar des Heiles und des Lichtes, vor sich liegen sieht, den Ansporner und Betrüger, mit welchem sie von der Kampfbahn dieser Welt, durch ihre Bosheit besiegt, scheidet! Wenn sie von ihm losgetrennt in laute, aber vergebliche Klagen über ihn ausbricht und ruft: Wo sind nun dein Muth und deine Begierden, welche bisher in dir brannten, und welche du, als sollten sie ewig brennen, in dir versammeltest? Das Alles ist vorübergegangen wie ein Schatten; die Ergötzlichkeiten sind fort, und nur die Schmach und die Vorwürfe sind auf ewig geblieben. Wehe mir, o Seele! Ich werde, ich mag wollen oder nicht, zu diesem verdorbenen Gefäße zurückkehren und wegen flüchtiger Vergnügen mit ihm in nicht zu vermeidenden, in nie endenden Flammen brennen! Was wird inzwischen eintreten, wenn der ungelegene Eintreiber der Schuld anfängt, sie nach dem gefällten und durch unabänderliches Gesetz bestimmten Urtheilsspruche wegzureißen, sie zu verspotten und sie vor das schreckliche Antlitz der Diener der Hölle zu stellen? Was wird geschehen, wenn sie nun von den Gehilfen des Todes durch diese weite Luft getrennt und über die Grenzen des Tages hinaus durch die Pfade der Finsternisse abgeführt wird; wenn sie, um nie mehr zurückzukehren, durch jene Gegend reist, wo das Licht fehlt, und wo die fremde Seele, nur von der traurigen Schar ihrer Sünden begleitet, sich jenseits der Grenzen dieser Welt hinabstürzen sieht in jenen leeren Raum und eintreten in jenes große Chaos, das die Gegenden des Lebens und des Todes scheidet, und sie nun, auf ewig ver-

bannt, die Lebensluft der Natur selbst verliert? Wenn sie, den menschlichen Dingen Lebewohl sagend, den Tod vor Augen habend und das Leben hinter sich lassend, in jene schreckliche, den Augen kaum erreichbare Tiefe gezogen wird, gebunden mit verschiedenen Banden des Geizes und der Bosheit, um so viel Strafe zu empfangen, als sie Lohn verloren hat? Wenn sie also zu diesen Orten der grausamen Bewachung gelangt sein wird, wo sie schon in Erwartung des künftigen Gerichtes der Strafen wüthen wird, um nichts anders zu sagen, da wird schon die Trauer die Seele, die von allem Troste verlassen ist, kreuzigen; der bloße Gedanke wird die Verzweifelte quälen; die bloße Furcht wird die Bestürzte niederwerfen; und weil hier keine Sorge sein wird für die Bereitung der Lebensmittel oder der Kleidung, keine Beschäftigung mit Arbeit, Krieg oder einem andern Unternehmen, kein Streben nach Macht oder Ehre; so wird allein die unerträgliche Furcht vor der abzulegenden Rechenschaft die aller übrigen Sorgen baare Seele erfüllen; das alleinige und ganze Gewicht des Gerichtes wird den gefangenen Sinnen vorschweben... Wie wird der Seele dann zu Muthe sein, wenn sie Andere von dem Herrn daselbst den Preis des unverletzten und reinen Glaubens und der unbefleckten Keuschheit, die Früchte der Barmherzigkeit und die Talente der Gerechtigkeit empfangen sieht? Wenn sie sieht, wie jetzt die Letzten die Ersten, und die Ersten die Letzten werden? Wenn sie sieht, wie die Armen über die Reichen, die Diener über die Herrn triumphieren, und wie Jeder, nach seinen Verdiensten mit dem Lichte der Unsterblichkeit übergossen, aus dem Stande der Menschen in den der Engel erhoben und mit dem einst irdischen Körper zur Höhe des Himmelreiches erhöht und unter den Söhnen der Majestät mit dem reichen Erbe Gottes beschenkt, sie selbst aber mit ihren Sünden zurückgelassen wird, und von dem Anschauen der fremden Glückseligkeit den Anfang der Schmerzen zurückträgt? Und was dann, wenn sie sich nun im elendesten Zustande, alles Trostes beraubt, in die äußerste Finsterniß verstoßen und von der Gemeinschaft der Seligen sich auf ewig getrennt und von der Wurzel des Lebens abgeschnitten sieht! Wie aber wird die zitternde und des Bösen sich bewußte Rede auszudrücken vermögen, wenn nun das nicht mehr auszusöhnende Fleisch und das mit Sünden angefüllte Mark anfängt von der wüthenden Hitze der Hölle durchdrungen zu werden; wenn nach Art glühender Metalle der Stoff des Menschen

von unauslöschbarer Glut ergriffen, wenn von den fressenden Flammen Körper und Seele theils verzehrt, theils genährt werden, so daß mitten in dem Feuerball die verdammte Natur dem Feuer Nahrung gibt und auch Wachsthum von ihm empfängt?... Das Ende der Leiden wird nie herannahen; die Seele kann sich keine Hoffnung machen, nach weiten Zeiträumen endlich einmal erlöst zu werden; sie fühlt die gegenwärtigen und die künftigen Qualen, und so vermehrt die Unsterblichkeit des Gewissens den Schmerz des Todes. Wehe solchen, welche das, was sie künftig beklagen müssen, nun verlachen! Wehe denen, welche dies eher erfahren, als glauben!"

7. Capitel.

Proben des Schmerzes und der Reue.

Schmerz (dolor) und Reue (poenitudo) suchen die Väter über die Sünden und was mit den Sünden zusammenhängt, zu erregen. Sie sprechen bei solchen Gelegenheiten von der Beleidigung des unendlich guten Gottes, von der Blindheit der Menschen, von ihrer Undankbarkeit, von dem Schaden, den Gefahren und Strafen, welche stets im Gefolge der Sünde sind. Sie mäßigen dagegen Schmerz und Leid über vergängliche und zeitliche Dinge, wie wir im 15. Capitel weiter sehen werden. Sie wollen auch nicht, daß der Schmerz über die Sünden in derselben Stärke fortdauern, sie behaupten im Gegentheile, derselbe solle durch Hoffnung, Dankbarkeit, Freude und Liebe gemäßigt werden.

Der heilige Bernhard klagt in der 26. Rede über das Hohelied so über den Tod seines Bruders Gerhard:

„Wie lange verstelle ich mich? Wie lange verbrennt das Feuer, das ich in mir verberge, mir die traurige Brust und frißt sich immer tiefer ein? Verschlossen kriecht es weiter und wüthet stärker. Was soll mir und diesem Gesange, der ich in Bitterkeit bin? Die Gewalt des Schmerzes entführt mir die Besinnung und der Grimm des Herrn erschöpft meinen Geist. Denn mit dem Verluste jenes, durch den meine Studien im Herrn frei zu sein pflegten, hat auch mein Herz mich verlassen. Aber ich habe meinem Geiste Gewalt angethan und habe mich bisher verstellt, damit die Leidenschaft den Glauben nicht zu besiegen schiene. Während die Andern weinten,

folgte ich, wie ihr bemerken konntet, mit trockenen Augen der Leiche, stand mit trockenen Augen am Grabe, bis alle Leichenfeierlichkeiten beendet waren. Angethan mit dem priesterlichen Kleide, betete ich mit eigenem Munde die gewöhnlichen Gebete für ihn und warf mit eigenen Händen der Sitte gemäß Erde auf den Körper des Geliebten, der nun auch bald Erde sein wird. Die mich anblickten, weinten und wunderten sich, daß ich nicht selbst weinte, da Alle nicht sowol jenen, als mich, der ich ihn verloren, beklagten. Denn wessen, auch eiserne, Brust mußte da nicht über mich gerührt werden, als er mich meinen Bruder Gerhard überleben sah? Der Verlust war allgemein, aber er ward in Vergleich mit meinem Unglück nicht geachtet. Ich kämpfte mit allen Kräften des Glaubens, so viel ich konnte, dem Ausbruch des Schmerzes entgegen; ich bestrebte mich, wenn auch wider meinen Willen, nicht vergeblich gerührt zu werden durch das Zusprechen der Natur, durch die Schuld der Gesammtheit, durch die Gewohnheit des Umganges, durch den Befehl des Mächtigen, durch das Urtheil des Gerechten, durch die Geisel des Schrecklichen, durch den Willen des Herrn."

„Ich habe es immer, damals und auch nachher, von mir erlangt, daß ich dem Weinen nicht allzu sehr nachhieng; aber betrübt und traurig, wie ich war, konnte ich der Traurigkeit nicht gebieten, der ich doch die Thränen beherrschen konnte; ich bin, wie der Psalmist sagt (76, 5), verstört und kann nicht reden. Aber der unterdrückte Schmerz wurzelte tiefer hinein; er ist, wie ich fühle, um so bitterer geworden, weil er nicht herausdringen durfte. Ich bin besiegt, ich gestehe es. Es muß herausgehen, was ich im Innern leide. Es trete heraus vor die Augen der Söhne, welche den Verlust kennen und so meine Klagen menschlicher beurtheilen und süßer trösten mögen. Ihr wisset es, o Söhne, wie gerecht mein Schmerz ist, wie zu betrauern meine Qual! Denn ihr sehet, welcher treue Gefährte mich auf diesem Wege verlassen hat, auf dem ich wandelte; wie wachsam zur Sorge, wie nicht träge zum Werke, wie angenehm in den Sitten er war. Wer war mir so überaus nothwendig? Von wem war ich so geliebt? Er war mein Bruder durch die Geburt, aber noch mehr durch seinen Wandel. Beklaget, ich bitte, mein Loos, da euch dies Alles bekannt ist! Ich war schwach an Körper, und er trug mich; ich war klein am Herzen, und er stärkte mich; ich war träg und nachlässig, und er regte mich auf;

ich war unvorsichtig und vergessen, und er erinnerte mich. Wohin bist du mir entrissen? Wohin meinen Händen genommen, einmüthiger Mensch, Mensch nach meinem Herzen?!"

„Wir haben uns im Leben geliebt, wie sind wir im Tode getrennt? Bitterste Trennung, die nichts, als der Tod bewirken konnte! Denn wann würdest du lebend mich Lebenden verlassen? Das schreckliche Scheiden ist ein Werk des Todes. Denn wer hatte das süße Band unserer wechselseitigen Liebe nicht geschont, als der Tod, der Feind aller Süßigkeit? Ja der Tod hat dadurch, daß er in seiner Wuth Einen raubte, zwei zu Grunde gerichtet! Oder leide ich nicht auch den Tod? Ich leide noch mehr, da mir ein Leben erhalten ist, das noch unglücklicher ist als der Tod. Ich lebe, damit ich lebend sterbe, und das soll ich Leben nennen? O harter Tod, wie viel sanfter würdest du mich des Gebrauches, als der Frucht des Lebens berauben! Denn ein Leben ohne Frucht ist ein schwererer Tod. Dem unfruchtbaren Holze wird endlich doppeltes Uebel bereitet, Beil und Feuer (Matth. 3, 10.). Meine Mühen beneidend hast du also den Freund und Nächsten von mir entfernt, durch dessen Eifer besonders meine Arbeiten fruchtbar waren, wenn sie es anders wirklich waren. Es wäre mir also besser gewesen das Leben zu verlieren, als deine Gegenwart, o Bruder Gerhard, der du mir bei meinen Studien im Herrn ein besorgter Ansporner, ein treuer Helfer, ein vorsichtiger Prüfer warest. Warum haben wir uns entweder geliebt, oder verloren? Eine harte Bestimmung; aber nur mein Loos ist zu beklagen, nicht das deinige. Denn du, geliebter Bruder, hast, wenn du auch Geliebte verloren, noch Geliebtere wieder erhalten; was bleibt aber mir Armen noch für ein Trost nach dir, der du mein einziger Trost gewesen?..."

„Ach, du bist mir genommen, und Alles mit dir. Mit dir sind mir alle Vergnügen und Freuden entschwunden. Schon brechen die Sorgen herein, schon klopfen die Beschwerlichkeiten da und dort an, Angst und Trübsal finden mich überall allein, sie allein blieben mir nach deinem Weggehen. Ich seufze allein unter der Last. Ich muß sie abwerfen, oder ihr erliegen, weil du deine Schultern weggezogen hast. Wer möchte mir verleihen, daß ich bald nach dir sterben könnte? Denn für dich wollte ich nicht sterben und dich deiner Herrlichkeit nicht berauben. Arbeit und Schmerz überleben dich. Ich will, so lange ich lebe, in Bitterkeit, in Trauer leben, und das

sei mein Trost, daß ich von Traurigkeit gedrückt werde. Ich will nicht schonen und die Hand des Herrn nicht unterstützen. Denn die Hand des Herrn hat mich berühret (Job 19, 21.). Sie hat mich berühret, sage ich, und getroffen, nicht jenen, den er zur Ruhe berufen hat. Mich hat der Herr getödtet, jenen nur abgeschnitten. Denn wer wird den einen Getödteten nennen, den der Herr in das ewige Leben gepflanzt hat? Aber was jenem die Thüre zum Leben war, das ist mir der Tod und ich nenne mich durch jenen Tod gestorben, nicht aber ihn, der im Herrn entschlafen ist."

„Fließet, fließet, ihr Thränen, wie ihr längst schon gewünscht! Fließet, weil jener, der euch den Lauf verstopft hatte, weggegangen ist. Es mögen geöffnet werden die Wasserfälle des elenden Hauptes, es mögen hervorbrechen die Wasserquellen, ob sie vielleicht den Schmutz der Schuld wegzuwaschen vermögen, wodurch ich den Zorn des Herrn verdient habe. Hat der Herr sich über mich getröstet, dann verdiene vielleicht auch ich getröstet zu werden, wenn ich inzwischen der Trauer nicht werde geschont haben; denn selig sind die Trauernden, sie werden getröstet werden (Matth. 5, 5.)."

8. Capitel.

Proben der Freude und Ergötzung.

Diese Gemüthsbewegung (gaudium, delectatio), die aus einem gegenwärtigen Gut entsteht, wird bei den Vätern nicht selten angetroffen. Sie beschreiben sie oft und weiden sich und Andere daran. Hauptursachen, woraus sie die Freude ableiten, sind: Ruhe des guten Gewissens; Gerechtigkeit der Sache, Güte, Gnade und Beistand Gottes; Glück und Wohlstand der Kirche; vermiedene oder überwundene Gefahren; Beendigung erduldeter Mühseligkeiten; glückliche, die Hoffnung übersteigende Erfolge; Tröstungen von oben; Erinnerung an das Paradies; ein heiliger Tod u. s. w. Dagegen suchen sie mit weiser Umsicht die Freude zu mäßigen oder ganz wegzunehmen in zeitlichen Gütern, welche unserer Bestimmung widerstreiten; indem sie zeigen, daß das Ungewisse, Kurze, Eitle den Thoren zukomme, das Gemüth niemals sättige, immer Bitterkeit und Sorgen bei sich habe und gewöhnlich mit Trauer schließe; daß nach dem Honig immer die Bitterkeit zurückbleibe.

Als Proben mögen nachfolgende Stellen dienen. In der 195. (ehemals 136.) Rede im Anhang der Reden des heiligen Augustinus de tempore wird die öffentliche Freude des Erdkreises folgendermaßen geschildert:

„Das ist der Tag, den der Herr gemacht hat: laßt uns frohlocken und fröhlich sein in ihm (Ps. 117, 24.)! Geliebteste Brüder, ich kann nicht aussprechen, was ich im Geiste fühle, und die Freude meines Herzens erklärt die Zunge nicht. Das leide ich aber nicht allein, der ich zu erzählen wünsche, was ich fühle, sondern das leidet auch ihr mit mir, die ihr euch mehr erfreut im Bewußtsein, als ihr es kund gebt in Worten. Dieser Tag scheint mir alle übrigen Tage an Glanz zu übertreffen; die Sonne scheint mir klarer aufgegangen zu sein; alle Gestirne und Elemente scheinen sich zu freuen, und sie, die beim Tode des Herrn ihr Licht zurückgezogen und ihren Schöpfer am Kreuze nicht sehen wollten, sie folgen heute dem Sieger, der aus der Tiefe wieder aufersteht, in neuem Gehorsam ihrer Liebe. Der Himmel glaubt, die Erde glaubt, und das Netz, das die ganze Erde fieng, konnte die Juden nicht halten! Dies ist der Tag, den der Herr gemacht hat; laßt uns frohlocken und fröhlich sein in ihm!"

Der selige Amedeus von Lausanne beschreibt in der 4. Homilie die überaus zarte Freude und innige Wonne, welche die seligste Jungfrau Maria empfand, als sie den Sohn Gottes auf dem Schoße trug, auf folgende Weise:

„Sie sah mit den Augen und berührte mit den Händen das Wort des Lebens. Glücklich, der es gegeben war, den zu pflegen, der Alles pflegt und nährt, den zu tragen, der Alles trägt, den als Sohn zu säugen, der den Brüsten die Milch eingegossen, den zu weiden, der Alles weidet, und den Vögeln die Speise bereitet! An ihrem Halse hieng die Weisheit des Vaters, auf ihrem Arme saß die Kraft, die Alles bewegt. Auf dem mütterlichen Schoße stand das Kind Jesus und an dem jungfräulichen Busen ruhete die Ruhe der heiligen Seelen. Zuweilen sah er, den die Engel anzuschauen verlangen, mit gefälligem Lächeln auf die Mutter hin, die mit beiden Händen ihn hielt und sein Köpfchen zu stützen suchte; er nannte mit schmeichelhaftem, aber leisen Worte diejenige Mutter, welche jeder Geist in der Noth anruft. Aber sie, voll des heiligen Geistes, lehnte die heilige Brust an ihre Brust, und sein Gesicht an ihr

Gesicht. Zuweilen küßte sie ihm Hände und Arme und empfieng, vertrauend auf die mütterliche Freiheit, von seinem hochheiligen Munde süße Küsse. Sie konnte sich nicht satt sehen, nicht satt hören, weil sie jenen sah und hörte, den viele Propheten und Könige sehen wollten, und doch nicht gesehen haben, und hören wollten, und doch nicht gehört haben (Luc. 10, 24.)."

Der heilige Bernhard erklärt in der 3. Rede über den Namen Marias seine Freude in Maria mit folgenden Worten:

„Gott ist Zeuge meines Gewissens, daß, wenn ich zuweilen, von der Gnade begünstigt, frei von äußern Sorgen bin und ein Stündchen mit dem Lobe der seligsten Jungfrau mich beschäftigen kann, ich von solcher Freude des Geistes verwundet, mit solcher Süßigkeit innerlich übergossen werde, daß ich alle Eitelkeiten der Welt mit Füßen trete und nichts mehr will und verlange, als mit diesem Drange der Wonne, wenn es mir gegeben wäre, zu dem Herrn sogleich mich empor zu schwingen, bevor jene geistige Freude durch die Rückkehr der Sorgen aufgehoben und die Cither mir in einen Klageton, und der Jubel in Trauer verwaudelt wird. Siehe also, welche Glückseligkeit und Herrlichkeit es ist, in jenem Vaterlande die Gottgebärerin, umgeben von den Ordnungen der Engel auf dem Throne ihrer Würde mit offenem Antlitz zu schauen, wenn denen, die noch im Schmutze des Fleisches und im Kothe der Welt wandeln, es gegeben ist, bei der Betrachtung ihres Namens so Freudiges zu empfinden!"

Uebrigens fordert es keine besondere Kunst, über eine an sich freudige Sache auch Worte der Freude zu sprechen; dagegen wird der Redner dann seine Geschicklichkeit bewähren, wenn er es versteht, einer an sich traurigen Sache eine fröhliche Seite abzugewinnen und das Gemüth mit unerwartetem Vergnügen zu füllen. Das that der heilige Chrysostomus öfters. Wie erfreut, wie erheitert das, was er im Anfang der 1. Homilie über die Genesis sagt:

„Ich freue mich und bin froh, indem ich heute die Kirche Gottes sehe, wie sie geschmückt ist durch die Menge ihrer Kinder, und wie ihr Alle mit so großer Freude hier euch eingefunden habt. Denn wenn ich euere frohen Gesichter ansehe, so schließe ich daraus auf die Freude, die in euern Seelen wohnt, wie ja auch der Weise sagte: Ein fröhliches Herz erheitert das Angesicht (Sprichw. 15, 13.). Deshalb bin auch ich heute mit vieler Heiter-

keit aufgestanden, weil ich mit euch zugleich jener geistigen Freude theilhaftig werden und auch ein Verkündiger der Ankunft der heiligen Fastenzeit, dieses Heilmittels unserer Seelen, sein wollte. Denn der gemeinschaftliche Herr unser Aller, der wie ein Vater seine Kinder liebt, und der will, daß wir Alles, was wir je gesündigt haben, abwaschen sollen, ersand uns diese Heilung während der heiligen Fastenzeit. Keiner sei demnach betrübt, Keiner erscheine traurig, sondern Alle sollen jauchzen, sich freuen und den Arzt unserer Seelen verherrlichen, der diesen besten Weg uns eröffnet hat, und ihre Ankunft mit großer Heiterkeit empfangen. Die Heiden mögen beschämt werden, die Juden vor Scham sich verbergen, wenn sie sehen, wie wir mit Liebe und Freude die Ankunft der heiligen Fastenzeit begrüßen und empfangen, und sie mögen aus Erfahrung lernen, welche Kluft zwischen uns und ihnen ist. Feiertage und Feste mögen sie nennen die Trunkenheit und jede andere Unmäßigkeit und Schändlichkeit, welche sie wahrscheinlicher Weise anlocken; aber die Kirche Gottes nenne Feste Alles, was jenem entgegen gesetzt ist, nemlich Fasten, Verachtung des Bauches, und alle andern Tugenden, welche das Fasten begleiten. Denn das sind wahre Feste, wo das Heil der Seele, wo Friede und Eintracht ist, wo jede Pracht und Sorge dieses Lebens entfernt wird; wo Geschrei und Lärm, das Hin- und Herlaufen der Köche, das Schlachten der Thiere ferne, dagegen Ruhe, Stille, Liebe, Freude, Friede, Sanftmuth und andere unzählige Güter an die Stelle jener getreten sind. Von der Fasten wollen wir also euerer Liebe Einiges vortragen und bitten euch nun vor Allem, daß ihr unsere Worte gefällig aufnehmen wollet, damit ihr dann mit einem herrlichen Gewinn nach Hause zurückkehren könnet. Denn wir kommen hier nicht so auf Gerathewohl zusammen, daß Einer spreche, der Andere dem Gesagten Beifall klatsche und so miteinander wieder weggehen, sondern daß ich etwas Fruchtbares und euerm Heile Nützliches vortrage, und ihr Gewinn aus meinen Worten ziehen und so bereichert von hier weggehen möget."

Die Freude mäßigt der heilige Gregor in der 26. Homilie über die Evangelien, indem er seine Zuhörer ermahnt, bei dem Osterfeste sich so zu freuen, daß sie von dem ewigen Feste im Himmel, wovon das Osterfest nur ein schwacher Schatten sei, nicht ausgeschlossen würden. — Die Freude, die aus der Sünde ent-

springt, oder vielmehr nur zu entspringen scheint, hebt der heilige Chrysostomus in der 22. und 37. Homilie über den 1. Brief an die Corinther auf. Wir wollen aus der letztern eine Stelle als Probe hier mittheilen.

„Darum wollen auch wir die Ordnung nicht verkehren, das Unterste nicht nach oben kehren. Dieses geschieht, wenn wir die Vernunft herabsetzen und die Leidenschaften, den Zorn, die Wuth, die Sinnenlust über die Vernunft setzen: woraus ein gewaltiges Toben der Fluten, eine große Verwirrung, ein schrecklicher Sturm entsteht, da Alles mit Finsterniß bedeckt wird. Zuerst laßt uns das Unanständige, dann aber auch das Verderbliche an der Sache untersuchen. Wie können wir Dieses erkennen? Wir wollen einen Menschen betrachten, der von unreiner Liebe gegen eine Dirne glühet, da mögen wir sehen, wie verächtlich das sei. Denn was ist wol schändlicher, als vor der Thüre einer Hure stehen, von ihr geschlagen werden, weinen und klagen und so seine eigene Ehre preisgeben? Willst du nun auch den Verlust sehen, so gedenke der Geldverschwendung, der äußersten Gefahr, des Kampfes mit den Nebenbuhlern und der Wunden und Schläge, die er aus diesem Kampfe davon trägt."

„Noch schändlicher ergeht es den Geizigen. Jene sind allein mit ihrem Körper beschäftiget: die Habsüchtigen streben nach den Gütern Aller, sowol der Reichen, als der Armen, verlieben sich in Dinge, die nicht wirklich da sind, welches Beweis der heftigsten Leidenschaft ist. Sie sagen nicht etwa: Ich wünschte das Gut Dieses oder Jenes zu haben; sie wünschten, daß die Berge, die Häuser und Alles, was sie sehen, Geld wäre; so schaffen sie sich eine andere Welt und ihre Begierde wächst ins Unendliche, und sie verlangen immer mehr. Wo finde ich Worte, jenen Sturm von Gedanken und Begierden, jene Wogen, jene Finsternisse zu schildern? Wo ist da Vergnügen, wo so viele Fluten brausen, so große Stürme toben? Da ist nirgends Wollust zu finden, sondern Unruhe, Schmerz und düsteres Gewölk, schwanger mit trüben Seelenleiden, wie es denen zu begegnen pflegt, die in fremde Schönheiten sich vergaffen. So genießt derjenige, der gar nicht liebt, größere Wollust, als der von Liebe schmachtet. Niemand wird dieses läugnen können. Ich behaupte nun aber weiter, daß derjenige, welcher liebt, aber seine Leidenschaft beherrscht, daraus größere Wollust schöpft, als derjenige,

welcher beständig den unerlaubten Umgang pflegt. Wie wol dieses schwerer zu beweisen ist, so muß es dennoch frei herausgesagt werden. Schwerer ist es, nicht durch die Natur der Sache, sondern weil die Menschen zu einer solchen Vollkommenheit des Wandels geschickt sind. Sage mir, was ist wol dem Liebenden süßer, von seiner Geliebten verschmäht werden, oder von ihr geehrt werden und sie verachten? Offenbar das Letztere. Welchen wird also die Buhlerin mehr achten, den, der ihr als Sklave dient und den sie in ihrem Netze gefangen hält, oder den, der sich demselben entwindet und seinen Flug höher richtet? Es ist einleuchtend, daß sie diesen Letztern höher schätzen wird. Und eben so gewiß ist es, daß sie mehr für den wird eingenommen sein, der sich noch gar nicht fangen ließ, als für den, welchen sie schon unterjocht hat. Der Bezwungene ist ihr nicht so liebenswürdig, als wer noch nicht bezwungen ward. Wenn ihr das nicht glauben wollet, so will ich aus eurem eigenen Leben den Beweis führen. Jeder wird eingestehen müssen, daß er ein Weib, welches schwer zu gewinnen ist und ihm widersteht, heftiger liebe, als ein anderes, welches sich leicht ergibt; denn jenes erregt eine immer heftigere Liebe. So ergeht es auch den Frauen; sie lieben um so heftiger denjenigen, der sie verschmähet. Wenn nun das ausgemacht ist, so ist auch gewiß, daß der mehr Wollust genießt, der mehr geehrt und geliebt wird. Der Feldherr verläßt die Stadt, nachdem er sie erobert; die aber, welche sich ihm widersetzt, belagert er mit desto größerem Eifer. Das gefangene Wild bewahrt der Jäger in finsterer Höhle verschlossen, wie die Buhlerin ihren Buhlen: hingegen verfolgt er dasjenige, was entflieht. Man sage mir nicht, daß jener genieße, wonach er verlangt, dieser aber keineswegs. Hältst du denn das für eine geringe Wollust, sich keiner Schmach hingeben, den tyrannischen Befehlen einer Buhlerin nicht gehorchen, sich von ihr nicht wie ein Sklave leiten und führen, mit Fäusten schlagen, anspeien und mißhandeln lassen? Könnte man Alles genau untersuchen und alle Beschimpfungen, alle Vorwürfe und die beständigen Zänkereien theils aus Wuth, theils aus Muthwillen, die Abneigung und alles Andere, was nur die wissen, die es auszustehen haben; so würde man finden, daß kein Krieg so stürmisch ist, als das unselige Leben dieser Menschen."

„Wo ist nun da Wollust? Nennest du den flüchtigen Genuß eines Augenblickes Wollust? Auf diesen Genuß folgt abermals

Krieg, Sturm und Wuth — es ist eine Raserei. Dieses sage ich, wie wenn ich zügellose Jünglinge vor mir hätte, die von dem Himmelreiche und der Hölle nicht gerne sprechen hören. Und nach diesen Worten dürfen wir kaum erwähnen, wie groß der Wonnegenuß der Enthaltsamen ist, die sich Himmelskronen erwerben, ewigen Siegeslohn, Gemeinschaft mit den Engeln, Ehre und Achtung vor der ganzen Welt und die frohe Aussicht in jenes selige Leben. Immer muß man die Aeußerung hören, der sinnliche Genuß habe doch seine eigene Wollust; und der Enthaltsame könne doch nicht immer den Uebermuth der Natur bekämpfen. Aber das Gegentheil läßt sich darthun. Tyrannei und Unordnung finden sich doch vielmehr bei den Unkeuschen. In seinem Körper entsteht eine heftige Unordnung, heftiger als bei einem brausenden Meere; denn die tobende Begierde ist grenzenlos und treibt ihn beständig umher, gleich den Besessenen, die von bösen Geistern gefoltert werden. Der Enthaltsame dagegen bekämpft dieselbe als ein rüstiger Athlete, und genießt eine unendlich süßere Wonne bei seinem guten Gewissen und dem Siege, den er errungen. Hat auch der Unzüchtige auf eine kurze Zeit die Lust gestillt, so erhebt sich der Sturm von Neuem: der Freund der Keuschheit beugt schon gleich Anfangs dieser Verwirrung vor, er läßt die Fluten nicht so hoch sich erheben, er läßt das Unthier nicht laut werden. Kostet es ihn auch Gewalt die heftige Leidenschaft zu bändigen, so wird hingegen jener beständig umhergetrieben und gestachelt. Es ist wie wenn der Eine ein wildes und unbändiges Roß im Zaume hält und mit aller Kraft und Kunst zu bändigen sucht; der Andere dieser Anstrengung müde, ihm die Zügel schießen läßt, und nun von demselben weit umher geschleppt wird."

9. Capitel.

Proben der Dankbarkeit.

Die Dankbarkeit (gratitudo) ist mit der Liebe sehr verwandt, und unterscheidet sich von derselben nur darin, daß sie den Gegenstand einfach als Wohlthat berücksichtigt und so zur Erweisung des Dankes bewogen wird. Diese Gemüthsbewegung suchen die Väter oft zu erwecken und zwar gegen Gott, gegen Eltern, Vorgesetzte und Wohlthäter. Dabei preisen sie die Größe, Verschiedenheit,

Zahl, Fortsetzung der Wohlthaten; zeigen auf die Undankbarkeit gegen den Wohlthäter hin, schildern die Schändlichkeit und die Gefahren des Undanks und versprechen eine neue Freigebigkeit, welche die Dankbarkeit erweckt.

Der heilige Bernhard ermahnt uns in seiner Rede von der vierfachen Schuld (serm. XXII. de diversis) so zur Dankbarkeit gegen den Heiland:

„Christo Jesu verdankst du dein ganzes Leben, weil er sein Leben für dein Leben hingab und bittere Schmerzen litt, damit du nicht ewige zu leiden hättest. Was wird dir grausam oder hart sein können, wenn du dich erinnerst, daß jener in der Gestalt Gottes, am Tage seiner Ewigkeit, im Glanze der Heiligen vor dem Morgenstern erzeugt (Ps. 109, 3), der Glanz und die Gestalt der Wesenheit Gottes, zu deinem Gefängniß kam, zu deinem Schlamm, versenkt bis an die Arme in tiefen Schlamm (Ps. 68, 3.)? Was ist dir nicht süß, wenn du dir alle Bitterkeiten des Herrn sammelst und dich erinnerst zuerst an jene Noth und Bedürfnisse in der Kindheit, dann an die Arbeiten, die er bei seinem Predigtamte ertrug, an die Ermüdungen beim Umherlaufen, an die Versuchungen im Fasten, an das Wachen während des Gebetes, an die Thränen seines Mitleids, an die Hinterlist bei den Unterredungen mit ihm, zuletzt an die Gefahren von falschen Brüdern, an die Schmähungen, Verspeiungen, Backenstreiche, Geiselschläge, Verspottungen, Verhöhnungen, Vorwürfe, Nägel und Aehnliches, was er zum Heile unseres Geschlechtes 33 Jahre lang auf der Erde wirkte und litt? O welche unverdiente Erbarmung! Welche freiwillige und so erprobte Liebe! Welche unvermuthete Würdigung! Welche staunenswerthe Süße! Welche unbesiegte Sanftmuth! Der König der Herrlichkeit wird ans Kreuz geschlagen für den verachtetsten Sklaven, ja für einen Wurm! Wer hat so etwas je gehört, oder wer hat dergleichen je gesehen? Kaum stirbt Jemand für einen Gerechten; er selbst starb für Ungerechte, ja für seine Feinde; er wollte aus dem Himmel verbannt sein, um uns in den Himmel zurückzubringen. O süßer Freund, o kluger Rathgeber, o starker Helfer!"

„Was soll ich dem Herrn geben für Alles, was er mir gegeben hat? Wenn mir gegeben würden alle Leben der Söhne Adams, alle Tage der Zeit und die Arbeiten aller Menschen, welche waren, welche sind, welche sein werden, nicht wahr, es wäre nichts

im Vergleiche mit jenem Leibe, welcher ansehnlich und staunenswerth ist durch die himmlischen Tugendkräfte in der Empfängniß von dem heiligen Geiste, in der Geburt von einer Jungfrau, in der Unschuld des Lebens, in der Fülle der Lehre, in dem Glanze der Wunder, und der Enthüllung der Geheimnisse? Du siehst also, wie hoch der Himmel über der Erde ist, so hoch ist jenes Leben über unserem Leben, und doch ward es dargebracht für unser Leben. Wie das Nichts mit dem Leben nicht verglichen werden kann, so hat auch unser Leben zum Leben des Heilandes kein Verhältniß, da jenes nicht würdiger, dieses nicht elender sein kann. Glaube nicht, daß ich durch meine Worte die Sache vergrößere; denn hier fehlt alle Sprache, und kein Auge ist stark genug, das Geheimniß einer so großen Würdigung anzuschauen. Wenn ich ihm also werde geschenkt haben, was ich bin, was ich kann, ist dies nicht eben so, wie ein Stern zur Sonne, ein Tropfen zu einem Flusse, ein Stein zu einem Berge, ein Körnchen zu einem Haufen sich verhält? Ich habe nichts als zwei kleine, ja sehr kleine Dinge, Leib und Seele, oder vielmehr eine kleine Sache, meinen Willen, und ich will ihn nicht hingeben dem Willen desjenigen, der, so groß, einem so kleinen Geschöpfe mit so großen Wohlthaten zuvorgekommen ist und der durch sein ganzes Wesen mich ganz erworben hat? Werde ich meinen Willen für mich behalten, mit welcher Stirne, welchen Augen, welchem Sinne, welchem Gewissen gehe ich zur innigsten Barmherzigkeit unseres Gottes (Luc. 1, 78), und wage es jenes starke Bollwerk zu durchgraben, welches Israel bewacht, und nicht die Tropfen, sondern die Ströme seines Blutes, die von fünf Theilen des Körpers herabflossen, zu meinem Gewinn zu wenden?"

St. Thomas von Villanuova zeigt (conc. III. in domin. 17. post pentec.) an den Beispielen der Thiere, wie wir gegen Gott dankbar sein sollen.

„Wir sind Alle von Natur geneigt, unsern Wohlthäter zu lieben; und was rede ich von Menschen, die mit Vernunft begabt sind, da auch die unvernünftigen Thiere ihren Wohlthätern eine dankbare Freundschaft erweisen? Siehe den sonst so wilden Löwen, wie er seine Wildheit abgelegt hat und mit dem Wedeln des Schwanzes und mit freudiger Miene seinem Wärter auf das Freundlichste schmeichelt; ja wir lesen, daß die Löwen ihren Wohlthätern mit dem größten Wohlwollen zugethan waren und sie aus großen

Nöthen, ja selbst aus Todesgefahr befreit haben. Der Bär, ein nicht minder grausames Thier, wird durch Wohlthaten nicht allein zahm, sondern zeigt auch, zum Beweise seiner Dankbarkeit, und um seinem Herrn zu gefallen, sich sehr vertraut, und spielt auf seinen Wink besser, als seine Natur ihm sonst gestattet; er tanzt und kämpft, wie ihm befohlen wird, und verweigert nichts, was er ausführen kann, um nur gegen seinen Herrn und Wohlthäter nicht undankbar zu erscheinen. Damit die Elephanten nicht in den Fehler der Undankbarkeit verfallen, gehorchen sie den sie weidenden Indern auf das Sanftmüthigste und Herzigliсhste, freuen sich, sie auf ihrem Rücken zu tragen, nach ihren Winken geleitet zu werden und zu thun, was jene sie heißen; und obgleich der Elephant ein so gewaltiges, mit so ungeheuerer Stärke begabtes Thier ist, so verschmäht er es doch nicht, dem kleinen, schwachen Menschen für die Wohlthaten, die er anerkennt, zu dienen. Wie die Hausthiere, als Hunde, Pferde u. a. so dankbar sind, glaube ich nicht weiter erörtern zu müssen, da dies Allen bekannt ist. Keine Gefahr ist so schrecklich, der sie nicht für ihre Herrn auf das Bereitwilligste sich unterziehen, um die ihnen erwiesenen Wohlthaten anzuerkennen. Nur das mit Vernunft begabte Geschöpf, o Scham! o Schande! erkennt die Wohlthat nicht, weiß nichts von Dankbarkeit, zeigt sich nicht erkenntlich, verhärtet sich allein über alle Thiere in Bezug auf die ihm erwiesene Wohlthat. Wie gerecht klagt hierüber der gütige Geber, wenn er durch den Mund des Propheten spricht: Es kennt der Ochs seinen Eigenthümer und der Esel die Krippe seines Herrn: Israel aber kennt mich nicht, und mein Volk versteht's nicht (Isaias 1, 3.)! O Mensch, frage doch Thiere, und sie werden dich lehren; sei ein Schüler der Thiere, da du zu ihrem Herrn erschaffen bist; sie werden dich lehren, sage ich, die Dankbarkeit und die Liebe, welche du dem erweisen sollst, der sich so sehr um dich verdient gemacht hat. Schäme dich, in der Schule der Thiere die Dankbarkeit lernen zu müssen, und von ihnen an Tugend übertroffen zu werden, da du sie an Einsicht übertriffst."

Die Undankbarkeit derjenigen, welche Gott für die Wohlthaten nur Uebelthaten erweisen, schildert Salvian (de gubernat. Dei lib. IV.) mit nachdrucksvollen Worten, wenn er sagt:

„Da es also gewiß, daß wir dies Alles dem Herrn verdanken; so wollen wir auch sehen, was wir ihm dafür erstatten. Was

anders, als das, was wir eben anführten, nemlich alles Ungeziemende, Unwürdige, alles zur Beleidigung Gottes Gehörende: gottlose Handlungen, lasterhafte Sitten, Trunkenheit, Fresserei, blutige Hände, Schändlichkeiten der Wollust, reißende Begierlichkeiten und Alles, was man eher denken, als aussprechen kann. Denn was im Geheimen von ihnen geschieht, ist schändlich, es auch nur zu nennen (Ephes. 5, 12.). Aber das ist es nicht allein. Denn das ist etwas Altes und geschieht in den gegenwärtigen, wie in den vergangenen Zeiten. Jenes ist schwerer und beklagenswerther, daß wir zu den alten Sünden neue hinzufügen, und nicht allein neue, sondern auch einige heidnische und wahrhaft ungeheure, die vorher in den Kirchen Gottes nicht gesehen wurden. Wir schleudern nemlich unheilige Worte gegen Gott, lästern ihn auf eine schändliche Weise, nennen ihn einen sorglosen, unaufmerksamen, nachlässigen Gott, der nichts regiert, nichts lenkt; wir nennen ihn so unbarmherzig, untauglich, unmenschlich, rauh, hart. Denn wer unaufmerksam, sorglos und nachlässig genannt wird, was fehlt da noch, daß man ihn auch rauh, hart und unmenschlich nennt? O blinde Unverschämtheit! O gotteslästerische Verwegenheit! Es genügt uns nicht, daß wir, in unzählige Sünden verwickelt, in Allem Gottes Schuldner sind, wenn wir nicht auch noch Ankläger Gottes sind. Und was wird einem Menschen für Hoffnung übrig sein, der, vor Gericht gestellt, den Richter selbst verklagt?

10. Capitel.

Proben des Unwillens, Zornes, Abscheues, Hasses.

Diese Gemüthsbewegungen (indignatio, ira, aversatio, odium) kommen bei einigen Vätern seltner, bei andern öfter vor. Sie finden sich besonders bei jenen, welche mit den Feinden Gottes und der Kirche den heftigsten Krieg führten, oder auf die Ausrottung der schlechten Sitten und Laster ausgiengen. Sie erwecken diese Gemüthsbewegungen, indem sie zeigen die Blindheit, Unwürdigkeit, Grausamkeit und Ungerechtigkeit des sündhaften Wirkens, desgleichen die betrügerischen und verworfenen Künste, den Stolz, die Verachtung,

den Trotz, die Aergernisse, den Schaden, was Alles mit der Sünde verbunden ist. Sie zeigen ferner hin auf die jetzige Undankbarkeit, auf die Heiligkeit des früheren Zustandes, auf die Macht des gegebenen und beschwornen Wortes, auf das Klatschen und die Lästerungen der Gottlosen u. s. w. Das thut Tertullian wider die Heiden und Ketzer, der heilige Cyprian wider dieselben, der heilige Athanasius wider die Arianer, der heilige Hilarius wider den Kaiser Constantin, der heilige Gregor von Nazianz wider Julian und die Arianer, der heilige Basilius wider den Geiz, der heilige Chrysostomus wider den Geiz, wider das Schwören, wider die Schauspiele u. s. w.

Um den Haß zu erwecken, gebrauchen einige Väter Sarcasmen, Drohungen, Ausscheltungen, Beschwörungen, Verspottungen, Verwünschungen, andere greifen die Bösen zwar mit friedlicheren, aber ebenfalls mit starken Waffen an. Sie suchen aber den Haß wider die Feinde und Gegner zu mäßigen, indem sie von dem gemeinschaftlichen Geschlecht, von der Hinfälligkeit der Menschen, von der Gewalt und Blindheit der Leidenschaft, von der nicht bösen Absicht, von der Reue, Herablassung und Abbitte entschuldigend sprechen, auf die Lehre des Evangeliums von der Geduld und Demuth hinweisen, die eignen Sünden ins Gedächtniß zurückrufen, eine gleiche Strenge androhen und das Gebot und Beispiel des Herrn einschärfen.

Der heilige Chrysostomus spricht in der 21. Homilie über den 1. Brief an die Corinther seinen Unwillen über die Unbarmherzigen mit solcher Kraft aus, daß seine Worte noch heute den Leser mit Zorn gegen die Unbarmherzigen erfüllen.

„Welche Thorheit! Ja Thorheit ist es und offenbarer Wahnsinn, die Schränke anzufüllen mit Kleidungsstücken, den Menschen aber, der nach Gottes Bild geschaffen ist, und der, nackt und zitternd vor Kälte, kaum aufrecht stehen kann, nicht zu beachten. „Ja, sagt man, er stellt sich nur so, als litte er Hunger und Kälte.“ Und du fürchtest nicht, daß diese Worte die rächenden Blitze vom Himmel auf dich herabziehen? Verzeiht mir! ich kann mich vor Unwillen nicht fassen. Meinest du, du werdest der Rache entgehen, indem du dem Bauche fröhnend und dich mästend, bis in die tiefe Nacht Trinkgelage hältst und dich auf weichen Polstern wiegest und die Gaben Gottes so schändlich mißbrauchest? Der Wein ist doch

nicht dafür da, daß wir uns berauschen, und die Speisen, daß wir prassen und den Magen überfüllen sollen. Von einem Armen und Unglücklichen, der dem Tode nahe ist, forderst du so strenge Rechenschaft, und fürchtest nicht jenen schauerlichen und furchtbaren Richterstuhl Christi? Wenn er sich verstellt, so geschieht es aus Armut und Noth wegen deiner Gefühllosigkeit und Unmenschlichkeit, die sich nicht zum Mitleid bewegen läßt, und solche Künste der Verstellung veranlaßt. Denn wo ist ein Mensch so elend und bejammernswerth, daß er, ohne von der Noth gezwungen zu sein, um ein Stückchen Brod sich so unanständig geberde und sich so schlagen und mißhandeln lasse? Wenn das Verstellung ist, so verkündet diese Verstellung ringsumher deine Unmenschlichkeit. Vielleicht hat er diese Kniffe erfunden, weil er den ganzen Tag bittend und flehend und klägliche Worte redend umhergieng, und dadurch nicht einmal die nothdürftige Nahrung erhielt; und dann gereichen diese Verstellungskünste mehr dir selber, als ihm zur Schande und zum Tadel. Jener verdient, daß wir uns seiner erbarmen, weil er in solche Armut versunken ist; wir aber machen uns der größten Strafe schuldig, daß wir die Armen zu solchem Elende zwingen. Wären wir zum Mitleide geneigt, so würde kein Armer dieses ausstehen. Was spreche ich von Blöße und Zittern? Ich will noch etwas Gräßlicheres sagen. Einige sind so weit gekommen, daß sie ihre zarten Kinder blendeten, um auf unser stumpfes Gefühl Eindruck zu machen. Da sie sehend und nackt umher giengen und weder durch ihr Alter, noch durch den kläglichen Zustand die Unbarmherzigen rühren konnten; so häuften sie, um den Hunger zu stillen, auf so viele Uebel noch eine andere Trauerscene und meinten, es sei leichter, dieses gemeinschaftliche Licht und die Sonnenstrahlen zu entbehren, als beständig mit dem Hunger zu kämpfen und eines jammervollen Todes zu sterben. Weil ihr nichts von Mitleid gegen die Armen wisset, sondern an dem Unglück euch weidet, so erfüllen diese eure unersättliche Gier und bereiten sich selber und euch ein schrecklicheres Höllenfeuer. Damit ihr einsehet, daß jene traurigen Erscheinungen den angegebenen Grund haben, so will ich euch einen klaren und unumstößlichen Beweis dafür liefern. Es gibt unter den Armen manche Leichtsinnige, die lieber Alles ausstehen, als Hunger leiden wollen. Da sie euch oft fruchtlos mit kläglichen Geberden und Bitten angegangen, verließen sie das Betteln und wurden

Gaukler. Die Einen verschlingen altes Leder, Andere treiben sich spitze Nägel in den Kopf, wiederum Andere stürzen sich nackt in frierendes Wasser, Andere unternehmen noch tollere Wagestücke, um die Zuschauer zu diesen nichtswürdigen Künsten anzulocken. Da stehst du denn lachend und bewundernd und siehst zu, wie bei fremdem Unglück die gemeinschaftliche Natur an den Pranger gestellt wird. Was könnte ein wüthender Dämon mehr thun? Um den Gaukler zu solchen Künsten anzufeuern und aufzumuntern, spendest du ihm reichlichere Gaben. Kommt aber Einer still und gelassen flehend und um Gotteswillen bittend, so würdigest du ihn keines Blickes, keiner Antwort, sondern fährst ihn, wenn er zudringlicher wird, mit den rauhen Worten an: „Soll der Kerl noch leben? noch athmen und von der Sonne beschienen werden?" Bei jenen Andern hingegen bist du fröhlich und freigebig, und stellest dich als Gönner dieses schändlichen und satanischen Spieles dar. Diese harten Worte kämen mit größerem Rechte denjenigen zu, die solche Spiele veranlassen, und nichts geben, wenn sie nicht Andere leiden sehen. Sollen diese Menschen noch leben, noch athmen, noch dieses Sonnenlicht schauen, die da gegen die gemeinschaftliche Natur fehlen und Gottes Namen entheiligen? Gott spricht: Gib Almosen, und ich will dir das Himmelreich geben: und du hörest nicht. Zeigt dir aber der Teufel ein mit Nägeln durchbohrtes Haupt, so wirst du auf einmal freigebig, und die heillose Kunst des bösen Feindes bewegt dich mehr, als die Verheißung Gottes, die so unermeßliche Güter umfaßt; da du doch — wenn es dich auch Geld kostete — Alles thun und dulden solltest, um solche Gaukeleien zu verhindern und dieser Thorheit ein Ende zu machen. Aber ihr thut und waget Alles, damit solche Künste getrieben werden und Zuschauer finden."

„Und da fragst du noch: „Wozu ist doch die Hölle?" Frage nicht mehr so, sondern frage: „Warum gibt es nur *eine* Hölle?" Denn wie viele Strafbare gibt es, die über dieses grausame und unmenschliche Spiel nicht weinen, sondern über Dinge lachen, worüber ihr und die Schwarzkünstler weinen solltet; vor Allem aber ihr, die ihr sie zu einem so unanständigen Betragen zwinget."

Hören wir nun auch, mit welcher Kunst in der 21. Homilie des heiligen *Chrysostomus* an das Volk zu Antiochia Flavianus den Zorn und Unwillen des schwer gereizten Kaisers beilegte und

unterdrückte. Diese Stelle konnte nur ein vollendeter Redner hervorbringen.

„Es ist wahr, deine Gütigkeit gegen unsere Stadt konnte nicht weiter gehen, und das vermehrt eben unsern Schmerz und Jammer. Der Teufel, welcher es mit mißgünstigen Augen ansah, wie sehr wir geliebt wurden, hat unsere Stadt so weit gebracht, daß wir gegen unsern Wohlthäter undankbar geworden sind, und denjenigen, der uns so sehr geliebt hat, zum Zorne wider uns gereizt haben. Du magst unsere Stadt zerstören, oder uns tödten; du magst mit uns umgehen, wie du willst: so kannst du uns doch nicht so bestrafen, wie wir es verdienen. Wir selbst sind uns zuvorgekommen, und haben uns in ein Elend gestürzt, das bitterer ist, als ein tausendfacher Tod. Ach! welch ein Zustand kann unglücklicher als der sein, daß wir unsern Wohlthäter, den Herrn, der uns so sehr liebte, zum Zorne gereizt haben. Ach! Herr, die ganze Welt wird unsere Undankbarkeit erfahren, und uns als Undankbare verdammen!"

„Wenn die Barbaren unsere Stadt angefallen, ihre Mauern zerstört, unsere Häuser angezündet, und viele von unsern Bürgern zu Gefangenen gemacht hätten, so wäre das Unglück nicht so gar groß. Ja ganz gewiß wäre es nicht so groß gewesen. So lange wir dich zum Beschützer gehabt und deine Gnade genossen hätten, so hätten wir die Hoffnung gehabt, daß alle Drangsale ein Ende nehmen, wir in den vorigen Zustand gesetzt werden, und eine noch herrlichere Freiheit erlangen würden. Aber zu wem sollen wir jetzt unsere Zuflucht nehmen, nachdem wir uns deiner Gütigkeit, die uns ein stärkerer Schutz als alle Schanzen war, unwürdig gemacht, und die Bande der Liebe zerrissen haben? Auf wen können wir unsere Augen richten, nachdem wir einen so leutseligen Regenten und gütigen Vater wider uns aufgebracht haben? Es scheint zwar unerträglich zu sein, was sie begangen haben; allein sie befinden sich wirklich in den schlimmsten Umständen, da sie sich keinen Menschen anzusehen getrauen, und nicht einmal die Sonne mit freien Augen anschauen dürfen. Sie müssen die Augenlieder beständig vor Scham niederschlagen und sich verbergen. Sie sind schlimmer daran, als Gefangene, weil sie alle Freiheit verloren haben. Sie stehen die äußerste Schande aus, sowol wenn sie an die Größe des Uebels denken, als wenn sie erwägen, in was für Ausschweifungen sie gerathen sind. Sie können nicht zu sich selbst kommen, wenn sie

bedenken, daß alle Bewohner der Erde ihre Ankläger werden, die sie sich durch ihren Frevel gegen dich, o Herr, selbst zugezogen haben."

„Doch wenn du willst, o Herr, so ist noch eine Arznei für diese Wunde da, und es gibt noch ein Mittel wider so große Uebel. Es ist oft bei Privatpersonen geschehen, daß große Beleidigungen, die unerträglich zu sein schienen, die Gelegenheit geworden sind, eine außerordentliche Liebe auszuüben. So ist es bei unserm Geschlechte ergangen. Als Gott den Menschen gebildet, und ihn in das Paradies gesetzt, und ihn so vieler Ehre gewürdigt hatte, so beneidete der Satan seine große Glückseligkeit, und brachte ihn so weit, daß er seine anerschaffene Würde verlor. Gott verließ ihn aber nicht, sondern schloß uns statt des Paradieses den Himmel auf. Damit bewies er zugleich die Größe seiner Güte, und bestrafte den Satan desto härter. So mache du es auch, o Herr. Jene feindseligen Geister haben sich alle Mühe gegeben, deine liebste Stadt deiner Gnade zu berauben. Da du dieses weißt, so bestrafe uns, wie du willst, aber entziehe uns deine vorige Gnade nicht. Ja soll ich etwas sagen, das dich vielleicht befremden wird, so zähle sie wieder unter die Ersten deiner geliebten Städte; wofern du dich anders an diesen feindseligen Geistern rächen willst, die dieses Unheil angerichtet haben. Denn wenn du die Stadt verwüstest und von der Erde vertilgest, so wirst du thun, was sie lange gerne wollten. Befreiest du sie aber von deinem Zorne, und gibst du zu erkennen, daß du sie wieder lieben willst, wie du sie sonst geliebt hast, so wirst du ihnen eine tödtliche Wunde beibringen, und die größte Rache an ihnen ausüben. Denn da wirst du zeigen, daß sie mit ihren Nachstellungen nicht allein nichts ausgerichtet haben, sondern das gerade Gegentheil von dem erfolgt ist, was erfolgen sollte, wenn es nach ihrem Willen gienge."

„Es ist billig, daß du dieses thuest, und dich dieser Stadt erbarmest, welche die Teufel wegen deiner Gnade beneideten. Denn wenn du sie nicht so sehr geliebt hättest, so hätten sie sie nicht mit einem so grimmigen Neide verfolgt. Ob es gleich wunderbar zu sein scheint, was ich sage, so ist es doch wahr, daß das Unglück der Stadt deinetwegen und deiner Freundschaft wegen widerfahren ist. Wie viel schmerzlicher müssen uns deine Worte, die du zu mir sagtest, als alle Feuerbrünste, als alle Verwüstung sein."

„Du sagst, daß du beleidigt worden bist, daß man noch keinen

Kaiser so verunehrt hat, als dich. Aber wenn du willst, o du weiser, gnädiger und frommer Kaiser, so kann dir diese Beleidigung eine viel herrlichere und glänzendere Krone werden, als dein kaiserlicher Hauptschmuck ist. Denn diese Krone, die du trägst, ist zwar ein Merkmal deiner Tugend; aber sie ist auch ein Kennzeichen der Güte desjenigen, der dir sie gegeben hat. Hingegen die Krone, welche jetzt dir deine Gnade aufsetzen wird, diese Krone wird dir allein gehören, und dem Verdienste deiner Mäßigung zuzuschreiben sein. Sie werden dich nicht so sehr wegen der köstlichen Edelsteine in deiner Krone bewundern, als sie dich wegen deines Sieges über deinen Zorn erheben werden. Man hat deine Bildsäulen umgestürzt? Du kannst andere aufrichten lassen, welche herrlicher als diese sind. Denn wenn du deinen Beleidigern vergibst, und ihnen die Strafe schenkest, so werden sie dir nicht etwa eine eherne oder goldene, oder aus Stein gehauene Bildsäule aufrichten. Sie werden dir eine Säule aufrichten, die köstlicher, als alle Materie der Bildsäulen, die mit deiner Gnade und mit deinem Erbarmen geschmückt sein wird. Eine solche Ehrensäule werden sie dir alle in ihrem Herzen aufrichten, und du wirst so viele Säulen haben, als Einwohner in der Welt sind und darin sein werden. Denn nicht allein wir, sondern alle unsere Nachkommen, und nach ihnen alle werden von deiner Güte hören, und dich so bewundern und preisen, als ob du auch ihnen diese Gnade hättest widerfahren lassen. Es ist keine Schmeichelei, was ich sage. Es wird gewiß geschehen, und ich will es dir, o Herr, mit einer alten Begebenheit beweisen, daß Kriegsheere, Waffen, Schätze und zahlreiche Unterthanen und andere solche Dinge Fürsten nicht so verherrlichen, als sie eine weise Mäßigung und die Sanftmuth verherrlichen. Als man einmal das Bildniß des Constantinus, deines glorreichen Vorfahren, mit Steinen geworfen, und ihn viele anreizten, die Urheber dieses Frevels zu bestrafen, und sagten, daß man sein Gesicht mit Steinen verwundet hätte; so soll er mit der Hand ins Angesicht gefühlt und lächelnd gesagt haben: Ich fühle keine Wunde an meiner Stirne, sondern das Haupt und das ganze Angesicht ist gesund. Die Ankläger wurden ganz beschämt, geriethen in Bestürzung und standen von ihrem bösen Vorhaben ab. Diese Rede des Kaisers schwebt noch auf allen Lippen, und das Andenken eines so weisen Ausspruches ist seit so langen Jahren in keine Vergessenheit gekommen. Ist dieses

Andenken nicht herrlicher, als tausend Siegesmale? Er hat viele Städte erbaut, viele Barbaren überwunden, und daran denken wir nicht. Allein dieser Ausspruch wird noch jetzt von Allen gepriesen, und unsere Nachkommen und unserer Nachkommen Nachkommen werden noch davon hören. Das ist nicht dasjenige, was bewundert zu werden verdient. Sie werden die Antwort des Kaisers nicht allein hören; diejenigen, die sie erzählen, werden sie mit einem Lobgeschrei erzählen, und die sie hören, werden sie mit Jauchzen anhören. Es ist unmöglich, daß ein Mensch solches stillschweigend anhören kann. Er wird ausrufen, den, der solches gesagt hat, erheben, und ihm auch, wenn er gleich schon todt ist, tausenderlei Gutes anwünschen. Hat er einer einzigen weisen und großmüthigen Antwort wegen von den Menschen einen solchen Ruhm davon getragen, wie viele Belohnungen wird er nicht von Gott erhalten?"

„Was habe ich aber nöthig, des Constantinus und anderer fremden Beispiele zu gedenken, da ich von deinen eigenen großmüthigen Handlungen eine Ermahnung zum Erbarmen hernehmen kann. Denke einmal zurück, da du bei der Annäherung dieses Festes auf der ganzen Erde ein Schreiben ausgehen ließest, worin du befahlst, daß man die Gefangenen losgeben und ihnen die Strafen für ihre Verbrechen erlassen sollte. Ja du warst so gnädig, daß du in diesem Schreiben sagtest, als wenn diese nicht genug wären, deine Güte zu zeigen: Wollte Gott, daß ich auch die Todten wieder von den Todten aufwecken und ihnen das Leben wieder geben könnte! An diese Worte erinnere dich jetzt. Siehe, jetzt ist die Zeit da, da du Todte von den Todten zurückrufen, auferwecken und ihnen das Leben wieder geben kannst. Denn diese Sünder sind schon todt, und die Stadt ist schon, ehe du das Urtheil aussprichst, an den Pforten des Todes gewesen. Wecke sie also wieder auf; das kannst du ohne Geld, ohne Aufwand, ohne Zeitverlust, ohne alle Mühe thun. Du darfst ein Wort sprechen, um die Stadt wieder zu ermuntern, die in dem Schatten des Todes liegt. Befiehl, daß sie nun von deiner Gütigkeit den Namen führen möge. Sie wird demjenigen nicht so viel Dank wissen, der den ersten Grund zu ihr gelegt hat, als deinem Ausspruche. Und das mit allem Rechte. Denn jener verließ sie, als er den Grund gelegt hatte; du aber wirst eine Stadt, die vergrößert worden ist, und einer langen Glückseligkeit genossen hat, aus dem Untergange, worein sie sich gestürzt

hatte, wieder aufrichten. Hätten Feinde dieselbe eingenommen; wäre sie von den Barbaren geplündert worden, und du hättest sie befreit, so verdiente das nicht so viel Bewunderung, als du verdienst, wenn du ihrer schonest. Denn jenes haben schon viele Fürsten gethan. Das wirst du aber unter allen allein gethan haben, und wider alles Vermuthen der erste sein. Jenes verdient nicht so viele Bewunderung; es ist auch nicht etwas, was man sich gar nicht vermuthete; denn es ist was Alltägliches, daß ein Fürst seine Unterthanen beschützt. Daß du aber, ungeachtet du so sehr beleidiget worden bist, den Zorn dennoch ablegest, das übersteigt alle menschliche Natur."

„Bedenke ferner, daß du jetzt nicht allein auf unsre Stadt, sondern auch auf deinen Ruhm, ja auf die ganze Christenheit sehen mußt. Denn die Griechen und die Juden, und der Erdkreis und die Barbaren (denn sie haben auch schon davon gehört) sehen alle auf dich, und warten, was du für ein Urtheil über die verübten Frevelthaten fällen wirst. Wenn du ein sanftmüthiges und verschonendes Urtheil sprichst, so werden sie alle deinen Ausspruch loben, und Gott preisen, und untereinander sagen: O wie groß muß nicht die Macht des Christenthums sein! Es legt ja dem Zorne desjenigen einen Zügel an, der keinen auf der Erde über sich erkennet, der die Macht hat, Alles zu verwüsten und zu verderben; es hält ihn zurück und macht, daß er sich so mäßiget, wie sich gewiß keine Privatperson mäßigen würde. Gewiß der Gott der Christen muß ein mächtiger Gott sein, der aus Menschen Engel macht, und sie über alle Schwachheiten der Natur erhebt!"

„Fürchte dich also nicht, und leide diejenigen nicht, welche etwa sagen, daß die übrigen Städte ein böses Beispiel daran nehmen und deine Herrschaft nicht achten werden. Denn wenn du zur Rache zu ohnmächtig wärest, so hätten dich wohl diese Frevler selbst mit Gewalt überwunden; die Macht wäre gleich getheilt, und da ließe sich dieses vermuthen. Allein da sie verzagt, und vor Furcht des Todes todt sind, da sie durch mich zu deinen Füßen eilen, und täglich nichts als ihren Untergang erwarten, täglich ein allgemeines Gebet hinaufschicken und flehen, daß Gott mit seiner Hilfe erscheinen und sich nebst uns ins Mittel legen möge; da sie als Leute, welche ihren Geist aufgeben sollen, wegen des Ihrigen Verordnungen machen: sollte da nicht eine solche Furcht ganz

überflüssig sein? Wäre befohlen worden, sie umzubringen, so hätten sie nicht so viel ausgestanden, als sie jetzt ausstehen, da sie so viele Tage in Furcht und Zittern leben, am Abend nicht mehr den Morgen, und am Morgen nicht mehr den Abend zu erleben hoffen. Viele sind ein Raub der wilden Thiere geworden, als sie sich in die Wüste geflüchtet haben. Männer und kleine Kinder, freigeborne und ehrbare Matronen schweiften in unwegsamen Gegenden herum, versteckten sich am Tage und in der Nacht in Klüften, in Thälern und in den Höhlen der Gebirge. Die Stadt befindet sich in einer ganz neuen und unerhörten Gefangenschaft. Die Häuser und Mauern stehen, und sie befinden sich doch in elendern Umständen, als angezündete Städte. Es bedrängt sie kein Barbar; man sieht keinen Feind, und sie sind doch unglücklicher, als Gefangene. Ein Blatt, das sich bewegt, kann sie einen ganzen Tag lang in Schrecken und Angst setzen. Dieses wissen alle Städte. Sie würden sich kein solches Beispiel daran nehmen, wenn die Stadt zerstört wäre, als da sie ein so großes Unglück erfahren. Denke also nicht, daß die übrigen Städte schlimmer dadurch werden können. Du würdest sie in keine solche Furcht gejagt haben, wenn du andere Städte zerstört hättest, als da du die Verbrecher durch die Ungewißheit ihres zukünftigen Schicksals härter bestrafest, als du mit allen Strafen nicht thun würdest. Mache sie also nicht mehr unglücklich, sondern laß diese Unglückseligen wieder zu sich selbst kommen. Die Unterthanen strafen, und Rache wegen ihrer verübten Ausschweifungen an ihnen ausüben, das ist etwas leichtes. Die Frevler aber verschonen, und denen, die gar keiner Vergebung werth sind, Vergebung widerfahren lassen, das können nur einer und der andere; zumal wenn ein Kaiser beleidigt und verunehrt worden ist. Eine Stadt mit Schrecken erfüllen, das ist etwas leichtes; allein eine solche Liebe zu dir beibringen, daß sie deine Herrschaft mit Vergnügen tragen, und öffentlich und insgeheim für dich und dein Reich beten, das ist etwas schweres. Ein Fürst mag noch so viel Geld aufwenden; er mag unzählige Kriegsheere in Bewegung setzen; er mag anfangen, was er will; er wird damit nicht das ausrichten, daß ihn so viele unzählige Menschen lieben. Das ist dir jetzt etwas leichtes und wird dich keine Mühe kosten. Denn diejenigen, denen du gütig begegnest, werden dich lieben, und mit ihnen auch die, welche es hören, werden dich eben so sehr lieben, als die, denen diese

Gnade erzeigt worden ist. Mit wie vielen Arbeiten würdest du nicht das Glück erkaufen, in einem Augenblicke die ganze Welt zu gewinnen, und alle jetzt lebenden, und alle, die künftig leben werden, zu bewegen, daß sie dir eben so viel Gutes wünschen, als sie ihren Kindern wünschen?"

„Wenn dieses die Menschen thun werden, so erwäge, o Herr, welche Belohnungen du von Gott nicht allein wegen deiner Großmuth, sondern auch wegen der großmüthigen Handlungen, die Andere nach dir ausüben werden, empfangen wirst. Denn sollte sich wieder einmal ein solches Unglück zutragen, als sich jetzt zugetragen hat, und sollten einige beleidigte Fürsten wider die Frevler aufstehen und sie vertilgen wollen, so wird ihnen deine Gnade und deine Mäßigung ein Beispiel und eine Lehre sein. Sie werden erröthen und sich schämen, daß sie ein Beispiel einer so großen Mäßigung vor sich haben und dir so sehr unähnlich sind. Du wirst also ein Lehrer aller Nachkommen sein; du wirst den Vorzug behalten und wenn sie die größte Mäßigung bewiesen. Denn der erste sein, der ein Beispiel einer so großen Gnade gibt, und ein so großes Beispiel sehen, und demselben nachahmen, dieses beides kann nicht mit einander verglichen werden. Es mag also künftig ein Regent sich noch so sanftmüthig und gnädig erzeigen, so wirst du mit ihm einen gleichen Lohn empfangen. Denn wer die Wurzel darbeut, der ist auch eine Ursache der Früchte. Jetzt kann niemand die Belohnung deiner Großmuth und deiner Gnade mit dir theilen; denn sie ist ein Verdienst, das dir eigen ist. Du aber wirst mit allen Nachkommen, wenn sie dir ähnlich werden, die Belohnungen gleich theilen, und so viel Antheil an ihnen nehmen, als Lehrer an den Belohnungen ihrer Schüler nehmen. Und wird dir niemand ähnlich, so wird dir auch dieses bei allen Nachkommenschaften zum größten Ruhme gereichen. Denn erwäge nur, was es zu sagen habe, wenn alle Nachkommen hören werden: Als Antiochia, eine so große Stadt, mit der größten Strafe und Rache bedroht worden sei, als der äußerste Schrecken alle Menschen, alle Feldherren, Gewaltigen und Richter so eingenommen habe, daß sie sich auch nicht unterstanden hätten, nur ein einziges Wort für diese Unglückseligen zu reden: zu der Zeit habe sich ein Greis, ein Knecht und Priester Gottes dem Kaiser genahet, und ihn durch den bloßen Anblick, und durch seine Anrede zur Gnade bewogen, und was er allen seinen Unterthanen

abgeschlagen, das habe er aus Ehrfurcht für die Gesetze Gottes diesem bejahrten Greise bewilliget!"

„Denn auch dadurch, o Kaiser, hat die Stadt nicht eine geringe Ehrfurcht gegen dich gezeigt, daß sie mich an dich gesandt hat. Denn sie hat das herrliche und glorreiche Urtheil von dir gefällt, daß du die Priester Gottes aller Gewalt, die dir unterworfen ist, weit vorziehest, sie mögen so schlecht und so unansehnlich sein, als sie wollen. Ich erscheine aber nicht allein in ihrem Namen vor dir. Ich komme, hier im Namen des höchsten Herrn der Menschen und der Engel, dir, o du gnädiger und leutseliger Kaiser, anzukündigen, daß, wenn du den Menschen ihre Fehler vergibst, der himmlische Vater dir deine Fehler auch vergeben wird (Matth. 6, 14.). Erinnere dich, großer Fürst, jenes schrecklichen Tages, da wir alle von unsern Handlungen werden Rechenschaft geben müssen. Wenn ein Fehler an dir ist, so kannst du ihn ohne Mühe und Arbeit jetzt durch einen gnädigen Ausspruch über unsere Stadt vertilgen. Andere Abgesandten pflegen den Fürsten, an die sie geschickt werden, prächtige Geschenke mitzubringeu. Ich komme und reiche deiner Majestät das Evangeliumbuch dar, und unterstehe mich, dich zu ermahnen, du wollest doch deinem Herrn nachahmen, der keinen Tag aufhört, denjenigen Gutes zu thun, die ihn schmähen. Mache meine Hoffnung nicht zu Schanden; laß mich nicht vergebens meinen Mitbürgern deine Gnade zugesagt haben. Denn das will ich vor dir und Andern bekennen: Wenn du dich versöhnen lassen, der Stadt deine vorige Gnade wieder geben, und dich von deinem gerechten Zorne wider sie wenden willst, so werde ich mit großer Freudigkeit zurückkehren. Wenn du aber dieser unglücklichen Stadt deine Gnade versagest, so will ich nicht wieder dahin zurückkehren; ich will nicht mehr sehen, wo sie steht; ich will ihr ganz entsagen und mich zu einer andern Stadt rechnen. Ich will sie nicht mehr als meine Vaterstadt ansehen. Denn das Unglück müsse mir nicht begegnen, eine Stadt zur Vaterstadt zu haben, welche der allersanftmüthigste und gütigste Fürst auf der Welt mit Unwillen betrachtet, und welcher er ihr Verbrechen zu verzeihen, sich nicht hat entschließen können."

11. Capitel.

Proben des Neides und der (edeln) Eifersucht.

Den Schmerz, welcher über das Gut eines Andern in uns darüber entsteht, daß es demselben geworden, nennen wir kurzweg **Neid** (invidia), den Schmerz, daß dasselbe uns nicht zu Theil ward, nennen wir dagegen **Eifersucht** (aemulatio, zelus). Die Väter hatten keine Ursache den Neid zu erregen, sie suchten vielmehr ihn auf jede Weise zu unterdrücken. Die edle Eifersucht dagegen, d. h. jene Nacheiferung, welche ein fremdes Gut nicht auf jede Weise für sich wünscht, sondern es durch Nachahmung oder auf eine andere ehrbare Art erlangen will, suchen die Väter sehr oft rege zu machen. Den Neid unterdrücken die Väter, indem sie seinen bösartigen Ursprung zeigen, die Blindheit, Ungerechtigkeit, die Bosheit, die dem Teufel nachahmet, sich dagegen wider die Beschlüsse Gottes auflehnt und aller Laster fähig ist, die höchste Verworfenheit, die in der Seele eines Edeln nicht wohnen kann, und die endlich Niemanden lästiger und verderblicher ist, als dem Neidischen selbst. Nacheiferung suchen sie zu wecken durch Vorhalten der Ehrbarkeit, der gleichen oder noch größern Verbindlichkeit, der Leichtigkeit, des Vergnügens, der Nothwendigkeit der zu unternehmenden Sache. Sie bedauern oft, daß ihnen fehlt, was sie an Andern bewundern, und wünschen sich dieselbe Wohlredenheit, dieselbe Muße, dieselben Kräfte, dasselbe Ansehen, die Entfernung von dem Geräusch und dem Wogen der Welt. Sehen sie uns aber einem eingebildeten Gute nachjagen, dann heilen sie die Krankheit mit denselben Mitteln und suchen die Nacheiferung auf dieselbe Weise zu unterdrücken, wie sie den Neid zum Schweigen zu bringen wissen.

Eine treffliche Probe, wodurch der Neid aus der Seele des Menschen ganz entfernt werden könnte, haben wir bei dem heiligen **Chrysostomus**. Derselbe greift in der 7. Homilie über den Brief an die Römer dieses Laster folgendermaßen an:

„Wie sollen wir nun diesem Uebel abhelfen? Wir wollen Alle mit einander einstimmig für die Neidischen beten, wie für Besessene; denn sie sind um so viel unglücklicher, als jene, da ihre Raserei freiwillig ist. Gegen diese Krankheit müssen wir Gebet und anhal-

tendes Flehen gebrauchen. Wenn demjenigen, der keine Bruderliebe besitzt, weder die Entäußerung seiner Güter, noch der Glanz der Marterkrone nützen kann: bedenke, welche Strafe dann verdiene, wer Feindschaft hegt gegen einen Menschen, der ihm kein Unrecht gethan hat! Ein solcher ist schlimmer, als ein Heide. Denn sage mir, wenn wir, unsere Feinde bloß liebend, keinen Vorzug vor jenen haben: wohin sollen wir denn einen Menschen setzen, der seinen Freund beneidet? Beneiden ist ärger, als Bekriegen. Beim Krieg hört die Feindschaft auf, sobald die Ursache des Krieges gehoben ist: aber der Neidische wird nimmermehr zum Freunde. Dort wird öffentlich gekriegt, hier aber im Verborgenen. Dort hat man oft gegründete Ursache zum Kriege; hier aber nichts, als Raserei und Teufelsgesinnung. Womit soll man also eine solche Seele vergleichen? Mit welcher Natter? mit welcher Schlange? mit welchem Wurme? mit welcher Motte? Nichts ist schlimmer, nichts lasterhafter. Dieses Laster, eben dieses hat die Kirchen verwüstet, die Ketzereien erzeugt, die Brüder gegen einander bewaffnet, sie mit dem Blute der Gerechten gefärbt, hat die Gesetze der Natur umgekehrt, dem Tode das Thor geöffnet, hat den Fluch in Erfüllung gebracht und verursacht, daß jener Unglückliche weder der Geburt, noch der Eltern, noch sonst eines Menschen achtete. Ja es riß ihn in solche Wuth dahin, es trieb ihn in solche Raserei, daß er selbst auf die Ermahnung Gottes: Er soll nach dir sich wenden, und du sollst über ihn herrschen (Septuag.), nicht einmal nachgab. Er ließ ihm sogar die Sünde nach, unterwarf ihm den Bruder; nichtsdestoweniger blieb diese Krankheit so unheilbar, daß trotz allen möglichen Arzneien, dennoch die innere Fäulniß ausbrach. Warum grämest du dich doch, unseliger Mensch? Daß Gott geehrt wird? Ist das nicht ganz satanisch? Oder daß dein Bruder besser ist, als du? Ei, es steht ja bei dir, ihn auch wieder zu übertreffen! Willst du ihn also besiegen, so tödte ihn nicht, suche nicht, ihn aus dem Wege zu schaffen; sondern laß ihn leben und überwinde ihn so, daß dir Anlaß zu fernern Siegen verbleibe. Das wird dir glänzende Kronen verschaffen. Wofern du ihn aber tödtest, so lieferst du gegen dich selber den größten Beweis, daß du der überwundene Theil bist. Aber um Alles dieses kümmert sich der Neid nicht. Warum strebst du doch nach Ehre in dieser Einsamkeit (die Beiden waren ja damals die einzigen Bewohner der Erde)?

Aber alles dieses konnte jenen nicht zurückhalten, alle Gedanken verbannte er aus seiner Seele; er ging zur Partei des Teufels über und rüstete sich zum Kampfe. Der Teufel war damals Kains Anführer. Ihm genügt es nicht, daß der Mensch sterblich geworden ist, er will durch die Art des Todes das Trauerspiel noch vergrößern, und so überredet er ihn zum Brudermorde. Er, der unseres Unglückes nimmer satt wird, wünscht mit großem Verlangen, das ausgesprochene Urtheil auch erfüllt zu sehen. Gleichwie Jemand, der seinen Feind zum Tode verurtheilt sieht, denselben, ehe er noch zur Richtstätte hinausgeführt wird, innerhalb der Mauern schon hingerichtet sehen möchte, und die bestimmte Zeit nicht abwarten kann: so damals der Teufel. Er hatte gehört, daß der Mensch zur Erde wiederkehren sollte; dennoch sehnte er sich noch mehr: er wollte sehen, wie der Sohn vor dem Vater stirbt, wie ein Bruder den andern tödtet durch frühzeitigen und gewaltsamen Tod. Siehst du, zu welchen schlimmen Dingen der Neid gedienet hat? Wie er die unersättliche Rachgier des Teufels befriedigte und ihr die erwünschte Nahrung gab?"

„Laßt uns daher diese Krankheit fliehen. Unmöglich, unmöglich kann man jenem Feuer, das dem Teufel bereitet ist, entgehen, wenn man sich von dieser Krankheit nicht los macht. Wir können uns aber davon befreien, wenn wir erwägen, wie Christus uns geliebt hat, und wie er uns befiehlt, Andere zu lieben. Wie hat er uns dann geliebt? Sein kostbares Blut gab er für uns hin — für uns, die wir seine Feinde waren, und ihn aufs Aeußerste beleidigt hatten. So verfahre auch du mit deinem Bruder. Darum spricht er: Ein neues Gebot gebe ich euch, daß ihr einander liebet, gleichwie ich euch geliebt habe (Joh. 13, 34.). Doch bei diesem Maßstabe verbleibt es nicht: Er bewies diese Liebe sogar gegen seine Feinde. Und du willst nicht einmal für deinen Bruder das Leben hergeben? Warum vergießest du aber sein Blut, dem Befehle geradezu entgegen handelnd?"

Gegen den Neid sprachen mehrere Väter mit dem größten Nachdrucke, so außer dem heiligen Chrysostomus besonders die HH. Cyprian, Basilius, Chrysologus.

Proben, wie die Väter die edle Eifersucht erregten, begegnen uns in ihren Schriften in großer Anzahl, besonders bei dem heiligen Chrysostomus. Wie oft stellt dieser Redner seinen Zuhörern

David, Joseph, Job, Lazarus, Paulus vor, um sie zur Verzeihung, Keuschheit, Geduld und Eifer in der Religion zu ermuntern! Er spricht ferner von Einsiedlern, Mönchen, Nonnen und andern heiligen Personen und führt ihre strenge Lebensweise als Muster christlicher Nacheiferung an. Hören wir, wie er in der 13. Homilie über den Brief an die Epheser spricht:

„Laßt uns alles dieses ablegen, damit wir gerecht werden, damit wir den neuen Menschen anziehen. Nichts wollen wir an uns haben, was alt ist, was bloß scheinbar ist, was vergänglich ist. Die Tugend ist nicht schwer, nicht mühsam zu erreichen. Betrachte die Mönche auf den Gebirgen. Sie verlassen ihre Häuser, Weiber und Kinder und alle Ehrenstellen, versetzen sich selber aus der Welt, und schließen sich, in Sack und Asche mit Halsbändern beschwert, in enge Zellen ein; und nicht bloß dieses, sie tödten sich ab in beständigem Fasten und Hungern. Wenn ich euch eine solche Lebensweise auflegte, würdet ihr nicht Alle euch weigern? würdet ihr nicht sagen, es sei eine beschwerliche Sache? Aber ich verlange nichts von der Art von euch. Zwar wünschte ich, daß ihr so leben möchtet, aber ich gebiete solches nicht. Bedienet euch der Bäder, pfleget den Leib, treibet eure öffentlichen Geschäfte, bewohnet eure Häuser, laßt euch von euren Dienern aufwarten, genießet Speise und Trank; verbannt nur immer die Habsucht. Diese erzeugt die Sünde, und jedes Uebermaß wird zur Sünde. So ist die Habsucht nichts Anderes, als Sünde. So der Zorn, wenn er übermäßig erregt wird, artet er aus in Lästerungen und Ungerechtigkeit. So die Liebe schöner Gestalten, des Geldes, der Ehre und alles Uebrigen. Sage mir nicht: „Jene Männer konnten auch ein so strenges Leben führen." Denn Viele haben dasselbe erwählt, die schwächer waren, als du, und mehr gewöhnt an Reichthum und Ueppigkeit. Was rede ich von Männern? Mädchen unter zwanzig Jahren, in der Verborgenheit der häuslichen Kammer erzogen, ihre ganze Zeit zubringend in Gemächern, duftend von Salben und Wohlgerüchen, ruhend auf weichen Polstern, von Natur selbst weichlich und durch solche Pflege noch mehr verweichlicht, den ganzen Tag mit nichts Anderem beschäftigt, als sich zu schmücken mit Goldgeschmeide und sich alle erdenklichen Vergnügen zu machen; umgeben von vielen Dienerinnen, den zarten Körper bekleidet mit feiner und weicher Leinwand, und schwelgend unter Rosenduft und ähnlichen Wohl-

gerüchen — solche Mädchen haben, plötzlich ergriffen vom Feuer der Liebe Christi, all' dies tändelnde und vornehme Wesen verbannt, ihre Jugend und weichliche Erziehung, alle jene verweichlichenden Dinge weggeworfen und sich, gleich rüstigen Kämpfern, mitten in den Kampf gewagt. Unglaublich mag es scheinen, was ich sage, aber es ist wahr. Von diesen zarten Mädchen habe ich sagen hören, daß sie es zu einer solchen Strenge gebracht, daß sie auf bloßem Leibe die rauhesten härenen Kleider trugen, die zarten Füße ohne Schuhe, auf einem harten Binsenlager schliefen. Oder besser, sie wachten den größten Theil der Nacht, unbekümmert um die frühern Salben und Lieblingsgegenstände, und das einst so viel geschmückte Haupthaar nur in so fern besorgend, als es der Anstand gebot. Sie essen nur am Abend, und ihre Gerichte sind nicht Gemüse und Brod, sondern Semmel, Bohnen, Erbsen, Oliven und Feigen. Beständig sind sie beschäftigt mit Wollspinnen, und ihre Arbeit ist weit beschwerlicher, als die der Hausmägde. Denn sie haben sich dem Dienste der Kranken gewidmet und tragen ihre Betten, und waschen ihnen die Füße; Viele von ihnen verrichten auch die Arbeiten der Köche. So viel vermag die Liebe Christi; so besiegt der feste Wille die Natur."

„Doch Nichts dergleichen fordere ich von euch, da ihr euch ja von Weibern übertreffen lasset. Thut wenigstens das, was nicht beschwerlich ist: bezähmet die Hände und unzüchtigen Augen. Was ist das beschwerlich und mühsam? Thuet was recht ist, und keiner begehe Unrecht, er sei arm oder reich, Sachwalter oder Taglöhner. Auch bei den Armen mag sich die Ungerechtigkeit einschleichen. Oder sehet ihr nicht, wie viele Streitigkeiten sie anzettelt, und wie sie Alles umkehrt? Lebet im Ehestand und erzeuget Kinder. Aehnlichen Menschen gab Paulus diese Vorschrift, an Aehnliche schrieb er. Groß ist jener Kampf, erhaben das Ziel: sein Gipfel reicht bis an die Himmel; und kannst du nun das Hohe nicht erreichen, so bestrebe dich wenigstens um die niedrigere Stufe, und verlange nach dem, was geringer ist. Kannst du dein Vermögen nicht den Armen austheilen, so raube wenigstens nicht fremdes Gut, und begehe kein Unrecht. Kannst du nicht fasten, so versenke dich wenigstens nicht in Schwelgerei. Kannst du nicht auf Binsenmatten schlafen, so schaffe dir wenigstens keine silberbedeckten Betten an, sondern bediene dich der Bettstelle und der Decken, die zur Ruhe

und nicht zum Prunke da sind; keiner elfenbeinernen Betten bediene dich, sondern schränke dich ein. Warum füllst du das Schiff mit tausenderlei Waaren? Wenn du mäßig bist, so hast du nichts zu fürchten, weder Neider, noch Räuber, noch Auflaurer. Wirklich bist du mehr mit Sorgen, als mit Gütern überhäuft, hast mehr Angst und Gefahren als Vermögen. Die da reich werden wollen, fallen in Versuchungen und verderbliche Begierden (1. Timoth. 6, 9.). So ergeht es denen, die viel haben wollen. Ich befehle dir nicht, daß du selbst dem Kranken aufwartest; laß es durch deine Knechte thun. Ist das nicht leicht? Wie wäre das zu beschwerlich, worin uns zarte Mädchen weit übertreffen? Schämen wir uns doch, daß diese, denen wir in weltlichen Dingen, in Krieg und Kampf überlegen sind, in geistlichen Kämpfen es uns zuvorthun und den Siegespreis erringen, und Adlern gleich, einen hohen Flug nehmen; während wir, wie Dohlen tief unten um den Rauch und Dampf des Fleisches kreisen. Denn das ist wirklich die Art der Dohlen und leckern Hunde, immer nur an Tafeldecker und Köche zu denken. Schau die Frauen der Vorzeit! Große und wunderbare Frauen gab es damals, wie Sara, Rebekka, Rachel, Debora, Anna und jene Weiber, die zu Christi Zeit lebten; nirgends aber übertrafen sie die Männer, sondern sie nahmen die zweite Stelle ein. Jetzt aber findet das Gegentheil statt: die Frauen übertreffen uns und stellen uns in Schatten. Wie lächerlich! wie schimpflich! Wir vertreten die Stelle des Hauptes und lassen uns von dem Körper übertreffen! Wir sind gesetzt, um über die Frauen zu herrschen, und nicht bloß zu herrschen, sondern zu herrschen durch Tugend. Denn wer da herrscht, der muß dadurch vorzüglich seine Herrschaft beweisen, daß er an Tugend hervorragt. Wird er darin übertroffen, so ist er nicht mehr Herrscher."

Der heilige Bernhard ermahnt in der Rede auf den Pabst und Märtyrer Clemens nach dem Beispiele dieses Heiligen das Fleisch zu bändigen und spricht:

„Brüder, was sagen wir zu diesem? Wir wünschen dem Märtyrer Glück, aber seine Herrlichkeit ist nicht ohne unsere Beschämung. Denn sehet, der selige Clemens war ein uns ähnlicher und mit Leidenschaften begabter Mensch, mit derselben Schwachheit umgeben, und an seinem Fleische mit demselben Bande der natürlichen Neigung hangend. Wenn also er Christus an seinem Körper so ver-

herrlichte, und den Kelch des Heiles empfieng, was erweisen wir dem Herrn für Alles, was er uns gegeben? Er schuf uns nach demselben Ebenbilde, erlöste uns mit demselben Blute und berief uns zu derselben unverderblichen, unversehrten, ewigen Erbschaft im Himmel. Können wir also nicht auch mit dem seligen Clemens den Kelch Christi trinken? Aber vielleicht entgegnen Einige, wir könnten, wenn die Gelegenheit dazu nicht fehlte. Aber die Zeit der Verfolgung hat aufgehört. Ich gestehe, ich kann diesen Worten nicht so ganz glauben. Wie denn? Täglich weichet ihr dem Stiche einer Nadel, und ihr glaubt einem Dolche widerstehen zu können? Zeiget in dem kleinsten Streite, wie männlich ihr in größerem Kampfe dastehen könnt. Sehet, jetzt wird euch nicht gesagt: Opfert den Götzen und lebet; oder wenn ihr dies nicht wollet, so müßt ihr durch verschiedene Todesstrafen zu Grunde gehen. Der Herr kennt unsere Bildung, er schickt uns in keinen so harten Kampf. Dem seligen Clemens gab er einen harten Streit, damit er siegte und wüßte, wie die Weisheit mächtiger sei als alle Dinge (Buch der Weish. 10, 12.)."

„Meine Brüder, worin besteht nun euer Kampf? Täglich spricht etwas in euern Herzen: Zerbrich die Ordnung, murre, entziehe, handle nachlässiger, gib Schwäche vor, antworte dem, der vielleicht etwas zu hart gesprochen, du genügest deinem Verlangen; und es wird Keinem gesagt: wenn du dieses nicht thust, wirst du sterben, sondern daß du, mit Mühe und Arbeit, deinem Gemüthe standhaft widerstehen sollst. Und: wer möchte das aushalten? Denn dies sind wir gewohnt innerlich zu hören, und dem äußern Menschen wie dem heiligen Geiste im Innern zu antworten, wenn sie uns ermahnen. Wenn wir also in diesem Kampfe Gefahr laufen, wenn wir kaum widerstehen, wenn wir zuweilen gar unterliegen, was würden wir da in jenem harten Streite thun? Wenn unsere Schwachheit schon zerbrechlichen Binsen weicht, wie würde sie Pfeilen und Lanzen Widerstand leisten? Ihr sehet, wie wir auf ein Nichts herunter gebracht sind und wie die Weiber oder kleine Kinder zu thun pflegen, andere Kämpfende loben, aber selbst nicht kämpfen können."

St. Gregor der Große sagt in der 11. Homilie über die Evangelien von der heiligen Agnes:

„Diese Heilige, deren Geburtsfest wir heute begehen, hätte für

den Herrn dem Körper nach nicht sterben können, wenn sie nicht vorher im Geiste todt gewesen wäre für jedes irdische Verlangen. Denn der auf der Höhe der Tugend emporgerichtete Geist sah mit Verachtung auf Qualen herab und trat Belohnungen mit Füßen. Unbesiegt stand sie vor bewaffneten Königen und Fürsten, stärker als der Schlagende, höher als der Richter. Was sagen wir Männer und Schwächlinge dazu, da wir Mädchen durch das Schwert in das Himmelreich eingehen sehen? wir, die der Zorn überwindet, der Stolz aufbläst, der Ehrgeiz verwirrt, die Ueppigkeit beschmutzt! Wenn wir das Himmelreich durch die Kriege der Verfolgungen nicht erlangen können, so sei das selbst eine Schande für uns, daß wir Gott nicht einmal im Frieden nachfolgen wollen. Sehet, zu Keinem von uns spricht gegenwärtig der Herr: Stirb für mich! sondern: Tödte nur in dir die unerlaubten Begierden! Die wir also im Frieden die Begierden des Fleisches nicht unterjochen wollen, wie würden wir im Kampfe für den Herrn das Fleisch selbst hingeben?"

12. Capitel.

Proben der Scham und Sittsamkeit.

Diese Gemüthsbewegung (pudor, verecundia), die durch das Vorrücken des Ungereimten erregt wird, wenden die Väter an, um einige Laster, besonders die Unlauterkeit, die Heuchelei, die Undankbarkeit, die Grausamkeit, den Neid zu züchtigen; dagegen suchten sie dieselbe zu entfernen, wenn sie ihre Zuhörer an die Worte und Sitten der Welt, an die Zurückhaltung im Beichtstuhle erinnern wollten. Sie hatten dabei die Worte des Weisen vor Augen, der da spricht: Es gibt eine Scham, die sündhaft ist, und es gibt eine Scham, die Ehre und Gunst mit sich bringt (Eccles. 4, 25.). Wenn die Väter eine heilsame Scham erwecken wollen, so dürfen wir keine gewichtige und starke Beweise erwarten. Die Scham erfordert vielmehr, weil sie Schändliches bezeichnen will, und von dem Ungebührlichen hervorgerufen wird, handgreifliche, in die Sinne fallende und durch Worte auslegbare Gegenstände. So wird gleichsam vom Niedrigsten zum Höchsten aufgestiegen, und aus dem Menschlichen das Göttliche leichter erkannt.

Dies erinnert der heilige Ambrosius ausdrücklich (de lapsu virg. consecr. c. 3.). Dergleichen sind nun Trägheit, Muthlosigkeit, Veränderlichkeit, Gefühllosigkeit, Schmutz, Vergleichung mit Andern, Gedanken kluger Männer, Verspottung der Feinde u. dgl.

Wie sehr die Väter der Ansicht waren, daß die Scham zum Fliehen der Sünde viel beitrage, zeigt St. Gregor von Nyssa im Anfang der 3. Homilie über den Prediger. Die Väter hüten sich übrigens sehr, nur nicht Viele als desselben Lasters schuldig zu bezeichnen, weil der Sünder weniger erröthet, wenn er hört, daß er noch viele Genossen hat. — Wenn die Väter die Scham entfernen wollen, so gebrauchen sie verschiedene Mittel: sie führen das Beispiel Geringerer und Schwächerer an, zeigen die Blindheit der Menschen, den Willen und das Gebot Gottes, die Belohnung einer größern Herrlichkeit, die Strafe einer größern Trägheit u. s. w.

Der heilige Chrysostomus spricht in der 24. Ecloge: Ein Weib ist gebunden an das Gesetz, so lange ihr Mann lebt, folgendermaßen:

„Laßt uns nicht unser Leben schänden, nicht dasselbe zum Gelächter machen, nicht unsern Leib verunehren, nicht uns Vorwürfe des Gewissens in unserer Seele zuziehen. Denn wie können wir doch nach dem Umgange mit den Huren in dieser Versammlung erscheinen? Wie kannst du die Hände, mit welchen du sie betastet hast, zum Himmel aufheben? Wie kannst du die Zunge bewegen und mit dem Munde beten, womit du ihren geilen Mund geküsset hast? Mit welchen Augen wirst du deine keuschern Freunde ansehen? Und was rede ich von Freunden? Wenn es auch niemand weiß, so wirst du doch genöthigt sein, dir selbst voll Schmach und Schande vorzukommen, und deinen eigenen Leib zu verabscheuen. Denn wenn du das nicht thätest, warum eiltest du doch gleich von den unzüchtigen Umarmungen ins Bad? Geschieht es nicht deswegen, weil du dir unreiner, als aller Unflat, vorkommst? Was suchest du also einen größern Beweis von deiner Unreinigkeit, und was soll Gott für ein Urtheil über dich fällen, da du selbst ein solches Urtheil über deine Handlungen fällest? Das also, daß sie sich für unrein halten, billige und lobe ich; daß sie aber nicht die rechte Art haben, sich zu reinigen, mißbillige und tadle ich. Ja wenn es eine Unreinigkeit des Leibes wäre, so könntest du deinen

Leib durch das Bad abwaschen und reinigen; allein da du deine Seele auch beflecket und verunreiniget hast, so suche eine solche Reinigung, welche den Unflat von derselben wegnehmen kann. Was ist nun das für ein Bad, worinnen diese Unreinigkeit abgewaschen wird? Die heißen Quellen der Thränen, Seufzer, die aus der Tiefe des Herzens aufsteigen, eine beständige Zerknirschung, ein anhaltendes Gebet, Almosen, und zwar reichliche Almosen, der feste Vorsatz, nicht mehr sich wieder so zu verunreinigen, und die Reue und der Abscheu gegen die schon begangenen Verbrechen. So wird die Sünde abgewaschen; so wird die Seele von ihrem Unflate befreit. Allein wenn wir dieses nicht thun, so mögen wir uns in allen Flüssen baden, wir werden auch nicht den geringsten Flecken von dieser Unreinigkeit abwaschen können. Doch was noch besser ist, laßt uns dieses so große Verbrechen niemals wagen. Wird aber ja einer einmal zu einem so schrecklichen Falle verleitet, so greife er zu diesen Mitteln. Vor allen Dingen verspreche er, daß er sich niemals wieder mit dieser Sünde verunreinigen wolle. Denn wenn wir gleich unsere Sünden verdammet haben, und sie dennoch wieder begehen, so hilft uns alle Reinigung nichts. Wer abgewaschen ist, und sich wieder im Schlamme verunreiniget, und wer wieder zerbricht, was er gebauet hat, und wieder baut, um es wieder zu zerbrechen, der hat weiter keinen Nutzen davon, als daß er sich vergebliche Mühe und Arbeit machet. Damit nun auch wir unser Leben nicht vergebens verschwenden, so wollen wir uns von den vorigen Sünden reinigen, und unser übriges Leben der Ehrbarkeit, Keuschheit, und allen übrigen Tugenden heiligen, damit wir einen gnädigen Gott haben, und das Reich des Himmels erlangen mögen. Das verleihe uns die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi! Ihm sei allezeit Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Eine große Scham zu erregen geeignet ist, was Salvianus am Ende des 7. Buches de gubernatione Dei über die schamlose Wollust seiner Zeit sagt:

„Sind endlich nicht alle Städte voller Hurenwinkel und mit Bordellen beschmutzt? Und was sage ich alle? Gewiß die edelsten und vornehmsten. In großen Städten ist dies ja eine Würde und ein Vorzug der Ehren, daß sie wie an Größe so auch an Unlauterkeit die übrigen Städte übertreffen. Und was, frage ich, kann für den römischen Staat noch für Hoffnung übrig sein, wenn die

Barbaren keuscher und reiner sind, als die Römer? Es ist zu wenig, was wir sagen: was kann, frage ich, uns vor Gott noch für eine Hoffnung des Lebens oder der Verzeihung sein, wenn wir Keuschheit bei den Barbaren sehen, selbst aber nicht so keusch sind? Erröthen wir, schämen wir uns! Schon bei den Gothen sind keine Schamlosen mehr, als nur Römer, bei den Vandalen zeichnen sich nur die Römer durch ihre Schamlosigkeit aus. Solche Fortschritte hat bei den Barbaren der Eifer für die Keuschheit, die Strenge für die Zucht gemacht; nicht nur, daß sie selbst keusch sind, sondern, um eine neue Sache zu sagen, eine Sache, die unglaublich, beinahe unerhört ist, daß sie sogar es dahin brachten, daß die Römer anfangen keusch zu sein. Wenn die menschliche Schwäche dies zuließe, so wünschte ich über meine Kräfte zu schreien, daß es auf dem ganzen Erdkreise wiederhallte: Schäme dich allenthalben, römisches Volk! schäme dich deines Lebens! Fast keine Städte ermangeln der Hurenhäuser, gar keine der Unlauterkeit, als nur jene, in welchen Barbaren ihren Wohnsitz aufgeschlagen haben. Und wir wundern uns, wenn wir unglücklich sind, da wir so unlauter sind? Wir wundern uns, wenn wir von dem Feinde besiegt werden, die wir von der Ehrbarkeit überwunden werden? Wir wundern uns, wenn jene unsere Güter besitzen, welche unsere Laster verwünschen? Die natürliche Stärke der Körper ließ jene nicht siegen, noch die Schwäche der Natur uns besiegt werden. Niemand überrede sich eines Andern, Niemand denke an etwas Anderes, nur die Laster unserer Sitten haben uns besiegt."

Nach dieser kurzen Stelle wollen wir eine etwas längere aus dem heiligen Ambrosius (ad virginem lapsam cap. 3 sq.) betrachten.

„Betrachte, welcher Heilige, oder welche Heilige dir zu nahen nicht schauderte? Oeffne deine Augen, wenn du kannst, richte deine Stirne empor, wenn du es wagest, und sieh mit Zuversicht einen der Heiligen an! Beugt das Bewußtsein der Sünde dein Gesicht nicht wie Blei und drückt es nieder? Schweben nicht Finsterniß und schreckliches Dunkel dir vor Augen? Werden nicht Furcht und Zittern deine Seele und deine Glieder schütteln? Wenn du nun, in so große Beschämung vergraben, Leute, die im Fleische wandeln und irgend einer Sünde sich schuldig gemacht haben, nicht ansehen kannst, was wirst du vor den keuschen Aposteln thun? Was wirst du thun vor Elias, Daniel und dem Heere so großer Propheten?

Was wirst du vor Johannes thun? Was vor Maria, Thekla, Agnes und dem unbefleckten Chor der Lauterkeit? Was endlich vor den heiligen Engeln? Wirst du nicht, von dem Glanze und der Klarheit der Unbefleckten wie vom Blitze getroffen, verbrennen?..."

„Diese Beschämung hatte dein Vater von dir nicht erwartet, der dich zu einem besondern Ruhme sich rechnete. Die Mutter hatte nicht geglaubt, daß ihr durch dich solche Trauer erweckt, solche Thränen entlockt würden, welche sich bei dem Schmerzen der Geburt durch deine Jungfrauschaft tröstete. Deine Brüder, deine Schwestern erwarteten diese Schande nicht von dir: sie Alle hast du wie mit Einem Schwerte deines Lasters schwer verwundet. Wärest du nach dem allgemeinen Loose gestorben, so hätten deine Eltern wegen der Liebe und des Verlangens zu dir einige Zeit geweint, aber sich dann herzlich gefreut, weil sie eine unbefleckte Jungfrau vorausgeschickt, ein lebendiges Opfer, eine Fürbitterin bei dem Herrn für ihre Vergehen. Nun aber beklagen sie die Gestorbene, und doch nicht Gestorbene; betrauern die Lebende, und doch nicht Lebende; die Gestorbene dem Ruhme der Jungfrauschaft, die Lebende der Schande nach. Der Vater ist erzürnt auf seine Glieder, mit denen er dich zeugte; die Mutter verflucht ihren Schoß, woraus du so unglücklich an dieses Tageslicht hervorgegangen; und doch finden sie kein Maß ihres Schmerzes, wenn das nicht etwa ein Trost zu sein scheint, daß weder der Vater dich angetrieben, noch die Mutter dich gezwungen, das Gelübde der Jungfrauschaft abzulegen, was du von freien Stücken und nach eigenem Willen gethan..."

„Mit welchen Krümmungen hat jene verruchte Schlange dich umwunden? Mit welchem Gifte dich angehaucht der Böse, der auch Eva betrogen, daß er dich mit solcher Blindheit schlug und deine Seele dich so sehr vergessen ließ? Hast du dich nicht erinnert an den heiligen Tag, an den Tag der Auferstehung des Herrn, an welchem du vor den Altar Gottes tratest, um den Schleier zu empfangen? Wo du bei einer so großen und so feierlichen Versammlung der Kirche Gottes, unter den glänzenden Lichtern der Neophyten, unter den Bewerbern des Himmelreiches vortratest, gleichsam um dem höchsten Könige dich zu verloben? Hast du dich nicht erinnert der Worte, mit welchen du an jenem Tage angeredet wurdest? Höre, Tochter, und schaue, und vergiß dein Volk und das Haus deines Vaters, so wird der König

nach deiner Schönheit verlangen, denn er ist der Herr, dein Gott (Ps. 44, 11 f.). Erinnere dich, welche Volksmenge sich eingefunden zur Hochzeit deines Bräutigams und Herrn. Du hättest die Treue bewahren müssen, weil du das Gelübde vor so vielen Zeugen abgelegt, und immer daran denken sollen, wem du deine Jungfrauschaft versprochen. Du hättest leichter dein Blut mit dem Leben hingeben, als deine Keuschheit verlieren sollen. An jenem Tage deiner Einsegnung wurdest du nach diesen und ähnlichen Worten der Ermahnung, deine Keuschheit ja zu bewahren, mit dem Schleier verhüllt, und das ganze Volk rief, deine Mitgift nicht mit der Feder unterschreibend, sondern im Geiste: Amen! Ich erliege den Thränen, wenn ich mich daran erinnere; ich werde aufgestachelt, wenn ich diese menschlichen Beispiele betrachte. Denn wenn eine Hochzeit vor zehn Zeugen geschlossen ward, so ist jede Frau mit ihrem sterblichen Manne verbunden und vollbringt nicht ohne große Gefahr einen Ehebruch; wie nun, wenn eine geistige Ehe, vor unzähligen Zeugen der Kirche, vor den Engeln und Heerscharen des Himmels geschlossen, durch Ehebruch aufgelöst wird? Ich weiß nicht, ob dafür ein würdiger Tod, oder eine angemessene Strafe erdacht werden kann..."

„Kam dir bei jener schändlichen That dein jungfräuliches Kleid, dein Gang in die Kirche unter den Chören der Jungfrauen nicht in den Sinn? Griff das Licht der Vigilien deine Augen nicht an? Drang der Ton der geistlichen Lieder dir nicht in die Ohren? Erschütterte die Kraft der himmlischen Lesungen deinen Sinn nicht? Besonders da der Apostel ruft: Fliehet die Hurerei! Jede Sünde, die der Mensch begeht, ist außer dem Leibe: wer aber Hurerei treibt, der sündigt wider seinen eigenen Leib (1. Cor. 6, 18.). Und wenn der Apostel sagt wider seinen Leib, so zeigt er, daß die Sünde wider Christus ist. Denn er fügt bei: Wisset ihr nicht, daß eure Glieder ein Tempel des heiligen Geistes sind, der in euch ist, den ihr von Gott habet, und daß ihr nicht euch selbst gehört? Denn ihr seid um theuern Preis erkauft. Verherrlichet und traget Gott in eurem Leibe (1. Cor. 6, 19 f.). Diese gewichtigen und schrecklichen Worte kamen dir nicht in den Sinn, als deine Glieder zu jener verworfenen That aufgefordert wurden, sondern eine tödtliche Vergessenheit versenkte dich gleichsam in den

tiefsten Abgrund, und eine verfluchenswerthe Wollust führte dich in ihren Banden. Hättest du dich nicht jenes Ortes, der durch Bretter getrennt ist, an welchem du in der Kirche standest, erinnern sollen, zu welchem fromme und vornehme Matronen um die Wette eilten, deine Küsse begehrend, Matronen, die heiliger und würdiger waren als du? Hättest du dich nicht an die Gebote erinnern sollen, die auf der Wand vor deinen Augen geschrieben waren: Weib und Jungfrau sind geschieden; die Unverheirathete ist auf das bedacht, was des Herrn ist, damit sie an Leib und Geist heilig sei (1. Cor. 7, 34.)? Du aber hast dies Wort in das Gegentheil verkehrt, indem du so dachtest und handeltest, daß du weder am Leib, noch am Geist heilig wärest: den Leib hast du durch Hurerei, den Geist durch Vorlügen der Jungfrauschaft entheiligt. O Schande! der Ruf pflegt der That zu folgen, bei dir kam der Ruf der That zuvor. Denn als vor drei Jahren sich ein böses Gerücht von dir verbreitete, da trotztest du auf deine Reinheit und fordertest öffentlich in der Kirche Rache an den Schmähsüchtigen. Welche Unruhe habe ich damals ausgestanden? Welche Mühen ertrug dein Vater für deinen guten Ruf? Wie forderten wir jeden Einzelnen vor, wie forschten wir bei jedem Einzelnen, um den Urheber der Beschimpfung zu finden? Denn es war uns schwer, und allen Guten unerträglich, daß von einer Jungfrau Gottes etwas Schändliches gesagt, oder gar geglaubt würde. Und du hast dies nicht gescheut und nicht vor Augen gehabt, deinen Feinden nicht zur Freude zu werden und jene nicht gegen dich aufzubringen, die für deinen guten Ruf sich bemüheten. Sehr kühn, sehr verwegen warest du, daß dein Gewissen dich nicht erschreckte, sondern daß du mit geheuchelter Jungfrauschaft sogar Gott täuschen zu können glaubtest. Aber Gott, der da gesagt: Nichts ist verborgen, was nicht offenbar wird (Matth. 10, 26.); und: Du hast es heimlich gethan, ich aber werde solches offen thun (2. Buch d. Kön. 12, 12.); Gott, der nicht lügt, hat die heimliche Sünde an das Licht des Tages gezogen und vor dem Angesicht der Sonne die Werke euerer Finsterniß aufgedeckt. O, was die Rede auch vorschützt, Grausameres begegnet ihr, und wenn sie mäßigen will, so findet sie kein Maß. Du hast also vergessen dein Gelübde, vergessen deine Eltern, vergessen die ganze Kirche, vergessen die Glorie der Jungfrauschaft, vergessen die Ehre der Würde, ja ver-

gessen die Versprechung des Himmelreiches, vergessen das schreckliche Gericht; hast dagegen umarmt das Verderben, hast erlangt die Frucht der Beschämung, als Ende aber den schrecklichsten Tod und ewiges Verderben."

Wie die Väter verfahren, um die unzeitige Scham zu entfernen, werden wir später ausführlicher zeigen, wo von der Beschämung (confusio) die Rede ist; hier stehe inzwischen ein Beispiel aus Salvianus (ad eccles. cathol. lib. 3 in fine), der die eitle Furcht der Undankbarkeit gegen die Verwandten denen, welche ihr Testament schreiben und sterben wollen, auf folgende Weise benimmt.

„Die Ursache ist auch groß, daß du ihretwegen Gott nicht hören kannst. Denn um dich Kranken stehen deine Verwandten von väterlicher und mütterlicher Seite, stehen reiche Familienmütter, stehen vornehme Männer; eine große Menge steht in seidenen und goldverbrämten Kleidern um dein Krankenbett. O was ist es für eine große Frucht der Ewigkeit, solchen Bettlern das Eigenthum zu vermachen! O gewiß eine würdige und gerechte Ursache, daß du deiner Seele etwas raubest, um es solchen Nothleidenden zu geben! Aber du wirst ja auch gebrochen durch das Mitleid, und besiegt durch die Liebe deiner klagenden Anverwandten. Nun das ist ein Grund. Du siehst Menschen in reichem und glänzendem Anzug, welche Angst mit dir haben, vor dir weinen, dir mit trauriger Miene und festlichem Kleide ein Angesicht zeigen, das sie zur Traurigkeit zurecht gemacht haben, und durch eine vorgespiegelte Besorgniß nach deinem Erbe betteln. Wen sollte eine solche Liebe nicht bewegen? Wen ein solcher Schmerz nicht weichherzig machen? Oder wie solltest du, wenn du so etwas siehst, deiner nicht vergessen? Denn du siehst ausgepreßte Thränen, geheuchelte Seufzer, erdichtete Angst, die nicht wünscht, daß du genesen sollst, sondern erwartet, wann du sterben wirst. Du siehst, wie Aller Augen auf dich geheftet sind, gleich als wollten sie die Langsamkeit deines Todes anklagen. O Unglücklicher und höchst Elender, dessen Ende eine so große Zahl von Verwandten herbeiwünscht! Doch ich weiß und bin dessen gewiß, daß die Wünsche solcher Leute bei Gott nichts vermögen. Wundern könnte ich mich vielleicht, daß du noch lebst, da so Viele deinen Tod wünschen. Und solcher Leute wegen verläßt du deine Seele und sagst, du glaubtest an das Gericht Gottes, da du hierin seine Befehle verachtest, daß du solchen Leuten dein

Vermögen zurückläßst? Er streute aus, sagt der Prophet (Ps. 111, 9) von dem, der an Gott glaubt, er streute aus, gab den Armen, seine Gerechtigkeit bleibt ewig. Aber auch der Heiland selbst sagt zu allen Reichen: Verkaufet, was ihr habet, und gebet Almosen (Luc. 12, 33.); und: Verkauf Alles, was du hast, und gib es den Armen (Matth. 19, 21.). Sagt er etwa: Gib es den Anverwandten? Nicht so, sondern den Armen und Dürftigen. Vielleicht einem verwandten Reichen, oder überhaupt irgend einem Mächtigen? Mit nichten, sondern dem Armen und Dürftigen. Und mit Recht. Denn bleibt, wenn du deine Habe den reichen Verwandten gegeben, deine Gerechtigkeit ewig? Oder wirst du, wenn du ihre Reichthümer mit deinen Reichthümern vermehrt hast, einen Schatz im Himmel haben? Wehe, ruft der Prophet (Isaias 5, 20) jenen zu, welche das Süße bitter und das Bittere süß nennen. Gott verbietet dir solche Menschen zu loben, und du fürchtest dich nicht, sie zu bereichern? Er will nicht, daß ihnen preisende Worte gegeben werden, und du verleihest ihnen noch Talente Geldes? Er verbietet, ihr Leben mit erdichteten Reden zu ehren, und von dir werden ihre Schätze und Reichthümer zu größern Haufen vermehrt? Aber du scheuest die Mienen der herumsitzenden Verwandten und fürchtest die Anwesenden und dein Bett Umgebenden zu beleidigen? Aber der Herr spricht zu dir durch den Propheten (Ezech. 2, 6.): Vor ihren Worten fürchte dich nicht, und vor ihrem Angesichte bebe nicht, denn es ist ein widerspänstiges Haus. Sei du deshalb unerschrocken und standhaft. Fürchte ihre Mienen nicht, und laß dich nicht brechen durch ihre Zudringlichkeit. Verachte sie, die dein Erbe verlangen und deine Habe schon unter sich theilen; die nicht dich, sondern dein Vermögen lieben, ja die dich aus Begierde nach deinen Besitzungen verwünschen. Denn da sie in Ungeduld nach dem Deinigen dürsten, so hassen sie dich, halten deine Anwesenheit für sich feindlich und entgegen und finden darin, daß du noch lebst, ein Hinderniß ihrer Begierde. Verachte daher solche Menschen. Laß dich nicht bewegen durch ihre Schmeicheleien; denn sie sind dir Gift. Berücksichtige nicht ihr Schönthun; es ist das Schwert eines Mörders, schrecklicher als die eiserne Waffe des Feindes. Jenen sieht doch Jedermann, diese aber sehen Unvorsichtige nicht. Jenem kann man, weil er offen wüthet, ausweichen; diese aber morden, weil sie im Geheimen ihre Fallstricke legen.

Und sie sind dadurch noch gefährlicher, und durch diese neue Mordart schlechter, weil von dem eisernen Schwerte des feindlichen Mörders Niemand getroffen sein will, während dagegen Viele von diesen Heuchlern getödtet zu werden wünschen. Eine neue und unschätzbare Lockspeise des tödtlichen Uebels: wer von jenen Schwertern getroffen wird, ist von Furcht und Schmerz gequält; wer von diesen getödtet wird, freuet sich. Fliehe also dieses Uebel, fliehe den dir nachstellenden Beifall, fliehe die dir schädliche Willfährigkeit, fliehe die Bestechung, die dich zu täuschen sucht. Das sind Dienste, welche dich morden, Dienste, welche dich in den Tod ziehen. Fliehe also die Schmeicheleien solcher Leute, fliehe ihre Geschäftigkeit; es sind deine Henker und Folterknechte, die dir gegenwärtig dienen, aber dich in der Zukunft tödten und sich mit aller Kraft bestreben, dich in das ewige Feuer der Hölle zu stürzen. Fürchte sie nicht, erzittere nicht vor ihnen, richte vielmehr deinen Geist empor und ergreife die Kraft des heiligen Ansehens. Denn wenn jene so sehr sich anstrengen, daß du zu Grunde gehest, warum willst du deinen Geist nicht noch mehr anstrengen, daß du lebest? Ermuthige dich also und sorge für dich mit standhafter Seele. Unglücklich und thöricht genug ist, wer lieber Andern geben will, daß er selbst elend, als sich, daß er selig sei; wer sich, damit Andere in zeitlichen Wollüsten schwelgen, selbst ins ewige Feuer stürzt."

13. Capitel.

Proben der Hoffnung und Zuversicht.

In der Behandlung dieser Gemüthsbewegung (spes, fiducia) zeigen sich die Väter sehr erfahren. Sie entfernen Alles, was den Geist niederbeugen könnte, rufen Beispiele und Erfahrungen zu Hilfe, erklären die Verheißungen und Erbarmungen Gottes, weisen hin auf die Kraft und den Beistand der Gnade, auf die Schwäche des Feindes, auf den Willen Gottes, der vor Allem die Verzweiflung verabscheut. Einige erwecken eine große Zuversicht, welche sich stützt auf die Liebe zur Gottgebärerin, auf die den Feinden erwiesene Verzeihung, auf das Almosen, auf die Theilnahme an dem Leiden des Herrn u. s. w. Damit aber die Zuversicht nicht in Verwegenheit oder Vermessenheit ausarte, so mäßigen sie dieselbe auf verschiedene Weise, wie wir

bereits oben bei der Kühnheit (Cap. 3.) gesehen haben und unten bei der Furcht (Cap. 14.) noch weiter sehen werden.

Der heilige Augustinus (Expos. psal. 149.) spricht von den Heiligen im Himmel und erweckt mit wunderbarer Geschicklichkeit die Hoffnung der Seligkeit. Seine Worte sind:

„O Selige! Werden auch wir so sein? Laßt uns seufzen und klagen! Und was sind wir, daß wir da seien? Sterblich, verworfen, Erde, Staub. Aber der es versprochen, ist allmächtig. Merken wir auf uns, was sind wir? Sehen wir auf ihn, so ist er Gott, ist allmächtig. Wird er nicht aus einem Menschen einen Engel bilden, der den Menschen aus nichts geschaffen hat? Oder achtet Gott den Menschen für so gering, wegen dessen er doch seinen einzigen Sohn wollte sterben lassen? Sehen wir hin auf das Zeichen der Liebe und der Verheißung Gottes! Wir haben Unterpfänder von ihm erhalten: den Tod Christi, das Blut Christi. Wer ist gestorben? der Eingeborne. Für wen ist er gestorben? O möchte es für Gute, für Gerechte geschehen sein! Aber was? der Apostel sagt: Christus ist für Gottlose gestorben (Röm. 5, 6.). Der den Gottlosen seinen Tod geschenkt, was bewahrt er den Gerechten, als sein Leben? Die menschliche Schwachheit richte sich also auf, und verzweifle nicht, stoße nicht an, wende sich nicht weg, sage nicht: Ich werde nicht sein. Der es versprochen hat, ist Gott, und er kam, um zu verheißen. Er erschien den Menschen, er kam um seinen Tod aufzuheben und sein Leben zu versprechen. Er kam in die Gegend unserer Wanderung, um zu empfangen, was hier in Ueberfluß ist: Schmähungen, Geiselschläge, Backenstreiche, Verspeiung, Verspottung, Dornenkrone, Aufhängung am Holze, Kreuz, Tod. Das ist im Ueberfluß in unserer Gegend, er kam, um dergleichen einzutauschen. Was gab er hier? Was empfieng er hier? Er gab Ermahnung, Lehre, Nachlassung der Sünden; er empfieng Schmach, Tod, Kreuz. Er brachte uns Gutes aus jener Gegend und erduldete Böses in der unsrigen, und doch versprach er uns, daß wir dort sein würden, woher er gekommen. Vater, sprach er, ich will, daß, wo ich bin, auch die bei mir seien (Joh. 17, 24.). Solche Liebe gieng voraus, daß, wo wir waren, er mit uns gewesen, und wo er selbst nun ist, wir mit ihm sein werden. Was hat Gott dir versprochen, sterblicher Mensch? Daß du leben wirst in Ewigkeit. Du glaubst nicht? Glaube, glaube. Mehr ist,

was er bereits gethan, als was er versprochen hat. Was hat er gethan? Er ist für dich gestorben. Was hat er versprochen? Daß du leben sollst mit ihm. Es ist unglaublicher, daß der Ewige gestorben, als daß ein Sterblicher ewig leben soll. Was unglaublicher ist, das haben wir bereits. Wenn des Menschen wegen Gott gestorben ist, wird da der Mensch nicht leben mit Gott? Wird der Sterbliche nicht ewig leben, um dessentwillen der gestorben, der ewig lebt?"

Einen andern Weg schlägt Salvianus ein, Hoffnung und Vertrauen zu erwecken, wenn er (ad eccles. cathol. lib. 2) sagt:

„Wer schenkt den himmlischen Verheißungen Glauben, und handelt nicht so, daß er dieser Verheißungen theilhaftig werden kann? Da wir nun sehen, daß die Menschen dies nicht thun, so werden wir gezwungen, öffentlich nicht glaubend, es in der That anzuerkennen. Es ist uns nicht erlaubt anzunehmen, daß jene Gott Glauben schenken, da sie durch ihre Thaten das Gegentheil beweisen. Hierin muß man die Ungläubigkeit fast aller Menschen beklagen und betrauern. O Elend! o Verkehrtheit! ein Mensch glaubt dem andern, aber Gott wird nicht geglaubt; menschlichen Versprechungen wird Glauben geschenkt, Gott dagegen verweigert. Alles bewirkt in menschlichen Angelegenheiten die Hoffnung auf die Zukunft; dieses zeitliche Leben selbst wird nur durch die Hoffnung genährt und erhalten, und deshalb vertrauen wir ja der Erde den Samen an, daß wir das Anvertraute mit Zinsen zurück erhalten. Deshalb arbeiten wir so thätig in den Weinbergen, weil die Hoffnung auf den Herbst die Menschen tröstet. Deshalb leeren die Kaufleute ihre Schätze durch Einkäufe, weil sie hoffen, sie durch Verkäufe zu vermehren. Deshalb vertrauen die Schiffer ihr Leben den Winden und Stürmen an, um ihre Hoffnungen und Wünsche erfüllt zu sehen. Und was mehr? Der Friede zwischen wilden und barbarischen Völkern wird auf die Hoffnung gegründet und durch den Glauben befestigt. Auch Räuber und Mörder verweigern einander die Treue nicht und trauen fest, daß sie halten werden, was sie einander versprochen haben. Alles wird, wie gesagt, unter den Menschen durch die Hoffnung gethan. Nur Gott ist es, an dem man verzweifelt. Und da unser Herr die Elemente und die Natur der Welt treu gemacht, so wird nur ihm fast von

Allen nicht geglaubt, der doch allein bewirkte, daß wir allen Dingen glauben."

Wie väterlich, wie geschickt richtet der heilige Chrysostomus im Anfang der 2. Ermahnung an Theodor diesen auf! Seine Worte lauten:

„Ließen sich Thränen und Seufzer schreiben, so würde ich diesen Brief damit angefüllt haben. Ich weine nicht etwa über die Sorgen, in welche dich die väterlichen Angelegenheiten verwickeln, sondern darüber, daß du dich selbst aus dem Verzeichnisse der Brüder ausgelöscht, daß du die Verträge, welche du mit Christo errichtet, unter deine Füße getreten hast. Darüber entsetze ich mich; darüber ängstige ich mich; darüber zittere und erbebe ich; (weil ich weiß, daß die Hintansetzung derselben denen, welche sich in die Rolle dieser guten Streiter einmal haben einzeichnen lassen, und aus Trägheit aus ihrem Gliede geflohen sind, eine große Verdammniß zuzieht. Daß diese eine schwere Strafe erwarte, das erhellet aus der Sache selbst). Einen Mann ohne Verbindungen, der sein eigner Herr ist, wird Niemand einer Abtrünnigkeit von seiner Fahne beschuldigen; wer aber einmal Soldat geworden, schwebt, wenn man ihn als einen Flüchtling ertappt, der seinen Posten verlassen, in der äußersten Gefahr. Nicht im Kampfe fallen, mein lieber Theodor, sondern nach dem Falle liegen bleiben, ist ein Schicksal, das uns Furcht einjagen muß. Einen Streiter stürzt es nicht ins Verderben, wenn er verwundet wird, sondern wenn er verzweifelt und nachläßig seine Wunde nicht verbindet. Kein Kaufmann, der Schiffbruch erlitten, und seine Ladung eingebüßt hat, steht darum von der Schifffahrt ab; vielmehr traut er abermal den Wellen, durchsegelt die offene See, und erlangt den ersten Reichthum wieder. Oft sehen wir, daß Kämpfer auch nach öftern Fällen noch gekrönt werden; ein Soldat, der öfters geflohen ist, hat nicht selten endlich den Ruhm eines Tapfern erjagt, und die Feinde überwältigt; und viele, die die Heftigkeit der Martern gereizt hat, Christus zu verläugnen, haben den Streit von Neuem angefangen, haben die Märtyrerkrone davongetragen. Hätte jeder von diesen sich von seinem ersten Unglück gleich zur Verzweiflung verleiten lassen, so würden sie nie zu dem Genusse der nachher erlangten Güter gekommen sein. Stoße dich also, geliebter Theodor, nicht darum, weil dich der Feind einige Schritte weit aus deinem Posten vertrieben hat, mit eigener

Hand in den Abgrund. Halte vielmehr männlich Stand und rücke schnell in die Stätte wieder ein, aus der du gewichen bist. Rechne dir den Streich, der dir versetzt worden, und den du sobald ins Vergessen bringst, nicht zu einem Schimpfe an. Schmähst du wol einen Soldaten, der verwundet aus dem Treffen zurückkommt? Die Waffen wegwerfen, und ferne von dem Feinde zurücktreten, das ist Schande. So lange der Krieger aber, wenn er auch gleich Streiche empfängt, oder ein wenig aus seiner Stelle weicht, nur noch im Gefechte bleibt, so lange wird Niemand so unbillig und so unerfahren in der Kriegskunst sein, der ihm darüber Vorwürfe machen sollte. Diejenigen, die nicht fechten, sind nicht sicher, nicht verwundet zu werden; diejenigen aber, die mit beherztem Muthe die Feinde angreifen, erfahren zuweilen das Schicksal, daß sie Streiche empfangen, und fallen."

„Auch dir ist dieses begegnet; denn da du dich bemühtest, die Schlange in Eile zu tödten, verletzte dich ihr Biß. Aber sei getrost! Du darfst dich nur ein wenig nüchtern halten, und es wird nicht die geringste Spur der Wunde zu bemerken sein. Ja durch die Gnade Gottes wirst du das Haupt deines Widersachers zermalmen. Auch das laß dich nicht beunruhigen, daß du so geschwind und gleich anfangs verstrickt worden. Der Verderber hat die Tugend deiner Seele eingesehen, und zwar sehr bald eingesehen; aus vielen Kennzeichen, die sich geäußert, hat er gemuthmaßt, daß sein heldenmüthiger Gegner seine Kräfte immer mehr verstärken würde. Er konnte sich dessen leicht versehen, daß derjenige, der so plötzlich mit so vieler Hitze, mit so heftigem Ungestüm auf ihn losgieng, ihn, woferu er Stand hielte, sehr leicht bezwingen würde. Darum hat er geeilt, darum hat er aufgelauert, darum hat er sich mit seiner ganzen Kraft gegen dich aufgemacht, ja ich würde viel mehr sagen wider sein eigenes Haupt, wofern du nur herzhaft hättest widerstehen wollen. Denn wer hatte wol deine schleunige, deine aufrichtige, deine feurige Bekehrung zum Guten nicht bewundert? Die Lieblichkeit wohlschmeckender Speisen wurden mit Verachtung angesehen; die Ueppigkeit der Kleidung wurde geringgeschätzt; aller prahlerische Stolz wurde unter die Füße getreten; dein ganzer Fleiß, den du vorhin der äußerlichen Weisheit der Welt gewidmet, lenkte sich auf einmal auf die göttlichen Aussprüche. Ganze Tage wurden auf das Lesen der Schrift verwandt; ganze Nächte in Gebeten

hingebracht. Der väterlichen Würde ward gar nicht erwähnt, und Reichthum kam dir nicht in die Gedanken. Die Kniee der Brüder umarmen, zu ihren Füßen herbeieilen, das schien dir über allen Adel hinweg zu reichen. Dies quälte diesen boshaften Feind, dies reizte ihn zu einem hitzigeren Gefechte; aber dennoch brachte er dir keine tödtliche Wunde bei. Hätte er dich auch nach dem Verlaufe einer langen Zeit, nachdem du viele Tage im Fasten zugebracht, viele Nächte auf der harten Erde gelegen, und dich noch auf eine andere Art in einer strengen Lebensart geübt hättest, zu Boden geworfen, so würdest du gleichwol nicht verzweifeln dürfen: ob das gleich für den größten Schaden, der dir zugefügt werden könnte, zu halten sein würde, daß du nach so vielem Schweiß, nach so schwerer Arbeit, nach so herrlichen Siegen eine solche Niederlage erlitten. Da er dich aber sogleich, da du eben deine Kräfte an ihm versucht, unterrannt und hingestürzt hat; so hat das weiter keine Folgen, als daß es dich zum Gefechte mit ihm mehr anspornt. Dieser arglistige Seeräuber hat dich nicht überfallen, als du von dem Einkaufe zurückkehrtest, und dein Schiff mit voller Ladung beschwert war, sondern da du eben erst aus dem Hafen ausliefest. Wie derjenige, der auf einen edelmüthigen Löwen einen Angriff wagt, und seine Haut nur streift, denselben dadurch nicht beschädigt, sondern ihn vielmehr wider sich reizt, und ihn standhafter und unbezwinglicher macht: also ist auch unserm allgemeinen Feinde, da er dir eine tiefe Wunde zu schlagen gedachte, seine Absicht nicht gelungen; ja er hat dich vielmehr zu Wachen und Fasten auf die Zukunft bereitwilliger gemacht."

14. Capitel.

Proben der Furcht.

Furcht (timor) erwecken die Väter gegen die Verwegenheit und Vermessenheit ausgehend von der Ungewißheit der Gnade und des Todes; von den mißbrauchten Wohlthaten und Ermahnungen Gottes; von den Strafen Anderer; von der Furcht und Angst der Heiligen; von der Menge und Schwere der Sünden u. s. w. Und sie verfahren hierin weise zum Heile der Menschen; denn **die meisten Menschen werden**, wie der heilige **Chrysostomus** im Anfang

der 3. Homilie über den Brief an die Römer sagt, gewöhnlich nicht so sehr durch Verheißung des Lohnes, als durch Furcht vor der Strafe zur Tugend hingezogen. Das haben auch weltliche Redner und Lehrer der Beredsamkeit erinnert. Und wenn, wie der heilige Chrysostomus in der 3. Homilie über den Brief an Philemon sagt, selbst dadurch viele Menschen nicht im Zaume gehalten werden können; um wie viel weniger wäre dies dann möglich, wenn sie glauben könnten, sicher und ungestraft durchzukommen? Deshalb suchten die Väter diese Gemüthsbewegung oft zu erwecken, und wendeten, weil sie das Herz des Menschen so genau kannten, alle Mittel mit dem glücklichsten Erfolge an; sie droheten mit ewigen Strafen und mit Strafen dieses Lebens, die, weil klarer vor Augen, gewöhnlich noch mehr wirken. Die fleischlichen Menschen, sagt der heilige Augustinus (de duabus animabus contra Manichaeos), fürchten mehr, was Gott in der Gegenwart bestraft, als das, womit er für die Zukunft droht. Daß die Erweckung der Furcht heute, wie immer, sehr viel zur Weckung der Tugend beitrage, wird Niemand in Abrede stellen; wie aber dabei zu verfahren sei, das werden uns die Väter am besten lehren, so Tertullian, Pacian, Chrysostomus, Hieronymus, Salvian, Eusebius Gallicanus, Bernhard u. A. In dem Eifern gegen das Laster, in dem Erwecken der Furcht muß jeder Redner auf sich und seine Zuhörer eine weise Rücksicht nehmen, und überall Worte des Trostes und der Belehrung einmischen; hier besonders gilt der Spruch: Eins schickt sich nicht für Alle. Gegen öffentliche Mißbräuche darf nicht immer gedonnert werden. Dies wird, sagt der heilige Augustinus (epist. 64 ad Aurelium), nicht rauh, wie ich glaube, und hart, nicht auf eine herrische Weise entfernt, sondern mehr durch Lehren, als durch Befehlen, mehr durch Ermahnen, als durch Drohen; mit Schmerz und mit den Worten der Schrift müssen die Drohungen vorgebracht werden, damit wir nicht in unserer Macht, sondern Gott in unserer Rede gefürchtet werde. Aber nicht allein in den Ausdrücken, sondern auch in der äußern Darstellung, in Declamation und Action wird hier, besonders von jüngern Rednern das Maß leicht überschritten. Die meisten Zuhörer sind kleinmüthig; sehen sie nun den Redner in übermäßigem Eifer

toben und rasen, so fallen sie leicht in den Verdacht, die Tugend als so rauh anzusehen, wie der Redner selbst ist, und dann geben sie bald alle Hoffnung auf, sie zu erreichen. Der Redner wird also einen guten Erfolg dann am sichersten erlangen, wenn er nach dem Muster der Väter die Furcht immer mit einer andern Gemüthsbewegung in Verbindung bringt.

Ein gelungenes Beispiel, wie der Redner bei Erweckung der Furcht zu verfahren hat, ist des heiligen Chrysostomus 8. Homilie über den 1. Brief an die Thessalonicher. Da diese Probe jedoch allzu lang ist, so wollen wir lieber eine andere aus der 25. Homilie über den Brief an die Römer betrachten, die jener sehr ähnlich ist. Nachfolgende Stelle schließt sich an eine später mitzutheilende Probe aus dieser Homilie, worin die ersten Ursachen der Furcht geschildert werden.

„Siehst du nicht die täglichen Unglücksfälle? Sind etwa auch diese nicht geschehen? Siehst du nicht jetzt noch Menschen durch Hunger zu Grunde gehen? Siehst du nicht Andere an der Elephantiasis und am Aussatze leiden? Siehst du nicht jene, die in stetem Mangel leben, unzählige schreckliche Qualen leiden? Wie ist es billig, daß die Einen gestraft werden, die Andern nicht? Wenn Gott nicht ungerecht ist, — und das ist er wahrlich nicht, — so wirst du gewiß deiner Sünden wegen bestraft werden. Wenn er nicht strafet, weil er gütig ist, so hätten auch jene nicht sollen gestraft werden. Nun aber, weil wir solche Reden führen, straft Gott oft in der Gegenwart, damit wir, wenn nicht den Drohungen, doch der wirklichen Strafe Glauben beimessen. Und da uns das Vergangene nicht so sehr schreckt, so mahnet er die Nachlässigen jedesmal durch Ereignisse, die in jedem Menschenalter sich zutragen. „Warum straft er aber nicht Alle in diesem Leben?" Um den Uebrigen Frist zur Bekehrung zu gestatten. „Und warum straft er nicht Alle dort?" Damit Viele nicht an seiner Fürsehung ungläubig werden. Wie viele Räuber sind ergriffen worden? wie viele andere hingegen sind ungestraft hinübergegangen ins andere Leben? Wo ist nun die Gütigkeit Gottes und seine Gerechtigkeit? Diese Frage könnte ich dir jetzt stellen. Denn, wäre gar keiner bestraft worden, so könntest du das vorschützen. Da nun aber Einige bestraft werden, Andere aber, obgleich größerer Verbrechen schuldig, nicht bestraft werden: wie ist es wol vernünftig zu denken, daß gleiche

Vergehen nicht gleiche Strafe nach sich ziehen werden? Und wie sollte es scheinen, als wäre den Gestraften Unrecht geschehen? Warum werden also nicht Alle hienieden bestraft? Höre die Antwort, die Christus selbst darauf gibt: Meinet ihr, daß diese (auf welche der Thurm zu Siloa fiel), größere Sünder gewesen sind, als alle Uebrigen? Ich sage euch: Nein! sondern wenn ihr nicht Buße thut; so werdet ihr Alle so umkommen (Luc. 13, 4. 5.). Dadurch ermahnet er uns, daß wir uns nicht für sicher halten, wenn wir, die wir größere Sünden begangen haben, verschont bleiben, während Andere gestraft werden. Denn wofern wir nicht Buße thun, wird gewiß auch uns die Rache ereilen."

„Aber warum werden wir ewig gestraft, da wir doch hienieden nur eine kurze Zeit gesündiget haben? — Warum wird derjenige, welcher hier augenblicklich einen Mord verübt, lebenslänglich zu den Bergwerken verurtheilt? „Aber so verfähret auch Gott nicht," sagst du. Warum ließ er denn jenen Gichtkranken 38 Jahre lang eine so harte Strafe leiden? Denn daß er ihn der Sünden wegen gestraft, vernimm es aus seinem eigenen Munde: Siehe, spricht er, du bist gesund geworden; sündige künftig nicht mehr, damit dir nicht etwas Schlimmeres widerfahre (Joh. 5, 14.). „Aber er ward doch erlöset," sagst du. Aber dort wird dieses nicht geschehen. Höre von ihm selber den Ausspruch, daß dort keine Erlösung sein werde: Ihr Wurm wird nicht sterben, spricht er, und ihr Feuer wird nicht erlöschen (Matth. 9, 44.). Und: Diese werden zum ewigen Leben, jene aber zur ewigen Strafe gehen (Matth. 25, 46.). Wenn nun das Leben ewig ist, so ist auch ewig die Strafe. Siehst du nicht, welches große Unglück er den Juden drohete? Ist dasselbe eingetroffen, oder waren es nur leere Worte? Es wird kein Stein über dem andern bleiben (Luc. 21, 6.). Blieb denn ein Stein unverrückt? Und da er sagte: Die Noth wird so groß sein, daß ihres Gleichen nie war (Matth. 24, 21.): ist dieses nicht eingetroffen? Lies die Geschichte des Josephus und du wirst kaum zu Athem kommen beim bloßen Anhören der Dinge, die deswegen über jene gekommen sind."

„Dieses sage ich nicht, um euch zu betrüben, sondern um euch behutsam zu machen, und nicht durch eitle Schmeichelworte euch in

größeres Verderben zu stürzen. Denn sage mir, warum solltest du nicht Strafe verdienen, wenn du sündigest? Hat dir Gott nicht Alles vorher gesagt? Hat er nicht gedroht? dich nicht in Schrecken gesetzt? nicht unendlich viel zu deinem Heile gethan? Hat er dir nicht das Bad der Wiedergeburt geschenkt, und alle frühern Sünden vergeben? Verlieh er dir nicht, nach der Sündenverzeihung und der Taufe, die Hilfe der Buße, nachdem du gesündiget hast? Hat er dir nicht auch nachher den Weg zur Sündenvergebung erleichtert?"

„Höre also, was er befohlen: Wenn du deinem Nächsten verzeihst, so verzeihe ich auch dir. Was ist da Beschwerliches? Sprechet Recht den Waisen und nehmet euch der Wittwe an im Gerichte. Und dann kommet, laßt uns rechten, spricht er; und sind dann eure Sünden roth, wie Carmesin, so sollen sie schneeweis werden (Is. 1, 17. 18.). Was ist hierin Mühseliges? Sage du deine Sünden, damit du gerechtfertiget werdest (Is. 43, 26.). Welche Schwierigkeit hat dieses? Kaufe deine Sünden durch Almosen los (Dan. 4, 24.). Was kostet dieses für Schweiß? Der Zöllner sprach: Gott sei mir Sünder gnädig (Luc. 18, 14.)! Und er gieng gerechtfertiget von dannen. Welche Mühe sollte es kosten, dem Zöllner nachzuahmen? Aber bei allem Diesem willst du noch nicht glauben, daß es eine Strafe und Rache gebe. So müßtest du denn auch behaupten, daß der Teufel nicht gestraft werde. Gehet hin, heißt es, in das Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist (Matth. 25, 41.)."

„Gäbe es keine Hölle, so würde auch der Teufel nicht gestraft; wird aber dieser gestraft, so ist offenbar, daß auch uns, die wir seine Werke thun, die Strafe erwartet. Denn auch wir waren ungehorsam, wenn gleich nicht in derselben Sache."

„Warum fürchtest du nicht, da du eine so kühne Sprache führest? Du sagst: „Gott ist gütig und wird nicht strafen." So müßte er denn, nach deiner Ansicht, ungerecht erscheinen, wenn er straft. Siehst du, welche Sprache dir der Teufel eingibt? Wie sollen denn aber die Mönche, welche auf den Bergen wohnen und alle Arten von Gottseligkeiten üben, ohne Kronen dahin scheiden? Denn wofern die Bösen nicht gestraft werden, und keine Vergeltung statt findet, so möchte vielleicht ein Anderer behaupten, auch die Guten würden nicht belohnt. „Mit nichten! sagst du, denn so ist es Gottes würdig,

daß bloß ein Himmel sei und keine Hölle." So wird dann der Hurer und der Ehebrecher, und wer tausendfaches Uebel gethan, derselben Glückseligkeit genießen, wie derjenige, der da keusch und heilig gelebt hat? Paulus neben Nero; sogar der Teufel neben Paulus gestellt werden? Denn sofern es keine Hölle gibt, und doch die Auferstehung statt findet, so werden die Gottlosen dasselbe Glück haben wie die Gerechten. Welcher auch ganz wahnsinnige Mensch möchte das behaupten? Ja, welcher Teufel würde so etwas sagen? Denn diese bekennen ja, daß es eine Hölle gibt. Deswegen schreien sie: Bist du gekommen uns vor der Zeit zu quälen (Matth. 8, 29.)."

„Warum scheuest du dich also nicht, warum erschauderst du nicht, das zu läugnen, was selbst die Teufel bekennen? Warum willst du den Urheber dieser verderblichen Lehren nicht erkennen? Eben derselbe, welcher beim Anbeginne die Menschen hintergieng und durch Vorspiegelung großer Dinge ihm das Glück, das er in Händen hatte, entriß, eben dieser ist es, der auch solche Reden und solche Gesinnungen eingibt. Daher sucht er Manche zu bereden, es gebe keine Hölle, damit er sie in die Hölle stürze: gleichwie hingegen Gott die Hölle androhet und die Hölle bereitet hat, damit du, dieses wissend, so leben sollst, daß du nicht in die Hölle kommest. Wenn ja der Teufel, da es wirklich eine Hölle gibt, dich so beredet; warum bekannten denn die Teufel eine Hölle, die nicht ist? Es sollte ihnen ja Alles daran gelegen sein, daß wir nichts dergleichen fürchten, damit wir durch solche Sicherheit nachlässiger werden und so mit ihnen in jenes Feuer stürzen? „Warum, sagst du, haben sie denn damals dieses bekannt?" Von dringender Nothwendigkeit unwiderstehlich gezwungen. Dieses Alles mögen diejenigen, die eine solche Sprache führen, bedenken und aufhören, sich und Andere zu hintergehen. Sie werden die Rache erfahren, sie, die über jene fürchterlichen Dinge spotten und dadurch Viele, denen es Ernst war, ein recht wachsames Leben zu führen, irre machen und nicht einmal das thun, was die Niniviten thaten. Denn diese, wiewol in Allem unwissend, sobald sie hörten, daß die Stadt sollte zerstört werden, glaubten nicht nur, sondern seufzeten; legten Bußkleider an, verdemüthigten sich tief und ließen nicht ab, bis sie Gottes Zorn besänftigt hatten. Und du, der du so vollkommene Einsicht der Dinge erlangt hast, sprichst so verächtlich davon?

Darum wird dir das Gegentheil widerfahren. Gleich wie jene, durch die Drohung erschreckt, nicht die Strafe in ihrer Wirklichkeit erfuhren: so wirst du, der du die Worte der Drohung verachtest, die Strafe in ihrer Wirklichkeit fühlen. Erscheinen dir jetzt die Drohworte wie eine Fabel, so werden sie dir gewiß dann nicht mehr so erscheinen, wenn die Erfüllung derselben dich überzeugt."

„Siehst du nicht, was der Herr hienieden schon gethan hat? Wie er den beiden Mördern nicht gleiches Loos zutheilte, sondern den einen in das Himmelreich, den andern in die Hölle schickte? Was rede ich von Räubern und Mördern? Nicht einmal des Apostels schonte er, nachdem dieser zum Verräther geworden war; sondern er sah ihn dem Stricke zueilen, sich erhängen und entzwei bersten (denn er zerbarst und alle seine Eingeweide wurden ausgeschüttet, Apostg. 1, 18.). Und obschon er alles Dieses vorher wußte, ließ er doch alles an jenem geschehen, um dir durch das Gegenwärtige das Zukünftige glaubwürdig zu machen."

Der heilige Cyprian zeigt in der Abhandlung vom Sterben, daß wir bei Krankheiten, Pest und andern Widerwärtigkeiten nicht gegen Gott murren, sondern Alles mit Geduld ertragen sollen, indem der Glaube mit Geduld den Christen von dem Ungläubigen unterscheidet. Seine Worte lauten:

„Endlich ist zwischen uns und den Uebrigen, welche Gott nicht kennen, dieser Unterschied, daß diese in den Widerwärtigkeiten klagen und murren, uns aber die Trübsale von der Wahrheit der Tugend und des Glaubens nicht abwendig machen, sondern durch den Schmerz stärken. Dieses, daß jetzt der in einen Fluß sich auflösende Unterleib die Kräfte des Körpers erschöpft, daß brennende Geschwüre den Hals entzünden, daß durch immerwährendes Erbrechen die Eingeweide erschüttert werden, daß die Augen durch die Gewalt des Blutes sich entzünden, daß entweder die Füße oder manche Theile der Glieder Einiger wegen der Ansteckung durch fressende Fäulniß abgenommen werden, daß, wenn die Krankheit durch Beschädigungen und Verletzungen des Körpers weiter vorrückt, entweder der Gang gelähmt, oder das Gehör verschlossen, oder das Gesicht geblendet wird, dieses dient zur Bewährung des Glaubens. Gegen so viele Angriffe der Verheerung und des Todes mit unerschrockener Geisteskraft kämpfen, was ist dies für eine Herzensgröße? Und welche Hoheit ist es, zwischen den Ruinen des menschlichen Geschlechtes

aufrecht stehen, und mit denen, welche keine Hoffnung auf Gott setzen, nicht niedergestreckt daliegen? Wir sollten uns vielmehr freuen, und das Geschenk der Zeit mit Freuden annehmen, weil wir, wenn wir unsern Glauben standhaft beweisen, und nach der Erduldung der Beschwerden auf dem ewigen Wege Christi zu Christo gehen, die Belohnung seines Lebens und Glaubens von ihm als Richter empfangen. Der fürchte sich allerdings zu sterben, welcher, aus dem Wasser und dem Geiste nicht wiedergeboren, dem höllischen Feuer übergeben wird; der fürchte den Tod, welcher nicht nach dem Kreuze und Leiden Christi beurtheilt wird; der fürchte den Tod, welcher von diesem Tode zu einem zweiten Tode übergehen, der fürchte den Tod, welchen, wenn er aus der Welt scheidet, die ewige Flamme mit endlosen Qualen peinigen wird; der fürchte den Tod, welchem durch eine längere Zögerung dieses gewährt wird, daß seine Martern und seine Seufzer indessen verschoben werden. Viele aus den Unsrigen sterben bei dieser Pest dahin, das ist, viele von den Unsrigen werden aus dieser Welt erlöset. Wie diese Pest für die Juden, Heiden und Feinde Christi ein Verderben ist, so ist sie für die Diener Gottes ein heilsames Hinscheiden. Dieses aber, daß ohne Unterschied des menschlichen Geschlechts mit den Ungerechten auch die Gerechten sterben, ist kein Grund, wegen dessen ihr glauben solltet, daß für Gute und Böse der Untergang gemeinsam sei. Die Gerechten werden zur Erquickung gerufen, die Ungerechten zur Bestrafung fortgeführt; den Gläubigen wird schneller Schutz, den Ungläubigen Pein zu Theil. Unvorsichtig und undankbar sind wir, liebste Brüder, gegen die göttlichen Wohlthaten, und erkennen nicht, was uns gewährt wird. Seht, die Jungfrauen scheiden im Frieden sicher mit ihrem Lobe dahin, und haben sich nicht mehr vor den Drohungen und Verführungen und unzüchtigen Häusern des Antichristen zu fürchten. Die Knaben entrinnen der Gefahr des unbeständigen Alters, und gelangen glücklich zur Belohnung der Keuschheit und Unschuld. Die zarte Frau fürchtet nicht mehr die Marter, denn sie ist der Furcht der Verfolgung, und den Händen und Martern des Henkers durch die Schnelligkeit des Todes zuvorgekommen. Durch die Furcht vor dem Hinsterben und den Zeitereignissen werden die lauen Menschen entflammt, die Schlaffen gebunden, die Schläfrigen aufgeweckt, die Entlaufenen zur Rückkehr getrieben, die Heiden zum Glauben genöthiget, das alte Volk der

Gläubigen wird zur Ruhe berufen, ein neues und zahlreiches Heer mit größerer Kraft wird zum Kampfe versammelt, um ohne Furcht vor dem Tode zu kämpfen, wenn die Schlacht kommt, denn zur Zeit der Pest tritt es in den Kriegsdienst. Wie wichtig, liebste Brüder, wie zweckmäßig und nothwendig ist es, daß diese Pest und Seuche, welche schrecklich und tödtlich scheint, die Gerechtigkeit eines Jeden auf die Probe stellt, und die Herzen des Menschengeschlechtes prüft, ob nemlich die Gesunden den Kranken dienen, ob die Verwandten ihre Freunde herzlich lieben, ob sich die Herrn der kranken Knechte erbarmen, ob die Aerzte die flehenden Kranken nicht verlassen, ob die Grausamkeit ihre Gewaltthätigkeit unterdrücken, ob die Raubgierigen wenigstens aus Furcht vor dem Tode den immer unersättlichen Durst der wüthenden Habsucht löschen, ob die Stolzen ihren Nacken beugen, ob die Gottlosen ihre Frechheit bezähmen, ob die Reichen, welche nach dem Tode ihrer Theuern, ohne einen Erben zu haben, sterben werden, wenigstens auf diese Weise den Dürftigen etwas mittheilen und schenken. Und sollte die jetzt eingetretene Sterblichkeit nichts anders genützt haben, so hat sie doch den Christen und Dienern Gottes diesen sehr großen Nutzen gebracht, daß wir, da wir furchtlos vor dem Tode sein lernen, den Martertod mit Freuden verlangen. Uebungen sind dies für uns, nicht Leichenbegängnisse; sie geben dem Geiste den Ruhm der Stärke, und bereiten durch die Verachtung des Todes zur Krone vor...."

„Wir müssen uns erinnern, daß wir nicht unsern, sondern Gottes Willen thun müssen, welchem gemäß uns der Herr befohlen hat, täglich zu beten. Wie verkehrt und ungereimt ist es, daß wir, da wir verlangen, daß der Wille Gottes geschehen sollte, wenn er uns von dieser Welt abruft und zu sich fordert, nicht sogleich dem Befehle seines Willens gehorchen? Wir widersetzen und sträuben uns, und werden wie trotzige Knechte, vor das Angesicht des Herrn mit Trauer und Schmerz geführt, indem wir von der Nothwendigkeit gefesselt, nicht aber dem Willen Gottes gehorsam von hinnen scheiden; und wir wollen von dem mit himmlischen Belohnungen beehrt werden, zu dem wir wider unsern Willen kommen. Warum also bitten und flehen wir, daß das Himmelreich zu uns komme, wenn wir Freude an der irdischen Gefangenschaft finden? Warum bitten und begehren wir in oft wiederholten Gebeten, daß der Tag des Reiches herbeieile, wenn wir eine größere Begierde und ein sehn-

licheres Verlangen haben, hier dem Teufel zu dienen, als mit Christo zu regieren?"

„Damit endlich die Andeutungen der göttlichen Vorsehung klarer erkannt werden möchten, daß der Herr, welcher die Zukunft voraussieht, für die Seinigen zum wahren Heile besorgt sei, trat, als einer von unsern Collegen und Mitpriestern, durch die Krankheit erschöpft, und wegen des schon herannahenden Todes besorgt, um Aufschub des Todes flehete, vor den Bittenden und beinahe schon Sterbenden ein Jüngling, welcher durch seine Würde und Majestät Ehrfurcht einflößte, einen hohen Wuchs hatte, glänzend anzusehen war, und welchen in der Nähe der menschliche Blick mit fleischlichen Augen kaum anzuschauen vermochte, außer der eines solchen, welcher von der Welt zu scheiden schon im Begriffe war. Und dieser rief und sprach nicht ohne einige Entrüstung in dem Herzen und dem Tone: Ihr fürchtet euch vor dem Leiden, ihr wollet nicht scheiden, was soll ich mit euch machen? Dieses ist die Stimme eines Verweisenden und Warnenden, welcher denen, welche der Verfolgung wegen besorgt, der Abberufung wegen aber unbesorgt sind, hinsichtlich der gegenwärtigen Sehnsucht nicht beistimmt, sondern für die Zukunft einen Rath ertheilt. Dieses hat unser sterbender Bruder und Mitpriester gehört, um es den Uebrigen zu sagen. Denn er, der es hörte, als er im Sterben begriffen war, hörte es zu dem Zwecke, daß er es sagen sollte. Er hat es nicht für sich, sondern für uns gehört. Denn welche Lehre sollte der für sich daraus ziehen, welcher schon im Begriff war, von hinnen zu scheiden? Er lernte vielmehr für uns Zurückbleibende, damit wir, wenn wir erfahren, daß ein Priester Gottes, welcher um Aufschub des Todes bat, einen Verweis erhalten habe, erkennen möchten, was Allen nützlich sei. Auch mir selbst, dem Geringsten und Niedrigsten, wie oft ist es mir geoffenbaret, wie häufig und augenscheinlich ist es mir aus Gottes Gnaden aufgetragen worden, daß ich ohne Unterlaß bezeugen und öffentlich verkündigen sollte, daß unsere Brüder, die durch die Heimberufung des Herrn von dieser Welt befreit worden sind, von uns nicht betrauert werden dürfen, weil wir wissen, daß wir sie nicht verlieren, sondern vorausschicken, daß die Zurückgehenden vorwärts gehen, wie Reisende und Schiffende es zu thun pflegen, daß wir uns nach ihnen sehnen, aber sie nicht beweinen, und hier nicht Trauerkleider anziehen sollen, wenn sie dort schon

weiße Kleider angezogen haben; daß wir den Heiden keine Gelegenheit geben sollten, uns billig und mit Recht zu tadeln, daß wir die, von denen wir sagen, daß sie bei Gott leben, für vernichtet und verloren beklagen, und den Glauben, den wir mit dem Munde und den Worten darlegen, durch das Zeugniß des Herzens und der Brust nicht bewähren. Unsere Hoffnung und unsern Glauben verläugnen wir; scheinbar, erdichtet und geheuchelt scheint das zu sein, was wir reden. Es nützt nichts, die Tugend mit Worten zur Schau zu tragen, durch Thaten aber die Wahrheit zu stürzen."

„Auch der Apostel Paulus tadelt diejenigen, welche sich über den Hintritt der Ihrigen betrüben, macht ihnen Vorwürfe und mahnt sie ab: Wir wollen, sagte er, euch nicht in Unwissenheit lassen, Brüder, in Ansehung der Entschlafenen, damit ihr nicht traurig seid, so wie die Uebrigen, die keine Hoffnung haben. Denn glauben wir, daß Christus gestorben und auferstanden ist, so wird auch Gott jene, welche in Jesu entschlafen sind, mit ihm herbeiführen zur Auferstehung (1. Thessal. 4, 12 f.). Diejenigen, sagte er, werden beim Hinscheiden der Ihrigen traurig, welche keine Hoffnung haben. Wir aber, die wir in der Hoffnung leben, und an Gott glauben, und fest daran halten, daß Christus für uns gelitten habe und auferstanden sei, die wir in Christo bleiben, und durch ihn, und in ihm auferstehen, warum wollen auch wir nicht aus dieser Welt von hinnen scheiden, oder warum betrauern und beweinen wir die Scheidenden, als wenn sie verloren wären? Da doch Christus unser Herr und Gott selbst ermahnt und spricht: Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an mich glaubt, der wird leben, wenn er auch stirbt; und jeder, der da lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht sterben (Joh. 11, 25 f.). Wenn wir nun an Christum glauben, wenn wir auf seine Worte und Verheißungen Vertrauen setzen, und in Ewigkeit nicht sterben; so laßt uns mit freudiger Sorglosigkeit zu Christo gehen, mit dem wir immer leben und regieren werden."

„Weil wir indessen sterben, gehen wir von dem Tode zur Unsterblichkeit über; und es kann das ewige Leben nicht folgen, wenn nicht vorher das Hinscheiden von hier eingetreten ist. Dieses ist kein Austritt, sondern ein Uebertritt, und ein Uebergang zum Ewigen, wenn die zeitliche Reise vollendet ist. Wer sollte nicht zu Besserem

zu kommen eilen? Wer sollte nicht sehnlich wünschen, recht bald umgeändert und nach der Gestalt Christi umgestaltet zu werden, und zur Gnade der himmlischen Herrlichkeit zu gelangen?..."

„Wir wollen also vielmehr, liebste Brüder, mit redlichem Herzen, mit festem Glauben und starker Kraft zu Allem, was Gott will, bereit sein; wir wollen die Furcht vor dem Tode ausschließen und an die Unsterblichkeit denken, welche folgt. Laßt uns zeigen, daß wir das sind, was wir glauben, so daß wir nicht nur das Hinscheiden der Theuren nicht betrauern, sondern auch, wenn der Tag der eigenen Heimberufung kommt, ohne Zaudern und willig zum Herrn auf seinen Ruf kommen. Und obwol dieses die Diener Gottes immer thun sollen, muß es doch jetzt weit mehr geschehen, da die Welt sich bereits zum Ende nahet, und mit Stürmen verderblicher Uebel umgeben ist; damit wir, die wir sehen, daß schwere Dinge schon begonnen haben, und wissen, daß noch schwerere bevorstehen, es für den größten Gewinn halten, wenn wir schneller von hinnen scheiden. Würden in deiner Wohnung die Wände vor Alter wanken, das Dach oben zittern, das bereits beschädigte und alte Haus, da das Gebäude vor Alter schon sänke, den sehr nahen Einsturz drohen; würdest du nicht mit aller Schnelligkeit wegziehen? Wenn ein ungestümer und tobender Sturm, während du eine Seefahrt machtest, das Gewässer heftiger aufregte und dadurch den bevorstehenden Schiffbruch anzeigte; würdest du nicht hastig dem Hafen zusteuern? Sieh! die Welt wankt und stürzt ein, und bezeugt ihren Sturz nicht mehr durch das Alter der Dinge, sondern durch das Ende; und du dankest nicht Gott, und wünschest dir nicht Glück, daß du durch ein früheres Hinscheiden entrückt, der Zertrümmerung, dem Schiffbruche und dem Schlage, welche schon herannahen, entgehest? Betrachten, liebste Brüder, und immer bedenken müssen wir, daß wir der Welt entsagt haben, und einstweilen nur als Gäste und Fremdlinge hier leben. Freuen wollen wir uns über den Tag, welcher einem Jeden aus uns seine Wohnung zutheilt, uns von hier hinwegnimmt, von den Schlingen der Welt befreit, und das Paradies und das Himmelreich zurückführt. Wer sollte nicht, wenn er in einem fremden Lande ist, in das Vaterland zurückzukehren eilen? Wer sollte nicht, wenn er zu den Seinigen zu steuern eilet, sehnlichst einen günstigen Wind wünschen, um bald die Theuern umarmen zu können? Für unser Vaterland sehen wir das Paradies

an, für unsere Eltern haben wir bereits die Patriarchen zu halten angefangen. Warum eilen, warum laufen wir nicht, um unser Vaterland zu sehen, um die Eltern grüßen zu können? Dort erwartet uns eine große Menge von Geliebten; die zahlreiche und große Schaar der Eltern, der Brüder und der Kinder sehnet sich nach uns, welche bereits ihres Wohles versichert, und nur noch wegen unsers Heiles besorgt ist. Diese anschauen, diese umarmen zu können, was ist das für sie und uns gemeinschaftlich für eine große Freude? Wie groß wird dort die Wonne des Himmelreiches, ohne Furcht zu sterben, und wie groß und ununterbrochen die Glückseligkeit, ewig zu leben, sein? Dort ist der herrliche Chor der Apostel, dort die Zahl der frohlockenden Propheten, dort die zahllose Menge der Martyrer, welche wegen des Sieges im Kampfe und Leiden gekrönt sind; dort sind die triumphirenden Jungfrauen, welche die Lust des Fleisches und des Leibes durch die Stärke der Enthaltsamkeit bezwungen haben, dort die belohnten Barmherzigen, welche durch die Ernährung und Beschenkung der Armen Werke der Gerechtigkeit ausgeübt, welche, die Gebote des Herrn beobachtend, ihr zeitliches Vermögen zu den himmlischen Schätzen gelegt haben. Zu diesen, liebste Brüder, laßt uns mit sehnlichstem Verlangen eilen, laßt uns wünschen, bald bei dieser zu sein, bald zu Christo kommen zu dürfen. Diesen unsern Gedanken sehe Gott, auf diesen Vorsatz des Herzens und des Glaubens richte Christus der Herr das Auge, welcher jenen größere Belohnungen seiner Herrlichkeit ertheilen wird, deren Sehnsucht nach ihm größer ist."

Wer noch eine gelungene Probe zu lesen wünscht, den verweisen wir auf die Rede von den sechs Trübsalen (sermo de sex tribulationibus) von dem heiligen Bernhard.

15. Capitel.

Proben der Traurigkeit.

Diese Gemüthsbewegung (tristitia) suchen die Väter bald zu erwecken, bald zu entfernen. Denn wie sie die Traurigkeit für sehr nützlich hielten, wenn sie über unsere oder fremde Sünden entsteht: so sahen sie dagegen dieselbe als sehr schädlich und verderblich an, so oft sie durch Verlust zeitlicher und eitler Güter erweckt wird. Diese

Gemüthsbewegung hervorzubringen, waren sie um so geschickter, weil sie überhaupt in den Zuhörern von keinem Redner erweckt werden kann, der dieselbe nicht vorher selbst im Innern fühlt. Mit Recht sagt Julianus Pomörius (de vit. contemplat. 1, c. 23.): Wer seinen Zuhörern Thränen entlocken will, muß sie zuerst vergießen und sie so durch die Zerknirschung seines eignen Herzens entzünden.

Traurigkeit suchen die Väter in dem Zuhörer dadurch zu erwecken, daß sie hinweisen auf die Beleidigung Gottes, auf den Verlust der Unschuld, der Gnade, der Verdienste; desgleichen auf die dem Nächsten zugefügten Beleidigungen, auf das gegebene Aergerniß, auf die verlorne Religion und Tugend, auf die Strafen, die bereits ertragen sind oder noch bevorstehen. Wie sie hier die Traurigkeit zu erwecken, so suchen sie dieselbe zu mäßigen, wenn sie von dem Verlust des Reichthums, des Ruhmes, der Annehmlichkeiten des Lebens, der Freunde und Verwandten, von Leiden, von Trübsalen, von zeitlichem Unglück mancherlei Art sprechen, indem sie bald zeigen, daß kein Mensch von solchen Leiden frei ist, bald es in Abrede stellen, daß unsere Leiden wirklich Leiden sind, oder versichern, daß sie von Gott kommen, der dadurch seine Liebe zu uns kund gibt. — Die Proben in den Schriften der Väter sind so zahlreich, daß man einen starken Band damit anfüllen könnte. Wir wollen nur einige angeben: Tertullian (de poenitentia), der heilige Cyprian (de lapsis), Pacian (paraen. ad poenitentiam), der heilige Chrysostomus (de compunctione cordis, paraen. I. ad Theodorum lapsum), der heilige Ambrosius (de obitu patris), der heilige Bernhard (sermo 26. in cantica). — Die Traurigkeit suchen zu unterdrücken: der heilige Cyprian (de lapsis), der heilige Chrysostomus (de providentia epist. ad Olympiadem, tractat. I. ad viduam juniorem, in declamatione: Quod nemo laeditur, nisi a se ipso, in homiliis 4, 5, 6, 7, 11, 15, 16 ad populum, hom. 1, 2 ad Timotheum), der heilige Hieronymus (epist. 3 [60] ad Heliodorum, 25 [39] ad Paulam de obitu Blesillae, 33 [68] ad Abigarum et Castrutium, 26 [66] ad Pammachium de morte uxoris, 34 [118] ad Julianum in adversis), der heilige Basilius (epist. 5, 6, 269, 300).

Wir wollen nun auch einige Proben näher betrachten. Der heilige Chrysostomus sucht in der 31. (32.) Homilie über Mat-

thäus die Traurigkeit zu entfernen, indem er beweist, daß es wider den Glauben und wider die gesunde Vernunft gehandelt sei, wenn wir die uns durch den Tod entrissenen Geliebten unmäßig beweinen.

„Auch dies merke dir, daß Jesus die Trauernden aus dem Hause (des Synagogen-Vorstehers Jairus, Matth. 9, 18 f.) gejagt, und als unwürdig dieses Schauspiels erklärt. Gehe nicht mit den Flötenspielern hinaus, sondern bleibe mit Petrus, Jakobus und Johannes darin. Jagte er die Trauernden damals hinaus, wie vielmehr jetzt. Denn damals war es noch nicht so offenbar, daß der Tod Schlaf geworden sei: aber jetzt ist es offenbarer, als die Sonne. — Aber er hat dein Töchterchen nicht auferweckt? — Er wird es aber doch gewiß auferwecken, und mit größerer Herrlichkeit. Jenes auferweckte starb wieder, aber das deine, wenn es aufersteht, bleibt hinfort unsterblich. Niemand also traure hinfort, Niemand vergieße Thränen, Niemand tadle die Handlung Christi. Denn der besiegte den Tod. Was weinest du also vergebens? Er ist Schlaf geworden. Was schreiest und weheklagest du? Wenn Heiden dieses thäten, müßte man sie auslachen. Wenn aber ein Gläubiger hierin sich so schändlich verhält, welche Entschuldigung für ihn? Welche Vergebung verdienen die, welche so thöricht handeln, und dieses nach so langer Zeit und nach so klaren Beweisen der Auferstehung? Du aber, als wolltest du die Schuld vergrößern, führst Klagelieder, singende heidnische Weiber auf, um die Trauer anzufachen, und den Ofen zu entflammen, und hörst nicht den Paulus sagen: Welche Stimme Christi zu Belial? Welche Gemeinschaft des Gläubigen mit dem Ungläubigen (1. Cor. 6, 5.)? Die Heidenkinder, welche nichts von Auferstehung wissen, finden dennoch Trostgründe; sie sprechen: „Trag es standhaft! denn das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht, kann nicht mit Thränen abgeändert werden.“ Du aber, dem viel weisere und süßere Lehren sind gegeben worden, schämst dich nicht, viel schändlichere Thorheiten zu begehen? Wir sagen dir nicht: „Trag es standhaft, denn das Geschehene kann nicht ungeschehen gemacht werden“, sondern: „Trag es standhaft, denn der Verstorbene wird auferstehen. Das Kind schläft nur, ist nicht todt; ruht nur, ist nicht verloren. Seiner wartet Auferstehung und ewiges Leben, und Unsterblichkeit und das Loos der Engel.“ Hörest du nicht den Psalmisten sagen: Kehre zurück, meine Seele, zu deiner Ruhe: denn der Herr hat

dir wohlgethan (Ps. 114, 7.). Wohlthat nennet Gott die Sache, und du weinest? Was könntest du mehr thun, wenn du Hasser und Feind des Verstorbenen wärest? Muß doch geweint werden, so weine der Teufel! Der traure, der wehklage, weil wir zum Besitze wichtigerer Güter reisen. Dessen Bosheit steht diese Bekümmerniß an; nicht dir, der du zur Krone, zur Ruhe gerufen wirst. Denn der Tod ist ein ruhiger Hafen. Ueberlege, wie voll der Uebel das gegenwärtige Leben ist! Bedenke, wie oft du ihm geflucht hast! Denn die Dinge verschlimmern sich immer mehr. Anfangs wurdest du mit einem nicht geringen Fluche geschlagen: Mit Schmerzen sollst du Kinder gebären! Im Schweiße deines Gesichtes das Brod essen (1. B. Mos. 3.)! Und anderswo heißt es: Ihr werdet auf der Welt Trübsale leiden (Joh. 16, 33.). Aber von den Begebnissen jener Welt wird nichts dergleichen, sondern ganz das Gegentheil behauptet. Weg ist Schmerz, Traurigkeit und Seufzer (Joh. 35, 10.). — Von Aufgang und Niedergang werden sie kommen, und in Abrahams, Isaaks und Jakobs Schoß ruhen (Matth. 8.). Dort sei der geistliche Bräutigam, hellleuchtende Lampen, Versetzung in den Himmel."

„Warum also beschimpfest du den Verstorbenen? Warum jagst du Andern Furcht und Schrecken vor dem Tode ein? Warum wirst du Ursache, daß Viele Gott, als den Erschaffer großer Uebel, lästern? Ja warum berufest du nachher Arme? Warum forderst du die Priester zum Beten auf? Damit der Verstorbene zur Ruhe gelange, damit er den Richter besänftigt finde. Darum also weinest und heulest du? Also streitest du wider dich selbst? Regest ihm, weil er in den Hafen soll eingelassen werden, Ungewitter auf? Was will ich machen? sagst du, dies ist natürliche Schwachheit. — Nein, nicht Schuld der Natur ist es, es gehört nicht zum Laufe der Dinge, sondern wir, die wir Alles unter- und überkehren, sind Weichlinge, sind Verräther unseres Adels, und verderben die Ungläubigen noch mehr. Denn wie werden wir mit einem Andern von Unsterblichkeit sprechen? Wie den Heiden überzeugen, wenn wir mehr als er den Tod fürchten? Viele unter den Heiden, obwol sie nichts von Unsterblichkeit wußten, bekränzten sich, da die Kinder ihnen wegstarben, und erschienen weißgekleidet, damit sie die gegenwärtige Ehre empfiengen. Du aber hörst nicht einmal um der

zukünftigen Ehren willen auf, weibisch zu sein und zu trauern. Aber du hast keinen Erben, keinen Nachfolger in deinen Besitzungen. — Und was wolltest du lieber: daß er deiner Güter oder des Himmels Erbe wäre? Was verlangst du sehnlicher: daß er das Vergängliche empfange, das er doch bald wird verlassen müssen, oder die bleibenden und unbeweglichen Güter? Du hast ihn nicht zum Erben, aber statt deiner hat ihn Gott. Er ward nicht Miterbe seiner Brüder, aber er ward Miterbe Christi. Wem, sprichst du, werden wir die Kleider, wem die Häuser, wem die Sklaven und Aecker hinterlassen? — Ihm werdet ihr sie hinterlassen, und sicherer noch, als wenn er am Leben geblieben wäre. Denn nichts hindert dies. Wenn Barbaren ihre Güter mit den Verstorbenen verbrennen, so ist es noch weit billiger, daß du dem Verstorbenen die seinen nachschickst, nicht, daß sie verbrennen, wie jene, sondern, daß sie ihm größere Herrlichkeit verschaffen, und — daß sie die Sünden tilgen, wenn er als Sünder, daß ihm Lohn und Wiedervergeltung erhöhet werde, wenn er als Gerechter gestorben ist. — Aber du möchtest ihn sehen? Führe also ein Leben, wie er! und geschwinde wirst du jener heiligen Anschauung theilhaftig werden. Nebst diesem bedenke auch, daß, wenn du uns nicht anhörest, du es mit der Zeit allerdings erfahren wirst; aber belohnet dafür wirst du dann nicht werden: denn von der Menge der Tage kommt Trost. Willst du aber jetzt tugendhaft sein, wirst du zwei überaus große Vortheile haben — du wirst dich von Uebeln, in deren Mitte du dich befindest, befreien, und von Gott eine glänzendere Krone aufgesetzt bekommen. Denn Trübsale gelassen ertragen, ist mehr denn Almosen geben und alles Andere. Denke, daß der Sohn Gottes gestorben ist; er zwar starb für dich, du stirbst für dich selbst. Er sagte: Ist es möglich, so gehe dieser Kelch vor mir vorüber; und betrübt und beängstigt, floh er doch nicht vor dem Tode, sondern überstand ihn mit großem Muthe, und nicht einen gemeinen, sondern den schimpflichsten Tod überstand er; und vor dem Tode Geiseln, und vor dem Geiseln Schmachreden, Spottreden, Verläumdungen, dich zu belehren, daß du Alles standhaft ertragen sollst. Allein, nachdem sein Leib todt und begraben war, nahm er denselben wieder mit größerer Herrlichkeit an, und öffnete dir dadurch angenehme Aussichten. Wenn dies nicht Fabel ist, so weine nicht. Wenn du dies für glaubwürdig hältst, so vergieße keine

Thränen! Vergießest du sie aber, wie wirst du die Heiden überzeugen können, daß du es glaubest?"

„Aber auch so scheint dir der Fall noch unerträglich zu sein. — Solltest du aber nicht eben darum den Todten nicht beweinen? Der ist ja nun von diesen vielen Unfällen frei. Also beneide ihn nicht! Denn sich selbst den Tod wünschen, wegen des unzeitigen Todes eines Andern; ihn betrauern, weil er nicht mehr lebt, um diese vielen Uebel leiden zu können, heißt eher als Neidiger und Mißgönnender handeln. Denke nicht mehr daran, daß er nicht mehr in dein Haus zurückkommen werde, sondern daß du bald darauf zu ihm abreisen werdest. Denke nicht, daß er nicht mehr zurückkehren werde, sondern daß eben dies Sichtbare nicht so bleibe, sondern ebenfalls umgeschaffen werde. Denn Himmel und Erde und Meer und Alles wird umgewendet, und dann wird sie dein Sohn mit größerer Herrlichkeit empfangen. — Ist er als Sünder gestorben, so ist der Lauf seiner Bosheit unterbrochen worden; denn hätte Gott vorgesehen, daß er sich bekehren würde, würde er ihn nicht vor gewirkter Buße hinweggenommen haben. Ist er als ein Gerechter geschieden, so besitzt er die Güter mit Sicherheit. Daraus erhellet, daß deine Thränen nicht der Kinderliebe, sondern eines unvernünftigen Affektes Thränen sind. Denn liebtest du den Todten, so erfreutest du dich, und jauchztest, daß er den gegenwärtigen Fluten entkommen ist. Denn was gibt es sonst mehr? sage mir, was gibt es Fremdes und Neues? Sehen wir nicht mit jedem Tage das Nämliche zurückkommen? Tag und Nacht, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Sommer und Winter, und sonst nichts weiter? Und diese Ereignisse sind sich immer gleich; die Uebel aber fremd und neu. Die also, wolltest du, daß er täglich schöpfe, hier bliebe, Krankheiten litte, trauerte, bebte, zitterte, von diesen Uebeln befallen würde, von jenen einst befallen zu werden sich fürchtete? Denn das wirst du nicht sagen wollen, daß er dieses große Meer hätte überschiffen können, ohne Verdruß und Sorgen und andere Armseligkeiten. Ueberdies bedenke auch, daß du nicht einen Unsterblichen gebarest; und wäre er nicht jetzt gestorben, so würde er hernach bald haben sterben müssen. „Aber du hattest ihn noch nicht genug genossen?" Du wirst ihn dort für immer genießen. — „Du wolltest ihn hier sehen?" Was hindert dich daran? Du kannst ihn sehen, wenn du klug bist: denn die Hoffnung des Zu-

künftigen ist klarer, als das Anschauen. Befände er sich in einem königlichen Pallaste, so suchtest du ihn nicht zu sehen, wenn du versichert wärest, daß es ihm daselbst wohl ergehe. Nun da du weißt, daß er zu einem weit besseren Loose abgereist ist, wirst du wegen seiner kurz dauernden Abwesenheit kleinmüthig, und dies, da du für ihn einen Gatten hast? „Aber du hast keinen Mann?“ Hingegen hast du die Versicherung, daß Gott der Vater der Waisen und Richter der Wittwen sei. Höre, wie Paulus diese Wittwenschaft selig preist und spricht: Die wahrhafte Wittwe und Einsame hoffet auf den Herrn (1. Timoth. 5, 5.). Denn die ist die bewährteste unter ihres Gleichen, welche die meiste Geduld ausübt. Weine also nicht wegen einer Sache, wegen welcher du gekrönet, belohnet wirst! Du gabest die Niederlage wieder her, wenn du das dir Anvertraute darstelltest. Sorge also nicht weiter, wenn du den Besitz in eine unbestehlbare Kiste gelegt hast. Wenn du einsiehest, wie das gegenwärtige und zukünftige Leben beschaffen sei, daß dies Spinnengewebe und Schatten, das dortige aber alles unbeweglich und unsterblich sei, wirst du weiter keine Gründe mehr bedürfen. Denn nun ist dein Sohn über alle Veränderung hinausgesetzt. Wäre er aber hier geblieben, würde er vielleicht gut, vielleicht auch nicht gut geworden sein. Siehst du nicht, wie Viele ihre Kinder verstoßen? Wie Viele noch Bösere als die Ausgestoßenen im Hause behalten? — Dies Alles also überlegend, betragen wir uns weise! So werden wir dem Verstorbenen gefallen, werden von Menschen vieles Lob erhalten, und von Gott die großen Vergeltungen der Geduld überkommen, und die ewigen Güter erlangen. Dies geschehe uns Allen durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesus Christus, welchem sei Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Betrachten wir noch des heiligen Basilius Trostschreiben an die Gemalin des Nektarius, worin er anfangs den Schmerz der Trauernden steigert, um ihn dann völlig zu entfernen.

„Ich trug Bedenken, zu deiner Würde zu sprechen, indem ich dachte, daß, wie einem entzündeten Auge auch das einfachste Linderungsmittel Schmerz verursacht, so auch einer von schwerer Trauer betrübten Seele die Rede, und mag sie auch viel Trost mit sich bringen, dennoch auf eine gewisse Art lästig scheine, wenn sie im Augenblicke des Schmerzes angewendet wird. Doch da mir einfiel,

daß ich zu einer Christin sprechen werde, die schon lange in den göttlichen Lehren unterwiesen und auf menschliche Unfälle nicht unvorbereitet ist; glaube ich, es wäre nicht recht, wenn ich meine Pflicht nicht thäte. Ich kenne die Beschaffenheit der Gefühle der Mütter; und wenn ich deine Güte und Sanftmuth gegen Alle besonders erwäge, so schließe ich, wie groß der Schmerz bei dem gegenwärtigen Unglücke sein mag. Du hast einen Sohn verloren, welchen, da er lebte, alle Mütter glücklich priesen, und bei dessen Anblicke sie wünschten, daß ihre Kinder auch so sein möchten; nachdem er aber gestorben ist, betrauern sie ihn, als wenn jede ihren eigenen Sohn mit Erde bedeckt hätte. Sein Tod ist ein großer Schlag für zwei Provinzen, sowol für die unserige, als auch für die cilicische. Mit ihm ist ein großes und berühmtes Geschlecht gleichsam durch die Wegnahme der Stütze erschüttert worden und gefallen. O Anfall des bösen Dämons, welch ein großes Uebel hast du anzurichten vermocht! O Erde, die du gezwungen wurdest, den Gegenstand so großer Trauer aufzunehmen! Es hat vielleicht selbst die Sonne Schauder gefühlt bei jenem traurigen Schauspiele, wenn sie irgend ein Gefühl hat. Und wer vermag wol so viel zu sagen, als die Seele, die sich nicht zu rathen weiß, eingibt?"

„Aber unsere Geschicke treten ja nicht ein ohne Vorsehung, wie wir im Evangelium gelernt haben, daß nicht einmal ein Sperling ohne den Willen unseres Vaters herabfalle. Wenn also etwas geschehen ist, so ist es mit dem Willen unseres Schöpfers geschehen. Wer aber widersetzt sich dem Willen Gottes? Wir wollen uns das Unglück gefallen lassen; denn wenn wir es mit Mißmuth aufnehmen, so machen wir doch das Geschehene nicht besser, und richten uns selbst zu Grunde. Wir wollen uns hüten, das gerechte Gericht Gottes anzuklagen; wir sind so unwissend, um die Geheimnisse seiner Gerichte zu erforschen. Jetzt prüft der Herr deine Liebe zu ihm. Du hast jetzt Gelegenheit, durch Geduld den Antheil der Märtyrer zu empfangen. Die Mutter der Makkabäer sah den Tod von sieben Söhnen und seufzte nicht, und vergoß keine unedle Thräne, sondern sie dankte Gott, daß sie sah, wie dieselben durch Feuer und Schwert und durch die grausamsten Mißhandlungen von den Banden des Fleisches befreit wurden; sie war dadurch bei Gott angenehm, und wurde bei den Menschen für preiswürdig gehalten. Groß ist das Leiden, auch ich bekenne es; aber groß sind auch die Belohnungen,

welche für die Dulder bei dem Herrn hinterlegt sind. Da du Mutter wurdest, den Knaben sahest, Gott danktest, wußtest du gewiß, daß du, eine Sterbliche, einen Sterblichen geboren hast, Was Wunder also, wenn der Sterbliche gestorben ist? Allein es schmerzt uns, weil es zur Unzeit geschah. Es ist uns unbekannt, ob dieses nicht zur rechten Zeit geschehen ist; denn wir können nicht auswählen, was den Seelen nützt, und dem menschlichen Leben die Grenzen nicht vorausbestimmen. Betrachte die ganze Welt, in der du wohnest, und denke, daß Alles, was man sieht, sterblich ist, und daß Alles, was man sieht, der Vergänglichkeit unterliegt. Schaue auf zum Himmel; auch er wird einst vergehen. Blicke auf zur Sonne; auch diese wird nicht fortbestehen. Alle Sterne, die Thiere auf dem Lande und in dem Wasser, die schönen Dinge auf der Erde, die Erde selbst, Alles ist vergänglich, Alles wird nach Kurzem nicht mehr sein. Der Gedanke an dieses soll ein Trost im Unglücke sein. Bemiß das Unglück nicht an und für sich selbst, denn sonst wird es dir unerträglich vorkommen; sondern vergleiche es mit allen menschlichen Dingen, und du wirst darin Trost für dasselbe finden. Außer diesem Allem habe ich noch einen starken Grund anzugeben: Schone deinen Gemal; Eines tröste das Andere; mache ihm das Unglück nicht dadurch noch schwerer, daß du dich durch Schmerz abhärmst. Ueberhaupt aber glaube ich, daß Worte den Schmerz nicht lindern, sondern ich bin der Meinung, daß in der gegenwärtigen Lage Gebet nöthig sei. Ich bitte also den Herrn selbst, daß er mit seiner unaussprechlichen Macht dein Herz berühre, und deine Seele durch gute Gedanken erleuchte, damit du in dir selbst die Trostgründe habest."

Dritter Abschnitt.

Von den Redegattungen.

Sehr belehrend ist, was der heilige Augustinus im 4. Buche seiner doctrina christiana in mehreren Capiteln über die verschiedenen Gattungen der Rede (genera dicendi) erörtert; seine Bemerkungen sollen uns vielfach zum Leitfaden dienen. Eine klare Herausstellung und Erfassung des Unterschiedes der verschiedenen Redegattungen hat einen größern Nutzen, als man auf den ersten Blick glauben möchte. Dadurch werden fürs erste nicht allein jene drei bekannten Redegattungen, niedere, mittlere und höhere, klar, sondern noch manche andere, die in jenen enthalten ist, und die wir auch kennen müssen, obgleich viele Lehrer der Beredsamkeit sie kaum und so zu sagen mit den äußersten Fingerspitzen berühren. Daraus ergibt sich denn der andere Vortheil, daß, haben wir die einzelnen Unterschiede genau gefaßt, wir uns vor Extremen hüten und jetzt nicht mehr, was sonst so leicht möglich ist, gemein statt deutlich, geschminkt statt geschmückt, schwülstig statt erhaben, gebunden statt abgemessen, übervoll statt gedrängt, kalt statt scharfsinnig, dunkel statt kurz, zügellos statt hinreißend, herb statt ernst, lasciv statt blühend, weichlich statt süß, possenreißerisch statt scherzhaft reden. Ein dritter Nutzen besteht darin, daß wir lernen, was einem jeden Thema angemessen sei und was, erfordern es Zeit und Ort, vor Andern angewendet werden kann. Darin fehlen aber viele Redner, daß sie das Rechte nicht zu ergreifen wissen und bei kleinen

Dingen Größe, bei traurigen Ausführlichkeit, bei rauhen Sanftheit u. s. w. anwenden. Es ist dies aber eben so unpassend, als wenn wir Männern Frauenkleider anziehen, oder Frauen Helm und Schild geben, oder wie das Sprichwort sagt, einem Knaben den Kothurn des Herkules anschnallen wollten. Viertens gewöhnt sich der Redner durch genaue Unterscheidung der einzelnen Redegattungen an Abwechselung im Vortrag; muß ja doch die Lehre durch Anmuth empfohlen, und Stärke mit Anmuth verbunden werden. Und diese Abwechselung kann überall, auch bei einem und demselben Gegenstande stattfinden, wenn die Ausdrucksweise dem Gedankengange gehörig zu folgen weiß. Lesen, hören und üben können hier viel bewirken. Welcher Schreibweise immer Jemand sich besonders widmen möge, überall muß er auf Klarheit sein erstes Augenmerk richten. Hören wir, was St. Isidor von Pelusium in dieser Hinsicht an den Sophisten Harpokras (lib. IV, epist. 91.) schreibt: „Verschieden und mannigfach sind die Ansichten der Menschen in Bezug auf die verschiedenen Redegattungen. Einige lieben den alten Atticismus, Andere ziehen eine deutliche, klare Rede dem Atticismus vor, und sagen: Was bringt das Streben, attisch zu reden, für Nutzen, wenn das, was gesagt wird, wie mit dicker Finsterniß umhüllt ist, so daß Andere nöthig sind, um es ans Licht zu bringen? ... Es gibt auch solche, welche die Erhabenheit Platos lieben; solche, welche dem Ernst des Thukydides, oder der Schmucklosigkeit des Isokrates, oder der Kraft des Demosthenes den Vorzug geben. Denn sie glauben, jeder der Genannten habe alle Künste der Rede gleichsam abgeweidet und an Ernst, an Schärfe, an Macht, an Streitkraft Alle überwunden, die je gelebt. Einige lieben wieder die offene und gewissermaßen breitgetretene Redeweise des Lysias, Andere dagegen ziehen die Rede des Isäus vor, die leichter zu fassen ist, als die des Isokrates, aber die des Lysias an Erhabenheit übertrifft. Wieder Andere geben der klaren und ungekünstelten Schreibart des Aeschines den Vorzug. Da nun die Ansichten der Menschen so verschieden sind und so sehr von einander abweichen, so weiß ich nicht zu sagen, wie es geschehen könne, daß ein Redner Allen gefalle. Jene, denen es bloß um den Ruhm zu thun ist, mögen schreiben, wie es ihnen beliebt. Aber die heiligen und himmlischen Aussprüche, weil zum Nutzen des ganzen Menschengeschlechtes verkündet und niedergeschrieben, sind durch Klarheit

ausgezeichnet. Dadurch empfinden auch Jene, welche an andern Schönheiten und Tugenden der Reden Gefallen haben (und ihre Anzahl ist sehr gering), keinen Schaden, wenn sie einmal das verstehen, was jene Aussprüche enthalten; und Alle, welche sich mit dem Landbau beschäftigen, oder als Künstler, Handwerker u. s. w. arbeiten, werden am meisten durch Klarheit ergötzt, wenn sie in einem Augenblicke lernen, was sich ziemt, was gerecht und nützlich ist."

1. Capitel.

Proben der deutlichen und niedern Redegattung.

Diese Redegattung (genus dicendi planum et summissum), welche Cicero die schmucklose und niedere Schreibweise (dictionem summissam et humilem) nennt, war bei den Vätern besonders im Gebrauch. Dieselbe zieht die Einfachheit vor und gestattet weder neue und hohe Gedanken, noch kühne Metaphern, noch ausgesuchte Ausdrücke, sondern sie liebt nur die natürliche, ungeschminkte Schönheit, leicht zu verschaffende Reinheit, Worte und Gedanken, die mehr von freien Stücken sich zu bieten, als mit tiefem Nachsinnen aufgefunden zu sein scheinen. Aber so sehr ein Redner dieser Art mit Nachlässigkeit zu schreiben scheint, wir werden nichts weniger als Nachlässigkeit bei ihm wahrnehmen, und wer sich dieser Redegattung bedient, ist von dem Unberedten mehr der Sache, als dem äußern Scheine nach verschieden. Und es ist nicht so leicht, wie Einige glauben, den Styl so nach dem Inhalte zu mäßigen, und diese Nachahmung der natürlichen Ausdrucksweise erfordert mehr als gewöhnliche Bildung: Natur und Kunst müssen hier Hand in Hand gehen. Die Väter reden zwar mit dem Volke, aber nicht wie das Volk; und wenn sie sich auch fast derselben Worte bedienen, so wissen sie dieselben doch so zu stellen, daß sie über die Ausdrucksweise des gemeinen Volkes sich erheben. Dies ist den Ungelehrten angenehm und macht auf Beredte tiefen Eindruck, so daß diese nicht allein zum Lesen, sondern zum wiederholten Genusse eingeladen werden. Die Väter sind beredt, aber sie verstehen es, ihre Beredsamkeit gleichsam zu verläugnen, ganz verschieden von so vielen unserer Redner, die sich nicht genug zeigen können, und immer mit dem Kostbarsten ihre Reden schmücken möchten.

Dingen Größe, bei traurigen Ausführlichkeit, bei rauhen Sanftheit u. s. w. anwenden. Es ist dies aber eben so unpassend, als wenn wir Männern Frauenkleider anziehen, oder Frauen Helm und Schild geben, oder wie das Sprichwort sagt, einem Knaben den Kothurn des Herkules anschnallen wollten. Viertens gewöhnt sich der Redner durch genaue Unterscheidung der einzelnen Redegattungen an Abwechselung im Vortrag; muß ja doch die Lehre durch Anmuth empfohlen, und Stärke mit Anmuth verbunden werden. Und diese Abwechselung kann überall, auch bei einem und demselben Gegenstande stattfinden, wenn die Ausdrucksweise dem Gedankengange gehörig zu folgen weiß. Lesen, hören und üben können hier viel bewirken. Welcher Schreibweise immer Jemand sich besonders widmen möge, überall muß er auf Klarheit sein erstes Augenmerk richten. Hören wir, was St. Isidor von Pelusium in dieser Hinsicht an den Sophisten Harpokras (lib. IV, epist. 91.) schreibt: „Verschieden und mannigfach sind die Ansichten der Menschen in Bezug auf die verschiedenen Redegattungen. Einige lieben den alten Atticismus, Andere ziehen eine deutliche, klare Rede dem Atticismus vor, und sagen: Was bringt das Streben, attisch zu reden, für Nutzen, wenn das, was gesagt wird, wie mit dicker Finsterniß umhüllt ist, so daß Andere nöthig sind, um es ans Licht zu bringen? ... Es gibt auch solche, welche die Erhabenheit Platos lieben; solche, welche dem Ernst des Thukydides, oder der Schmucklosigkeit des Isokrates, oder der Kraft des Demosthenes den Vorzug geben. Denn sie glauben, jeder der Genannten habe alle Künste der Rede gleichsam abgeweidet und an Ernst, an Schärfe, an Macht, an Streitkraft Alle überwunden, die je gelebt. Einige lieben wieder die offene und gewissermaßen breitgetretene Redeweise des Lysias, Andere dagegen ziehen die Rede des Isäus vor, die leichter zu fassen ist, als die des Isokrates, aber die des Lysias an Erhabenheit übertrifft. Wieder Andere geben der klaren und ungekünstelten Schreibart des Aeschines den Vorzug. Da nun die Ansichten der Menschen so verschieden sind und so sehr von einander abweichen, so weiß ich nicht zu sagen, wie es geschehen könne, daß ein Redner Allen gefalle. Jene, denen es bloß um den Ruhm zu thun ist, mögen schreiben, wie es ihnen beliebt. Aber die heiligen und himmlischen Aussprüche, weil zum Nutzen des ganzen Menschengeschlechtes verkündet und niedergeschrieben, sind durch Klarheit

ausgezeichnet. Dadurch empfinden auch Jene, welche an andern Schönheiten und Tugenden der Reden Gefallen haben (und ihre Anzahl ist sehr gering), keinen Schaden, wenn sie einmal das verstehen, was jene Aussprüche enthalten; und Alle, welche sich mit dem Landbau beschäftigen, oder als Künstler, Handwerker u. s. w. arbeiten, werden am meisten durch Klarheit ergötzt, wenn sie in einem Augenblicke lernen, was sich ziemt, was gerecht und nützlich ist."

1. Capitel.

Proben der deutlichen und niedern Redegattung.

Diese Redegattung (genus dicendi planum et summissum), welche Cicero die schmucklose und niedere Schreibweise (dictionem summissam et humilem) nennt, war bei den Vätern besonders im Gebrauch. Dieselbe zieht die Einfachheit vor und gestattet weder neue und hohe Gedanken, noch kühne Metaphern, noch ausgesuchte Ausdrücke, sondern sie liebt nur die natürliche, ungeschminkte Schönheit, leicht zu verschaffende Reinheit, Worte und Gedanken, die mehr von freien Stücken sich zu bieten, als mit tiefem Nachsinnen aufgefunden zu sein scheinen. Aber so sehr ein Redner dieser Art mit Nachlässigkeit zu schreiben scheint, wir werden nichts weniger als Nachlässigkeit bei ihm wahrnehmen, und wer sich dieser Redegattung bedient, ist von dem Unberedten mehr der Sache, als dem äußern Scheine nach verschieden. Und es ist nicht so leicht, wie Einige glauben, den Styl so nach dem Inhalte zu mäßigen, und diese Nachahmung der natürlichen Ausdrucksweise erfordert mehr als gewöhnliche Bildung: Natur und Kunst müssen hier Hand in Hand gehen. Die Väter reden zwar mit dem Volke, aber nicht wie das Volk; und wenn sie sich auch fast derselben Worte bedienen, so wissen sie dieselben doch so zu stellen, daß sie über die Ausdrucksweise des gemeinen Volkes sich erheben. Dies ist den Ungelehrten angenehm und macht auf Beredte tiefen Eindruck, so daß diese nicht allein zum Lesen, sondern zum wiederholten Genusse eingeladen werden. Die Väter sind beredt, aber sie verstehen es, ihre Beredsamkeit gleichsam zu verläugnen, ganz verschieden von so vielen unserer Redner, die sich nicht genug zeigen können, und immer mit dem Kostbarsten ihre Reden schmücken möchten.

Wo findet nun aber diese Redegattung ihre eigentliche Anwendung? Nach dem heiligen Augustinus, der, so weit es thunlich ist, den Vorschriften weltlicher Redner folgt: bei Sachen von geringerer Bedeutung. Der Redner muß, wie er sonst auf die Umstände der Zeit, des Ortes u. s. w. Rücksicht zu nehmen hat, hier dasselbe thun. Zwar wird dem geistlichen Redner kein Stoff geringfügig sein, weil in der Religion, in den Heilswahrheiten Alles von hoher Bedeutung ist; aber dennoch ist ein Unterschied zwischen den einzelnen Themata, und ein Redner, der alle gleich behandeln, alle in derselben Weise vortragen wollte, würde seiner Aufgabe gewiß nicht genügen. Soll der Zuhörer über eine Wahrheit der Religion unterrichtet werden, so wird dies mit Erfolg nur in der niederen Redegattung, die vor Allem auf Klarheit Rücksicht nimmt, geschehen können. Hier muß Rednerkraft, Erhabenheit und Pracht entfernt bleiben, sonst wird der Hörer mehr betäubt, als belehrt. In dieser Redegattung werden die schwierigsten Fragen gelöst und die verborgensten Wahrheiten an das helle Tageslicht gezogen. Anmuth, Sanftheit und eine natürliche Zierde können diese Redegattung schmücken, wie sie auch einen leichten Periodenbau und einen schönen Fluß der Diction nicht ausschließt, nur alles Gesuchte muß ihr ferne bleiben.

Der heilige Augustinus stellt weiter die Lehre auf, die niedere Redegattung sei besonders im Anfange einer Rede anzuwenden. Und wirklich gießen die Väter über den Eingang ihrer Reden meist die Schamröthe einer liebenswürdigen Befangenheit, steigen dann allmälich auf und lassen dann erst den Fluß ihrer Worte mit voller Kraft dahinströmen. Im Anfang sieht noch Jedermann mehr auf den Redner, als auf seinen Vortrag, und da muß der Redner jeden Stolz, ja jeden Verdacht der Kunst von sich ferne halten, was am besten durch eine klare, deutliche und leichte Redeweise geschieht. So ist es ihm auch möglich, immer mehr sich zu erheben und die Zuhörer gleichsam mit sich fortzureißen. Viele, besonders junge Redner schlagen den entgegengesetzten Weg ein; sie stehen gleich auf der Höhe, müssen aber, weil sie sich auf derselben nicht erhalten können, allmälich heruntersteigen, und ihre Rede, so glänzend und prachtvoll sie begonnen, verhallt zuletzt in einigen wirkungslosen Tönen.

Die niedere Redegattung findet ihre Anwendung in folgenden Hauptfällen, denen übrigens immer noch einige angereiht werden

mögen: zuerst bei Erzählungen, besonders bei den ausgewählten und kurzen Geschichten, in denen manche Worte und Thaten der Heiligen enthalten sind. Ausgezeichnet sind hier Sulpitius Severus und Theodoretus. Vorzüglich Anwendung findet diese Redegattung bei Erklärung der heiligen Schrift. Hier gehen sogar der heilige Hieronymus und der heilige Chrysostomus, welche die Uebrigen an Feuer meist übertreffen, sanft einher und werfen nur zuweilen einen zündenden Funken hinein. Gelobt werden müssen hier besonders Origenes, Basilius und Theodoretus, welche mit Klarheit jeden Zweifel lösen und mit Deutlichkeit jedes Wort erklären. Auch Johannes Damascenus zeigt bei den höchsten und schwierigsten Untersuchungen eine seltene Deutlichkeit und verfällt bei seinem Streben nach Kürze keineswegs in Dunkelheit. Der niedern Schreibart bedienen sich die Väter auch meist bei ihren Briefen; sie erheben sich darin selten, kriechen aber auch nie am Boden. Doch wir wollen nun zur Betrachtung verschiedener Proben übergehen. — Lactantius (instit. divin. lib. VI, c. 4.) spricht von den beiden Wegen, deren einer zum Himmel, der andere zur Hölle führt, folgendermaßen:

„Das sind die Wege, welche Gott dem menschlichen Leben vorzeichnet, und auf welchen er auch hier das Gute, dort das Böse gezeigt hat, nur in umgekehrter Ordnung. Auf dem einen Wege zeigte er zuerst die zeitlichen Uebel und dann die ewigen Güter, und das ist die bessere Ordnung; auf dem andern zeigte er zuerst die zeitlichen Güter und dann die ewigen Uebel, und das ist die schlechtere Ordnung, damit, wer die gegenwärtigen Uebel mit Gerechtigkeit wählt, größere und gewissere Güter erhalte, als jene gewesen sind, welche er verachtet hat; und damit auf der andern Seite jener, welcher die gegenwärtigen Güter der Gerechtigkeit vorzieht, größern und längern Uebeln anheimfalle, als jene gewesen sind, die er geflohen hat. Denn da dieses körperliche Leben kurz ist, so müssen auch nothwendig seine Güter, wie seine Uebel kurz sein. Das geistige Leben, das diesem irdischen entgegen gesetzt ist, ist ewig, und deshalb sind auch seine Güter, wie seine Uebel ewig. So kommt es, daß auf kurze Güter ewige Uebel, auf kurze Uebel ewige Güter folgen. Da nun den Menschen diese Güter, wie jene Uebel zugleich vor Augen liegen, so geziemt es Jedem, bei sich zu betrachten, um wie viel es besser sei, die kurzen Uebel gegen die ewigen Güter abzu-

wägen, als für die kurzen und unbeständigen Güter ewige Uebel zu ertragen. Denn wie du in dieser Welt, wenn ein Kampf mit einem Feind dir bevorsteht, zuerst dich anstrengen und kämpfen mußt, um nachher in Muße leben zu können: so mußt du Hunger, Durst, Hitze und Kälte ertragen, auf der Erde liegen, wachen und manche Gefahren bestehen, damit du mit deinen Angehörigen alle Güter des Friedens und der Ruhe genießen kannst. Willst du aber der gegenwärtigen Muße vor der Arbeit den Vorzug geben, so bereitest du dir nothwendig das größte Uebel. Der Feind wird den nicht Widerstehenden schon zum voraus besiegen, die Aecker werden verwüstet, die Wohnungen geplündert, Gattin und Kinder als Beute weggeführt und du selbst getödtet oder gefangen werden. Damit alles dies nicht eintreffe, mußt du den gegenwärtigen Vortheil aufschieben, damit er desto größer und dauernder werde. So müssen wir auch in diesem Leben, weil Gott einen Gegner uns aufbehalten, damit wir die Tugend ergreifen können, das gegenwärtige Vergnügen nicht genießen, damit der Feind uns nicht unterdrücke; wir müssen wachsam sein, unsern Posten bewahren, Kriegszüge unternehmen, unser Blut bis auf den letzten Tropfen vergießen, kurz alles Bittere und Schwere mit Geduld ertragen, und zwar um so bereitwilliger, als uns der Kaiser, unser Gott, für unsere Anstrengungen ewige Belohnungen ausgesetzt hat. Und wenn in diesem irdischen Kriegsdienste die Menschen so vielen Beschwerden sich unterziehen, um das zu erlangen, was eben so zu Grunde gehen kann, wie es erworben wurde; so dürfen wir gewiß keine Arbeit abweisen, wodurch wir das erlangen, was auf keine Weise wieder verloren werden kann."

Der heilige Basilius lehrt in der 20. Frage über das Benehmen bei Bewirthung der Gäste, wie Mönche bei Tische weltliche Personen aufnehmen sollen:

„Eitler Ruhm, die Sucht, den Menschen zu gefallen, und das Streben, etwas zu thun, um gesehen zu werden, ist den Christen durchaus in jeder Sache verboten, da ja auch derjenige, welcher selbst das Gebot vollbringt, um von den Menschen gesehen und gepriesen zu werden, den Lohn dafür verliert. Daher müssen diejenigen, welche um des Gebotes des Herrn willen jede Art Demuth erwählt haben, jede Art von eitlem Ruhme überaus fliehen. Weil wir aber sehen, daß die Weltmenschen der niedrigen Armut sich

schämen, und, wenn sie einen Gast aufnehmen, Speisen in vollem Maße und mit allem Aufwande herbeischaffen; so fürchte ich, es möchte auch uns unbemerkt derselbe Fehler beschleichen, und wir möchten überwiesen werden, daß wir uns der von Christo selig gepriesenen Armut (Matth. 5, 3.) schämen. Wie es uns also nicht geziemt, silberne Gefäße, oder purpurne Teppiche, oder ein weiches Bett, oder feine Kleider von außen herbeizuschaffen; eben so geziemt es sich nicht für uns, auf Speisen zu sinnen, welche von unserer Lebensweise gar sehr verschieden sind. Denn das Herumlaufen und Aufsuchen dessen, was nicht zum nothwendigen Bedürfniß erfordert wird, sondern zur Befriedigung der elenden sinnlichen Lust und des verderblichen eitlen Ehrgeizes erdacht ist, ist nicht nur schändlich und dem uns vorgesetzten Ziele zuwider, sondern bringt auch nicht geringen Schaden, wenn nämlich diejenigen, welche dem Wohlleben fröhnen und die Seligkeit nach den Vergnügen des Bauches bemessen, auch uns in dieselben Sorgen verstrickt sehen, von welchen sie beunruhiget werden. Denn wenn die Schwelgerei etwas Böses ist, und vermieden werden muß, so dürfen wir sie niemals wählen; denn nichts Verworfenes kann zu irgend einer Zeit nützlich sein. Diejenigen, welche dem Wohlleben fröhnen, sich mit den kostbarsten Oelen salben, und abgezogenen Wein trinken, werden von der Schrift angeklagt (Amos 6, 6.). Und wegen der Schwelgerei wurde die Wittwe, da sie noch lebte, todt gemacht (I. Timoth. 5, 6.). Der Reiche wurde wegen seines Wohllebens auf Erden des Paradieses beraubt (Luk. 16, 22.). Was haben wir also mit einem großen Aufwande zu thun? Kommt ein Gast zu uns, so wird er, wenn er ein Bruder ist, und dasselbe Ziel des Lebens hat, den eigenen Tisch erkennen; denn was er zu Hause verließ, das wird er bei uns finden. Ist er aber müde von der Reise, so setzen wir ihm so viel vor, als zu seiner Erquickung nöthig ist."

„Kommt ein Anderer von den Weltleuten, so lerne er aus den Werken, wovon ihn die Worte nicht überzeugt haben, und er nehme sich ein Beispiel und Vorbild der Genügsamkeit im Essen. Mögen in ihm Erinnerungen an den Tisch der Christen und an die aus Liebe zu Christo übernommene Armut zurückbleiben, welcher man sich nicht schämen darf. Achtet er aber nicht darauf, sondern spottet er darüber, so soll er uns zum zweiten Male nicht mehr lästig fallen. Wir bedauern, wenn wir einige Reiche sehen, welche

den Genuß der Vergnügen unter die ersten Güter zählen, dieselben sehr, weil sie ihr ganzes Leben auf die Eitelkeit verwenden, ihre sinnlichen Lüste zu ihrem Gotte machen, und in diesem Leben unvermerkt den Antheil der Güter empfangen und durch die Schwelgerei, welcher sie sich überlassen, in das für sie bereitete Feuer und in die brennende Hitze desselben sich stürzen; und wenn wir einmal Gelegenheit bekommen, tragen wir kein Bedenken, dieses auch zu ihnen selbst zu sagen. Würden wir aber auch selbst derselben Fehler uns schuldig machen, und so viel in unsern Kräften liegt, das suchen und aus Prahlerei herbeischaffen, was zum Vergnügen gehört; so fürchte ich, daß wir das, was wir niederreißen, wieder aufzubauen scheinen, und durch das, wegen dessen wir andere richten, uns selbst verdammen, indem wir blos zum Scheine dieser Lebensweise uns bedienen, und bald diese, bald jene Gestalt annehmen, wenn wir nicht auch etwa unsere Kleider wechseln, sobald wir mit übermüthigen Menschen zusammen treffen. Wenn aber dieses schändlich ist, so ist es noch weit schändlicher, unsern Tisch wegen Leuten zu verändern, welche schwelgen. Das Leben des Christen ist einfach, weil es nur ein Ziel hat, nämlich die Ehre Gottes. **Denn möget ihr essen oder trinken, oder etwas anderes thun, so thut Alles zur Ehre Gottes** (1. Cor. 10, 31.), spricht Paulus, welcher in Christo redete."

Der heilige **Nilus** sagt im 2. Capitel von den acht Sünden (de octo vitiis):

„Fliehe den Umgang der Weiber, wenn du anders schamhaft leben willst, und gestatte nicht, daß sie freien Umgang mit dir haben. Sie haben oder heucheln zwar im Anfange Bescheidenheit und Sittsamkeit, aber bald darauf gestatten sie unverschämter Weise sich Alles. Beim ersten Zusammenkommen schlagen sie die Augen nieder, reden demüthig, weinen, nehmen sich zusammen, um einen anständigen Ernst zu bewahren, und seufzen bitter. Sie befragen dich über die Keuschheit und hören dir begierig zu. Hast du sie auch schon das zweite Mal gesehen? Jetzt heben sie die Augen schon etwas in die Höhe. Beim dritten Zusammenkommen hören sie dir schon ohne Scham zu, wenn du sprichst, und brechen in ein lautes Lachen aus, wenn deine Lippe ein sanftes Lächeln bewegt. Jetzt schmücken sie sich, jetzt zeigen sie dir das Ihrige; ihre Augen blicken jetzt so umher, daß sie das Gefühl leicht verrathen, das sie im

Herzen haben; sie richten die Augenbraunen empor, bewegen die Augenlieder, entblößen den Hals, suchen das Herz durch ihre Reden zu erweichen und die Ohren durch einen süßen Ton zu bezaubern und so dich ganz einzunehmen."

Alles ist in diesen Proben so leicht, so natürlich, so einfach geschmückt, und doch sollte es manchem Redner schwer werden, einen solchen Ton anzuschlagen und fortklingen zu lassen. — Noch mehr zeigt sich diese schöne Einfachheit in Erzählungen. Auch von ihnen wollen wir einige Proben kennen lernen. Im Leben des heiligen Paulus, des ersten Eremiten, beschreibt St. Hieronymus den Heiligen, wie er mit seinem Gast Antonius zu Tische sitzt.

„Während dieser Unterredungen sahen sie, wie ein Rabe auf dem Aste eines Baumes sich niedersetzte. Von dort flog derselbe dann herzu und legte ein ganzes Brod vor den Augen der Staunenden nieder. Als der Rabe wieder weggeflogen war, sagte Paulus: Siehe, der Herr, der so liebend und so mitleidig ist, hat uns ein Frühstück geschickt. Es sind bereits sechzig Jahre, daß ich immer ein halbes Brod empfange; aber bei deiner Ankunft hat Christus seinen Streitern das Maß verdoppelt. Beide dankten nun dem Herrn und setzten sich dann an den Rand einer klaren Quelle. Nun aber entstand ein Streit unter ihnen, wer das Brod brechen sollte, und dieser Streit dauerte fast den ganzen Tag bis zum Abend. Paulus wollte dem Gast, Antonius dem Alter die Ehre lassen. Endlich faßten sie den Entschluß, jeder von ihnen sollte das Brod erfassen, dann wollten sie in entgegengesetzter Richtung ziehen, und was jeder in der Hand behielte, das sollte ihm gehören. Hierauf tranken sie etwas Wasser aus der Quelle, brachten Gott das Opfer des Lobes dar und wachten dann die Nacht über."

Theodoretus erzählt im Philotheus Folgendes von dem heiligen Jacobus, Bischof von Nisibis:

„Jacobus war um diese Zeit nach Persis gekommen, um die Pflanzen der wahren Religion zu besuchen und ihnen eine passende Sorgfalt zu widmen. Als er zufällig an eine Quelle gelangte, wo Mädchen mit entblößten Füßen standen und wuschen, hatten dieselben weiter keine Achtung vor seiner neuen und anständigen Kleidung, setzten alle Scham bei Seite und sahen den Mann Gottes mit frecher Stirne und unverschämten Augen an, ohne dabei den Kopf zu bedecken, oder die aufgeschürzten Kleider herunter zu lassen.

Darüber wurde der Heilige unwillig, hielt den Augenblick für günstig die Macht Gottes zu zeigen, und sie durch ein ausgezeichnetes Wunder von ihrer Gottlosigkeit zu bekehren und verwünschte deshalb die Quelle, die auch augenblicklich zu fließen aufhörte. Er verwünschte auch die Mädchen und bestrafte ihre jugendliche Unverschämtheit dadurch, daß er ihre Haare veränderte. Auf das Wort folgte die That, und die schwarze Farbe der Haare veränderte sich, und dieselben glichen nun den Bäumen, welche im Frühling mit herbstlichen Blättern bedeckt sind. Nun eilten die Mädchen in die Stadt, um dort zu verkünden, was sich hier zugetragen. Die Bürger kamen eiligst herbei und baten den heiligen Jacobus, doch seinen Zorn zu bändigen und die Strafe nachzulassen. Sogleich betete dieser zu dem Herrn und befahl dann dem Wasser wieder zu fließen. Auf den Wink des Gerechten sprudelte die Quelle sogleich wieder hervor. Darauf baten sie ihn, doch auch den Haaren ihrer Töchter die frühere Farbe wieder zu geben. Man sagt, er habe dies auch thun wollen und die Mädchen aufgesucht; da sie aber nicht gekommen, sei die Strafe geblieben, zum Beweis der Mäßigung, und der Ehre und zum deutlichen und immerwährenden Zeichen von der Macht Gottes."

Betrachten wir zuletzt noch, was Johannes Moschus, ein Schriftsteller des 7. Jahrhunderts, von dem heiligen Gerasimus erzählt (Cap. 107. Prati.).

„Etwa eine Meile vom Jordan liegt ein Kloster, das Kloster des Abtes Gerasimus genannt. Als wir in dies Kloster kamen, erzählten uns die Greise, welche in demselben wohnten, von dem Abt Gerasimus, daß, als er eines Tages am Ufer des Jordans sich ergieng, ein brüllender Löwe ihm entgegen kam und den Fuß in die Höhe hob, in welchem ein Dorn sich fest gesteckt hatte, so daß der Fuß davon angeschwollen und die Wunde mit Eiter angefüllt war. Als der Löwe den Greis erblickte, zeigte er ihm den durch den eingedrungenen Dorn verwundeten Fuß, heulend und ihn gleichsam bittend, ihm doch den kranken Fuß zu heilen. Als der Greis den Löwen an solcher Noth leiden sah, setzte er sich nieder, ergriff den Fuß, öffnete die Wunde, zog den Dorn mit vielem Eiter heraus, reinigte die Wunde, verband sie und entließ dann den Löwen. Als der Löwe sich aber geheilt sah, wollte er den Greis nicht verlassen, sondern folgte wie ein lieber Schüler seinem Lehrer, derselbe mochte

hingehen, wohin er wollte, so daß der Greis sich über die große Dankbarkeit dieses Thieres wunderte. Von nun an nährte ihn also der Greis, indem er ihm Brod und unschmackhafte Hülsenfrüchte hinwarf. Das Kloster aber hatte einen Esel, um für das Bedürfniß der Brüder Wasser aus dem Jordan zu holen. Der Greis gewöhnte nun den Löwen daran, den Esel auf der Weide zu hüten. Er gieng also mit demselben an das Ufer des Jordans und gab Acht auf ihn, während er dort weidete. Eines Tages nun, als der Esel wieder dort auf der Weide war, entfernte sich der Löwe etwas weiter als gewöhnlich; siehe, da kam ein Kameelführer aus Arabien, fieng den Esel und führte ihn mit sich fort. Der Löwe kehrte, nach dem Verlust des Esels, traurig in das Kloster zurück und kam mit gesenktem Haupte zu seinem Abte. Der Abt Gerasimus meinte, der Löwe hätte den Esel gefressen, und sprach zu ihm: Wo ist der Esel? Der Löwe stand wie ein Mensch schweigend da und blickte zur Erde. Nun sprach der Greis: Du hast ihn gefressen. Doch der Herr sei gelobt, was der Esel bisher gethan, das wirst du nun künftig thun. Auf Befehl des Greises trug nun der Löwe den Korb, der vier Eimer enthielt, und brachte das Wasser in das Kloster. Eines Tages aber kam ein Ritter zu dem Greise, um seinen Segen zu empfangen. Als dieser den Löwen Wasser tragen sah und die Ursache davon vernahm, erbarmte er sich seiner und gab dem Greise drei Goldstücke, sich einen andern Esel zum Wassertragen zu kaufen und den Löwen von diesem Dienste zu befreien. Nicht lange nachher, als der Löwe von seiner Arbeit befreit worden war, kam jener Kameeltreiber, der den Esel mitgenommen hatte, mit Getreide, um es in der heiligen Stadt zu verkaufen. Er hatte aber den entwendeten Esel bei sich. Als er über den Jordan setzte, begegnete er dem Löwen. Als er denselben ansichtig wurde, ließ er die Kameele gehen und ergriff die Flucht. Der Löwe erkannte sogleich den Esel, lief zu ihm hin, faßte, wie er es früher gewohnt war, den Zaum, zog ihn mit den drei Kameelen, die bei ihm waren, hinter sich nach und kam voller Freude, daß er den verlorenen Esel wieder gefunden, zu dem Greise. Hatte der Greis früher geglaubt, daß der Löwe den Esel gefressen; so überzeugte er sich jetzt, daß der Löwe nur hintergangen worden war. Er gab aber dem Löwen den Namen Jordan. Der Löwe lebte in dem Kloster bei den Brüdern mehr als fünf Jahre, ohne den Greis je zu verlassen. Als aber

der Abt Gerasimus gestorben und von den Brüdern zur Erde bestattet worden war, fand man, durch Fügung Gottes den Löwen nicht mehr im Kloster. Aber nicht lange nachher kam er wieder ins Kloster und suchte seinen Greis. Als der Abt Sabbatius Cilix, der ein Schüler des Abtes Gerasimus gewesen, ihn sah, sprach er zu ihm: Jordan! unser Greis hat uns als Waisen zurückgelassen und ist zum Herrn gegangen; aber da nimm und iß. Der Löwe aber wollte nicht essen, sondern blickte nach allen Seiten umher, und suchte seinen Greis und deutete durch lautes Brüllen an, daß er seine Abwesenheit nicht ertragen könne. Der Abt Sabbatius und die übrigen Greise streichelten seinen Nacken und sprachen zu ihm: Der Herr ist von hier gegangen und hat uns als Waisen zurückgelassen. Aber durch diese Worte konnten sie sein Brüllen nicht besänftigen; sondern je mehr sie ihn durch Zureden zu beruhigen und zu trösten glaubten, desto mehr brüllte und heulte er, ja er fügte zuletzt noch wehmüthiges Seufzen hinzu und zeigte durch den Ton seiner Stimme und den Blick seiner Augen die Traurigkeit, die ihn ergriffen, weil er seinen Greis nicht sah. Darauf sprach der Abt Sabbatius zu ihm: Komm mit mir, wenn du uns nicht glaubst, und ich will dir zeigen, wo unser Greis begraben ist. Nun führte er den Löwen an den Ort, wo sie den Greis beerdigt hatten. Der Ort war aber etwa fünf Schritte von der Kirche entfernt. Sabbatius trat auf das Grabmal des Abtes Gerasimus und sprach zu dem Löwen: Siehe, da ist unser Greis begraben, und dabei beugte er die Kniee auf dem Grabe des edeln Greises. Als der Löwe dieses hörte und den Abt Sabbatius auf dem Grabe knien und weinen sah, da warf auch er sich nieder, schlug den Kopf heftig gegen die Erde, heulte noch einmal wehmüthig und verschied auf dem Grabe des Greises. — Das Ganze aber ist geschehen, nicht als sollte man glauben, daß der Löwe eine vernünftige Seele gehabt habe, sondern weil Gott Jene, die ihn verherrlichen, auch in diesem Leben und nach ihrem Tode verherrlichen und uns zeigen will, wie die Thiere dem ersten Menschen sich unterwarfen, bevor er selbst ungehorsam war und die Freuden des Paradieses verlassen mußte."

Niemand, der einen noch unverdorbenen Geschmack hat, wird diese Geschichte ohne Theilnahme lesen. Worin liegt nun aber das Anziehende derselben? Etwa in hohen Gedanken? In einer glänzenden Diction? In einem Reichthum von Bildern und rhetorischen

Figuren? Keineswegs, sondern in der ungesuchten Einfachheit, womit die schon an und für sich schöne Geschichte erzählt ist: Inhalt und Form bilden ein Ganzes, das jeden rein fühlenden Sinn anspricht. Doch wir wollen mit dem heiligen Augustinus (doctrin. christian.) schließen: „Wozu brauchen wir hier auszurufen: O wie schön ist dies! Was für angenehmen und starken Eindruck macht es in dem Herzen derer, die es lesen und verstehen! Das brauchen wir keinem vorzusagen, der es empfindet, noch weniger aber dem, der es nicht empfindet."

2. Capitel.

Proben der erhabenen Redegattung.

Die erhabene Redegattung (genus dicendi sublime), die von Manchen auch die große und affectvolle (grande et patheticum) genannt wird, sucht die Gedanken auf eine würdige und edle Weise und so auszudrücken, daß sie Bewunderung erwecken. Dies kann nun aber auf verschiedene Art geschehen, indem der Redner entweder eine unerwartete Wahrheit vorträgt, oder eine sonst bekannte in helleres Licht setzt, oder mehrere Wahrheiten miteinander in Verbindung bringt. Dies Alles gibt der Rede Leben, Kraft und Glanz. Dadurch entsteht eine gewisse lebendige Bewegung; wir glauben einen majestätischen Ton zu vernehmen, einen leuchtenden Blitzstrahl zu erblicken; wir fühlen einen Eindruck in der Seele, dem wir kaum widerstehen können. Etwas Aehnliches gewahren wir bei Jenen, die plötzlich eine herrliche Gestalt, ein großes und fremdes Thier, einen himmelanragenden Palast, eine Schlacht, einen Sturm oder das unermeßliche Meer erblicken. Denn was neu, was ungewöhnlich, was groß ist, das wird sogleich von allem Uebrigen unterschieden und reißt uns zur Bewunderung hin. Doch es ist, um es offen zu gestehen, dem Ungebildeten leichter, das Erhabene zu empfinden, als dem Gelehrten, es zu erklären. Denn woher kommt es, daß das Volk seine Bewunderung des Erhabenen nicht allein durch Ausruf, sondern auch durch Klatschen kund gibt? Die Erhabenheit der Worte, die Pracht und Größe, der Glanz und die Wichtigkeit drücken jenes laute Beifallklatschen der Reden aus, obgleich, wie Quinctilian sagt, die Zuhörer nicht merken, was sie thun, auch nicht

freiwillig und mit Ueberlegung klatschen, sondern wie betäubt und des Ortes unkundig in dieses Gefühl des Willens ausbrechen. Dies Alles zeigt, daß die Erhabenheit nicht sowol im Ausdruck, als im Gedanken liege.

Bezeichnend ist, was der heilige Augustinus (doctrin. christian. lib. IV, c. 20.) über diese Redegattung sagt: „Die höhere Redegattung unterscheidet sich von der gemäßigten vorzüglich darin, daß sie nicht sowol mit prächtigen Worten geschmückt, als gewaltsam ist durch die Affecte der Seele. Sie nimmt zwar fast alle jene Zierate an, erfordert sie aber nicht als nothwendig. Sie wird durch ihren eigenen Drang hingerissen und reißt die Schönheit des Ausdrucks, wenn er ihr begegnet, durch die Gewalt des Inhaltes an sich, nimmt sie aber nicht bloß aus Sorge für den Schmuck. Denn ihr genügt es, um ihre Absicht zu erreichen, die passenden Worte nicht sowol mit der Sorge des Mundes auszuwählen, als vielmehr darauf zu sehen, daß sie dem Feuer der Brust folgen. Wenn ein tapferer Held mit einem vergoldeten und mit Edelsteinen gezierten Schwerte bewaffnet wird, so kämpft er zwar muthig in der Schlacht mit diesen Waffen, aber nicht weil die Waffen kostbar, sondern weil es eben Waffen sind, von der Hand eines Helden geführt.“ — Das Erhabene besteht also nicht in den Worten, sondern in den Gedanken, in dem Inhalte der Rede. Jene, die bloß in Worten erhaben sein wollen, verfallen in Schwulst, weil sie immer in gleicher Höhe schweben, sie mögen von dem Säuseln der lauen Frühlingsluft oder von dem gewaltigen Sturme sprechen, der die schäumenden Wogen des Meeres zu den Wolken erhebt. Gegen solche Redner spricht der heilige Hieronymus öfters, besonders im ersten Buche gegen den Jovinian und verweist sie auf den Vers des Horaz (ars poetica vs. 139.):

> Es kreißte, wie die Fabel sagt, ein Berg,
> Und er gebar, zu großer Lustbarkeit
> Der Nachbarschaft, ein kleines, kleines Mäuschen.

In wessen Seele das Erhabene nicht liegt, der wird es auch durch äußere Worte nicht darzustellen vermögen. Die Väter trugen das Erhabene in sich, es strömte über ihre Lippen, wenn sie von Gott und seinen Eigenschaften, wenn sie von dem Leiden des Heilandes und den Geheimnissen seiner Religion sprachen. Dabei ist nicht zu übersehen, daß ein fleißiges Lesen der heiligen Schrift ihnen

von großem Nutzen war. Dieses Buch bietet so reiche Stellen erhabener Diction, daß es schwer ist, einer vor der anderen den Vorzug zu geben. Beschränken wir uns, um durch eine Probe auf diesen reichen Schatz hinzuweisen, auf zwei Beispiele aus dem 14. Capitel des Propheten Isaias und aus dem 4. Capitel des Propheten Jeremias:

„An dem Tage, wo dir Ruhe geschafft Gott von deiner Mühsal und deinem Schrecken und dem harten Dienst, worin du ehevor gedienet, da wirst du diesen Spruch erheben wider den König von Babylon, und sagen: Wie ist es nun aus mit dem Drängen, wie hats ein Ende mit dem Zins! Zerbrochen hat der Herr den Stab der Gottlosen, die Ruthe der Herrscher, welche die Völker schlug im Zorn, mit unheilbaren Wunden, die Nationen beherrschte im Grimm, grausam verfolgte. Nun ruhet die ganze Erde, und ist stille, freuet sich und frohlocket. Auch die Tannen freuen sich über dich, und die Cedern des Libanons! Seitdem du liegest (sagen sie), kommt Niemand herauf, der uns abhaue. Die Hölle von unten ist in Bewegung bei deiner Ankunft, und erweckt vor dir die Riesen. Alle Fürsten der Erde erheben sich von ihren Sitzen, alle Fürsten der Völker. Alle heben an und sagen zu dir: Auch dich hats getroffen wie uns, und bist uns gleich geworden. Dein Hochmuth ist zur Hölle gefahren, dein Leichnam dahin gefallen: das Lager unter dir sind Motten, und deine Decke Würmer. Wie bist du vom Himmel gefallen, du Morgenstern, der du früh aufgiengest? Wie bist du zur Erde gestürzt, der du die Völker schlugest? Der du sprachest in deinem Herzen: Zum Himmel werd ich aufsteigen, über die Sterne Gottes setzen meinen Thron, auf dem Berge des Bundes wohnen auf der Seite gegen Mitternacht. Ich steige auf der Wolken Höhen, dem Höchsten will ich gleich sein! Ja! zur Hölle fährst du hinab, zur tiefsten Grube: die dich sehen, nähern sich dir und betrachten dich. Ist das der Mann, vor dem die Erde bebte, vor dem die Königreiche zitterten, der den Erdkreis zur Wüste machte, seine Städte verheerte und seinen Gefangenen den Kerker nicht aufthat? Alle Könige der Erde allzumal liegen mit Ehren, ein jeglicher in seinem Hause: du aber bist verworfen von deinem Grabe wie ein unnützer, unreiner Zweig, und bedeckt von denen, die gefallen durchs Schwert, die in die unterste Tiefe fahren wie ein stinkendes Aas. Du wirst nicht bei ihnen sein, auch nicht im Grabe, denn du hast dein Land verderbt, dein

Volk erschlagen: nimmermehr wird man gedenken des Samens der Bösewichte. Führet seine Kinder zum Tod um der Missethat ihrer Väter willen, auf daß sie nicht aufkommen und alles Land wieder in Besitz nehmen und die Städte des Erdbodens anfüllen..."

„Es steigt herauf der Löwe aus seinem Lager, und der Völkerplünderer macht sich auf: er zieht aus von seinem Ort, dein Land zur Einöde zu machen, deine Städte werden verwüstet, daß Niemand darin wohnet. Darum ziehet härene Kleider an, weinet und heulet, denn der grimmige Zorn des Herrn hat sich von uns nicht abgewandt. An jenem Tage, spricht der Herr, wird dem Könige und den Fürsten das Herz vergehen, die Priester werden verblüfft, die Propheten bestürzt sein. Ich aber sprach: Ach, ach, ach, Gott und Herr! Also hast du dieses Volk und Jerusalem hintergangen, da du sprachest: Ihr werdet Frieden haben! Denn siehe, das Schwert dringet bis in die Seele! Zu derselben Zeit wird man diesem Volke und Jerusalem sagen: Ein brennender Wind wehet in den Straßen der Wüste dem Wege der Tochter meines Volkes zu, aber nicht zum Worfeln und Reinigen. Ein starker Wind soll mir von daher kommen: da werde ich mein Gerichte über sie sprechen. Siehe, er steigt herauf wie eine Wolke, und wie ein Sturmwind sind seine Wagen: schneller sind seine Rosse denn Adler. Weh uns, denn wir werden verwüstet. Wasche dein Herz rein von Bosheit, Jerusalem, daß du gerettet werdest. Wie lange noch sollen verderbliche Gedanken bei dir verweilen? Denn es kommt ein Geschrei von Dan her: vom Berge Ephraim verkündet man den Abgott. Sagets den Völkern: Siehe, zu Jerusalem hörte man, daß Hüter kommen aus fernem Land, ihr Geschrei zu erheben über die Städte Judas. Wie Hüter auf dem Felde liegen sie um sie herum, denn sie reizte mich zum Zorne, spricht der Herr. Deine Werke und deine Gedanken haben dir das gethan: diese deine Bosheit hats gethan, denn sie ist bitter, und drang bis an dein Herz. Mein Eingeweide, mein Eingeweide, wie schmerzt es, meines Herzens Gefühle sind verwirrt in mir, ich kann nicht schweigen, denn meine Seele hört der Posaune Hall, das Schlachtgeschrei. Man ruft Verderben über Verderben, das ganze Land wird verwüstet: plötzlich sind verwüstet meine Zelte, unversehens meine Zeltdecken! Wie lange soll ich noch den Fliehenden sehen, hören den Hall der Posaune? Darum weil mein thörichtes Volk mich nicht erkennet, weil sie thörichte, unver-

ständige Kinder sind, klug, Böses zu thun, unwissend, Gutes zu thun. Ich sah das Land an, und siehe, es war wüste und öde: ich sah die Himmel an, und sie hatten kein Licht. Ich betrachtete die Berge, und siehe, sie zitterten und alle Hügel erbebten. Ich sah mich um, und da war kein Mensch, und alle Vögel des Himmels waren davon geflogen. Ich schauete, und siehe der Carmel war wüste, und alle Städte desselben zerstöret vor dem Herrn, vor seinem grimmigen Zorn."

Welche Erhabenheit in beiden Stellen! Dort schildert der Prophet den Fall des hochmüthigen Königs von Babylon, hier die Verwüstung Judas durch den König von Babylon. Wer noch weitere Proben des Erhabenen aus der heiligen Schrift kennen lernen will, der lese den 103. Psalm, den Propheten Baruch und Ezechiel. Wir wollen zu Proben aus den Schriften der Väter übergehen. Der heilige Ambrosius (de virginibus lib. III, c. 6.) schildert den grausamen Tod des Täufers Johannes, womit man die oben, Abschnitt 1, Cap. 6, S. 120 mitgetheilte Probe über dasselbe Thema von dem heiligen Petrus Chrysologus vergleichen mag.

„Von Ehebrechern wird der Gerechte getödtet, und von den Schuldigen wird die Strafe der Todsünde auf den Richter gewendet! Dann ist die Belohnung der Tänzerin der Tod des Propheten. Zuletzt wird, wovor sogar alte Barbaren schauderten, bei dem Essen, bei der Malzeit der Ausspruch gethan, die Grausamkeit auszuführen, und der Gehorsam des Todesbefehles wird aus dem Speisesaal in den Kerker und aus dem Kerker wieder in den Speisesaal gebracht. Welches Verbrechen bei der Einen That! Mit königlicher Verschwendung wird das Todtenmal bereitet, dann wird der Augenblick erspäht, in welchem die Menge der Anwesenden am größten ist, und da wird die Tochter der Königin, die in den innersten Gemächern hätte entfernt bleiben sollen, vorgeführt, um vor den Augen der Männer zu tanzen. Was konnte auch die Tochter von einer ehebrecherischen Mutter lernen, als den Verlust der jungfräulichen Scham? Und was ist so geeignet zur Wollust, als mit ungeziemenden Bewegungen jene Gliedmaßen zu entblößen, welche entweder die Natur verhüllt, oder die gute Zucht bedeckt hat, als ferner mit den Augen zu spielen, den Nacken im Kreise zu drehen und das Haar frei flattern zu lassen? Mit Recht fällt man da der Strafe

Gottes anheim. Denn was kann da noch für Schamgefühl sein, wo getanzt, gelärmt und getobt wird? Ergötzt durch den Tanz des Mägdleins, sprach der König zu derselben: Begehre von mir, was du willst, und ich will es dir geben. Und er schwur ihr: Was du immer von mir begehrest, ich will es dir geben, und sollte es auch die Hälfte meines Reiches sein (Marc. 6, 22 f.). Siehe, wie die Weltleute von ihrer weltlichen Macht urtheilen, daß sie für einen Tanz Reiche verschenken! Von ihrer Mutter ermahnt, begehrte das Mägdlein, daß ihr das Haupt des Johannes auf einer Schüssel gebracht werde. Wenn nun der Evangelist weiter sagt: Da ward der König traurig, so ist dies keine Reue des Königs, sondern ein Bekenntniß seiner Ungerechtigkeit, welches das Rechtsgefühl dem göttlichen Ausspruch zollt, indem jene, welche Gottloses gethan haben, durch ihr eigenes Geständniß sich verdammen; der Evangelist fügt hinzu: wegen derer, die mit zu Tische waren. Was ist unwürdiger, als einen Mord befehlen, nur um den Gästen nicht zu mißfallen? Und wegen des Eides, heißt es weiter. O neue Gottesfurcht! Es wäre erträglicher gewesen, wenn er seinen Eid gebrochen hätte. Daher befiehlt nicht mit Unrecht der Herr im Evangelium (Matth. 5, 33 f.), man soll gar nicht schwören, damit keine Ursache eines falschen Schwures, keine Nothwendigkeit da sei, den Schwur zu brechen. Damit also der Eid nicht gebrochen würde, mußte der Unschuldige sterben. Ich weiß nicht, vor was ich zuerst zurückschaudern soll. Meineide sind leichter zu ertragen, als Eide der Tyrannen. Wer hätte nicht, als er aus dem Speisesaal in den Kerker eilen sah, glauben sollen, es sei Befehl gegeben, den Propheten frei zu lassen? Wer, sage ich, als er hörte, daß der Geburtstag des Herodes sei, daß ein großes Festmal statt finde, daß dem Mägdlein frei gestellt sei, nach Gefallen sich etwas zu erwählen, wer, sage ich, hätte da nicht glauben sollen, man habe hingeschickt, um den Johannes seiner Haft zu entlassen? Was hat die Grausamkeit mit der Wollust gemein? Was das Vergnügen mit dem Morde? Der Prophet wird zur Strafe geschleppt zur Essenszeit, auf einen bei Tisch gegebenen Befehl, durch den er nicht einmal wünschte, frei gelassen zu werden; das Haupt wird ihm abgeschlagen und auf einer Schüssel hereingebracht. Diese Speise bedurfte die Grausamkeit, damit die Wildheit, die an natürlicher Kost

sich nicht sättigen konnte, dieselbe verzehrte. Siehe, grausamer König, ein Schauspiel, würdig deiner Malzeit! Reiche die Rechte, damit deiner Grausamkeit nichts fehle, damit die Bäche des heiligen Blutes durch deine Finger fließen! Und weil der Hunger nicht durch Speisen gesättigt, der Durst der unerhörten Grausamkeit nicht durch Wein gestillt werden konnte, so trinke das Blut, das aus den noch zuckenden Adern des abgeschlagenen Hauptes quillt. Schaue die Augen, die noch im Tode Zeugen deines Lasters sind, und vom Anblick deiner Vergnügen sich wegwenden. Die Augen schließen sich nicht sowol aus Nothwendigkeit des Todes, als aus Schauder vor deiner Schwelgerei. Jener goldene, bleiche Mund, dessen Urtheil du nicht ertragen konntest, schweigt nun, und du fürchtest dich noch. Die Zunge, welche auch nach dem Tode noch den Dienst des Lebenden zu thun pflegt, verdammte, obwol mit zitternder und stammelnder Bewegung, dennoch deine Unkeuschheit. Das Haupt wird zur Herodias getragen. Sie freut sich, sie jauchzet, als sei sie dem Verbrechen entgangen, weil sie den Richter getödtet. Was saget ihr, heilige Frauen? Ihr sehet, wozu ihr euere Töchter anhalten, wovon ihr sie abhalten sollt. Es tanze, aber nur die Tochter einer Ehebrecherin. Die aber schamhaft und keusch ist, lehre ihre Töchter die Religion, nicht das Tanzen. Ihr aber, ernste und verständige Männer, lernet die Malzeiten verabscheuungswürdiger Menschen fliehen. Die Malzeiten der Treulosen sind, wie das sie erwartende Urtheil."

Die Erhabenheit kann sich eben so gut in kurzen Stellen zeigen, obgleich man nicht, wie Einige gethan haben, die Erhabenheit nur in der Kürze suchen darf. Da es freilich nicht möglich ist, immer in der Höhe zu schweben, so werden der Mehrzahl nach die erhabenen Stellen von minderem Umfang sein. —

Der heilige Ambrosius sagt (de Abraham Patriarcha lib. I, c. 2.) von Abraham:

„Wahrlich ein großer Mann, geschmückt mit dem Glanze vieler Tugenden, dem die Philosophie nicht einmal in ihren Wünschen gleichkommen konnte. Es ist weniger, was die Philosophie ersonnen, als was Abraham gethan, und die einfache Treue der Wahrheit ist größer als die ehrgeizige Lüge der Beredsamkeit." —

Derselbe sagt von Moses (de offic. lib. II, c. 7.):

„Obwol er stets mit Gott redete, so pflegte er dennoch mit einer gelassenen und lieblichen Anrede die Menschen anzureden. Mit Recht hielt man dafür, er sei über die Menschen erhaben, so daß sie sein Angesicht nicht ansehen konnten, und dafür hielten, sein Grab sei nicht gefunden worden; denn er hatte die Gemüther des ganzen Volkes so an sich gefesselt, daß sie ihn mehr um seiner Sanftmuth willen liebten, als sie ihn ob seiner Thaten bewunderten.“ —

Von David sagt er (Apologia ejus prima cap. 6.):

„Er schritt vor in den Kampf, und warf, während die Uebrigen zitterten, den Riesen Goliath, der durch den Hochmuth seiner Worte und durch die Last seines ungeheuern Körpers schrecklich war, allein zu Boden, wobei ihn nur Glaube und Tugend unterstützten. Die Tapferkeit des Einen ward der Sieg Aller.“ —

Von Judith sagt er (de offic. lib. III, c. 13.):

„Sie zitterte nicht vor den Hieben eines Henkers, ja nicht einmal vor den Pfeilen eines ganzen Heeres. Das Weib stand in den Reihen der Krieger unter den siegreichen Waffen, sicher des Todes! Was die Größe der Gefahr betrifft, so gieng sie hin, dem Tode preisgegeben; was ihren Glauben betrifft, so gieng sie hin, um zu streiten.“ —

Von Daniel in der Löwengrube sagt er (de offic. lib. I, c. 35.):

„Wie unüberwindlich war Daniel, der die an seinen Seiten brüllenden Löwen nicht fürchtete! Die wilden Thiere wütheten, er aber genoß das Mittagsmal!“ —

Und an einem andern Orte (de offic. lib. II, c. 4.):

„Er war so weise, daß er mitten unter Löwen, die vom Hunger gereizt waren, nicht im mindesten ob der Furcht vor der Grausamkeit eines Thieres niedergeschlagen ward. So weit war er von Furcht entledigt, daß er das Mal genießen konnte und nicht einmal befürchtete, er möchte durch sein Beispiel die Thiere zum Fraße reizen.“ —

Von den machabäischen Knaben sagt derselbe (de offic. lib. I, c. 41.):

„Unüberwindlich stand da die Schaar der sieben Knaben, von den königlichen Legionen umringt; es mangelte an Strafwerkzeugen,

es ermüdeten die Peiniger: aber voll unerschrockenen Muthes und voller Tugendstärke standen die Märtyrer da!“

Wahrhaft erhaben spricht der heilige Cyprian im 1. Brief an Donatus, der oben Abschnitt 1. Cap. 7. S. 156 f. mitgetheilt ist. Man betrachte nur die Schilderung der Theater von den Worten: „Von hier wende deine Augen auf die Schaubühne“ S. 157. bis zu den Worten: „Alle Vergehen, welche von ihrem Munde durch Worte begangen werden, sind geringer;“ und die Worte über die Gerichte S. 159.: „Dorthin richte deinen Blick“ — bis: „wo nur solche zu treffen sind, die man verurtheilen sollte?“

Der heilige Chrysostomus hat das Erhabene eben so in seiner Gewalt, wie er in der Sprache des Volkes zu reden versteht. In der 15. Homilie an das Volk zu Antiochia greift er jenen verwerflichen Gebrauch, größerer Sicherheit wegen die Leute vor den Altär zu führen und sie dort zum Schwure zu zwingen, was zu vielen falschen Eiden Veranlassung gab, mit folgenden Worten an:

„Ein Schwert verwundet nicht so, als die Natur des Schwures. Ein Dolch tödtet nicht so, als der Stoß des Schwures. Ein Schwörer, wenn er gleich noch zu leben scheint, ist schon hingerichtet und hat seinen Streich bekommen. Und gleichwie ein Missethäter, über den der Stab gebrochen ist, ehe er noch aus der Stadt geführt wird, ehe er noch an die Gerichtsstätte kommt, ehe er noch den Henker sieht, so bald er nur aus dem Richthause hinausgeht, schon vor Angst gestorben ist: so geht es auch einem Schwörer. Das laßt uns bedenken und unsere Brüder nicht zum Schwören nöthigen. Was fängst du an, o Mensch? Du nöthigst deinen Bruder zum Schwören über dem heiligen Tische, und da, wo Christus geschlachtet daliegt, schlachtest du deinen Bruder? Die Mörder erwürgen wol auf den Landstraßen, du aber erwürgst deinen Bruder vor der Mutter, verruchter als Kain, der seinen Bruder tödtete. Dieser erwürgte ihn in der Einsamkeit, und tödtete ihn nur dem Leibe nach. Du aber würgst deinen Bruder mitten in der Kirche, und zwar mit jenem ewigen Tode. Ist deswegen die Kirche, daß wir schwören sollen? Sie ist zum Gebete da. Stehet deswegen der Altar da, daß wir Andere zum Schwören bringen sollen? Nein, hier sollen wir die Sünden lösen und nicht binden. Deswegen ist er da. Und wenn du dich vor nichts scheuest, so ehre wenigstens das Buch, das du zum Schwören hinreichest. Mache das Evan-

gelium auf, worauf er die Hände legen und schwören soll. Mache es auf, und höre, was Christus vom Schwören sagt. Erschrick und laß ab. Was sagt er vom Schwören? Ich aber sage euch, ihr sollt gar nicht schwören (Matth. 5, 34.). Und du hältst das Gesetz, welches das Schwören untersagt, zum Schwören hin? Welch eine Verachtung! Welch ein Unsinn! Du thust eben das, was einer thäte, welcher einen Gesetzgeber, der den Mord untersagt, zum Mitgenossen seines Mordes machen wollte. Ich seufze und weine nicht so sehr, wenn ich höre, daß Einige auf den Straßen erwürgt worden sind, als ich seufze, weine, zittere, wenn ich einen zu diesem Altare herkommen, die Hand darauf legen, das Evangelium berühren und schwören sehe. Du bist wegen gewisser Gelder in Ungewißheit und tödtest eine Seele? Was gewinnst du dann, wenn du deine und deines Nächsten Seele verletzest? Denn wenn du glaubst, daß dein Nächster die Wahrheit sagt, so nöthige ihn doch nicht zum Schwure. Weißt du aber, daß er lügen wird, so nöthige ihn doch nicht zum Meineide. Ich habe eine vollkommene Gewißheit haben wollen, sagst du, deswegen mußte ich ihn zum Schwure treiben. Du wirst vielmehr Vertrauen haben können, wenn du ihn nicht schwören lässest. Denn wenn du das gethan hast, und nunmehr nach Hause gehest, so wird dich dein Gewissen beständig nagen, indem du denken wirst: Habe ich ihn vielleicht nicht vergebens zum Schwure genöthigt? Hat er nicht einen Meineid gethan? Bin ich nicht die Ursache der Sünde gewesen? Nöthigst du ihn aber nicht zum Schwören, so wirst du, wenn du nach Hause gehst, einen großen Trost genießen. Du wirst Gott danken und sagen: Gelobt sei Gott, daß ich mich bezwungen, daß ich ihn nicht vergebens und ohne Nutzen zum Schwure gezwungen habe! Mag doch das Gold beseufzt werden, mögen wir doch das unsre verlieren, damit wir die freudige Zuversicht haben, daß von uns das Gebot nicht übertreten, und ein Anderer nicht genöthigt worden ist, dieses zu thun!"

Als Eutropius den Fürsten beleidigt und zum Altare der Kirche sich geflüchtet hatte, welcher er doch früher das Recht eines Asyls hatte nehmen wollen, sprach der heilige Chrysostomus in der berühmten Homilie vom Fall des Eutropius folgendermaßen:

„Hat man jemals gerechte Ursache gehabt auszurufen: Eitelkeit aller Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit (Eccl. 1, 2.),

so sind wir jetzt zu diesem Ausrufe berechtigt. Wo ist nun der Glanz des Consulats? Wo ist die Herrlichkeit der größten Würden? Wo ist die Bewunderung des Volkes? Wo sind die Tänze, die Gastmale und öffentlichen Feierlichkeiten? Wo ist nun die vorige Pracht, der blendende Pomp? Womit hat sich das Aufsehen, womit haben sich die Glückwünschungen des Volkes und die Schmeicheleien der Zuschauer, die man bei den öffentlichen Schauspielen verschwendete, womit hat sich alles dieses geendiget? Alles dieses ist vorbei. Ein einziger Sturm hat diesen Baum seiner Blätter beraubt. Der Stoß war so gewaltig, daß, nachdem er ihn bis zu den Wurzeln erschüttert, er nunmehr denselben ganz aus der Erde herauszureißen und zu zertrümmern droht. Wo sind nun die falschen Freunde? Wo sind jene Gastmale, bei welchen sie sich berauschten? Wo ist der Haufe der Schmarotzer? Der Wein, der täglich verschwendet wurde? Wo sind die Künste der Köche? Wo sind die kriechenden Sklaven der Macht, welche weiter nichts thun, als daß sie die Gunst der Gewaltigen durch niederträchtige Schmeicheleien zu erschleichen suchen? Alles ist verschwunden, wie Nacht und Schatten vor dem anbrechenden Tage entfliehen. Das Alles waren Blumen, die mit dem Ende des Frühlings verwelken; verschwindende Nebel; Dünste, die bald vergehen; Blasen, die im Augenblicke zerspringen; ein Gewebe der Spinnen, das leicht zerrissen wird. Wir können daher den Ausspruch des heiligen Geistes: Eitelkeit aller Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit, nicht oft genug wiederholen. Dieser Ausspruch sollte billig an allen Wänden, an allen Häusern, an allen öffentlichen Plätzen, an allen Sälen und Zimmern, vornemlich aber in unsern Herzen angeschrieben werden, damit wir uns desselben beständig erinnern möchten. Da die meisten Menschen Träume, Einbildungen und Blendwerke für wahre Güter ansehen, so sollten sie einander bei allen Gastmalen und in allen Gesellschaften zurufen: Eitelkeit aller Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit."

„Sagte ich dir nicht immer, unglücklicher Eutropius, daß der Reichthum ein treuloser Sklave ist? Aber du hörtest mich nicht an. Sagte ich nicht, daß er uns gleich einem undankbaren Hausgenossen sehr leicht verlasse? Aber du glaubtest meinen Worten nicht. Siehest du, nun hat dich die Erfahrung selbst gelehrt, daß er nicht allein ein treuloser Sklave und undankbarer Hausgenosse ist, sondern auch daß er an seinem Besitzer oft zum Mörder wird. Denn er ist

Ursache, daß du dich jetzt fürchten und zittern mußt. Sagte ich dir nicht immer, wann ich deinen Unwillen mir darum zuzog, weil ich die Wahrheit sagte, daß ich dich mehr liebte, als deine Schmeichler, daß ich mehr für dein Bestes sorgte, wann ich dir Verweise gäbe, als die Niederträchtigen, die dein Ohr beständig mit falschen Lobsprüchen erfüllten? Sagte ich nicht immer dazu, daß die Wunden der Freunde besser gemeint sind, als die Küsse der Feinde (Sprichw. 27, 6.)? Hättest du meine Schläge angenommen, so brächten dich jetzt jene Küsse nicht in die Gefahr des Todes. Meine Schläge waren auf dein Wohl abgezielt, aber diese Küsse haben dich in Unglück gestürzt, das unheilbar ist. Wo sind nun die Schmarotzer, die sich in deinem Weine berauschten? Wo sind sie nun, die dem Volke geboten, daß es vor dir aus dem Wege weichen sollte, und die überall dein Lob verkündigten? Sie sind von dir gewichen; sie verläugnen deine Freundschaft; sie suchen alle in deinen Gefahren ihre Sicherheit. Allein wir sind ganz anders gegen dich gesinnt. In deiner Hoheit ertrugen wir deinen Zorn; in deinem Falle beschützen wir dich. Die Kirche, welche du bekriegt hast, öffnet dir ihren Schoß und nimmt dich auf. Die Schaubühnen hingegen, der beständige Gegenstand deiner Gnadenbezeigungen, die uns sehr oft deinen Unwillen zuzogen, haben dich verrathen und in dein Verderben gestürzt. Ich sagte beständig zu dir: Warum wüthest du doch wider die Kirche so sehr und stürzest dich in dein eigenes Verderben? Du schlugest aber alle diese Ermahnungen in den Wind. Das Volk, dem zu Gefallen du so viel auf Schauspiele wendest, schärfte das Schwert wider dich; die Kirche hingegen, die von deinem unverständigen Eifer bestürmt wurde, gibt sich alle nur ersinnliche Mühe, dich aus der Grube, worein du gefallen bist, herauszuziehen."

„Dieses sage ich nicht, des Gefallenen zu spotten, sondern diejenigen, welche noch stehen, vor dem Falle zu verwahren; nicht die Wunden des Unglücklichen aufzureißen, sondern diejenigen, welche noch nicht verwundet sind, vor den Wunden zu warnen; nicht den Schiffbrüchigen ganz zu unterdrücken, sondern denen, die noch mit gutem Winde segeln, zuzurufen, daß sie sich vor dem Schiffbruche hüten mögen. Das beste Mittel, uns davor in Acht zu nehmen, ist dieses, daß wir uns der Vergänglichkeit und der Veränderung aller menschlichen Dinge fleißig erinnern. Hätte dieser sie gehörig

erwogen, so hätte er sie nicht erfahren. Allein ob er sich selbst weder zuredete, noch sich von Andern zureden ließ, so macht ihr zum wenigsten, die ihr auf eure Reichthümer stolz seid, euch den Fall dieses Unglücklichen zu Nutzen. Es ist nichts so vergänglich, als die Hoheit des Menschen. Ihr werdet keinen Namen finden können, der ihr ganzes Nichts vollkommen ausdrücke. Nennet sie Rauch, nennet sie Gras, nennet sie einen Traum, eine Blume, nennet sie wie ihr wollt, ihr saget noch lange nicht damit, wie nichtig und vergänglich sie ist. Sie ist noch weniger, als nichts. Wie nichtig und wie gefährlich sie sei, das kann euch das Beispiel dieses Unglücklichen lehren. Wer besaß eine größere Hoheit, als er? War er nicht der Reichste auf dem ganzen Erdkreise? Begleitete er nicht die höchsten Würden? Fürchteten sich nicht Alle vor ihm, und begegnete ihm nicht jedermann mit der größten Ehrerbietung? Sehet, nun ist er unglücklicher, als die Gefangenen, die in schweren Fesseln seufzen; elender als die Sklaven; ärmer als diejenigen, welche ihre Tage in der äußersten Dürftigkeit zubringen. Täglich sieht er nichts als drohende Schwerter, Foltern, die ihn peinigen, Henker, die ihn zum Tode hinführen wollen. Das Andenken seiner vergangenen Wollüste erfreut ihn nicht; er empfindet nicht einmal die erquickenden Strahlen der Sonne; am Mittag ist alles Nacht um ihn, und es ist eben so viel, als ob er des Gebrauches seiner Augen beraubt wäre. Doch was sage ich alles dieses, da ich doch nicht im Stande bin, das Leiden auszudrücken, das er jetzt empfinden muß, da er alle Stunden seinen Tod erwartet? Oder was habe ich nöthig, viele Worte zu machen, da er uns selbst seine Angst am besten schildert? Als vorgestern vom kaiserlichen Hofe Soldaten abgeschickt wurden, die ihn mit Gewalt von hier wegreißen sollten, so suchte er hier bei diesen heiligen Altären Schutz. Wie erblaßt sah er nicht aus! Wie erzitterte er nicht am ganzen Leibe! Wie bebte er! Welche Angst saß auf seiner Zunge! Der Schrecken hatte ihn ganz versteinert."

„Ich sage dieses nicht, um den Unglücklichen zu verspotten, sondern um eure Herzen zu erweichen, euch zum Mitleiden zu bringen, und euch zu bewegen, daß ihr euch mit der gegenwärtigen Strafe, die er leidet, begnügen lassen sollt. Denn weil viele von den unsrigen so grausam sind, daß sie sich auch über uns beschweren, daß wir ihm die Kirche geöffnet haben, so wollen wir gerne ihr hartes

Herz durch die Vorstellung seines Unglücks erweichen. Worüber seid ihr zornig, meine Geliebten? Darüber, daß er seine Zuflucht in die Kirche genommen, die er ohne Aufhören bekriegt hat? Eben deswegen sollet ihr Gott verherrlichen, daß er ihn in solche Umstände gesetzt hat, in welchen er theils die Macht, theils die Gnade der Kirche kennen lernen konnte; die Macht daraus, daß er wegen der an ihr verübten Feindseligkeiten in ein solches Unglück gerathen; die Gnade derselben daraus, daß sie ihn jetzt mit ihrem Schilde bedeckt, ihre Flügel über ihn ausbreitet, und aller seiner Beleidigungen uneingedenk, ihm auf das liebreichste ihren Schoß öffnet. Das ist der herrlichste Sieg, den sie jemals davon getragen hat. Eine solche Großmuth beschämt Heiden und Juden, und beweist, wie freundlich und gütig sie ist, daß sie ihres gefangenen Feindes schont, ihn, da er von Allen verlassen und verachtet ist, ganz allein gleich einer zärtlichen Mutter unter ihre Flügel verbirgt, und sich dem Zorne des Kaisers, der Wuth des Volkes und dem allgemeinen Hasse widersetzt. Das ist eben der Ruhm unserer heiligen Altäre!"

„Du sagst: Kann das der Kirche zur Ehre gereichen, daß ein Bösewicht, ein Räuber, dessen Geiz unersättlich war, den Altar umfaßt? Sage dieses nicht. Umfaßte doch ein Weib, welches ihr ganzes Leben in Lastern der Unzucht zugebracht hatte, die Füße des Heilandes, und es gereichte dem Erlöser nicht zum Vorwurfe, sondern vielmehr zum Lobe. Die Unreine verunreinigte den Reinen nicht, sondern der Heilige nahm die Unreinigkeit und Schande der Unreinen hinweg und heiligte sie. Wer du auch seiest, o Mensch, hüte dich, der Beleidigung eingedenk zu sein. Wir sind Knechte des Gekreuzigten, welcher gesagt hat: Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun (Luc. 23, 34.). Ihr sprechet mit Unwillen: Er selbst hat ja durch seine Gesetze der Kirche das Recht genommen, die Zuflucht der Unglücklichen zu sein. Sehet, er kommt selbst, die Ungerechtigkeit seiner Gesetze zu erkennen; er hebt sie selbst auf, und das thut er vor den Augen der Welt. Er ruft ungeachtet seines Stillschweigens allen Menschen zu: Hütet euch, daß ihr nicht eben das thut, was ich gethan habe, damit euch nicht eben das widerfahre, was mir begegnet ist! Sein Unglück ist ein Unglück für Andere. Was für eine Ehre für diesen Altar, und wie furchtbar und ehrwürdig wird er dadurch, daß dieser Löwe in seinen Fesseln ist! Daß ein Fürst auf einem erhabenen

Throne sitzt, mit seinem Purpur umgeben ist, und eine herrliche Krone auf seinem Haupte trägt, das gibt seinem Bilde noch keinen solchen Glanz, als es dadurch erhoben wird, daß seine Feinde gefesselt und mit Ketten beschwert vor seinen Füßen liegen."

„Unsre Versammlung ist heute so herrlich und volkreich, als an einem hohen Osterfeste. Ungeachtet euch keine Beredsamkeit hieher gezogen hat, so habt ihr euch doch in großer Menge hieher versammelt. Wie laut redet sein Beispiel ungeachtet seines Stillschweigens! Welch eine Lehre für euch! Jungfrauen, Weiber und Männer sind hier zusammengekommen, das Elend der menschlichen Natur und die plötzliche Veränderung der Güter dieses Lebens in ihrer Blöße zu erblicken. Wie glänzte nicht noch vor wenigen Tagen dieses geschminkte Angesicht! Aber so ist alle Glückseligkeit, die sich auf Geiz und Unrecht gründet. Sie gewinnt bald Runzeln und wird häßlich. Das Unglück nimmt gleich einem Schwamme all diese vergängliche Schminke, all diese falschen Reize hinweg. Wie groß ist nicht die Macht dieses Unglückes! Derjenige, der vor wenig Tagen von Allen angebetet und geehrt wurde, ist jetzt mit der größten Verachtung und Schande überschüttet. Der Reiche komme hieher und sehe; dieser Anblick wird ihm die größten Vortheile verschaffen. Wenn er sieht, daß derjenige, vor welchem der ganze Erdkreis zitterte, von seiner Höhe herabgestürzt daliegt, gedemüthigt und voll Schrecken ohne Ketten an diesen Säulen gefesselt hängt; so wird er von seinem Stolze ablassen, seinen Hochmuth überwinden, und von der Veränderlichkeit der menschlichen Dinge so urtheilen lernen, wie ein Weiser davon urtheilen muß. Die Erfahrung wird ihn von der Wahrheit dieser Worte überführen: Alles Fleisch ist Gras, und all seine Herrlichkeit ist wie eine Blume des Grases. Das Gras ist verdorret und die Blume ist abgefallen (Is. 40, 6.). Sie werden bald verdorren, wie das Gras, und geschwind dahinfallen, wie die grünen Kräuter (Ps. 36, 2.). Seine Tage sind vergangen wie ein Rauch (Ps. 101, 4.). Der Arme, der hieher kommt, und dieses Schauspiel erblickt, wird ganz anders von seinem Zustande urtheilen lernen, und sein Schicksal nicht mehr beklagen. Ja er wird Gott noch für seine Armut danken, die für ihn eine sichere Freistatt, ein ruhiger Hafen und eine feste Burg ist. Er wird seinen Zustand nicht mit allen Gütern und Schätzen der Welt vertauschen wollen, nachdem

er dieses gesehen hat. Er wird mit seiner Armut zufrieden sein, wenn man ihm auch die Wahl eines größern Glückes anböte. Er wird lieber dürftig bleiben, als die Güte des Glückes eine Zeit lang besitzen, und hernach mit Gefahr seines Lebens wieder verlieren wollen. Welch ein Gewinn für die Reichen und Armen, für die Hohen und Niedrigen, für die Knechte und Freien ist es nicht, daß dieser seine Zuflucht hieher genommen hat! Keiner wird von hier gehen, der nicht eine heilsame Lehre mit wegnehmen sollte."

„Habe ich nun eure Herzen erweicht? Habe ich euern Zorn besänftigt? Habe ich die Unmenschlichkeiten vertilgt, und eure Herzen zum Mitleiden gebracht? Ja, ich hoffe es; der Zustand, in welchem ich euch erblicke, die Thränen, welche aus euern Augen fließen, sind mir Bürge dafür. Weil denn eure steinernen Herzen in einen fruchtbaren Acker verwandelt sind, so laßt uns auch Früchte der Barmherzigkeit tragen. Laßt uns dem Kaiser zu Fuße fallen, oder laßt uns vielmehr den Gott der Barmherzigkeit und Gnaden bitten, daß er den Zorn des Kaisers mindere, und sein Herz erweiche, und uns seiner ganzen Gnade würdige. . ."

„So werden wir uns dann ihn zu einem gnädigen Gotte machen, so werden wir uns von unseren Sünden befreien; so werden wir der Kirche Ehre bringen; so wird uns der leutselige Kaiser loben; so werden wir den Beifall des ganzen Volkes erhalten. Die ganze Welt wird die Sanftmuth und Gelindigkeit unserer Stadt preisen, und unser Lob wird auf der ganzen Erde verkündiget werden."

Auch der heilige Hieronymus versteht es, erhaben zu sein. So beschreibt er im 16. (nun 127.) Brief an Principias das Hinscheiden der heiligen Marcella, welche unter den Ruinen der Stadt begraben wurde, auf folgende Weise:

„Während dies in Jebus geschah, brachte man von Abend her das schreckliche Gerücht, Rom werde belagert, das Heil der Bürger mit Gold erkauft, die Beraubten wieder umgeben, daß sie nach dem Lebensunterhalte auch das Leben verlieren sollten. Die Stimme stockt, und Schluchzen unterbricht die Worte des Redenden. Die Stadt wird erobert, die den ganzen Erdkreis eroberte; ja sie fällt eher durch Hunger, als durch das Schwert, und kaum findet man noch Einige, um sie gefangen zu nehmen. Die Wuth der Hungernden greift zu verabscheuungswürdigen Speisen, sie zerfleischen einander wechselseitig; die Mutter schont des Säuglings nicht und

verzehrt das Kind, das sie kurz vorher geboren. In der Nacht wurde Moab eingenommen, in der Nacht fiel seine Mauer (vgl. Isaias 15.). Gott! es kamen die Heiden in dein Erbe, verunreinigten deinen heiligen Tempel, machten Jerusalem zu einem Wachthäuslein im Baumgarten. Sie gaben die Leichen deiner Knechte zur Speise den Vögeln des Himmels, das Fleisch deiner Heiligen den wilden Thieren des Landes. Sie vergoßen ihr Blut wie Wasser rings um Jerusalem, und war Niemand, der begrub (Ps. 78, 1 f.)."

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen,
Wer macht die Opfer, die du würgtest, kund!
Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
Gewohnt zu herrschen und zu siegen.
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
Sieht man, o Todesgraun! der Todten Körper liegen.

(Virg. Aen. II, 361.)

„In dieser schrecklichen Verwirrung betritt der blutige Sieger auch das Haus der Marcella. Es sei mir erlaubt, das Gehörte zu sagen, ja das von Männern Gesehene zu erzählen, die anwesend waren und behaupten, du wärest ihr auch in der Gefahr zugesellt gewesen. Sie soll mit unerschrockener Miene die Eintretenden empfangen haben; und als jene Gold von ihr verlangten und sie mit ihrem schlechten Gewande darauf hinwies, daß sie keine Reichthümer versteckt habe, gestand sie doch nicht, daß sie das Gelübde der freiwilligen Armut abgelegt. Sie wurde mit Knütteln und Geiseln geschlagen, fühlte aber die Schmerzen nicht, sondern warf sich ihren Peinigern zu Füßen und bat mit Thränen nur um das Eine, dich nicht von ihr zu trennen, damit die Jugend nicht erdulden müßte, was das Greisenalter nicht mehr fürchten konnte. Christus erweichte die harten Herzen, und zwischen den blutigen Schwertern fand die fromme Liebe eine Stelle. Und als die Barbaren sie und dich zur Kirche des heiligen Apostels Paulus geführt hatten, um euch entweder die Rettung oder das Grab zu zeigen, da soll sie in so große Freude ausgebrochen sein, daß sie Gott dankte, daß er dich unversehrt erhalten; daß die Gefangenschaft sie nicht arm gemacht, sondern daß sie die Speise gefunden, die sie

täglich bedurfte; daß sie durch Christus gesättigt, keinen Hunger empfand und mit Wort und That sprach: Nackt bin ich aus meiner Mutter Leib kommen, und nackt kehre ich dahin zurück. Wie es dem Herrn gefallen hat, also ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gebenedeit (Job 1, 21.)! Einige Tage nachher entschlief sie bei gesundem und blühendem Körper in dem Herrn und ließ dich als Erbe ihrer Armut, oder vielmehr durch dich die Armen als Erben zurück, indem sie die Hände unter deinen Händen schloß, den Geist in deinen Augen aufgab, und lächelte, während du weintest, im Hinblick auf ihr gutes Leben und auf die Belohnungen der Zukunft."

Derselbe ermuntert im 1. (nun 14.) Brief an Heliodar diesen seinen Freund zum Einsiedlerleben und spricht:

„Höre den Ausspruch deines Königs: Wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut (Matth. 12, 30.). Erinnere dich an den Tag deines ersten Dienstes, wo du mit Christus im Bade der Taufe untergetaucht warest und auf die Worte des Geheimnisses schwurst, du wolltest für den Namen des Heilandes weder deines Vaters, noch deiner Mutter schonen. Siehe der Feind sucht in deiner Brust den Heiland Jesus Christus zu tödten. Siehe, nach dem Geschenke, das du beim Antritt deines Kriegsdienstes empfangen, ist das feindliche Lager begierig und lüstern. Obgleich der kleine Enkel dir am Halse hängt, obgleich die Mutter mit fliegendem Haare und zerrissenem Kleide die Brust dir zeigt, die dich genährt, obgleich der Vater auf der Thürschwelle liegt und zu dir fleht, — schreite hinaus und eile mit trockenen Augen zur Fahne des Kreuzes. Es gibt nur eine Art der Frömmigkeit, in dieser Sache grausam zu sein. Kommen wird, kommen wird nachher der Tag, an welchem du durch das himmlische Jerusalem, mit der Krone der Tapferkeit geschmückt, einherschreitest; dann wirst du mit Paulus das Bürgerrecht erhalten, dann wirst du auch für deine Eltern dasselbe Bürgerrecht begehren, dann wirst du auch für mich bitten, der ich dich angespornt habe zum Siege."

In diesen Proben ist der Inhalt schon an sich erhaben. Sehen wir nun auch, wie der heilige Hieronymus im 9. (nun 79.) Brief an Salvina das unbedeutend Scheinende zu erheben versteht. Er zeigt darin, daß die Vergnügen der Wollust und die Vorschrift

des Apostels, daß die Jüngeren heirathen sollen, für eine solche Wittwe nicht passen:

„Alles, was Gott geschaffen hat, ist gut (1. Timoth. 4, 4.). Das mögen jene Weiber hören, welche ängstlich besorgt sind, wie sie den Männern gefallen. Sie mögen Fleisch essen, die dem Fleische dienen... Du aber, die du im Grabe deines Gatten zugleich alle Vergnügen begraben, die du das mit rother und weißer Farbe geschminkte Antlitz über der Bahre deines Gatten mit Thränen gewaschen, die du eine dunkle Tunica und schwarze Schuhe statt des glänzend weißen Kleides und der vergoldeten Putzschuhe angezogen hast, du, sage ich, hast nichts weiter nöthig, als im Fasten zu verharren. Bläffe und schmucklose Trauerkleider sind deine Edelsteine. Weiche Federn sollen deine jungen Glieder nicht aufnehmen, die Wärme der Bäder soll das reitzbare Blut der jungen Wittwe nicht entzünden. Höre, was der heidnische Dichter (Virg. Aen. IV, 28.) die enthaltsame Wittwe in Bezug auf ihren ersten Gatten sprechen läßt:

Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerst geweiht;
Sein bleibt's in alle Ewigkeit.

Wenn eine heidnische Wittwe nach dem allgemeinen Gesetz der Natur so alle Vergnügen verdammt, was müssen wir da erst von einer christlichen Wittwe erwarten, welche ihre Schamhaftigkeit nicht allein dem schuldig ist, der im Grabe ruht, sondern auch dem Heiland, mit dem sie einst regieren wird?"

Salvianus (ad eccles. cath. lib. III.) schildert die stumpfe Gefühllosigkeit derjenigen, welche, da sie keine Kinder haben, ihre Güter nicht den Armen, sondern, ich weiß nicht, welchen, Adoptiverben geben, mit folgenden Worten:

„So bereiten also diese Elenden und Gottlosen, da sie durch keine Bande der Kinder gebunden sind, sich selbst Bande, um damit den unglücklichen Hals ihrer Seele zu fesseln; da kein Zwang häuslicher Unterschiede da ist, suchen sie einen Unterschied von außen; obgleich keine Ursache zu Gefahren vorhanden ist, so stürzen sie sich doch gleichsam in freiwilliges Verderben. Mit welchem Gefühl die unglücklichen Irrthümer dieser Leute aufzunehmen und zu ertragen seien, das könnte Manchen ungewiß scheinen, eben so ungewiß, ob man ihnen zürnen, oder sie bedauern solle. Denn ein bloßer Irrthum ist des Schmerzes, die Gottlosigkeit aber der Ver-

dammung würdig. Unglück bewegt uns zu Thränen, Treulosigkeit reizt uns zum Zorn. In der einen Sache ist etwas, was wir in Bezug auf die Thorheit der Menschen beklagen, in der andern ist etwas, wodurch wir in Bezug auf die Liebe Gottes bewegt werden, daß überhaupt ein Mensch gefunden werden, ja nur leben könne, welcher, nach Ablauf dieses kurzen Lebens, in seinem letzten Augenblicke, wo er im Begriffe steht, vor den Richterstuhl Gottes zu treten, noch etwas Anderes bedenken kann, als sein Ende, als seine Gefahr; der seine Hoffnung, seine Seele, welcher er doch, besonders am Ende seiner Tage, mit allem Eifer, mit aller Anstrengung, mit jeder Sache, mit jeder Habe zu Hilfe kommen sollte, so vernachlässigen kann, daß er nur einzig darauf denkt, nur einzig das in seinem Geiste überlegt, wie prächtig sein Erbe sein Vermögen verschmause! O elendester aller Menschen! was bist du besorgt, was bemühest du dich, was machst du dich selbst zum Urheber vergänglicher Dinge? Fürchtest du vielleicht, es möchte an Leuten fehlen, welche nach deinem Tode vergeuden, was du zurückgelassen? Fürchte das nicht, sei darüber nicht besorgt. Möchtest du so leicht gerettet sein, als all das Deinige zu Grunde gehen wird! O Treulosigkeit! O Verkehrtheit! Schon ein gemeines Sprichwort sagt: Alle sorgen lieber für sich, als für Andere. Das ist eine unnatürliche Neuheit, für Andere zu sorgen, nur nicht für sich. Siehe, unglücklichster aller Menschen, du wirst hingehen zu dem heiligen, zu dem schrecklichen, zu dem unerträglichen Gericht, wo die fremde und ängstliche Seele nichts trösten kann, als ein gutes Gewissen, als ein unschuldiges Leben, als Barmherzigkeit, die einem guten Leben am nächsten kommt; wo der angeklagte Mensch keine Hilfe findet, als in einem freigebigen Gemüthe, in einer fruchtbaren Reue, in reichlichem Almosen, was ihn hält wie eine starke Hand; wo du endlich nach Verschiedenheit der Verdienste entweder das höchste Gut oder das höchste Uebel, entweder ewige Belohnung oder endlose Qual finden wirst. Und du denkst daran, einige deiner Erben reich zu machen, seufzest über das Vermögen der Anverwandten, überlegest, wen du durch dein väterliches Erbgut besonders reich machen, wem du den Schmuck deines verschiedenen Hausgeräthes zuschreiben, wessen Kisten du mit deinen Schätzen anfüllen, wem du die größere Zahl deiner Sklaven zurücklassen willst. Unglücklichster aller Menschen! Du denkst daran, wie gut Andere nach dir leben sollen,

denkst aber nicht daran, wie böse du bald sterben wirst. Sage mir doch, o Elender, o Treuloser, da du dein Vermögen unter Viele vertheilest, da du Viele durch deine Habe bereicherst, warum hast du dich um dich selbst so schlecht verdient gemacht, daß du dir nicht einmal unter Fremden eine erbliche Stelle bereitest? Siehe, das heilige Tribunal wartet auf dein baldiges Scheiden aus diesem Leben, die quälenden Engel warten auf dich und die schrecklichen Diener der ewigen Strafen, und du denkst nur an das künftige Vergnügen deiner irdischen Erben! Du überlegst die Freuden Anderer, wie gut nemlich nach dir dein Erbe von dem Deinigen schmause, mit welchen Schätzen er seinen Bauch anfülle, wie er seine bis zum Ekel übersättigten Eingeweide ausbreite! Unglücklichster aller Menschen, was hast du mit diesen Narrenpossen und Albernheiten zu schaffen, was mit der Thorheit dieses Irrthums, was mit der Verderbung dieser Eitelkeit? Wird dir bei der höchsten Strafe das etwas nützen können, wenn der, welcher dein Vermögen vergeudet, geputzt ist, köstlich schmauset, oder gar, damit er dir, der du ihm deine ganze Habe, um sie zu verschlemmen, hinterlassen, in übermäßiger Grausamkeit noch mehr leiste, die Speisen wieder gut ausgebrochen hat?"

3. Capitel.

Proben der gemäßzigten Redegattung.

Gemäßigte Redegattung (genus dicendi temperatum) nennen wir jene, welche sich gewissermaßen in der Mitte hält zwischen den beiden vorhergenannten. Sie will nicht allein unterscheidend und erklärend, sondern auch mit einer gewissen Fülle, mit einem gewissen Glanze sprechen. Sie hat es weniger mit der Bewegung, mehr mit der Belehrung, am meisten jedoch mit der Ergötzung zu thun. Was also in den Gedanken erhaben, in den Gleichnissen verständlich, in den Figuren anmuthig, in den Tropen lebhaft, in der Darstellung geschmückt und ausgearbeitet ist, fällt dieser Redegattung anheim: sie wendet alle Reizmittel der Rhetoren an. Mag es sonst zweckdienlich sein, die Kunst mit Fleiß zu verstecken, hier darf der Redner offener handeln und die Kunst nicht allein bekennen, sondern er muß es thun, nur darf das Maß nicht überschritten

werden: Eleganz und Leichtigkeit müssen in harmonische Verbindung treten. Selbst in Lobreden, in denen am meisten Schmuck erlaubt ist, muß der Redner die Natur stets vor Augen haben. Die gemäßigte Redegattung schwelgt nicht gleichsam in Blumen, liebt nicht allzu große Wortfülle, hascht nicht nach feinen Witzen und ist an leeren Orten nicht wie außer sich. Sie senkt sich hier zur niedern, schwingt sich dort zur erhabenen Redegattung empor und wechselt so in einer angenehmen und natürlichen Mannigfaltigkeit. Wie sehr die weltlichen Redner auf diese weise Mäßigung hielten, erkennen wir, abgesehen von den Proben, wie sie uns in ihren Reden vorliegen, auch aus den Regeln, welche z. B. Cicero (de oratore lib. III.) und Quinctilian (instit. VIII. c. 2. 6. XII, c. 10.) aufstellen.

Wenn nun aber die weltlichen Redner, denen es doch einst nur darum zu thun war, sich zu zeigen und den Ohren zu schmeicheln, hier so sittsam und gemäßigt waren, wozu sollen wir bei den Vätern einen angehäuften Schmuck suchen, die, wie bekannt, bei ihren Reden nur die Ehre Gottes und das Heil der Ihrigen im Auge hatten? Manche neuere Redner ziehen es vor, hier immer im ausgesuchtesten Putz zu erscheinen. Vergleicht man sie aber etwa mit einem Chrysostomus, so findet man einen Unterschied, wie zwischen einem künstlich angelegten Garten und dem freien Felde. Denn wie in jenem Garten sehr viel, ja zu viel Anmuth ist, wo Alles glänzt, wo Alles nicht nur gereinigt, sondern auch ausgemalt ist, wo alle Reize und Schöpfungen der Kunst, Bogen, Umzäunung, Springbrunnen, Baumreihen, Pflanzenbeete, Statuen, Säulen, Spaziergänge uns in die Augen fallen: so reicht dies Alles doch nicht an das Schauspiel der Felder, die uns ein weit ausgebreitetes und freies Vergnügen gewähren. Ja ich zweifle nicht, daß selbst Jene, welche die Gärten anlegen, weit mehr angeregt werden, wenn sie aus ihren Gärten heraustreten und nun die Saaten, Bäume, Weinberge, Quellen, Bäche, Grotten, Felsen, die mit Blumen und Kräutern geschmückte Erde, die unermeßliche Ebene, die in bunter Mannigfaltigkeit sich vor ihnen ausbreitet, und von den weidenden Heerden belebt ist, mit staunendem Blicke betrachten. Wir können uns bei diesem Anblick nicht sättigen, wir verachten die herrlichen Villen, die mit künstlicher Täfelung gezierten Wohnungen und den marmornen Estrich; so sehr ergreift die unverdorbene Natur

in allen Dingen, nicht allein in der Beredsamkeit. — Doch wir wollen nun zu Proben übergehen.

Der heilige Athanasius zeigt in seiner Abhandlung über die Menschwerdung des Wortes, Cap. 51 f., Christus, den Urheber des Friedens, der die Kriege beendigt und die Wildheit den Sinnen der Menschen entnommen hat.

„Ehedem bekriegten sich die den Götzen dienenden Griechen und Nichtgriechen gegenseitig, und waren grausam gegen ihre Verwandten. Es war wegen ihres unaufhörlichen Kampfes nicht möglich, daß überhaupt Jemand, ohne die Hand mit dem Schwerte zu bewaffnen, entweder zu Land oder zu Wasser reiste; ja sogar ihr ganzes Leben brachten sie in den Waffen zu; das Schwert diente ihnen anstatt des Stockes, und war die Stütze zu jeder Hilfe. Allein obschon sie, wie ich eben gesagt habe, den Götzen dienten, und den Dämonen Opfer brachten, so konnten sie, die so rohe Gesinnungen hatten, doch nicht umgebildet werden. Seitdem sie aber zur Lehre Christi übergetreten sind, legten sie, was wahrhaft auffallend ist, gerührt im Herzen, die Grausamkeit der Mordthaten ab, und sinnen nun nicht mehr auf Feindseligkeiten; sondern nur Friede und Freundschaft liegt ihnen von nun an am Herzen."

„Wer also hat dieses gethan, oder wer hat unter denen, die gegenseitig sich haßten, Frieden gestiftet, wenn nicht der geliebte Sohn des Vaters, der gemeinschaftliche Heiland Aller, Jesus Christus, welcher aus seiner Liebe zu uns Alles für unser Heil gelitten hat? Ja auch früher schon war dieser Friede, welchen er uns bringen würde, geweissagt worden, indem die Schrift sagt: Sie werden ihre Schwerter zu Pflugschaaren, und ihre Spieße zu Sicheln umschmieden; kein Volk wird gegen das andere das Schwert ergreifen, und sie werden nicht mehr kriegen lernen (Isai. 2, 4.). Und dieses verdient auch Glauben, da auch jetzt noch die Barbaren, welchen rohe Sitten angeboren sind, so lange sie noch ihren Götzen opfern, sich gegenseitig grimmig behandeln, und keine Stunde ohne Schwerter sein können, wenn sie aber die Lehre Christi vernehmen, sich sogleich von dem Kriege zum Ackerbau wenden, und ihre Hände nicht mehr mit Schwertern waffnen, sondern sie zum Gebete ausstrecken. Ja, anstatt sich gegenseitig zu bekriegen, waffnen sie sich nun gegen den Teufel und gegen die bösen Geister, und überwinden diese durch

Enthaltsamkeit und Seelentugend. Dieses ist aber gewiß ein Beweis der Gottheit des Erlösers, daß die Menschen das, was sie bei den Götzen nicht lernen konnten, von ihm gelernt haben; und zugleich ist dies ein nicht unbedeutender Beleg für die Unmacht und Nichtigkeit der Dämonen und Götzen. Weil nämlich die Dämonen ihre Unmacht kannten, reizten sie ehemals die Menschen aus der Absicht zum gegenseitigen Kriege, damit sie nicht ihrem Streite unter sich ein Ende machen, und sich zum Kampfe gegen die Dämonen wenden möchten. Denn die Jünger Christi, welche durchaus keinen Streit unter sich haben, kämpfen durch Reinheit der Sitten und tugendhafte Handlungen gegen die bösen Geister, und verfolgen sie, und achten nicht den Führer derselben, den Teufel, so daß sie in der Jugend keusch und züchtig, bei Versuchungen ausharrend, bei Beschwerden geduldig, bei Mißhandlungen sanftmüthig, und wenn sie ihrer Güter beraubt werden, gelassen sind, ja sogar, was Bewunderung verdient, den Tod verachten, und Märtyrer Christi werden."

Der heilige Basilius der Große, oder vielmehr Eustathius Sebastenus (constit. monast. c. 3.) lehrt, daß ein Mönch jede Unterredung mit Weibern fliehen soll.

„Wie die Gedanken zu mäßigen und die Begierden des Leibes zu regieren seien, von der hohen Würde und Ruhe des innern Menschen, von der Betrachtung der Dinge, die auf ihn Bezug haben, und von der Uebung haben wir nach unserm Vermögen oben genug gesprochen. Es gebührt sich aber, nicht allein die Gedanken zu mäßigen, sondern auch, so weit dies geschehen kann, die Gemeinschaft der Dinge, besonders jener Dinge zu fliehen, welche durch ihre Annäherung zu uns die Begierde uns ins Gedächtniß rufen, den Geist betrüben und verwirren und der Seele Kämpfe und Kriege erregen. Denn der Kampf, in welchen wir gegen unsern Willen gerathen, ist vielleicht zu erdulden, aber einen Krieg sich freiwillig erregen, ist doch ganz abgeschmackt. Wenn in dem ersten Kampfe auch Jemand sollte überwunden werden (was bei Streitern Christi nie eintreten möge), so kann er doch vielleicht Verzeihung erhalten; wird aber Jemand in dem andern Kampfe besiegt, so wird er den Spott ertragen müssen und doch keine Verzeihung erlangen. Es lohnt sich daher der Mühe, jede Unterredung, jede Gemeinschaft der Weiber zu fliehen, wenn nicht eine

unvermeidliche Noth uns zwingt, mit ihnen uns zu besprechen. Kommen wir in diese Nothwendigkeit, so müssen wir vor Weibern wie vor Feuer uns hüten, und uns möglichst schnell wieder zurückziehen. Höre, was der Weise hierüber sagt: Kann Jemand Feuer in seinem Busen verbergen, ohne daß seine Kleider brennen? Oder auf glühenden Kohlen gehen, ohne seine Fußsohlen zu verbrennen (Sprichw. 6, 27 f.)? Sagt aber Jemand, er werde durch öftere Unterredung und Umgang mit den Weibern nicht bewegt, so ist ein Solcher entweder der männlichen Natur nicht theilhaftig und ein seltsames Wundergeschöpf, das zwischen beiden Geschlechtern in der Mitte steht, wie jene sein sollen, die als Eunuchen geboren sind, wenn wir anders ihnen dies zugestehen, daß sie durchaus keine Lust zu Frauen in sich verspüren, obgleich der Weise sagt: die Wollust des Verschnittenen wird die Jungfrau entehren (Jes. Sir. 20, 2.); oder, wenn er der männlichen Natur theilhaftig ist, so ist er in die Begierden so versunken, daß er Trunkenen und Sinnlosen nachahmt, die, wenn sie von den schwersten Leiden und Krankheiten bedrängt sind, sich dennoch von jeder Krankheit frei glauben. Wohlan, geben wir der Vernunft zu, was ihr nicht gemäß ist, daß es wirklich Jemanden gebe, der durch keine männliche Begierde gereizt ist; so wird er, wenn er auch selbst nichts empfindet, Andere schwerlich davon überreden können. Wenn aber Jemand, ohne sich dabei eine besondere Tugend vorgesetzt zu haben, Vielen zur Beleidigung ist, so glaube ich, daß dies ihm selbst gefährlich sei. Es kommt aber noch ein Punct in Betracht. Wenn die Gedanken auch dem Manne keinen Schaden bringen, so wird er uns doch nicht behaupten wollen, daß auch das Weib von jeder fleischlichen Begierde rein sei, da dieses vielmehr, seiner schwachen Vernunft wegen, der Begierde leicht Eingang gestattet und nun durch den Mann, der sich unvorsichtig mit ihr in ein Gespräch eingelassen, Schaden leidet. Der Mann wird zwar selbst nicht verwundet, aber er verwundet nicht selten, wenn er auch nichts davon weiß. Ein Weib, das aus Vorgebung geistlicher Liebe zu dem obersten Vorsteher sich öfters begibt, fängt an, durch die Augen die Sünde in sich zu ziehen, durch freches Anschauen an der Gestalt des Nächsten sich zu ergötzen und so die innere Jungfrauschaft, welche der Bräutigam vor Allem liebt, durch unreine Gedanken zu versehren."

„Damit uns von dem, was wir angeführt, nichts widerfahre, wollen wir, wenn es geschehen kann, alle, ist dies aber unmöglich, doch wenigstens häufige und lange Unterredungen der Weiber vermeiden. Dies sagen wir nicht aus Haß gegen dieses Geschlecht, das sei ferne von uns, oder als ob wir ihre Verwandtschaft ganz verläugnen wollten, sondern daß wir ihren Schutz übernehmen, und nach unsern Kräften Allen, welche der menschlichen Natur theilhaftig geworden sind, Unterstützung gewähren, besonders Jenen, die für ihre Keuschheit in einen Wettstreit sich eingelassen und mit uns der Jungfrauschaft sich verlobt haben. Zusammenkunft und Gemeinschaft wollen wir aber deshalb vermeiden, daß wir die böse Begierde, der wir Lebewohl gesagt und den Abschied gegeben haben, nicht wieder ins Gedächtniß zurückrufen."

Der heilige Chrysostomus ist gleichfalls Meister in dieser gemäßigten Redegattung, wie viele Stellen in seinen Büchern von der Vorsehung, von dem Priesterthum, von der Jungfrauschaft, von dem Wittwenstand beweisen. Ein Beispiel möge uns genügen. Im 52. Capitel des Buches von der Jungfrauschaft beschreibt er die Eifersucht folgendermaßen:

„Wenn nun Jemand von Natur aus zur Eifersucht geneigt ist, oder durch irgend eine, jedoch nicht gegründete Ursache von diesem Uebel ergriffen wird, sage, was kann es da Elenderes geben, als diese Seele? Wenn wir einen Krieg oder einen Sturm mit diesem Hause vergleichen, so erhalten wir ein genaues Bild dieser Sache. Alles ist voll Traurigkeit, Verdacht, Streit und Lärm. Denn wer von dieser Tollheit getroffen ist, dem ist es um nichts besser, als denen, die von einem bösen Geiste besessen und wahnsinnig sind. So springt er beständig hin und her, ist ärgerlich über Alles, zürnt auf die Anwesenden, obschon sie unschuldig sind, es mag ein Diener, ein Sohn, oder sonst Jemand sein. Jedes Vergnügen wird verjagt; Alles ist angefüllt mit Trauer, Wehklagen, Ekel. Er mag zu Hause bleiben, auf den Markt gehen, oder eine Reise antreten, überall wird er von dem Uebel berührt, indem Etwas, was schärfer ist als jeder Stachel, seine Seele sticht, plagt und nicht ruhen läßt. Diese Krankheit pflegt aber nicht allein Traurigkeit, sondern auch unerträgliche Wuth zu erzeigen. Wenn nun jedes einzelne der genannten Uebel den von dieser Krankheit Ergriffenen aufreiben kann, ist da nicht, wenn sie vereint auf ihn eindringen,

ihn beständig drücken und ihm keinen Augenblick zum freien Aufathmen gestatten, dies viel ärger als der Tod? Denn wenn du die äußerste Armut, oder eine unheilbare Krankheit, oder Feuer und Schwert nennst, so hast du nichts Gleiches angeführt. Das wissen alle Jene recht gut, die es erfahren haben. Keine Kraft der Rede vermag die Schwere dieses Uebels auszudrücken. Denn wenn Jemand seine Gattin, die ihm das Theuerste ist von Allem, für welche er nöthigenfalls sogar sein Leben willig aufopferte, immer in Verdacht haben muß, was kann ihn da wol trösten? Muß er schlafen oder essen und trinken, er wird eher glauben, der Tisch sei mit tödtlichem Gifte, als mit Speisen besetzt; im Bette wird er auch keinen Augenblick Ruhe haben, sondern sich umherwerfen und wie auf glühenden Kohlen schwitzen. Kein Zusammensein mit Freunden, keine Sorge für die Geschäfte, keine Furcht vor Gefahren, kein auch noch so großes Vergnügen, kurz Nichts kann ihn aus seiner Qual und Unruhe befreien, sondern der Sturm, mächtiger als all dies Angenehme und Traurige, besitzt seine Seele. Dieses durchschauend, sprach Salomo: Hart wie die Hölle ist der Eifer (Hohel. 8, 6.); und: Denn der eifernde Grimm des Mannes schonet nicht am Tage der Rache, noch wird er von Jemanden sich erbitten lassen, auch nicht noch so viel Gaben zum Lösegeld annehmen (Sprichw. 6, 34 f.). Denn die Wuth dieser Krankheit ist so beschaffen, daß sie, wenn man auch Rache an dem genommen, der verwundet hat, dennoch den Schmerz nicht entfernt. Daher konnten Viele, wenn auch der Ehebrecher entfernt war, des Zornes und der Unruhe nicht Meister werden. Ja man findet solche, welche ihre Gattinnen tödteten und dann am Scheiterhaufen noch mehr zum Zorn entbrannten. Der Mann lebt in diesen Leiden, wenn sein Verdacht auch keinen Grund hat; aber die unglückliche Gattin wird noch weit ärger gequält. Denn wenn sie den, der ihr Trost in jeder Trübsal sein sollte, von dem sie Hilfe und Schutz erwartet, wild und gegen sich so heftig aufgebracht sieht, wohin soll sie sich da wenden? Zu wem ihre Zuflucht nehmen? Von wo Hilfe in ihrem Unglück begehren, wenn ihr einziger Hafen verschlossen und mit unzähligen Klippen angefüllt ist? Jetzt sind auch Knechte und Mägde gegen sie noch schmähsüchtiger, als selbst ihr Gatte. Denn sobald Leute dieser Art, die an sich schon argwöhnisch und undankbar sind, jetzt eine noch größere

Freiheit erhalten und ihre Herrschaft mit sich im Streite liegen sehen, so nehmen sie aus dem häuslichen Kriege keine geringe Veranlassung zur Schlechtigkeit her. Denn nun können sie, was ihnen beliebt, ungestraft aussinnen und erlügen und ihren Argwohn durch Schmähworte bekräftigen. Der Geist, der einmal von dieser pestartigen Krankheit ergriffen ist, glaubt Alles leicht und vermag, da sein Ohr Allen gleich offen steht, den Schmeichler von dem Nichtschmeichler nicht zu unterscheiden, sondern die scheinen ihm vielmehr die Wahrheit zu sagen, die seinen Verdacht vermehren, als die ihn zu mindern und zu entfernen suchen. Daher muß er jene Flüchtlinge und ihre Weiber nicht weniger als seinen Hausgenossen fürchten und vor ihnen schaudern, ihnen seinen Platz einräumen und in ihre Stelle übertreten. Und wann wird er es ohne Thränen thun können? In welcher Nacht? An welchem Tage? Bei welchem Feste? Wann ohne Seufzen, Klagen und Thränen? Drohungen, Schmähworte, Schimpfreden von dem umsonst verwundeten Gatten und von der schmutzigen Dienerschaft; Wachen und Vorwachen; Alles voll Schrecken und Zittern. Genau und sorgfältig werden nicht allein Ausgang und Eingang erspäht, sondern auch Worte, Blicke und Seufzer, und die Gattin muß entweder härter als ein Fels sein, mit Stillschweigen ertragen und in ihrem Gemache gefesselt bleiben, ärger als mit Banden umstrickt, oder, wenn sie reden, seufzen, ausgehen will, die Ursache von all diesem bei den schlechten Richtern, nemlich bei den Knechten und Mägden angeben. Wenn es dir gefällt, so vergleiche einmal mit diesen Uebeln die großen Reichthümer, die glänzenden Tafeln, die große Anzahl der Diener, den Glanz des Geschlechtes, die Größe der Macht, den hohen Ruhm, die Berühmtheit der Ahnen; laß nichts aus von dem, was dieses Leben wünschenswerth macht; stelle aber Alles diesem Schmerz entgegen: wahrlich, du wirst das Vergnügen, das aus all diesem fließet, kaum gegenwärtig anschauen, und so darniedergeworfen, wie ein Feuerfunken erlischt, der in das große Meer gefallen. Dies Alles tritt ein, wenn der Mann an Eifersucht leidet. Ist nun aber die Frau von dieser Krankheit ergriffen (und das pflegt nicht selten zu geschehen), so wird es mit jenem noch besser stehen, als mit dieser, doch wird auf diese wieder der größte Theil der Schmerzen fallen. Denn sie kann nicht derselben Waffen gegen den Verdächtigen sich bedienen, welche jenem in

solchem Falle zu Gebote stehen. Denn welcher Mann würde eine Frau ertragen, die ihm befehlen wollte zu Hause zu bleiben? Wer aus der Dienerschaft wagte es den Herrn zu beobachten, ohne sogleich dem Verderben anheim zu fallen? Die Frau wird also durch diese Mittel sich nicht trösten, noch ihrem Zorne durch Worte Luft machen können; der Mann wird sie vielleicht einmal, auch zweimal zanken lassen, dann aber, wenn sie zu schmähen fortfährt, sie sogleich belehren, es sei besser für sie, dies mit Stillschweigen zu ertragen. Und dies zwar, wenn Verdacht vorhanden ist. Ist aber das Uebel gegründet, dann möchte Niemand mehr die Frau den Händen des verwundeten Mannes entreißen, daß er nicht, alle Gesetze zu Hilfe nehmend, die ihm vor Allen Theuere vor Gericht schleppt und dem Tod überliefert. Der Mann entgeht der Strafe der Gesetze, wird jedoch dem hohen und göttlichen Urtheile aufbewahrt. Aber dies ist nicht hinreichend, um die Unglückliche zu trösten; sie muß einem langwierigen und elenden Tode sich unterziehen durch Zaubermittel und Gifttränke, welche ehebrecherische Weiber bereiten; Viele haben nicht einmal nöthig gegen Jene, welche sie reizen, zu List und Betrug ihre Zuflucht zu nehmen, sondern Jene kommen ihnen oft dadurch zuvor, daß sie der Gewalt der Trauer vorher schon erliegen. Wenn nun auch alle Männer zur Ehe eilen, Frauen sollen darnach nicht streben."

Auch der heilige Hieronymus versteht es, die gemäßigte Redegattung anzuwenden, mit den ausgesuchtesten Blumen sie zu zieren und mit wohlthuender Mannigfaltigkeit den Leser zu unterhalten. Hören wir, wie er im 18. (jetzt 43.) Brief an Marcella diese auf sein Gut Bethlehem einladet.

„Da wir eine so lange Zeit des Lebens unstät durchschifften, wobei unser Schiff bald von den Stürmen ergriffen wurde, bald an Klippen sich beschädigte; so laß uns, sobald es gestattet ist, in die geheime Ruhe des Landes wie in einen sicheren Hafen einlaufen. Hier gewähren uns gewöhnliches Brod und Kohl, den wir mit eigener Hand begossen, und Milch, diese Leckerbissen des ländlichen Lebens, eine zwar etwas gewöhnliche, aber unschuldige Nahrung. Leben wir auf diese Weise, so wird uns weder Schlaf vom Gebete, noch Uebersättigung vom Lesen abrufen. Ist es Sommer, dann wird die geheime Kühle eines Baumes uns Schatten spenden; ist es Herbst, dann zeigen die gemäßigte Wärme und die herabgefallenen

Blätter uns ein Plätzchen der Ruhe. Im Frühling ist der Acker mit Blumen geschmückt, und man singt süßer die Psalmen unter den zwitschernden Vögeln. Tobt der Winter, und bedeckt Schnee das weite Feld, dann brauche ich mir kein Holz zu kaufen; ich werde wärmer wachen, oder schlafen, gewiß werde ich, das weiß ich, nicht frieren, da ich das Holz billiger haben kann. Rom mag seinen Lärm behalten; die Kampfbahn mag wüthen, der Circus wahnsinnig, das Theater ausgelassen sein, und, weil ich von den Unsrigen sprechen muß, die Versammlung der Matronen mag täglich besucht werden: uns aber ist Gott anhangen gut, auf Gott den Herrn unsere Hoffnung setzen gut (Ps. 72, 28.), damit, wenn wir für diese Armut das Himmelreich eingetauscht haben, wir in den Jubelruf ausbrechen: Denn was hab ich im Himmel, und was lieb ich auf Erden außer dir (Ps. 72, 25.)? Finden wir so große Güter im Himmel, so wollen wir es nicht bedauern, daß wir auf Erden so kleine und hinfällige gesucht haben."

Im 17. (nun 46.) Briefe an Marcella preiset er (oder durch ihn Paula und Eustochium) sein Gut Bethlehem mit folgenden Worten:

„Zu diesen Orten sind wir nicht als die Ersten, sondern als die Letzten gekommen, damit wir an denselben die Ersten aller Völker erblickten; gewiß ist unter den kirchlichen Zieraten der Chor der Mönche und Jungfrauen eine Blume und der kostbarste Edelstein. Wer immer in Gallien zuerst gewesen, eilt hieher. Von unserm Land ist der Britte getrennt; wenn er in der Religion vorangeschritten, so läßt er die westliche Sonne und sucht einen Ort, der ihm bloß durch den Ruf und durch schriftliche Nachricht bekannt ist. Wozu sollen wir die Armenier, Perser und die Völker Indiens und Aethiopiens, wozu das an Mönchen reiche Aegypten, Pontus, Cappadocien, Cölesyrien und Mesopotamien anführen? Sie alle eilen nach dem Ausspruche des Heilandes: Wo immer ein Aas ist, da versammeln sich die Adler (Matth. 24, 28.), zu diesen Orten und zeigen uns Proben verschiedener Tugenden. Die Sprache ist zwar verschieden, die Religion aber ist Eine: es sind fast so viele Chöre Psallierender, als Verschiedenheiten der Völker. Und dabei, was bei Christen ja die erste Tugend ist, kein Stolz, kein Hochmuth; Alle wetteifern in der Demuth. Wer der Letzte ist, der wird für

den Ersten gehalten. In den Kleidern ist kein Unterschied, kein Bewundern. Wie du immer einhergehst, du wirst weder getadelt, noch gelobt. Das Fasten erhebt Niemanden; man lobt weder den Mangel, noch wird eine gemäßigte Sättigung verdammt. Seinem Herrn steht oder fällt Jeder (Röm. 8, 4.). Niemand richtet den Andern, um nicht von dem Herrn gerichtet zu werden. Was in den meisten Provinzen ganz gewöhnlich ist, daß sie einander mit natürlichem Zahne zerfleischen, davon weiß man hier gar nichts. Fern ist jede Schwelgerei, ferne jedes sinnliche Vergnügen; in der Stadt sind so viele Betorte, daß man sie an einem Tage nicht alle besuchen kann."

„Damit wir aber zur kleinen Villa Christi und zu Marias Herberge kommen (denn Jeder lobt mehr, was er besitzt), mit welcher Rede, mit welchen Worten können wir dir die schlechte Wohnung des Heilandes schildern? Und jene Krippe, in welcher das Kind wimmerte, ist mehr mit Schweigen, als mit der leisesten Rede zu ehren. Wo sind hier weite Säulenhallen? Wo vergoldete Zimmerdecken? Wo durch die Strafen der Elenden und durch die Arbeit der Verdammten geschmückte Häuser? Wo die durch die Schätze der Beraubten nach Art eines Palastes aufgeführten Basiliken, damit das verächtliche Körperchen des Menschen kostbarer einherspaziere, und wo die Leute, gleich als könnte etwas geschmückter sein als die Welt, lieber ihre Häuser anschauen wollen als den Himmel? Siehe, in dieser kleinen Höhle der Erde wurde der Schöpfer der Himmel geboren! Hier lag er in Windeln eingewickelt, hier wurde er von den Hirten gesehen, hier von dem Sterne gezeigt, hier von den Weisen angebetet. Dieser Ort ist gewiß heiliger als der terpeische Fels, der von dem Blitze des Himmels öfters getroffen ward und dadurch zeigte, daß er dem Herrn mißfiel. Lies die Offenbarung des heiligen Johannes (Cap. 17 und 18.) und betrachte, was daselbst gesungen wird von der mit Purpur geschmückten Hure (der Stadt Rom), von der auf ihre Stirne geschriebenen Lästerung, von den sieben Bergen, von den vielen Wassern und von dem großen Babylon. Gehet aus von ihr, mein Volk, spricht der Herr, daß ihr nicht theilhaftig werdet ihrer Sünden, und nicht von ihren Plagen empfanget (Offenb. 18, 4.). Fliehet aus Babylon, und rette ein Jeglicher sein Leben (Jerem. 51, 6.). Sie ist gefallen, sie ist gefallen, Babylon, die Große!

Sie ist eine Wohnung der Teufel geworden, ein Aufenthalt aller unreinen Geister (Offenb. 18, 2.). Daselbst ist zwar die heilige Kirche, daselbst sind die Trophäen der Apostel und Märtyrer, daselbst ist das wahre Bekenntniß Christi, daselbst ist der von den Aposteln gepredigte Glauben, daselbst das christliche Wort, das sich, nach Zertretung des Heidenthums, täglich neu emporrichtet: aber der Ehrgeiz selbst, die Macht, die Größe der Stadt, das Sehen und Gesehenwerden, das Grüßen und Gegrüßtwerden, das Loben und Tadeln, das Hören und Reden, das wenn auch unfreiwillige Sehen einer so großen Menschenmenge, passen nicht zu dem Leben der Mönche und fördern ihre Ruhe nicht. Denn entweder sehen wir Leute zu uns kommen und brechen so das Schweigen, oder wir bemerken sie nicht, und werden dann des Stolzes beschuldigt. Um den uns Besuchenden dann auch unsere Schuld abzutragen, gehen wir zuweilen zu den stolzen Pforten und treten durch die vergoldeten Thüren unter dem Gezische benagender Diener. In der kleinen Villa Christi ist, wie oben erwähnt, Alles einfach ländlich, daselbst herrscht, das Singen der Psalmen ausgenommen, vollkommenes Schweigen. Wohin du immer dich wendest, überall singt ein Pflüger, die Pflügsterze haltend, das Alleluja; der schwitzende Schnitter eilt zu den Psalmen und der Winzer singt, wenn er mit gekrümmtem Eisen die Rebe schneidet, ein Lied Davids. Das sind die Lieder hier zu Lande, das sind die Liebesgesänge, das ist das Blasen der Hirten, dies das Geräthe des Ackerbaues."

„Aber bloß denkend, was wir thun, und nicht was sich zieme, sehen wir nur auf das, was wir wünschen? O wann wird jene Zeit kommen, da der keuchende Bote uns verkündet, unsere Marcella sei an den Küsten Palästinas gelandet, wo dann alle Chöre der Mönche, alle Scharen der Jungfrauen in Jubel ausbrechen werden? Wir verlangen dir entgegen zu eilen und, ohne den Wagen zu erwarten, zu Fuße zu laufen. Wir werden die Hände ergreifen, das Antlitz sehen und aus der ersehnten Umarmung uns kaum losreißen können. So wird es also jener Tag sein, wann es uns erlaubt ist in die Grotte des Heilandes zu treten? In dem Grabe des Herrn zu weinen mit der Schwester (der Mutter), zu weinen mit der Mutter? Das Holz des Kreuzes zu küssen und auf dem Oelberg mit dem zum Himmel auffahrenden Heilande mit Wunsch und Seele uns zu erheben? Den Lazarus aus dem Grabe hervorgehen

und den Jordan fließen zu sehen, der reiner ward durch die Taufe des Herrn? Von da zu den Ställen der Hirten zu gehen und im Grabe Davids zu beten? Den Propheten Amos zu erblicken, der auch jetzt noch auf seinem Felsen die Hirtenposaune bläst? Hinzueilen zum Heiligthum (Grabmal) Abrahams, Isaaks und Jacobs (in Arbe, Hebron) und der drei berühmten Frauen (Sara, Rebekka und Rachel)? Zu sehen die Quelle, in welcher der Kämmerer von Philippus getauft ward (Apostelg. 8, 36 f.)? Nach Samaria zu gehen und die Asche des Täufers Johannes, des Elisäus und Abdias zu verehren? Einzutreten in die Höhlen, in welchen zur Zeit der Verfolgung und des Hungers die Propheten ernährt wurden? Wir werden nach Nazareth gehen und die andern heiligen Orte besuchen u. s. w., und wenn wir wieder in unsere Wohnung zurückkommen, mit dem Weisen singen: Ich fand, den meine Seele suchte; ich halte ihn, und will ihn nimmer lassen (Hohel. 3, 4.)."

Sehen wir nun auch aus Johannes von Damaskus eine Probe. Derselbe räth (orthod. fid. lib. IV, c. 15.) die Verehrung der heiligen Reliquien mit folgenden Worten an:

„Christus der Herr gab uns die Reliquien der Heiligen wie heilsame Quellen, aus denen uns sehr viele Wohlthaten zufließen, aus denen die süßeste Salbe uns wird. Niemand zweifelt daran. Denn wenn in der Wüste aus einem harten und rauhen Felsen Wasser hervorspringen (Exod. 17, 6 f.), wenn aus dem Kinnbacken eines Esels, um Samsons Durst zu löschen, Wasser herausfließen konnte (Buch der Richter 15, 18 f.), weil Gott es so wollte; warum sollte es unglaublich scheinen, daß aus den Reliquien der Heiligen ein süßer Saft herausschwitze? Denen ist es gewiß nicht unglaublich, welche die Macht Gottes kennen und die Ehre, wodurch er seine Heiligen verherrlicht. Wer im alten Testament einen Todten berührt hatte, wurde für unrein gehalten (Levit. 5, 2.). Diese aber gehören nicht in die Zahl der Todten. Wir nennen mit Christus, der das Leben ist und als Urheber des Lebens zu den Todten gezählt ward, sie, welche mit der Hoffnung der Auferstehung und im Glauben an ihn entschlafen sind, mit nichten Todte. Denn wie könnte ein todter Körper Wunder thun? Auf welche Weise werden also durch ihre Hilfe Geister ausgetrieben, Krankheiten geheilt, Kranke gesund, Blinde sehend, Aussätzige rein? Wie werden Ver-

suchungen und Trauer verscheucht? Wie steigt Jenen, die mit festem Vertrauen es verlangen, durch sie jedes Gut von dem Vater des Lichtes herab? Welche Arbeit wirst du nicht übernehmen, um einen Schützer zu erhalten, der dem sterblichen Könige dich vorstellt und für dich ein Wort spricht? Sind also Jene nicht zu verehren, welche Schützer des ganzen Menschengeschlechtes sind und bei Gott für uns bitten? Ja, sie sind zu verehren und zwar so, daß wir in ihrem Namen Gott Tempel erbauen, Opfer darbringen, ihr Gedächtniß feiern und in ihnen uns geistig ergötzen sollen, d. h. mit jener Freude, die Jenen gefällt, von denen wir eingeladen werden, damit wir nicht, indem wir uns um sie verdient zu machen suchen, sie vielmehr beleidigen und reizen. Denn wodurch Gott geehrt wird, dadurch werden auch seine Diener ergötzt; wodurch aber Gott beleidigt wird, dadurch werden auch seine Streiter beleidigt. Daher müssen wir, die wir Gläubige sind, die Heiligen ehren durch Psalmen, Hymnen, geistliche Lieder, durch Zerknirschung des Herzens, durch Mitleid gegen die Dürftigen, wodurch auch Gott vorzüglich geehrt wird. Laßt uns ihnen sichtbare Bilder errichten, und ihren Tugenden so nachahmen, daß wir wahre Bilder derselben sind."

Besonders ausgezeichnet in der gemäßigten Gattung ist der heilige Bernhard. Hören wir zum Schluß des Capitels, wie er in der 30. Rede über das Hohelied seine Schüler von der Pflege des Leibes abzuwenden sucht.

„Wer seine Seele erhalten will, der wird sie verlieren (Matth. 16, 25.). Was sagt ihr hier, ihr Beobachter der Speisen, ihr Verächter der Sitten? Hippokrates und seine Nachfolger lehren, die Seelen auf dieser Welt zu erhalten; Christus aber und seine Jünger lehren, sie zu verlieren. Wen von beiden erwählt ihr als euern Lehrer? Aber der macht sich offenbar, der so disputiert: dies schadet den Augen und dem Kopfe, jenes der Brust und dem Magen. Gewiß bringt Jeder vor, was er von seinem Lehrer gelernt hat. Habt ihr in dem Evangelium diese Unterschiede gelesen, oder in den Propheten oder in den Briefen der Apostel? Fleisch und Blut hat dir ohne Zweifel diese Weisheit enthüllt, nicht der Geist des Vaters. Denn dies ist die Weisheit des Fleisches. Aber höre, was unsere Aerzte von derselben denken. Die Weisheit, sagen sie, ist der Tod des Fleisches; und: Die Weisheit des Fleisches ist Gott verhaßt. Mußte ich euch die

Meinung des Hippokrates, oder Galenus oder eine Ansicht aus der Schule Epikurs vorlegen? Ich bin ein Schüler Christi und rede zu Schülern Christi. Wenn ich etwa ein fremdes Dogma angeführt habe, so habe ich gefehlt. Epikur und Hippokrates ziehen, der Eine die Lust, der Andere die gute Beschaffenheit des Körpers vor. Mein Lehrer predigt die Verachtung beider Dinge. Das Leben der Seele im Körper sucht der Eine mit dem größten Eifer zu erhalten, der Andere zu ergötzen; mein Heiland ermahnt es zu verlieren. Denn was Anderes ertönte dir aus dem Hörsale Christi, wenn kurz vorher gerufen ward: Wer seine Seele liebt, der wird sie verlieren? Er wird sie verlieren, sagte er, indem er sie hingibt wie der Märtyrer, oder quält wie der Büßende. Obgleich es eine Art Martertod ist, im Geiste die Werke des Fleisches zu tödten, so ist sie zwar sanfter als Schwert und Schrecken, womit die Glieder geschlagen werden, aber doch lästiger durch die lange Dauer. Siehst du nicht, daß durch diesen Ausspruch meines Lehrers die Weisheit des Fleisches verdammt wird, durch welche man sicher entweder der Wollust in die Arme stürzt, oder auch die Gesundheit des Körpers mehr wünscht und begehrt, als nöthig ist? Daß endlich die wahre Weisheit nicht in die Vergnügen des Geistes sich ergieße, hast du von dem Weisen gehört, ja daß sie nicht einmal gefunden werde im Lande derer, die wollüstig leben (Job 28, 13.). Wer sie aber gefunden hat, sagt: Ueber das Wohl und über alle Schönheit habe ich die Weisheit geliebt. Wenn über das Heil und über die Schönheit, wie viel mehr über das Vergnügen und die Schändlichkeit? Was nützt es aber von Vergnügen sich zurückzuhalten, und dem Unterschiede der Körperbeschaffenheit, dem Aussuchen der Mannigfaltigkeit der Speisen die tägliche Sorge zuzuwenden? Die Hülsenfrüchte, sagt er, verursachen Blähung, Käse beschwert den Magen, Milch schadet dem Kopfe, Wasser trinken verträgt die Brust nicht, Kohl nährt die Melancholie, Lauch entzündet die Galle, Fische aus dem Teiche oder aus sumpfigem Wasser sagen meinem Körper gar nicht zu. Was ist es nun, das du essen willst und das kaum in allen Flüssen, auf Feldern, in Gärten und Speisebehältern gefunden wird? Glaube doch, daß du ein Mönch bist, und kein Arzt, und daß es sich hier nicht um die Beschaffenheit deines Körpers, sondern um das Gelübde handelt. Schone, ich bitte, zuerst deiner Ruhe, schone dann der

Arbeit der Diener, schone der Belästigung des Hauses, schone des Gewissens. Ich sage, des, nicht deines Gewissens, sondern des Gewissens eines Andern, nemlich Jenes, der neben dir sitzt und ißt, was ihm vorgestellt wird, und über dein besonderes Fasten murrt. Zum Aergerniß ist ihm entweder der verhaßte Aberglaube, oder die Härte, die er vielleicht dem zuschreibt, der für dich zu sorgen hat. Der Bruder, sage ich, ärgert sich über deine Besonderheit, indem er dich für abergläubisch hält, als suchtest du Ueberflüssiges, oder indem er mich für hart ausgibt, als sorgte ich nicht für die nöthigen Lebensbedürfnisse. Vergebens schmeicheln sich Einige mit dem Beispiele des heiligen Paulus, der (1. Timoth. 5, 23.) seinen Schüler ermahnt, nicht Wasser zu trinken, sondern etwas Wein zu genießen um seines Magens und seiner häufigen Kränklichkeiten willen. Solche sollen bemerken, daß erstens der Apostel dergleichen Sache keineswegs sich selbst anräth, und daß auch der Schüler sie für sich nicht fordere; dann wird dieses keinem Mönche angerathen, sondern einem Bischof, dessen Leben der noch zarten und kaum gebornen Kirche sehr nöthig war. Dieser war Timotheus. Gib mir einen andern Timotheus, und ich will, wenn du es verlangst, ihn mit Gold speisen und mit Balsam tränken. Uebrigens sprichst du dich selbst los aus Erbarmung über deine eigene Person. Verdächtig ist mir, ich gestehe es, diese deine eigene Lossprechung, und ich fürchte, die Klugheit des Fleisches spottet deiner unter dem Deckmantel und dem Namen der Absonderung. Daran möchte ich dich wenigstens erinnert haben, daß, wenn dir die Auctorität des Apostels hinsichtlich des Weintrinkens so sehr gefällt, du das von ihm beigefügte etwas nicht außer Acht lassen mögest."

4. Capitel.

Proben der wohlklingenden und harmonischen Redegattung.

Daß der Redner auf Wohlklang (numerus) eine vorzügliche Sorgfalt verwenden muß, darüber sind Alle einig. Denn wer sieht nicht ein, wie viel derselbe zur Ergötzung beiträgt? Wer läugnet, daß dem Urtheil des Ohres auch etwas gebühre, das seiner Natur nach zu richtigem Maße geführt wird? Wem ist es unbekannt, daß

etwas unmöglich den Eingang findet, das schon in dem Ohre beleidigt? Schon bei dem Volke bemerken wir, wie es bei Gemälden, bei Bildsäulen und andern Werken, besonders aber in der Musik bemerkt, was voll und was leer ist, daß es das Vollendete fühlt und das Unvollkommene gerne ausfüllen möchte, daß es durch ein widerliches Geräusch beleidigt, durch sanfte Töne angenehm bewegt, durch eine abgerundete, mit Kraft vorgetragene Stelle aufgeregt wird, aber an allem Ueberströmenden Ekel empfindet.

Ueberaus belehrend ist, was Quintilian (instit. IX, c. 4.) und Cicero (de oratore lib. III.) und aus Letzterem Gisbert (Cap. 8.) über den Wohlklang in der Rede sagen. Hören wir nur den Neuern (Gisbert): „Da uns Gott erschaffen, hat er in das Ohr, als in ein äußerliches Werkzeug oder vielmehr in die Seele selbst ein gewisses Maß der Worte gelegt, deren Vereinigung und künstliche Mischung dasjenige ist, was wir in der Rede den Wohlklang nennen. Dieses ist der strenge und unverletzliche Richtstuhl, wo die Seele unumschränkt das Urtheil fällt, ob dieser Wohlklang oder die Zahlen der Worte in ihrem richtigen Verhältniß zu einander stehen; ob die Worte zu weit ausgedehnt, oder zusammengezogen sind; ob sie der Sache zu viel oder zu wenig thun; ob sie das Ohr vollkommen füllen, oder ob sie noch einige leere Plätze darin übrig lassen; ob es über das, was gesagt worden, nichts mehr erwarten und wünschen darf. Denn es ist weit schwerer, dem Ohre zu genügen, als dem Geiste; dasjenige, was nach dem Urtheile des Verstandes zulänglich ist, ist nicht auch gleich genügend, das Ohr zu befriedigen. Meine Ohren, sagt Cicero, wollen gerne von einem vollkommenen und vollendeten Klange der Worte gerührt werden; sie merken, was gar zu wenig ist, und nehmen nicht an, was zu viel ist."

Die Väter verachteten die wohlklingende Rede nicht. Die Beredtesten derselben, wenn auch nicht alle, bewegen sich in einem solchen Kreise der Rede, die durch das Zusammenfügen einander entsprechender Theile und durch Abwechselung längerer und kürzerer Sätze das Ohr füllt, es auf eine wunderbare Weise achtsam hält und ergötzt. Das zeigen die Schriften eines Minutius, Lactantius, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Asterius, Chrysostomus, Theodoret u. A. Ihre Rede ist nicht in schwankender Bewegung, schweift nicht gesetzlos und ohne Maß umher, sondern ergießt sich in bestimmten Räumen

und wird durch passende Grenzen eingeschlossen. Einige von ihnen lieben einen Umweg, gehen nicht gerade auf das Ziel los, kehren aber, wenn sie eine Zeit lang in Umschweifungen sich sanft ergangen haben, wieder auf ihre alte Bahn zurück. Hierin haben sie eine so fertige, so angeborene Gewandtheit, daß die Worte nach dem Willen des Redners wie weiches Wachs sich bilden, und der Wohlklang nicht gezwungen, sondern frei sich zu ergießen scheint.

Doch billigen die Väter den ängstlichen Fleiß Jener nicht, welche, dem Isokrates und Theopompus nachahmend, bei dem geringsten unangenehmen Zusammenstoßen der Buchstaben erschrecken, als hätten sie die Füße an einem Gegenstande blutig gestoßen. Sie sind aber auch nicht zu gedehnt, und schleifen die Perioden nicht wie ein langes Schleppkleid hinter sich nach. Solche Fesseln heißen sie uns abwerfen und den Wohlklang so beachten, daß die Arbeit, die wir vielleicht beim Niederschreiben uns machten, beim Vortrage der Rede nicht wahrgenommen werde. — Doch gehen wir jetzt zur Betrachtung einiger Proben über.

Minutius Felix beginnt den Octavius, oder Schutzschrift für das Christenthum mit folgenden Worten:

„Wenn ich das Gedächtniß meines edeln und getreuesten Freundes Octavius, nachdenkend, mit ganzer Seele mir zurückrufe: so wohnt in mir ein solches Wohlgefallen an dem Manne und eine solche Anhänglichkeit an ihn, daß ich selbst irgendwie in die Vergangenheit mich zu versetzen, nicht das, was längst beendigt und zerronnen ist, durch Erinnerung zu erneuern glaube; in dem Grade ist seine Betrachtung, wie sehr meinen Augen entzogen, so sehr mit meinem Herzen, und fast mit meinen innersten Gefühlen verwebt. Und kein Wunder, wenn bei seinem Abschiede der vortreffliche und unbescholtene Mann uns eine unermeßliche Sehnsucht nach sich zurückgelassen hat, da ja auch er selbst immer von solcher Liebe zu uns entbrannte, daß er sowol bei heitern als auch bei ernsten Dingen in gleicher Gesinnung mit mir übereinstimmte, dasselbe wollte oder nicht wollte. Man hätte glauben sollen, ein Gemüth sei getheilt gewesen in uns beiden: so war er allein meiner Lieblingsneigungen bewußt, er selbst ein Genosse meiner Irrthümer; und als ich, nach verscheuchtem Dunkel, aus der Tiefe der Finsterniß ans Licht der Weisheit und Wahrheit emporkam, verschmähete er mich

als Begleiter nicht, sondern, was rühmlicher ist, eilte mir voran. Als daher mein Nachdenken durch die ganze Zeit unsers innigen und zutraulichen Zusammenlebens sich hindurchwand, blieb die Spannung meines Gemüthes bei jener seiner Unterredung stehen, in welcher er den damals auch noch dem Wahne des Aberglaubens ergebenen Cäcilius durch gewichtige Auseinandersetzung zur wahren Glaubensansicht bekehrte."

Weiter unten Capitel 17 fährt er fort:

„Ich läugne nicht, was Cäcilius als das Wichtigste darzustellen sich bemüht hat, daß der Mensch sich selbst kennen lernen und beobachten müsse, was er sei, woher er sei, wozu er sei; ob er aus Elementen zusammengewachsen oder aus Atomen zusammengefügt, oder vielmehr von Gott gemacht, gebildet, beseelt sei. Gerade dies können wir ohne Erforschung des Weltganzen nicht erfahren und entwickeln, da dies so an einander gehängt, geknüpft, gekettet ist, daß man das Wesen der Menschheit nicht erkennt, ohne die Gottheit sorgfältig untersucht zu haben; auch könnte man nicht zweckmäßig eine bürgerliche Angelegenheit verwalten, ohne diesen Allen gemeinsamen Staat der Welt erkannt zu haben; besonders da wir uns von den unvernünftigen Thieren dadurch unterscheiden, daß jene vorwärts gebeugt und gegen die Erde gerichtet, Nichts zu besorgen geboren sind als ihr Futter; für uns aber, denen ein erhabenes Antlitz, denen ein Aufblick gen Himmel verliehen ist und Sprache und Vernunft, wodurch wir Gott erkennen, empfinden, nachahmen, ist es weder recht, noch erlaubt, die unsern Augen und Gefühlen sich aufdringende himmlische Herrlichkeit zu verkennen. Denn es hat das Ansehen des größten Frevels gegen das Heilige, am Boden zu suchen, was man in der Höhe finden muß. Um so mehr scheinen mir diejenigen, welche diesen Schmuck des ganzen Weltalls nicht durch die göttliche Vernunft vollendet, sondern aus gewissen, zwecklos an einander hängenden Stücken zusammengehäuft wissen wollen, keinen Verstand, kein Gefühl, ja selbst keine Augen zu haben. Denn was kann so offenbar, so anerkannt und so deutlich sein, wenn man nur die Augen zum Himmel erheben und was unten und an demselben ist, beschauen mag, als daß es irgend ein Wesen vom vorzüglichsten Verstande gibt, durch welches die ganze Natur belebt, bewegt, versorgt, gelenkt wird?"

Der heilige Cyprian sagt im 59. (55.) Brief an Cornelius:

„Ich darf aber, liebster Bruder, jetzt nicht wie sie handeln, und das, was sie bisher gethan haben und noch thun, nicht zur Sprache bringen; weil wir bedenken müssen, was Priestern Gottes zu reden und zu schreiben gebühre, und bei uns nicht so fast der Schmerz, als vielmehr die Bescheidenheit sprechen soll, und damit ich nicht, aufgereizt, vielmehr Schmähworte als Verbrechen und Sünden zusammen zu häufen scheine. Ich verschweige also die gegen die Kirche verübten Betrügereien; ich übergehe die Verschwörungen, die Ehebrüche und die verschiedenen Arten ihrer Verbrechen; nur jenes Einzige, welches nicht meine oder der Menschen, sondern Gottes Sache ist, glaube ich nicht verschweigen zu dürfen, daß sie nemlich gleich am ersten Tage der Verfolgung, da die Vergehen der Sünder noch neu waren, und nicht nur die Altäre des Teufels, sondern selbst die Hände und der Mund der Gefallenen noch von den verruchten Opfern rauchten, nicht abließen, mit den Gefallenen in Verbindung zu stehen und die Bußwirkung zu verhindern."

Eine schöne Probe findet sich bei Lactantius (instit. divin. lib. I, c. 1.).

„Wir stellen also eine Untersuchung an über Religion und über göttliche Dinge. Denn wenn einige sehr große Redner, die in ihrer Kunst gleichsam ausgedient haben (Veteranen sind), nach zurückgelegter Laufbahn ihrer rednerischen Thätigkeit, zuletzt der Philosophie sich zuwandten und diese Erholung von ihren Arbeiten als für sie sehr gerecht und passend hielten, wenn sie ihren Geist mit der Untersuchung jener Dinge, welche nicht gefunden werden konnten, abplagten, daß sie nicht sowol Muße als Arbeit sich gesucht zu haben scheinen, und zwar eine weit beschwerlichere, als ihre frühere Beschäftigung ihnen verursacht: wie weit gerechter werde ich zu jener frommen, wahren und göttlichen Weisheit wie zu einem sichern Hafen eilen, in welcher Alles zum Reden geneigt, zum Hören angenehm, zum Verstehen leicht, zum Aufnehmen ehrbar ist? Und wenn einige kluge Männer, einige Richter der Billigkeit Anweisungen des bürgerlichen Rechtes verfaßten und herausgaben, um dadurch die Streitigkeiten und Prozesse der uneinigen Bürger zu schlichten; um wie viel besser und gerechter werden wir die göttlichen Einrichtungen in unsern Schriften besprechen, in denen wir nicht von Dachrinnen, von Abhaltung des Wassers, von Händeln und Streitigkeiten, sondern von der Hoffnung, vom Leben, vom

Heile, von der Unsterblichkeit, von Gott sprechen werden, um den tödtlichen Aberglauben und die schändlichsten Irrlehren zu schlichten und zu heben. Dies Werk wollen wir nun unter den Auspicien deines Namens beginnen, o großer Kaiser Constantin, der du zuerst unter den römischen Fürsten den Irrlehren entsagt, die Majestät des einzigen und wahren Gottes erkannt und verehrt hast. Denn als für den Erdkreis jener glückliche Tag angebrochen war, an welchem der höchste Gott dich auf den glücklichen Thron des Reiches erhoben; da hast du deine Allen heilsame und erwünschte Regierung mit dem herrlichen Anfange geschmückt, daß du die ausgerottete Gerechtigkeit wieder zurückführtest und die so schreckliche Unthat Anderer sühntest. Für diese That wird Gott dir Glück, Tugend und langes Leben schenken, damit du mit derselben Gerechtigkeit, mit welcher du als junger Mann begonnen, auch als Greis das Ruder des Staates lenkest und deinen Kindern, wie du von deinem Vater überkommen, den Schutz des römischen Namens übergebest. Denn den Bösen, welche noch jetzt gegen die Gerechten in andern Ländern der Erde wüthen, wird derselbe allmächtige Gott, je später, desto stärker, ihren Lohn ausbezahlen, weil er gegen die Gottlosen ein eben so gerechter Richter, wie gegen die Frommen ein nachsichtiger Vater ist. Indem ich seine Religion, seine göttliche Verehrung zu vertheidigen wünsche, wen soll ich da nennen, wen anreden, als den, durch welchen den menschlichen Dingen die Gerechtigkeit und Weisheit wieder zurückgestellt ward? Wir wollen also, mit Uebergehung der Lehrer dieser irdischen Philosophie, die nichts Gewisses vorbringen, den rechten Weg antreten. Könnte ich sie für geeignete Führer zu einem guten Leben halten, so würde ich ihnen selbst folgen und auch Andere ermahnen, ihnen zu folgen; da sie aber unter sich selbst nichts weniger als einig sind und einander wechselseitig bekämpfen, so erscheint ihr Weg durchaus nicht als der rechte, denn sie haben, jeder nach seinem Gutdünken, eigene Wege eingeschlagen und den nach Wahrheit Suchenden große Verwirrung hinterlassen. Uns aber, die wir das Geheimniß der wahren Religion empfangen haben, ist die Wahrheit durch Gott offenbart worden, und wir rufen, da wir Gott als dem Führer der Wahrheit folgen, Alle ohne Unterschied des Geschlechtes und des Alters zu der himmlischen Nahrung. Keine Speise ist der Seele angenehmer, als die Erkenntniß der Wahrheit; ihrer Entwickelung

und Erläuterung haben wir sieben Bücher bestimmt. Zwar ist diese Sache die Aufgabe eines fast endlosen Werkes, daß, wenn Jemand alles hieher Gehörige vollständig darstellen und entwickeln wollte, eine solche Masse von Dingen sich ihm anhäufen würde, daß die Bücher weder Maß, noch die Rede ein Ende finden könnten. Wir wollen daher Alles kurz zusammenfassen, weil das, was wir anführen werden, so klar, so einleuchtend ist, daß es mehr zu bewundern scheint, wie die Wahrheit den Menschen so dunkel sein kann, und vorzüglich Jenen, die man gewöhnlich für Weise hält, dann auch weil wir bloß Menschen zu unterrichten, d. h. von dem Irrthum, in welchem sie bisher befangen waren, auf den wahren Weg zurückzuführen haben werden. Haben wir, wie ich hoffe, dies erreicht, so wollen wir sie zu der reichen und vollen Quelle der Lehre schicken, wo sie schöpfen und genießen, und so den Durst stillen und die Hitze kühlen können. Ihnen wird Alles leicht, faßlich und offen sein, wenn es sie nur nicht verdrießt, um die Lehre der Weisheit sich anzueignen, die Geduld des Lesens und Hörens zu üben. Denn Viele, welche eitelm Aberglauben hartnäckig anhangen, verhärten sich gegen die offenbare Wahrheit; sie machen sich nicht sowol um ihre Religion, die sie verachten, gut, als um sich selbst schlecht verdient; sie haben den rechten Weg vor sich, und gehen dennoch auf Abwegen; sie verlassen die Ebene, um an abschüssigen Orten zu fallen; sie verlassen das Licht, um im Finstern als Blinde und Schwache zu liegen. Diesen ist anzurathen, nicht gegen sich selbst zu kämpfen, und endlich von eingewurzelten Irrthümern sich zu befreien. Das werden sie aber thun, wenn sie einmal klar durchschauen, warum sie geboren sind. Denn diese Unwissenheit ist die Ursache ihrer Schlechtigkeit; hat Jemand die Wahrheit erkannt und die Unwissenheit abgeschüttelt, so wird er wissen, worauf er das Leben beziehen, und wie er es leben müsse. Die Summe dieses Wissens will ich in kurzen Umrissen darstellen, daß weder irgend eine Religion ohne Weisheit anzunehmen, noch irgend eine Weisheit ohne Religion zu billigen sei."

Salvianus (de gubernat. Dei lib. I, nicht weit vom Anfange) sucht den Satz zu erörtern: Wenn Gott regiert, so urtheilt er auch, weil das Regieren ja das Urtheilen ist. Dies könne, sagt er, erwiesen werden durch Gründe der Vernunft, durch Beispiele und durch Zeugnisse. In Bezug auf die Gründe der Vernunft sagt er nun:

„Wer ist aller menschlichen Einsicht so baar und in der Wahrheit, von welcher wir reden, so unerfahren, daß er nicht erkennen und einsehen sollte, daß dieses so schöne Werk der Welt, die unschätzbare Pracht der obern und untern Dinge von dem regiert werde, der sie erschaffen hat, und daß Gott, der Schöpfer der Elemente, auch ihr Lenker und Regierer sei; daß, wie er Alles mit Macht und Majestät erschaffen und geordnet, es auch mit Vorsicht und Vernunft lenke, besonders da auch in dem, was durch menschliches Thun vollbracht wird, nichts ohne Vernunft besteht und Alles von der göttlichen Vorsehung Sicherheit erhält, wie der Körper Leben von der Seele, und daß daher in dieser Welt nicht allein Reiche, Provinzen, Bürger- und Kriegswesen, sondern auch kleinere Geschäfte, Privathäuser, ja die Heerden und die kleinsten Arten der Hausthiere nur durch menschliche Ordnung und Rath, wie durch eine Hand und gleichsam durch ein Steuerruder gelenkt und zusammengehalten werde? Dies Alles geschieht ohne Zweifel nach dem Willen und Urtheile Gottes."

Der heilige Leo der Große beginnt seine 2. Rede am Weihnachtsfest mit folgenden Worten:

„Laßt uns frohlocken im Herrn, Geliebteste, und uns freuen in geistiger Wonne, weil für uns angebrochen der Tag der neuen Erlösung, der alten Erneuerung, der ewigen Glückseligkeit. Erneuert wird uns durch die jährliche Wiederkehr das Geheimniß unsres Heiles, das im Anfang uns verheißen, in der Fülle der Zeit gegeben ward, und jetzt ohne Ende bleiben wird. Es geziemt sich, daß wir in ihm unsere Herzen emporheben und das göttliche Geheimniß anbeten, damit, was durch ein großes Geschenk Gottes begangen wird, auch mit großer Freude der Kirche gefeiert werde. Denn Gott, der Allmächtige und Barmherzige, dessen Natur Güte, dessen Wille Macht, dessen Werk Barmherzigkeit ist, hat, sobald die Bosheit des Teufels uns durch das Gift des Neides getödtet, die zur Erneuerung der Sterblichen vorher bestimmten Mittel seiner Liebe im Anbeginn der Welt bezeichnet, indem er der Schlange verkündete, daß der künftige Samen des Weibes durch eigene Tugend den Stolz ihres schuldigen Kopfes zertreten werde (Genes. 3, 15.), worunter er Christus verstand, der, Gott und Mensch, von einer Jungfrau geboren werden und den Schänder des menschlichen Geschlechtes durch seine unbefleckte Geburt verdammen sollte. Denn weil der Teufel prahlte,

daß der durch seinen Trug getäuschte Mensch die göttlichen Geschenke verloren, und, der Gabe der Unsterblichkeit baar, das harte Urtheil des Todes habe über sich sprechen hören, und daß er (der Teufel) in seinem Elend in der Genossenschaft des Ungehorsamen einen gewissen Trost gefunden; daß endlich Gott, weil der Grund der Strenge es verlangt, gegen den Menschen, den er in so große Ehre gesetzt, auf gerechte Weise seinen alten Ausspruch geändert habe: so war es nothwendig, Geliebteste, auf Fügung des geheimen Rathschlusses, daß Gott, der Unveränderliche, dessen Wille seiner Güte nicht beraubt werden kann, die erste Anordnung seiner Liebe durch ein verborgenes Geheimniß erfüllte, und daß der Mensch, durch die Arglist der teuflischen Bosheit in Schuld gestürzt, nicht gegen Gottes Vorhaben zu Grunde gienge."

„Geliebteste, als nun die Zeit herankam, welche für die Erlösung der Menschen voraus bestimmt war, steigt unser Herr Jesus Christus von seinem himmlischen Sitze auf diese niedere Erde herab, ohne jedoch von der Glorie seines Vaters sich zu trennen, und wird durch eine neue Ordnung, durch eine neue Geburt geboren. Durch eine neue Ordnung, weil er, unsichtbar in den Seinigen, in den Unsrigen sichtbar geworden; der Unbegreifliche wollte begriffen werden; der vor allen Zeiten Bleibende fieng in der Zeit an zu sein; der Herr des Weltalls ließ die Würde seiner Majestät verdunkelt werden und nahm Knechtsgestalt an; Gott, der nicht leiden kann, verschmähete es nicht ein leidender Mensch zu werden; der Unsterbliche unterwarf sich den Gesetzen des Todes. Er wurde aber durch eine neue Geburt geboren; er ward empfangen von einer Jungfrau, geboren von einer Jungfrau, ohne Begierde des väterlichen Fleisches, ohne Versehrung der mütterlichen Reinheit, weil dem künftigen Erlöser der Menschen eine solche Geburt gebührte, die in sich zwar die Natur der menschlichen Substanz hatte, aber jeder Befleckung des menschlichen Fleisches entbehrte. Der Vater des Sohnes Gottes, der im Fleische geboren ward, ist Gott, wie der Erzengel zu der seligsten Jungfrau Maria bezeugt, wenn er sagt: Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten dich beschatten: darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Sohn Gottes genannt werden (Luc. 1, 35.). Der Ursprung ist unähnlich, die Natur aber ähnlich. Es entbehrt allerdings, wie wir

glauben, des menschlichen Gebrauches und der menschlichen Gewohnheit; aber es ist durch göttliche Macht gestützt, daß eine Jungfrau empfangen, daß eine Jungfrau geboren, und daß sie auch nachher eine Jungfrau geblieben. Hier denke man nicht an die Bedingung der Gebärenden, sondern an den Willen desjenigen, der geboren ward, und zwar so als Mensch geboren ward, wie er es wollte und konnte. Fragst du nach der Wahrheit, so erkenne den Stoff der menschlichen Natur; forschest du nach einem Grund des Ursprungs, so bekenne die Kraft Gottes. Denn der Herr Jesus Christus kam, um unsere Unreinigkeiten wegzunehmen, nicht um sie zu ertragen, nicht um den Lastern zu erliegen, sondern um sie zu heilen. Er kam, um alle Schwachheit des Verderbnisses, um alle Wunden der mit Schmutz bedeckten Seelen zu heilen; deshalb war es nöthig, daß er durch eine neue Ordnung geboren wurde, um den menschlichen Körpern eine neue Gnade der unbefleckten Reinheit zu verleihen."

Die 2. Rede über die Faste des zehnten Monates desselben Heiligen lautet:

„Wozu die Umstände der Zeit und die Gewohnheit unserer Andacht ermahnt, das predigen wir euch, Geliebteste, mit oberhirtlicher Sorge, daß nemlich die Faste des zehnten Monates zu feiern sei, in welcher Zeit für den vollen Empfang aller Früchte dem Geber derselben, dem allgütigen Gotte, das Opfer der Enthaltsamkeit mit größter Gewissenhaftigkeit dargebracht wird. Denn was kann wirkungsreicher sein als das Fasten, durch dessen Beobachtung wir uns Gott nahen, dem Teufel widerstehen und die schmeichelnden Laster überwinden? Denn das Fasten gereichte der Tugend immer zur Speise. Von der Enthaltsamkeit gehen endlich keusche Gedanken aus, ein vernünftiger Wille und heilsamere Rathschlüsse. Durch freiwillige Drangsale stirbt das Fleisch den Begierden, und der Geist wird für die Tugenden erneuert. Aber weil das Heil unserer Seelen nicht allein durch Fasten erlangt wird, so wollen wir unser Fasten durch Barmherzigkeit gegen die Armen vollkommen machen. Laßt uns der Tugend zuwenden, was wir dem Vergnügen entziehen. Die Enthaltsamkeit des Fastenden werde eine Erquickung des Armen. Befleißigen wir uns der Vertheidigung der Wittwen, des Nutzens der Waisen, der Tröstung der Trauernden, der Versöhnung der Streitenden; der Fremde werde von uns aufgenommen, der Bedrängte

unterstützt, der Nackte gekleidet, der Kranke gepflegt, damit Jeder von uns, der Gott, dem Urheber aller Güter, von gerechten Arbeiten das Opfer dieser Liebe dargebracht, von ihm die Belohnung des Himmelreiches zu empfangen verdiene. Laßt uns also am Mittwoch und Freitag fasten, am Samstag aber bei dem heiligen Apostel Petrus zusammen wachen, damit wir, durch seine Verdienste unterstützt, das erlangen können, was wir begehren, durch unsern Herrn Jesus Christus, welcher mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Der heilige Bernhard macht den Geistlichen über die Art, wie er sein Leben führt, auf folgende Weise besorgt (declamatio de verbis Evangelii: Ecce nos reliquimus etc. Matth. 19, 27.; auch genannt: Tract. de vita et moribus clericorum, cap. 7.):

„Wer nun durch Christus das Loos dieses Dienstes angetreten zu haben scheint, der überlege doch auch bei sich mit genauer Prüfung, wie er ihm diene, wie er den Dienst besorge, wie er die Heerde des Herrn dreifach weide. Denn er ist unwürdig der Milch, unwürdig der Wolle, wenn er die Schafe nicht weidet. Wenn er nicht wacht bei dem Hüten der Heerde, so ißt er sich das Gericht und zieht es sich zu durch die Kleidung. Wehe, wehe dir, Geistlicher! Der Tod ist im Topfe (4. Buch d. Kön. 4, 40.); der Tod ist in den Fleischtöpfen, der Tod ist in diesen Leckerbissen. Nicht nur, weil er als neben den Eingang der Ergötzung gesetzt erkannt wird, sondern vorzüglich deshalb, weil es, wie bekannt, die Sünden des Volkes sind, die du verzehrest (vgl. Osee 4, 8.). Du glaubst die kirchlichen Einkünfte umsonst zu haben? Sie scheinen dir, wie man zu sagen pflegt, durch das Singen zu kommen, aber es wäre besser, sie durch Graben zu verdienen, oder sie auch zu betteln. Denn du verzehrest die Sünden des Volkes, als ob dir deine eignen Sünden nicht zu genügen schienen. Sei ängstlich besorgt, da du einst Rechenschaft ablegen mußt, zu seufzen und würdige Früchte der Buße zu tragen, sonst wisse, daß dir Alles angerechnet werde, was du nun als Leckerbissen verzehrest und gering achtest und dich darüber hinwegsetzest, als gienge es dich nichts an. O Tiefe der Gerichte Gottes! O Gott, du bist schrecklich in deinen Rathschlägen über die Menschenkinder! (Ps. 65, 5.). Vergebens werden dann die Unglücklichen anfangen, zu den Bergen zu sagen: Fallet über uns! und zu den Hügeln:

Bedecket uns! (Luc. 23, 30.) Sie werden kommen, sie werden kommen vor den Richterstuhl Christi; vernommen wird dort die schwere Klage der Völker, die harte Anklage, von deren Gütern sie gelebt, aber deren Sünden sie nicht ausgelöscht haben; denen sie blinde Führer, trugvolle Vermittler geworden. Thörichter, wie werden dir dann die Leckerbissen schmecken? Wie werden jene Reichthümer die blinden Augen ergötzen, mit welchen du ein so schweres Gericht erkauft, zu einer so harten Rechenschaft dich verpflichtest? Alles, bis auf den letzten Heller, wird von dir gefordert werden."

Auch viele Erzählungen bei den Vätern entbehren des Wohlklanges nicht. Wir wollen nur zwei Proben hier anführen. Sulpitius Severus sagt (2. dialog. de virtutibus B. Martini cap. 6.):

„Damals regierte Valentinian. Als derselbe erkannt, daß Martinus um etwas bitten werde, was er nicht gewähren wollte, so befahl er, ihn vor dem Eingange des Palastes zurückzuweisen. Denn zu seinem ohnehin schon unsanften und stolzen Geiste hatte seine arianische Gemahlin sich gesellt, und ihn ganz von dem heiligen Manne abgewendet, daß er ihm die schuldige Ehrerbietung nicht erwies. Als Martinus einmal und zweimal vergeblich versucht, zu dem stolzen Fürsten zu kommen, nahm er zu den bekannten Hilfsmitteln seine Zuflucht: er zog ein härenes Bußkleid an, bestreute sich mit Asche, enthielt sich des Essens und Trinkens und verharrte Tag und Nacht im Gebete. Am siebenten Tag erschien ihm ein Engel und befahl ihm, mit Zuversicht zu dem Palaste zu gehen, die obgleich verschlossenen königlichen Pforten müßten geöffnet und des Kaisers stolzer Geist erweichet werden. Durch diese Rede des anwesenden Engels gestärkt und auf dessen Beistand sich verlassend, begab er sich zu dem Palaste. Die Thüren standen offen, Niemand widersetzte sich dem Eintretenden, der endlich, ohne daß es Jemand wehrte, bis vor den König gelangte. Als dieser ihn von ferne kommen sah, knirschte er, warum man ihn eingelassen, und würdigte sich nicht, vor dem Dastehenden sich von seinem Sitze zu erheben, bis ein Feuer den königlichen Stuhl ergriff und der Brand den König auf der Seite des Körpers, mit der er gegen das Feuer saß, berührte. So ward der Stolze von seinem Sitze aufgeschreckt; er stand gegen seinen Willen vor Martinus auf, umarmte ihn, den er vorher zu verachten beschlossen hatte, gestand, nun gebessert, ein,

daß er die Kraft Gottes empfunden, wartete nicht auf die Bitten des heiligen Martinus, sondern gewährte ihm Alles, ehe dieser noch darum bat, unterhielt sich oft mit ihm, lud ihn öfter zu Tische und bot dem Heiligen, als er weggehen wollte, viele Geschenke an, welche dieser aber, ein unwandelbarer Beobachter seiner Armut, sämmtlich zurückwies."

Der heilige Hieronymus erzählt im Leben des heiligen Hilarion ein Wunder dieses Heiligen, wie derselbe nemlich das schäumende und seine Ufer überströmende Meer gebändigt, mit folgenden Worten:

„In dieser Zeit traten bei dem allgemeinen Erdbeben, das nach dem Tode Julians sich ereignete, alle Meere über ihre Grenzen, und gleich als ob Gott mit einer neuen Sündflut drohte, oder Alles in das alte Chaos zurückkehren wollte, hiengen die Schiffe an den Gipfeln der Berge. Als die Bewohner von Epidaurus die schäumenden Wogen, die Gewalt des Wassers sahen, und wie die Berge sich senkten in die Tiefe des Meeres; so fürchteten sie, im Hinblick auf das bereits Geschehene, ihre Stadt möchte von Grund aus zerstört werden, traten zu dem Greise Hilarion und stellten ihn, gleich als giengen sie ins Treffen, an das Ufer des Meeres. Als er hier drei Zeichen des Kreuzes in den Sand gemacht und nun die Hände gegen das Meer ausstreckte, thürmte dieses sich schäumend und in gewaltiger Höhe vor ihm auf; es zischte und brauste lange, gleichsam unwillig gegen den ihm gesetzten Damm, und fiel dann allmälich in sich zurück. Das verkündet Epidaurus und jene ganze Gegend noch auf den heutigen Tag, und Mütter lehren es ihre Kinder, um es so dem Andenken der Nachwelt aufzubewahren."

Tertullian schreibt im Ganzen einen rauhen Styl und berücksichtigt selten den Wohlklang; doch finden sich auch in seinen Schriften Stellen, die durch ihren Wohlklang das Ohr befriedigen. So schildert er im 14. Cap. von der Geduld die Geduld Jobs auf folgende Weise:

„Ueber Alle glückselig ist Jener, welcher alle Art der Geduld wider alle Gewalt der Teufel erschöpfte! Den weder die geraubten Heerden, noch der mit diesen verlorene Reichthum, noch die durch Einen Einsturz erschlagenen Söhne, noch auch der durch Ausschlag gepeinigte Leib von der Geduld und von dem Glauben, die Gott gebühren, entfremdeten; den der Teufel ohne Erfolg aus allen

Kräften geiselte: denn nicht wurde er durch so viele Schmerzen von der Ehrfurcht Gottes abgezogen, sondern er steht uns vielmehr als ein Beispiel und Zeugniß da an Geist und Fleisch, an Seele und Leib, wie die Geduld zu vollbringen sei, auf daß wir weder durch zeitlicher Güter Verlust, noch durch den Verlust Geliebter, noch durch Leibesplagen unterliegen. Welch ein Siegeszeichen hat sich Gott in diesem Manne wider den Teufel errichtet? Welch einen Sieg trug er über den Widersacher seines Ruhmes davon, da jener Mann bei aller Häufung der Boten nichts ausrief, als Gott sei Dank, als er die durch Leiden schon ermüdete und zu bösen Mitteln ermahnende Frau verwünschte? Oder wie, hat Gott gelacht? Wurde der Böse (der Teufel) zerschnitten, als Job den unreinen Ueberfluß seiner Geschwüre mit großem Gleichmuthe hinwegschabte, da er die herabfallenden Würmer, des zerfressenen Fleisches zu spotten, in dieselben Wunden, zur selben Weide zurückrief? Deshalb bekam auch dieser Bewirker des Sieges Gottes, alle Pfeile der Versuchung zurückwerfend mit dem Panzer und Schilde der Geduld, alsbald die Unversehrtheit des Leibes von Gott zurück und besaß, was er verloren hatte, verdoppelt."

Anmerkung. Weissenbach führt keine Proben aus griechischen Vätern an, — weil er sie übersetzen und so seinen Wohllaut statt des ihrigen hätte geben müssen. Nichts ist dem Uebersetzer schwerer, als den Wohllaut wiederzugeben, weil er in jeder Sprache ein anderer ist. Der Leser möge obige Proben nur ihrem Inhalte nach würdigen, und, wünscht er den Wohllaut der Originale näher kennen zu lernen, dieselben zur Hand nehmen, dann aber auch einen Basilius, Gregor, Chrysostomus nicht außer Acht zu lassen.

5. Capitel.

Proben der gedrängten Redegattung.

Die gedrängte Redegattung (genus dicendi densum), von Andern auch die drängende und kurze (instans, pressum) genannt, steht nicht allein der sogenannten geschmeidigen (gracile), sondern auch der matten (languidum) und zerflossenen (diffusum) entgegen, ist aber auch von der eben abgehandelten wohlklingenden und harmonischen verschieden. Denn obgleich jede gedrängte Rede wohlklingend, so ist dagegen doch nicht jede wohl-

klingende auch gedrängt. Man erkennt die gedrängte Rede vorzüglich an den Gliedern und Einschnitten, die nicht sowol bei den Worten als bei den Sachen sich finden. Denn obgleich nicht geläugnet werden kann, daß die Worte selbst sehr viel beitragen zur Gedrängtheit der Rede, so können sie, wenn ihnen Gedanken mangeln, dieselbe zwar wohlklingend, nicht aber gedrängt machen. Dies ist Sache der Geschwätzigkeit, jenes Sache der Fülle und Erweiterung. Außer diesem doppelten Reichthum hält die Gedrängtheit der Rede auch darauf, daß sie einige Zeit bei einem Puncte verharrt, und daß das Nachfolgende auf das Vorhergehende drängt, es vorantreibt und fortstößt, nicht anders, als wir es bei dem Wasser sehen, wenn die Wogen vom Winde getrieben werden, oder durch die Natur des Ortes heftiger dahin strömen; dann wird Welle von Welle fortgedrängt und Woge von Woge ans Ufer geworfen. Die gedrängte Schreibart findet ihre Anwendung vorzüglich bei gewichtigen Sachen; diesen verleiht sie Kraft und eine ganz besondere Gewalt, und sucht das, was in die Gemüther eindringen soll, nicht sowol einzuprägen und einzudrücken, als es mit wiederholten und fortgesetzten Schlägen hinein zu treiben und darin zu befestigen. Chrysostomus, Cyprian, Hieronymus, Vincentius Lirinensis, Salvianus, ganz vorzüglich aber Bernhard, kennen die gedrängte Redegattung nicht nur, sondern lieben sie auch und bringen sie oft in Anwendung.

Wir wollen nun zu Proben verschiedener Art übergehen. Der heilige Cyprian sagt gegen das Ende seiner Abhandlung von den guten Werken und dem Almosen:

„O wie groß, liebste Brüder! wird dort die Herrlichkeit derer sein, die Gutes wirkten; wie groß und erhaben die Freude, wann der Herr sein Volk zählen, und, unsern Verdiensten und guten Werken die verheißene Belohnung ertheilend, für Irdisches Himmlisches, für Zeitliches Ewiges, für Kleines Großes verleihen, uns dem Vater, welchem er uns durch seine Heiligung zurückgestellt hat, darbringen, uns das ewige Leben und die Unsterblichkeit, wozu er uns durch die Belebung mit seinem Blute wieder befähiget hat, gewähren, uns zum Paradiese wieder zurückführen und uns das Himmelreich der Glaubwürdigkeit und der Wahrheit seiner Verheißung gemäß öffnen wird. Diese Dinge sollen fest in unserm Sinne haften; diese sollen mit vollem Glauben erkannt, diese aus

ganzem Herzen geliebt, diese durch die Großmuth unablässiger guter Werke erkauft werden. Eine herrliche und göttliche Sache, liebste Brüder, sind heilsame Werke, ein großer Trost der Gläubigen, ein heilvoller Schirm unserer Sicherheit, eine Brustwehr der Hoffnung, ein Schutz des Glaubens, eine Arznei gegen die Sünde; eine Sache, welche in der Macht des Wirkenden steht, eine sowol große, als auch leichte Sache; ohne Gefahr der Verfolgung, eine Krone des Friedens, ein wahres und sehr großes, Gott dargebrachtes Geschenk, welches für Schwache nothwendig, für Starke glorreich ist, durch dessen Hilfe der Christ die geistliche Gnade erhält, Christum als Richter sich gewogen, und Gott gleichsam zu seinem Schuldner macht. Um diese Siegespalme heilsamer Werke wollen wir gerne und rüstig kämpfen; Alle wollen wir in dem Kampfe der Gerechtigkeit, bei welchem Gott und Christus Zuschauer sind, die Laufbahn durcheilen, und, da wir bereits größer, als Zeit und Welt, zu sein angefangen haben, durch keine Begierde der Zeit und Welt unsern Lauf verzögern lassen. Wenn uns der Tag der Vergeltung oder der Verfolgung gerüstet, wenn er uns behende, wenn er uns bei diesem Wettkampfe in guten Werken eifrig findet; so wird es der Herr nirgends an Belohnung für unsere Verdienste fehlen lassen; den Siegern im Frieden wird er einen weißen Kranz für ihre Werke, den Siegern in der Verfolgung einen rothen für das Leiden zu den vorigen darreichen."

Derselbe sagt in seiner Abhandlung von dem Gebete des Herrn über die Worte: W e r d e n W i l l e n G o t t e s t h u t, b l e i b t i n E w i g k e i t, in der dritten Bitte: D e i n W i l l e g e s c h e h e w i e i m H i m m e l, a l s o a u c h a u f E r d e n:

„Wollen wir nun in Ewigkeit bleiben, so müssen wir den Willen der Gottheit, welche ewig ist, thun. Der Wille der Gottheit aber ist der, welchen Christus sowol gethan, als auch gelehrt hat, nemlich Demuth im Wandel, Beständigkeit im Glauben, Schamhaftigkeit in Worten, Gerechtigkeit in Thaten, Barmherzigkeit in Werken, Zucht in Sitten, kein Unrecht thun, und das zugefügte ertragen können, mit den Brüdern Frieden haben, Gott aus ganzem Herzen lieben, ihn darum, weil er Vater ist, lieb haben, ihn fürchten, weil er Gott ist, Christo durchaus nichts vorziehen, weil auch er uns nichts vorgezogen hat, seiner Liebe unzertrennlich anhangen, sich an sein Kreuz mit Beharrlichkeit und Vertrauen halten,

wann für seinen Namen und seine Ehre zu kämpfen ist, in den Worten Standhaftigkeit, womit wir bekennen, bei der Folter Vertrauen, womit wir zum Kampfe schreiten, im Tode Geduld, wodurch wir gekrönt werden; dieses heißt ein Miterbe Christi sein wollen, dieses heißt Gottes Gebote thun, dieses heißt den Willen des Vaters vollziehen."

Der heilige Chrysostomus zeigt in der 26. (27.) Homilie über Matthäus, daß diejenigen, welche in der Tugend wie in der Bosheit keine Aenderung gestatten wollen, das Unterste zu oberst kehren. Seine hieher gehörigen Worte sind:

„Welcher Lasterhafte wird sich je um die Tugend bestreben wollen, wenn er den Rückweg zu ihr und seine Besserung für unmöglich hält? Wenn jetzt schon, da wir Gesetze haben, da Strafen angedroht sind, da die Ehre Viele aufmuntert, da die Hölle zu erwarten, und das Himmelreich versprochen ist, da die Bösen beschimpfet und die Guten gepriesen werden; wenn jetzt schon, sage ich, kaum Einige sich den Schweiß, den die Tugend kostet, gefallen lassen: was würde alsdann noch hindern können, daß nicht Alles verderbt und zu Grunde gerichtet würde, falls Alles das aufhörte? Wir sehen nun den teuflischen Betrug ein, sehen, daß die, welche uns den Fatalismus aufdrängen wollen, den weltlichen Gesetzen, den Aussprüchen Gottes, der natürlichen Vernunft, dem gemeinen Sinne aller Menschen, den Barbaren, den Scythen und Thraciern, kurz Allen und Jeden zuwider denken. Seien wir also klug; meine Geliebten, geben wir ihnen miteinander den Abschied, und wandeln wir durch den engen Weg, zugleich mit Zuversicht und Furcht. Mit Furcht wegen der auf beiden Seiten befindlichen Abschüssigkeiten; mit Zuversicht aber, weil Jesus uns den Weg führet."

Derselbe sagt in gedrängter Rede in der 25. Homilie über den Brief an die Römer:

„Aber Gott ist gütig", sagst du. So sind denn dieses leere Worte, und jener Reiche, der den Lazarus verachtete, wird nicht gestraft? Und jene thörichten Jungfrauen werden nicht ausgeschlossen von dem Hochzeitsaale? Diejenigen, die Christum nicht gespeiset haben, gehen nicht hin in das Feuer, welches dem Teufel und seinen Engeln bereitet ist? Jener, mit schmutzigen Kleidern angethan, wird nicht an Händen und Füßen gebunden, hinausgestoßen? Jener, der die hundert Denare einforderte, wurde nicht den Peinigern

übergeben? Es ist nicht wahr, was von den Ehebrechern gesagt ist: Ihr Wurm wird nicht sterben; ihr Feuer wird nicht erlöschen (Mark. 9, 44.)? Alles dieses ist bloße Drohung? „Ja wohl.“ Wie erkühnst du dich, über einen so großen Gegenstand dich auszusprechen und aus dir selbst das Urtheil zu fällen? Ich kann dir sowol aus den Worten, als aus den Thaten Christi das Gegentheil beweisen.“

„Willst du nicht glauben, weil die Strafen zukünftig sind, so glaube wenigstens wegen desjenigen, das schon geschehen ist. Denn, was geschehen und in Erfüllung gegangen ist, ist nicht bloß Drohung, es sind nicht leere Worte. Wer hat denn zu Noes Zeiten die ganze Erde überschwemmt und jene große Wasserflut und den Untergang unseres ganzen Geschlechtes herbeigeführt? Wer hat später jene Blitze und jenen Brand über das Gebiet von Sodoma herabgesandt? Wer hat ganz Aegypten ins Meer versenkt? Wer die sechsmal hunderttausend Mann in der Wüste aufgerieben? Wer die Rotte Abirams durchs Feuer zernichtet? Wer hieß die Erde ihren Schlund öffnen und Koräh, Dathan, sammt ihren Mitgenossen verschlingen? Wer hat die 70,000 Mann unter Davids Regierung in einem Augenblicke getödtet? Soll ich von denen reden, die einzeln zu Grunde gingen? Von Kain, dem die Rache stets auf dem Fuße nachfolgte? Von Charmis Sohne, der mit seinem ganzen Hause gesteinigt wurde? Von jenem Menschen, der gesteinigt wurde, weil er am Sabbate Holz gerafft? Von den zweiundvierzig Knaben, die zu Elisäus Zeit, ohne Rücksicht auf ihr zartes Alter, von den Raubthieren zerrissen wurden? Willst du ähnliche Ereignisse in den Zeiten des Christenthums sehen, so betrachte, welche Unfälle die Juden erlitten, wie die Weiber ihre eigenen Kinder aufzehrten, gebraten, oder auf eine andere Weise. Wie sie, preisgegeben dem schrecklichsten Hunger und vielfacher Kriegsnoth, ein Trauerspiel darboten, das an Größe alle frühere Trauerscenen weit übertraf? .... Dieses sage ich nicht, um euch zu betrüben, sondern um euch behutsam zu machen, und nicht durch eitle Schmeichelworte euch in größeres Verderben zu stürzen. Denn sage mir, warum solltest du nicht Strafe verdienen, wenn du sündigest? Hat dir Gott nicht Alles vorhergesagt? Hat er nicht gedroht? dich nicht in Schrecken gesetzt? nicht unendlich viel zu deinem Heile gethan? Hat er dir nicht das Bad der Wiedergeburt geschenkt und dir alle früheren Sünden ver-

geben? Verlieh er dir nicht, nach der Sündenverzeihung und der Taufe, die Hilfe der Buße, nachdem du gesündigt hast? Hat er dir nicht auch nachher den Weg zur Sündenvergebung erleichtert?"

Nachdem der heilige Chrysostomus Buch 2. Cap. 5. von der Zerknirschung des Herzens die Wohlthaten Gottes erwähnt, fährt er fort:

„Ueberdenke nur die Verschiedenheit der Pflanzen und Bäume, der fruchtbaren sowol, als der unfruchtbaren, derer, die sich in der Wüste oder auf dem Acker, auf den Bergen oder in der Ebene befinden. Erwäge nur die Mannigfaltigkeit, welche sich in den Gesämen, in den Kräutern, in den Blumen, in den Thieren zeigt, welche theils auf dem Lande leben, theils sich auf der Erde sowol, als in dem Wasser aufhalten können, theils in den Gewässern schwimmen. Ueberlege nur, daß Alles, was dir in die Augen fällt, Himmel, Erde, Meer, und Alles, was in ihnen befindlich ist, um unsertwillen gemacht worden sei. Das Weltgebäude, das Gott aufgeführt hat, gleicht einem herrlichen königlichen Palaste, der von vielem Golde und von den häufigen Strahlen der Edelsteine schimmert, und Gott hat den Menschen darein gesetzt, daß er über Alles herrschen soll. Das Wunderbarste an diesem Gebäude ist dies, daß er das Dach nicht aus Steinen zubereitet, sondern aus einer viel schätzbarern Materie verfertigt; daß er nicht ein Licht auf einem goldnen Leuchter angezündet, sondern helle Fackeln an dem Himmel entbrannt, und ihnen befohlen hat, das Gewölbe desselben zu durchlaufen; damit er nicht allein auf den Nutzen sähe, sondern das Nutzbare mit dem Angenehmen verbände. Den Boden aber hat er gleich einer Tafel zugerichtet, auf der Ueberfluß und Wechsel herrschen. Und dieß Alles hat er dem in Besitz gegeben, der sich noch durch nichts desselben werth gemacht hatte. Ob derselbe gleich nach dem Empfange so vieler Geschenke gegen den Wohlthäter undankbar geworden; so entsetzte ihn Gott dennoch seiner Würde nicht. Er bestrafte ihn bloß mit der Ausstoßung aus dem Paradiese, damit er ihn an dem Fortgange seiner Undankbarkeit hindern, und seiner Verschlimmerung vorbauen möchte. Alles dieses, ja noch weit mehr überdachte der Apostel bei sich selber. Er, den der Geist Gottes trieb, überschaute, was Gott von Anfang an, was er täglich, was er an einem Jeden insbesondere, was er an Allen gemeinschaftlich gethan hatte; er überschaute die offenbaren Wohl-

thaten; die verborgenen Wohlthaten, deren mehr sind, als der offenbaren; die Heilsgüter, die uns durch die Menschwerdung seines Sohnes zugeflossen; die Schätze der Zukunft, und überhaupt alle Geschenke Gottes. Alles dieses lehrte ihn die unaussprechliche Liebe Gottes ermessen und überdenken. Er versank in diesen Betrachtungen, als in einem grundlosen Meere, und lernte auf diese Art, zu was für einer schweren Rechenschaft diese Wohlthaten den Menschen verbänden, wovon er auch nicht den geringsten Theil abzulegen im Stande sei. Darum führte er diese Sprache; darum untersuchte er auch die kleinsten Sünden mit der strengsten Genauigkeit; und seine löblichen Handlungen dagegen ließ er seinem Gedächtnisse entfallen. So verfahren wir nicht. So zahlreich, so groß unsere Uebertretungen sind; so ziehen wir sie nicht in Betrachtung, wir erwähnen ihrer nicht. Wenn wir aber nur eine kleine Pflicht erfüllt haben, so brüsten wir uns damit bei allen Gelegenheiten, und hören nicht eher auf, damit zu prahlen, und darauf zu trotzen, bis wir auch dieser kleinen Tugend durch unsern Hochmuth ihren ganzen Werth genommen haben."

Der heilige Augustinus sagt in der 344. (sonst 31.) Rede:

„Meine Brüder, ermahnen nicht Jene, welche das zeitliche Leben so lieben, euch dringend zur Liebe des ewigen Lebens? Wie Großes thun die Menschen, um wenige Tage zu leben? Wer könnte alle Anstrengungen, alle Bestrebungen Jener aufzählen, welche leben wollen und schon nach kurzer Zeit sterben? Wie Großes thun sie für diese wenigen Tage? Und was thun wir für das ewige Leben? Was, sage ich, für die Erkaufung weniger Tage? Und diese sind noch ungewiß! Ich sage wenige Tage, wenn der Befreiete alt geworden; wenige Tage sage ich, wenn der befreiete Knabe ein bejahrter Greis geworden; ich sage nicht, weil er, heute erkauft, vielleicht morgen sterben wird. Siehe, wie Großes sinnen sie aus, wie Großes thun sie auf das Ungewisse hin und wegen dieser wenigen ungewissen Tage! Wenn sie durch Krankheit des Körpers in die Hände des Arztes kommen, und wenn alles Heil von den Verkündenden und Betrachtenden in Zweifel gezogen, wenn dann ein Arzt verheißen wird, der auch den Verzweifelten zu befreien geschickt ist, wie Großes wird da versprochen, wie Großes auf das Ungewisse hin gegeben! Um ein wenig zu leben, wird das aufgeopfert, wovon man leben muß. Wenn aber Jemand in die Hand eines Feindes

oder Räubers gefallen, wie wird da Alles aufgewendet, um ihn vom Tode loszukaufen! Wird der Vater zurückgehalten, dann eilen die Söhne herbei und wenden Alles daran, was der Vater ihnen würde zurückgelassen haben, um den Gefangenen loszukaufen. Welche Bewerbungen? Welche Bitten? Welche Versuche? Wer könnte Alles anführen? Und doch will ich noch etwas Schwereres sagen, etwas Unglaublicheres, wenn es nicht geschähe. Denn was sage ich, weil die Menschen Geld geben, daß sie leben, weil sie sich nichts versagen, damit sie noch wenige, und dazu noch ungewisse Tage leben, noch eine kurze Zeit leben mit Furcht, leben mit Mühe, wie Großes wenden sie auf, wie Großes geben sie hin? Wehe dem Menschengeschlechte! Ich habe gesagt, um zu leben, wenden sie an, wovon sie leben sollen: höret, was schlechter, vernehmet, was schwerer, was lasterhafter ist, was, wie gesagt, unglaublich wäre, wenn es nicht geschähe: um einige Augenblicke zu leben, geben sie das hin, wovon sie ewig leben könnten!"

Vincentius von Lerin spricht in seinem Commonitorium Cap. 6. von der arianischen Verfolgung und sagt:

„Als schon das Gift der Arianer nicht mehr einen geringen Theil, sondern fast den ganzen Erdkreis angesteckt hatte, so daß beinahe alle lateinischen Bischöfe, theils durch Gewalt, theils durch Betrug getäuscht, nicht mehr wußten, welcher Partei sie bei einer so großen Verwirrung der Dinge folgen sollten; so wurde dazumal Jeder, der ein aufrichtiger Liebhaber und Verehrer Christi war, und den alten Glauben dieser neuen Treulosigkeit vorzog, von dieser pestartigen Seuche nicht mit angesteckt. In dieser gefahrvollen Zeit zeigte es sich deutlich, wie viel Unglück durch die Einführung einer neuen Lehre herbeigeführt werde. Damals wurden nicht nur unbedeutende Sachen, sondern auch die wichtigsten zerrüttet. Denn dadurch wurden nicht allein Schwägerschaften, Blutsverwandtschaften, Freundschaften und Familien, sondern auch Städte, Völker, Provinzen, Nationen und zuletzt das ganze römische Reich von Grund aus erschüttert und über den Haufen gestürzet. Denn als diese unselige Neuerung der Arianer, einer Kriegsgöttin oder Furie gleich, vor Allen sich zuerst des Kaisers bemächtiget, und dann ihren neuen Grundsätzen die Paläste der Großen unterworfen hatte, so unterließ sie hernach keineswegs, Alles zu verwirren und umzukehren, es sei Privat- oder Gemeingut, heilig oder unheilig; sie machte keinen

Unterschied zwischen Guten und Bösen, sondern schlug Alles nach Belieben, wie vom Throne herab, zu Boden. Damals wurden Ehefrauen entehrt, Wittwen ihrer Ehrbarkeit beraubt, Jungfrauen geschändet, Klöster zerstört, Geistliche vertrieben, Leviten durch Schläge mißhandelt, Bischöfe ins Elend verwiesen; Arbeitshäuser, Gefängnisse und Bergwerke mit Heiligen angefüllt; der größte Theil von ihnen aus den Städten verbannt, wurde in Wüsten und Höhlen, unter wilde Thiere und in Felsen vertrieben; und von Blöße, Hunger und Durst geplagt, wurden sie geschwächt und aufgerieben. Aber hatten wol alle diese Uebel eine andere Ursache, als daß man menschlichen Aberglauben für himmlische Lehren einzuführen bemüht war; das wohlbegründete Alterthum durch die ruchlose Neuerung untergrub; die Satzungen der Oberen übertrat; die Meinungen der Väter gänzlich verwarf; die Erklärungen der Aeltesten umstieß, ja daß die eitle Begierde unheiliger und aberwitziger Neuerungssucht sich innerhalb der reinsten Grenzen des heiligen und unverfälschten Alterthums nicht halten konnte?"

Im 14. Capitel heißt es:

„Und gleichwie Niemand einen Andern aufhetzen oder beneiden soll, so soll auch Niemand etwas Anderes, als was die katholische Kirche bisher verkündiget, annehmen. Oder vielleicht hat sie nur damals befohlen, Denjenigen, welcher etwas Anderes verkündiget, als was verkündiget worden ist, zu verfluchen; jetzt aber wird es nicht mehr befohlen? Also wurde auch das, was eben derselbe Apostel dort sagt: Ich sage aber, wandelt im Geiste, und ihr werdet die Lüste des Fleisches nicht vollbringen (Galat. 5, 16.) nur für jene Zeit geboten, jetzt aber hat es aufgehört, Gebot zu sein? Wenn es nun, so zu glauben, gottlos und schädlich ist, so folgt nothwendig daraus, daß, wie dieses zu allen Zeiten beobachtet werden muß, auch jenes, was im Betreff des nicht zu verändernden Glaubens festgesetzt ist, für alle Zeiten befohlen ist. Den katholischen Christen also etwas Anderes aufbürden wollen, als was sie empfangen haben, ist niemals erlaubt gewesen, noch jetzt erlaubt, noch wird es je erlaubt sein, und das Anathem über Jene zu sprechen, welche etwas Anderes verkündigen, als was einmal angenommen worden ist, was jederzeit nöthig, ist jetzt noch nöthig und wird zu allen Zeiten nöthig sein. Da nun die Sache sich so verhält, kann wol Jemand so kühn sein, daß er etwas

Anderes, als was in der Kirche gepredigt worden ist, predige; oder so leichtsinnig, daß er außerdem, was die Kirche angenommen hat, etwas Anderes annehme? So ruft nun Paulus und ruft zu wiederholten Malen Allen, zu allen Zeiten und an allen Orten; so ruft er in seinen Briefen, er, das Gefäß der Auserwählung, der Lehrer der Heiden, die Posaune der Apostel, der Prediger der ganzen Welt, der Kundige der himmlischen Geheimnisse, daß der, welcher eine neue Lehre prediget, verflucht sei; dagegen rufen einige Frösche, Bremen und vergängliche Mücken, dergleichen die Pelagianer sind, und zwar den Katholiken zu und sagen: Da wir die Urheber, die Erfinder, die Ausleger sind, so verwerfet, was ihr glaubt, haltet an dem, was ihr verworfen habet: verwerfet den alten Glauben, die väterlichen Satzungen, die Hinterlassenschaft der Vorfahren, und nehmet an: was endlich? Ich entsetze mich, es zu sagen; denn es ist so übermüthig, daß es meines Erachtens nicht einmal behauptet, sondern selbst nicht ohne irgend eine Sünde widerlegt werden kann."

Im 36. Capitel sagt derselbe:

„Daher ruft uns der Heiland zu: Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in Schafskleidern zu euch kommen, inwendig aber raubgierige Wölfe sind (Matth. 7, 15.). Was sind die Schafskleider anders, als die Aussprüche der Propheten und Apostel, welche diese mit unbescholtener Einfalt jenem unbefleckten Lamme, welches hinwegnimmt die Sünden der Welt, gleichsam wie seine Wolle gewebt haben? Wer sind jene raubgierigen Wölfe anders, als die wilden und heftigen Gesinnungen der Ketzer, die den Schafstall der Kirche stets beunruhigen, und die Heerde Christi, auf was immer für eine Art sie es vermögen, zerreißen? Aber damit sie desto täuschender die unvorsichtigen Schafe überfallen, behalten sie die Grausamkeit der Wölfe bei, legen aber die Wolfsgestalt ab, und bedecken sich mit den Aussprüchen des göttlichen Gesetzes wie mit Schafwolle, damit, wenn Jemand die Weichheit der Wolle gefühlt hat, er nicht die scharfen Spitzen der Zähne fürchte. Was sagt aber unser Heiland von ihnen? An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen (Matth. 7, 16.), d. i. wenn sie schon jene göttlichen Worte nicht allein vorzutragen, sondern auch auszulegen, nicht allein anzuführen, sondern auch zu erklären anfangen werden, dann wird man die Bitterkeit, dann die Härte und Wuth empfinden, dann wird das Gift der Neuerungen

ausduften, dann werden die heillosen Neuerungen kund werden; da wird man zuerst die Umzäunung zerreißen und dann die Grenzen der Väter überschreiten; da wird man den katholischen Glauben getödtet und die Lehren der Kirche verstümmelt sehen."

Ausgezeichnet in der gedrängten Redegattung ist Salvianus. Betrachten wir eine Probe aus dem 6. Buche seines trefflichen Werkes de gubernatione Dei gegen das Ende.

„Wie die Strafe keinen Theil des römischen Namens gebessert, haben wir, wie ich glaube, nun hinlänglich dargethan; es erübrigt noch zu beweisen, wie weder Geschenke noch Schmeichelworte Gottes uns bessern. Was sind das aber für Geschenke, was für Schmeichelworte Gottes? Unser Friede, unsere Ruhe, die beständige Stille des Glückes, die unsern Wünschen und Begehren dienet. Laßt uns, weil die Sache es fordert, auch etwas Besonderes sagen. So oft wir also in Furcht, in Angst, in Gefahren sind, wenn die Städte entweder von Feinden belagert oder die Provinzen verwüstet, oder durch sonstige Unglücksfälle die Glieder des Staates getroffen werden, und wir dann die Hilfe der göttlichen Hand anrufen; wenn dann durch irgend eine Hilfe entweder die Städte gerettet, oder die Verwüstung beendet, oder die Heere des Feindes geschlagen und so durch ein Geschenk der Gottheit alle Furcht entfernt ist, was thun wir sogleich nach all Diesem? Ich glaube, wir bestreben uns, durch Dienst, Ehre und Hochachtung Gott unserm Herrn die Wohlthaten zu vergelten, die wir von ihm empfangen haben. Denn dies ist folgerecht, und schon im menschlichen Leben gebräuchlich, daß man den Spendern der Wohlthaten seinen Dank abstattet, und daß die Schenkenden wieder Geschenke empfangen. So handeln also vielleicht auch wir, verfahren wir mit unserm Gotte wenigstens nach menschlicher Vergeltung und geben ihm Güter zurück, da wir Güter von ihm empfangen haben? Wir eilen nemlich in die Häuser des Herrn, werfen uns nieder, flehen mit Weinen und Freude, schmücken die heiligen Schwellen mit Geschenken, füllen die Altäre mit Opfergaben, und weil wir durch sein Geschenk selbst geschmückt sind, ziehen wir auch seinen Tempeln das Aeußere unserer Festlichkeit an, oder, was ihm nicht weniger gefällt, entsagen unsern frühern Sünden, und bringen aus neuer Freude Opfer des neuen Lebenswandels dar, kündigen allen Unreinigkeiten einen heiligen Krieg an,

fliehen die Rasereien des Circus, verwünschen die schändlichen Spiele der Theater, weihen Gott unser neues Leben, und bringen, um seinen Schutz für immer zu erhalten, uns selbst ihm als Opfer dar? Da das, was wir gesagt haben, für die neuen Wohlthaten Gottes geschehen sollte, so wollen wir nun sehen, was dann geschieht. Man eilt sogleich zu den Spielen, strömt zu den Rasereien zusammen, das Volk ergießt sich in die Theater, der Pöbel wüthet in den verschiedenen Circus. Gott schenkt uns die Güter, daß wir gut sein sollen; wir dagegen häufen, sobald wir Gutes empfangen, unsere Uebel an. Gott ruft uns durch seine Wohlthaten zur Frömmigkeit, wir werfen uns der Gottlosigkeit in die Arme. Gott ruft uns durch seine Wohlthaten zur reuevollen Zerknirschung, wir eilen der Ausgelassenheit zu. Gott ruft uns zur Keuschheit, wir stürzen uns in Unlauterkeit. Schön, wahrlich! entsprechen wir seinen heiligen Gaben, schön erkennen wir seine Geschenke an, schön ehren wir sie, die wir, je mehr Wohlthaten wir von ihm empfangen, ihm mit desto mehr Beleidigungen vergelten. Oder ist das vielleicht keine Beleidigung Gottes, oder kann es noch eine unwürdigere geben, oder bedarf es noch mehrerer und größerer? Aber weil durch die in uns alt gewordene Pest aller Uebel wir anders nicht gut werden können, als daß wir überhaupt nicht mehr sind, was ist, frage ich, da in uns noch für Hoffnung auf gute Früchte? Die aus Unwissenheit sündigen, werden gebessert, sobald sie ihren Irrthum eingesehen; die der Religion unkundig sind, fangen, wenn sie ihre Secte verändert, an, auch ihre Zucht zu verändern; die in allzu großem Ueberfluß oder in Sicherheit schlecht sind, hören auf, verworfen zu sein, wenn sie aufgehört haben, sicher zu sein: wir fehlen weder aus Unwissenheit, noch weil wir der Religion unkundig sind, noch werden wir durch Glück oder Sicherheit verdorben. Denn von Allem herrscht bei uns gerade das Gegentheil: wir kennen die Religion, werden also durch Unwissenheit nicht entschuldigt; wir haben den Frieden und die Reichthümer der früheren Zeiten nicht, Alles, was da war, ist geraubt oder verändert, nur die Laster sind gewachsen; von dem alten Frieden, von dem alten Glücke ist uns nichts übrig, nur die Laster sind vorhanden, welche gerade bewirkt haben, daß das Glück nicht mehr da ist."

Hören wir zum Schlusse dieses Capitels noch eine Probe von dem heiligen Bernhard. Er bespricht in gedrängter Rede in

seinem Werke de conversione ad clericos cap. 19, was zu seiner Zeit gegen die Heiligkeit des geistlichen Standes geschah.

„Selig, spricht der Herr, sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen; und dann: Selig sind die Friedsamen; denn sie werden Kinder Gottes genannt werden (Matth. 5, 8 f.). Reinen Herzens nennt der himmlische Vater diejenigen, die nicht das Ihrige suchen, sondern was des Heilandes Jesu Christi ist; nicht suchen, was ihnen allein, sondern was Vielen nützt. Petrus, liebst du mich? Ja, Herr, du weißt, daß ich dich liebe. Weide meine Lämmer (Joh. 21, 15.). Denn wie sollte er seine so geliebten Schafe einem anvertrauen, der ihn nicht liebte? Von Ausspendern wird gefordert, daß jeder treu erfunden werde (1. Cor. 4, 2.). Wehe den untreuen Dienern, welche, noch nicht versöhnt, die Geschäfte einer fremden Versöhnung wie Leute übernehmen, die Gerechtigkeit gehandhabt! Wehe den Söhnen des Zornes, die sich für Diener der Gnade ausgeben! Wehe den Söhnen des Zornes, die sich nicht scheuen, die Stufe der Friedsamen und ihre Namen in Anspruch zu nehmen! Wehe den Söhnen des Zornes, welche sich lügnerisch für treue Vermittler des Friedens ausgeben, um die Sünden des Volkes zu verzehren! Wehe denen, welche im Fleische wandelnd Gott nicht gefallen können, und sich herausnehmen, Andere versöhnen zu wollen!"

„Brüder, wir wundern uns nicht, die wir den gegenwärtigen Zustand der Kirche bedauern; wir wundern uns nicht, daß aus dem Geschlechte der Schlange ein Basilisk hervorgegangen (Isaias 14, 29.); wir wundern uns nicht, wenn der den Weinstock des Herrn schneidet, der an dem von dem Herrn eingerichteten Wege vorbeigeht. Denn unverschämt nimmt die Stufe des Friedsamen und die Stelle eines Sohnes Gottes ein Mensch ein, der bis jetzt nicht einmal die erste Stimme des ihm ans Herz rufenden Herrn gehört hat; oder der, wenn er vielleicht einmal zu hören angefangen hat, sogleich zu Blättern seine Zuflucht nahm, um sich unter ihnen zu verbergen (vgl. Genes. 3, 8 f.). Deshalb hörte er noch nicht auf zu sündigen, sondern schleift den langen Strick noch nach; er ward noch kein Mann, der seine Armut einsieht, sondern sagt: Ich bin reich, und bedarf keiner Sache, da er doch arm, nackt, elend und bedauerungswürdig ist. Er hat nichts von dem Geiste der Sanftmuth, wodurch

er die von der Sünde Gebundenen unterrichten könnte, auf sich selbst Acht habend, damit er nicht auch selbst versucht werde. Er kennt die Thränen reuevoller Zerknirschung nicht, sondern ist vielmehr fröhlich, wenn er Böses gethan hat, und springt vor Freude bei den schlechtesten Handlungen. Er ist Einer von Jenen, zu welchen der Herr sprach: Wehe euch, die ihr jetzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen (Luc. 6, 25.)! Geld, nicht Gerechtigkeit verlangt er, seine Augen sehen nur nach dem Hohen hin; unersättlicher ist sein Hunger nach Würden, er dürstet nach menschlichem Ruhme, fern von ihm ist jedes Erbarmen, er freut sich vielmehr zu wüthen und als Tyrann zu handeln, und achtet doch die Gottseligkeit für einen großen Gewinn (vgl. 1. Timoth. 6, 6.). Was soll ich sagen von der Reinheit des Herzens? Hätte er dies doch nicht ganz der Vergessenheit hingegeben, gleichsam von Herzen abgestorben! Möchte er keine verführte Taube sein, die kein Herz hat! Möchte das Herz rein sein, wie es wenigstens von außen ist (vgl. Matth. 23, 25.), und möchte das Kleid, das körperlich ist, nicht befleckt gefunden werden, damit er wenigstens in diesem Theile den Worten nachkäme: Reinigt euch, die ihr des Herrn Gefäße traget (Isaias 52, 11.)!"

„Wir klagen nicht die Gesammtheit an, aber wir können die Gesammtheit auch nicht entschuldigen. Der Herr hat sich viele Tausende hinterlassen; wenn deren Gerechtigkeit uns nicht entschuldigte, und der Herr Sabaoth uns jenen heiligen Namen nicht hinterlassen hätte, wir wären schon längst umgekehrt wie Sodoma und zu Grunde gegangen wie Gomorrha. Die Kirche scheint erweitert, auch der geheiligte Stand des Clerus; die Zahl der Brüder hat sich fast zahllos vermehrt. Aber obgleich du, o Herr, das Volk vervielfältigt hast, so hast du doch die Freude nicht verherrlicht, da von dem Verdienst nicht weniger verloren gegangen ist, als die Zahl sich vergrößert hat. Man eilt von allen Seiten zum geistlichen Stande, und die heiligen Geheimnisse, vor denen selbst die Engel in Ehrfurcht knien, fassen die Menschen an ohne Ehrfurcht, ohne religiöse Betrachtung. Es fürchten sich nicht das Zeichen des himmlischen Reiches in Anspruch zu nehmen und die Krone desselben zu tragen, in denen der Geiz herrscht, die Ehrsucht regiert, der Stolz gebietet, Ungerechtigkeit und Ueppigkeit die Oberhand haben; in denen vielleicht an den Wänden der größte Greuel erscheinen würde, wenn

wir nach der Prophezeiung Ezechiels (6, 8.) durch die Wand graben wollten, um das Schauderhafte im Hause Gottes zu sehen. Fehlen ja doch nach Hurerei, nach Ehebruch, nach Blutschande, bei Einigen sogar die schändlichsten Laster nicht, von denen der Apostel (Röm. 1, 20.) spricht. Möchte nicht geschehen, was bis jetzt sich nicht ereignete, damit der Apostel dies nicht schreiben, und wir es nicht sagen müßten, daß es dem Sagenden nicht geglaubt würde, es habe eine so schändliche Begierde sich des menschlichen Gemüthes bemächtigt!"

„Wurden nicht einst jene Städte (Sodoma und Gomorrha), die Mütter dieser Unreinigkeit, durch Gottes Urtheil verdammt und vom Feuer verzehrt (vgl. Genes. 19, 24 f.)? Eilte nicht die höllische Flamme, keine Zögerung kennend, jene verworfene Nation zu vernichten, weil ihre Sünden offenbar waren und zum Gerichte vorschritten? Verzehrte nicht Feuer und Schwefel und Sturm auch das Land, als mitwissend um eine so große Schande? Wurde nicht die ganze Gegend in einen schrecklichen See verwandelt? Fünf Köpfe wurden der Hydra abgeschlagen, aber ach, unzählige wuchsen nach! Wer baute die Städte des Lasters wieder auf? Wer erweiterte die Mauern der Schändlichkeit? Wer verbreitete die giftigen Reben? Wehe, wehe! der Feind der Menschen goß die unglücklichen Reste jenes Schwefelfeuers allenthalben umher, besprengte mit der verfluchten Asche den Leib der Kirche, und benetzte selbst einige ihrer Diener mit dem schändlichen und stinkenden Eiter. Ach auserwähltes Geschlecht, königliches Priesterthum, heiliges Volk, erworbenes Volk (1. Petr. 2, 9.)! wer könnte bei jenem deinem so göttlichen Ursprunge, bei deinem Entstehen, das überfloß von den geistigen Liebesgaben der christlichen Religion, glauben, daß so Etwas dereinst bei dir würde gefunden werden können?"

„Mit dieser Makel treten sie zum Heiligthum des lebendigen Gottes, sie wohnen darin mit dieser Makel, sie beflecken den heiligen Tempel des Herrn, eines vielfachen Urtheils gewärtig, weil ihr Gewissen so schwer belastet ist, und sie dennoch in Gottes Allerheiligstes gehen. Solche besänftigen Gott nicht nur nicht, sondern reizen ihn noch mehr, indem sie in ihrem Herzen zu sagen scheinen: Er wird es nicht fordern. Sie reizen Gott und bringen ihn gegen sich auf; und ich fürchte, auch gegen Jene, mit welchen sie ihn hätten versöhnen sollen. Möchten sie lieber einen Thurm an-

fangen, dasitzen und rechnen, ob sie vielleicht die Kosten nicht hätten, um ihn zu vollenden! Möchten Jene, die sich nicht bändigen können, sich scheuen, so verwegen das Gelübde abzulegen oder die Ehelosigkeit beim Namen zu nennen! Denn es ist ein kostspieliger Thurm. Es ist ein großes Wort, das nicht Alle fassen können. Es ist besser heirathen, als Brunst leiden (1. Cor. 7, 9.); es ist besser gerettet werden auf der niedern Stufe des gläubigen Volkes, als schlechter leben auf der höhern Stufe der Geistlichkeit und dann ein strengeres Urtheil über sich ergehen zu lassen. Denn Viele, nicht Alle, aber Viele können, das ist gewiß, von der Menge nicht verborgen bleiben, ja suchen es auch nicht wegen ihrer eigenen Unverschämtheit. Viele scheinen die Freiheit, zu welcher sie berufen sind, dem Fleisch übergeben zu haben, indem sie des Mittels der Ehe sich zwar enthalten, dann aber jedem Laster sich in die Arme stürzen."

„Schonet, ich bitte euch, Brüder, schonet euerer Seelen! Schonet des Blutes, das für euch vergossen ward! Hütet euch vor der schrecklichen Gefahr! Vermeidet das Feuer, das euch bereitet ist!"

6. Capitel.

Proben der witzigen, kurzen und gedankenreichen Redegattung.

Diese Redegattung (genus dicendi argutum, concisum et sententiosum) hat Fülle des Geistes und glänzt mit kraftvollen, abwechselnden und schönen Gedanken, welche dem Inhalt bald ein neues Gewicht geben, bald denselben in helleres Licht setzen. Zum Schmuck einer Rede tragen die Gedanken und Sentenzen sehr viel bei. Sie gleichen hier den Edelsteinen, welche, mit Gold gefaßt, in die Augen fallen und mit ihrem Glanze die ganze Rede zieren. Sie haben auch Kraft, weil, wie Quinctilian (instit. XII, c. 10.) sagt, sie das Gemüth treffen und wie mit Einem Schlage aufregen, durch ihre Kürze mehr haften und überzeugen. Hier kann jedoch ein unvorsichtiger Redner des Guten leicht zu viel thun, indem er Sentenz auf Sentenz häuft. Er befolge hier die Lehre, welche König Theodorich seinen Soldaten gegeben, ihre Geschosse nicht umsonst abzuschleudern, sondern sie bis zum günstigen Augenblicke aufzubewahren,

und dann den Spruch wahr zu machen: Jeder Schuß trifft seinen Mann. Drängen sich Sentenzen auf Sentenzen, so gleicht die Rede einem Walde, in welchem die Bäume so dicht bei einander stehen, daß keiner sich in voller Kraft ausbreiten kann, sondern dünn und schmächtig in die Höhe wächst, oft auch schon am Boden verkrüppelt. Ein weiterer Nachtheil bei Sentenzanhäufung entsteht aus dem Mangel einer so nöthigen Abwechselung der Rede; wir erhalten dann ein Bild ohne feste Umrisse, ohne Abwechselung von Licht und Schatten, indem Alles, das Bedeutendste wie das Unbedeutende, in gleicher Farbenpracht schimmert, das Auge blendet und ihm keinen Ruhe- und Anhaltspunct gestattet. Ein dritter Nachtheil besteht darin, daß so die Rede zerhackt, alles harmonischen Flusses beraubt wird, und wir so nicht Glieder, sondern Stücke und Stückchen des Körpers erhalten. Dadurch werden Hörer und Leser ermüdet und endlich zerstreut; abgesehen davon, daß unter so vielen Sentenzen auch manche frostige, ja selbst mißfällige mit unterlaufen.

In dieser Redegattung sind viele, jedoch mehr lateinische als griechische Väter ausgezeichnet: Tertullian, Ambrosius, Hieronymus, Eucherius, Bernhard, Minutius Felix u. A. Von den meisten Vätern kann man sagen, was Cicero (de oratore lib. 2.) von Crassus sagt: Seine Sentenzen sind so kraftvoll, so wahr, so neu! Theilweise sind Augustinus und Chrysologus auszunehmen: jener spielt zuweilen mit Worten, dieser gefällt sich allzu sehr in Gegensätzen und witzigen Gedanken. — Doch wir wollen nun zu Proben übergehen.

Tertullian nimmt im 12. Capitel seiner Abhandlung von der Auferstehung des Fleisches unter andern Beweisen für eine künftige Auferstehung auch einen von der Erde her, die vorher Alles verzehrt, bevor sie es zur gehörigen Zeit wieder erstattet.

„Der Tag stirbt in der Nacht und Finsterniß allenthalben begräbt ihn. Der Welt Herrlichkeit hüllt sich in Trauer, und alle Dinge verlieren die Farbe. Alles versinkt in Schmutz und Graus, Alles schweigt, Alles starrt; allenthalben ist Stillstand. So wird das verlorene Licht betrauert, und doch lebt es wieder auf mit seinem Schmucke, mit seiner Ausstattung, mit der Sonne, eben dasselbe, unversehrt und ganz für den Weltkreis; indem es seinen Tod, die Nacht, vernichtet; sein Grab, die Finsterniß, zerspaltet; sich selbst als Erben zeigt, bis dann auch die Nacht wieder auflebt mit ihrer

Zurüstung: denn es werden der Sterne Lichter wieder angezündet, welche die Morgenröthe auslöscht; zurückgeführt werden ebenfalls die abwesenden Himmelskörper, welche der zeitliche Unterschied hinweggenommen; wieder geschmückt werden des Mondes Spiegel, welche die monatliche Zahl abgenutzt hatte; wieder werden heraufgewälzt Winter und Sommer, Frühling und Herbst, sammt ihren Kräften, Eigenthümlichkeiten und Früchten: denn auch der Erde ist vom Himmel her die Lehre geworden, nach der Beraubung die Bäume zu bekleiden, die Blumen neuerdings zu färben, die Kräuter wieder hervorzubringen, daß sie ebendenselben Samen, der verzehrt worden, tragen, und nicht früher bringen, als er verzehrt worden. Wunderbare Einrichtung! um der Entwendung willen die Erhaltung; um wiederzugeben, nimmt sie hinweg; um zu bewahren, vernichtet sie; um zu erneuern, verdirbt sie; damit sie auch vermehrt, vermindert sie zuvor: insofern sie reichlicher und ausgebildeter wieder herstellt als sie tilgt; in Wahrheit mit Wucher den Untergang, mit Zinsen das Unrecht, mit Gewinn den Schaden. Ein für alle Mal sage ich: Die ganze Schöpfung kommt wieder. Mit was immer du zusammentriffst, das ist, was immer du verlierest, das kehrt wieder. Alles kehrt in seinen Stand zurück, da es fortgegangen sein, Alles beginnt abermals, da es geendet haben wird; also nimmt Alles ein Ende, um zu werden. Nichts geht verloren, außer zum Heil. Die volle Ordnung der Wiederkehr aller Dinge ist demnach das Zeugniß für die Auferstehung der Todten. Gott hat sie früher durch Werke als durch Buchstaben ausgeschrieben; früher durch Kräfte als Worte verkündigt. Er hat dir die Lehrerin Natur vorausgeschickt, indem er die Prophezeiung nachfolgen lassen wollte, damit du den Prophezeiungen leichter glaubest als Schüler der Natur; damit du alsbald annehmest, wenn du hörest, was überall du schon wahrnimmst; und nicht zweifelst, Gott sei auch des Fleisches Auferwecker, welchen du als den Wiederhersteller aller Dinge kennst. Und wahrlich, wenn Alles dem Menschen wieder ersteht, dem es besorgt ist, allein nicht dem Menschen, wenn nicht auch dem Fleische, wie nun mag dasselbe durchaus zu Grunde gehen, wegen dessen Nichts zu Grunde geht?"

Der heilige Ambrosius sagt (de virginibus lib. I, c. 6.):

„Wir wollen, wenn es beliebt, die Güter der Frauen mit denen der Jungfrauen vergleichen. Die Frau mag sich allerdings einer

fruchtbaren Geburt rühmen; je mehr Kinder sie geboren, desto mehr hat sie zu leiden. Sie mag den Trost der Kinder zählen, aber sie zähle zugleich auch die Beschwerden. Sie heirathet und weinet. Um welche Wünsche wird geweint? Sie empfängt und leidet Beschwerden. Die Fruchtbarkeit fängt eher an ein Hinderniß herbeizuführen, als die Frucht. Sie gebärt und ist krank. Welch süßes Pfand, das mit Gefahr anfängt, und in Gefahren endet, und eher zum Schmerze als zum Vergnügen sein wird? Nun wird es den Gefahren entlassen, aber noch nicht nach eigenem Willen besessen. Wozu soll ich noch die Beschwerden des Erziehens, Unterrichtens und Verehelichens anführen? Das sind die Trübsalen der Glücklichen. Die Mutter hat Erben, vermehrt aber ihre Schmerzen. Denn von dem Unglück zu sprechen ist nicht nöthig, damit die Gemüther heiliger Eltern nicht erzittern. Siehe, meine Schwester, wie schwer das zu ertragen ist, was man nicht nöthig hat, zu hören. Und das in dieser Zeit. Es werden aber Tage kommen, an welchen sie sagen: Selig sind die Unfruchtbaren und die Leiber, die nicht geboren haben (Luc. 23, 29.). Denn die Töchter dieser Welt werden geboren und gebären, aber die Tochter des Himmelreichs hält sich frei von dem Willen des Mannes und von dem Willen des Fleisches (vgl. Joh. 1, 13.), damit sie an Leib und Geist heilig sei (vgl. 1. Cor. 7, 34.). Wozu soll ich also den schweren Dienst und die dem Manne zugesprochenen Dienstleistungen der Frauen erwähnen, die Gott eher dienen hieß, als die Knechte (vgl. Genes. 3, 16.)? Das führe ich hier an, damit sie desto folgsamer gehorchen, da ihnen, wenn sie fromm sind, dies ein Lohn der Liebe, wenn sie gottlos sind, eine Strafe der Sünde ist. Daher entstehen jene Reizungsmittel der Laster, daß sie mit ausgesuchten Farben ihr Gesicht malen, da sie den Männern zu mißfallen fürchten und bei einem Flecken des Gesichtes schon an einen Flecken der Keuschheit denken. Wie groß ist diese Thorheit, das Bild der Natur zu verändern, Malerei zu suchen und, während sie das Urtheil des Mannes fürchten, ihr eignes zu verrathen? Denn die spricht zuerst ihr eigenes Urtheil, die zu verändern wünscht, was sie mit zur Welt gebracht. Indem sie also einem Andern zu gefallen sucht, mißfällt sie sich zuerst. O Weib, welchen wahrhafteren Richter deiner Häßlichkeit suchen wir, als dich selbst, die du dich fürchtest zu scheinen wie du bist? Bist du schön, warum verbirgst du

dich? Bist du häßlich, warum gibst du dich fälschlich für schön aus, da du doch weder deines eigenen Gewissens, noch eines fremden Irrthums Gunst dir erwerben wirst? Denn Jener liebt eine Andere, du willst einem Andern gefallen. Und du zürnest, wenn er eine Andere liebt, der doch belehrt wird, daß er bei dir einen Ehebruch begeht? Du bist eine schlechte Lehrerin deines Unrechts. Kupplerei zu treiben flieht sogar jene, welche selbst den Kuppler geduldet; und obgleich dies Weib verächtlich ist, so sündigt sie doch keinem Andern, sondern sich und die Laster sind im Ehebruch fast noch erträglich; denn dort wird die Scham, hier die Natur entehrt. Und welch großen Preises bedarf es, damit nicht auch die Schöne mißfalle? Darum hangen am Halse kostbare Ketten, darum wird das goldverbrämte Kleid auf dem Boden nachgeschleift. Wird also diese Schönheit gekauft, oder besessen? Wie, werden nicht auch des Wohlgeruches wegen verschiedene Mittel angewandt, werden die Ohren nicht mit Edelsteinen beschwert, wird den Augen nicht eine andere Farbe gegeben? Was bleibt da von dem Eigenthum, wo so Vieles verändert wird? Das Weib verliert seine Sinne, und glaubt leben zu können. Ihr aber, selige Jungfrauen, die ihr dergleichen, mehr Plagen als Zierate nicht kennet, denen die heilige Scham über das verschämte Antlitz gegossen, denen die Keuschheit zur Zierde ist, ihr seid nicht menschlichen Augen zugesprochen, ihr beurtheilet nach fremdem Irrthum euere Verdienste. Auch ihr habt einen Kampf euerer Schönheit zu bestehen, welcher die Gestalt der Tugend, nicht des Körpers dient, welches kein Alter auslöscht, keine Krankheit verderben, kein Tod entreißen kann. Als Richter der Schönheit verlanget ihr nur Gott, der auch in einem minder schönen Körper eine desto schönere Seele liebt. Hier sind keine Beschwerden der leiblichen Geburt, und dennoch hat der fromme Sinn eine zahlreichere Nachkommenschaft, die Alle für Kinder hat, fruchtbar an Nachfolgern, unfruchtbar an Verwaisungen, kennt sie keine Leichen, kennt aber Erben."

Derselbe stellt es (de virginibus lib. I, c. 4.) in Abrede, daß bei den römischen Vestalinnen die Zierde der Keuschheit sich gefunden, da sie nur eine bestimmte Reihe von Jahren dieselbe beobachten mußten.

„Wer schwätzt mir da von den Jungfrauen der Vesta und von den Priesterinnen der Pallas? Was ist das für eine Keuschheit nicht

der Sitten, sondern der Jahre, die nicht für immer, sondern nur für ein gewisses Alter vorgeschrieben wird? Eine solche Lauterkeit ist nur noch ausgelassener, da ihre Verderbung einem höheren Alter aufbewahrt wird. Sie selbst lehren, ihre Jungfrauen sollten nicht immer Jungfrauen bleiben, sie könnten es auch nicht, weshalb sie der Jungfrauschaft ein Ziel bestimmt haben. Was ist das aber für eine Religion, wo die Mädchen keusch, die Bejahrten aber unkeusch sein müssen? Aber auch die ist nicht keusch, die durch ein Gesetz gebunden ist, und jene ist unkeusch, die aus dem Gesetz entlassen wird. O Mysterien! O Sitten! wo der Keuschheit Zwang angelegt, der Ausschweifung eine gewisse Auctorität gegeben wird. Die ist also nicht keusch, die durch Furcht genöthigt, noch jene ehrbar, die für Lohn gedungen wird; das ist auch keine Scham, die dem täglichen Tadel unmäßiger Augen ausgesetzt, von verwerflichen Blicken getroffen wird."

Der heilige Hieronymus ist immer gedankenreich, besonders aber in seinen größern Briefen. Im 26. (nun 66.) Briefe, Cap. 2., spricht er von einem Hospital, welches Pammachius nach dem Verluste seiner Gattin in dem römischen Hafen erbaut hatte.

„Paulina hat durch ihren Tod uns solche Kinder gegeben, wie sie bei ihrem Leben zu besitzen gewünscht hatte. Freue dich, du Unfruchtbare, die du nicht gebierest, singe Lob und jauchze, die du nicht gebarest (Isaias 54, 1.), weil du plötzlich so viele Söhne gezeugt, als Arme zu Rom sind. Die feurigen Edelsteine, mit welchen vorher Hals und Antlitz geschmückt wurden, stillen nun den Hunger der Dürftigen. Die seidenen Gewänder, und das Gold, das in Fäden sich dehnt, sind nun in weiche wollene Kleider verändert, um damit die Kälte abzuhalten, nicht um die Eitelkeit zur Schau zu tragen. Die Tugend nahm nun das Geräthe der frühern Leckerbissen in Beschlag. Jener Blinde, der die Hand ausstreckt und oft ruft, wo Niemand ist, ist ein Erbe Paulinas und ein Miterbe des Pammachius. Jenen Krüppel, der sich mühsam über die Erde hinschleppt, unterstützt jetzt die Hand eines zarten Mädchens. Die Thüren, welche vorher ganze Haufen Grüßender ausspieen, sind nun von Unglücklichen besetzt. Der Eine gebiert den Tod aus angeschwollenem Bauche; der Andere ist sprachlos und stumm, hat nicht einmal das Vermögen, etwas zu fordern, fordert aber so mehr, weil er nicht fordern kann. Dieser ist lahm von Kindheit an und

bettelt nicht für sich einen Stock; Jener ist verzehrt durch die Gelbsucht und überlebt seinen eigenen Körper."

„Und wären hundert Zungen mir gegeben,
Ein Mund, der nie ermüdet, mir verlieh'n,
Ich könnte doch die Leidenden nicht nennen,
Die voll Vertrau'n zu diesem Hause flieh'n."

Der heilige Chrysologus bewegt sich fast beständig in kurzen Sentenzen, die oft von Gegensätzen hergenommen sind. So heißt es in seiner 43. Rede:

„Drei Dinge sind es, ihr Brüder, drei Dinge, durch welche der Glauben besteht, die Andacht dauert, die Tugend bleibt: Gebet, Fasten, Barmherzigkeit. Was das Gebet anregt, das erlangt das Fasten, das empfängt die Barmherzigkeit. Gebet, Barmherzigkeit, Fasten, diese drei sind Eins. Sie geben sich wechselseitig das Leben. Denn die Seele des Gebetes ist das Fasten, das Leben des Fastens ist die Barmherzigkeit. Niemand kann sie scheiden, sie wissen nichts von Trennung. Wer Eins von ihnen hat, wer sie nicht alle drei hat, besitzt nichts. Wer also betet, der faste; wer fastet, der übe Barmherzigkeit. Den Bittenden höre, wer, selbst bittend, erhört zu werden wünscht. Das Gehör Gottes eröffnet sich für den, der dem Bittenden sein Ohr nicht verschließt. Der (freiwillig) Fastende verstehe das (gezwungene) Fasten (des Armen); es fühle den Hunger, wer will, daß Gott fühle, wonach er hungert; es erbarme sich, wer auf Barmherzigkeit hofft; wer Liebe sucht, übe sie aus; wer etwas geleistet haben will, leiste zuvor. Ein gottloser Bitter ist, wer für sich verlangt, was er Andern verweigert. Mensch, es sei dir ein Vorbild der Barmherzigkeit, wie du willst, wie viel du willst, wie schnell du willst, daß man deiner sich erbarme, daß du eben so schnell, in so hohem Grade und auf dieselbe Weise dich des Andern erbarmest."

Der heilige Eucherius, ein gedankenreicher Schriftsteller, räth in der 3. Homilie an die Mönche von der Veränderung der Orte ab und spricht:

„Was nützt es, daß du weggehest, da du überall mit den Fesseln der Leidenschaften gebunden bist? da von allen Seiten deine Fehler dich einschließen? Was, sage ich, nützt es, daß du weggehest, da du, wohin du immer dich begibst, dich mit dir nimmst? Mit Recht würdest du weggehen, wenn du irgend wohin entfliehen könntest.

Mit Recht gienge Jemand weg, wenn er dahin gehen könnte, wo der Teufel ihn nicht zu finden vermöchte. Niemand täusche sich! Er fliehe nicht den Gegner von Ort zu Ort, sondern indem er von dem Laster zur Tugend, von der Leidenschaft zur Besserung eilt. Denn suchst du anders vor ihm zu fliehen, so wird er dir folgen. Bessere dich, und er wird von dir fliehen, wie der Apostel (Jac. 4, 7.) sagt: Widerstehet dem Teufel, so wird er von euch fliehen. Aber nicht gehorchen und weggehen wollen, das heißt doppelt den Willen des Teufels thun, das heißt sich freiwillig schon jetzt in die Verdammniß stürzen. Für Jene selbst, die schwerer bei uns fehlen, können wir kein traurigeres, kein härteres Urtheil finden, als daß sie vom Leibe der Congregation sich trennen und ohne Friede weggehen sollen. Und ist es nicht eine Art Thorheit, daß Jemand das für ein Heilmittel verlangt, was auch von dem Vorgesetzten nur für das höchste Verbrechen ertheilt werden kann!“

Salvianus häuft nicht Gedanke auf Gedanke, er dringt vielmehr auf den einmal ausgesprochenen Satz, kommt oft wieder auf denselben zurück, um ihn dem Geiste des Lesers desto tiefer einzuprägen. Hören wir z. B. wie er (de gubernat. Dei libr. V.) gegen Jene spricht, welche, um Ehrenstellen oder reiche Einkünfte zu erhalten, ihren Stand ändern und ihre Frauen verlassen, in nichts weiter verändert, als nur in ihrem Streben nach Reichthümern:

„Und das thun nur die Laien, nicht auch manche von den Geistlichen? Nur Weltleute, nicht auch viele Ordensleute, oder sind diese nicht vielmehr unter dem Scheine der Religion (des Ordensgelübdes) weltlichen Lastern zugethan? Nach den Schändlichkeiten der alten Verbrechen haben Manche den Titel des heiligen Lebens sich zugeeignet, leben aber nicht darnach; sie haben nur den Namen, nicht aber ihr Leben geändert; sie finden die Summe des göttlichen Dienstes im Kleide, nicht in der Handlungsweise, und haben deshalb das frühere Kleid, aber nicht die frühere Gesinnung abgelegt. Daher glauben sich Jene mit geringerem Neide belastet, welche, da sie gleichsam Buße gethan zu haben sich den Anschein geben, wie die früheren Sitten, so auch das Kleid nicht verlassen. Denn sie thun fast Alles so, daß man versucht ist zu glauben, sie hätten nicht sowol früher Buße gethan für ihre Verbrechen, als sie nachher Reue über jene Buße empfinden, und als habe es sie früher nicht sowol gereut, daß sie schlecht gelebt, als nachher, daß sie künftig

gut zu leben versprachen. Es wissen, daß ich die Wahrheit rede, und es geben mir mit ihrem eigenen Gewissen Zeugniß sowol viele Andere, als vorzüglich jene Bewerber um neue Ehrenstellen, jene Käufer der großen und vorher nicht gehabten Macht, wenn sie den Namen der Buße empfangen haben. Sie wollten nicht nur Weltleute, sondern auch noch mehr als Weltleute sein, daß ihnen nicht genügte, was sie vorher gewesen, wenn sie nachher nicht mehr wären, als sie früher waren. Wie es also diese nicht bereuen, Buße gethan zu haben; so bereuen es jene, an Bekehrung und an Gott gedacht zu haben, welche von ihren Frauen sich enthielten, aber nicht von dem Aneignen fremden Eigenthums, welche, da sie die Enthaltsamkeit des Körpers bekennen, in Unenthaltsamkeit des Geistes wüthen. Wahrlich eine neue Art von Bekehrung! Das Erlaubte thun sie nicht, begehen aber das Unerlaubte. Sie enthalten sich des Beischlafes, aber nicht des Raubes. Was thust du, thörichte Ueberredung? Die Sünden hat Gott verboten, nicht die Ehen. Euere Thaten stimmen nicht zu eueren Wünschen. Ihr müßt nicht Freunde der Laster sein, da ihr euch für Befolger der Tugenden ausgebet. Ihr handelt verkehrt. Das ist keine Bekehrung, sondern eine Wegkehrung. Weil, wie verlautet, ihr schon längst der Pflicht einer ehrbaren Ehe entsagt habt, so lasset nun endlich auch vom Laster ab. Gerecht wäre es, wenn ihr von jedem ablieβet; wenn ihr aber, weil es euch vielleicht hart und unmöglich dünkt, nicht von jedem Laster ablassen könnt, so haltet euch wenigstens frei von dem größten und unnatürlichen!"

Ganz besonders ausgezeichnet in dieser Redegattung ist der heilige Bernhard. Hören wir, wie er im 42. Brief an den Erzbischof Heinrich von Sens Capitel 8. gegen die Prälaten spricht, welche den höhern Prälaten den sogenannten subordinierten Gehorsam verweigerten.

„Damit ihr aber mit Sicherheit das Vorsteheramt verwalten könnt, so weigert euch auch nicht zu gehorchen, wem ihr Gehorsam schuldig seid. Denn die Verweigerung des Gehorsams macht des Gebietens unwürdig. Der Rath des Weisen lautet: Je größer du bist, desto mehr demüthige dich in Allem (Jes. Sir. 3, 20.). Es ist eine Vorschrift der Weisheit: Wer der Größte von euch ist, der werde wie der Kleinste (vgl. Luc. 9, 48.). Wenn es also zuträglich ist, sogar den Kleinern unterworfen zu

sein, wie wird es da erlaubt sein, das Joch der Größern zu verachten? Die Untergebenen sollen vielmehr an euch sehen, was sie euch zu erweisen haben. Verstehet ihr, was ich sage? Erzeigt Ehre, wem Ehre gebührt. Jedermann unterwerfe sich der obrigkeitlichen Gewalt (Röm. 13, 1.). Wenn Jedermann, dann auch ihr. Wer nimmt euch von der Gesammtheit aus? Wer eine Ausnahme versucht, der sucht zu täuschen. Folget dem Rathe Jener nicht, welche, obwol sie Christen sind, es doch für eine Schmach halten, den Werken Christi zu folgen, oder seinen Worten zu gehorchen. Diese sind es, die zu euch zu sagen pflegen: Bewahret die Ehre eures Sitzes. Wol geziemte es sich, daß die euch anvertraute Kirche durch euch wüchse; möge sie aber jetzt wenigstens in der Würde bleiben, in welcher ihr sie übernommen habt! Und seid ihr denn unmächtiger als euer Vorgänger? Wenn die Kirche nicht durch euch zunimmt, so möge sie doch durch euch nicht abnehmen. So lauten die Worte dieser. Christus befahl und handelte anders. Gebet, sprach er, dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist (Marc. 12, 17.). Was er mit dem Munde sprach, ließ er bald durch die That erfüllen. Der Schöpfer des Kaisers zögerte nicht, dem Kaiser den Zins zu bezahlen. Er gab euch ein Beispiel, daß auch ihr so handeln sollt. Wenn aber würde der den Priestern Gottes die schuldige Ehrfurcht versagen, der sie sogar weltlichen Mächten erzeigen ließ? Wenn ihr also dem Nachfolger des Kaisers, d. h. dem König, bei seinen Sorgen, Rathschlüssen, Geschäften und Heereszügen geschäftig beistehet, wird es euch da unwürdig sein, einem Statthalter Christi zu erweisen, was schon von Alters her unter den Kirchen festgesetzt ist? Welche Gewalt besteht, sagt der Apostel, ist von Gott angeordnet (Röm. 13, 1.). Die Widerrather dieser Schmach mögen also sehen, was es heiße, der Anordnung Gottes sich widersetzen. Es ist wahrlich sehr schimpflich für den Knecht, wenn er ist wie sein Herr, oder für den Schüler, wenn er ist wie sein Lehrer. Sie glauben euch Viel abzuziehen, wenn sie euch Christo vorzuziehen suchen, der selbst dagegen Einsprache thut und sagt: Der Knecht ist nicht größer als sein Herr, noch der Gesandte größer als der, welcher ihn gesandt hat (Joh. 13, 16.). Wessen der Meister und Herr, und ein solcher Meister und Herr,

sich nicht weigerte, das wird ein guter Knecht, ein ergebener Jünger sich für unwürdig halten?"

„Wie schön sprach jener Hauptmann, dessen Glauben keiner in Israel gleich befunden ward! Auch ich bin ein Mensch, der unter Obergewalt steht, und habe Kriegsleute unter mir (Luc. 7, 8.). Er prahlte nicht mit seiner Macht, er nannte sie nicht allein, ja nicht einmal zuerst. Er wollte sagen: Ich habe Kriegsleute unter mir, schickte aber die Worte: Auch ich bin ein Mensch, der unter Obergewalt steht, voraus. Er erkannte sich eher als einen Menschen, denn als einen mächtigen. Es erkannte, sage ich, der heidnische Mensch sich als Mensch, um zu zeigen, daß an ihm in Erfüllung gehe, was David lange vorher gesagt: Damit die Völker erkennen, daß sie Menschen sind (Ps. 9, 21.). Er sagt: Ich bin ein Mensch und zwar ein Mensch, der unter Obergewalt steht. Was du jetzt noch beifügen magst, wir halten die Prahlerei nicht für verdächtig. Denn die Demuth ist vorausgeschickt, damit die Höhe sich nicht überstürze. Die Anmaßung findet keine Stelle, wo ein so klares Zeichen der Erniedrigung vorausgegangen. Du erkennst die Schwäche an, und bekennst die Unterwerfung. Nun gestehe nur unbesorgt, daß du Kriegsleute unter dir hast. Weil er sich der Unterwerfung nicht schämte, deshalb verdiente er durch die Obergewalt geehrt zu werden. Er erröthete nicht über die Gewalt, die über ihm war, und deswegen war er auch würdig, Kriegsleute unter sich zu haben. Der Mund sprach aus der Ueberfülle des Herzens, und wie seine Leidenschaften im Innern geordnet waren, so stellte er auch äußerlich seine Worte passend zusammen. Er gab die Ehre zuerst seinen Vorgesetzten, um sie dann von seinen Untergebenen mit Recht zu empfangen; er wußte, daß er von den Höheren erhalte, was er den Niederern zukommen lassen sollte; er lernte durch die Probe der eigenen Unterwerfung besser seine Befehle mäßigen. Vielleicht war ihm nicht unbekannt, daß Gott dem ihm unterworfenen Menschen Alles zu Füßen gelegt, dem ihn beleidigenden aber Alles verhaßt gemacht, und daß Jener, welchen er, so lange er demüthig war, über die Werke seiner Hände gesetzt, als er aber in Stolz sich erhob, mit den unvernünftigen Thieren verglichen und ihnen ähnlich ward. Er wußte vielleicht auch, daß der menschliche Geist, seinem Schöpfer unterworfen, das ihm untergebene Fleisch in seiner Gewalt hat;

daß der widerspenstige Geist einen widerspenstigen Leib findet, und daß der Uebertreter des Gesetzes seines Obern ein anderes Gesetz in seinen Gliedern zu fühlen anfängt, das dem Gesetze seines Geistes widerstrebt und ihn unter die Botmäßigkeit der Sünde bringt."

„Ich wundere mich, daß in unserem Orden einige Aebte diese Regel der Demuth durch verhaßte Streitigkeit verletzen, und, was noch schlechter ist, unter dem Kleide der Demuth und unter der Tonsur so stolz sind, daß, während sie auch nicht ein Wörtchen ihres Befehles von ihren Untergebenen übertreten lassen, sie es dennoch verachten, ihren eigenen Bischöfen zu gehorchen. Sie berauben die Kirchen, um frei zu werden; sie kaufen sich los, um nicht zu gehorchen. So that nicht Christus. Er gab vielmehr sein Leben hin, um den Gehorsam nicht zu verlieren, während diese, um frei davon zu sein, fast ihre ganze Habe und den Lebensunterhalt der Ihrigen aufopfern. Was ist das für eine Vermessenheit, o Mönche? Ihr habt nicht aufgehört Mönche zu sein, weil ihr Vorgesetzte der Mönche seid. Den Mönch macht die Ablegung des Gelübdes, den Vorgesetzten die Nothwendigkeit. Damit aber die Nothwendigkeit der Ablegung des Gelübdes nicht nachtheilig sei, so trete das Amt des Prälaten zum Stand der Mönche hinzu, folge ihm aber nicht. Wie würden sonst erfüllt die Worte des Weisen: Sie haben dich zum Fürsten gemacht? Sei unter ihnen, wie Einer aus ihnen (vgl. Jes. Sir. 32, 1.)? Wie aber wie Einer aus ihnen, wenn du unter den Demüthigen stolz, unter den Untergebenen widerspenstig, unter den Sanftmüthigen unsanft bist? Damit wir dich für Einen aus ihnen halten, wollen wir sehen, daß du eben so bereit bist, den Gehorsam auszuüben, als zu verlangen; wollen wir sehen, daß du so gerne deinen Vorgesetzten dich unterwirfst und ihnen gehorchest, als du deinen Untergebenen befiehlst. Willst du immer Gehorsam haben, aber selbst nie gehorsam sein, so bekundest du dadurch, daß du nicht bist wie Einer aus ihnen, da du dich weigerst, Einer von den Gehorchenden zu sein; und wir bemerken es klar genug, daß du durch deinen Stolz dich von Jenen trennest, zu denen du dem Umgange nach gehörst. Verachtest du dies unverschämter Weise, oder verstellst du dich auf eine unkluge Art, so wisse, daß du gewiß zu Jenen gezählt wirst, von denen geschrieben steht: Sie binden schwere und unerträgliche Lasten auf, und legen sie auf die Schultern der Menschen; sie aber wollen

dieselben mit ihrem Finger nicht bewegen (Matth. 23, 4.). Hältst du also den Umgang solcher leckern Lehrer, welchen die Wahrheit Vorwürfe macht, dir für unwürdiger, oder den Umgang gehorsamer Mönche, welche die Wahrheit ihre Freunde nennt? Denn die Wahrheit, Jesus Christus, sagt ja: Ihr seid meine Freunde, wenn ihr thut, was ich euch gebiete (Joh. 15, 14.). Siehst du also, was es heiße, gebieten, was du nicht selbst gethan, oder nicht thun wollen, was du gelehrt hast?"

„Ich will davon schweigen, daß in der Ordensregel des heiligen Benedict dir vorgeschrieben wird, du solltest das, wovon du lehrest, daß es den Schülern entgegen sei, durch deine Thaten als nicht zu thun zeigen; ich will ferner übergehen, daß dort als der dritte Grad der Demuth angegeben wird, daß Jeder aus Liebe zu Gott in allem Gehorsam seinem Obern sich unterwerfe; merke nur auf die Regel der Wahrheit, die da sagt: Wer eins von diesen Geboten, auch der kleinsten, übertritt, und die Menschen so lehrt, der wird der Geringste heißen im Himmelreich (Matth. 5, 19.). Du lehrst den Gehorsam, sträubst dich aber dagegen, und bist also überführt, daß du nicht das geringste, sondern das größte Gebot Christi lehrest und übertrittst. Du, Lehrer und Uebertreter des Gebotes, wirst also im Himmelreich der Geringste heißen müssen. Wenn du es also für eine Beeinträchtigung deines Priorates hältst, geringer zu scheinen als die höchsten Priester, ist es da nicht für unwürdiger zu halten, im Himmelreich der Geringste genannt zu werden? Wenn du sehr stolz bist, so ist es doch noch betrübender, der Geringste als der Geringere zu heißen; es ist ja eine kleinere Niedrigkeit, der Geringere zu scheinen als der Geringste. Aber es ist weit vornehmer nur den Bischöfen unterthan zu sein, als der Gesammtheit."

„Aber, sagt er, ich thue es nicht meinetwegen, sondern ich suche die Freiheit der Kirche. O Freiheit, die, so zu sagen, dienstbarer ist als aller Dienst! Ich will in aller Geduld von solcher Freiheit mich enthalten, da sie mich der schlechtesten Dienstbarkeit des Stolzes zusprechen würde. Ich fürchte mehr die Zähne des Wolfes, als den Stab des Hirten. Denn ich bin als Mönch, oder auch als irgend ein Abt der Mönche, gewiß, daß, wenn ich es versuche das Joch meines Bischofs von meinem Nacken zu schütteln, ich mich bald der Tyrannei des Satans unterwerfe. Denn sobald jenes

blutgierige Thier, das umher geht und suchet, wen es verschlinge (1. Petr. 5, 8.), die Zucht etwas erweitert sieht, hei! sogleich fällt es über den Vermessenen her. Denn billig zögert der Satan nicht über den Stolzen den Vorsitz zu führen, der sich mit Recht als den König über alle Söhne des Stolzes rühmt. Wer wird mir hundert Hirten zu meiner Bewachung aufstellen? Je mehr ich für mich sorgen sehe, desto sicherer gehe ich auf die Weide. O staunenswerther Wahnsinn! Ich zögere nicht, mir ganze Scharen von Seelen zu sammeln, die bewacht werden müssen, und bin unwillig Einen Wächter über meine eigene Seele zu haben! Zwar ängstigen mich meine Untergebenen wegen der Rechenschaft, die ich für sie ablegen muß; aber die mir vorstehen, wachen als solche, die Rechenschaft geben werden (Hebr. 13, 17.). Jene ehren zwar, belästigen aber auch; diese drücken nicht sowol, als sie beschützen. Ich weiß, daß ich bei dem Weisen gelesen habe: Das strengste Gericht ergeht über die, so Andern vorstehen; dem Geringen aber widerfährt Barmherzigkeit (Buch d. Weish. 6, 6.). O Mönche, was beschwert euch also die Auctorität der Priester? Fürchtet ihr eine Anfeindung? Aber selig seid ihr, wenn ihr etwas leidet um der Gerechtigkeit willen! Ihr verachtet die Welt? Aber Niemand war weltlicher gesinnt als Pilatus, vor dem der Herr stand, um verurtheilt zu werden. Du hättest, sprach der Heiland zu ihm, keine Macht über mich, wenn sie dir nicht von oben herab gegeben wäre (Joh. 19, 11.). Da sprach er durch sich und erfuhr in sich, was er nachher durch die Apostel in den Kirchen verkündete: Es gibt keine Gewalt außer von Gott; wer sich der (obrigkeitlichen) Gewalt widersetzt, der widersetzt sich der Anordnung Gottes (Röm. 13, 1 f.)."

„Gehet also und widersetzet euch dem Statthalter Christi, da Christus sich seinem Gegner nicht widersetzte. Oder saget, wenn ihr es wagt, Gott wisse die Anordnung seines Bischofs nicht, da Christus erkennt, daß die Gewalt des römischen Landpflegers über ihn vom Himmel angeordnet sei."

---

7. Capitel.

Proben der abgerissenen und laconischen Rede-Gattung.

Der laconische Styl (genus dicendi abruptum et laconicum) hat von den Laconern oder Lacedämoniern seinen Namen. Diese beflissen sich überall der Kürze und bildeten ihre Rede mit gedrängten, abgerissenen Sätzen, deren vorzüglichste Anmuth darin bestand, mit wenigen Worten Vieles zu sagen. So ist der laconische Styl dem sententiösen nahe verwandt, unterscheidet sich jedoch von demselben in wesentlichen Puncten. Der laconische Styl bleibt nicht bei den Gedanken stehen, sondern ist auch hier so abgerissen, wie bei den Worten. Wenn er die Gedanken anwendet, so trachtet er nicht sehr nach Witz und Scharfsinn, sondern will nachdrückliche, bezeichnende und gleichsam blitzende Gedanken, welche zugleich Kürze, Ernst und eine gewisse besondere Großherzigkeit zeigen. Er spricht nicht sowol für das Ohr, als für den Geist; wer zum ersten Male diesem Style begegnet, der bemerkt, so zu sagen, aufgeblähte und vollgestopfte Worte (voces foetae, aut certe fartae), die, wie die alten Orakelsprüche, mehr denken und errathen lassen, als sie ausdrücken. Der laconische Styl besteht aber ferner nicht bloß im Gedanken, aber auch nicht bloß in der Kürze, sondern beides, das sonst ausführlicher dargestellt und erweitert zu werden pflegt, wird hier wie in einen Knäuel zusammengezogen. Dabei geht vom Werthe nichts verloren, er steigert sich vielmehr, wie ja auch ein gediegenes Goldstück mehr gilt, als viele Silber- oder Kupfermünzen.

Obgleich die Väter öfters die laconische Schreibart anwenden, so ist doch keiner unter ihnen zu finden, der dieselbe in seinen Reden oft, oder gar beständig in Anwendung gebracht hätte. Und dies mit Recht; erinnerte doch auch ein weltlicher Lehrer der Beredsamkeit, die Kürze sei bisweilen ein Lob in einem Theile der Rede, in der ganzen Beredsamkeit aber könne sie auf Lob keinen Anspruch machen. Tertullian huldigt dieser Schreibart mehr als die andern Väter; wenn er sie auch in einzelnen Schriften, wie in seiner Schutzschrift, in der Abhandlung von der Verjährung wider die Ketzer, und in einigen moralischen Büchern mit Glück anwendet; so kann man dies doch nicht von

seinen sämmtlichen Schriften behaupten, da seine Schreibart, wie Lactantius sagt, oft herb, schwerfällig, ungleich und dunkel ist. Unter den griechischen Vätern steht ohne Zweifel St. Isidor von Pelusa, unter den lateinischen der heilige Hieronymus in der laconischen Schreibart oben an. Isidor ist bei aller Kürze, bei allem Gedankenreichthum, bei aller Kraft nicht dunkel und trocken, sondern zeichnet sich vielmehr durch musterhafte Klarheit aus. Der heilige Gregor von Nazianz wendet die laconische Schreibart ebenfalls an, besonders in seinen Briefen, aber in etwas weiterem Sinne, als der Laconismus gewöhnlich gefaßt wird. Er selbst sagt im 3. Brief an Nicobulus: „Laconisch reden heißt nicht, wie du meinst, überhaupt wenige Sylben schreiben, sondern wenige Sylben über sehr viele Dinge. Und so behaupte ich, daß besonders Homer kurz, Antimachus lang rede. Und wie das? Weil ich die Länge nach dem Inhalte, nicht nach den Buchstaben schätze." — Wir dürfen die laconische Schreibart aus dem Bereiche der Beredsamkeit nicht verbannen, doch wird ein verständiger Redner dieselbe nicht bei jedem Thema, auch nicht vor jedem Publicum anwenden, sondern sie mit Umsicht wählen. Nun wollen wir zu Proben übergehen.

Tertullian waffnet uns im 7. Capitel seiner Abhandlung von der Geduld gegen den Verlust der Güter mit folgenden Worten:

„Was uns also zu begehren nicht nöthig ist, weil auch der Herr es nicht begehrte, das müssen wir nicht schweren Herzens von uns thun oder uns entreißen lassen. Daß die Begierde die Wurzel aller Uebel sei, hat der Geist des Herrn durch den Apostel ausgesagt (1. Tim. 4, 10.). Sie besteht aber nicht sowol in dem Verlangen des fremden Gutes, insofern auch das, was unser scheint, fremdes ist: denn Nichts ist unser, weil Alles Gottes, dessen auch wir sind. Wenn wir demnach einen Verlust mit Ungeduld empfinden, so werden wir als über das Verlieren von Etwas, das nicht unser war, trauernd der Begierde theilhaftig erkannt. Fremdes suchen wir, da wir den Verlust des Fremden schwer ertragen. Wer von der Ungeduld des Verlustes erregt wird, das Irdische dem Himmlischen vorsetzend, der sündigt zunächst wider Gott: denn er beunruhigt den von Gott empfangenen Geist um reiner irdischer Sache willen. Freudig wollen wir also das Irdische hingeben, das Himmlische bewahren. Mag diese ganze Zeitlichkeit zu Grunde gehen, wenn ich nur die Geduld mir gewinne."

Derselbe spricht im 7. Capitel seiner Abhandlung von der Verjährung wider die Ketzer über die Lehrsätze der falschen Philosophen und verweist sie am Ende mit laconischer Kürze aus der Kirche:

„Daher jene Fabeln und Geschlechtsregister ohne Ende, jene unfruchtbaren Untersuchungen, jene wie der Krebs um sich her fressenden Reden, von welchen uns der Apostel so gerne zurück halten möchte, namentlich die Philosophie anführend und den Kolossern (2, 8.) schreibend: Sehet zu, daß euch Niemand durch die Philosophie beraube, und durch eitle Verführung nach der Lehre der Menschen wider die Vorsehung des heiligen Geistes. Er war zu Athen gewesen und hatte diese Menschenweisheit, die Aeffin und Verfälscherin der Wahrheit, mit ihr sich einlassend, näher kennen gelernt und erfahren, in wie mannigfaltige sich widerkämpfende Secten auch sie sich trennt. Was also hat Athen mit Jerusalem zu thun? Was die Akademie mit der Kirche? Was die Ketzer mit den Christen? Unsere Lehre ist aus Salomons Halle, nach dessen Ueberlieferung der Herr in Einfalt des Herzens zu suchen ist. Mögen die zusehen, welche ein stolzes, platonisches oder dialektisches Christenthum vorbringen. — Uns hat Christus alle Neugierde unnöthig und das Evangelium alles Forschen überflüssig gemacht. Glauben wir, so verlangen wir nichts weiter zu glauben: denn das glauben wir vor allen Dingen, es sei nichts, was wir weiter glauben müssen."

Im 11. Capitel des Buches vom Kranze des Soldaten weist Tertullian die Nothwendigkeit, daß im Lager einige heidnische Gebräuche zugelassen werden müßten, von dem christlichen Soldaten zurück und sagt:

„Wenn übrigens solchen, die schon Soldaten sind, der Glaube dann erst überkommt, so ist das etwas Anderes; wie jene, welche Johannes zur Taufe beiließ, wie jene sehr gläubigen Centurione, von welchen den Einen Christus belobte und den Andern Petrus unterrichtete. Solche jedoch müssen nach empfangenem und besiegeltem Glauben entweder, wie Viele gethan haben, alsbald den Kriegsdienst verlassen, oder doch auf alle Weise sich dagegen verwahren, daß nichts Gott Widerstreitendes begangen werde, was ihnen auch nicht wegen des Kriegsdienstes gestattet ist; oder endlich sie müssen für Gott standhaft leiden, wozu auch der Gläubige im Bürgerstande verpflichtet ist: denn weder Straflosigkeit für Vergehen,

noch Befreiung von der Marter, verleiht der Kriegsdienst. Nirgends ist der Christ etwas Anderes. Ein Evangelium und derselbe Jesus: der Alle, die ihn verläugnen, verläugnen, und Alle, die ihn bekennen, bekennen, und der die für seinen Namen dahingegebene Seele selig machen, jene aber, die wider seinen Namen sind, verderben wird. Wie bei ihm der gläubige Bürger ein Krieger ist, so der gläubige Krieger ein Bürger. Nicht läßt der Stand des Glaubens die Entschuldigung der Nothwendigkeit zu; für die gibt es keine Nothwendigkeit zu sündigen, welche nur die Eine Nothwendigkeit des Nichtsündigens haben."

Derselbe hat im 2. Cap. seines Sendschreibens an die Martyrer, worin er die im Kerker Gefangenen mit wunderbarer Beredsamkeit zum Kampfe vorbereitet, unter Andern folgende laconische Stelle:

„Der Christ hat auch außerhalb des Kerkers der Welt entsagt, und in dem Kerker auch dem Kerker selbst. Gleichviel, wo ihr in der Welt sein möget, ihr seid außer der Welt. Und habt ihr auch einige Lebensfreuden eingebüßt, es ist ein glücklicher Handel, einzubüßen, um Großes zu gewinnen. Nichts sage ich jetzt von dem Lohn, zu welchem Gott die Martyrer einladet. Laßt uns noch vergleichen das Leben in der Welt und das Leben des Kerkers, ob nicht der Geist mehr gewinnt im Kerker, als das Fleisch verliert. Sogar verliert das Fleisch auch nicht einmal, was ihm gebührt, durch die Sorgfalt der Kirche, die Liebe der Brüder, und dazu noch erlangt der Geist, was immer nützlich ist für den Glauben. Du siehst keine fremden Götzen, du triffst nicht auf ihre Bildnisse; du bist nicht durch den Verkehr des Lebens selbst genöthigt, an den Festen der Heiden Theil zu nehmen; du wirst nicht von dem schmutzigen Dampfe der Opfer berührt; du wirst nicht von dem Geschrei derer betroffen, die an den grausamen oder unanständigen Schauspielen sich belustigen; deine Augen stoßen nicht auf die Orte, die der öffentlichen Wollust geweiht sind. Du bist befreit von den Aergernissen, von den Versuchungen, von den schlechten Erinnerungen, ja sogar endlich von den Verfolgungen selbst. Der Kerker gewährt den Christen, was die Einöde dem Propheten gewährte. Der Herr hielt sich häufiger in der Einsamkeit auf, um freier beten zu können, um von der Welt sich zurückzuziehen. Seine Herrlichkeit endlich offenbarte er seinen Jüngern in der Einsamkeit. Lasset uns den

Namen Kerker hinweg nehmen, und laßt es uns Einsamkeit nennen. Wenn auch der Leib eingeschlossen ist, das Fleisch gefangen gehalten wird; so steht doch dem Geiste Alles offen. Wandle umher im Geiste, nicht schattige Lustwälder oder lange Säulengänge dir vorstellend, sondern jenen Weg, der zu Gott führt. Denn so oft du im Geiste umher wandelst, so oft wirst du nicht im Kerker sein. Das Bein fühlt nichts im Block, wenn die Seele im Himmel ist."

Der heilige Gregor von Nazianz tröstet im 34. Briefe den Gregor von Nyssa, der über das stete Reisen und Wandern sich beklagt hatte, mit folgenden Worten:

„Du wirst geängstigt durch das Besuchen so vieler Orte und scheinst dir unbeständig zu sein, wie Holz, das auf dem Wasser schwimmt. Ferne sei es, trefflicher Mann, ferne sei es, daß du so bewegt bist; denn der Lauf des Holzes ist gezwungen, dein Umhergehen aber ist Gott angenehm und erwünscht, und es ist dir fest und gewiß zu nützen, obgleich du an keinem Orte fest bist; es müßte Jemand auch die Sonne anklagen, daß sie in einem Kreise sich bewegt, ihre Strahlen aussendet und allen Dingen, um welche sie wandelt, Leben verleiht, oder die Fixsterne loben, die Planeten aber tadeln, deren Umherirren auch selbst geordnet und zusammenhängend ist."

Derselbe hatte im 61. Briefe den Sophisten Eustochius wegen seiner beißenden Beredsamkeit getadelt, aber dafür Schimpf- und Schmähworte geerntet. Darauf schreibt Gregor den 62. Brief an Eustochius, der also lautet:

„Wie ist das, was ich nicht wußte! Wie thöricht, wie sinnlos ist es! Ich habe es unternommen, einen Sophisten zu züchtigen. O Kühnheit besonderer Art! Und nicht einmal durch das gewöhnliche Sprichwort ward ich belehrt, daß ich als Kahlkopf mich mit einem Widder nicht stoßen, und auch die Wespe nicht reizen, d. h. eine zum Schimpfen immer bereite Zunge nicht reizen sollte. Und doch plagt mich dies nicht sehr. Denn ich bin, wie ich höre, jetzt mit Vielen verbunden, und werde, wenn du noch lange lebst, auch Vielen vorgezogen werden. Nur das Eine ängstigt mich sehr, was ich dir nicht bewiesen habe, daß ich dies aus freundlichem Herzen thue. Und dennoch wünsche ich, daß du an Leib wie an Seele gesund sein und, wenn es geschehen kann, deine Zunge bändigen mögest. Nun aber, was uns betrifft, so wollen wir uns beruhigen."

Der heilige Hieronymus sagt im 11. (nun 123.) Brief an Ageruchia im 5. Capitel:

„Wenn eine Speise meinen Bruder ärgert, sagt der Apostel, will ich kein Fleisch essen in Ewigkeit (1. Cor. 8, 13.). Auch wir wollen sagen: Wenn eine Schwester, ein Bruder nicht Einen, sondern die ganze Kirche ärgert, so will ich weder eine Schwester, noch einen Bruder sehen. Denn es ist besser, daß das Vermögen vermindert werde, als daß das Heil der Seele verloren gehe. Es ist besser zu verlieren, was, wir mögen wollen oder nicht, doch einmal zu Grunde gehen wird. Es ist besser, etwas freiwillig zu entlassen, als das zu verlieren, wofür man Alles entlassen sollte.“

Derselbe sagt im 10. (nun 54.) Briefe an Furia im 1. Capitel:

„Fürchtest du, es möchte etwa ein Nachkomme der Furia fehlen und dein Vater möchte von dir kein Knäbchen haben, das ihm auf dem Schoße herumkrieche und den Nacken beschmutze? Haben denn alle Verheiratheten Kinder? Gleichen denn alle Kinder ihren Eltern? War Ciceros Sohn seinem Vater in der Beredsamkeit gleich? Hat euere Cornelia, das Vorbild der Scham und Fruchtbarkeit, sich gefreut, daß sie die Gracchen geboren? Es ist lächerlich, für gewiß zu hoffen, was du Viele nicht haben siehst, und wenn sie es besaßen, wieder verloren haben. Wem wirst du die so großen Reichthümer überlassen? Christo, der nicht sterben kann. Wen wirst du zum Erben haben? Ihn, den du auch zum Herrn hast. Der Vater wird trauern, aber Christus sich freuen; die Familie wird klagen, aber die Engel werden Glück wünschen. Der Vater schalte mit seinem Eigenthum nach Willkür; du gehörst ihm nicht, dem du geboren, sondern dem du wiedergeboren wurdest, der mit einem großen Preise dich erkauft hat, mit seinem Blute.“

Im 22. Briefe an Eustochium im 4. Capitel sagt der heilige Hieronymus:

„Du kannst dir selbst zusammenrechnen, wie der erste Mensch, mehr seinem Bauche, als Gott gehorchend, aus dem Paradies in dieses Thränenthal verstoßen ward, und wie der Satan selbst den Herrn in der Wüste mit Hunger versucht (Matth. 4.), und wie der Apostel ausruft: Die Speise ist für den Bauch, und der Bauch für die Speise; Gott aber wird sowol diese, als jenen zerstören (1. Cor. 6, 13.). Und von den Ueppigen;

deren Gott der Bauch ist (Phil. 3, 19.). Denn Jeder pflegt, was er liebt. Deshalb ist sorgfältig darauf vorzusehen, daß Jene, welche die Uebersättigung aus dem Paradiese gejagt, der Hunger wieder dahin zurückführe. Wenn du etwa entgegnen willst, du, von einem edeln Geschlecht entsprossen, mit Leckerbissen genährt und auf Federn gepflegt, könntest von Wein und ausgesuchten Speisen dich nicht enthalten, auch nach diesen Gesetzen nicht leben; so werde ich dir entschieden antworten: Lebe also nach deinem Gesetze, da du es nach Gottes Gesetz nicht kannst."

In der letzten Apologie gegen Ruffinus sagt derselbe Kirchenvater:

„Du willst also, daß ich schweige? Klage nicht an. Lege das Schwert weg, und ich werde den Schild wegwerfen. Nur in Einem kann ich dir nicht beistimmen, daß ich der Häretiker schone, daß ich mich nicht als Katholiken zeige. Wenn das die Ursache der Zwietracht ist, so kann ich sterben, aber nicht schweigen."

Der heilige Isidor von Pelusa schreibt im 164. Briefe des ersten Buches, nachdem er den Märtyrertod gepriesen:

„Gott widersteht den Stolzen; hat er sich doch auch ihrem Fürsten von Anfang an widersetzt. Betrachte also, was das heiße, Gott zum Feind und Gegner, und den alten Feind zum Genossen zu haben."

Im 175. Briefe desselben Buches schreibt er an den Herzog Cyrenius, der jeden Tadel mit großem Unwillen aufnahm:

„Unsere Art haben wir erforscht, und wir stehen an dem Orte, daß wir Gottlose zu beschuldigen haben; wenn du nun eine Erwähnung dessen befürchtest, was du thust, so höre auf zu handeln, und der Erwähnung wird keine Stelle mehr sein. Denn was Jemand zu thun nicht erröthet, das mag ihn auch nicht betrüben, wenn es genannt wird. Wenn schon die bloße Meinung zur Schmach gereicht, wird dann die Handlung selbst nicht schmählich sein?"

Im 389. Briefe an den kaiserlichen Diener Therasius sagt derselbe:

„Gerne fragte ich dich, der du uns neckst und dich als strengen und feindlichen Richter gegen uns zeigst, wenn der Kaiser dich an die Schutzwehr stellte und zum Wächter des Thurmes und der Stadt machte, dieselbe aber untergraben und erschüttert würde, damit den Feinden der Zugang zur Stadt offen stünde, ob du nicht

alle Waffen und Geräthschaften, die du hättest, oder dir verschaffen könntest, gebrauchen und Geschosse schleudern würdest, um den Versuch der Feinde zu vereiteln, die Stadt und dich aus der Gefahr zu retten und dem Kaiser Treue und Wohlwollen zu bewahren? Uns aber, die Gott seiner Kirche als Lehrer vorsetzte, zürnest du, weil wir dem Arius uns widersetzt, der nicht allein mit der frommen Heerde Krieg führt, sondern auch schon Viele getödtet hat? Ich verachte aber deshalb alle Gefahr, und werde eher aufhören, jedes Andere zu thun, als aufhören, meine ganze Kraft aufzubieten, um ihn zu schlagen."

St. Isidor wendet den Laconismus im 311. Briefe des ersten Buches, in einem Schreiben an den Kaiser selbst an:

„Wenn du dir so viel Zeit nimmst, um dem, was zu Ephesus entschieden werden soll, beizuwohnen, so zweifle ich nicht, daß Alles so ablaufen wird, daß es Niemand tadeln kann. Wenn du aber dem störenden Hasse die Rechnung überlässest, wer wird da das Concilium vor Neckerei und beißendem Spotte schützen? Diesem Uebel wirst du steuern, wenn du deine Diener (Minister) von der Vorschreibung der Dogmen entfernest, die durch eine große Kluft geschieden sind und dem Kaiser und Gott zugleich dienen wollen. Damit sie auch sonst dem Reiche keine Bewegung und Unruhe verursachen, die Werkzeuge ihrer Treulosigkeit am Felsen der Kirche zerschmetternd. Denn sie steht auf einem so festen Grunde, daß nicht einmal die Pforten der Hölle sie überwältigen (Matth. 16, 18.), wie der versprochen, der sie gegründet hat."

Hören wir nun auch eine Probe von dem heiligen Bernhard. Derselbe ermahnt (de consid. lib. 4, c. 3.) den Pabst Eugen, den Stolz und die Hartnäckigkeit der Römer zu brechen, und äußert dabei:

„Ich gestehe, daß dies Volk bis jetzt mit harter Stirne und ungebändigtem Herzen da gestanden, ob aber auch mit einem nicht zu bändigenden, das weiß ich nicht, woher du es wissen kannst. Es kann sein, was bis jetzt nicht gewesen. Wenn du auch mißtrauest, bei Gott ist kein Ding unmöglich (Luc. 1, 37.). Haben sie eine harte Stirne, so härte du auch deine. Nichts ist so hart, das einem Härteren nicht weicht. Der Herr sagt zum Propheten (Ezech. 3, 9.): Ich habe deine Stirne härter gemacht als ihre Stirne. Eins ist, was dich frei spricht, wenn du mit jenem Volke so gehandelt, daß du sagen kannst: Mein Volk, was habe

ich dir thun sollen, und habe es nicht gethan? Hast du so gehandelt und nichts bewirkt, dann ist es Zeit, zu thun und zu sagen: Gehe aus dem Lande der Chaldäer (Apostelg. 7, 4.); und: Ich muß auch andern Städten das Evangelium vom Reiche Gottes verkünden (Luc. 4, 43.). Ich glaube, du wirst das Exil nicht bereuen, wenn du die Stadt gegen den Erdkreis vertauscht hast."

Im 7. Capitel desselben Buches sagt er, mit gleicher Kürze:

„Wo die Macht mit der Bosheit verbunden ist, da mußt du dir etwas über den Menschen herausnehmen. Hefte deinen Blick auf Jene, die Böses thun. Es fürchte den Geist deines Zornes, wer den Menschen nicht scheut, vor dem Schwert nicht erbebt. Es fürchte dein Gebet, wer deine Ermahnung verachtete. Wem du zürnest, der glaube, daß Gott, kein Mensch ihm zürne. Wer dich nicht hört, der zittere, daß Gott es hören wird, und gegen sich."

Anmerkung. Auf die Note S. 381 verweisend, bemerken wir wiederholt, daß der Leser die vorstehenden Proben des Inhaltes wegen sich gefallen lassen, in Bezug auf die Form aber das Original zur Hand nehmen möge, wenn die Uebersetzung (wie kaum anders zu erwarten) ihm nicht überall eine laconische Kürze bieten sollte.

8. Capitel.

Proben der heftigen, aufgeregten und hinreissenden Redegattung.

Hier handeln wir nicht von den Leidenschaften (Affecten), sondern von jener Gattung der Rede, die zur Wehr und zum Kampfe bereit ist, wo wir jeden von dem Inhalte der Rede herbeigeführten Affect so bezeichnet vor uns sehen, daß wir ihn gleichsam mit Händen greifen können. Pathetisch, sagt Cicero, nennen sie das, wodurch die Gemüther beunruhigt und aufgeregt werden, in welchem Einen die Rede herrscht.... Das Heftige, Entzündete, Aufgeregte, wodurch die Sachen herausgerissen werden; das mit reißender Schnelligkeit dahin eilt und auf keine Weise aufgehalten werden kann. Diese Redegattung (genus dicendi vehemens, incitatum et rapidum) ist allerdings zum großen Theil ein Geschenk der Natur, aber durch Fleiß und Uebung kann sie weiter ausgebildet, ja in gewisser Hinsicht sogar erworben werden.

Unter den Vätern haben nicht wenige diese Redegattung ange-

wandt; wenn sie auch nicht immer in voller Flamme stehen, so sprühen sie doch Funken aus. Sie tragen oft das Schwert in der Scheide, ziehen es aber plötzlich, und dann dringen ihre Hiebe bis in das Mark des Lebens. Von dieser Redegattung machen die Väter besonders dann Gebrauch, wenn sie gegen die Laster zu Felde ziehen, wobei sie sowol der Natur, als der heiligen Schrift folgen. Welche Kraft, welche Heftigkeit zeigt sich bei den Propheten und Aposteln, wenn sie dem Volke Gottes seine Sünden vorhalten und den Gläubigen ihre Fehler vorwerfen? Es ist geschrieben, sagt der heilige Gregor (Moral. lib. IV, c. 9.), die Worte der Weisen sind wie Stacheln und wie tief eingeschlagene Nägel (Eccles. 12, 11.). Waren die Worte des Johannes nicht Nägel, da er sprach: Ihr Schlangenbrut, wer hat euch gelehret, dem zukünftigen Zorne zu entfliehen (Matth. 3, 7.)? Waren die Worte des Stephanus nicht Nägel, da er sprach: Ihr widerstrebet allezeit dem heiligen Geiste (Apostelg. 7, 51.)? Waren die Worte des Paulus nicht Nägel, da er sprach: O ihr unverständigen Galater! wer hat euch bezaubert (Galat. 3, 1.)?

Wenn der Arzt ein Geschwür, das sich lange gesammelt und in das Fleisch eingefressen hat, nicht anders entfernen kann, so greift er zu Schwert und Feuer und greift so das Uebel an, um das Leben zu retten, und achtet nicht auf das Geschrei des Kranken. So verfahren nöthigenfalls auch die Väter, besonders Clemens von Alexandria, Tertullian, Cyprian, Chrysostomus, Hieronymus, und entschuldigen sich ausdrücklich mit dem erwähnten Verfahren des Arztes. Hören wir nur den heiligen Cyprian, der in der Abhandlung von den Abtrünnigen sagt: „Wer den Sünder mit Schmeichelworten liebkoset, der bietet den Zunder zur Sünde, und unterdrückt nicht die Vergehen, sondern nähret sie. Wer aber den Bruder mit kräftigern Rathschlägen zugleich widerlegt und unterrichtet, der fördert ihn zum Heile. Die ich lieb habe, spricht der Herr, die strafe und züchtige ich (Offenb. 3, 19.). So muß auch ein Priester Gottes nicht durch betrügende Nachgiebigkeit täuschen, sondern mit heilsamen Mitteln vorsorgen. Ungeschickt ist der Arzt, welcher die aufgeschwollenen Wunden mit schonender Hand berührt, und, während er das in den Tiefen des Fleisches verschlossene Gift erhält, dieses vermehrt. Oeffnen und ausschneiden muß man die Wunde, das in Fäulniß

Uebergegangene wegnehmen, und mit stärkerer Arznei heilen. Mag auch der vor Schmerz ungeduldige Kranke schreien und rufen und klagen; so wird er doch nachher, wenn er Genesung verspürt, danken."

Die Väter gebrauchen jedoch die kluge Vorsicht, daß sie nicht übertreiben, wohl wissend, daß Uebermaß der guten Sache nur schaden kann. Sie betrachten die Rede als einen Schatten der Sache, der dem Körper bald gleich, bald größer, bald kleiner ist, als der Körper; der jedoch dem Körper nicht so viel nimmt, daß dieser als ein Nichts den Augen entschwindet, aber ihm auch nicht so viel gibt, daß er einem Thurme oder einem Hügel gleicht. — Nun wollen wir einige Proben aus jenen Vätern betrachten, die vor Andern mit Heftigkeit reden.

Tertullian spricht im 6. und 7. Capitel seiner Abhandlung von der Idololatrie gegen christliche Bildhauer, die wegen ihrer Lebensnahrung Bilder verfertigten, welche die Heiden bei ihrem Götzendienste gebrauchten. Seine Worte lauten:

„Und wenn selbst kein Gesetz Gottes die Verfertigung der Idole verboten hätte; wenn auch keine Stimme des heiligen Geistes den Verfertigern wie den Verehrern der Idole drohte, so könnten wir uns doch schon aus dem Taufgelübde den Schluß ableiten, es seien solcherlei Künste dem Glauben zuwider: denn wie haben wir dem Teufel und seinen Engeln entsagt, wenn wir ihre Bilder verfertigen? Welchen Scheidebrief schicken wir denen, ich sage nicht, mit welchen, sondern von welchen wir leben? Welche Zwietracht erheben wir wider die, welchen wir wegen des Unterhaltes verpflichtet sind? Kannst du mit der Zunge läugnen, was du mit der Hand bekennest? durch deine Worte zerstören, was du durch die That aufbauest? den Einen Gott verkünden, der du viele bildest? den wahren Gott bekennen, der du falsche machest? Wol sagt einer: Ich mache Idole, verehre sie aber nicht; als ob er sie aus dem Grunde, aus dem er sie auch nicht machen soll, nicht zu verehren wage: weil er nämlich durch beides Gott beleidigt. Allerdings verehrst du die, welche du, damit sie verehrt werden, verfertigst. Du verehrst sie, aber nicht mit dem Geiste elenden Opferdampfes, sondern mit deinem eigenen. Du opferst ihnen nicht die Seele eines Opferthieres, sondern deine eigene. Dein Genie opferst du ihnen auf; deinen Schweiß bringst du ihnen zu einem Trankopfer dar; deinen Verstand zündest du ihnen an. Mehr, wahrlich, bist du ihnen denn

ein Priester, da sie durch dich den Priester haben? Dein Fleiß ist ihr Ruhm. Und du läugnest, was du machst, zu verehren? Die aber läugnen nicht, denen du ein so wohlgemästetes, vergoldetes und tüchtiges Opferthier, dein Heil nämlich, schlachtest."

„Fortwährend erseufzt der Glaubenseifer über den Christen, der von den Idolen zur Kirche kommt, aus des Widersachers Werkstätte in das Haus des Herrn, um zu Gott Vater die Hände, die Mütter der Idole, zu erheben; mit den Händen anzubeten, welche auswärts wider Gott verehrt werden (als Verfertiger der verehrten Idole), mit jenen Fingern, welche den Dämonen Leiber gestalteten, sich den Leib des Herrn zum Genusse zu reichen. Das ist jedoch noch nicht genug: denn Geringes wäre es, wenn sie aus andern Händen das empfängen, was sie verunreinigen, aber sie selbst auch geben Andern, was sie verunreinigt haben. Es werden nämlich in den geistlichen Stand Verfertiger der Idole aufgenommen. O des Verbrechens! Einmal legten die Juden ihre Hand an Christus; die aber greifen täglich seinen Leib an. Hände, würdig des Abschneidens. Mögen sie zusehen, ob auch jenes im Gleichnisse gesagt sei: Wenn dich deine Hand ärgert, so haue sie ab: denn welche Hände sind des Abhauens mehr würdig, als durch die des Herrn Leib beschimpft wird?"

Der heilige Cyprian spricht in der Abhandlung von der Züchtigkeit der Jungfrauen mit Feuer gegen die Klosterfrauen, welche sich nicht scheuten, bei Hochzeiten anwesend zu sein und in gemeinschaftliche Bäder zu gehen. Seine Worte sind:

„Und weil wir das Gute der Enthaltsamkeit suchen, müssen wir alles derselben Schädliche und Entgegengesetzte meiden. Auch darf ich das nicht übergehen, was, während es durch Unachtsamkeit in Gebrauch kam, gegen keusche und reine Sitten durch Mißbrauch den Schein, daß es erlaubt sei, gewonnen hat. Einige schämen sich nicht, bei Vermählungen zugegen zu sein, und bei jener Zügellosigkeit muthwilliger Reden unkeusche Gespräche einzumischen, zu hören, was sich nicht geziemt, zu beobachten, was man nicht sagen darf, und bei schändlichen Aeußerungen und Trinkgelagen anwesend zu sein, durch welche die Flamme der Begierde entzündet, die Braut zur Ergebung in die Schändung, der Bräutigam zur Keckheit gereizt wird. Was braucht diejenige bei der Vermählung gegenwärtig zu sein, welche keine Lust zur Vermählung hat? Oder

was kann dort Angenehmes und Erfreuendes sein, wo Neigungen und Wünsche verschieden sind? Was lernt, was sieht man dort? Wie weit geht eine Jungfrau von ihrem Vorhaben ab, wenn sie, die keusch gekommen war, unkeusch hinweg geht? Mag sie auch an dem Leibe und an dem Herzen eine Jungfrau bleiben, so verminderte sie doch durch die Augen, die Ohren und Zunge das, was sie hatte. Was soll ich aber von denen sagen, welche gemeinschaftliche Bäder besuchen, welche den nach Unkeuschheit lüsternden Augen die der Sittsamkeit geweiheten Leiber bloßstellen? Reizen nun diese, welche Männer sehen, und schändlicher Weise nackt von Männern gesehen werden, nicht selbst zu Lastern? Erregen und reizen sie nicht zu ihrem eigenen Verderben und ihrer eigenen Schmach die Begierden der Anwesenden? Es möge Jemand sehen, sagst du, in welcher Absicht er dahin komme; ich habe nur die Absicht, meinen Leib zu erquicken und zu baden. Diese Vertheidigung reinigt dich nicht, und entschuldigt nicht das Vergehen der Ausgelassenheit und Frechheit. So ein Bad besudelt und wascht nicht ab; es reiniget nicht die Glieder, sondern befleckt sie. Du siehest Niemanden unzüchtig an, wirst aber selbst unzüchtig angesehen; du verunreinigst deine Augen nicht mit schändlicher Belustigung, wirst aber selbst verunreiniget, da du Andere belustigest. Du machst aus dem Bade ein Schauspiel. Schändlicher als ein Theater ist der Platz, wohin du kommst; dort wird alle Sittsamkeit ausgezogen, und zugleich mit der Kleidung die Ehre und Scham des Körpers abgelegt, und die Jungfrauschaft zur Betastung enthüllt. Betrachte nun, ob du als eine solche, bei welcher die Frechheit der Entblössung zur Schamlosigkeit beiträgt, unter Männern schamhaft seiest, wenn du bekleidet bist. Darum beweint also die Kirche oft ihre Jungfrauen, darum seufzet sie über ihre schändlichen und verabscheuungswürdigen Gespräche, so verwelkt die Blüthe der Jungfrauen, so wird die Ehre und Scham der Keuschheit vernichtet, so aller Ruhm und alle Würde entweiht. So drängt sich der feindliche Bestürmer durch seine Künste ein; so schleicht der Teufel mit seinen Nachstellungen, die durch ihre Verborgenheit täuschen, herbei; so hören die Jungfrauen, wenn sie sich mit mehr Putz schmücken, und freier umherschweifen wollen, auf, Jungfrauen zu sein, geschändet durch heimliche Entehrung, Wittwen vor der Vermählung, Ehebrecherinnen, nicht an ihrem Manne, sondern an Christo,

bestimmt, eben so große Strafen für die verlorene Jungfrauschaft zu empfinden, als die Belohnungen herrlich waren, welche sie empfangen hätten, wenn sie Jungfrauen geblieben wären."

Lactantius spricht (instit. divin. lib. V, c. 11.) folgendermaßen gegen die Grausamkeit der Heiden:

„Welcher Caucasus, welches Indien, welches Hircanien hat je so schreckliche, so blutdürstige Thiere ernährt? Die Wuth aller Thiere raset nur bis zur Sättigung des Bauches und ruht, sobald der Hunger gestillt ist. Jenes ist ein wahres Ungeheuer, auf dessen Befehl überall das dunkle Blut vergossen wird, überall Klagen, Furcht und der Tod in tausend Gestalten sind. Niemand kann die Grausamkeit dieses Thieres nach Verdienst beschreiben, das an einem Orte sich lagernd, dennoch auf dem ganzen Erdkreis mit eisernen Zähnen wüthet und nicht nur die Glieder der Menschen zerstreut, sondern auch ihre Gebeine zermalmt, und gegen die Asche wüthet, damit nicht einmal eine Grabstätte da sei, gleich als ob Jene dies wünschten, welche Gott bekennen, daß man zu ihren Gräbern komme, und nicht daß sie selbst zu Gott gelangen. Was ist das für eine Grausamkeit, für eine Wuth, für ein Wahnsinn, den Lebenden das Licht, den Todten die Erde zu versagen? Ich sage daher, daß es nichts Elenderes gebe, als diese Menschen, welche die Nothwendigkeit zu Dienern einer fremden Wuth, zu Gesellen eines gottlosen Befehles entweder gefunden oder gemacht hat. Denn das war nicht Ehre oder Erhebung zur Würde, sondern eine Verurtheilung des Menschen zum Amt eines Henkersknechtes, eine Verurtheilung Gottes zu ewiger Strafe. Was aber die Einzelnen auf dem ganzen Erdkreise verübt haben, ist unmöglich zu erzählen. Denn welche Anzahl von Büchern könnte so unzählige, so verschiedene Arten von Grausamkeit fassen? Jeder wüthete, nachdem er die Macht dazu erlangt hatte, nach seinen eignen Sitten. Einige wagten aus allzu großer Furchtsamkeit mehr, als sie geheißen wurden; Andere übten ihren Privathaß an den Gerechten aus; Einige wütheten aus natürlicher Wildheit des Geistes; Andere, um zu gefallen und dadurch den Weg zu Höherem sich zu bahnen; Einige waren zum Morden allzu bereit, wie Einer in Phrygien, welcher das ganze Volk mit dem Orte der Zusammenkunft verbrannte. Aber je grausamer dieser war, desto gütiger ward er befunden; jenes aber ist die schlechteste Art, welcher ein falscher Schein von Milde

schmeichelt; jener ist ein lästigerer, grausamerer Henker, der Niemanden zu tödten beschloß. Es kann nicht gesagt werden, welch große und schwere Arten der Marter dergleichen Richter ausgesonnen haben, um ihr Vorhaben auszuführen. Das thun sie aber nicht nur deswegen, um sich rühmen zu können, sie hätten keinen Unschuldigen getödtet (denn ich habe selbst Einige sich rühmen hören, daß ihre Verwaltung in dieser Hinsicht unblutig gewesen), sondern auch um des Neides willen, daß sie weder selbst besiegt werden, noch jene den Ruhm ihrer Tugend einernten. Sie haben also bei dem Aussuchen der verschiedenen Arten von Strafe nur den Sieg im Auge. Denn sie wissen, daß dies ein Kampf, eine Schlacht ist. Ich habe in Bithynien einen Statthalter vor Freuden aufjauchzen sehen, als hätte er ein Volk der Barbaren unterworfen, weil Einer, der zwei Jahre lang mit großer Tugendkraft widerstanden hatte, zuletzt nachzugeben schien. Sie wetteifern also, um zu siegen, und plagen die Körper mit ausgesuchten Schmerzen und vermeiden nichts Anderes, als daß die Gemarterten nicht sterben. Als ob nur der Tod Selige mache, und nicht auch die Martern, welche einen desto größern Ruhm der Tugend bewirken, je schwerer sie gewesen. Jene aber befehlen mit hartnäckiger Thorheit, den Gemarterten alle Sorgfalt zu erweisen, damit die Glieder zu andern Qualen erneuert und neues Blut zur Strafe bereitet werde. Was kann so Liebevolles, so Wohlthätiges, so Menschliches geschehen? Sie hätten solchen, die sie liebten, keine so große Sorgfalt gewidmet. Das ist die Zucht und Lehre der Götter, zu diesen Werken unterrichten sie ihre Verehrer, diese Opfer verlangen sie. Sogar die verruchtesten Mörder haben gegen Fromme gottlose Rechte eingesetzt; denn man liest auch gotteslästerische Bestimmungen und ungerechte Abhandlungen von Rechtsgelehrten. Domitius hat im 7. Buche von dem Amte eines Proconsuls verwerfliche Bestimmungen von Fürsten gesammelt, um zu lehren, welche Strafe Jene erleiden müßten, welche sich als Verehrer Gottes bekennen. Was sollte man Jenen thun, welche das Recht Henkerkammern der alten Tyrannen nennen, welche mit reißender Grausamkeit gegen die Unschuldigen wüthen, und da sie Lehrer der Ungerechtigkeit und Grausamkeit sind, dennoch gerecht heißen, und da sie blind, stumpfsinnig, der Sachen wie der Wahrheit unkundig sind, dennoch klug scheinen wollen? Ist euch, o verdorbene Geister, die Gerechtigkeit so verhaßt, daß ihr sie den

höchsten Lastern gleich stellt? Ist bei euch die Unschuld so zu Grunde gegangen, daß ihr sie nicht einmal eines einfachen Todes würdig haltet, sondern daß es über alle Schandthaten geachtet wird, keine Schandthat zu begehen, und eine von jeder Berührung des Lasters reine Brust zu zeigen? Und weil wir mit den Verehrern der Götter gemein reden, so möge es durch euch erlaubt sein, euch wohlzuthun. Denn das ist unser Gesetz, das unser Werk, das unsere Religion. Scheinen wir euch weise, so ahmet uns nach; wenn thöricht, so verachtet, oder verlachet uns, wenn es euch beliebt; denn uns nützt unsere Thorheit; was zerfleischet, was plaget ihr uns? Wir beneiden euch nicht um eure Weisheit; wir wollen lieber diese Thorheit, sie umfassen wir; das glauben wir wird uns nützen, daß wir euch lieben und euch selbst, die ihr uns hasset, alles Gute erweisen."

Der heilige Chrysostomus, der an Heftigkeit unter den Griechen Seinesgleichen nicht hat, schmettert in der 11. Homilie über den Brief an die Römer die Vornehmen nieder, welche die Dürftigen unterdrücken.

„Die Wurzel alles Uebels ist der Geiz (1. Timoth. 6, 10.). Daher Kampf und Feindschaft und Krieg; daher Zänkereien, Verdacht und Schimpfreden; daher Mord und Dieberei und Erbrechung der Gräber. Daher werden Stadt und Land, ja sogar die öffentlichen Wege, bewohnte und unbewohnte Gegenden, Berge, Thäler und Hügel, kurz, Alles wird voll Blut und Mord. Sogar das Meer ist von diesem Uebel nicht frei, sondern mit großer Wuth hat es sich auch bis dahin ausgebreitet, indem die Seeräuber dasselbe überall unsicher machen und eine ganz neue Art von Räuberei erfunden haben. Durch den Geiz sind auch die Bande der Blutsverwandtschaft aufgehoben und selbst die Rechte des Eigenthums zerstört worden. Die tyrannische Habsucht vergreift sich nicht nur an den Lebenden, sondern auch an den Todten. Selbst nach dem Tode ist man vor ihnen nicht sicher, sondern sie erbrechen die Gräber und strecken ihre frevelnden Hände nach den Leichen aus, und lassen nicht einmal diejenigen, welche von dem Elende dieses Lebens frei sind, von ihren Nachstellungen frei. Ja alles Unheil, das du antriffst, zu Hause, auf öffentlichen Plätzen, in den Gerichtssälen, in den Rathsversammlungen, in den Palästen und wo immer, du wirst finden, daß es aus dieser Wurzel entsprossen ist. Dieses, ja eben dieses ist das Laster, welches Alles mit Blut und Mord an-

gefüllt, das die Hölle entzündet und verursacht, daß es in den Städten nicht besser, ja noch weit schlimmer aussieht, als in der Wüste. Denn vor denjenigen, die auf der Landstraße lauern, kann man sich viel leichter hüten, da sie nicht beständig im Hinterhalte liegen. Diejenigen hingegen, welche in den Städten dasselbe treiben, sind um so ärger, als jene, weil man sich vor ihnen weniger hüten kann, und weil sie frech und offen das wagen, was jene in geheim. Die Gesetze, welche zur Verfolgung ihrer Ruchlosigkeit gegeben sind, verdrehen sie zur Begünstigung ihrer Mordthaten und erfüllen so die Städte mit Gräuel. Oder sage mir, ist das nicht Mord und schlimmer, als Mord, wenn man einen Armen dem Hunger preis gibt, ins Gefängniß wirft und ihn auch noch nebst dem Hunger der Folter und tausend Mißhandlungen aussetzt? Thust du das auch nicht selber, so gibst du doch Anlaß dazu und hast mehr Schuld daran, als deine Diener. Der Mörder haut einmal mit dem Schwerte drein, verursacht nur Schmerz auf kurze Zeit und verlängert die Qual nicht weiter: du aber bedenke, welch einen vielfachen Tod du dem Menschen anthust, wenn du ihm unter falschen Anklagen, unter schmählicher Behandlung, unter Verfolgung den Tag in Nacht verwandelst, und ihn in eine Lage versetzest, worin er sich tausendmal den Tod wünscht! Und was das Aergste ist, nicht Armut drängt dich, nicht Hunger zwingt dich zu geizen und zu rauben; du thust es, um den Zaum eines Pferdes, das Dach deines Hauses und die Säulenköpfe reichlich mit Gold bedecken zu können. Welch ein Höllenfeuer verdient nicht dieses, daß du deinen Bruder, der mit dir an jenen geheimnißvollen Gütern Theil nimmt, der von deinem Herrn so hoher Ehre ist gewürdiget worden, in tausendfaches Unglück stürzest, um Steine, um das Dach deines Hauses, um vernunftlose Thiere, die von diesem Schmucke nicht einmal etwas wissen, auszuschmücken? Dein Hund wird mit großer Sorgfalt verpflegt; hingegen der Mensch, oder besser, Christus selbst, wird des Hundes wegen in die äußerste Noth gestürzt! Was ist schlimmer als diese Unordnung, was schrecklicher als diese Ruchlosigkeit? Wie viele Feuerströme werden für eine solche Seele hinreichen? Der nach Gottes Bild geschaffene Mensch steht da, häßlich verunstaltet durch deine Unmenschlichkeit: aber die Maulthiere, die deine Gattin tragen, die Gewölbe und das Holzwerk, aus welchem das Dach besteht, glänzen von lauter Gold. Soll ein Sitz, ein Fußschemel

angeschafft werden, so muß Alles aus Gold und Silber bestehen: die Glieder Christi aber, deren wegen er vom Himmel herabkam und sein kostbares Blut vergoß, erhalten deines Geizes wegen nicht einmal die nothwendige Nahrung. Deine Bettstellen sind überall mit Gold verziert; die Leiber der Heiligen aber haben nicht einmal das nöthige Obdach. Dir gilt Christus weniger, als deine Sklaven, deine Maulthiere, dein Bett, dein Stuhl, dein Schemel. Von andern weit unedleren Geschirren, — wie ihr wol wisset, will ich nicht einmal reden. Erschauderst du bei diesen Worten, so höre auf, so zu handeln, und meine Drohung wird dir nicht schaden. Höre auf, stehe ab von diesem Wahnsinne! Wahnsinn ist ja die Sorgfalt für dergleichen Dinge. Ja, laß uns davon abstehen und endlich einmal, wenn gleich spät, unsern Blick zum Himmel erheben. Bedenken laßt uns den kommenden Gerichtstag, und erwägen jenes schreckliche Gericht, jene strenge Rechenschaft und jenes unbestechliche Urtheil. Bedenken laßt uns, daß Gott, der doch alles Dieses sieht, nicht seine Blitze über uns herabschleudert. Mehr als Blitze verdient ein solches Betragen; dennoch thut er dieses nicht. Er läßt nicht das Meer über uns daherrauschen, gebietet nicht der Erde, uns zu verschlingen, er löschet die Sonne nicht aus und läßt nicht den Himmel mit seinen Sternen über uns zusammenstürzen, läßt nicht die Welt untergehen, sondern die ganze Natur in ihrer Ordnung und zu unserm Besten fortbestehen. Dieses wollen wir erwägen und, von der Größe seiner Menschenliebe erschüttert, zurückkehren zu unserm ursprünglichen Adel."

Als der heilige Chrysostomus nach Constantinopel kam, war der Luxus der Reichen und die Pracht bei Tische so groß, daß man seine Schilderung nicht ohne Staunen lesen kann. Vorzüglich eiferte er gegen den Luxus der Frauen, welche sich sogar silberne Nachttöpfe machen ließen. Seine Worte in der 7. Homilie über den Brief an die Colosser lauten:

„Es möchte vielleicht einer glauben, ich sei im Besitze großer Reichthümer gewesen, da ich so treu darstelle, was da geschieht. Zuerst will ich meine Worte aus den Liedern der Heiden bekräftigen. Es soll unter ihnen ein König in so schmählicher Weise sich dem Luxus ergeben haben, daß er sich einen goldenen Platanenbaum und oben auf demselben den Himmel machen ließ und sich so darauf setzte, und zwar während er Krieg führte mit Männern, die des

Krieges kundig waren. Ist das nicht eine Centaurenbegierde? ist es nicht wie ein Meerwunder? Wieder ein Anderer ließ die Menschen in einen hölzernen Ofen werfen. Ist das nicht eine Scylla? Jenen früher erwähnten König machte die Begierde aus einem Manne zu einem Weibe und wieder aus einem Weibe zu einem Krieger; was sage ich? zu einem vernunftlosen Thiere, ja noch zu etwas Schlimmerem. Denn die Thiere, wenn sie auch unter Bäumen sich aufhalten, behalten doch ihre Natur bei, und suchen nichts weiter; dieser aber überbot selbst die Natur der Thiere."

„Was ist nun wol unvernünftiger, als die, welche reich werden wollen? Dieses aber kommt von der Unersättlichkeit der Begierden her. Gibt es aber nicht Viele, die ihn bewundern? Sie machen sich so auf gleiche Weise lächerlich, wie er. Jenes war nicht ein Zeichen des Reichthums, sondern des Wahnsinnes. Um wie viel besser ist ein natürlicher Platanus, als jener goldne? Angenehmer ist, was der Natur gemäß, als was wider die Natur ist. Was wolltest du, Narr! mit deinem goldenen Himmel? — Siehst du, wie der große Reichthum die Menschen wahnsinnig macht? wie er sie aufblähet? Ich meine, er habe selbst das Meer nicht erkannt und vielleicht über dasselbe herschreiten wollen. Ist das nicht eine Chimäre? ist es nicht abentheuerlich?"

„Aber es gibt auch jetzt noch Menschen, die Jenem in nichts nachgeben, sondern noch viel thörichter sind. Denn sage mir, worin unterscheidet sich von dem goldenen Platanus der Wahnsinn Derjenigen, die sich goldene Geschirre, Töpfe und Alabasterbüchsen machen lassen? und der Frauen, — ich schäme mich zwar, aber ich muß es doch sagen, — die sich goldene Nachttöpfe machen lassen? Ihr, die ihr solche machen lasset, sollet euch schämen! Während Christus hungert, treibst du einen solchen Luxus, oder besser eine solche Raserei! Welche Strafe wird nicht solche Frauen treffen? Und da fraget ihr noch, warum Räuber, warum Mörder, warum die Uebel, während euch der Teufel beherrscht. Silberne Schüsseln haben ist nicht einer weisen Seele angemessen, sondern Alles ist Luxus: aber unreine Geschirre aus Silber machen lassen, ist das wol bloß Luxus? Nicht Luxus möchte ichs nennen, sondern Thorheit, ja Wahnsinn, und noch schlimmer als Wahnsinn."

„Ich weiß, daß Viele hierüber mich auslachen, aber ich lasse mich nicht abhalten, wenn ich nur Etwas nütze. Wahrlich macht

der Reichthum zu Thoren und Wahnsinnigen. Wenn sie solchen Ueberfluß hätten, sie würden wünschen, daß auch die Erde von Gold wäre, die Wände von Gold, vielleicht selbst der Himmel und die Luft von Gold. Welcher Wahnsinn? welche Bosheit? welche Fieberglut? Dein Nebenmensch, nach Gottes Ebenbild geschaffen, geht vor Kälte zu Grunde, und du läßest solche Geschirre verfertigen? O des Uebermuthes! was könnte ein Rasender wol mehr thun? Die Excremente achtest du so, daß du sie in silberne Geschirre aufnimmst? Ich weiß, daß ihr beim Anhören dieser Worte erschrecket; aber erschrecken sollten die Frauen, die dieses thun, und die Männer, die solchen Krankheiten Vorschub leisten. Verschwendung ist es, Grausamkeit, Unmenschlichkeit, Verwilderung, Ausschweifung! Welche Scylla, welche Chimäre, welcher Drache, welcher Dämon, welcher Teufel thäte dieses? Was nützt euch Christus, was hilft euch der Glaube, wenn ihr es mit den Heiden, ja nicht mit den Heiden, sondern mit den Dämonen haltet? Wenn ihr das Haupt nicht mit Gold und Perlen schmücken sollet, welche Verzeihung wird die finden, die sich zu so unreinem Gebrauche des Silbers bedient? Es genüget nicht, daß der übrige Hausrath, Sitze und Fußschemel ganz von Silber sind, wiewol auch das nicht zu dulden ist, sondern überall herrscht überflüssiger Aufwand, überall Prachtliebe; nirgends sieht man auf das Bedürfniß, überall auf den Ueberfluß. Ich befürchte, das weibliche Geschlecht, wenn es in dieser Raserei weiter geht, möchte die Gestalt von Ungeheuern annehmen. Denn leicht möchten sie sogar goldene Haare zu haben wünschen. Oder gestehet ein, daß ihr keine Leidenschaft für das Erwähnte gefaßt habt? Ihr seid dazu angetrieben worden und in diese Begierde verfallen. Und wenn euch nicht die Scham zurückgehalten hätte, so würdet ihr euch dessen nicht geweigert haben. Wenn ihr das waget, was noch viel unsinniger ist; so darf ich um so mehr glauben, daß ihr noch wünschet die Haare, die Lippen, die Augenbraunen von Gold zu haben und euch ganz mit geschmolzenem Golde zu überziehen. Wollet ihr mir aber nicht glauben und meinet ihr, daß ich dieses nur zum Scherze sage, so will ich euch erzählen, was ich gehört habe, oder vielmehr, was noch jetzt besteht. Der König der Perser hat einen goldenen Bart, indem die Haarkünstler seine Haare, wie den Einschlag eines Gewebes, mit Goldfaden durchziehen; und das steht abentheuerlich."

„Gepriesen seist du, o Christus! mit wie großen Gütern hast du uns überhäuft! wie hast du uns gelehrt, weise sein! Von wie vielen abentheuerlichen und thörichten Dingen hast du uns befreit! Siehe! ich kündige es an, ich ermahne nicht mehr, sondern ich gebiete und befehle (wer da will, mag gehorchen; wer nicht will, mag ungehorsam bleiben): wenn ihr fortfahret, also zu handeln, so werde ich euch nicht dulden, euch nicht aufnehmen, noch euch gestatten, diese Schwelle zu betreten. Denn was soll mir eine Menge von Kranken? Und was, wenn ich euch erziehe, und euch das Ueberflüssige nicht verwehre? Hat doch selbst Paulus sowol Gold als auch Perlen verboten."

„Wir werden von den Heiden verlacht; unsere Lehre erscheint wie Fabelwerk. Auch den Männern gebe ich diese Ermahnung. Du bist zur Schule gekommen, um in geistlicher Weisheit unterrichtet zu werden; verbanne jenen Prunk. Diese Ermahnung gebe ich sowol den Männern, als den Weibern; und wo Einer dawider handelt, werde ich es ferner nicht mehr dulden. Der Jünger waren zwölf, und höre, was Christus zu ihnen spricht: Wollet auch ihr weggehen (Joh. 6, 67.)? Wenn wir durchweg schmeicheln wollten, wann würden wir euch bessern? was würden wir dabei gewinnen?"

„Aber — sagt man — es gibt andere Ketzereien, und sie gehen dann zu denselben über." Das ist eine kalte Ausrede. Besser ist Einer, der den Willen des Herrn thut, als tausend Uebertreter. Denn sage mir, was willst du lieber haben: tausend verlaufene und diebische Sklaven, als einen gut gesinnten? Siehe, ich ermahne und befehle, daß du diesen Schmuck zur bloßen Pracht und dergleichen Geräthe zerschlagen und den Armen geben, und nicht mehr so rasen sollst. Wer da will, mag sich entfernen; wer da will, mag mich tadeln: ich dulde keinen mehr. Wenn ich vor dem Richterstuhle Christi werde gerichtet werden, dann stehet ihr ferne, und eure Gunst dienet mir zu Nichts, indem ich die Strafe zu tragen habe. Solche Reden verderben Alles? „Er ist schwach, auf daß er nicht vergehe, und sich zu einer andern Häresie schlage, gib ihm nach!" Wie weit? wie lange? Einmal, zweimal, dreimal, nicht immerfort. Siehe, ich kündige abermal an und bezeuge mit Pauli Worten: Wenn ich abermal komme, so werde ich nicht schonen (2. Cor. 13, 2.)! Wenn ihr aber recht handeln

werdet, dann werdet ihr einsehen, wie groß der Gewinn, welcher Nutzen euch daraus erwächst. Ja, ich ermahne und flehe und will es nicht verschmähen, eure Kniee zu umfassen, und euch darum zu bitten. Welche Weichlichkeit! welcher Luxus! welche Schmach! (denn nicht Luxus, sondern Schmach ist es) welcher Wahnsinn! welche Raserei! So viele Armen umringen die Kirche, und die Kirche hat so viele und so reiche Kinder, und kann keinem Armen helfen! sondern der Eine hungert, der Andere ist betrunken; der Eine hat silberne Nachtgeschirre, der Andere hat nicht einmal Brod. Welcher Wahnsinn! welche Verthierung!"

„Gott möge verhüten, daß ich nicht wirklich an den Ungehorsamen die Strafe ausüben, und den Schmerz erleben müsse, Solches zu verhängen, sondern daß ihr willig und geduldig euch diesem Allen unterwerfet! Damit wir zur Verherrlichung Gottes leben, der Strafe jenseits entrinnen und die Güter erlangen mögen, die er denen, die ihn lieben, verheißen hat, durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit u. s. w. Amen."

Der heilige Hieronymus, dessen Kraft und Heftigkeit im Reden bekannt sind, greift im 48. (nun 147.) Briefe an den Diacon Sabinian diesen, der eine Gott geweihte Jungfrau aus dem Kloster zu Bethlehem verführt und zur Flucht bewegt hatte, schonungslos an und äußert unter Anderm im 3. Capitel:

„Schone, ich bitte, deiner Seele! Glaube, daß der Sohn Gottes dich einst richten werde! Erinnere dich, von welchem Bischof du zum Diacon ordiniert wurdest! Es ist nichts Wunderbares, daß ein obgleich heiliger Mann (der Bischof) in der Wahl eines Mannes (des Sabinian) sich täuschen konnte, da es sogar Gott bereuete, daß er den Saul zum Könige gesalbt (1. Buch d. Kön. 15.); da unter den zwölf Aposteln Christi ein Verräther gefunden ward (Matth. 27.), und da, wie erzählt wird von Leuten deines Ordens Nicolaus von Antiochia, der Urheber aller Unreinigkeiten und der Ketzerei der Nicolaiten (vgl. Offenb. 2, 6.), entsprungen ist. Ich wiederhole dir jetzt nicht, daß du, wie erzählt wird, mehrere Jungfrauen geschändet hast, daß Ehen der Vornehmen, die du verletzt, von dem öffentlichen Schwerte getroffen wurden; daß du durch die Hurenhäuser verunreinigt, auch als Schlemmer dich umhergetrieben hast. Schwer sind diese Thaten allerdings, aber sie werden leicht im Vergleich mit jenen, die ich anführen will. Ich frage, welch

Verbrechen ist groß, wo Hurerei und Ehebruch wenig ist? O Unglückseligster der Sterblichen! Du trittst, um den Zeitpunct der Schandthat zu besprechen, in jene Höhle, in welcher der Sohn Gottes geboren ward, wo die Wahrheit aus der Erde hervorsproßte und der Erde ihre Frucht gab (Ps. 84, 12 f.)? Fürchtest du nicht, daß das Kind aus der Krippe aufschreie, daß nicht die Gottgebärerin dich erschaue, daß nicht die Mutter des Herrn dich sehe? Die Engel singen, die Hirten eilen herbei, der Stern glänzt von oben herab, die Weisen beten an, Herodes wird erschreckt, Jerusalem verwirrt, und du besteigst das Bett einer Jungfrau, um eine Jungfrau zu schänden! Ich Trostloser, schaudere und zittere an Leib und Seele, indem ich dir deine That vor Augen stellen will. Die ganze Kirche erklang während der Mette von Christus, dem Herrn, und in den Sprachen der verschiedenen Völker ertönte Ein Geist zum Lobe Gottes; du verstecktest an dem Orte, wo einst die Krippe des Herrn stand, nun aber ein Altar sich befindet, Liebesbriefe, damit sie nachher jene Elende, die Kniee wie zum Beten gebeugt, finden und *lesen* sollte. Dann standest du im Chor der Psallierenden und sprachest mit unzüchtigen Winken. O Schandthat! Ich kann nicht fortfahren; die Thränen eilen den Worten voran, und der Athem wird mir von Unwillen und Schmerz in der Kehle gehemmt. Wo ist jenes Meer Ciceronischer Beredsamkeit? Wo der reißende Strom des Demosthenes? Jetzt wäret ihr gewiß beide stumm, und euere Zunge erstarrte euch im Munde. Es ist eine Sache, welche keine Beredsamkeit ausdrücken kann; eine That, welche kein Mimendichter bilden, kein Possenreißer spielen, kein Atellanenschreiber aussprechen kann...."

„In jener ehrwürdigen Höhle empfängst du gleichsam als Unterpfand zur künftigen Ehe einige Haare der Unglücklichen und nimmst Sacktücher und Gürtel als Mitgift mit und schwörest ihr, du werdest keine lieben wie sie. Dann läufst du zu dem Orte der Hirten und schwörst dort dieselben Worte, während der Gesang der Engel von Oben ertönt. Ich sage nichts weiter, daß du anfängst zu küssen und zu umarmen. Alles kann von dir geglaubt werden, aber die Verehrung der Krippe und die Felder lassen mich nicht mehr glauben, als daß du mit Willen und mit dem Geiste so sehr gefallen. Elender! als du mit der Jungfrau in der Höhle zu stehen anfiengest, wurden deine Augen da nicht finster, erstarrte deine Zunge nicht, fielen die Arme dir nicht nieder, erbebte deine Brust nicht,

wankte nicht dein Gang? Nach der Kirche des Apostels Petrus, in welcher sie mit dem Schleier Christi eingeweiht ward, nach den Geheimnissen des Kreuzes, der Auferstehung und Himmelfahrt Christi, wobei sie wieder gelobt hatte, im Kloster leben zu wollen, wagst du es, das Haar jener zu empfangen, als Einer, welche die Nacht bei dir schlafen will, das Haar, welches sie in der Höhle abgeschnitten und Christo dargebracht hatte? Dann sitzest du vom Abend bis zum Morgen vor ihrem Fenster, und weil du wegen der Höhe nicht an ihrem Halse hangen kannst, empfängst oder schickst du etwas hinauf vermittelst eines Strickes? Siehe, wie groß die Sorge des Herrn gewesen, daß du die Jungfrau nie zu Hause, sondern nur in der Kirche sahest, und daß, obgleich ihr beide so gewillt waret, nur durch das Fenster und nur bei Nacht miteinander sprechen konntet? Es erschien, wie ich später erfuhr, die Sonne dir immer zu frühe; blutlos, abgezehrt, blaß, um allem Verdachte zu entgehen, lasest du, gleichsam als Diaconus, das Evangelium Christi. Wir hielten die Blässe für eine Folge des Fastens; wir bewunderten dein Antlitz, das gegen Einrichtung und deinen Gebrauch blutlos war, als wäre es vom Wachen angegriffen. Schon war die Leiter bereitet, auf welcher du die Elende herablassen wolltest; schon war die Reise angeordnet, das Fahrzeug bestellt, der Tag festgesetzt, die Flucht im Geiste vollbracht: und siehe, jener Engel, der Pförtner am Bette Marias, der Wächter der Wiege des Herrn, der Träger des Kindes Christi, in dessen Gegenwart du so Großes thatest, verrieth dich selbst."

„O meine unglücklichen Augen! o Tag, jedes Fluches würdig, an welchem ich jene Briefe von dir, die wir noch besitzen, mit bestürztem Geiste las! Welche Schändlichkeiten in denselben! Welche Schmeicheleien! Welches Aufjauchzen über das verabredete Laster! Konnte ein Diacon dieses, ich will nicht sagen, schreiben, sondern nur wissen? Wo, Elender, hast du dieses gelernt, der du prahltest in der Kirche auferzogen worden zu sein? Doch du schwörest in denselben Briefen, nie schamhaft, nie Diacon gewesen zu sein. Wolltest du es läugnen, deine Hand wird gegen dich zeugen, deine Briefe gegen dich schreien. Habe inzwischen den Lohn deiner Schandthat, ich kann dir nicht vergelten, was du geschrieben hast. Du liegst also vor meinen Knieen und flehest, um deine Worte zu gebrauchen, um Mitleid für dein Leben. O Elender, du verachtest das Urtheil

Gottes und fürchtest bloß meinen Ausspruch! Ich habe dir verziehen, ich bekenne es; denn was kann ich als Christ dir anders thun? Ich habe dich ermahnt, Buße zu thun, ein härenes Bußkleid anzulegen, dich in Asche zu wälzen, dich in die Einsamkeit zu begeben, in einem Kloster zu leben und mit beständigen Thränen die Barmherzigkeit Gottes anzuflehen. Aber du, eine Säule der guten Hoffnung, von der Schlange aufgestachelt und entflammt, wurdest mir in einen trüglichen Bogen verwandelt (Osee 7, 16.), und schleuderst gegen mich die Pfeile der Schmähungen. Ich bin dein Feind geworden, da ich die Wahrheit sagte (Galat. 4, 16.). Ich betrübe mich nicht über deine Lästerungen. Denn wer sollte nicht wissen, daß dein Mund nur das Verruchte lobt? Nur das beklage ich, daß du dich selbst nicht beklagest; daß du dich nicht todt fühlest; daß du wie ein gerüsteter Kämpfer der Libitina, zu deinem eigenen Leichenzuge geschmückt wirst. Du kleidest dich in Linnen, belastest die Finger mit Ringen, reibest die Zähne mit Pulver, ordnest die dünnestehenden Haare auf dem rothen Schädel; dein Stierhals, der vor Fett aufschwillt, beuget sich nicht, wenn gleich die Last deiner Geilheit darauf liegt. Du duftest nach Salben, wechselst mit den Bädern, kämpfest gegen die auf der Haut wieder wachsenden Haare, und schreitest auf dem Markte und in den Straßen als ein glänzender und geglätteter Buhler einher. Du hast ein Hurenantlitz bekommen, und willst dich nicht mehr schämen (Jerem. 3, 3.). Elender, wende dich zu dem Herrn, damit sich der Herr auch zu dir wende. Thue Buße, damit auch jener alle Uebel bereue, die er dir anthun zu wollen gesagt hat. Was suchst du, mit Verachtung der eigenen Wunde, Andere zu besudeln? Warum zerfleischest du wie ein Wahnsinniger mich, der ich dir immer zum Besten gerathen? Es sei, ich will ein Verruchter sein, wie du öffentlich um dich wirfst; thue wenigstens nur Buße mit mir; ich will ein Schuldiger sein, wie du behauptest, ahme nur den Thränen des Schuldigen nach! Sind meine Sünden deine Tugenden? Hältst du es für einen Trost bei deinen Uebeln, wenn du viele Deinesgleichen hast? Möchten die Thränen dir ein wenig aus den Augen fließen! Unter den seidenen und linnenen Kleidern, in denen du dir glänzend und schön erscheinst, erkenne dich als einen Nackten, Zerrissenen, Beschmutzten, Bettelnden. Die Reue ist nie zu spät. Gehst du von Jerusalem herab, und wirst du auf dem Wege verwundet, ein Samaritan wird

dich auf sein Lastthier legen und in die Herberge bringen, um dich daselbst verpflegen zu lassen."

Der heftigste unter den Kirchenvätern ist wol Salvianus; er schleudert seine Gedanken hinaus, wie der Schütze den Pfeil vom gespannten Bogen. Hören wir, wie er die zu seiner Zeit so verdorbenen Sitten der Afrikaner schildert. Die lange Stelle steht im 7. Buche seines Werkes de gubernatione Dei.

„Welche Schandthat wurde daselbst nicht immer ausgeübt? Ich spreche nicht von allen, weil sie fast zu groß sind, und weder gewußt, noch genannt werden können. Nur von dem Häßlichen der Schändlichkeiten, und was noch schwerer ist, der Tempelräubereien will ich sprechen. Ich übergehe die Wuth der Begierde, dieses Laster des ganzen Menschengeschlechtes. Ich übergehe die Unmenschlichkeit des Geizes, dieses eigene Uebel fast aller Römer. Ich übergehe die Trunkenheit, die Vornehmen und Niedern gemein ist. Ich schweige von dem Stolz und der Aufgeblasenheit. Dies ist eine so ganz besondere Herrschaft der Reichen, daß sie von ihrem Recht etwas zu verlieren glauben, wenn Jemand in dieser Hinsicht etwas für sich in Anspruch nehmen wollte. Ich übergehe endlich alles Unrecht der Betrügereien, der Fälschungen, der Meineide. Von diesen Uebeln war nie eine römische Stadt frei, obgleich dieses Laster von jeher besonders bei den Afrikanern zu Hause war. Denn wie auf dem Boden eines tiefen Schiffes aller Schmutz und Unrath zusammenfließt, so floßen in ihren Sitten, gleichsam aus der ganzen Welt, alle Laster zusammen. Denn ich kenne keine Schändlichkeit, die daselbst nicht in Fülle wäre, da sogar auch heidnische und wilde Völker, obgleich sie ihre eigenen Uebel haben, hierin doch nicht aller Verdammung würdig sind. Das Volk der Gothen ist treulos, aber doch schamhaft; die Alanen sind schamlos, aber weniger treulos; die Franken sind lügenhaft, aber gastfreundlich; die Sachsen sind grausam, aber bewundernswerth wegen ihrer Keuschheit. Kurz alle Völker haben ihre besondern Uebel, aber auch einiges Gute. Bei allen Afrikanern aber kenne ich fast nichts, was nicht schlecht wäre. Klagt man über Unmenschlichkeit, sie sind unmenschlich; über Trunkenheit, sie sind dem Trunk ergeben; über Betrug, sie sind betrügerisch; über Hinterlist, sie sind Meister darin; über Begierde, sie weichen keinem; über Treulosigkeit, sie sind am treulosesten. All diesem sind ihre Unkeuschheit und ihre Lästerungen

nicht beizugesellen, weil sie durch die oben genannten Uebel die Laster anderer Völker, durch diese aber sogar ihre eigenen besiegt haben. Denn, um von ihrer Unreinheit zu reden, wer weiß nicht, daß ganz Afrika immer von schändlichen Fackeln der Begierden brannte, so daß man glaubt, nicht das Land und der Wohnsitz der Menschen, sondern der Aetna stünde in unzüchtigen Flammen? Denn wie der Aetna von einigen innern Flammen der glühenden Natur, so brannte jenes Land beständig von den abscheulichen Gluten der Hurereien. Ich will nicht, daß man hierin bloß meinen Versicherungen glaube, man frage das Zeugniß des Menschengeschlechtes. Wer weiß nicht, daß alle Afrikaner im Allgemeinen unverschämt sind, wenn sie nicht zu Gott sich bekehrt, d. h. an Glauben und Religion sich verändert haben? Das aber ist etwas so Seltenes und Neues, als es als etwas Seltenes erscheinen kann, daß Gajus nicht mehr Gajus, und Sejus nicht mehr Sejus ist. Denn es ist so selten und so ungebräuchlich, daß ein Afrikaner nicht schamlos sei, als es neu und unerhört ist, daß ein Afrikaner nicht mehr Afrikaner sei. So allgemein ist bei ihnen das Uebel der Unlauterkeit, daß, wer von ihnen etwa aufhört unverschämt zu sein, dieser kein Afrikaner mehr zu sein scheint. Ich will nicht die einzelnen Orte durchlaufen, nicht alle Städte trennen, damit ich nicht mit Eifer aufzusuchen und zu erspüren scheine, was ich sage. Ich begnüge mich mit der einen Haupt- und Mutterstadt, mit jener Nebenbuhlerin der Macht, der Tapferkeit, des Glanzes, der Würde der Römer: Carthago meine ich, diese Feindin Roms, dieses Rom in Afrika. Diese Stadt genügt mir deshalb allein schon zum Beispiel und Beweis, weil sie fast Alles in sich schließt, wodurch auf der ganzen Welt die Zucht des Staates gefördert oder regiert wird. Daselbst sind alle Anweisungen öffentlicher Geschäfte, daselbst die Schulen der freien Künste, daselbst die Werkstätten der Philosophen, endlich alle Gymnasien der Sprachen und der Sitten; daselbst sind auch die Soldaten und die Lenker der Kriegsmacht; daselbst ist die Ehre des Proconsuls, daselbst der tägliche Richter und Lenker, Proconsul dem Namen, Consul der Macht nach; daselbst sind alle Verwalter, alle dem Grade, wie der Benennung nach verschiedene Würden, alle Aufseher der Straßen und Kreuzwege, welche fast alle Orte der Stadt und Glieder des Volkes beherrschen. Mit dieser Stadt begnügen wir uns also zum Beispiel und beweisenden Zeugniß der übrigen, damit

wir nemlich einsehen, wie jene Städte gewesen, welche sich kleinerer Fürsorge einer guten Verwaltung zu erfreuen hatten, wenn wir gesehen haben, wie jene Stadt beschaffen, wo immer die obersten Staatsbehörden ihren Sitz gehabt. Hier reuet mich fast mein Versprechen, d. h. daß ich, wie oben bemerkt, alle Laster der Afrikaner übergehen und vorzüglich von ihrer Unlauterkeit und ihren Lästerungen sprechen wolle. Denn ich sehe eine Stadt, die ganz voll ist von Lastern; ich sehe eine Stadt, die in jeder Art von Ungerechtigkeit gewissermaßen glüht, die mit Leuten, aber noch mehr mit Schändlichkeiten, die mit Schätzen, aber noch mehr mit Lastern angefüllt ist; ich sehe die Leute einander in der Schlechtigkeit ihrer Laster besiegen, Einige mit Raubgier, Andere mit Unlauterkeit streiten; Einige sind vom Wein erschlafft, Andere von unverdauten Speisen aufgetrieben; diese sind mit Kränzen geschmückt, Jene mit Salben bestrichen, Alle von verschiedener Fäulniß des Luxus angegriffen; fast Alle sind die Beute Eines Todes, denn sie sind nicht sowol vom Weine, als von den Sünden trunken. Man sollte sie für Völker halten, die nicht bei Verstand, nicht bei gesundem Sinne sind, sondern die nach Art der Bacchantinnen scharenweise der Trunkenheit fröhnen. Aber wie dem auch sei, oder wie schwer es auch sei, so gibt es noch etwas Anderes, das an Art zwar verschieden, an Schlechtigkeit aber nicht verschieden ist, es sei denn darin verschieden, daß es vielleicht noch größer ist. Ich meine die Achtserklärungen der Waisen, die Bedrückungen der Wittwen, die Leiden der Armen, die täglich zu Gott aufseufzen und um das Ende ihrer Uebel flehen, und was das Schwerste ist, zuweilen durch die Kraft allzu großer Bitterkeit getrieben sogar die Ankunft der Feinde begehren und es einst auch bei Gott erlangten, daß sie gemeinschaftlich von den Barbaren eine Zerstörung erlitten, die sie vorher einzeln von den Römern erlitten hatten. Aber es sei, dies Alles mag übergangen werden, weil es auch fast auf dem ganzen römischen Boden geschieht; und ich habe versprochen, von diesen Uebeln hier nur wenig sagen zu wollen. Wie, also hatte die Unverschämtheit und Unlauterkeit, wovon ich spreche, zur Ausrottung der Afrikaner allein nicht genügt? Welcher Theil der Stadt war nicht mit Unreinigkeit und Schmutz angefüllt? Welche Straße in der Stadt, welcher Pfad war nicht ein Hurenhaus? Fast alle Pfade, fast alle Wege waren durch Gruben der Sinnenlust unterbrochen, oder von

ihnen wie mit Netzen umspannt, so daß selbst Jene, welche davor zurückschauderten, sie kaum vermeiden konnten. Du glaubtest gleichsam Wachepesten der Räuber zu sehen, welche die Habe der vorübergehenden Wanderer plündern und mit ihren dicht bei einander sich befindlichen Orten des Hinterhaltes alle Pfade, alle Seitenwege, alle Krümmungen so umzäunt hatten, daß fast Niemand so vorsichtig war, daß er nicht, und wenn er auch mit Allem sich versehen, in irgend eine Schlinge der Hinterlist gefallen. Es stanken, um mich so auszudrücken, alle Bürger jener Stadt von dem Kothe sinnlicher Lust; sie hauchten einander selbst den unreinen Dunst der Unlauterkeit entgegen. Aber dieses Schaudervolle erregte ihnen keinen Schauder, weil derselbe Schauder Alle angesteckt hatte. Man möchte glauben, es sei daselbst nur Ein Sammelplatz der Wollüste und der Hurereien, Ein Kothhaufen, gesammelt aus dem Schmutze aller Straßen und Kloaken. Und welche Hoffnung konnte da sein, wo außer dem, was im Tempel des Herrn sich befand, nichts als Schmutz zu sehen war? Doch, was sage ich im Tempel Gottes? Denn dieses betrifft ja nur die Priester und die Geistlichkeit; diese schildere ich nicht, weil ich dem Dienste meines Herrn die Achtung wahre, und ich glaube, daß sie allein am Altare so rein gewesen, wie wir lesen, daß auch bei dem Untergange Sodomas Lot allein auf dem Berge gewesen (Genes. 19.).

„Was aber das Volk betrifft, wer war keusch in jener fast unzählbaren Zahl? Keusch sage ich? Wer ist kein Hurer, kein Ehebrecher, und dies ohne Aufschub, ohne Ziel? Ich muß wiederholt rufen: Welche Hoffnung konnte bei jenem Volke sein, wo, da bisweilen Ein Ehebrecher das kirchliche Volk schändet, du unter so vielen Tausenden, und wenn du auch mit der größten Aufmersamkeit suchest, kaum Einen Keuschen in der Kirche finden magst? Ich sage noch viel mehr. Möchte das Alles sein, was wir gesagt haben, und möchte die Unlauterkeit der Männer sich damit begnügt haben, sich durch Hurerei mit schmutzigen Weibern zu besudeln. Das ist schwerer und lasterhafter, daß Jenes, worüber der heilige Apostel Paulus (Röm. 1, 27 f.) aus der Tiefe des Herzens klagt, fast sämmtlich bei den Afrikanern eingetreten: Desgleichen verließen auch die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes, und entbrannten in ihren Begierden gegeneinander, indem sie, Männer mit Männern, Schändlichkeit trieben, und

(so) den Lohn, der ihrer Verirrung gebührte, an sich selbst empfiengen. Und wie sie die Erkenntniß Gottes verwarfen, überließ sie Gott dem verwerflichen Sinne, zu thun, was sich nicht geziemt. Sagte der heilige Apostel dies von barbarischen und wilden Völkern? Keineswegs. Sondern von uns, d. h. im besondern von den Römern, welche die Afrikaner, die sie einst an Macht und Hoheit nicht besiegen konnten, doch in dem Einen Puncte, worin es ihnen möglich war, nemlich in der Unlauterkeit besiegten. Wer also mir mit Recht zu zürnen glaubt, der zürne vielmehr auf den Apostel; was wir von den Afrikanern behaupten, das behauptet derselbe von ihren Herrn, den Römern. Aber vielleicht war auch dies, was wir sagen, verborgen, oder wenigstens trafen die Wächter und Verwalter der öffentlichen Zucht, Sorge, daß die Laster nicht veröffentlicht wurden und die Augen der Stadt nicht befleckten? Wäre es geschehen! Obgleich Viele durch ihr Werk selbst beschmutzt dastanden, so waren doch nicht Alle an Ansehen und an Gemüth befleckt, und eine Schandthat, die im Verborgenen begangen wird, pflegt weniger Glauben zu verdienen; aber es ist über alle Verdammung einer ungeheuern Schandthat, das höchste Verbrechen zu begehen und doch keine Scham darüber zu empfinden. Was, frage ich, konnte da Unnatürliches geschehen? In einer christlichen Stadt, in einer kirchlichen Stadt, welche einst die Apostel in ihren Lehren unterrichtet, welche die Martyrer mit ihren Leiden gekrönt hatten, erwiesen die Männer wechselseitig einander Frauendienste! Und dies ohne Schatten von Scham, ohne Bekleidung der Ehrbarkeit. Und so, gleich als ob die Schandthat zu unbedeutend wäre, wenn von jenem Uebel nur die Urheber der Uebel befleckt würden, geschah durch ein öffentliches Bekenntniß des Lasters auch das Laster der ganzen Stadt. Denn die ganze Stadt sah dies, und duldete es; die Richter sahen es, und blieben ruhig; das Volk sah es, und klatschte Beifall. Und obgleich, da die Schandthat durch die ganze Stadt sich erstreckte, die Handlung dieselbe nicht Allen gemeinschaftlich machte, so machte doch die Zustimmung sie Allen gemeinschaftlich. Aber diese Seuche hatte doch einmal ein Ende und wich der Besserung? Wer möchte es glauben, oder auch nur hören, daß die Männer nicht nur ihre Gewohnheit und Natur, sondern auch ihr Antlitz, ihren Gang, ihre Kleidung und Alles, was dem Manne seinem Geschlechte oder seinem Gebrauche

nach zukommt, verwandelt und ganz die Rolle der Weiber übernommen haben! So sehr war Alles in sein Gegentheil verkehrt, daß, da die Männer sich nicht mehr zu schämen brauchen, als wenn sie etwas Weibisches an sich zu haben scheinen, dort einigen Männern nichts schändlicher zu sein schien, als wenn sie in einem Puncte noch Männer zu sein den Anschein hatten. Aber, sagst du, das war doch nur die Schande Weniger, und was nicht von den Meisten verübt wurde, konnte auch nicht Allen schaden. Ich habe schon oben gesagt, daß bei dem Volke Gottes oft die Schandthat eines Einzigen Vielen zum Verderben gereichte, wie wegen Achans Diebstahl das Volk leiden mußte (Jos. 7, 1.), wie aus dem Eifer Sauls das Verderben hervorgieng (1. Buch d. Kön. 19.), wie aus der Zählung Davids die Sterblichkeit (2. Buch d. Kön. 24.). Denn die Kirche Gottes ist wie das Auge. Fällt euch nur der kleinste Schmutz in das Auge, sogleich ist ihm alles Licht genommen; thun im kirchlichen Körper auch nur Wenige etwas Schmutziges, sogleich verdunkeln sie das ganze Licht des kirchlichen Glanzes. Der Heiland selbst nannte ja den vorzüglichen Theil der Kirche ein Auge, indem er sprach: Das Licht deines Leibes ist dein Auge. Ist nun dein Auge einfältig, so wird dein ganzer Leib erleuchtet sein. Ist aber dein Auge schalkhaft, so wird dein ganzer Leib finster sein (Matth. 6, 22 f.). Daher sagt auch der Apostel: Wisset ihr nicht, daß ein wenig Sauerteig den ganzen Teig durchsäuert (1. Cor. 5, 6.)? Obgleich ich nicht sage, daß dort von diesem Uebel nicht ein wenig, sondern allzu viel gewesen, nicht weil die Meisten weichlich waren, sondern weil die Weichlichkeit Weniger eine Seuche ist für sehr Viele. Denn wenn auch nur Wenige sind, welche Schändliches dulden, so sind doch Viele, welche durch den Schmutz Weniger befleckt werden. Denn wie Eine Hure viele Hurer macht: so besudelt die abscheuliche Vermischung weniger weibischer Männer den größten Theil des Volkes. Und ich weiß nicht, welche von ihnen vor Gott schlechter sind, da sie in der heiligen Schrift mit gleichem Urtheile verdammt werden. Weder Weichlinge, noch Knabenschänder werden das Reich Gottes besitzen (1. Cor. 6, 10.). Das ist also mehr zu beseufzen und zu beklagen, daß dieses Laster eine Beschuldigung des ganzen Staates schien, und daß die ganze Würde des römischen Namens von der Schande einer so unnatür-

lichen That gebrandmarkt wurde. Denn da die Männer Frauenkleider nahmen und noch gezwungener als die Frauen einhertrippelten, als sie sich mit gewissen Zeichen einer widernatürlichen Unlauterkeit versahen und ihre Köpfe mit Frauentüchern umwickelten, und dies öffentlich in Rom, in dieser so gewaltigen und so berühmten Stadt; was war es anders, als eine Schande des römischen Reiches, daß gleichsam im Schoße des Staates die verwerflichste Schandthat öffentlich zu begehen erlaubt war? Denn die große und kräftigste Macht, welche dem größten Verbrechen Einhalt thun kann, gibt gewissermaßen zu, daß es geschehen müsse, wenn sie es wissend geschehen läßt. In wessen Hand es ist, etwas zu verbieten, der gebietet es zu thun, wenn er die Ausübung nicht untersagt. Weil der Schmerz es erheischt, so frage ich noch einmal Jene, welche mir etwa zürnen, bei welchen barbarischen Völkern geschah je so etwas, oder bei welchen konnte es geschehen, ohne daß die Verbrecher dem Arme der Gerechtigkeit anheim fielen?"

Der heilige Bernhard schreibt im 111. Briefe in der Person des Novizen Helias an dessen Eltern, welche auf jede Weise ihren Sohn in die Welt zurückzurufen sich bemüheten. Seine Worte sind:

„Die einzige Ursache, warum wir den Eltern nicht gehorchen dürfen, ist Gott. Er selbst sagt ja: Wer Vater und Mutter mehr liebet als mich, ist meiner nicht werth (Matth. 10, 37.). Wenn ihr mich aber wie gute, wie fromme Eltern liebet, wenn ihr wahre, wenn ihr treue Liebe zu euerem Sohne habt, warum beunruhiget ihr mich, der ich dem Vater Aller zu gefallen suche? Warum suchet ihr mich vom Dienste dessen zurückzuziehen, dem dienen herrschen ist? Nun erkenne ich, was der Prophet (Michäas 7, 6.) sagt: Des Menschen Feinde sind seine Hausgenossen. Darin brauche ich euch nicht zu gehorchen; darin kenne ich euch nicht als Eltern, sondern als Feinde. Wenn ihr mich liebtet, so würdet ihr euch freuen, daß ich zu meinem, zu euerem, ja zum Vater Aller gehe. Was haben wir, ich und ihr, miteinander? Was habe ich von euch, als Sünde und Elend? Diesen verderblichen Leib habe ich von euch, das gestehe und bekenne ich. Es genügt euch nicht, daß ihr als Elende mich Elenden in dieses Elend der Welt eingeführt, daß ihr in euerer Sünde als Sünder einen Sünder gezeugt und geboren, daß ihr den in der Sünde Gebornen auch von der Sünde auferzogen habt, wenn ihr, die Barmherzigkeit mir

beneidend, die ich bei dem erlangt habe, der den Tod des Sünders nicht will, mich nicht auch noch zu einem Sohne der Hölle machet?“

„O harter Vater! o grausame Mutter! o grausame und gottlose Eltern! ja nicht mehr Eltern, sondern Mörder, deren Schmerz das Heil ihres Kindes, deren Trost der Tod ihres Sohnes ist. Die lieber wollen, daß ich mit ihnen zu Grunde gehen, als ohne sie regieren soll; die mich wieder zurückzurufen suchen zu dem Schiffbruch, dem ich kaum nackt entronnen, zu dem Feuer, dem ich halbverbrannt entlaufen bin, zu den Räubern, die mich halbtodt zurückgelassen haben, und wo ich endlich durch die Barmherzigkeit eines Samaritans mich etwas erholt habe; die sich bemühen, den Streiter Christi, der den Himmel fast an sich gerissen, der den Triumph schon vor sich sieht (ich rühme mich nicht in mir, sondern in dem, der die Welt besiegt hat), von dem Eingang zur Glorie in die Welt zurückzuführen, wie einen Hund zur ausgebrochenen Speise, wie ein Schwein zum Koth. Sonderbarer Mißbrauch! Das Haus brennt, das Feuer drängt im Rücken, und dem Fliehenden wird der Ausgang verboten, dem Hinauseilenden wird zur Rückkehr gerathen. Und dies von Jenen, die im Brande sich befinden, und mit dem hartnäckigsten Wahnsinn und mit der wahnsinnigsten Hartnäckigkeit die Gefahr nicht fliehen wollen. O Raserei! Wenn ihr euern Tod verachtet, warum verlanget ihr auch meinen? Wenn, sage ich, ihr euer Heil vernachlässigt, was beliebt es euch, auch meines zu verfolgen? Warum folget ihr nicht vielmehr mir, dem Fliehenden, nach, damit ihr nicht verbrennet? Oder ist es euch eine Erleichterung euerer Qual, wenn ihr auch mich zu Grunde richtet, und nur das fürchtet, daß ihr nicht allein umkommet? Welchen Trost kann der Brennende den Brennenden gewähren? Welche Tröstung, sage ich, ist es für die Verdammten, Genossen ihrer Verdammung zu haben? Welches Mittel für die Sterbenden, Andere sterben zu sehen? Das räth mir jener Reiche nicht an, welcher in den Qualen an seiner Befreiung verzweifelte und bat, doch seinen Brüdern zu verkünden, daß nicht auch sie an diesen Ort der Qualen kämen (Luc. 16, 28.), indem er ohne Zweifel fürchtete, durch die Leiden der Seinigen würden seine eignen vermehrt.“

„Was nun? Ich werde gehen und meine trauernde Mutter trösten durch einen kurzen Besuch, daß ich in Ewigkeit und ohne Trost mich und sie beklage? Ich werde gehen, sage ich, und meinem

Vater, der mir wegen einer kurzen Abwesenheit zürnet, genugthun, der ich selbst zur Zeit wegen seiner Anwesenheit des Trostes bedarf, damit wir nachher, Jeder für sich, und Einer für den Andern, in untröstlicher Traurigkeit alles Trostes entbehren? Siehe, ich werde vielmehr, nach dem Beispiel des Apostels (Gal. 1, 16.), mich an Fleisch und Blut nicht wendend, auf die Stimme des Herrn hören, der befiehlt: Laß die Todten ihre Todten begraben (Matth. 8, 22.). Ich werde singen mit David (Ps. 76, 3.): Meine Seele will sich nicht trösten lassen; und mit Jeremias (17, 16.): Ich verlangte nicht nach Tagen, wie die Menschen sie lieben, du weißt es. Was denn? Das Loos ist mir gefallen aufs Herrlichste; denn ein herrliches Erbe ist mir geworden (Ps. 15, 6.). Und die irdische Versprechung schmeichelt mir, und die Tröstung des Fleisches. Hast du den Geist versucht, so muß das Fleisch dir geschmacklos sein. Dem, der nach dem Himmlischen strebt, schmeckt das Irdische nicht; dem, der nach dem Ewigen trachtet, ist das Vergängliche zum Ekel. Höret also auf, meine Eltern, höret auf, euch durch vergebliches Weinen zu plagen und mich durch wirkungsloses Zurückrufen zu beunruhigen, damit ihr nicht, wenn ihr fortfahret, meinetwegen Boten zu schicken, mich zwinget, von hier nach einem entlegeneren Orte mich zu entfernen. Lasset ihr ab, so werde ich Clairvaux nie verlassen. Das ist meine Ruhe ewiglich: da will ich wohnen, denn ich habe sie erkoren (Ps. 131, 14.). Hier will ich beständig für meine und für euere Sünden flehen, hier werde ich, was ihr ja auch wünschet, durch anhaltendes Beten erhalten, wenn ich es vermag, damit wir, die wir jetzt aus Liebe zum Heilande auf kurze Zeit von einander getrennt sind, in der andern Welt in glücklichem und unzertrennlichem Bündniß in seiner Liebe vereinigt leben von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

9. Capitel.

Proben der nachdrücklichen Redegattung.

Der Nachdruck (gravitas) hat von der Schwere (pondus), welche er der Rede zu geben pflegt, den Namen. Diese Redegattung ist zwar mit den übrigen verwandt, die wir bisher abgehandelt

haben, unterscheidet sich jedoch auch wieder von jeder einzelnen. Sie hat mehr Würde als Hoheit, mehr Mäßigung als Heftigkeit und Aufwallung. Der Nachdruck mischt sich mit einer gewissen Hoheit und empfängt von ihr nicht geringe Kraft; denn auch das Schwere fällt, je höher, mit desto größerer Gewalt herab. Doch darf der Redner hierbei sich nicht allzu hoch erheben, sonst zeigt er Prahlsucht und Künstelei, die der Majestät außerordentlich nachtheilig sind. Auch die Heftigkeit muß etwas gemäßigt werden; denn wird diese zu oft in Anwendung gebracht, so verdunkelt sie den gewichtigen Nachdruck der Rede. Deßhalb halten auch Greise, Philosophen, Fürsten sogar bei den unwürdigsten Sachen die Heftigkeit zurück und dämpfen in etwas die brennende Rede und wollen lieber so sprechen, wie es ihnen geziemt, und daß die Zuhörer zugleich einsehen, es sei noch viel Schwereres und Härteres da, was sie ohne Mühe vorbringen könnten, wenn sie nur auf den Gegenstand und nicht auf ihre Person Rücksicht nehmen wollten. Dieser Nachdruck liegt übrigens mehr im Geiste, als in der Rede und stützt sich nicht wenig auf die Meinung, welche wir von der Tugend, dem Eifer, der Freiheit, der Mäßigkeit, der Redlichkeit, der Gelehrsamkeit des Redners haben. Gesellen sich dazu noch große Gedanken, laconisch kurze Aussprüche, ein gemäßigter Schmuck, eine umsichtige Wahl in den Ausdrücken und Figuren; so wird die Rede würdig und nachdrucksvoll erscheinen. In der Rede spiegelt sich ja das Bild der Seele wie in einem hellen Spiegel. Wird sie nun noch durch jene Eigenschaften gehoben, so vermehrt sie die Gelehrigkeit auf eine wunderbare Weise und hat, trifft sie auf einen annehmbaren und würdigen Inhalt, eines schweren Gewichtes, eines haftenden Nachdruckes sich zu erfreuen.

Daß die Väter vor Allem mit Nachdruck zu sprechen suchten, folgt schon aus der Sache selbst, und bedarf keiner weitern Belehrung. Einzelnes wurde in dieser Hinsicht bereits in der Einleitung angedeutet. Wir wollen nun zu Proben übergehen.

Der heilige Martyrer Justinus beginnt seine Apologie für die Christen an den Kaiser Antoninus Pius mit folgenden Worten:

„Die Vernunft gebietet, daß die wahren Frommen und Weisen nur die Wahrheit ehren und lieben, die Ansichten der Ahnen aber, wenn sie schlecht sind, verwerfen sollen. Aber nicht bloß die gesunde

Vernunft verbietet, denen zu folgen, welche ungerecht handeln oder lehren, sondern schon seiner Seele wegen muß der nach Wahrheit Strebende, und sollte man ihm auch mit dem Tode drohen, nur gerecht zu reden und zu handeln entschlossen sein. Da ihr also den Namen der Frommen und Weisen führet, da man euch überall Schützer der Gerechtigkeit und Freunde der Gelehrsamkeit nennet; so wird es sich auch zeigen, ob ihr solche seid. Denn ich trete nicht zu euch, um euch mit dieser Schrift zu schmeicheln oder günstig zu reden, sondern zu fordern, ihr sollet beim Gerichte und Urtheile nach der im Untersuchen genau und fleißig gehenden Vernunft handeln, und nicht durch Ansehen der Person, nicht durch Gefallsucht abergläubischer Menschen, oder durch unvernünftigen Trieb, oder einen schon lange anhängenden schlechten Ruf verleitet, gegen euch selbst das Urtheil aussprechen. Denn ich schließe so, daß wir von Niemanden beleidigt werden können, wenn wir einer Schandthat überwiesen oder als Uebelthäter anerkannt werden. Ihr aber könnet zwar tödten, doch nicht schaden."

„Damit aber Niemand dieses für eine unvernünftige und dreiste Sprache halte, so bitte ich die Beschuldigungen der Christen zu untersuchen, und, wenn sie solcher überwiesen werden, wie jeden Anderen, ja noch mehr zu strafen. Wenn aber Niemand sie überweisen kann, so ist es nicht der Befehl der wahren Vernunft, unschuldige Menschen nur des bösen Rufes wegen zu bestrafen, oder vielmehr euch selbst, die ihr nicht nach Untersuchung, sondern nach Leidenschaft die Sache behandelt. Daß aber nur dies allein ein gerechtes und treffliches Verfahren sei, wo die Untergebenen ihre unschuldige Lebens- und Lehrart an den Tag legen, die Richter aber nicht mit Gewalt und Tyrannei, sondern mit Frömmigkeit und Weisheit das Urtheil fällen, wird jeder Verständige leicht einsehen. Denn auf diese Art steht es sowol mit dem Gebieter, als mit dem Untergebenen gut. Denn es spricht irgendwo ein Alter: Wenn nicht Herrscher und Unterthanen Philosophen seien, könne der Staat nicht glücklich sein. Daher ist es meine Pflicht, unsere Lebens- und Lehrweise Allen zur Einsicht vor die Augen zu stellen, damit ich nicht mir die Strafe derjenigen, die unsere Lage nicht zu kennen glauben, und aus Blindheit fehlen, zuziehe. Euch aber liegt es nach der Forderung der Vernunft ob, wenn ihr die Sache angehört, als gute Richter befunden zu werden.

Denn wenn ihr noch nach Einsicht der Sache schlecht und ungerecht verfahren werdet, so habt ihr bei Gott keine Entschuldigung mehr."

Wie freimüthig, wie rein ist diese Ermahnung, doch gerecht und billig zu urtheilen und nicht anders zu sprechen, als das Herz fühlt und die Seele denkt. — Weit nachdrucksvoller spricht der heilige Cyprian in dem berühmten 55. Brief an Cornelius, besonders gegen das Ende, wo er unter Anderm sagt:

„Ein Priester Gottes, der das Evangelium hält und die Gebote Christi beobachtet, kann wol getödtet, aber nicht überwunden werden. Beispiele der Tugend und des Glaubens gibt und bietet uns der Priester des Herrn, Zacharias, dar (Matth. 23, 35. 2. Paral. 24, 20 f.), welcher, da er durch Drohungen und durch Steinigung nicht erschreckt werden konnte, in dem Tempel Gottes getödtet wurde, indem er rief und mehrmals sprach, was auch wir gegen die Juden rufen und sprechen: Dieses spricht der Herr: Ihr habt die Wege des Herrn verlassen, und der Herr wird auch euch verlassen. Denn wir dürfen darum, weil einige wenige Frevler und Gottlose die himmlischen und heilsamen Wege des Herrn verlassen, und, da sie nicht heilige Dinge thun, vom heiligen Geiste verlassen werden, nicht auch die göttliche Lehre vergessen, so daß wir die Schandthaten der Wüthenden für größer, als die Urtheile der Priester halten, oder glauben, menschliche Unternehmungen hätten zur Bekämpfung mehr Macht, als der göttliche Schutz zur Beschirmung überwiegende Kraft gewähren könne."

„Oder soll dazu, liebster Bruder, die Würde der katholischen Kirche, und die Ehre des Volkes in ihr, welche es sich durch seine Treue und Unverdorbenheit erworben hat, und auch das priesterliche Ansehen und die priesterliche Gewalt abgelegt werden, damit diejenigen, welche außerhalb der Kirche sind, über den Vorsteher der Kirche, die Häretiker über den Christen, die Kranken über den Gesunden, die Verletzten über den Unverletzten, die Gefallenen über den Stehenden, die Angeklagten über den Priester urtheilen zu wollen erklären können? Was bleibt übrig, als daß die Kirche dem Capitolium weiche, daß die Priester abtreten, und den Altar des Herrn entfernen, daß an die heilige und ehrwürdige Stelle unsers Clerus Götzenbilder und Idole mit ihren Altären kommen, und daß dem Novatianus ein Stoff von größerer Fülle und Reichhaltigkeit,

gegen uns zu schreien, und uns zu schmähen, geliefert werde, wenn diejenigen, welche den Götzen geopfert und Christum öffentlich verläugnet haben, nicht nur gebeten und ohne Bußwirkung zugelassen werden, sondern noch überdies durch die Gewalt des Schreckens, welchen sie verursachen, zu herrschen beginnen? Wenn sie den Frieden fordern, so sollen sie die Waffen ablegen. Wenn sie Genugthuung leisten, warum drohen sie? Oder wenn sie drohen, so sollen sie wissen, daß sie von den Priestern Gottes nicht gefürchtet werden; denn auch der Antichrist wird, wenn er kommt, nicht in die Kirche eingehen, weil er droht; und vor seinen Waffen und seinen Gewaltthätigkeiten wird nicht gewichen, weil er erklärt, daß er diejenigen, welche Widerstand leisten, tödten werde."

„Es waffnen uns die Häretiker, während sie glauben, uns durch ihr Drohen zu schrecken; und sie stürzen uns nicht im Frieden, sondern richten uns vielmehr auf und ermuthigen uns, indem sie den Frieden selbst für die Brüder schlimmer machen, als die Verfolgung ist. Und wir wünschen, daß sie ihre wahnsinnigen Reden nicht durch Verbrechen in Erfüllung bringen, daß sie nicht, da sie mit treulosen und grausamen Worten sündigen, auch in Thaten sich vergehen. Wir bitten und flehen zu Gott, welchen jene unaufhörlich herausfordern und aufreizen, daß sie in ihren Herzen sanfte Gefühle hegen, daß sie den Wahnsinn ablegen und zur Gesundheit des Verstandes zurückkehren, daß ihre mit der Finsterniß der Verbrechen erfüllte Brust dem Lichte der Buße sich öffnen, und daß sie vielmehr verlangen möchten, es sollten die Bitten und Gebete des Bischofs für sie dargebracht werden, als daß sie selbst das Blut des Priesters vergießen. Wenn sie aber bei ihrem Wahnsinne beharren, und mit ihren Nachstellungen und mörderischen Drohungen grausam fortfahren; so ist kein Priester Gottes zu schwach, so niedergeschlagen und muthlos und so entkräftet durch die Schwäche menschlicher Geringfügigkeit, daß er nicht gegen die Feinde und Bekämpfer Gottes durch göttliche Hilfe aufgerichtet, und daß seine Demuth und Schwäche nicht durch die Kraft und Stärke des beschirmenden Herrn ermuthiget würde. Uns gilt es gleich, von wem oder wann wir getödtet werden, weil wir für unsern Tod und unser Blut eine Belohnung von dem Herrn erlangen werden. Zu beweinen und zu beklagen ist die Lage jener Menschen, welche der Teufel so verblendet, daß sie die ewige Qual der Hölle nicht bedenken,

und die Ankunft des bereits herannahenden Antichristen nachzuahmen suchen."

Der heilige Athanasius sagt im 22. und 23. Capitel seiner Rechtfertigung wegen seiner Entweichung, um seine Flucht zu vertheidigen:

„So wurden also die Heiligen, wie gesagt, indem sie flohen, mit der größten Vorsicht und Sorgfalt wie Aerzte für die, welche ihre Hilfe nöthig hatten, erhalten. Den Uebrigen aber (und überhaupt uns Menschen allen) ist das Gesetz gegeben, vor den Verfolgern zu fliehen, und vor den Häschern sich zu verbergen, und nicht so unbesonnen zu sein, daß sie den Herrn versuchen, sondern abzuwarten, wie ich oben gesagt habe, bis die bestimmte Zeit des Todes naht, oder der Richter selbst über sie verhängt, was ihm gut zu sein dünkt, und bereit zu sein, wenn sie die festgesetzte Zeit ruft und man sie ergriffen hat, bis zum Tode für die Wahrheit zu kämpfen. Dieses haben auch die seligen Märtyrer bei den Verfolgungen, welche zu ihren Zeiten eintraten, beobachtet; wenn sie nemlich verfolgt wurden, flohen sie, und hielten in der Verborgenheit muthig aus, wurden sie aber aufgefunden, so bestanden sie unerschrocken den Martertod. Wenn sich aber auch Einige von ihnen den Verfolgern überlieferten, so thaten sie auch dieses nicht ohne Ueberlegung; denn sie erduldeten sogleich den Märtyrertod, und Allen wurde es einleuchtend, daß ihre Bereitwilligkeit und ein solches Hintreten von dem heiligen Geiste komme."

„Da nun dieses die Gebote des Heilandes, und dieses die Handlungen der Heiligen sind, so mögen mir Jene, welche wir mit keiner ihrer Verruchtheit angemessenen Benennung anreden können, sagen, von wem sie das Verfolgen gelernt haben. Von den Heiligen, können sie wol nicht sagen, aber von dem Teufel, denn dieses bleibt ihnen noch übrig, der da sagt: Verfolgen will ich und ergreifen (Exod. 15, 9.). Zu fliehen nemlich hat der Herr geboten, und die Heiligen selbst sind geflohen; verfolgen aber ist des Teufels Unternehmen, und er verlangt dieses gegen Alle. Ferner sollen sie auf folgende Fragen antworten: Wem muß man gehorchen, den Worten des Herrn, oder ihrem eiteln Geschwätze? Wessen Handlungen muß man nachahmen, jene der Heiligen, oder die derjenigen, welche sie ausgesonnen haben? Weil sie aber dieses vielleicht nicht einmal unterscheiden können, denn sie sind am Verstande

und Gewissen blind, und halten, wie Isaias (5, 20.) sagt, das Bittere für süß und das Süße für bitter; so beschäme sie jeder Christ, welcher aus uns vorübergeht, und rufe mit lauter Stimme: Es ist besser auf den Herrn vertrauen, als auf ihr thörichtes Gerede achten. Denn die Worte des Herrn haben das ewige Leben; die von ihnen hervorgebrachten Worte aber sind voll Arglist und Blut."

Der heilige Ambrosius erzählt im 20. (sonst 33. und 14.) Briefe an seine Schwester die Antwort, welche er den Dienern und Tribunen des Kaisers gegeben, als dieser Einem aufgetragen, seine Kirche den Arianern zu geben:

„Ich antwortete, wenn er von mir begehrte, was mein wäre, d. h. mein Landgut, mein Geld u. s. w., so würde ich nichts dagegen sagen, obgleich Alles, was mein wäre, den Armen gehörte. Was aber Gott gehöre, sei der Macht des Kaisers nicht unterworfen. Wollt ihr mein Vermögen? greift es an! meinen Körper? hier bin ich. Wollt ihr mich ins Gefängniß schleppen? Zum Tode? Mit Vergnügen folge ich. Ich werde nicht von Völkern umgeben werden, nicht die Altäre zerreiben, um mein Leben bittend, sondern mit Dank für die Altäre geopfert werden... Als dann der Kämmerer Colligonus mit einem besondern Ausdruck gegen mich herausrückte und sprach: Bei meinem Leben verachtest du den Kaiser Valentinian? Ich schlage dir das Haupt ab! entgegnete ich: Gott gestatte dir zu erfüllen, was du drohest. Denn ich werde leiden, was die Bischöfe, du aber wirst thun, was die Entmannten. Deine Drohungen fürchte ich nicht. Du kannst nur das Fleisch tödten, aber nicht die Seele. Dieses Leben des Körpers kannst du entreißen, das Verdienst aber nicht vertilgen. Denn die Seele, die Gott untergeben ist, ist keiner menschlichen Macht unterworfen. Oder glaubst du mir zu schaden? Du wirst mir vielmehr einen großen Dienst leisten. Du nimmst mir das zeitliche Leben, damit das ewige folge."

Noch nachdrucksvoller lautet der 40. (sonst 29. und 17.) Brief an den Kaiser Theodosius:

„Ich bin fast von beständigen Sorgen geplagt, seligster Kaiser, aber nie war ich in solcher Unruhe, als jetzt, da ich sehe, daß ich mich hüten muß, daß mir nicht etwas von der Gefahr des Kirchenraubes zugeschrieben werde. Ich bitte dich daher, meine Rede geduldig anzuhören. Denn bin ich unwürdig, von dir gehört zu

werden, so bin ich auch unwürdig, für dich zu opfern, da du mir deine Wünsche, deine Gebete anvertrauest. Du wirst also selbst den nicht hören, von dem du doch willst, daß er für dich gehört werde? Du wirst den nicht hören, wenn er für sich spricht, den du doch für Andere gehört hast? Du fürchtest dein Gericht nicht, daß, da du ihn für unwürdig gehalten, ihn zu hören, du ihn nicht unwürdig gemacht, daß er für dich gehört werde? Aber es ist weder kaiserlich, die Freiheit der Rede zu verweigern, noch priesterlich, nicht zu sagen, was man denkt. Denn in euch Kaisern ist nichts so liebenswürdig, nichts so geeignet, euch des Volkes Neigung zu gewinnen, als die Freiheit auch in denen zu lieben, die euch im Gehorsam des Kriegsdienstes untergeben sind. Denn das ist ja der Unterschied zwischen guten und schlechten Fürsten, daß jene die Freiheit, diese die Dienstbarkeit lieben. In einem Priester ist dagegen bei Gott nichts so gefährlich, bei den Menschen nichts so schändlich, als seine Gedanken nicht freimüthig zu bekennen. Es ist ja geschrieben: Ich will reden von deinen Zeugnissen vor Königen, und mich nicht schämen (Ps. 118, 46.); und: Menschensohn, ich habe dich zum Wächter über das Haus Israel bestellt; wenn sich der Gerechte von seiner Gerechtigkeit wendet und Böses thut, dieweil du es ihm nicht verkündet, d. h. nicht gesagt hast, was zu vermeiden ist, so wird seiner Gerechtigkeit nicht gedacht werden, aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern. Wenn du es aber dem Gerechten verkündigest, daß der Gerechte nicht sündigen sollte, und er auch nicht sündiget; so wird er sicherlich leben, denn du hasts ihm verkündet, und du hast gerettet deine Seele (Ezech. 3, 17 f.). Ich will also lieber, o Kaiser, in Gesellschaft der Guten, als der Schlechten mit dir leben; und deshalb muß deiner Milde das Schweigen des Priesters mißfallen, seine Freimüthigkeit gefallen. Denn du wirst in die Gefahr meines Schweigens verwickelt, durch das Gut der Freimüthigkeit aber unterstützt. Ich mische mich also nicht als Lästiger unter Unnöthiges, dränge mich nicht in Fremdes ein, sondern gehorche Nöthigem und folge den Befehlen unsers Gottes. Was ich thue, geschieht zuerst aus Liebe zu dir, aus Gunst gegen dich, aus Eifer für die Rettung deines Heiles. Wird mir dies etwa nicht geglaubt, oder gar verboten, so schweige ich, aus Furcht vor der göttlichen Beleidigung.

Denn wenn meine Gefahr dich retten könnte, so würde ich mich geduldig für dich hingeben, aber nicht gerne. Denn ich will lieber, daß du ohne meine Gefahr Gott angenehm bist. Wenn aber die Schuld meines Schweigens mich belastet, dich aber nicht befreit; so will ich lieber, daß du mich für zudringlich, als für unnütz oder schändlich halten mögest. Denn es ist geschrieben bei dem heiligen Apostel Paulus (2. Tim. 4, 2.), dessen Lehre du nicht widerlegen kannst: Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen, überweise, bitte, strafe in aller Geduld und Lehrweisheit. Auch wir haben also Jemanden, dem zu mißfallen gefährlich ist, besonders da es auch den Kaisern selbst nicht mißfällt, wenn Jemand seine Pflicht erfüllt, ja da sie vielmehr den tadeln, der sie nicht erfüllt. Kann also das, was ihr an euern Soldaten gerne habt, bei den Priestern lästig scheinen, da wir reden, was wir geheißen werden, nicht was wir wollen? Wenn ihr vor Königen und Statthaltern stehet, so sinnet nicht nach, was ihr reden sollet; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollet. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern der Geist eures Vaters, der in euch redet (Matth. 10, 18 f.). Und doch wenn ich in Angelegenheiten des Staates rede, obgleich auch hier die Gerechtigkeit zu wahren ist, so werde ich dabei nicht von solcher Furcht ergriffen, wenn ich nicht gehört werde; aber wen wirst du in der Sache Gottes hören, wenn du nicht den Priester hörest, zu dessen größerer Gefahr hier gesündigt wird? Wer wird die Wahrheit dir zu sagen getrauen, wenn nicht der Priester? Ich kenne dich als einen liebevollen, mitleidigen, sanften und friedfertigen Kaiser, der den Glauben und die Furcht des Herrn im Herzen trägt; aber immer täuscht uns noch Einiges. Manche haben den Eifer Gottes, aber nicht nach der Kenntniß. Damit dies nicht auch in den gläubigen Gemüthern Eingang finde, das glaube ich verhüten zu müssen. Ich kenne deine Ergebenheit gegen Gott, deine Sanftheit gegen die Menschen. Ich bin gebunden durch die Wohlthaten deiner Milde. Und deshalb fürchte und ängstige ich mich desto mehr, damit du selbst mich nachher nicht verdammst, als seiest du durch meine Verheimlichung oder Schmeichelei dem Falle nicht entgangen. Wie kann ich die Sache Gottes verschweigen, da ich nicht einmal schweigen dürfte, wenn gegen mich gesündigt würde?"

Nachdrucksvoll spricht der heilige Chrysostomus in der 6. Homilie von dem Reichen und dem armen Lazarus:

„Erwäget also jenen schrecklichen Abend des Erdbebens beständig bei euch selbst. Denn alle Andern fürchteten sich wegen des Erdbebens, ich aber fürchtete mich wegen der Ursache des Erdbebens. Versteht ihr, was ich gesagt habe? Man befürchtete, die Stadt möchte einfallen, und Alle müßten sterben; ich aber befürchtete, daß der Herr wider uns zornig sein möchte. Es ist nichts Schweres, zu sterben, aber es ist etwas Schweres, den Herrn wider sich erzürnt zu haben; darum fürchtete ich mich, nicht wegen des Erdbebens, sondern wegen der Ursache des Erdbebens. Denn die Ursache des Erdbebens ist der Zorn Gottes, die Ursache des göttlichen Zornes sind unsere Sünden. Fürchte dich nicht vor der Strafe, sondern vor der Ursache der Strafe, vor der Sünde. Die Stadt wird erschüttert? Was folgt daraus? Deine Seele werde dadurch nicht erschüttert. Denn wir bedauern ja bei Krankheiten und Wunden diejenigen nicht, welche sich heilen lassen, sondern diejenigen, deren Krankheiten unheilbar sind."

Der heilige Leo der Große spricht in der 2. Rede von seiner Consecration mit großem Nachdruck; weil jedoch dieselbe an einem andern Orte mitgetheilt werden soll, wollen wir hier eine Probe aus der 4. Rede vom Almosen betrachten.

„Die festgesetzte Strafe komme der Gerechtigkeit zuvor, und das Bild des göttlichen Gerichtes weiche nie aus den Augen des Herzens. Der Herr wird, wie er vorausgesagt (Matth. 25, 31.) in der Herrlichkeit seiner Majestät kommen, und bei ihm wird sein eine unzählbare Menge englischer Legionen, strahlend in hohem Glanze. Und es werden versammelt werden vor dem Throne seiner Macht alle Völker, und was von Menschen zu allen Zeiten auf der ganzen Erde gezeugt ward, wird stehen vor dem Angesichte des Richters. Die Gerechten werden von den Ungerechten, die Unschuldigen von den Schuldigen getrennt werden, und wenn die Söhne der Liebe das ihnen bereitete Reich, nach Beurtheilung ihrer Werke der Barmherzigkeit, empfangen haben, dann wird den Ungerechten die Härte ihrer Unfruchtbarkeit vorgeworfen werden; die auf der Linken werden nichts gemein haben mit jenen auf der Rechten, und sie werden durch das Urtheil des allmächtigen Richters in das Feuer, welches zur Qual des Teufels und seiner Engel bereitet ist, geschickt

werden, um mit ihm die Strafe zu theilen, dessen Willen zu thun sie vorgezogen haben. Wer schaudert nicht vor diesem Loos der ewigen Qualen? Wer fürchtet nicht die nie endenden Leiden? Aber da deshalb die Strenge verkündet ward, damit die Barmherzigkeit gesucht würde, so muß man in den gegenwärtigen Tagen mit der Freigebigkeit des Mitleides leben, damit es dem Menschen, der nach einer gefährlichen Nachlässigkeit zu den Werken der Liebe zurückkehrt, möglich sei, von diesem Urtheil befreit zu werden. Denn das thut die Macht des Richters, das die Gnade des Heilandes, daß der Gottlose seine Wege verlasse, und der Sünder von der Gewohnheit seiner Ungerechtigkeit sich wegwende. Der Nothleidenden sollen sich erbarmen, welche wollen, daß Christus ihrer schone. Es seien gefällig, die Nothdürftigen zu ernähren, welche zur Gesellschaft der Glücklichen zu kommen wünschen. Der Mensch sei dem Menschen nicht gering; in keinem werde jene Natur verachtet, welche der Schöpfer der Dinge selbst zur seinigen gemacht. Welchem Nothleidenden darfst du verweigern, von dem Christus sagt, daß es ihm erwiesen werde? Dem Mitknecht wird geholfen, und Gott dankt dir dafür. Die Speise des Armen ist Lohn des Himmelreichs; der Spender zeitlicher Gaben wird Erbe ewiger Güter."

Meister in nachdrucksvoller Rede ist der heilige **Bernhard**. Der Kürze wegen wollen wir nur den Schluß des 220. Briefes an Ludwig, König von Frankreich, hierher setzen.

„Wollet nicht, ich bitte, wollet nicht, mein Herr und König, es wagen, euerm Könige, ja dem Schöpfer Aller, in seinem Reiche, in seiner Besitzung so offen zu widerstehen, wollet nicht mit so wiederholtem und so verwegenem Wagen die Hand ausstrecken gegen den Schrecklichen, gegen ihn, **der hinwegnimmt den Stolz der Fürsten, der schrecklich ist bei den Königen der Erde** (Ps. 75, 13.). Ich rede scharf, weil ich noch Schärferes für euch fürchte; ich würde nicht so heftig fürchten, wenn ich euch nicht heftig liebte."

10. Capitel.

Proben der blühenden Redegattung.

Diese Redegattung, welche die **blühende**, auch **lebhafte, malerische, lichtvolle** (floridum, vividum, pictum, luminosum)

genannt wird, und Manchen fremdartig erscheinen möchte, wird selbst von Cicero anerkannt, indem er sagt: Es gibt auch eine gewisse ausgezeichnete und blühende, malerische und geschmückte Redegattung, in welcher alle Zierde der Worte, aller Schmuck der Gedanken angewendet wird. Aber die Tugend kann hier gar leicht zum Fehler werden, deshalb darf nur ein vorsichtiger und weiser Mann diese Redegattung zuweilen anwenden. Wir bringen Blumen, wo man Früchte erwartet; die Ergötzung muß nicht um ihrer selbst, sondern um des Nutzens willen gesucht werden. Die Menge und Mannigfaltigkeit der Blumen ist unzählbar, und so leicht es uns ist, Worte zu bilden, so leicht ist es der Natur, ihr Füllhorn auszugießen. Lebensmittel bringt die Natur auf ein ganzes Jahr, oft noch für längere Zeit auf einmal hervor, die Blumen aber nur auf einen Tag, und sie scheint die Menschen gleichsam erinnern zu wollen, daß Alles, was schnell blüht, auch schnell zu verwelken pflegt. Wie es erlaubt, ja erwünscht ist, hier und da Blumen anzubringen, so muß jede Ueberfülle vermieden werden: die schöne Farbe darf den Vorzug nicht haben vor dem Wohlgeruch. — Betrachten wir nun einige Proben der blühenden Redegattung.

Tertullian schildert im Anfange des ersten Buches wider Marcion die Landschaft Pontus mit grellen Farben, wenn er sagt:

„Halte die Landschaft Pontus nicht der Lage wegen für gastlich; sie entfernte sich von unsern gebildetern Meeren gleichsam aus Scham über ihre Barbarei. Daselbst wohnen die wildesten Völker, wenn auf einem Wagen sich aufhalten, wohnen heißt. Der Wohnsitz ist unstät, das Leben roh, die Lust unersättlich und meist zügellos; und wenn sie sich verbergen, so hängen sie die Köcher auf zum Zeichen, daß hier Niemand verwegen eintrete. Sie schämen sich also nicht vor ihren Waffen. Sie verzehren die getödteten Leichen ihrer Eltern wie die Thiere ihrer Heerden. Die durch die Art ihres Todes ungenießbar geworden sind, werden von ihnen verflucht. Die Frauen werden durch ihr Geschlecht nicht gesänftigt, sie wollen lieber im Kriege dienen, als heirathen. Auch der Himmel blickt mit Härte herab. Der Tag ist nie hell, die Sonne nie frei, die Luft ist ein Nebel, das ganze Jahr ist Winter, es weht nur der Nordwind. Die Säfte werden nur am Feuer flüssig; die

Flüsse starren von Eis, die Berge von Reif. Alles ist starr und steif, nichts hat Feuer, als die Wildheit."

Der heilige Ambrosius stellt (de viduis c. 5.) die Wittwe aus dem Evangelium (Marc. 12, 41.), welche zwei kleine Stücke in den Opferkasten geworfen, als Muster der Freigebigkeit auf, und sagt:

„Ein Pfennig von Wenigem ist mehr, als ein Schatz von Vielem, weil nicht erwogen wird, wie viel gegeben wird, sondern wie viel zurückbleibt. Niemand hat mehr gegeben, als Jene, die sich nichts zurückbehalten hat. Was prahlst du, Reicher, in Vergleich mit dem Armen, wenn du auch Alles mit Gold beschwerst, und ein kostbares Kleid über den Boden nachschleifest, als sei er geringer als deine Schätze? Was verlangst du geehrt zu werden, weil du den Armen besiegt hast? Auch die Flüsse übersteigen ihre Ufer, wenn sie Ueberfluß an Wasser haben; und doch ist der Trunk besser, der aus einem kleinen Bache geschöpft wird. Auch der Most schäumt, wenn er gährt, und der Landmann hält das nicht für Verlust, was heraussprudelt. Wird die Frucht gedroschen, so springen Körner von der seufzenden Tenne weg; aber obgleich die Ernte fehlte, so nahm doch der Mehltopf der Wittwe nicht ab und der Oelkrug blieb voll (3. Buch d. Kön. 17, 14.). Die Trockenheit leerte die Fässer der Reichen, aber der kleine Oelkrug der Wittwe war immer voll bis zum Rande. Nicht was du im Ueberdruß von dir gibst, sondern was du in Frömmigkeit darbringst, ist zu schätzen. Keine hat endlich mehr gegeben als Jene, welche von den Lebensmitteln ihrer Kinder den Propheten nährte. Weil also Keine mehr darbrachte, verdiente auch Keine mehr als sie."

Blumenreich ist der heilige Ambrosius besonders in den Büchern von den Jungfrauen. Darüber entschuldigt er sich am Ende des zweiten Buches in einer gleichfalls blumenreichen Stelle, welche folgendermaßen lautet:

„Heilige Jungfrauen, diese kleinen Gaben habe ich euch bereitet, ich, noch nicht drei Jahre Priester, nicht belehrt durch Uebung, aber belehrt durch euere Sitten. Denn wie groß konnte die Uebung heranwachsen in einer so kurzen Zeit der angetretenen Religion? Wenn ihr einige Blumen hier sehet, so wisset, daß ich sie vom Busen eueres Lebens gepflückt habe. Das sind keine Vorschriften für Jungfrauen, sondern Beispiele, die ich von Jungfrauen gesammelt

habe. Unsere Rede malte nur das Bild euerer Tugend. Ihr sahet das Bild eueres Ernstes und euerer Hoheit im Spiegel dieser Rede widerstrahlen. Habet ihr unserm Geiste irgend eine Anmuth eingehaucht, so gehört es euch, was dieses Buch ausduftet. Und weil es so viele Sinne als Menschen gibt, so mögen, wenn in unserer Schilderung etwas Heiteres sich findet, es Alle lesen; wenn etwas Ernsteres, dann mögen die Reiferen es prüfen; wenn etwas Bescheidenes, so möge es im Busen haften und die Wangen malen; wenn etwas Blumenreiches, so möge das blühende Alter es nicht verwerfen. Wir haben die Liebe der Braut erregen müssen, denn es steht geschrieben: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben (Deut. 6, 5.). Wir haben bei der Hochzeit die Locken der Rede etwas mit dem Brenneisen schmücken müssen, denn es steht geschrieben: Klatsche in die Hände und stampfe mit den Füßen (Ezech. 25, 6.). Wir haben dies ewige Brautgemach mit Rosen bestreuen müssen. Auch bei den zeitlichen Ehen wird der Braut eher geklatscht, als befohlen, damit die harten Befehle nicht eher beleidigen, als die durch Schmeichelworte gepflegte Liebe im Herzen wurzele. Auch die Kraft des jungen Pferdes lernt das Klatschen des gestreichelten Nackens lieben, damit es dem Joche sich nicht weigere. Es wird eher gezähmt durch ein kosendes Wort, als durch einen züchtigenden Schlag. Hat es aber einmal den Nacken unter das Joch gebeugt, dann fühlt es die Zügel, dann treibt es der Sporn, dann ziehen es seine Genossen, dann ermuntert es der an dasselbe Joch Gespannte. So mußte also auch unsere Jungfrau zuerst mit frommer Liebe spielen, die goldnen Stützen des himmlischen Brautbettes am Eingange des Brautgemaches bewundern, und die Thürpfosten mit Laub- und Blumenkränzen umwunden sehen und die Wonne des inwendig spielenden Chores genießen, damit sie nicht aus Furcht sich eher dem Joche des Herrn entziehen möchte, als sie, gerufen, sich zu ihm neigte. Komm vom Libanon, meine Braut, komm vom Libanon, du wirst gehen, und durchgehen (Hohel. 4, 8.). Diesen Vers müssen wir öfters wiederholen, damit die Gerufene wenigstens den Worten des Herrn folge, wenn sie menschlichen Worten nicht glaubt. Diesen Rath haben wir nicht erfunden, sondern empfangen. So bestimmte es die himmlische Lehre des geheimnißvollen Liedes: Er küsse mich mit dem Kusse seines Mundes (Hohel. 1, 1.);

denn deine Brüste sind schöner als Wein, und der Geruch deiner Salben ist über alle Wohlgerüche (Hohel. 4, 10.). Dein Name ist ein ausgegossenes Oel (Hohel. 1, 2.). Diese ganze Stelle der Wonne und Lust lautet wie ein scherzendes Spiel, sie erregt den Beifall, ruft die Liebe hervor. Darum, heißt es weiter (1, 2 f.), liebten dich die Mägdlein und zogen dich nach. Wir wollen dir nachlaufen, dem Geruche deiner Salben nach. Der König führte mich in seine Kammer. Er fieng mit Küssen an, um zu der Kammer zu kommen."

Der heilige Chrysostomus zeigt in der 6. Homilie über die Apostelgeschichte den Unterschied zwischen einer sanften und zornigen Seele in folgendem Gemälde:

„Daß die Gebote Gottes auch Vergnügen in sich fassen, wird daraus offenbar. Warum ist, nach deiner Ansicht, dieser zornig, jener sanft und geduldig? Ist die Seele dieses nicht ähnlich einer Einöde, die viele Ruhe hat, die Seele jenes aber ähnlich einem Markte, wo viel Geschrei der Kameeltreiber, der Esel- und Mauleseltreiber erschallt, die den Vorübergehenden zurufen, damit sie nicht getreten werden? Zeigt dir die Seele des Zornigen nicht die Mitte der Stadt, wo hier der Lärm der Silberarbeiter, dort der Erzarbeiter erschallt? Wo diese mißhandeln, jene mißhandelt werden? Aber die Seele des Sanftmüthigen gleicht dem Gipfel eines Berges, wo sanfte Luft weht und reine Strahlen leuchten; aus dem klare Quellen hervorspringen und der mit Blumen und Kräutern geschmückt ist, wie im Frühling die Wiesen und Gärten, wenn Blumen und Pflanzen blühen und die Wasserleitungen mit frischem Grün sich kleiden. Wird hier auch ein Ton gehört, so ist er angenehm und macht dem Hörer viel Vergnügen. Denn entweder singen die Vögel auf den Aesten der Bäume; oder Cicaden, Nachtigallen und Schwalben vereinigen ihre Töne zu einer schönen Harmonie; oder ein Zephyr bewegt die Aeste der Fichten und Eichen und ahmt dem Gesange der Schwäne nach; oder die Wiese bringt Rosen und Lilien hervor, welche einander berühren, sich beugen und so ein Blumenmeer zeigen, das von leichten Winden bewegt wird. Wol könnte Jemand noch mehrere Bilder finden. Denn betrachtest du die Rosen, so glaubst du einen Regenbogen zu sehen; die Veilchen, so erscheint dir ein sanftbewegtes Meer; die Lilien, so glaubst du den Himmel zu schauen. Da wird nicht allein das Auge ergötzt, sondern

der ganze Körper gestärkt. Wir werden erquickt und athmen so, daß wir eher im Himmel, als auf der Erde zu sein glauben. Es ist noch ein anderer Ton, wenn das Wasser, von der Höhe herabfließend, freiwillig über Felsen springt und dann über Kieselsteine fortplätschert und so unsere Glieder in sanfter Wonne auflöst und uns in süßen Schlaf wiegt. Ihr habt gewiß gerne diese Schilderung vernommen und vielleicht ist dadurch die Liebe zur Einsamkeit in euch rege geworden. Aber die Seele des Geduldigen und Sanftmüthigen ist noch weit angenehmer als diese Einsamkeit. Denn nicht um eine Wiese zu beschreiben, nicht um schöne Worte zu reden, haben wir dieses Bild begonnen, sondern damit ihr durch diese Beschreibung sehen sollt, wie groß die Wonne der Sanftmüthigen ist, und daß es weit angenehmer und nützlicher sei, mit einem geduldigen und sanftmüthigen Manne umzugehen, als an einem solchen Orte zu leben."

Der heilige Chrysostomus beginnt seine zweite Homilie über Isaias 6, 1: Im Jahre, da der König Ozias starb, sah ich den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Thron, mit folgenden Worten:

„Ich freue mich, wenn ich sehe, mit welcher Begierde ihr zusammen kommt, das göttliche Wort anzuhören, und ich sehe dieses als ein deutliches Merkmal eueres Wachsthumes in der Furcht und Verehrung Gottes an. Gleich wie die Lust zu leiblicher Speise ein sicheres Merkmal von der Gesundheit des menschlichen Körpers ist: so ist auch die Lust zu dem göttlichen Worte ein untrügliches Kennzeichen von der Gesundheit der Seele. Darüber freue ich mich also; allein ich befürchte zugleich, daß ich nicht im Stande sein werde, etwas vorzubringen, das eueres Verlangens werth sei. So betrübt sich eine zärtliche Mutter, wenn sie ein säugendes Kind hat, ohne daß die Quelle ihrer Milch reichlich und überflüssig quillt. Allein ob sie gleich nicht Milch genug hat, so reicht sie ihm doch die Brust hin; das Kind nimmt sie an, saugt, wärmt sie mit seinen Lippen und zieht mehr Nahrung heraus, als da war. Die Mutter empfindet zwar Schmerzen, indem ihre Kräfte so sehr ausgedehnt werden, aber sie stößt das Kind doch nicht zurück; denn sie ist seine Mutter und wünscht nichts mehr, als dasjenige zu vermeiden, was ihr Kind betrüben kann. Ist nun die Liebe der Mütter gegen ihre Kinder so groß, so müssen wir nicht weniger zärtlich und liebreich

gegen euch, meine Geliebten, sein. Denn die geistlichen Geburten verursachen mehr Schmerzen, als die leiblichen. Können wir euch also gleich an keinen reich besetzten Tisch laden, so wollen wir doch das wenige, was wir haben, euch nicht entziehen, sondern euch Alles auftragen. So gering dieses Wenige auch sein mag, so wollen wir es euch doch nicht vorenthalten."

Der heilige Hieronymus beschreibt im 3. (nun 60.) Brief an Heliodor den Tod seines Nepotian und sagt im 8. Capitel:

„Was entziehst du dich, meine Rede, warum weigerst du dich? Als ob wir seinen Tod hinausschieben und sein Leben verlängern könnten, so fürchten wir uns zum Letzten zu kommen. Alles Fleisch ist Heu, und alle Herrlichkeit wie die Blume des Feldes (Isaias 40, 6.). Wo ist nun jenes schöne Antlitz? Wo die Würde des ganzen Körpers, mit welcher wie mit einem prächtigen Kleide die Schönheit seiner Seele bekleidet war? O Schmerz, sie welkte dahin! Beim Wehen des Südwindes erblaßte die Lilie und die Purpurfarbe der Viole gieng allmälich in Blässe über. Als er im Fieber lag und die Hitze die Quellen der Adern austrocknete, tröstete er noch mit schwachem Athem seinen traurigen Oheim. Sein Antlitz war fröhlich, und während Alle um ihn weinten, lächelte er allein. Er warf das Kleid weg, breitete die Hände aus, sah, was die Andern nicht sahen, richtete sich auf, um den Kommenden entgegen zu gehen und sie zu grüßen. Du hättest nicht geglaubt, daß er sterben, sondern hinausgehen, die Freunde wechseln, aber nicht zurücklassen würde. Die Thränen rollen mir über die Wangen, und ich kann den Schmerz nicht verheimlichen, den ich leide. Wer sollte glauben, daß er in einem solchen Augenblick unserer Noth sich erinnern und, während die Seele mit dem Tode rang, die Süßigkeit der Studien schmecken könnte? Er ergriff die Hand seines Oheims und sprach: Diese Tunica, deren ich bei dem Dienste mich bediente, schicke meinem geliebten Bruder, der mir gleich ist an Alter; trage die Liebe, die du bisher deinem Neffen erwiesen, nun ganz auf jenen über, den du wie mich liebtest. Bei diesen Worten verschied er, die Hand des Oheims haltend. Ich weiß, daß du die Liebe der Bürger zu dir so nicht prüfen wolltest, und daß du die Gewogenheit des Vaterlandes mehr im Glücke gesucht. Aber ein solcher Dienst ist in den Guten angenehmer, in den Schlechten dankenswerther. Die ganze Stadt, ganz Italien

beklagte ihn; die Erde nahm den Körper auf, die Seele stieg zu Christus empor."

Eine andere gelungene Stelle aus dem 26. (nun 66.) Brief an Pammachius ist oben Capitel 6. S. 401. mitgetheilt.

St. Eucherius mischt überall Farben, Blumen und Edelsteine zusammen und weiß so seinen Worten eine ganz eigenthümliche Anmuth zu geben. Hören wir z. B. wie er (Paraenesis ad Valerianum) die Kürze dieses Lebens schildert:

„Was ist dies, frage ich, was ist dies? Die Menschen sehen täglich nichts so, wie den Tod, und vergessen nichts so, wie den Tod. Das Menschengeschlecht wird mit reißender Sterblichkeit zum Untergang gedrängt, und jede Nachkommenschaft läuft dahin nach dem Gesetz der aufeinander folgenden Zeiten. Unsere Väter sind vorübergegangen, wir werden uns entfernen, die Nachkommen werden uns folgen. Wie die Wogen des Meeres, indem sie übereinander herstürzen und sich drängen, am Ufer brechen: so langen die einander folgenden Alter an der Grenze des Todes an. Diese Betrachtung, dieser Gedanke an unsere Beschaffenheit umbrauset uns Tag und Nacht. Wir wollen das schuldige Ende des Lebens jeden Augenblick erwarten, das uns um so näher ist, je mehr es hinausgeschoben scheint. Laßt uns hoffen auf den nahen Tag; wir wissen nicht, ob er noch ferne ist. Laßt unsere Wege zum Ausgang uns bereiten. Wenn wir dies denken, wenn wir dies überlegen, so werden wir den Tod nicht fürchten. Selig, die ihr mit Christus euch versöhnet habet! Die beunruhigt keine große Furcht des Todes, die aufgelöst und mit Christus zu sein wünschen, die bereit und ruhig in Stille den letzten Tag dieses Lebens erwarten. Es kommt jenen nicht viel darauf an, wenn sie das zeitliche Leben enden, welche zum ewigen übergehen."

11. Capitel.

Proben der zarten, süßen, salbungsvollen Rede-Gattung.

Diese Redegattung (genus dicendi tenerum, dulce, unctuosum) ist neu, und wird in der Art bei weltlichen Rednern nicht gefunden. In ihr waltet eine hohe Süßigkeit, die den menschlichen

Geschmack übertrifft; hier scheint bloß das Herz Worte der Liebe zu sprechen, Wohlgerüche zu duften und Honig auszugießen.

Schon Homer sagt (Il. 1, 247.):

> Jetzo erhub sich
> Nestor mit holdem Gespräch, der tönende Redner von Pylos,
> Dem von der Zung' ein Laut wie des Honiges Süße daherfloß.

Der heilige Augustinus warnt vor einer falschen, auch bei weltlichen Rednern sich findenden Süßigkeit und sagt dann: „Wie aber das heilsam Bittere zuweilen genommen werden muß, so ist eine schädliche Süße zu vermeiden. Aber was ist besser als eine heilsame Süße? Jemehr man nach der Süße verlangt, desto leichter nützt das Gesunde." Wie eine eitle und schädliche Süße die Sinne verweichlicht, so schmeichelt sich die nützliche in das Herz ein. Denn es gibt auch eine Sprache des Herzens, eines Herzens nemlich, das voll ist von Liebe und Sanftmuth, das, bewegt und durch Theilnahme erweicht, seine Eindrücke und Empfindungen Andern mitzutheilen wünscht. Diese Sprache verstehen die Herzen, denn sie haben ihre eigenen Worte, und werden von einer gewissen Sympathie der Leidenschaften und Gefühle berührt. Diese Redegattung erregt weder übertriebenes Lob, noch Bewunderung, noch Geräusch, sondern wenn sie durch den Verstand und das Ohr in das Innere gedrungen, verläßt der Hörer gleichsam den Redner, zieht sich in sich selbst zurück und findet dort Vieles, was ihn nun ganz in Anspruch nimmt.

Wer diese Süßigkeit, dieses Salbungsvolle des Styles sich eigen machen will, muß die Väter fleißig lesen, die mit einer gewissen himmlischen Süße begabt waren und dieselbe wie im Leben so auch in ihren Schriften aushauchten. Dies empfinden Alle noch heute bei Ephräm, Chrysostomus, Ambrosius, Augustinus, Paulinus, Eucherius, Bernhardus.

Der heilige Chrysostomus spricht in der 41. Homilie über die Genesis von der Gastlichkeit Abrahams und schließt mit folgenden Sätzen:

„Laßt uns ihm nachahmen und große Sorge für die Gastlichkeit tragen, nicht allein, daß wir eine Vergeltung an hinfälligen und vergänglichen Dingen erhalten, sondern daß wir uns auch den Genuß unsterblicher Güter sichern. Denn wenn wir dieses thun, dann werden wir auch hier Christus aufnehmen, und er selbst wird

auch uns aufnehmen in jenen Wohnungen, die von Ewigkeit her denen bereitet sind, die ihn lieben, und wir werden von ihm die Worte hören: Kommet, ihr Gesegneten meines Vaters, besitzet das Reich, welches seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist (Matth. 25, 34.); und warum? weshalb? Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeiset; ich war durstig, und ihr habt mich getränket; ich war ein Fremdling, und ihr habt mich beherberget; ich war im Gefängnisse, und ihr seid zu mir gekommen. Was ist minder beschwerlich, als dieses? Hat er uns befohlen, genau zu suchen und ängstlich nachzuforschen, wem wir unsere Sorge zuwenden sollen? Zeige, sagt er, was dein ist, obgleich der dem Scheine nach arm und niedrig ist, den du pflegest. Denn was du jenen thust, erkenne, als wäre es mir selbst gethan worden. Deshalb setzte er bei: Was ihr einem dieser meiner geringsten Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan (Matth. 25, 40.). Wenn also die Gastfreundschaft solchen Gewinn trägt, so laßt uns dieselbe nicht verachten, sondern uns bestreben, den Lohn dieses guten Geschäftes täglich zu gewinnen, indem wir wissen, daß unser Herr eine große Bereitwilligkeit sucht, nicht eine Menge von Speisen, nicht einen kostbaren Tisch, sondern einen frohen Geist, nicht einen Dienst mit bloßen Worten, sondern Liebe, die aus einem reinen und lautern Herzen kommt. Deshalb sagte auch schon der Weise: Ein Wort ist besser als eine Gabe (Eccles. 18, 16.). Denn oft erquickt der Dienst der Rede den Dürftigen mehr, als selbst ein Geschenk. Da wir dieses wissen, so seien wir nicht ungefällig gegen Jene, die zu uns kommen; sondern wir wollen, wenn wir ihre Noth erleichtern können, dieses mit Freuden, mit großer Lust thun, nicht als solche, die etwas geben, sondern die von ihnen etwas Großes empfangen. Können wir dies nicht, so wollen wir nicht rauh gegen sie sein, sondern wenigstens den Trost der Worte ihnen erweisen und ihnen mit Sanftmuth antworten. Denn warum solltest du den Dürftigen hart anfahren? Zwingt er dich? Thut er dir Gewalt an? Er bittet, er fleht, er ruft dich an. Er wünschet dir alles Gute, und dies Alles thut er für einen Kreuzer, und doch geben wir ihm denselben nicht! Welche Verzeihung werden wir erlangen? Welche Vertheidigung werden wir haben? Wir selbst lassen uns täglich eine wohlbesetzte Tafel vorstellen, und genießen oft mehr,

als die Noth erheischt; den Armen hingegen theilen wir nicht einmal etwas Kleines mit und dies, da wir doch durch sie unzählige Güter zu erhalten erwarten? O große Nachlässigkeit! Welchen Schaden erleiden wir? Welchen Gewinn lassen wir unsern Händen entschlüpfen? Wir entfernen die Gelegenheit unseres Heiles, die Gott uns gegeben, und denken und überlegen nicht, daß wir für das Kleine, was wir hier geben, dort so Großes empfangen, sondern wir schließen Alles in Kasten und lassen das Gold von dem Roste verzehren, ja wir setzen es den Händen der Räuber aus; wir lassen unsere verschiedenen Kleider von den Motten zerfressen, und wollen nicht, daß dasjenige, was ohne Gebrauch daliegt, gut verwaltet werde, damit es uns wieder aufbewahrt werde und wir durch dasselbe noch unaussprechliche Güter zu erhalten verdienen. Dies gebe uns Allen in seiner Güte und Gnade unser Herr Jesus Christus, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre sei nun und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

In der 16. Homilie über den ersten Brief an Timotheus sucht der heilige Chrysostomus zwei Sachen zu erreichen, die Herrn friedlicher gegen ihre Diener und Gott, dem höchsten Herrn, unterwürfiger zu machen. Die Homilie schließt mit folgenden Sätzen:

„Wenn der Herr nun von seinen Dienern solchen Gehorsam verlangt, so bedenket, wie wir gegen den Herrn gesinnt sein müssen, der uns aus Nichts geschaffen, erzogen und gekleidet hat. Wenn nicht auf eine andere Weise, so laßt uns ihm wenigstens so dienen, wie unsere Knechte uns. Bringen jene nicht ihr ganzes Leben hin, um ihren Herrn Ruhe zu verschaffen? Geht nicht ihre Sorge, ihr ganzes Streben dahin, ihre Herrn zu pflegen? Besorgen sie nicht den ganzen Tag über die Angelegenheiten ihrer Herrn, ihre eigenen aber oft nur während eines kleinen Theiles des Abends? Wir denken immer an unsere Angelegenheiten, aber was des Herrn ist, nur eine kurze Zeit und dazu bedarf er unserer Dienste nicht, wie die Herrn der Dienste ihrer Knechte bedürfen; dieses Alles bringt uns vielmehr wieder Gewinn. Dort nützt der Dienst des Knechtes dem Herrn, hier aber bringt der Dienst des Knechtes dem Herrn nicht, dem Knechte selbst aber Gewinn. Mein Gutes, sagt der Psalmist (15, 2.), hast du nicht vonnöthen. Denn sage mir, was ist es für ein Gewinn für Gott, wenn ich gerecht bin? Was für ein Schaden, wenn ich ungerecht bin? Ist jene Natur nicht

unsterblich? Nicht jedes Schadens unkundig? Nicht über jedes Leiden erhaben? Die Knechte haben nichts Eigenes, sondern Alles ist des Herrn, so reich jene auch werden; wir aber besitzen vieles Eigene und haben nicht ohne Ursache eine solche Ehre von dem höchsten König empfangen. Welcher Herr hat für seinen Knecht seinen Sohn hingegeben? Keiner, sondern alle würden ihre Knechte für ihre Söhne hingeben. Dieser aber hat selbst seines eigenen Sohnes nicht geschont, sondern ihn für uns Alle hingegeben (Röm. 8, 32.), für seine Feinde, welche ihn haßten. Die Knechte sind auch, wird ihnen etwas Schweres befohlen, nicht unwillig, besonders wenn sie edeldenkend sind; wir aber sind über sehr Vieles ungehalten. Der Herr verspricht seinen Knechten nichts der Art, wie Gott uns. Aber was? Die gegenwärtige Freiheit, die oft härter ist als selbst die Knechtschaft. Denn oft fiel eine Hungersnoth ein, und dann war jene Freiheit bitterer als die Dienstbarkeit; und doch ist dies Geschenk das größte. Aber bei Gott ist nichts Vergängliches, nichts Verderbliches. Was denn? Willst du es wissen? Ich nenne euch nun nicht mehr Knechte, sondern ihr seid meine Freunde (Joh. 15, 15.). Erröthen wir, Geliebteste, fürchten wir uns! Laßt uns dem Herrn wenigstens so dienen, wie Knechte ihren Herrn dienen. Wir zeigen nicht einmal den kleinsten Theil des Dienstes. Jene sind Philosophen, durch die Noth dazu gezwungen, indem sie nur Körperbedeckung und ihren Lebensunterhalt haben; wir aber haben unzählige Güter, oder hoffen sie und sind bei dem Wohlwollen gegen unsere Wohlthäter stolz und übermüthig. Wenn nicht anders woher, so laßt uns wenigstens von jenen die Norm der Philosophen empfangen. Die heilige Schrift pflegt den Menschen nicht zu Knechten, sondern zu unvernünftigen Thieren zu schicken, da sie ihm befiehlt, der Biene und Ameise nachzuahmen (Sprichw. 6, 5 f.); ich bitte, wenigstens doch den Knechten nachzuahmen. Was jene aus Furcht vor uns thun, das laßt uns aus Furcht vor Gott thun; denn wir haben noch nicht erfahren, daß ihr dieses thut. Jene werden aus Furcht vor uns mit unzähligen Schmähungen überhäuft und sie schweigen mehr als die Philosophen; sie stehen ruhig da, werden gerecht gescholten, sie widersprechen nicht, sondern bitten, oft sogar wenn sie nichts Böses begangen haben. Sie empfangen nicht mehr, als nöthig ist, oft sogar noch weniger, aber sie sind zufrieden, wenn sie auf einem schlechten

Lager ruhen und bloß Brod zu essen haben, im Uebrigen aber ein ganz armseliges Leben führen; sie klagen nicht, sie werden nicht ungehalten aus Furcht vor uns. Wird ihnen Geld anvertraut, sie geben es unversehrt zurück. Führe mir übrigens keine verdorbenen Sklaven vor, sondern solche, die nicht sehr schlecht sind. Drohen wir, sogleich werden sie niedergeschlagen. Ist das nicht wahre Philosophie? Sage mir nicht, dies geschehe aus Nothwendigkeit; denn auch dir steht die Nothwendigkeit der Hölle vor Augen, und du bist auch so nicht einmal weise, und erweisest Gott nicht so viel Ehre, als du von deinen Knechten empfängst. Jeder Knecht hat seine bestimmte Wohnung; er dringt nicht ein in die Wohnung seines Nächsten und wird nicht verdorben durch die Begierde, mehr haben zu wollen. Siehe, dies wird aus Furcht vor dem Herrn bei den Knechten beobachtet, und selten wirst du bemerken, daß ein Knecht dem andern etwas entwendet oder verdirbt. Aber bei freien Menschen kannst du das Gegentheil sehen; wir beißen und verschlingen einander, wir fürchten den Herrn nicht, rauben und stehlen die Güter unserer Mitknechte, wir schlagen uns vor seinen Augen. Das würde der Sklave nicht thun; wenn er schlägt, so thut er es, ohne daß sein Herr es sieht, wird er geschmäht, so hört es sein Herr nicht. Wir aber wagen so etwas vor dem Herrn, der doch Alles sieht und hört. Jene haben immer die Furcht ihres Herrn vor Augen; wir dagegen niemals die Furcht unseres Herrn. Deshalb ist Alles verkehrt, Alles verwirrt und wankend. Wir denken nicht einmal an unsere Sünden, untersuchen aber Alles aufs genaueste, wenn unsere Knechte sich in etwas verfehlt haben. Das sage ich nicht, um die Knechte träg zu machen, sondern um den trägen Geist zu bekehren, um die Nachlässigkeit zu wecken, daß auch wir so dem Herrn dienen, wie die Knechte uns dienen; dem so dienen, der uns gebildet hat, wie jene uns dienen, die mit uns von gleicher Wesenheit sind und von uns nichts der Art empfangen haben. Von Natur sind auch sie frei. Sie (die Menschen) sollen herrschen über die Fische (Genes. 1, 26.), diese Worte wurden auch zu ihnen gesagt. Diese Knechtschaft ist nicht von Natur aus bestimmt, sondern durch Umstände verursacht, durch Zufälle herbeigeführt, und dennoch erweisen sie uns große Ehre. Wir sind ihnen unseres Dienstes wegen immer auf dem Nacken und beachten Alles genau, leisten aber Gott nicht den geringsten Theil des Dienstes, da doch

der Nutzen seines Werkes uns ganz zu Gute kommt. Denn je eifriger wir Gott dienen würden, desto größere Vortheile hätten wir davon. Möchten wir solchen Nutzens uns nicht berauben lassen. Gott genügt sich selbst, er bedarf keines Menschen, der Lohn aber und der Gewinn kommt uns zu Gute. Seien wir, als ob wir Gott dienten, in Wahrheit aber uns selbst dienen, ich bitte, so thätig, und dienen wir ihm in Furcht und Zittern, damit wir die versprochenen Güter erhalten in Jesus Christus, unserm Herrn, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Herrlichkeit, Macht und Ehre nun und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Derselbe schließt seine 27. Homilie über den Brief an die Römer mit folgenden Sätzen:

„Dann wendet er sich wieder zum Gebete und spricht: Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, so einträchtig gegen einander gesinnt zu sein, wie Jesus Christus (Röm. 15, 5.)! Weil er seine Gesinnung schon gesagt *hatte*, so fügte er hinzu das Beispiel Christi und das Zeugniß der Schrift, anzeigend, daß er mit der Schrift zugleich Geduld gebe. Darum sprach er: Der Gott der Geduld und des Trostes gebe euch, so einträchtig gegen einander gesinnt zu sein, wie Jesus Christus. Denn das ist Beweis der Liebe, gesinnt sein gegen Andere, wie man gegen sich selbst gesinnt ist."

„Darauf fährt er fort, wie Jesus Christus, um anzuzeigen, welche Liebe er fordere. Und das thut er überall; denn es gibt ja auch eine andere Art der Liebe. Und welches ist denn der Vortheil der einträchtigen Gesinnung? Damit ihr mit Einem Herzen und Munde Gott, den Vater unsers Herrn Jesu Christi, preiset (Röm. 15, 6.). Er sagt nicht nur: mit Einem Munde, sondern will auch, daß es mit Einem Herzen geschehe. Siehest du, wie er den ganzen Körper mit einander verbindet und mit der Lobpreisung schließt. Dadurch wirkt er vorzüglich auf Beförderung der Harmonie und Eintracht."

„Darauf fährt er wieder in der nemlichen Ermahnung fort und spricht: Darum nehme Einer des Andern sich liebreich an, wie auch Christus euerer sich liebreich annahm zur Verherrlichung Gottes (Röm. 15, 7.). Abermals nimmt er jenes höhere Beispiel vor Augen und jenen unaussprechlichen Gewinn.

Denn dadurch, daß wir uns fest an einander schließen, wird Gott vorzüglich verherrlicht."

„Daher wenn du auch von dem Bruder betrübt, mit ihm in Zwiespalt lebest; so bedenke, daß es zur Ehre des Herrn gereicht, wenn du den Zorn fahren lässest, und versöhne dich mit deinem Bruder, wenn nicht seinetwegen, doch um des Herrn willen; ja ganz besonders um seinetwillen. Denn diese Sprache führt Christus immer im Munde und so spricht er zum Vater: Daran werden Alle erkennen, daß du mich gesandt hast, wenn sie Eins sind (Joh. 17, 23.). Laßt uns daher gehorchen und einig sein unter einander. Denn hier fordert er nicht nur die Schwachen auf, sondern Alle. Will sich auch Einer von dir trennen, so trenne du dich nicht von ihm, und führe mir nicht die frostige Sprache: „Wenn er mich liebt, so liebe ich ihn auch; und wenn mich mein rechtes Auge nicht liebt, so will ich es ausreißen." Denn dieses ist eine satanische Sprache und würdig der Zöllner und niedrig denkenden Heiden. Du aber, zu höhern Dingen berufen, und eingeschrieben für den Himmel, bist höhern Gesetzen unterworfen. Rede also nicht solches, sondern wenn er dich nicht liebt, erzeige ihm desto größere Liebe, damit du ihn gewinnest. Er ist ja ein Glied von dir; wenn aber ein Glied vom Körper mit Gewalt losgerissen wird, so thun wir Alles, um dasselbe wieder anzuheilen, und pflegen sein mit größerer Sorgfalt. Größer ist ja auch der Lohn, wenn du einen Menschen gewinnst, der dich nicht lieben will. Denn wenn Christus befiehlt, man solle diejenigen zu Gast laden, die es nicht vergelten können, um sich größern Lohn zu verdienen; so muß dieses weit mehr noch im Betreff der Liebe geschehen. Wer dich liebt, weil er von dir geliebt wird, bezahlt dich schon; wer aber, wenn er von dir geliebt wird, dich nicht wieder liebt, macht dir Gott zum Schuldner. Dazu bedarf er ja auch, wenn er dich liebt, keiner besondern Sorgfalt; hingegen, wenn er dich nicht liebt, bedarf er deines Beistandes. Mache also nicht die Ursache der Sorgfalt und emsigen Pflege zur Ursache der Trägheit, und sage nicht: „Weil er schwach ist, darum will ich mich nicht um ihn kümmern." Denn die Erkaltung der Liebe ist eine Krankheit: du also erwärme, was kalt ist. „Wie aber, wenn er nicht warm wird?" Fahre fort zu thun, was an dir liegt. „Aber wenn er mir nun noch mehr abgeneigt wird?" So verschafft er dir wieder größern Lohn, und zeigt

desto mehr, daß du Christi Nachfolger bist. Wenn die wechselseitige Liebe das Kennzeichen der Jünger ist (denn es heißt: Daran soll Jeder erkennen, daß ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe unter einander habet [Joh. 13, 35.]), so bedenke, was das heiße, denjenigen lieben, von dem man gehaßt wird! Dein Herr liebte diejenigen, die ihn haßten und ermahnte sie, und je schwächer sie waren, desto sorgfältiger nahm er sich ihrer an, und rief aus: Die Gesunden bedürfen des Arztes nicht, sondern die Kranken (Matth. 9, 12.). Zöllner und Sünder würdigte er seiner Gesellschaft bei Tische, und je mehr ihn das Judenvolk mit Schmach überhäufte, desto größer war die Sorgfalt und Aufmerksamkeit, die er ihm erwies. Du also folge ihm nach; denn dieses ist kein geringes Werk, sondern ohne dieses kann selbst ein Martyrer Gott nicht wohlgefallen, wie Paulus sagt."

„Sprich also nicht: „Ich werde von ihm gehaßt, darum liebe ich ihn nicht." Denn darum sollst du ihn um so mehr lieben. Uebrigens kann auch der Liebende nicht so leicht gehaßt werden; und wäre auch Jemand ein wildes Thier, er liebt diejenigen, die ihn lieben. Denn dieses thun auch die Heiden und Zöllner, heißt es. Wenn Jedermann diejenigen liebt, die ihn lieben: wer wird dann nicht lieben diejenigen, die, obschon sie gehaßt werden, dennoch nicht aufhören zu lieben?"

„So sollst du dich zeigen, und immer sagen: „Wie sehr du mich auch hassest, ich werde doch nicht aufhören, dich zu lieben." Auf diese Weise wirst du jeden Widerstand heben und alle Herzen besänftigen. Denn diese Krankheit entsteht entweder von allzu grossem Feuer, oder aus Erkaltung; Beides aber heilet die erwärmende Kraft der Liebe. Siehst du nicht, wie diejenigen, welche von schändlicher Liebe brennen, Backenstreiche, Verspeiung und Schmach und tausend harte Dinge von ihren Buhlerinnen sich gefallen lassen? Wird nun diese Liebe durch die Schmach aufgehoben? Keineswegs; vielmehr wird sie dadurch noch heftiger entzündet. Obschon die solches thun, nicht nur Huren und von niedriger schlechter Herkunft sind, hingegen, die solches leiden, oft berühmte Ahnen aufzählen und sonst viel Glänzendes aufzuweisen haben: dennoch hebt dieses die Liebe nicht auf und reißt sie nicht los von der geliebten Gebieterin."

„Müssen wir uns denn nun nicht schämen, daß wir in jener

Liebe, die Gott gemäß ist, nicht solche Kraft beweisen können, wie jene Satans- und Teufelsliebe beweiset? Siehst du nicht, daß diese Liebe die beste Schutzwehr gegen den Teufel ist? Siehst du nicht, daß jene Arge beihanden ist, und das gehaßte Glied herbeiziehen und für sich gewinnen will? Und du laufst vorüber und verlierst den Kampfpreis! Dein Bruder ist der Kampfpreis. Siegest du, so empfängst du die Krone; zeigst du dich feige, so wirst du ohne Krone von dannen gehen."

„Führe also ferner nicht mehr jene satanische Sprache: Wenn mein Bruder mich hasset, so will ich ihn nicht einmal mehr ansehen." Denn nichts ist niederträchtiger, als eine solche Rede, obschon Viele das für edle Gesinnung ansehen mögen. Nichts ist unedler, nichts thörichter, nichts grausamer. Das eben schmerzt mich am meisten, daß Viele das Schlechte für Tugend halten, hingegen die Verachtung und Geringschätzung als rühmlich und ehrenvoll ansehen. Dies ist der gefährlichste Fallstrick des Teufels, daß man das Laster mit dem Namen und dem Scheine des Guten beschönigt; darum ist es auch so schwer auszurotten. Ja ich habe selbst Viele gehört, die sich groß damit machen, daß sie gar keine Gemeinschaft mit ihren Gegnern hätten. Und dein Herr macht sich aus dieser Gemeinschaft eine Ehre! Wie oft haben ihn die Menschen verspieen? wie oft verabscheuet? Dennoch hört er nicht auf, zu ihnen zu kommen."

„Sage also nicht: „Ich kann unmöglich zu denen gehen, die mich hassen," sondern: „Ich kann unmöglich diejenigen verschmähen, die mich verschmähen." Das ist die Sprache eines Jüngers Christi; gleichwie jene andere die Sprache des Teufels ist. Diese verschafft Glanz und Ruhm; jene aber bringt Schande und Spott. Darum bewundern wir den Moses, welcher auf die Worte Gottes: Laß mich, daß mein Zorn gegen sie brenne und sie aufreibe (Exod. 32, 10.), diejenigen nicht verschmähen konnte, die ihn so oft verschmäht hatten, sondern sprach: Entweder vergib ihnen die Sünde, oder wo nicht, so tilge auch mich aus. Er war Gottes Freund und Nachahmer."

„Laßt uns also nicht solcher Dinge rühmen, deren wir uns schämen müßten; laßt uns nicht sprechen, wie die Gassentreter und der niedrige Pöbel: „Ich frage nichts nach Tausenden." Laßt uns vielmehr, wenn wir einen Andern so reden hören, ihn verlachen,

ihm den Mund stopfen, weil er sich dessen rühmt, worüber er sich schämen sollte. Was sagst du doch? Du verachtest einen Gläubigen, den Christus nicht verachtete, als er noch ungläubig war! Und was sage ich hievon: so sehr liebte er ihn, den Feind, den Verächtlichen, daß er für ihn starb. In solchem Zustande liebte ihn Christus; und nun er schön und herrlich geworden ist, sage mir, willst du ihn nun verschmähen, nachdem er nun Christi Glied und Christi Leib geworden ist? Bedenkst du nicht, was du da sprichst? siehst du nicht ein, wieviel du wagst? — Christus ist sein Haupt, sein Tisch, sein Kleid, sein Leben, sein Licht und Bräutigam, er ist ihm Alles: und du erkühnst dich, zu sagen: Ich verachte ihn, und nicht nur ihn, sondern Unzählige mit ihm."

„Halt ein, o Mensch! bezähme deine Wuth! erkenne deinen Bruder! Lerne einsehen, daß dieses die Sprache eines Narren und Wahnsinnigen ist. Sprich du das Gegentheil: „Wenn er auch tausendmal mich verschmähet, so will ich doch nicht ablassen." Dadurch wirst du deinen Bruder gewinnen, und dein Wandel wird Gott verherrlichen, du wirst die zukünftigen Güter erlangen, die uns Allen zukommen mögen durch die Gnade, u. s. w. Amen."

Der heilige Augustinus sagt (Enarrat. 2. in psalm. 26.) zu den Worten: Ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen (Ps. 26, 13.):

„Nach jenem Umherwandeln, nach jenem Jubel vor Freuden aufjauchzend und in den Mühen und Drangsalen seufzend, brach er endlich in die Worte aus: Ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen. O Güter des Herrn! süße, unsterbliche, unvergleichliche, ewige, unveränderliche Güter! Und wann werde ich euch sehen, Güter des Herrn? Ich glaube euch zu schauen... Aber nicht im Lande der Sterbenden; ich glaube, die Güter des Herrn zu schauen im Lande der Lebendigen."

Derselbe ruft (tract. de pastoribus c. 7.) mit folgender süßen Rede die Irrenden zurück:

„Hier wandeln wir unter den Händen der Räuber und zwischen den Zähnen wüthender Wölfe, und flehen euch an, doch für diese unsere Gefahren zu beten. Und die Schafe sind widerspenstig, weil die Irrenden gesucht werden. Sie nennen sich fremd von uns, nennen sich so in ihrem Irrthum und zu ihrem Verderben. Wozu wollt ihr uns? Was suchet ihr uns? Als wenn das nicht selbst

die Ursache wäre, warum wir sie wollen, warum wir sie suchen, weil sie irren und zu Grunde gehen. Wenn ich im Irrthum, wenn am Untergange bin, was willst du mich? was suchest du mich? Weil du im Irrthum bist, will ich dich zurückrufen; weil du verloren bist, will ich dich auffinden. So will ich irren, so will ich zu Grunde gehen? Um wieviel besser will ich nicht? Ich bin, ich wage es zu sagen, sehr ungelegen. Denn ich höre den Apostel sagen: Predige das Wort, halte an damit, es sei gelegen oder ungelegen (2. Timoth. 4, 2.). Welchen gelegen? welchen ungelegen? Gelegen den Wollenden, ungelegen denen, welche nicht wollen. Ja ich bin sehr ungelegen, ich wage es zu sagen. Du willst irren? Du willst zu Grunde gehen? Ich will nicht. Auch der will nicht, der mich hält. Wenn ich wollte, höre, was er sagt, höre, wie er straft: Da er irrte, riefet ihr ihn nicht zurück, da er verloren war, suchtet ihr ihn nicht auf. Werde ich dich mehr fürchten, als ihn? Wir alle müssen vor dem Richterstuhl Christi erscheinen. Ich fürchte mich nicht; denn er kann den Richterstuhl Christi nicht umstürzen und den Richterstuhl des Donatus aufstellen. Ich werde den Irrenden zurückrufen, den Verlornen aufsuchen. Ich werde dies thun, du magst wollen oder nicht; wenn die Dorne der Wälder mich beim Aufsuchen auch zerfleischen, ich werde durch alle Schluchten mich drängen, alle Zänne schütteln. So lange der Herr mir Kraft schenkt, werde ich alle Gegenden durchwandern, den Irrenden zurückrufen und den Verlornen suchen. Willst du, daß ich nicht leiden soll, so wolle nicht irren, so wolle nicht zu Grunde gehen."

Süße Worte spricht der heilige Eucherius (Paraenesis ad Valerianum), wenn er sagt:

„Denn was ist verderblicher als diese Schätze, um von ihnen zuerst zu reden, welche selten ohne Ungerechtigkeit erworben werden? Unter einem solchen Verwalter wird diese Sache erlangt, unter einem solchen Wächter aufbewahrt! Die Wurzel aller Uebel ist die Habsucht (1. Timoth. 6, 10.). Es besteht schon eine gewisse Verwandtschaft zwischen den beiden Wörtern Reichthümer und Irrthümer. Sind diese Schätze nicht ein gewisser Stoff der Schmähungen? Daher sagte Einer der Unsrigen: Was sind die Reichthümer anders als Unterpfänder der Beleidigung? Sind sie nicht gleichsam Preise, den Gottlosen ausgesetzt? Reizen sie nicht Augen und Sinne der Aufrührer? Zeigen sie nicht gewisser-

maßen die Achtserklärungen selbst und laden dazu ein? Aber mache, daß dieses nicht eintrifft! Können wir sicher sein, wohin die nach uns Irrenden und Fliehenden sich begeben? Er häufet Schätze, und weiß nicht, für wen er sie sammelt (Ps. 38, 7.). Aber mache, daß der Erbe komme, nach dem Wunsche. Verschlingt der Erbe nicht oft das Vermögen? Verthut nicht oft ein schlecht erzogener Sohn, oder ein schlecht gewählter Eidam die aufgehäuften Schätze? Was schließen diese Reichthümer für ein Vergnügen in sich, wenn ihr Besitz elend, ihre Uebergebung unsicher ist? Auf welche Abwege, über welche Abgründe wirst du gerissen, Liebe der Menschen? Du weißt das, was dir begegnet, zu lieben, verstehst aber dich selbst nicht zu lieben; was du liebst, ist draußen, was du verlangst, ist außer dir. Kehre doch lieber in dich zurück, damit du dir selbst lieber seiest, als das Deinige. Wenn ein Verständiger zu dir käme, du wolltest gewiß lieber, daß er dich liebte, als das, was bei dir ist; du würdest es vorziehen, daß er seine Neigung lieber auf dich übertrüge, als auf deine Reichthümer. Du willst, daß dieser dem Menschen seine Treue bewahre, nicht den Sachen. Was du willst, daß ein Anderer dir erweise, das erweise dir selbst, der du dir der Treueste bist. Wir wollen lieber uns lieben, als das Unsrige. Dies sei gegen das Vermögen gesagt."

Der heilige Bernhard spricht so süß, daß er davon den Namen „der Honigfließende" erhalten hat. In seiner 1. Rede auf die Erscheinung des Herrn stellt er sich Christus vor, wie er dreißig Jahre im Verborgenen gelebt, dann aber getauft und durch das feierliche Zeugniß des Vaters verkündet ward, und spricht zu den Worten: Ihn höret:

„Siehe, Herr Jesu, oder rede vielmehr jetzt schon. Wie lange schweigest du? Wie lange verstellest du dich? Du hast lange geschwiegen, sehr lange. Aber nun hast du von deinem Vater die Erlaubniß zu reden. Kraft und Weisheit Gottes, wie lange bleibst du wie ein Schwacher und Unkluger im Volke verborgen? Wie lange läßt du, edler König und König des Himmels, dich den Sohn eines Zimmermannes nennen und dafür halten? Bezeugt dies doch der Evangelist Lucas (3, 23.), wenn er sagt: Er ward für einen Sohn Josephs gehalten. O Demuth, Tugend Christi! wie sehr beschämst du den Stolz unserer Eitelkeit! Ich weiß etwas Weniges, und scheine mir schon mehr zu wissen, und kann schon

nicht mehr schweigen. Ich zeige mich unverschämt und unklug, und prahle, bin bereit zum Reden, schnell zum Lehren, träg zum Hören. Und da Christus so lange schwieg, da er sich so lange verbarg, fürchtete er vielleicht eiteln Ruhm? Was sollte er sich vor eitelm Ruhme fürchten, da er der wahre Ruhm seines Vaters ist? Und doch fürchtete er, aber nicht für sich. Er fürchtete für uns in Bezug auf eiteln Ruhm, weil er wußte, daß hier Furcht nöthig sei. Er war besorgt für uns, er unterrichtete uns. Er schwieg mit dem Munde, aber er unterrichtete uns durch sein Wirken; was er nachher mit Worten lehrte, das rief er jetzt schon durch sein Beispiel: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig (Matth. 11, 29.)."

In der Rede von der Nichtigkeit und Kürze des gegenwärtigen Lebens (sermo 1. de diversis) ermahnt er mit wunderbarer Süßigkeit seine Brüder, von den Drangsalen und Beschwerden dieses Lebens sich nicht abschrecken zu lassen im Hinblick auf die Glorie, welche sie sich auf diese Weise bereiteten.

„Das wird nemlich jenes ewige Gericht der Glorie sein, wovon der Apostel sagt: Unsere gegenwärtige Trübsal, die augenblicklich und leicht ist, bewirket eine überschwängliche, ewige, Alles überwiegende Herrlichkeit in uns (2. Cor. 4, 17.). Fahre also fort zu murren und zu sagen: Es ist zu lang, es ist zu schwer; ich kann so Schweres, so Langwieriges nicht ertragen. Der Apostel nennt augenblicklich und leicht, was er erträgt. Und gewiß hast du von den Juden nicht fünf Mal vierzig Streiche weniger einen bekommen; du bist nicht einen Tag und eine Nacht in der Meerestiefe gewesen; du hast nicht mehr Mühseligkeiten erduldet als Alle, zuletzt nicht bis aufs Blut widerstanden (vgl. 2. Cor. 11, 24 f.). Siehe also, wie deine Leiden noch nicht würdig sind zur Herrlichkeit. Was die Trübsal betrifft, so ist sie augenblicklich und leicht, was aber die Herrlichkeit betrifft, so ist sie überschwänglich und ewig. Was zählst du die Tage und Jahre auf das Ungewisse hin? Die Stunde geht vorüber, und die Strafe geht vorüber; sie treten nicht zu einander, sondern sie weichen und folgen einander nach. Nicht so die Herrlichkeit, nicht so die Belohnung, nicht so selbst der Lohn der Arbeit. Die Herrlichkeit kennt keinen Wechsel, kennt kein Ende, sie bleibt ganz und bleibt in Ewigkeit. Während er Schlaf gibt seinen Geliebten, siehe da die

Erbschaft des Herrn (Ps. 126, 2.)! Jetzt genügt jedem Tage seine Bosheit und er kann seine Mühe nicht dem folgenden aufbewahren, aber der Lohn aller Arbeiten wird an jenem einen Tage bezahlt werden, dem keiner mehr folgt. Die Krone der Gerechtigkeit, sagt der Apostel (2. Tim. 4, 8.), ist mir hinterlegt, welche mir der gerechte Richter nicht an jenen Tagen, sondern an jenem Tage geben wird. Besser, sagt der Psalmist (83, 11.), ist Ein Tag in deinen Vorhöfen, als tausend. Die Strafe wird tropfenweise getrunken, im flüssigen Zustande genommen, in kleinen Theilen genossen. Bei der Belohnung fließt das Vergnügen im Strome, dringt an mit der Gewalt eines Flusses, ein wasserreicher Strom der Freude, ein Fluß der Herrlichkeit, ein Fluß des Friedens. Es ist ein Fluß, aber der zufließt, nicht der vorbei- oder hinwegfließt. Fluß wird genannt, nicht was vorbei- oder durchfließt, sondern was in Fülle fließt."

„Eine überschwängliche, ewige Herrlichkeit! Denn es wird uns kein herrliches Kleid, kein herrliches Haus, sondern die Herrlichkeit selbst versprochen. Wenn aber etwas von jenem oder ähnlichem einmal gesagt wird, so ist es eine Figur. Die Erwartung der Gerechten ist in Wahrheit nicht etwas Freudiges, sondern die Freude selbst (Sprichw. 10, 28.). Die Menschen freuen sich an Speisen, sie freuen sich an der Herrlichkeit, sie freuen sich an Reichthum, freuen sich auch an Lastern; aber Trauer ist das Ende dieser Freuden, weil mit der Veränderung der Sache auch die Freude an derselben verändert werden muß. Es wird eine Kerze angezündet? Es ist kein helles Licht, sondern eine Leuchte. Denn das Feuer verzehrt seinen eigenen Stoff, wenn es nicht durch die Verzehrung selbst unterhalten wird. Hört der Stoff auf, so hört es auch auf, und wo du jenen verzehrt siehst, da wirst du gleich auch dieses erloschen finden. Wie jene Flamme zuletzt mit Rauch und Dunkelheit endet: so wird die Freude über eine fröhliche Sache in Trauer verwandelt. Uns aber hat Gott nicht einen Honigkuchen, sondern den reinsten und flüssigsten Honig hinterlegt, die Freude selbst, das Leben, die Herrlichkeit, den Frieden, das Vergnügen, die Anmuth, das Glück, die Wonne und das Frohlocken hat der Herr, unser Gott, uns aufgehäuft. Und dies Alles, Eines und Dasselbe ist der Herr, wie wir oben mit dem Apostel (Col. 3, 11.) sagten: Gott wird Alles in Allem sein. Das ist unser Lohn,

das unsere Krone, das unser Preis; laßt uns so darnach laufen, daß wir ihn erhalten. Brüder! ein verständiger Landmann hält die Gelegenheit des Säens nie für zu lange, weil er eine reichliche Fülle der künftigen Ernte verlangt. Euere Tage sind nicht weniger gezählt, als die Haare eueres Hauptes; und wie kein Haar von euerem Haupte, so wird auch kein Augenblick von der Zeit verloren gehen. Geliebteste, da wir nun eine solche Verheißung haben, so wollen wir nicht ablassen, nicht müde werden, nicht die Bürde Christi für schwer halten, da sie nach seinem eignen Zeugniß ja leicht ist; sein Joch nicht bitter nennen, da es in Wahrheit süß ist; wir wollen vielmehr bei jedem Gewichte des Tages, das wir zu tragen scheinen, an die überschwängliche, ewige Herrlichkeit denken. Dazu führe uns durch seine Barmherzigkeit der Herr der Tugenden, der König der Herrlichkeit, zu dem wir inzwischen mit dem Psalmisten (113, 9.) in andächtiger Demuth rufen: Nicht uns, Herr, nicht uns, sondern deinem Namen gib die Ehre!"

12. Capitel.

Proben der gesalzenen (witzigen), stechenden und satyrischen Redegattung.

Schon in der Einleitung (5. a.) wurde bemerkt, daß die Väter von Possen und Kleinigkeiten mancherlei Art sich frei hielten, die bei weltlichen Rednern oft sehr gerühmt werden. In ihren Briefen und Abhandlungen erlauben sie sich dagegen zuweilen einen Scherz, einen Witz, eine Freude, die sie als Redner vor dem Volke fern hielten. Hierin folgten sie der heiligen Schrift, in welcher sich manche Beispiele der hier zu besprechenden Redegattung (genus dicendi salsum, pungens et satiricum) finden. Wie voll Salz ist die Stelle im 3. Buche der Könige Cap. 18 über die Priester des Baal, welche in Anwesenheit des Volkes bis zum Mittage vergeblich Feuer vom Himmel riefen: Und da es schon Mittag war, spottete ihrer Elias und sprach: Rufet mit lauterer Stimme, denn er ist ja Gott! Er ist vielleicht im Gespräche, oder im Gasthaus, oder auf der Reise, oder vielleicht schläft er, daß er aufwache. Mit welchem stechenden Spotte macht der Heiland selbst das Almosen der räuberischen Pharisäer lächerlich,

wenn er bei Lucas 11, 41. schließt: Gebet lieber von dem, was euch übrig ist, Almosen, und siehe, Alles ist euch rein! Die Väter wenden übrigens diese Redegattung nicht oft oder in längern Stellen an, sondern gleichsam im Vorbeigehen, und sind dann noch gemäßigt, wie es sich für Männer geziemte, deren Frömmigkeit und Ernst es untersagten, dem Lachen und der Ausgelassenheit einen Platz einzuräumen. Machen doch selbst weltliche Redner von dieser Redegattung nur dann Gebrauch, wenn sie, wie Cicero erinnert, den ernsten und wichtigen Dingen ein Genüge gethan, um so den erschöpften Gemüthern einige Erquickung zu bereiten. Gestattete ihnen die Sache so etwas nicht, so brachen sie den Haß und Zorn und wußten das Verhaßte, das sie einmal nicht umgehen konnten, durch einen gesunden Witz zu entfernen. Auf diese Weise entriß bekanntlich Cicero den Muräna der Anklage Catos, und bei dem Prozeß des Flaccus trug er durch einen Scherz den vollen Sieg davon. — Unter den Kirchenvätern wendeten besonders Tertullian und der heilige Hieronymus diese Redegattung an, lassen aber dabei Ernst, Würde, Kraft, Liebe und Frömmigkeit nicht außer Acht. Wir wollen statt weiterer Bemerkungen lieber zur Betrachtung einiger Proben übergehen.

Tertullian sagt im 5. Capitel von der Buße, um jene zu beschämen, die da behaupteten, sie legten, wenn sie auch sündigten, die Furcht Gottes nicht ab, sondern hätten sie immer im Herzen:

„Aber Manche behaupten: Es genüge Gott, wenn er nur mit Herz und Gemüth verehrt werde, obschon mit Werken wenig geschehe. Das heißt also: unbeschadet der Gottesfurcht und des Glaubens sündigen; unbeschadet der Keuschheit die Ehe brechen; unbeschadet der kindlichen Liebe den Eltern einen Gifttrank mischen. So mögen denn auch Solche unbeschadet der Vergebung in die Hölle hinabgestoßen werden, da sie unbeschadet der Gottesfurcht sündigen. Einziges Beispiel der Verkehrtheit! weil sie fürchten, sündigen sie; ich meine, sie würden nicht sündigen, wenn sie nicht sich fürchteten. Also, wer Gott nicht beleidigen will, der mag nun schlechterdings keine Scheu vor ihm haben, wenn die Furcht, zu beleidigen, ein Schutz ist. Solche Einfälle pflegen aus dem Samen der Heuchler aufzuschießen, die mit dem Teufel in besonderer Freundschaft stehen, deren Reue und Buße niemals aufrichtig ist.“

Derselbe spottet im 30. Capitel von der Verjährung wider die Ketzer über die Wunder derselben:

„Ich will also auch ihre Macht aufdecken, die ich ganz vorzüglich darin erkenne, daß sie die Apostel umgekehrt nachahmen: jene nemlich machten aus Todten Lebende, diese machen aus Lebenden Todte.“

Im 23. Capitel des 2. Buches wider Marcion antwortet Tertullian auf den Einwurf dieses Ketzers, daß es Leichtsinn und Wankelmuth bei Gott sei, wenn er die einst Bewährten nachher verwerfe, dagegen die zu Verwerfenden nachher bewährt finde:

„Wenn ihr aber Gott in Bezug auf die Personen leichtsinnig nennen wollt, da er die einst Bewährten verwirft, oder unvorsichtig, da er die zu Verwerfenden bewährt findet; so muß er also seine früheren Urtheile verdammen, oder die Zukunft nicht wissen? Aber einem so guten und so gerechten Richter kommt nichts so sehr zu, als nach den gegenwärtigen Verdiensten zu verwerfen oder zu erwählen. Saul wird erwählt, aber noch ist er nicht ein Verächter des Propheten Samuel. Salomon wird verworfen, aber da er bereits von fremden Weibern besessen und den Götzen der Moabiten und Sidoner hingegeben war. Was sollte der Schöpfer thun, um nicht von den Marcioniten getadelt zu werden? Sollte er die noch gut Handelnden schon zum voraus verdammen wegen ihrer künftigen Sünden? Aber es war nicht die Sache des guten Gottes, Jene zum voraus zu verdammen, die es noch nicht verdienten. Sollte er die nun Sündigenden zu strafen sich weigern wegen ihrer frühern guten Werke? Aber es war nicht die Sache des gerechten Richters, wegen der frühern Verdienste die nachherigen Sünden nachzusehen. Wer von den Menschen ist so ohne Fehler, daß ihn Gott immer erwählen müßte, und nie zurückweisen könnte? Wer ist aber auch so ohne alles Gute, daß ihn Gott immer zurückweisen müßte, und nie erwählen könnte? Zeige immer Gutes, und es wird nicht zurückgewiesen, zeige immer Böses, und es wird nie erwählt werden.“

Der heilige Cyprian behandelt im 69. Briefe den Florentius Pupianus, der, obgleich Cyprian schon sechs Jahre Bischof war, sich doch nicht mit ihm umzugehen getraute, mit beißendem Witze. Hören wir einige Stellen aus dem ziemlich langen Briefe.

„Nun aber sehe ich jetzt in deinem Schreiben, daß du noch

immer derselbe bist, der du früher warst, daß du noch dasselbe von uns glaubst, auf der einmal gefaßten Meinung beharrest, und, damit nicht etwa die Würde deines Ruhmes und Blutzeugnisses durch die Verbindung mit uns befleckt werde, fleißig nach unsern Sitten forschest, und nach Gott dem Richter, welcher die Priester aufstellt, ich will nicht sagen, über mich (denn was bin ich?), sondern über Gottes und Christi Urtheil richten willst. Das heißt an Gott nicht glauben, das heißt sich wider Christus und sein Evangelium auflehnen, daß du, da jener sagt: Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig, und doch fällt nicht einer von ihnen ohne den Willen des Vaters zur Erde (Matth. 10, 29.)? und da seine Majestät und Wahrheit darthut, daß auch die geringsten Dinge nicht ohne Gottes Wissen und Erlaubniß geschehen, doch wähnest, die Priester Gottes würden in der Kirche ohne sein Wissen eingesetzt? Denn glauben, daß die, welche eingesetzt werden, unwürdig und unrein seien, was heißt dies anders, als glauben, daß die Priester Gottes in der Kirche nicht von Gott und nicht durch Gott eingesetzt werden? Oder glaubst du, mein Zeugniß über mich sei größer, als das Zeugniß Gottes? ..."

„Ich galt also dir vor der Verfolgung, als du noch mit mir in Verbindung standst, für einen Priester, hörte aber nach der Verfolgung auf, ein Priester zu sein? Denn die eingetretene Verfolgung hat dich zum höchsten Gipfel des Märtyrthums erhoben, mich aber durch die Last der Verbannung niedergedrückt, da man öffentlich las: Wenn Jemand etwas von den Gütern des Cäcilius Cyprianus, des Bischofes der Christen, inne hat oder besitzt, soll er geächtet werden; so daß auch diejenigen, welche Gott, der den Bischof eingesetzt, nicht glaubten, wenigstens dem Teufel glaubten, welcher den Bischof verbannt...."

„Genehmige einmal, und geruhe, deinen Ausspruch über uns zu thun, und unser bischöfliches Amt durch das Urtheil deines Gerichtes zu bestätigen, damit dir Gott und sein Christus danken können, daß durch dich ihrem Altare eben so, wie ihrem Volke, wieder ein Bischof und Lenker gegeben wurde....."

„Du sagtest wol, man müsse dir den Zweifel aus dem Herzen nehmen, in den du gerathen bist, aber durch unreligiöse Leichtgläubigkeit gerathen bist, aber durch deinen gottlosen Sinn und Willen,

indem du schändliche, indem du gottlose, indem du abscheuliche Dinge gegen den Bruder, gegen den Priester, leichtfertig anhörst und gerne glaubst, fremde Lüge wie eigene und persönliche vertheidigest und dich nicht erinnerst, daß geschrieben steht: Verzäune deine Ohren mit Dörnern, und höre eine böse Zunge nicht (Eccles. 28, 28.); und wiederum: Der Böse gehorcht der Zunge der Boshaften, der Gerechte aber merkt nicht auf trügerische Lippen (Sprichw. 17, 4.). Warum sind in diesen Zweifel die Martyrer, voll des heiligen Geistes, und durch ihr Leiden der Anschauung Gottes und seines Christus schon sehr nahe, nicht gerathen, welche an den Bischof Cyprianus aus dem Gefängnisse schrieben, ihn als Priester Gottes anerkannten, und es ihm bezeugten? Warum sind in diesen Zweifel so viele Mitbischöfe, meine Collegen, nicht gerathen, welche, da sie sich zurückzogen, entweder des Landes verwiesen, oder, da man sie ergriff, in den Kerker geworfen wurden und in Ketten schmachteten, oder welche in der Verbannung auf einem herrlichen Wege zum Herrn gewandelt sind, oder welche an einigen Orten bemerkt, himmlische Kronen für die Verherrlichung des Herrn erhalten haben? Warum sind in diesen Zweifel so viele Bekenner aus diesem unserm Volke nicht gerathen, das bei uns und durch Gottes Gnade uns anvertraut ist, welche gefoltert und gemartert wurden, und durch die herrlichen Wunden und Narben, welche daran erinnern, ruhmvoll sind? Warum nicht so viele keusche Jungfrauen? Warum nicht so viele löbliche Wittwen? Warum endlich nicht alle christlichen Gemeinden, welche in der ganzen Welt durch das Band der Einigkeit mit uns verbunden sind? Außer es sind etwa diese Alle, die mit mir in Verbindung stehen, durch unsern unreinen Mund, wie du schreibst, verunreinigt worden, und haben, durch die Verbindung mit uns angesteckt, die Hoffnung des ewigen Lebens verloren. Pupianus allein, welcher mit uns in keiner Verbindung stehen wollte, ist dann rein, heilig, redlich und keusch; er allein wird in dem Paradiese und Himmelreiche wohnen......"

„Dich aber über das, was du theils während der Verfolgung, theils im Frieden gethan hast, richten zu wollen, ist thöricht von mir, da du dich vielmehr als Richter über uns aufgestellt hast. Dieses habe ich aus reinem Bewußtsein meines Herzens und im Vertrauen auf meinen Herrn und Gott zurückgeschrieben. Du hast

meinen und ich deinen Brief; am Tage des Gerichtes werden beide vor dem Richterstuhle Christi vorgelesen werden."

Der heilige Gregor von Nazianz schreibt im 155. Brief an Nicobulus, der über den kleinen Wuchs seiner Gattin Alipiana klagte:

„Du schmähest bei uns deine Gattin Alipiana, als sei sie so klein und deiner Länge unwürdig. O Großer, o Gewaltiger, o Riesenmäßiger an Gestalt und Stärke. Jetzt habe ich endlich eingesehen, daß die Seele dem Maß unterworfen, die Tugend ausgemessen werde, daß Felsen vorzüglicher sind als Perlen, und Raben werther als Nachtigallen. Du aber gebrauche deine Größe und deine Arme, stehe in keiner Hinsicht dem Sohne des Giganten Aläus nach. Denn du führest ein Pferd, schwingst einen Speer, und lässest dir das Wild angelegen sein; sie vollbringt nichts der Art; es bedarf aber auch keiner großen Stärke, das Weberschiffchen zu werfen, die Spindel zu halten und am Webstuhl zu sitzen, — denn dieses ist der Frauen Zierde. Fügst du noch hinzu, daß sie auch des Gebetes wegen sich vorwärts beuge und wegen großer Unruhe des Geistes immer Umgang pflege mit Gott, wie wirst du dich da mit deiner Höhe und mit der Länge deines Körpers brüsten? Siehe das zeitige Schweigen, höre die Sprechende, bemerke, wie ungeziert sie ist, wie sie als starke und rührige Frau für den Nutzen deines Hauswesens sorgt, wie sie ihren Gatten liebt, und sage dann mit laconischer Kürze: Der Geist fällt nicht unter das Maß, und der äußere Mensch muß seine Augen auf das Innere gerichtet haben. Betrachtest du dieses auf diese Weise, dann hörest du auf zu scherzen und sie als klein zu verspotten; dann wirst du deine Ehe eine glückliche nennen."

Der heilige Ambrosius hatte die Reliquien einiger Heiligen aufgefunden, die Arianer griffen die durch die Heiligen gewirkten Wunder an; darauf sprach Ambrosius zu dem Volke die beißenden Worte im 22. (sonst 84. und 54.) Brief an die Schwester Marcellina, und drückte den Stachel tief in die Brust der Ketzer. Er sagt dabei in seiner Rede (die als die 5. de sanctis in manchen Ausgaben aufgeführt ist) unter Anderm:

„Auf euern Ruhm sind sie (die Arianer) wie gewöhnlich neidisch, und weil sie euern Ruhm mit ihren neidischen Gemüthern nicht ertragen können, so hassen sie die Ursache dieses Ruhmes und

gehen in ihrer Thorheit so weit, daß sie die Verdienste der Märtyrer läugnen, deren Werke sogar die bösen Geister bekennen. Aber das darf uns nicht wundern. Denn die Treulosigkeit der Ungläubigen ist so groß, daß das Bekenntniß des Teufels meist erträglicher ist. Der Teufel sprach einst: Jesu, du Sohn des lebendigen Gottes, warum bist du gekommen, uns vor der Zeit zu quälen (Matth. 8, 29.)? Und als die Juden dies hörten, läugneten sie dennoch, daß er der Sohn Gottes sei. Und nun habt ihr die bösen Geister schreien, den Märtyrern ein Bekenntniß ablegen und, weil sie die Strafen nicht ertragen können, sagen hören: Warum seid ihr gekommen, uns so hart zu quälen? Und die Arianer sagen: das sind keine Märtyrer, sie können weder den Teufel quälen, noch Jemanden befreien, da doch die Qualen der Teufel durch ihr eignes Bekenntniß erwiesen, und die Wohlthaten der Märtyrer durch die Heilungen der Blinden und durch die Zeichen der Genesenen erklärt werden. Sie läugnen, daß der Blinde sehend geworden; dieser aber läugnet nicht, daß er geheilt worden. Er sagt: Ich sehe, der ich nicht sah; er sagt: Ich habe aufgehört blind zu sein, und beweist es durch die That. Diese läugnen die Wohlthat, da sie doch den Thatbestand selbst nicht läugnen können... Ihre Hartnäckigkeit ist verwerflicher, als die der Juden. Da jene zweifelten, fragten sie die Eltern; diese fragen heimlich, läugnen öffentlich, sind nicht mehr ungläubig in Bezug auf die That, sondern in Bezug auf deren Urheber. Aber ich frage, ob sie nicht glauben, daß Jemand von den Märtyrern besucht werden könne? Das heißt Christus nicht glauben; denn er selbst sagte: Ihr werdet noch größere Werke thun (Joh. 14, 12.). Oder sind von diesen Märtyrern, deren Verdienste schon seit lange blühen, die Körper schon lange aufgefunden worden? Ich frage, ob sie hier mich oder die Märtyrer beneiden? Wenn mich, geschehen denn durch mich Wunder? durch mein Wirken? durch meinen Namen? Was beneiden sie mich um das, was mir nicht gehört? Beneiden sie die Märtyrer (denn es erübrigt noch, daß, wenn sie mich nicht beneiden, sie die Märtyrer zu beneiden scheinen), so zeigen sie, daß die Märtyrer eines andern Glaubens gewesen, als sie glauben. Denn sie würden ihre Werke nicht beneiden, wenn sie nicht urtheilen, daß in denselben ein Glaube gewohnt, den sie selbst nicht haben."

Der heilige Hieronymus hatte dadurch, daß er einige

vornehme Frauen in Rom zum Klosterleben bewogen, bei Vielen sich verhaßt gemacht und sich bittere Vorwürfe zugezogen, als lebe er mit diesen Frauen in unerlaubtem Umgang. Bevor er das Schiff bestieg, um Rom zu verlassen, machte er seinem Herzen im 99. (nun 45.) Brief an Asella Luft und spricht unter Anderm:

„Es wird mir nichts Anderes vorgeworfen, als mein Geschlecht, und dies wird mir nie vorgeworfen, als da Paula und Melania nach Jerusalem reisen. Sie glaubten dem Lügenden, warum glauben sie nicht dem Läugnenden? Es ist derselbe Mensch, der er selbst gewesen war. Er nennt mich jetzt unschuldig, der mich früher schuldig nannte. Und gewiß pressen die Qualen die Wahrheit mehr heraus, als das Lachen, wenn anders nicht etwas leichter geglaubt wird, das, erdichtet, gerne gehört, oder nicht erdichtet, angetrieben wird, daß es erdichtet werde. Ehe ich das Haus der heiligen Paula kannte, war mir Alles in der ganzen Stadt gewogen; ich wurde fast durch übereinstimmendes Urtheil Aller des höchsten priesterlichen Amtes für würdig erklärt. Ich stimmte für Damasus seligen Andenkens. Ich wurde heilig, demüthig, beredt genannt. Habe ich das Haus irgend einer Sittenloseren betreten? Haben seidene Kleider, glänzende Edelsteine, ein geschminktes Gesicht, das Verlangen nach Gold mich hingerissen? War keine andere Matrone zu Rom, welche meinen Sinn bändigen konnte, als eine klagende und fastende, die, in schmucklose Trauerkleider gehüllt, sich beinahe blind geweint hatte, die oft, während sie die ganze Nacht hindurch zur Barmherzigkeit des Herrn flehete, bei diesem Bitten noch von der aufgehenden Sonne angetroffen ward? deren Gesang die Psalmen, deren Rede das Evangelium, deren Wonne die Enthaltsamkeit, deren Leben das Fasten war? Keine Andere also konnte mich ergötzen, als jene, die ich niemals essen sah? Aber sobald ich anfieng, sie wegen des Verdienstes ihrer Keuschheit zu achten, zu ehren, zu ihr aufzublicken, da haben mich plötzlich alle Tugenden verlassen. O Neid, zuerst dein eigner Wurm! O Verschlagenheit des Satans, die du immer das Heilige verfolgst! Keine Andern haben der Stadt Stoff zu Märchen und Lügen geliefert, als Paula und Melania, welche das Vermögen verachteten, ihre Angehörigen verließen und das Kreuz des Herrn nahmen, gleichsam als eine Fahne der Frömmigkeit. Würden sie in die Bäder sich begeben, Salben auswählen, Reichthümer und Wittwenstand als Stoff der Ueppigkeit und Freiheit betrachten;

dann würden sie Herrinnen und hochgepriesene Damen genannt werden. Nun wollen sie in Sack und Asche schön scheinen, und da sind sie mit ihrem Fasten und ihrer Scham in das höllische Feuer hinabgestiegen. Sie dürfen nicht unter dem Zuklatschen des Volkes mit den Schaaren verderben. Wenn die Heiden oder Juden dies Leben tadelten, so hätten sie doch den Trost, Jenen nicht zu gefallen, denen Christus mißfällt; nun aber, o Unrecht! lassen christliche Menschen die Sorge für ihre Häuser außer Acht, kümmern sich nicht um den Balken in ihrem eignen und suchen den Splitter in einem fremden Auge, zerfleischen das heilige Vorhaben und halten es für ein Heilmittel ihrer Strafe, wenn Niemand heilig ist, wenn Alle verleumdet werden, wenn eine Menge Verderbender, eine Menge Sünder da ist. Dir gefällt es, täglich zu baden; ein Anderer hält diese Reinheit für Schmutz. Du rülpsest von Haselhühnern und rühmst dich, einen Stör geschmauset zu haben; ich sättige meinen Magen mit Bohnen. Dich ergötzen ganze Heerden Lustigmacher; mich die klagenden Frauen Paula und Melania. Du verlangst nach Fremdem; jene verachten das Ihrige. Dich erfreuen Weine, mit Honig vermischt; jene halten kaltes Wasser für süßer. Du glaubst zu verlieren, was du in der Gegenwart nicht hast, nicht verzehrest, nicht hinabschlingest; jene verlangen nach dem Zukünftigen, halten für wahr, was geschrieben ist, und freuen sich der Auferstehung!"

Vigilantius griff unter andern Einrichtungen der Kirche auch das Klosterleben und die Ehelosigkeit der Geistlichen an und warf die Frage auf: Wenn Alle sich verschließen und in der Einsamkeit leben, wer wird da den Dienst in den Kirchen thun und für das Heil der Weltleute sorgen? Diesem antwortet nun der heilige Hieronymus in einer besondern Schrift wider Vigilantius und sagt im 6. Capitel:

„Wenn nun Alle mit dir Tölpel wären, wer könnte denn auf diese Art noch weise sein? Auch die Jungfrauschaft wird nicht zu billigen sein. Denn wenn Alle Jungfrauen bleiben, dann werden keine Ehen mehr geschlossen werden, das Menschengeschlecht wird zu Grunde gehen, die Kinder werden nicht mehr in den Wiegen schreien, die Säugammen werden ohne Lohn betteln und Dormitantius wird allein und von der schwersten Kälte zusammengekrümmt in seinem Bette wachen." — Hier liegt noch ein arger Spott in

der Veränderung des Namens: Vigilantius (gleichsam der Wachende) wird Dormitantius (der Schlafkopf) genannt.

Im 19. Capitel des 2. Buches wider Jovinian redet der heilige Hieronymus diesen neuen Epicur, der unter Jünglingen und Mädchen sich unzüchtig umhertrieb, folgendermaßen an:

„Wahrlich eine treffliche Stimme, würdig, von einer Braut Christi gehört zu werden! unter Jungfrauen, Wittwen und Junggesellen (woher auch der Name selbst stammt, daß die des Himmels würdig seien, weil sie des ehelichen Beischlafes sich enthalten). Fastet selten, heirathet desto öfter; denn ihr könnt die Werke der Ehe nicht erfüllen, wenn ihr nicht Meth, Fleisch und Mandeln zu euch genommen. Zur Wollust bedarf man der Kraft. Das schnell verzehrte Fleisch wird welk. Fürchtet die Hurerei nicht; wer einmal in Christus getauft ist, kann ja nicht fallen. Denn er hat zum Abschäumen der Wollust ja die Tröstungen der Hochzeit. Seid ihr auch gefallen, die Buße wird euch wieder aufrichten, und die ihr bei der Taufe Heuchler gewesen, ihr werdet bei der Buße eines festen Glaubens sein. Laßt euch nicht betrüben, indem ihr glaubt, unter dem Gerechten und dem Reuigen sei ein Unterschied, und der niedrigere Grad gebe zwar Verzeihung, nehme aber die Krone. Denn es ist ja nur Eine Vergeltung, und wer auf der Rechten steht, wird eingehen in das Himmelreich. Nach diesen Rathschlägen sind deine Schweinhüter reicher als unsere Hirten, und die Böcke locken sehr viele Ziegen an. Sie sind (wie der Prophet Jeremias 5, 8. sagt) gleich vollen Pferden und Springhengsten und wiehern, wenn sie Frauen sehen, und beschönigen, o Schande! ihre Ungeduld noch mit Beispielen aus der heiligen Schrift. Auch die Frauen sind armselig, aber nicht zu bedauern, indem sie die Worte ihres Lehrers singen: Was sucht Gott anders als Samen? Sie haben nicht nur die Scham, sondern auch die Scheu verloren und vertheidigen mit größerer Frechheit die Wollust, als sie dieselbe ausüben. Du hast ferner in deinem Heere mehrere Aushelfer, hast Possenreißer, hast zur Besatzung und zum Schutze Veliten (Leichtbewaffnete), Dicke, Geputzte, Glänzende, Schreier, dich mit Faustschlägen und Fußtritten zu vertheidigen. Die Vornehmen gehen dir aus dem Wege, die Reichen küssen dir das Haupt. Denn wenn du nicht gekommen wärest, so hätten die Trunkenen und Verfressenen in das Paradies nicht eintreten können. Glück zu dieser Tugend,

oder vielmehr zu diesen Lastern! Du hast in deinem Lager auch Amazonen, denen die Brüste fehlen, die mit nackten Armen und entblößtem Leibe die gegen sie herankommenden Männer zum Kampfe der Wollust herausfordern; und weil du ein reicher Hausvater bist, so hast du in deinen Wäldern nicht Turteltauben, sondern Wiedehopfe, welche während der ganzen Zeit der schändlichen Wollust euch umflattern. Tadle mich, jage mich weg; wirf mir Verbrechen vor, welche du willst; lege mir Ueppigkeit und Wohlleben zur Last. Du wirst mich mehr lieben, wenn ich einmal so bin, denn dann gehöre ich zu deiner Heerde."

Der heilige Bernhard sagt im 42. Briefe an Heinrich, Bischof von Sens, im 7. Capitel von Jenen, welche zu kirchlichen Würden befördert werden:

„Viele würden nicht mit so großer Zuversicht und Freudigkeit zu diesen Ehrenstellen eilen, wenn sie fühlten, daß es auch Lasten sind. Sie würden sich fürchten, beschwert zu werden, und nicht mit solcher Arbeit und Gefahr nach den Zeichen aller kirchlichen Würden trachten. Weil man aber nur auf die Herrlichkeit achtet, und nicht auf die Strafe, schämt man sich, in der Kirche bloß ein Geistlicher zu sein; und sie halten sich für niedrig und unberühmt, wenn sie nicht auf irgend einer hohen Stufe stehen. Schulknaben und unmannbare Jünglinge werden bloß ihrer vornehmen Geburt wegen zu kirchlichen Würden erhoben und kommen unter der Zuchtruthe hervor, um den Priestern zu befehlen; dabei sind sie froher, daß sie der Ruthe entgangen, als daß sie zur Oberherrschaft gelangt sind; das erlangte Aufseheramt schmeichelt ihnen weniger, als daß sie das bisherige verloren haben... Aus jedem Alter, aus jedem Stande, Gelehrte wie Ungelehrte, Alle unter der Geistlichkeit laufen zu den kirchlichen Sorgen, als ob Jeder ohne Sorgen leben könnte, sobald er zu den Sorgen der Kirche gekommen. Das darf uns bei denen nicht wundern, die an sich noch keine Erfahrungen gemacht haben. Denn sie sehen, daß Jene, welche die gewünschte Bürde auf ihre Schultern genommen haben, nicht nur nicht seufzen, als trügen sie eine Last, sondern nach noch größern Lasten verlangen, und so werden sie vor Gefahren nicht zurückgeschreckt, da sie, blind vor Begierden, nichts sehen, sondern durch die Gunst, um welche sie Andere beneiden, noch mehr angereizt werden. O Ehrgeiz ohne Ende! O unersättliche Habsucht! Wenn sie die ersten Stufen der

Ehre in der Kirche verdient haben (verdient haben entweder durch Verdienste des Lebens oder des Geldes, oder auch durch die Vorzüge des Fleisches und Blutes, die das Reich Gottes nicht besitzen werden), so ruhen ihre Herzen nicht, sondern sind von doppeltem Verlangen geschwellt, sich mehr und immer mehr auszubreiten und zu stets höheren Stellen zu gelangen."

In der Apologie an den Abt Wilhelm Cap. 8. sagt der heilige Bernhard vom Weintrinken bei den Mönchen:

„Was soll ich aber vom Wassertrinken sagen, da auf keine Weise Wein, der mit Wasser vermischt ist, zugelassen wird? Denn wir Alle haben, seit wir Mönche sind, schwache Magen und wir lassen den so nothwendigen Rath des Apostels (1. Tim. 5, 23.): Genieße Wein um deines Magens willen, mit Recht nicht außer Acht; nur weiß ich nicht, warum wir das vom Apostel vorausgeschickte etwas vor Wein auslassen."

Im 11. Capitel derselben Apologie spricht der heilige Bernhard von den eiteln Zieraten der Kirchen bei einigen Religiosen und sagt unter Anderm:

„Aber es sei, dies geschehe zur Ehre Gottes, so frage ich als Mönch die Mönche, was ein Heide (Persius sat. 2, 68.) den Heiden vorwarf:

Sagt, Pontifices, mir, was macht denn das Gold in dem Tempel?

Ich sage Arme, denn ich kümmere mich nicht um den Vers, sondern um den Sinn, sagt, wenn ihr anders noch Arme seid, was macht denn das Gold in dem Tempel? Bei Bischöfen ist die Sache eine andere, als bei Mönchen. Denn wir wissen, daß jene, da sie für Weise wie für Unweise Sorge tragen müssen, die Andacht des fleischlich gesinnten Volkes durch körperliche Zierate erwecken, da sie es durch geistige nicht können. Wir aber, die wir von dem Volke ausgegangen sind, die wir alles Prächtige und Kostbare der Welt für Christus verlassen, die wir alles schön Glänzende, angenehm Klingende, süß Riechende, gut Schmeckende, zart zu Berührende, kurz alle körperlichen Ergötzungen wie Koth geachtet haben, um Christus zu gewinnen, wessen Andacht suchen wir durch solchen Zierat zu erwecken? Welchen Nutzen wollen wir daraus ziehen? Die Bewunderung der Thoren, oder die Ergötzung der Einfältigen? Oder lernen wir etwa, weil wir unter die

Völker gemischt sind, ihre Werke, und dienen ihren Bildern (Ps. 105, 35 f.)?"

„Und damit ich offen rede, thut dies Alles die Habsucht, diese Dienerin der Götzenbilder, und suchen wir nicht Früchte, sondern Geschenke (Vgl. Phil. 4, 17.)? Fragst du, wie? so antworte ich, auf eine wunderbare Weise. Durch solche Kunst wird das Erz ausgestreut, damit es vervielfacht werde; es wird ausgegeben, damit es sich vermehre, und die Verschwendung erzeugt eine reichliche Fülle. Durch den Anblick kostspieliger, aber staunenswerther Eitelkeiten werden die Menschen mehr zum Schenken, als zum Beten entzündet. So werden Schätze aus Schätzen geschöpft, Geld zieht Geld herbei, weil, ich weiß nicht warum, man da am liebsten darbringt, wo man am meisten Reichthum sieht. An Reliquien, welche mit Gold bedeckt sind, sättigen sich die Augen, und die Beutel werden geöffnet. Man zeigt die so schöne Gestalt eines Heiligen oder einer Heiligen, und hält ihn für um so heiliger, je geschmückter die Gestalt ist. Die Leute eilen herbei, um die Reliquien zu küssen, sie werden zum Schenken eingeladen, und sie bewundern mehr das Schöne, als sie das Heilige verehren. Nun werden in der Kirche nicht mit Edelsteinen gezierte Kränze, sondern gleichsam Räder, mit Fackeln umgeben, aufgestellt, die aber nicht weniger glänzen durch die eingelegten Steine. Statt der Leuchter sehen wir Bäume aufgestellt, die aus schwerem Erz und mit wunderbarer Arbeit des Künstlers verfertigt sind, die nicht weniger glänzen durch die darauf gesteckten Lichter, als durch die aus Gold und Edelsteinen gearbeiteten Blätter und Blumen. Was wird nach deiner Ansicht in all diesem gesucht? Zerknirschung der Reuigen, oder Staunen der Anschauenden? O Eitelkeit aller Eitelkeit! aber nicht eitler, als unsinnig. Die Kirche glänzt an ihren Wänden, und hat Mangel an Armen; sie bekleidet die Steine mit Gold, und läßt ihre Kinder nackt. Mit den Einnahmen der Dürftigen wird den Augen der Reichen gedient. Die Neugierigen finden etwas, um sich daran zu ergötzen, aber die Armen finden nicht, wodurch sie unterstützt werden könnten. Und wie sollten wir die Bilder der Heiligen nicht verehren, da sogar der Boden, der mit Füßen getreten wird, sich erhebt? Oft wird in das Antlitz eines Engels gespieen, oft wird das Angesicht irgend eines Heiligen von der Ferse der Vorübergehenden getreten. Und wenn man dieser heiligen Bilder nicht schont,

warum schont man wenigstens nicht der schönen Farben? Warum zierest du, was bald besudelt werden muß? Warum bemalest du, was mit Füßen getreten werden muß? Was sollen dir die schönen Bilder, wo sie vom Staube beständig beschmutzt werden? Was soll dies endlich für die Armen, für die Mönche, für die Geistlichen? Wenn nicht etwa auch hier gegen den erwähnten Vers des Dichters mit dem Verse des Propheten geantwortet wird: Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses, und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit (Ps. 25, 8.). Ich stimme bei. Wir wollen leiden, daß dies in der Kirche geschehe, weil, obgleich den Eiteln und Geizigen schädlich, es doch den Einfältigen und Andächtigen unschädlich ist." ..

„Aber was soll denn in den Klöstern von den trauernden Brüdern jene lächerliche Seltsamkeit, jene häßliche Schönheit, jene schöne Häßlichkeit? Was sollen hier unreine Affen? Was wilde Löwen? Was abentheuerliche Centauren? Was Halbmenschen? Was gefleckte Tiger? Was kämpfende Soldaten? Was blasende Jäger? Daselbst kannst du unter einem Kopfe viele Leiber, und wieder auf einem Leibe viele Köpfe sehen. Hier sieht man an einem vierfüßigen Thiere den Schwanz einer Schlange, dort an einem Fische den Kopf eines vierfüßigen Thieres; da hat ein wildes Thier vorn die Gestalt eines Pferdes und schleift noch eine halbe Ziege hinten nach, hier läuft ein Ochse hinten in ein Pferd aus. Ueberall erscheint eine so große, so seltsame Mannigfaltigkeit der verschiedensten Gestalten, daß man lieber auf dem Marmor als in den Büchern lesen, und lieber den ganzen Tag hinbringen will, diese Bilder einzeln zu bewundern, als im Gesetze Gottes nachzusinnen. Bei Gott! schämt man sich solcher Thorheiten nicht, warum läßt man sich wenigstens die Ausgaben nicht verdrießen?"

Als Probe, wie dem an sich Lächerlichen durch eine geschickte Wendung eine sehr ernste Seite abgewonnen werden könne, diene nachfolgende Stelle aus dem heiligen Chrysostomus 49. (50.) Homilie über Matthäus:

„Der Schusterei, so lange sie Schuhe macht, werde ich den Namen der Kunst nicht absprechen. Wenn sie aber die Männer wie die Weiber beschuhet, wenn sie dieselben mit den Schuhen üppig macht, so rechne ich sie unter die unnützlichen und schädlichen Künste, und nenne sie nicht mehr Kunst. Ich weiß, daß ich Vielen, da ich

mich darüber aufhalte, als scrupulös vorkomme. Darum höre ich aber doch nicht auf, dawider zu reden. Denn das ist eben die Grundursache aller Uebel, daß diese Puncte für kleine Sünden gehalten, und eben darum nicht geachtet werden. Und welche Sünde ist kleiner als diese, fragst du, gezierte und glänzende Schuhe tragen — wenn es anders noch eine Sünde ist? — Wollt ihr also, daß wir einem, der also redet, den Mund stopfen, und zeigen, wie schändlich es sei, und wollt ihr nicht böse darüber werden? Doch ihr möget auch böse darüber werden, das kümmert mich wenig. Denn ihr seid schuld an dieser Thorheit, weil ihr nicht einmal eine Sünde aus der Sache machet, und mich zwingt, wider diese Art von Luxus zu reden."

„Wolan denn! Untersuchen wir es, und sehen, wie böse es ist, wenn man seidene Fäden in die Schuhe zieht, die man nicht einmal in die Kleider ziehen sollte, wie schädlich, wie lächerlich ist dies nicht? Wenn aber mein Urtheil bei dir nichts gilt, so höre, wie Paulus dieses so nachdrücklich verbietet, dann wirst du die Sache lächerlich finden. Was sagt denn nun Paulus? Die Weiber sollen sich zieren, — nicht mit geflochtenen Haaren, nicht mit Gold oder Perlen, oder kostbaren Kleidern (1. Tim. 2, 9.). Paulus verbietet deinem Weibe kostbare Kleider zu tragen. Wie strafbar bist du also nicht, wenn du diese Eitelkeit auf deine Schuhe überträgst und tausenderlei Anstalten machest, um zum Besitze des lächerlichen und schimpflichen Putzes zu gelangen! Denn zu diesem Ende wird ein Schiff gebauet, werden Bootsknechte gedungen, wird ein Steuermann ausgesucht, werden Segel ausgespannt, wird das Meer überfahren, verläßt der Kaufmann Weib und Kinder und Vaterland, vertraut sein Leben den Fluten an, reist in fremdes Land, setzt sich wegen dieser Fäden unzähligen Gefahren aus, damit du nach all diesem sie nimmst, auf deine Schuhe nähest, und das Leder damit zierest. Was ist thörichter, als dies? Nicht so waren die Schuhe vor Zeiten beschaffen. Dieselben schickten sich für Männer. Mit der Zeit, fürchte ich, möchten eure Jünglinge Weiberschuhe tragen, und darüber nicht erröthen. Das Schlimmste dabei ist, daß die Väter dies sehen, und nicht darüber zürnen, sondern es für eine gleichgültige Sache halten. — Soll ich noch einen stärkeren Gegengrund beibringen? Soll ich

sagen, daß diese Schuhepracht getrieben wird, während viele hungern? Soll ich den hungrigen, den nackenden, überall gefangenen, gebundenen Jesus vorführen? Wie viele Donner seid ihr nicht würdig, wenn ihr, da ihr eure Schuhe sorgfältig putzet, ihm mit verachtender Miene die nothwendige Speise versaget? Als er den Jüngern ihre Verhaltungsregeln vorschrieb, gestattete er denselben nicht einmal Schuhe, wir aber mögen nicht allein mit bloßen Füßen nicht gehen, sondern sind auch mit gemeinen Schuhen nicht zufrieden. Was ist schlimmer, als diese Unordnung? Was ist lächerlicher? Dies ist das Werk einer weichen, harten, grausamen, vorwitzigen und eiteln Seele. Wann wird derjenige für das Nothwendige sorgen, der sich um diese überflüssigen Dinge bekümmert? Wann wird ein solcher Jüngling an seinem Seelengeschäfte arbeiten, oder auch nur denken, daß er eine Seele habe? Der ist kurzsichtig, welcher sich zur Bewunderung solcher Dinge hinreißen läßt; der grausam, welcher wegen solcher Dinge keine Barmherzigkeit gegen die Armen ausübt; der leer an Tugend, welcher allen Fleiß auf solche Dinge verwendet. Denn wer auf die Vortrefflichkeit der Fäden und farbigen Blumen, und den auf die Schuhe gestickten Ephen sieht, wann wird dieser auf den Himmel sehen? Wann wird der desselben Schönheit bewundern, welcher zur Erde geneigt, des Leders Schönheit bewundert? Gott spannte den Himmel aus, zündete die Sonne an, um deine Augen in die Höhe zu richten: du aber beugst dich wider deine Natur zur Erde, wie die Schweine, und gehorchest dem Teufel. Denn der böse Feind dachte diese Unverschämtheit aus, um dich von der Betrachtung jener Schönheit abzuführen; darum zog er dich hieher. Der Teufel, welcher Leder zeiget, erhält den Vorzug vor Gott, der den Himmel zeiget. Doch derselbe zeigt nicht einmal Leder, denn dies ist Gottes Werk, sondern Ueppigkeit und verderbliche Kunst. Gebeugt zur Erde geht der Jüngling einher, der über die himmlischen Reize nachdenken soll, und rühmt sich damit mehr, als wenn er etwas Großes geleistet hätte; geht stolz auf dem Markte daher und macht sich darum unnöthige Kümmernisse, daß er im Winter nicht die Schuhe beschmutze, daß er sie nicht im Sommer mit Staub zudecke. Was sprichst du, o Mensch? Deine ganze Seele wirfst du in den Koth um deiner Ueppigkeit willen, und läßt sie auf dem Erdboden unbekümmert liegen; um die Schuhe aber bist

du so ängstlich besorgt. Lerne ihre Bestimmung und schäme dich, daß du so viel Rücksicht auf sie nimmst. Ihre Bestimmung ist diese, daß sie den Koth und alles Schmutzige auf den Boden treten. Bist du mit dieser Bestimmung nicht zufrieden, so nimm sie und hänge sie an den Hals, oder setze sie auf den Kopf."

„Ihr lacht, indem ihr dieses höret. Ich aber möchte über die Thorheit solcher Leute, über ihre Aufmerksamkeit über dergleichen Dinge weinen. Weit lieber würden sie den Leib, als die Schuhe beflecken. So werden sie leichtsinnig auf der einen, und dennoch wiederum geizig auf der andern Seite. Denn wer solche Begriffe von Größe hat, hat zur Bestreitung seiner Kleiderpracht große Einkünfte nöthig. Hat derselbe einen freigebigen Vater, so vermehrt sich seine thörichte Begierde, und fesselt ihn noch mehr: hat er einen geizigen, so muß er andere niederträchtige Wege einschlagen, um Geld für seinen Aufwand aufzutreiben. Daher kam es, daß viele Jünglinge ihre Schönheit Preis gaben, Schmarotzer der Reichen wurden, und andere niederträchtige Dienste leisteten, um sich Geld zur Befriedigung ihrer Eitelkeit zu erwerben. Also — daß ein solcher geldgierig, leichtsinnig, um die wahren Bedürfnisse ganz unbekümmert sei, und in die Nothwendigkeit werde versetzt werden, viele andere Sünden zu begehen, ist hieraus offenbar. Eben so unläugbar ist es, daß er grausam und eitel sein werde: grausam, da er vor Liebe zu seinem Putze einen ihm begegnenden Armen nicht einmal wird ansehen mögen; die Schuhe ziert er mit Gold, der Arme aber, der vor Hunger vergehen möchte, rührt ihn nicht: eitel, weil er glaubt, durch dergleichen Genauigkeiten Ehre bei denen, welchen sie in die Augen fallen werden, einzuernten. Denn ich halte dafür, ein General bilde sich auf seine Kriegsheere und Triumphzeichen nicht so viel ein, als wie ein nichtswerther Jüngling auf seine geputzten Schuhe, auf seine schleppenden Kleider, auf seine Haarlocken, obwol dieses alles das Werk der Künstler ist. Wenn sie nun nicht aufhören, über fremde Schönheit stolz zu sein, wann werden sie aufhören, es auf eigene zu sein? Denn ich könnte noch betrübendere Klagen führen, obwol ihr an diesen schon genug habt. Hier muß ich nun die Rede beschließen. Sie hielt ich wider diejenigen, welche hartnäckig behaupten, es sei nichts sündhaftes an der Sache. Zwar weiß ich, daß viele von der Leidenschaft ganz

bethörte Jünglinge auf meine Gegenvorstellung gar nicht Acht haben. Darum durfte ich aber doch nicht schweigen. Denn vernünftig und noch gesunddenkende Väter können sie auch wider ihren Willen zur gehörigen Bescheidenheit zurückführen. Sprich also nicht, dieses hat keine, jenes hat keine Folge: denn daraus, eben daraus erfolget alles Unheil. Hierüber hätte man sie belehren sollen, hätte männliche Gesinnungen auch in Rücksicht der kleinen Puncte, erhabene Denkart und Geringschätzung der Kleider in ihnen erzeugen sollen: dann würden sie auch in Rücksicht der großen richtig gedacht haben. Was ist geringer, als die Anfangsgründe der Sprache? Dennoch wer sie gelernt hat, wird Redner, Sophist, Philosoph: wer sie nicht gelernt hat, kann auch dies nicht werden. Aber nicht allein den Jünglingen nur, sondern auch den Mädchen und Weibern sei dies gesagt. Diese sind der nämlichen Vergehung schuldig, und darum um so strafbarer, je größere Eingezogenheit der jungfräuliche Stand erfordert. Was ich also den Jünglingen gesagt, das denkt, habe ich auch euch gesagt, damit ich das Nämliche nicht noch einmal sagen muß. Denn jetzt ist es Zeit, die Rede zu enden, und zu beten. Betet demnach alle mit mir, daß die Jünglinge, vorzüglich die getauften Jünglinge, einen eingezogenen Lebenswandel führen, und ein hohes Alter erreichen. Daß die, welche keinen solchen Lebenswandel führen, alt werden, ist nicht zu wünschen. Für die aber, welche in der Jugend so vernünftig denken, wie die Alten, bete ich, daß sie ein graues Alter erreichen, Väter wohlgerathener Kinder werden, an welchen sie, und vor allen ihr göttlicher Schöpfer sein höchstes Wohlgefallen habe; für sie bete ich, daß sie vor aller Krankheit, nicht allein der an den Schuhen, nicht allein der an den Kleidern, sondern vor jeder andern behütet werden. Denn die Jugend, für welche man nicht Sorge trägt, gleicht einem verlassenen Boden, welcher überall nichts als Disteln erzeugt. Zünden wir also das Feuer des heiligen Geistes an und verbrennen die bösen Begierden, bauen wir das Feld an, und bereiten es zum Empfange des Samens, und stellen unsere Jünglinge weiser, als anderswo die Alten sind, her. Denn das fällt vorzüglich auf, wenn man sich in der Jugend weise beträgt, so wie im Gegentheil derjenige, der im Alter es thut, darum keinen großen Lohn verdient, weil ihn das Alter selbst vor Ausschweifungen sichert. In Wellen der Stille sich

freuen, im Ofen nicht verbrennt werden, in der Jugend nicht aus-schweifen, das verdient Bewunderung. Dies also beherzigen wir, und ahmen dem seligen Joseph nach, der sich in allen diesen Stücken auszeichnet, damit wir die nemlichen Kronen, wie er, erhalten. Daß wir alle sie erhalten durch die Gnade und Barmherzigkeit un-seres Herrn Jesus Christus, welchem so wie dem Vater und dem heiligen Geiste die Herrschaft jetzt und allezeit gebühret. Amen."

Vierter Abschnitt.

Von den Haupttheilen der Rede.

Hier kommen in Betracht: Eingang, Erzählung, Hauptsatz, Eintheilung, Beweisführung, Widerlegung, Abschweifung, Schluß.

1. Capitel.

Proben des Einganges.

Alle Redner verwenden große Sorgfalt auf den Eingang (exordium). Und wie kann man auch eines guten Endes gewiß sein, wenn der Anfang dem beabsichtigten Zwecke nicht entspricht? Daher geben die Lehrer der Beredsamkeit uns auch den Rath, den Eingang zuletzt zu schreiben, und nicht mit Unrecht, weil besonders jüngere Redner gar leicht hier eine allgemeine Wahrheit abhandeln, die mit der Rede selbst in keiner nähern Verbindung steht. Die Väter arbeiteten den Eingang ihrer Reden mit großer Umsicht aus und räumten alle Hindernisse aus dem Wege, um die Zuhörer geneigt, aufmerksam und gelehrig zu machen. Fängt der Redner an zu sprechen, so ist dem Zuhörer noch Manches verdächtig, er ist nicht selten von vorgefaßten Meinungen eingenommen und fürchtet immer, überrascht oder getäuscht zu werden. Die Eingänge der Väter können im Allgemeinen das Lob in Anspruch nehmen, daß sie bescheiden, nicht zu geschmückt, oder zu ausgesucht und weit

hergeholt sind. Der heilige Ambrosius fordert von den Seinigen in jeder Rede einen bescheidenen Anfang und sagt in dieser Hinsicht (de offic. lib. I, c. 18.): „Schön ist die Tugend der Geschämigkeit, voll süßer Anmuth, die nicht nur in den Thaten, sondern auch in den Reden selbst hervorleuchtet, auf daß du im Reden nicht das Maß überschreitest, und deine Rede nichts Unanständiges hören lasse. Denn das Bild des Geistes leuchtet meistens in den Worten hervor. Die Sittsamkeit wägt sogar den Laut der Stimme, damit nicht etwa ein härterer Ausdruck des Andern Ohr beleidige. Auch sogar beim Gesange ist die Sittsamkeit erste Regel; ja auch bei jeder Art zu reden, damit man allmälich anfange, entweder zu psallieren, oder zu singen, oder auch zu reden, auf daß der geziemende Eingang das Folgende empfehle.“ — Um wie viel mehr müssen wir das hier Erwähnte von einem Redner verlangen, der öffentlich spricht, und also nicht Einen, nicht Zwei, sondern Alle ohne Unterschied anredet? Die Väter schweben nicht gleich in der Höhe, sie versprechen nicht mehr, als sie leisten können, und schwingen die Lanzen nicht vor der Schlacht, da sie derselben in der Schlacht selbst bedürfen.

Was das Maß des Einganges betrifft, so lieben die Väter im Allgemeinen kurze Eingänge; sie verschmähen weites Umherschweifen und treten gleich zu der Sache selbst hin. Eine Ausnahme bildet hier nur der heilige Chrysostomus, der besonders in seinen frühern Reden lange Eingänge liebt, und sich, von seinen Freunden deshalb getadelt, in der 4. Homilie von der Veränderung der Namen, daß es nützlich sei, den Tadel zu ertragen, gegen dieselben vertheidigt. Seine hieher gehörigen Worte sind:

„Es haben uns einige Freunde die Erinnerung gemacht, daß wir uns allzu langer Eingänge bedienten. Ob sie uns mit Recht oder mit Unrecht getadelt haben, werdet ihr am besten übersehen, wenn ihr unsere Vertheidigung anhöret, und alsdann hier, wie in einem öffentlichen Gerichte, euern Ausspruch thut.“

Nachdem er hierauf das Gute gezeigt, das der Tadel in sich schließt, fährt er fort:

„Doch indem ich für meine Eingänge rede, so habe ich schon wieder den Eingang zu groß gemacht. Aber ich habe ihn nicht ohne Ursache so groß und weitläufig gemacht; ich habe von sehr nothwendigen Dingen mit euch geredet, und euch unterrichtet, sowol

den Tadel großmüthig anzunehmen, als auch zugleich auf unseren Nächsten ein wachsames Auge zu haben, und denselben zu bestrafen, wo er fehlt. Es ist aber nunmehr Zeit, daß wir die Weitläufigkeiten unserer Eingänge vertheidigen, und die Ursache sagen, warum wir dieselben so lange machen. Warum thun wir also dieses? Wir reden mit einer so großen Menge, mit Männern, welche Weiber haben, die ihren Häusern vorstehen müssen, die von ihrer täglichen Arbeit leben, und sich in die Geschäfte dieses Lebens verwickelt haben. Es ist nicht allein schlimm, daß sie beständig mit Arbeiten überschüttet sind, sondern daß sie in der Woche nur einmal in unsere Versammlungen kommen. Wir sind also gezwungen, damit wir ihnen den Verstand desjenigen, was wir ihnen sagen, erleichtern, durch lange Eingänge ihnen unsere Lehre recht deutlich zu machen. Derjenige, welcher keine andere Verrichtung hat, als daß er alle seine Zeit auf die heilige Schrift wendet, bedarf keiner Eingänge und keiner großen Vorbereitung. Er darf den Lehrer nur anhören, so dringt er sogleich in den Verstand desjenigen ein, was er sagt. Wer aber die meiste Zeit mit irdischen Geschäften zubringt, und nur selten, und, wenn er hier auch einmal erscheint, nur auf eine kurze Zeit zugegen ist, der wird ohne Nutzen von hier weggehen, wenn er nicht durch lange Eingänge vorbereitet wird, die ihm den Weg dazu bahnen. Das ist aber nicht die einzige Ursache, die uns nöthiget, in unsern Eingängen lang zu sein. Es ist noch eine andere, die nicht geringer ist. Von dieser großen Menge kommen Einige hieher, Andere kommen nicht. Wir können die, welche hier erscheinen, ihres Lobes nicht berauben; wir können aber auch diejenigen, die nicht in dieser Versammlung erscheinen, nicht unbestraft lassen, damit jene durch das Lob noch eifriger, diese aber durch die Bestrafung von ihrer Trägheit und Nachlässigkeit abgehalten werden mögen. Wir können noch eine andere Ursache von der Weitläufigkeit unserer Eingänge angeben. Wir handeln sehr oft eine reiche Materie ab, welche wir in einem Tage nicht ganz zu Ende bringen können, sondern wir müssen wol zwei, drei, vier Untersuchungen darüber anstellen. Wir müssen also nothwendig am andern Tage das Ende unserer letzten Rede wiederholen, damit das Ende mit dem Anfange zusammenhänge und die Erzählung den Zuhörern desto deutlicher und verständlicher werde. Ohne diesen Zusammenhang würde die Rede dunkel sein. Damit ich euch überführe, daß ein Vortrag ohne

Eingang unverständlich sei, so will ich jetzt denselben ohne Eingang anfangen."

„Als ihn Jesus sah, sprach er: Du bist Simon, der Sohn Jona, du sollst Cephas heißen, das ist verdollmetschet, ein Fels (Joh. 1, 42.). Nun sehet, ob ihr diese Stelle verstehet, ob ihr die Folge und die Ursache einsehet, warum dieses gesagt sei. Es ist euch unverständlich, weil ich sie mit keinem Eingange begleitet habe. Es ist dieses eben so viel, als ob man einen um und um vermummt auf den Schauplatz führen wollte. Wir wollen ihn aufdecken, das ist, wir wollen euch einen Eingang dazu geben."

„Wir redeten neulich von Paulo als wir über die Namen eine Betrachtung anstellten und untersuchten, warum er zuerst Saulus geheißen habe und hernach Paulus genannt worden sei. Darauf giengen wir in die alte Geschichte, und bemerkten diejenigen, welche einige Zunamen gehabt haben, und untersuchten dieselben. Dann gedachten wir auch des Simon, und hörten Christum zu ihm sagen: Du bist Simon, des Jonas Sohn, du sollst Cephas heißen, welches verdollmetschet wird, Petrus oder Fels. Siehest du nun, wie dasjenige, was erst so schwer schien, deutlich geworden ist? Denn gleich wie ein Leib ein Haupt, ein Baum eine Wurzel, und ein Fluß eine Quelle haben muß, so muß auch eine Rede einen Eingang haben. Nachdem wir euch nun auf den Anfang des Weges gebracht, und den Zusammenhang gezeigt haben, so wollen wir zu dem Eingange der Geschichte Pauli kommen."

Später änderte der heilige Chrysostomus seine Ansicht mehrfach, gab dem Rathe seiner Freunde nach und wählte kürzere Eingänge. Doch wir wollen nun zu Proben verschiedener Art übergehen. Es ist nicht leicht, hier die Grenze abzustecken, indem der Eingang nach dem so mannigfaltigen Inhalte der Rede sich zu richten hat. Es lassen sich übrigens doch einige Hauptfälle angeben, und diese wollen wir aus passenden Proben etwas näher kennen lernen.

Eingang, aus dem Innern der Sache selbst hergenommen. *)

St. Cyprian will von dem Gute der Geduld sprechen und beginnt mit folgendem Eingang:

---

*) Specimen exordii, ex visceribus causae, quod ajunt, desumpti.

„Da ich nun, liebste Brüder, von der Geduld zu reden, und ihren Nutzen und ihre Vortheile anzurühmen im Begriffe bin, womit werde ich besser beginnen, als daß ich darauf sehe, daß auch jetzt, um mich anzuhören, euere Geduld nothwendig ist; so daß ihr auch selbst dieses, daß ihr höret und lernet, nicht ohne Geduld thun könnet. Denn erst dann wird eine heilsame Rede und Lehre wirksam aufgefaßt, wenn das, was aufgefaßt wird, mit Geduld angehöret wird. Ich finde auch, liebste Brüder, unter den übrigen Wegen der himmlischen Lehre, auf welchen unser Volk göttlicher Weise zur Erlangung des Lohnes seines Hoffens und Glaubens geleitet wird, nichts was entweder nützlicher zum Leben, oder wichtiger zum Ruhme wäre, als daß wir, die wir den Vorschriften des Herrn mit Ehrfurcht und Hingebung zu gehorchen streben, vorzüglich die Geduld mit aller Sorgfalt bewahren."

Eingang ohne Eingang. *)

So könnte man den Beginn einer Rede nennen, wenn der Redner, eine bekannte Thatsache als Eingang voraussetzend, sogleich mit der Rede selbst anfängt, ohne durch einige einleitende Sätze Geneigtheit, Aufmerksamkeit und Gelehrigkeit der Zuhörer sich zu gewinnen. Dergleichen Fälle sind im Ganzen selten, doch finden sich bei weltlichen (z. B. Ciceros 1. Catilin. Rede) wie bei geistlichen Rednern einzelne Beispiele.

Der heilige Chrysostomus beginnt seine Rede gegen Jene, welche statt in die Kirche zu gehen, zu den circensischen Spielen eilten, mit folgenden Sätzen:

„Ist das zu leiden? Ist das zu ertragen? Ich will euch selbst als Richter wider euch aufrufen. So machte es einst Gott gegen die Hebräer, da er sie herausforderte und anredete: Mein Volk, was habe ich dir gethan, oder worin dich betrübt, oder dir ein Leides zugefügt? Antworte mir! Und: Welches Vergehen haben deine Väter an mir gefunden? Ihm ahme ich nach und rede euch wiederholt an: Ist das zu leiden? Ist das zu ertragen? Nach so vielen Reden, nach so vielen Lehren haben sie uns verlassen und sind zu dem Anschauen der Pferdewettrennen

*) Specimen exordii ex abrupto, in quo scilicet orator omissis, quae ad comparandas mentes pertinent, inopino motu dicere incipit.

geeilt, und haben dabei so gewüthet, daß sie die Stadt mit Rufen und unordentlichem Schreien erfüllten, was viel Lachen erregte, aber noch mehr Trauer erweckte. Ich sitze zu Hause, höre das Schreien und leide mehr, als Jene, welche von einem Sturm hin und her geworfen werden."

Eingang, aus dem Vorausgehenden im Allgemeinen hergenommen. *)

Als Probe diene der Eingang der Rede des heiligen Ambrosius auf den Tod des Kaisers Theodosius:

„Dies droheten uns die schweren Erdbeben; dies droheten uns die anhaltenden Regengüsse; dies verkündigte uns die mehr als gewöhnlich dichte Finsterniß, daß der mildeste Kaiser Theodosius von der Erde scheiden würde. Sein Scheiden beklagten also die Elemente selbst. Der Himmel war mit Dunkel umzogen, die Luft mit anhaltender Finsterniß bedeckt; die Erde ward durch Erdbeben erschüttert und mit überströmenden Wassern erfüllt. Was sollte auch die Welt selbst nicht weinen, daß ihr alsbald ein Fürst entrissen würde, durch den das Harte dieser Welt besänftigt zu werden pflegte, da die Verzeihung den Strafen der Verbrechen immer zuvorkam? Er entfernte sich, um ein Reich für sich einzunehmen (Luc. 19, 12.), das er nicht niederlegte, sondern nur veränderte, durch das Recht der Frömmigkeit berufen in die Wohnungen Christi, in jenes himmlische Jerusalem, wo er, nun wohnend, sagt: Wie wir vernommen, also haben wir's gesehen in der Stadt der Heerscharen, in der Stadt unsers Gottes: Gott hat sie gegründet in Ewigkeit (Ps. 47, 9.). Aber er hat sehr Viele, gleichsam des väterlichen Schutzes Beraubte, hinterlassen, und besonders seine Söhne. Aber die sind nicht verwaist, die er als Erben seiner Frömmigkeit zurückgelassen; die sind nicht verwaist, denen er die Gnade Christi und die Treue des Heeres erworben, dem dies ein Beweis war, daß Gott die fromme Anhänglichkeit begünstige und ein Rächer der Treulosigkeit sei. Den Tod dieses Fürsten haben wir vor Kurzem verkündet und heute feiern wir den vierzigsten Tag, indem der Fürst Honorius an den heiligen Altären

*) Specimen exordii ex antecedentibus quibusdam, rei, de quo agitur, accomodatis.

steht, weil, wie der heilige Joseph seinem Vater Jacob vierzig Tage widmete, um die nöthigen Vorbereitungen zur Bestattung zu treffen (Genes. 50.), so auch er seinem Vater Theodosius Alles erfüllen wollte, was ihm zukam."

Eingang, aus dem unmittelbar Vorausgehenden hergenommen. *)

Dergleichen Eingänge sind von großer Wirkung, weil das, was der Redner im Auge hat, den Zuhörern lebhaft vorschwebt. Der heilige Chrysostomus wußte, daß ihm auf dem Wege zur Kirche einige Arme und Nothleidende begegnen würden, und gründet darauf den Eingang seiner 1. Predigt vom Almosen, welcher folgendermaßen lautet:

„Ich komme heute hieher, euch eine gerechte und nützliche und euch anständige Botschaft auszurichten. Die Armen sind es, die mich zu ihrem Gesandten gemacht haben, die Armen, die in unserer Stadt wohnen; sie haben mich nicht durch Worte, nicht durchs Loos, nicht durch einen allgemeinen Schluß dazu gewählt; der traurige und kummervolle Anblick derselben macht mich dazu. Denn als ich über den Markt und durch die Gassen in eure Versammlung eilte, und auf dem Wege einige mit zerstümmelten Händen, andere, denen die Augen ausgestochen waren, andere, die voll Geschwüre und unheilbarer Wunden waren, liegen, und diejenigen Theile vornemlich zeigen sah, welche wegen des herabfließenden Eiters hätten bedeckt werden sollen; so hielt ich dafür, daß ich mich der äußersten Grausamkeit schuldig machen würde, wenn ich nicht mit euch, meine Geliebten, davon redete, da mich außer den angeführten Umständen selbst die Zeit mit Recht dazu bewegen muß. Es ist uns zwar zu allen Zeiten anständig, von der Mildthätigkeit gegen die Armen zu reden, weil auch wir stets der Barmherzigkeit des Herrn, der uns erschaffen hat, bedürftig sind, aber vornemlich jetzt, zu dieser Zeit, da die Kälte so gar heftig ist. Im Sommer erhalten die Armen von der Jahreszeit selbst eine große Erleichterung ihres Elendes. Sie können ohne Gefahr nackt gehen; die Sonnenstrahlen dienen

*) Specimen exordii ex illo genere antecedentium, quae proxime, nullo interveniente ante ipsam concionem acciderunt, et mirifice ad propositum argumentum faciunt.

ihnen statt der Kleidung; sie können sicher auf dem bloßen Boden liegen, und die Nächte unter dem freien Himmel zubringen. Sie brauchen eben keine Schuhe, keinen Wein, keine leckerhaften Gerichte. Sie begnügen sich an den Quellen frischer Wasser; sie begnügen sich mit den trockensten Erdfrüchten, und schlechtesten Gewächsen, die Jahreszeit selbst bereitet ihnen ihren Tisch, der zu ihrer Nothdurft hinlänglich ist. Sie haben alsdann noch eine andere Hilfe, die ihnen sehr zu statten kommt; sie finden nemlich sehr leicht Arbeit. Denn diejenigen, die Häuser bauen, die, welche den Acker pflügen und bestellen, die, welche auf dem Meere schiffen, bedürfen dieser Dienste vornemlich. Denn was den Reichen ihre Aecker, die Häuser und die übrigen Einkünfte sind, das ist den Armen ihr Leib, und der Verdienst, den sie mit ihren Händen erwerben können, sonst haben sie nichts. Im Sommer haben sie also einige Linderung, im Winter haben sie überall Krieg und Sturm. Sie werden von zwei Feinden angefallen; inwendig nagt der Hunger an ihren Eingeweiden, und von außen macht die Kälte, daß ihr Leib erstarret, und gleichsam erstirbt. Daher bedürfen sie bessere Nahrung, ein dickeres Kleid, überdies Dach, Lager, Schuhe und viele andere solche Nothwendigkeiten des Lebens. Was ihnen das schmerzlichste ist, so fällt es auch jetzt ihnen schwer Arbeit zu bekommen; denn dieses läßt die Jahreszeit nicht zu. Da sie nun jetzt mehr Nothwendigkeiten des Lebens bedürfen, da sie nicht arbeiten können, da Niemand diese Elenden dingt, Niemand ihnen etwas zu verdienen gibt: wolan, so wollen wir ihnen statt der Hände, die ihnen Lohn geben, barmherzige Hände darbieten. Wir wollen bei dieser Gesandtschaft Paulus, diesen wahren Beschützer der Armen, diesen ihren Fürsorger, zum Mitgehilfen nehmen."

In Byzanz war wegen der Zwietracht einiger Bischöfe das Volk in zwei Parteien getheilt, welchem Uebel der heilige Gregor von Nazianz in der 3. Rede über Frieden steuern wollte. Der Eingang dieser trefflichen Rede lautet:

„Freundlicher Friede, nicht allein angenehm der Sache, sondern auch dem Namen nach! Friede, den ich eben dem Volke gegeben und von dem Volk empfangen habe, ich weiß nicht, ob das Wort von Allem rein und des Geistes würdig ist, oder ob nicht vielmehr, wobei ich Gott zum Zeugen anrufe, die öffentlichen Verträge gebrochen sind, damit unsere Verdammung desto schwerer sei. Freund-

licher Friede, mein Nachsinnen, meine Zierde, der, wie wir hören, Gottes ist, dessen Gott ist, und der Gott ist, wie es in den Worten des Apostels heißt: Der Friede Gottes (Phil. 4, 7.), und: der Gott des Friedens (2. Cor. 13, 11.), und: Gott ist unser Friede (Ephes. 2, 14.), und den wir auch so nicht einmal verehren. Freundlicher Friede, von Allen als ein Gut gelobt, aber nur von Wenigen bewahrt, wo hast du uns schon so lange Zeit gelassen? Wann wirst du zu uns zurückkehren? Ich wünsche dich vor allen Sterblichen, ich küsse dich, ich umarme dich in deiner Gegenwart, ich rufe dich in deiner Abwesenheit mit vielen Thränen zurück."

Eingang, hergenommen aus einem wichtigen Texte der heiligen Schrift. *)

Des heiligen Chrysostomus 1. Predigt vom Fall des Eutropius hat folgenden Eingang:

„Hat man jemals gerechte Ursache gehabt auszurufen: Eitelkeit aller Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit (Eccl. 1, 2.), so sind wir jetzt zu diesem Ausrufe berechtigt. Wo ist nun der Glanz des Consulats? Wo ist die Herrlichkeit der größten Würden? Wo ist die Bewunderung des Volkes? Wo sind die Tänze, die Gastmale und öffentlichen Feierlichkeiten? Wo ist nun die vorige Pracht, der blendende Pomp? Womit hat sich das Aufsehen, womit haben sich die Glückwünschungen des Volkes und die Schmeicheleien der Zuschauer, die man bei den öffentlichen Schauspielen verschwendete, womit hat sich alles dieses geendiget? Alles dieses ist vorbei. Ein einziger Sturm hat diesen stolzen Baum seiner Blätter beraubt. Der Stoß war so gewaltig, daß, nachdem er ihn bis zu den Wurzeln erschüttert, er nunmehr denselben ganz aus der Erde herauszureißen und zu zertrümmern droht. Wo sind nun die falschen Freunde? Wo sind jene Gastmale, bei welchen sie sich berauschten? Wo ist der Haufe der Schmarotzer? Der Wein, der täglich verschwendet wurde? Wo sind die Künste der Köche? Wo sind die kriechenden Sklaven der Macht, welche weiter nichts thun, als daß sie die Gunst der Gewaltigen durch niederträchtige Schmeicheleien zu erschleichen suchen? Alles ist verschwunden, wie Nacht und Schatten

*) Specimen exordii, a textu quodam sacro graviterque proposito ducti.

vor dem anbrechenden Tage entfliehen. Das alles waren Blumen, die mit dem Ende des Frühlings verwelken; verschwindende Nebel; Dünste, die bald vergehen; Blasen, die im Augenblicke zerspringen; ein Gewebe der Spinnen, das leicht zerrissen wird. Wir können daher den Ausspruch des heiligen Geistes: Eitelkeit aller Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit, nicht oft genug wiederholen. Dieser Ausspruch sollte billig an allen Wänden, an allen Häusern, an allen öffentlichen Plätzen, an allen Sälen und Zimmern, vornemlich aber in unsern Herzen angeschrieben werden, damit wir uns desselben beständig erinnern möchten. Da die meisten Menschen Träume, Einbildungen und Blendwerke für wahre Güter ansehen, so sollten sie einander bei allen Gastmalen und in allen Gesellschaften zurufen: Eitelkeit aller Eitelkeit, und Alles ist Eitelkeit."

Der heilige Gregor von Nazianz beginnt seine 23. Rede (die 1. gegen Julian) auf folgende Weise:

„Höret dies, alle Völker, nehmet zu Ohren Alle, die ihr den Erdkreis bewohnet (Ps. 48, 2.)! Denn ich nenne Alle wie von einer hohen, auf der Mitte der Erde stehenden Warte mit großem und erhabenem Rufe. Höret es, Völker jedes Landes und jeder Sprache, höret es, Menschen jedes Geschlechtes und Alters, die ihr nun seid, und die ihr später sein werdet! Und damit mein Ruf desto weiter erschalle, so höre ihn jede Tugend der Himmlischen und alle Engel, durch deren Beistand der Tyrann vernichtet und ausgerottet ward, nicht jener Sehon, König der Amorrhiter, nicht jener Og, König von Basan (Num. 32, 33.), kleine Fürsten, die auch nur Israel, d. i. einen kleinen Theil der Erde beunruhigten; sondern jener Drache, jener Abtrünnige, jener große Geist, jener Assyrer, jener allgemeine Feind Aller, der viel Wuth und viele Drohungen über die Erde ausgoß und viel Ungerechtigkeit gegen den Allerhöchsten aussprach und vollführte. Höret, ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde (Isaias 1, 2.)! Denn es ist nun Zeit für mich, daß ich mich derselben Worte bediene, deren Isaias sich bediente, der an Hoheit des Ausdrucks alle Propheten übertrifft. Nur der eine Unterschied findet sich dabei, daß Isaias jene Worte ruft wegen Israel, das Gottes Gesetz verworfen hatte, ich aber wegen eines Tyrannen, der es ebenfalls verwarf und dann elend, wie seine Gottlosigkeit es verdiente, umkam.

Höre es auch, Seele des großen Constantius, wenn die Todten noch Gefühl haben, und alle frommen und Christus liebenden Seelen derjenigen, die vor ihm das Reich regierten!"

Eingang, von einem Bilde (einer Geschichte) der heiligen Schrift hergenommen. *)

Als Beispiel eines solchen Einganges diene der Anfang der 1. Fastenrede St. Leos des Großen:

„Das Volk der Hebräer und alle Tribus Israels, als sie ihrer Sünden wegen von dem schweren Joche der Philister gedrückt wurden, stellten, um ihre Feinde besiegen zu können, wie die heilige Geschichte (1. Buch d. Kön. 7, 7.) erzählt, die Kräfte des Geistes und Körpers durch ein sich aufgelegtes Fasten wieder her. Denn sie hatten eingesehen, daß sie jene harte und elende Unterwerfung durch ihre Vernachlässigung der Gebote Gottes und durch die Verdorbenheit ihrer Sitten verdient hätten, und daß sie vergeblich mit den Waffen kämpften, wenn sie nicht vorher den Lastern kräftigen Widerstand geleistet. Sie enthielten sich also der Speise und des Trankes, legten sich eine harte Züchtigung auf und besiegten, um ihre Feinde zu besiegen, zuerst die Lust ihres Gaumens. Und auf diese Art geschah es, daß die grausamen Gegner und harten Herrn den Hungernden wichen, die sie, als sie gesättigt waren, unterjocht hatten. Geliebteste, wenn wir, die wir zwischen vielen Drangsalen und Kämpfen stehen, gleiche Mittel anwenden wollen, so werden wir einer gleichen Heilung uns zu erfreuen haben. Unsere Sache ist fast dieselbe, wie die der Israeliten; wie jene von fleischlichen Feinden, so werden wir besonders von geistigen Gegnern bekämpft. Werden diese durch die uns von Gottes Gnade geschenkte Besserung der Sitten besiegt; so wird auch die Kraft der körperlichen Feinde uns erliegen, und durch unsere Besserung besiegt werden, welche nicht ihre Verdienste, sondern unsere Sünden uns so beschwerlich gemacht haben."

*) Exordium ex figura seu imagine scripturae, quae rem ipsam praemonstratam ante oculos constituat.

Eingang, von der Gröſze, Würde, Nützlichkeit u. ſ. w. des Themas hergenommen. *)

Treffliche Muster bietet uns hier der heilige Basilius in der 1. Homilie über die Psalmen und in der Homilie über die Worte (Joh. 1, 1.): Im Anfang war das Wort. Jene Probe lautet:

„Die ganze Schrift ist von Gott eingegeben und nützlich (Tim. 3, 13.), und von dem heiligen Geiste deswegen verfaßt, damit wir Menschen darin, wie in einer allgemeinen Heilanstalt für Seelen, ein jeder zur Heilung seiner Krankheit eine Arznei wählen können. Denn das Heilmittel, sagt die Schrift, wird große Sünden heilen. Anderes lehren nun die Propheten, Anderes die Geschichtbücher, Anderes das Gesetz, Anderes die besonderen Ermahnungen in den Sprüchen; das Buch der Psalmen aber umfaßt alles Nützliche aus den übrigen Büchern. Denn es sagt die Zukunft vorher, es erinnert an die Geschichte, es gibt Gesetze für das Leben, es unterrichtet in dem, was man thun soll, und es ist mit Einem Worte eine allgemeine Vorrathskammer guter Lehren, welche einem Jeden das, was ihm heilsam ist, mit Sorgfalt darbietet. Denn es heilet die alten Wunden der Seelen, und gewährt dem Neuverwundeten schnelle Besserung; es gibt dem Kranken Stärke und erhält das Gesunde. Auch befreit es überhaupt, in so weit es möglich ist, von den Leidenschaften, welche im menschlichen Leben auf verschiedene Weise in den Seelen herrschen, und zwar mit einer gewissen harmonischen Erquickung und Freude der Seele, welche eine tugendhafte Gesinnung einflößt. Denn nachdem der heilige Geist gesehen hatte, daß das menschliche Geschlecht schwer zur Tugend geführt werden könne, und daß wir wegen unserer Neigung zum sinnlichen Vergnügen den rechten tugendhaften Wandel vernachlässigten, was that er da? Er verband die Lieblichkeit der Melodie mit den Lehren, damit wir bei der Lieblichkeit und dem Wohlklange des Gehörten die heilsamen Worte unbemerkt aufnehmen möchten, wie es die weisen Aerzte zu machen pflegen, die, wenn sie Leuten, welche keine Eßlust haben, einen bitteren Trank eingeben wollen, oft das Gefäß rings mit Honig bestreichen. Darum sind diese har-

*) Specimen exordii a magnitudine, dignitate, utilitate, difficultate argumenti etc. desumti.

monischen Lieder der Psalmen für uns erdacht worden, damit diejenigen, welche dem Alter nach noch Kinder, oder auch dem Verstande nach überhaupt jung sind, dem Scheine nach zwar singen, in der Wahrheit aber ihre Seelen unterrichten. Denn nicht leicht ist je einer aus der niedrigen Volksclasse oder aus den Leichtsinnigen mit einem Gebote aus einem Propheten oder Apostel im Gedächtnisse hinweggegangen; die Worte der Psalmen aber singen sie zu Hause, und lassen sie auf dem Marktplatze erklingen. Und sollte einer vor Wuth wie ein wildes Thier toben, so entschwindet, sobald man den Psalmengesang anzustimmen beginnt, durch die liebliche Melodie eingeschlummert, die Wildheit aus der Seele."

„Der Psalm ist die Ruhe der Seelen, der Stifter des Friedens und der Bezähmer des unruhigen und stürmischen Sinnes; denn er beschwichtiget die zornige Aufwallung des Gemüthes und bändiget die Ausgelassenheit. Der Psalm knüpft Freundschaften, vereinigt die Entzweiten und versöhnt die Feinde; denn wer könnte den noch für einen Feind halten, mit dem er zugleich seine Stimme zu Gott erhebt? So gewährt der Psalmgesang auch das höchste der Güter, nemlich die Liebe, indem er den Einklang der Stimme gleichsam als ein Band zur Vereinigung erfand, und das Volk zum einträchtigen Zusammenwirken eines Chores stimmt. Der Psalm verscheucht die Dämonen, führt den Beistand der Engel herbei, bewaffnet gegen die nächtlichen Schrecken, und verleihet Ruhe bei den Arbeiten des Tages; er ist eine Sicherheit für die Kinder, eine Zierde für die Erwachsenen, ein Trost für die Greise und der geeignetste Schmuck für die Frauen; er bevölkert die Wüsten und bessert die Marktplätze. Der Psalm ist für die Anfänger eine Unterweisung, für die Fortschreitenden ein Förderungsmittel, eine feste Stütze der Vervollkommneten, eine Stimme der Kirche. Dieser erheitert die Festtage, dieser bewirkt die vor Gott geziemende Schwermuth; denn der Psalm entlockt auch einem steinernen Herzen Thränen. Der Psalm ist das Werk der Engel, der himmlische Wandel, das geistige Rauchwerk. O weise Erfindung des Meisters, der die Kunst erdacht, wie wir zugleich singen und das Heilsame lernen könnten, wodurch auch die Lehren den Gemüthern gewissermaßen tiefer sich einprägen. Denn was mit Zwang gelernt wird, bleibt gewöhnlich nicht lange; was aber mit Lieblichkeit und Anmuth in das Herz gelangt, das setzt sich bleibender in unsern Seelen fest. Denn was

kannst du nicht aus den Psalmen lernen? Nicht die Herrlichkeit des Starkmuthes? Nicht die genaue Strenge der Gerechtigkeit? Nicht das Ehrwürdige der Mäßigkeit? Nicht die Vollkommenheit der Klugheit? Nicht die Art und Weise der Buße? Nicht das Maß der Geduld? Nicht alles Gute, was man nennen kann? Hier ist die ganze Lehre von Gott, hier die Weissagung von der Ankunft Christi im Fleische, die Drohung des Gerichtes, die Hoffnung der Auferstehung, die Furcht vor der Strafe, die Verheißung der Herrlichkeit, die Offenbarung der Geheimnisse, hier, im Buche der Psalmen, ist Alles, wie in einer großen und gemeinschaftlichen Vorrathskammer niedergelegt; und dieses Buch hat der Prophet, obgleich es vielerlei musikalische Instrumente gibt, dem sogenannten Psalter besonders angepaßt, um nemlich, meines Erachtens, anzudeuten, daß in ihm die Gnade des heiligen Geistes töne, weil dieses allein unter allen musikalischen Instrumenten die Töne von Oben erhält. Denn bei der Zither und bei der Leier tönt das Erz von Unten auf gegen das Plectrum; der Psalter hingegen erhält die harmonischen Töne von Oben her, damit auch wir das, was oben ist, zu suchen uns angelegen sein lassen, und nicht durch das Angenehme der Melodie zu den Begierden des Fleisches uns herabziehen lassen möchten. Zudem glaube ich, daß die prophetischen Worte durch die Einrichtung dieses Instrumentes auf eine tiefe und weise Art uns auch jenes andeuten, daß diejenigen, deren Seelen harmonisch gestimmt sind, leicht in das obere Vaterland gelangen können. Uebrigens lasset uns auch den Anfang der Psalmen betrachten."

Die Homilie über Joh. 1, 1. hat folgenden Eingang:

„Zwar ist jede Stimme der Evangelien erhabener, als die übrigen Lehren des Geistes, weil in diesen der Herr durch seine Diener, die Propheten, zu uns geredet, in den Evangelien aber er selbst in eigener Person mit uns gesprochen hat. Allein unter allen Verkündigern des Evangeliums ist der, welcher am lautesten ruft, und welcher Dinge gesagt hat, die höher, als jedes Gehör, und erhabener, als aller Verstand sind, Johannes, der Sohn des Donners, dessen Eingang in das von ihm verfaßte Evangelium wir so eben haben verlesen hören, welcher so lautet: „I m A n f a n g e w a r d a s W o r t, u n d d a s W o r t w a r b e i G o t t, u n d G o t t w a r d a s W o r t." Ich kenne Viele, welche, obwol sie das Wort

der Wahrheit nicht erkennen, und sich der Weisheit der Welt rühmen, doch nicht nur diese Worte bewundert, sondern sie auch in ihre Schriften aufzunehmen gewagt haben. Denn der Teufel ist ein Dieb, und bringt das Unsrige, indem er gern ausplaudert, auch zu seinen falschen Propheten. Wenn nun die fleischliche Weisheit so sehr die Kraft dieser Worte bewundert hat, was sollen wir Jünger des heiligen Geistes thun? Sollen wir sie oberflächlich hören und glauben, es liege nur wenig Kraft in denselben? Und wer ist an Stumpfsinn so krank, daß er über eine solche Schönheit des Gedankens und eine so unbegreifliche Tiefe der Lehren nicht entzückt werden und den wahren Sinn derselben zu fassen nicht innig wünschen sollte? Jedoch das Schöne zu bewundern, ist nicht schwer, das Wunderbare aber vollkommen zu verstehen, dieses ist schwer und dazu ist schwer zu gelangen. Denn es gibt Niemanden, welcher nicht auch diese sichtbare Sonne überaus preisen würde, weil er an ihrer Größe und Schönheit, an der Gleichförmigkeit ihrer Strahlen und an ihrem glänzenden Lichte sehr große Freude findet. Wenn er aber die Blicke seiner Augen stärker auf ihren Kreis zu heften sich bemüht, so wird er nicht nur nicht sehen, was er wünscht, sondern überdies sogar die Schärfe seines Gesichtes verderben; so etwas, glaube ich, widerfährt jenem Verstande, welcher die Worte: Im Anfange war das Wort, genau erforschen und ergründen will. Wer kann das, was den Anfang betrifft, angemessen verstehen, welche Kraft der Worte kann man finden, die im Stande wäre, die Gedanken der Würde des Gegenstandes gemäß auszudrücken?"

Der heilige Bernhard beginnt seine 2. Rede auf die Geburt des Herrn mit folgenden Worten:

„Groß sind die Werke des Herrn, sagt der Prophet (Ps. 110, 2.). Brüder, groß sind zwar all seine Werke, wie er selbst groß ist; aber uns betreffen vorzüglich jene, welche darunter die größten zu sein scheinen. Deshalb sagt derselbe Prophet (Ps. 125, 3.): Großes hat an uns der Herr gethan. Wie Großes er endlich an uns thut, das rufen im Besondern drei seiner Werke: das Werk unserer Erschaffung, das der gegenwärtigen Erlösung, und das der künftigen Verherrlichung. Wie groß wurden, o Herr, deine Werke an den Einzelnen gemacht! Doch es kommt dir zu, die Kraft deiner Werke deinem Volke zu verkünden, wir wollen wenigstens die Werke selbst nicht verschweigen."

Die 1. Rede auf das Fest des heiligen Michael beginnt der heilige Bernhard auf folgende Weise:

„Heute feiern wir das Gedächtniß der heiligen Engel, und ihr fordert die Rede, die einer so hohen Feier gebührt. Allein was sollen dürftige Erdwürmer von den heiligen Engeln reden? Wir glauben allerdings und halten mit unbezweifelter Gewißheit dafür, daß sie in der Gegenwart und durch die Anschauung Gottes hochbeglückt, ohne Ende in den Gütern des Herrn sich erfreuen, die kein Auge gesehen, kein Ohr gehört hat, und die in keines Menschen Herz gestiegen sind. Was soll also der Mensch den Menschen Dinge erzählen, die er nicht einmal zu denken vermag, und diese auch nicht zu erfassen vermögen? Fürwahr, wenn der Mund nur aus dem Ueberflusse des Herzens spricht, so muß die Zunge, wegen des Mangels an Gedanken, hier schweigen. Allein ist es auch über unser Vermögen, von jener Klarheit und Glorie zu sprechen, in welcher die heiligen Engel in sich selbst, ja in ihrem Gotte, das Gefühl unserer Herzen so wunderbar übertreffen; so wollen wir wenigstens von der Gnade und Liebe sprechen, welche sie uns erzeigen. Denn in den hohen Geistern des Himmels glänzt nicht nur eine wunderbare Würde, sondern auch eine überaus liebreiche Freundlichkeit. Billig ist es also, meine Brüder! daß, weil wir die Glorie nicht erfassen, wir die Erbarmung um so inniger umfangen, welche in den Hausgenossen Gottes, in den Bürgern des Himmels, in den Fürsten des Paradieses in nicht geringerem Ueberflusse waltet. Dies bezeugt auch selbst der Apostel, der, bis in den dritten Himmel verzückt, gewürdigt wurde, dem himmlischen Hofe beizuwohnen und die Geheimnisse desselben zu kennen. Alle, spricht er, sind dienstbare Geister, welche zum Dienste ausgesandt werden, um derjenigen willen, welche die Seligkeit zum Erbtheil bekommen werden (Hebr. 1, 14).“

Eingang, hergenommen von der Feierlichkeit und der Pracht des Festes selbst. *)

Ein gelungenes Muster ist der Eingang in der Lobrede des heiligen Chrysostomus auf den heiligen Märtyrer Julian, der

*) Specimen exordii, ubi ex ipsa solemnitate pompaque festi dicendi ansam orator capit.

in der weiten und prächtig geschmückten Kirche, bei einer zahlreichen Versammlung, bei den Zeichen der öffentlichen Freude die Gemüther der Zuhörer ergreifen mußte.

„Wenn auf der Erde den Märtyrern, wenn sie aus diesem Leben geschieden, solche Ehren erwiesen werden, welche Kronen werden da erst im Himmel ihren heiligen Häuptern gewunden? Wenn die Glorie vor der Auferstehung so groß ist, wie groß wird da der Glanz nach der Auferstehung sein? Wenn ihre Mitknechte sich solcher Verehrung würdigen, welches Wohlwollen wird erst der Herr ihnen erweisen? Wenn wir Böse unsern Mitknechten, die sich rechtlich betragen haben, solche Ehre zu erweisen und zu ihnen aufzublicken wissen, weil sie für Christus gekämpft; wie viel mehr wird unser himmlischer Vater denen unzählige Güter schenken, welche für ihn selbst Arbeiten und Mühen bestanden? Denn er ist freigebig und gütig; aber nicht allein deswegen warten ihrer so große Ehren, sondern weil er ihr Schuldner ist. Für uns sterben die Märtyrer nicht, und doch kommen wir zu ihrer Ehre zusammen; wenn nun wir, für die sie nicht gestorben, zusammenkommen, was wird ihnen da Christus nicht gewähren, für den sie ihr Leben hingaben? Wenn er jenen, denen er nichts schuldig war, so große Güter gab, mit welchen Geschenken wird er da erst diese beehren, deren Schuldner er ist? Er war vorher der Erde nichts schuldig, denn Alle haben gesündigt, wie der Apostel (Röm. 3, 23.) sagt, und ermangeln der Herrlichkeit Gottes; ja er war uns vielmehr Züchtigung und Strafe schuldig, und doch, obgleich er uns Strafe und Züchtigung schuldig war, gab er uns das ewige Leben. Wenn er also Jenen, denen er Strafe schuldig war, das Reich gab, was wird er nicht erst Jenen geben, denen er das ewige Leben schuldig ist? Mit welchen Ehren wird er sie nicht überhäufen? Wenn er für Jene, die ihn haßten, gekreuzigt ward und sein Blut vergoß; was wird er da nicht für Jene thun, welche ihr Blut für seine Lehre vergossen? Wenn er die Abwendigen und Widerspenstigen so liebte, daß er für sie starb, mit welchem Wohlwollen wird er Jene aufnehmen, die ihn nach dem größten Maße geliebt haben, denn eine größere Liebe als diese, sagt der Apostel (Joh. 15, 13.), hat Niemand, daß er nemlich sein Leben für seine Freunde hingibt."

Mit diesem Eingang verwandt ist der Anfang der Lobrede des

heiligen Chrysostomus auf den heiligen Meletius, Erzbischof von Antiochia, der fünf Jahre vorher gestorben war.

„Wenn ich über diese heilige Versammlung hinblicke und die ganze Stadt hier gegenwärtig sehe, so weiß ich nicht, wen ich zuerst selig preisen soll, ob den heiligen Meletius, daß er sogar nach seinem Tode noch einer so großen Ehre genießet, oder euere Liebe, daß ihr euer so großes Wohlwollen zu euern Hirten auch noch nach ihrem Hinscheiden zeiget. Denn selig ist jener, daß er euch Allen eine solche Liebe zu ihm hinterlassen konnte; selig seid aber auch ihr, daß, da ihr das Pfand der Liebe empfangen, ihr Jenem, der diese Liebe euch hinterlegte, sie bis heute unversehrt erhalten habt. Denn schon gieng das fünfte Jahr vorüber, seit jener zu Jesus aufstieg, nach dem er verlangte, und doch seid ihr, als ob ihr gestern oder vorgestern ihn gesehen, heute mit brennender Liebe zu ihm gekommen. Selig also jener, daß er solche Kinder gezeugt; selig aber auch ihr, daß es euch gegeben ward, einen solchen Vater zu haben. Herrlich und wunderbar ist die Wurzel, aber auch die Früchte sind einer solchen Wurzel nicht unwürdig. Denn wie die wunderbare Wurzel, die im Schoße der Erde verborgen ist, zwar nicht selbst erscheint, aber durch die Früchte die Stärke ihrer Güte zeigt: so wird auch der selige Meletius, im Schoße der Erde begraben, zwar nicht selbst von unsern körperlichen Augen gesehen, aber er zeigt durch euch, die ihr seine Früchte seid, die Kräfte seiner Tugend. Obgleich wir schweigen, so genügt schon der festliche Tag und die Glut eueres Eifers, um lauter als eine Trompete die Liebe des heiligen Meletius zu euch, wie zu Kindern, zu verkünden. Denn er entzündet so sehr euere Herzen zur Liebe für ihn an, daß ihr schon bei dem bloßen Namen warm und zur Anrufung aufgeregt werdet."

Eingang, von der Vertheidigung seiner selbst hergenommen. *)

Der heilige Gregor von Nazianz vertheidigt sich im Eingang seiner 9. Rede (über seine Reden, und an Julian, der Steuereintreiber genannt) über das bisher beobachtete Schweigen vor seinen Zuhörern, welche seine Reden verlangt hatten.

---

*) Specimen exordii a sui defensione, vel purgatione desumti.

„Was ist das für eine Tyrannei, von welcher wir aus Liebe beständig gedrückt werden? Was besitzen wir für Weisheit und Kenntniß, deretwegen wir an allen Festtagen bekämpft werden? Ich habe mich von allen Seiten durchforscht und ausgeschüttelt, und finde durchaus keine. Obgleich ich des Einen mir bewußt bin, was Einige freilich Thorheit nennen, so ist es doch vielleicht nicht ganz zu tadeln und zu verwerfen. Ich wünschte zwar von Herzen mein ganzes Leben hindurch dieser Welt abzusterben und ein verborgenes Leben in Christo zu führen (Col. 3, 3.), und wie ein großer Kaufmann mit meiner ganzen Habe jene kostbare Perle (Christus) zu erkaufen und die zerbrechlichen und vergänglichen Schätze mit festen und himmlischen zu vertauschen. Denn dieser Gewinn ist Jenen, die gesunden Sinnes sind, bei weitem der größte und sicherste. Konnte ich es auch weniger erlangen, mich so zu halten, daß ich Jenen die hohen Stellen gerne überließ, die von der Begierde dazu geleitet wurden; so wollte ich so lange zu den Knaben und Schülern gerechnet werden, bis ich durch die süße Lehre (der Schrift) die falsche und bittere (der Welt) ganz abgespühlt hätte. Und dies war die erste Ursache eines weisen oder thörichten Entschlusses, warum ich geschwiegen. Nun vernehmet auch die zweite, aber weit gewichtigere. Weil ich durch meine Rede die Geschwätzigkeit vieler Menschen, so wie die große Bereitwilligkeit und den Ungestümm der Seele nicht unterdrücken konnte, waren nun Alle hingetrieben worden, das, was des Geistes ist, ohne Geist zu lehren und auseinander zu setzen; so schlug ich einen andern und, wie ich überzeugt bin, bessern und weniger beschwerlichen Weg ein, um durch das Beispiel des Schweigens auch die Uebrigen zum Schweigen zu bringen. Denn ich dachte so: Denken sie ehrenvoll von uns, so werden sie dem Vorzüglichern Ehre und Achtung erweisen; denken sie aber minder groß und nicht größer von uns, als wir es verdienen, so werden sie die Mäßigung ihres Gleichen nachahmen. Das ist der Grund meines Schweigens, das der Entschluß unserer Ausdauer. Aber was soll ich thun? Einige tadeln mich bitter und verklagen mich wegen meiner Arbeiten, indem sie meine Reden nicht anders, denn als eine Schuld, mit Härte fordern und sie noch heftiger lieben, als ich mich selbst; Alle besiegen mich mit ihrer Weisheit, indem sie die Zeit des Redens und Schweigens besser erkennen, als ich es vermag. Ja sie behaupten

sogar, sie würden, wie den Feuerstein mit einem Stahl, so mich mit Schmähungen so lange schlagen, bis sie aus einem kleinen Funken eine große Flamme der Reden erweckt hätten. Einige versprechen noch Freudigeres und setzen meinen Reden große Belohnungen aus. Denn sie versprechen, es werde geschehen, daß sie zuerst um sich selbst sich sehr verdient machten, indem sie Gott und uns das gäben, daß unsere Rede ihre Früchte trüge, dann aber würden sie auch diese alle mit einer sanften und leichten Steuer unterstützen, diese, sage ich, d. h. mein Loos (wenn nemlich mein Loos als ein väterliches anzusehen ist), meine Heerde, durch deren Nichtbeachtung oder Entziehung der Wohlthaten ich mir die größten Vorwürfe machen müßte.*) Dabei ist auch das noch sehr passend, daß sie, um eine Rede von mir zu erhalten, mir das anbieten, was, wenn ich es erlangen will, mich nöthigt, im Sprechen eine große Arbeit zu übernehmen. O herrliche Anstrengung, mit welcher sie mich zu besiegen suchen! O ausgezeichnete Freigebigkeit! Sehet, was unser Schweigen bewirkt hat; es hat in euch ein größeres Verlangen nach den Reden selbst erweckt. Sehet, welche Frucht die Dunkelheit meines Namens und die Verachtung des Ruhmes hervorgebracht hat. Möchten meine Reden so großen Nutzen stiften, als mein Schweigen gestiftet! Weil es euch also gefällt, und ihr den, der sich unbesiegbar schien, überwunden und über unsere philosophische Ruhe den Sieg davon getragen und ein Siegeszeichen aufgestellt habt; so will ich euch nun etwas sagen, was besser und vorzüglicher ist, als das Schweigen."

Eingang, hergenommen von einem öffentlichen Unglück.**)

Der heilige Chrysostomus wollte von dem Reichen und vom Lazarus sprechen. Da nun kurz vorher Antiochia durch ein heftiges

*) Unter den Freunden, welche von seinen Reden großen Nutzen erwarteten, war auch der Steuererheber Julian, der den Bewohnern von Nazianz versprochen hatte, bei der Eintreibung der Steuern alle mögliche Nachsicht und Erleichterung zu gewähren, wenn Gregor, der damals gewissermaßen Vicar des Bischofs war, öfters predigen würde.

**) Specimen exordii a calamitate publica seu praesente, seu vix dum praeterita petiti.

Erdbeben war erschüttert worden, und die ganze Stadt mit Bitten und Flehen zu Gott sich wandte, begann der Redner mit folgenden Worten:

„Habt ihr nun die Macht Gottes, habt ihr die Liebe Gottes gesehen, die Macht daraus, daß sie die Welt erschüttert, die Liebe, daß sie den schon einstürzenden Weltkreis wieder befestigt hat, oder habt ihr nicht vielmehr in beiden sowol seine Macht als seine Liebe erkannt? Denn selbst die Erschütterung ist ein Werk seiner Liebe, weil er zwar die Erde erbeben ließ, aber auch wieder befestigte. Seine Macht aber zeigte er dadurch, daß er die Welt, die schon mit ihrem Falle drohete, wieder aufrichtete. Doch das Erdbeben ist nunmehr vorbei, der Schrecken aber müsse bleiben; der Sturm hat sich gelegt, aber die Furcht müsse sich nicht legen. Wir haben drei Tage nacheinander öffentliche Gebete angestellt; aber der Eifer müsse nicht verlöschen. Denn darum ist der Sturm gekommen, unserer Trägheit wegen. Wir sind nachlässig gewesen, und haben das Wetter herbeigerufen. Wir wurden eifrig, und trieben den Zorn von uns; laßt uns nicht wieder nachlässig werden, damit wir nicht wieder den Zorn und die Rache herbeirufen. Denn Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe (Ezech. 33, 11.). Habt ihr gesehen, wie gebrechlich und hinfällig das menschliche Geschlecht ist? Als das Erdbeben geschah, dachte ich so bei mir: Wo ist nun der Raub des Gottlosen? Wo sind die Betrüger? Wo die Tyrannen? Wo ist der Uebermuth? Wo ist die Gewalt? Wo sind die Unterdrückungen? Wo die Plünderer der Armen? Wo sind die Eitelkeit und der Stolz der Reichen? Wo sind die Herrschaften der Fürsten? Wo die Drohungen, wo die Furcht davor? Ein einziger Augenblick hat Alles gleich Spinneweben dahingerissen, hat alles das vernichtet; die Stadt jammerte und Alle eilten nach den Kirchen. Bedenkt, wenn es Gott gefallen hätte, Alles umzukehren, was hätten wir angefangen? Das sage ich aber, damit die Furcht vor dem Geschehenen beständig in uns bleibe, und unser Gemüth im Guten befestige. Er hat die Erde erschüttert, aber nicht umgestürzt. Denn wenn er sie hätte umstürzen wollen, so hätte er sie nicht erschüttert. Allein da er dieses nicht thun wollte, darum ist das Erdbeben als ein Herold des göttlichen Zornes an alle Menschen vorhergesendet worden, damit wir, durch die Furcht gebessert, die mit unsern

Thaten verdiente Strafe von uns abwenden möchten. So hat er es auch mit andern Völkern gemacht: Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen (Jon. 3, 4.). Warum läßt du es also nicht untergehen? Du drohest ihm den Untergang; er wird also ja erfolgen? Nein! ich will es nicht zu Grunde richten, und eben deswegen drohe ich. Warum sagest du es denn also? Damit ich nicht thun dürfe, was ich sage. Es gehe die Bedrohung voran, damit das Werk selbst verhindert werde. Es sind noch vierzig Tage, so wird Ninive untergehen. Damals redete der Prophet, heute predigen uns die Mauern. Ich sage aber, und ich werde nicht müde werden, gegen die Armen und Reichen zu sagen: Bedenkt die Größe des göttlichen Zornes, und wie leicht, wie leicht ihm Alles ist, und laßt uns endlich von aller Bosheit ablassen. In einem kurzen Augenblicke hat er unser Herz niedergeschlagen, und den Grund unseres Gemüthes erschüttert. Gedenket an jenen schrecklichen Tag, wo nicht bloß kurze Augenblicke, sondern unendliche Ewigkeiten sein werden, an die Ströme von Feuer, an den drohenden Zorn, an die Engel, die uns zum Richterstuhle hinführen sollen, an den schrecklichen Richterstuhl selbst, an das unbestechliche Gericht, wenn alles dieses, und Alles, was ein Jeder gethan hat, uns vor Augen schweben wird, wenn uns niemand beisteht, kein Nachbar, kein Fürsprecher, kein Verwandter, kein Bruder, kein Vater, keine Mutter, kein Fremder, Niemand; was werden wir da thun? Ich vermehre die Furcht, damit ich die Seligkeit befördere; ich habe eine Lehre zubereitet, die schärfer schneidet, denn Eisen, damit ihr, die ihr Geschwüre habt, von denselben befreiet werdet."

Oft ist in dem Eingang schon Manches kurz angedeutet, was in der Rede selbst weiter entwickelt wird, vergleichbar der Introduction eines größern musikalischen Kunstwerkes. Der heilige Bernhard wollte in seiner 1. Rede auf die Faste seine Mönche zu einer strengen Lebensweise vorbereiten. Er verkündet deshalb gleich im Beginn die Fastenzeit, stellt ihnen den fastenden Heiland vor, fordert von ihnen einen größern Bußeifer als von den Weltleuten, spricht ihnen aber auch Trost zu, und dies alles in einem kurzen Eingang, der folgendermaßen lautet:

„Heute, Geliebteste, treten wir die heilige Fastenzeit an, die Zeit des christlichen Kampfes. Die Beobachtung derselben ist für

uns nicht besonders, sie ist für Alle eine und dieselbe, welche zu dieser Einheit des Glaubens gehören. Und wie sollte das Fasten Christi nicht allen Christen gemeinschaftlich sein? Warum sollten nicht alle Glieder ihrem Haupte folgen? Wenn wir von diesem Haupte Gutes empfangen haben, warum wollen wir nicht auch das Böse ertragen? Wollen wir das Traurige von uns weisen und nur an dem Angenehmen Theil nehmen? Wenn es so ist, so zeigen wir, daß wir der Theilnahme dieses Hauptes unwürdig sind. Denn Alles, was Jener leidet, ist für uns. Wenn es uns nun verdrießt, an dem Werke unsers Heiles mitzuarbeiten, worin werden wir uns dann ihm als Helfer erweisen? Es ist nichts Großes, wenn mit Christus fastet, wer mit ihm am Tische seines Vaters sitzen wird. Es ist nichts Großes, wenn das Glied mit dem Haupte leidet, mit welchem es verherrlicht werden soll. Glücklich das Glied, das in Allem diesem Haupte angehangen! Es wird ihm folgen, wohin es gehen wird."

Der heilige Chrysostomus hatte in zwei vorhergehenden Reden gezeigt, daß die Gottlosigkeit nicht sowol vom Teufel, als von der Trägheit, dagegen die Tugend vom Fleiß, und nicht von einer glücklichen Sicherheit ausgehe. Dies wollte er auch in der 3. Rede wider die Trägheit, oder von der Ohnmacht des Teufels in der Welt darthun, und bediente sich dabei folgenden Einganges:

„Vorgestern unterhielten wir euch, meine Geliebten, vom Teufel. Andere hingegen saßen an eben den Tagen, da wir hier davon redeten, auf den Schauplätzen und sahen den Spielen des Satans zu. Jene hörten die Gesänge unzüchtiger Buhlerinnen; ihr aber nahmet Antheil an der Lehre des Geistes. Sie hatten Gemeinschaft mit dem unreinen Tische des Satans; ihr aber ergötztet euch an den geistlichen Salben. Wer ist also Schuld, daß sie sich verirret hatten? Wer trennte sie von diesem heiligen Schafstalle? Hat sie der Satan auch hintergangen? Warum hat er euch also nicht berückt? Ihr seid ja eben die Menschen, wie sie, ich meine der Natur nach. Ihr habt nemlich beide einerlei Natur, einerlei natürliche Begierden. Wie kommt es denn, daß ihr beide in eurer Aufführung so verschieden seid? Weil ihr beide nicht einerlei Willen habt; deswegen sind jene hintergangen worden, ihr aber nicht. Dieses sage ich nicht, um den Teufel von seinen Verbrechen zu reinigen, sondern, weil ich euch gerne von euren Sünden befreien

möchte. Der Teufel ist boshaft, das räume ich ein; allein er ist sich dadurch selbst, nicht aber uns schädlich, wenn wir nur auf unserer Hut sind. Denn das ist die Eigenschaft der Bosheit. Sie ist denen allein schädlich, welche damit behaftet sind, so wie hingegen die Tugend nicht allein denen, die sie besitzen, sondern auch Andern nützlich und heilsam ist. Damit du überzeugt werdest, daß der Böse nur sich böse, der Gute aber Andern gut und nützlich sei, so will ich ein Zeugniß aus den Sprichwörtern anführen, welches also lautet: Bist du weise, so bist du dir selbst und deinen Nächsten weise; bist du ein Spötter, so wirst du das Urtheil allein tragen (Sprichw. 9, 12.). Jene sind auf den Schauplätzen hintergangen worden; ihr aber habt euch nicht hintergehen lassen. Das ist ein deutlicher, überzeugender Beweis, und ein unfehlbarer Schluß, den uns die Erfahrung selbst darbietet, daß es überall auf den Willen ankomme. Dieser Art des Beweises bediene dich, und wenn du einen Menschen lasterhaft leben und alle Arten der Ausschweifungen begehen siehst, und ihn hernach Gottes Vorsehung anklagen und sagen hörest, daß Gott unsere Natur dem Zwange des Glückes und des Schicksals und der Tyrannei des Teufels unterworfen habe, durch welche Klage er alle Schuld von sich wegwälzen, und auf den Schöpfer, der für dieses Weltgebäude sorget, schieben will, so mache, daß er verstumme. Ueberführe ihn nicht mit Worten, sondern durch die That selbst, und zeige ihm einen Andern, der ein ordentliches und tugendhaftes Leben führet. Du brauchst keine lange Rede zu halten; du hast nicht nöthig, viel zu studieren; du braucheſt keine Schlüsse; der beste Beweis sind die Werke. Sage zu ihm: Du bist auch ein Knecht, wie jener; du bist auch ein Mensch, wie dieser; du lebest in eben der Welt, unter eben dem Himmel, du genießest einerlei Speisen: warum lebest du dann lasterhaft, nnd jener tugendhaft? Das ist die Ursache, warum Gott die Bösen unter den Guten wohnen läßt, und weder den Frommen, noch den Gottlosen eine andere Erde und Welt gegeben, sondern beide untereinander vermischt, und also ein sehr nützliches Werk verrichtet hat. Denn die Frommen werden desto mehr auf die Probe gestellt, wenn sie mitten unter Menschen, die sie vom rechten Wege abzuziehen, und zur Bosheit zu verleiten suchen, ihr Leben zubringen, und dennoch nach der Tugend trachten. Es müssen auch Ketzereien sein, damit diejenigen, welche

bewährt sind, unter euch offenbar werden (1. Cor. 11, 19.). Gott vertilget also die Bösen nicht, damit die Tugendhaften in einem desto herrlicheren Glanze erscheinen sollen. Siehst du, welch ein Nutzen! Er rührt aber nicht von den Bösen, sondern von der Standhaftigkeit der Frommen her."

Noch finden sich bei den Vätern Eingänge anderer Art, die hier jedoch nicht alle angeführt werden können. Was den Tadel betrifft, womit zuweilen die Beredtesten der Väter beginnen, so ist hiebei die größte Vorsicht nöthig, wenn wir, wie wir denn nicht anders können, von dem Eingang fordern, daß der Redner darin den Zuhörer sich geneigt, aufmerksam und gelehrig zu machen suche. Wer mit Tadeln beginnen will, muß der Geneigtheit seiner Zuhörer im Voraus gewiß sein. Wir wollen nun auch hievon ein Beispiel sehen.

Der heilige Basilius beginnt seine 14. Homilie gegen die Trunkenbolde mit folgenden Sätzen:

„Zwar veranlassen mich die Auftritte des letzten Abends zum Reden, aber die Fruchtlosigkeit meiner frühern Bemühungen thut meinem Drange Einhalt und vermindert meine Bereitwilligkeit. Denn auch der Landmann geht, wenn ihm die ersten Samen nicht aufgegangen sind, mit Zaudern daran, auf dieselben Felder einen zweiten Samen zu streuen. Denn wenn nach so vielen Ermahnungen, mit welchen wir euch sowol in früherer Zeit ohne Unterlaß ermahnt, als auch nachher diese sieben Wochen der Fasten hindurch bei Tag und Nacht ununterbrochen das Evangelium der Gnade Gottes euch verkündet haben, kein Nutzen hervorgegangen ist, mit welchen Hoffnungen sollen wir heute sprechen? O wie viele Nächte habt ihr umsonst gewacht! Wie viele Tage habt ihr euch umsonst versammelt, wenn doch nur umsonst! Denn wer in den guten Werken fortschreitet, nachher aber zur alten Gewohnheit zurückkehrt, der verliert nicht allein den Lohn seiner Bemühungen, sondern macht sich auch einer schweren Strafe schuldig, weil er, nachdem er das gute Wort Gottes gekostet hat, und der Kenntnisse der Geheimnisse gewürdigt worden ist, von kurzer Lust geködert, Alles verloren hat. Denn einem Geringen widerfährt Barmherzigkeit, die Mächtigen aber, sagt die Schrift, werden mächtig gestraft werden (Weish. 6, 7.). Ein einziger Abend und ein einziger Angriff der Feinde hat Alles vereitelt und vernichtet. Was soll ich

also jetzt für eine Bereitwilligkeit haben, zu reden? Ich würde daher auch geschwiegen haben, wisset es wohl, hätte ich nicht das Beispiel des Jeremias gefürchtet, der, als er zum widerspenstigen Volke nicht reden wollte, jenes litt, was er selbst erzählt, daß nemlich in seinem Herzen Feuer flammte, daß er ganz kraftlos wurde und es nicht ertragen konnte (Jerem. 20, 9.). Zügellose Weiber haben, indem sie die Furcht Gottes vergaßen und das ewige Feuer verachteten, an eben dem Tage, an welchem sie wegen der Erinnerung an die Auferstehung hätten zu Hause bleiben und an jenen Tag denken sollen, an welchem der Himmel sich öffnen, und der Richter aus dem Himmel erscheinen wird, die Posaunen Gottes ertönen werden, und die Auferstehung der Todten und das gerechte Gericht vorgenommen und einem Jeden nach seinen Werken vergolten werden wird, solche haben, anstatt solche Dinge zu beherzigen, anstatt ihre Herzen von bösen Gedanken zu reinigen, anstatt die früheren Sünden mit Thränen zu tilgen und sich vorzubereiten, Christo an jenem großen Tage seiner Offenbarung entgegen zu gehen, das Joch der Dienstbarkeit Christi abgeschüttelt, die Hüllen der Ehrbarkeit von dem Haupte entfernt, Gott verachtet, seine Engel verachtet, jeden männlichen Anblick schamlos ausgehalten, die Haare stolz bewegt, die Kleider nachgeschleppt und mit den Füßen gespielt, mit geilem Auge und ausgelassenem Gelächter wie rasend zum Tanze sich begeben, jede Art von zügellosem Betragen junger Leute gegen sie hervorgerufen, auf den Plätzen vor der Stadt, wo die Märtyrer ihr Blut vergossen, Tänze aufgeführt, und die geheiligten Orte zur Werkstätte ihrer Zuchtlosigkeit gemacht. Sie haben die Luft mit buhlerischen Gesängen befleckt, die Erde mit ihren unreinen Füßen besudelt, die sie in den Tänzen stießen, einen Haufen junger Leute als Zuschauer um sich versammelt, und wahrhaft höchst leichtfertig und verrückt, im höchsten Grade unsinnig sich betragen. Wie kann ich zu diesen Dingen still schweigen? Wie kann ich sie auf eine angemessene Weise beklagen? Der Wein hat uns diese Seelen beschädiget. Der Wein, dieses Geschenk Gottes für die Mäßigen zur Linderung der Schwachheit, ist jetzt bei den Unmäßigen ein Werkzeug der Ausgelassenheit geworden."

---

2. Capitel.

Proben der Erzählung oder Darstellung.

Die Erzählung (narratio), der zweite Theil der Rede, bezeichnet bald das, wodurch die zu besprechende Sache erklärt wird, bald die Auseinandersetzung dessen, wodurch und wie etwas geschehen ist. Da von der Klarheit der Väter im Lehren schon im 2. Capitel des 1. Abschnittes S. 42 f. ausführlicher die Rede war, so mögen hier von dieser Auseinandersetzung des Geschehenen wenige Worte Platz finden. Die heiligen Lehrer haben Wichtiges zu erzählen, sie mögen nun aus der heiligen Schrift, oder aus der Kirchen- und Profangeschichte große, neue, unerwartete, erprobte Thatsachen, die es verdienen, dem Gedächtniß der Nachkommen überliefert zu werden, vortragen. Nicht Wenige von ihnen haben sich auch einen großen Namen unter den Geschichtschreibern erworben. Die Uebrigen verstehen es in ihren Reden und ascetischen Schriften, klar, kurz, angenehm, glaubwürdig und glänzend zu erzählen, so daß sie nicht allein ergötzen, sondern auch wichtige Sittenlehren aus ihren Erzählungen ziehen. Unter den römischen Rednern und Lehrern der Beredsamkeit sind in Bezug auf Erzählungen überhaupt, besonders aber auf rednerische, Cicero in mehreren Schriften und Quinctilian zu vergleichen.

Unter den Vätern sind hier vor Andern zu nennen: Minutius Felix, Ambrosius, Severus, Hieronymus, Salvian, Bernhard, Basilius, Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa, Chrysostomus, Synesius, Theodoret. Wahrheit steht ihnen am höchsten, wie überall im Leben, so auch bei ihren Erzählungen. Sie verstehen es, Bewunderung zu erregen, die Aufmerksamkeit zu spannen, das Verlangen zu wecken und zu nähren. Die Farben bei Schilderungen der Personen und ihrer Leidenschaften sind gut gewählt; die Unterredungen, die sie zuweilen einmischen, sind dem Charakter der Redenden angepaßt; Alles wird genau geprüft, aus Allem werden heilsame Lehren gezogen. Am gelungensten sind ihre Schilderungen, wenn sie von den Tugenden der Martyrer sprechen. — Wir wollen nun einige Proben anführen, die einen

rednerischen Charakter haben, und zugleich mit passendem Schmucke bekleidet sind. *)

Der heilige Cyprian erzählt in seiner Abhandlung von den guten Werken und dem Almosen die Geschichte der durch die Bitten der Armen wieder zum Leben erweckten Tabitha auf folgende Weise:

„Als Tabitha, welche den guten Werken und der Spendung des Almosens sehr ergeben war, erkrankte und starb, wurde Petrus zu dem entseelten Leichname gerufen; als nun dieser unverzüglich der apostolischen Menschenfreundlichkeit gemäß gekommen war, stellten sich die Wittwen um ihn herum, weinten und baten, und zeigten ihm die Mäntel und Röcke und alle jene Kleider, welche sie früher erhalten hatten, und baten für die Verstorbene nicht mit ihren Worten, sondern durch die Werke derselben. Petrus erkannte, daß das erlangt werden könnte, um was so gebeten würde, und daß die Hilfe Christi den flehenden Wittwen nicht fehlen werde, weil er selbst in den Wittwen gekleidet worden wäre (Apostelg. 9, 36 f.). Nachdem er nun auf den Knieen gebetet, und als geeigneter Fürsprecher der Wittwen und Armen die ihm übertragenen Bitten vor den Herrn gebracht hatte, wandte er sich zu dem Leichname, welcher schon gewaschen auf der Bahre lag, und sprach: Tabitha, stehe auf im Namen Jesu Christi! Der, welcher im Evangelium gesagt hatte, Alles, um was man in seinem Namen bitte, werde man erhalten (Joh. 14, 13.), ermangelte auch nicht, dem Petrus sogleich Hilfe zu leisten. Der Tod wird also aufgeschoben, und der Geist zurückgegeben; und zur Verwunderung und zum Erstaunen Aller wird der wieder auflebende Körper für dieses Licht der Welt wieder beseelt. So viel konnten die Verdienste der Barmherzigkeit bewirken; so viel vermochten gute

*) Die Erzählung wird als solche von manchen neuern Lehrern der Beredsamkeit nicht für einen wesentlichen Theil der Rede gehalten; wir können sie deshalb nicht tadeln. Eine Predigt kann auch ohne eine Erzählung vollendet sein; immer aber wird eine gelungene Erzählung der Rede mehr Interesse verleihen und zu ihrem Eindrucke beitragen, nur muß dieselbe nicht immer unmittelbar auf den Eingang folgen. Lob- und Trauerreden sind fast nur Erzählungen, mit einem rednerischen Eingang und Schluß versehen.

Werke. Die, welche den dürftigen Wittwen Hilfsmittel zum Leben gespendet hatte, verdiente durch das Gebet der Wittwen wieder zum Leben zurückgerufen zu werden."

Gelungene Erzählungen liefern der heilige Hieronymus im 49. (nun 1.) Brief an Innocenz und der heilige Gregor von Nazianz in der Lobrede auf Basilius, die aber beide zu groß sind. Lesenswerth ist ferner, was Sulpitius Severus (dialog. I. de virtutibus monach. oriental. 8. et lib. de vito S. Martini 23.) und Theodoret (histor. eccles. I, c. 17 et 30, de vitis patrum II, c. 21.) erzählen. Wir wollen noch einige kürzere und mehr aus wirklichen Reden genommene Erzählungen betrachten. Der heilige Bernhard erzählt in der 26. Rede über das Hohelied, woraus schon früher S. 254 f. eine Probe mitgetheilt ward, den sanften Tod seines Bruders Gerhard.

„O, ruft er aus, hätte ich dich doch nicht verloren, sondern nur vorausgeschickt! Möchte ich doch einst, wenn auch spät, dir folgen, wohin du gegangen! Denn es ist keinem Zweifel unterworfen, daß du zu Jenen gegangen, welche du um die Mitte deiner letzten Nacht zum Lobe einludest, da du mit der Miene und Stimme der Freude, zum Erstaunen aller Anwesenden, in die Worte Davids (Ps. 148, 1.) ausbrachest: Lobet den Herrn vom Himmel her! Lobet ihn in den Höhen! Mein Bruder, schon um Mitternacht tagte es dir, die Nacht war dir erleuchtet wie der Tag. Jene Nacht war dein Licht in deinen Freuden. Ich wurde herbeigerufen zu diesem Wunder, zu sehen einen Menschen, der im Tode jauchzte und des Todes spottete. Tod, wo ist dein Sieg? Tod, wo ist dein Stachel (1. Cor. 15, 55.)? Jetzt kein Stachel mehr, sondern Jubel. Jetzt stirbt ein Mensch im Singen, und singt im Sterben! Mutter der Traurigkeit, nun wirst du zur Freude gebraucht! Feindin der Glorie, nun wirst du zur Glorie gebraucht! Pforte der Hölle, nun wirst du zum Eingang des Himmelreichs gebraucht! Grube des Verderbens, nun wirst du zur Auffindung des Heiles gebraucht, und dies von einem sündigen Menschen! Doch gerecht ist die Sache, weil du gegen einen unschuldigen und gerechten Menschen deine Macht auf eine so ungerechte Weise angewendet. Gestorben bist du nun, o Tod! Durchlöchert von jener Angel, die du unvorsichtig verschlungen, wovon der Prophet (Osee 13, 14.) sagt: O Tod, ich will dein Tod sein, Hölle, ich will dein Biß

fein! Durchlöchert, sage ich, von jener Angel, indem die Gläubigen mitten durch deine Seite gehen, und du ihnen einen frohen Ausgang zum Leben eröffnest. Gerhard fürchtet dich nicht, Larvenbild. Gerhard geht mitten durch deinen Schlund zum Vaterlande, nicht nur sicher, sondern auch froh und Gott lobend. Als ich nun hingekommen war, und er mit klarer Stimme, daß ich es vernahm, das Ende des Psalmes gesprochen hatte, blickte er gen Himmel und sagte: Vater, in deine Hände befehl' ich meinen Geist (Ps. 30, 6.). Er wiederholte dieselbe Rede und seufzte öfters: Vater, Vater! Dann wandte er sich zu mir und sprach mit heiterem Gesichte: Wie groß ist doch die Würdigung Gottes, daß er ein Vater der Menschen ist! Wie groß ist die Herrlichkeit der Menschen, daß sie Kinder und Erben Gottes sind! Denn wenn Kinder, sind sie auch Erben. So sang er, den wir nun beklagen; er hat, ich gestehe es, auch meine Klage fast in Gesang verwandelt, indem ich, seiner Herrlichkeit gedenkend, beinahe mein eigenes Elend vergesse."

Da die Väter aus dem Leben der Heiligen und Martyrer viele gelungene Erzählungen zu heilsamer Belehrung mittheilen, so halten wir es nicht für unpassend, aus ihnen eine solche Stelle als Probe zu entlehnen. Der heilige Basilius erzählt in der 19. Homilie von den heiligen vierzig Martyrern den Tod derselben auf folgende Weise:

„Als jenes gottlose und verruchte Edict verkündet worden war, daß man Christus nicht mehr bekennen sollte, oder sich Gefahren aussetzen würde; da man mit jeder Art von Strafe drohte; da von den ungerechten Richtern eine große und wilden Thieren angemessene Erbitterung gegen die Verehrer Gottes erregt wurde; da man Nachstellungen und List gegen sie gebrauchte und mannigfache Arten von Martern bereitete; da die, welche Mißhandlungen verübten, unerbittlich, das Feuer bereitet, das Schwert geschärft, das Kreuz aufgerichtet, der Graben, das Rad, die Geißeln in Bereitschaft waren; da Einige flohen, Andere unterlagen, wieder Einige zaghaft wurden, Einige aber schon vor dem Versuche durch bloße Drohungen sich abschrecken ließen, Andere, als man sie zur Marter führte, den Schwindel bekamen, wieder Andere den Kampf begannen, aber bis zum Ende der Leiden nicht ausharren konnten, fast mitten im Kampfe den Muth sinken ließen, und wie die, welche im Meere vom Sturme

ergriffen werden, ihre Waaren, so die schon erworbenen Früchte ihrer Ausdauer durch Schiffbruch verloren: damals nun traten diese unüberwindlichen und edlen Kämpfer Christi in die Mitte hervor, und bekannten, obgleich der Statthalter das Schreiben des Kaisers vorzeigte, und Gehorsam verlangte, mit freimüthiger Stimme, muthig und standhaft, ohne bei dem Anblick der Marterwerkzeuge zu erschrecken, oder sich vor den Drohungen zu entsetzen, daß sie Christen seien. O der seligen Zungen, welche jene heiligen Worte ausgesprochen haben! Durch sie wurde die Luft, welche dieselben aufnahm, geheiliget; über sie haben die Engel, als sie dieselben hörten, gejubelt; durch sie wurde der Teufel mit seinen Dämonen verwundet; sie hat der Herr im Himmel aufgezeichnet."

„Ein Jeder trat nun vor in die Mitte und sprach: Ich bin ein Christ. Und wie auf den Kampfplätzen diejenigen, welche zum Kampfe schreiten, zugleich ihren Namen angeben und den Kampfplatz betreten, so nannten sich auch diese damals, nachdem sie die ihnen von ihrer Abstammung hergegebenen Namen abgelegt hatten, jeglicher nach dem gemeinschaftlichen Heilande. Und dies thaten sie alle, so daß der Nachfolgende sich an den Vorhergehenden anschloß. Demnach hatten sie alle nur Einen Namen, denn es hieß nicht mehr: dieser oder jener; sondern alle erklärten sich als Christen. Was that nun damals der Statthalter? Denn er war listig und verstand es, theils durch Schmeicheleien zu verführen, theils durch Drohungen abwendig zu machen. Zuerst nun suchte er sie durch Schmeicheleien zu gewinnen und so ihre standhafte Frömmigkeit zu brechen. Gebet, sprach er, eure Jugend nicht preis, und vertauschet die Freuden dieses Lebens nicht mit einem frühzeitigen Tode. Denn es wäre thöricht, wenn diejenigen, die sich in den Kriegen durch Tapferkeit auszuzeichnen gewohnt waren, den Tod der Missethäter sterben wollten. Zudem versprach er Geld; auch verlieh er Auszeichnungen vom Kaiser und Würden, und suchte sie durch tausend Kunstgriffe zu überwinden. Da sie aber durch diesen Versuch sich nicht beugen ließen, gieng er zu der andern Art der List über. Er drohete ihnen mit Schlägen und Tod und mit Anwendung unerträglicher Martern. Er nun droht mit diesem, was aber thaten die Martyrer? Warum, sprachen sie, willst du, o Feind Gottes, durch Anbietung deiner Geschenke uns verleiten, von dem lebendigen Gotte abzufallen, und den verderblichen bösen Gei-

stern zu dienen? Wie kannst du uns so viel geben, als du uns zu nehmen suchest? Ich hasse ein Geschenk, welches Schaden bringt; ich nehme eine Ehre nicht an, welche Unehre gebiert. Du gibst Geld, welches hier bleibt, du gibst vergänglichen Ruhm. Du machst mich dem Könige (Kaiser) bekannt, von dem wahrhaften Könige entfernst du mich. Warum versprichst du auf kleinliche Weise Weniges von den Gütern der Welt? Die ganze Welt ist von uns verachtet. Die sichtbaren Dinge können mit der Hoffnung, nach der wir uns sehnen, nicht verglichen werden. Siehst du diesen Himmel? Wie schön anzuschauen, wie groß ist er? Siehst du die Erde, wie groß sie ist, und das Wunderbare in ihr? Nichts von diesem kommt der Seligkeit der Gerechten gleich. Denn diese Dinge vergehen, das Unsrige aber bleibt. Ich sehne mich nach einem einzigen Geschenke, nach der Krone der Gerechtigkeit. Ich trachte nur nach Einem Ruhme, nach dem Ruhme im Himmelreiche. Ich bewerbe mich um die himmlische Ehre, die Qual in der Hölle fürchte ich. Jenes Feuer ist mir schrecklich; aber das, womit du drohest, ist nur ein Mitknecht. Es weiß die Verächter der Götzen ehrfurchtsvoll zu schonen. Wie Geschosse der Kinder achte ich eure Streiche. Denn du schlägst nur den Leib, welcher, wenn er länger widersteht, mit größerem Glanze gekrönt wird; wenn er aber schneller ermüdet, wird er von so grausamen Richtern befreit werden, die ihr mit Hilfe des Dienstes der Leiber auch über die Seelen zu herrschen trachtet. Werdet ihr nemlich unserm Gotte nicht vorgezogen, so wüthet ihr, als hätten wir euch die größte Schmach angethan, und drohet mit diesen schrecklichen Martern, indem ihr uns die Verehrung Gottes als ein Verbrechen vorwerfet. Aber ihr werdet an uns Menschen finden, welche nicht furchtsam sind, nicht das Leben lieben, nicht leicht erschreckt werden können, weil sie Gott lieben. Denn wir sind bereit, gerädert, gefoltert, verbrannt zu werden, und jede Art von Martern zu ertragen."

„Als jener stolze und grausame Statthalter dies gehört hatte, konnte er die Freimüthigkeit dieser Männer nicht ertragen, er gerieth in heftigen Zorn, und dachte nach, was er für eine Marter auffinden könne, um ihnen den Tod lang und bitter zugleich zu machen. Endlich fand er nun eine solche; aber sehet, welch eine schwere! Denn als er die natürliche Beschaffenheit des Landes betrachtete, daß es kalt, und die Jahreszeit, daß sie winterlich sei, wartete er

eine Nacht ab, in welcher die Kälte den höchsten Grad erreichte, und ließ, besonders da auch der kalte Nordwind in derselben wehete, sie alle entblößt und unter freiem Himmel mitten in der Stadt erfrieren und sterben. Ihr wisset aber gewiß, die ihr den Winter schon erfahren habt, wie unerträglich diese Art von Marter ist; denn es ist nicht möglich, Andern, als solchen, welche aus Erfahrung selbst Beispiele des Gesagten haben, dies zu schildern. Denn wenn der Körper der Kälte ausgesetzt wird, ist er anfangs schwarzgelb, weil das Blut stockt; hernach befällt ihn Zittern und Aufwallen, die Zähne klappern, die Nerven zucken, und die ganze Masse des Körpers zieht sich unwillkürlich zusammen. Ein bitterer Schmerz und ein unaussprechliches Leiden dringt bis in das Mark und verursacht dem Frierenden ein unerträgliches Gefühl. Hierauf wird er der äußersten Theile der Glieder verlustig, weil dieselben wie vom Feuer verbrannt werden. Denn die Wärme läßt, wenn sie von den äußersten Theilen des Körpers vertrieben wird und nach innen sich zurückzieht, die Theile, von welchen sie geschieden ist, todt zurück, und verursacht in denjenigen, in welche sie zusammengedrängt wird, Schmerz, bis der Tod allmälich durch das Erfrieren sich naht. Damals wurden sie also verurtheilt, unter freiem Himmel zu übernachten, als der Teich, um welchen die Stadt erbaut war, in der die Heiligen diesen Kampf bestanden, gleichsam eine Ebene geworden war, auf welcher man die Pferde herumtummeln konnte, weil ihn das Eis verwandelt hatte; und durch die Kälte gleichsam zum festen Lande gemacht, erlaubte er den Anwohnern, sicher auf seinem Rücken zu Fuße zu gehen; die Flüsse, welche stets flossen, hörten, von Eis gefesselt, zu strömen auf; die weiche Natur des Wassers hatte sich in die Härte der Steine verwandelt, und das schneidende Wehen des Nordwindes beschleunigte den Tod eines jeden belebten Wesens."

„Als sie nun das Urtheil vernommen hatten, (betrachten wir auch hierin die unüberwindliche Standhaftigkeit dieser Männer!) warf ein Jeder freudig auch das letzte Kleidungsstück weg und eilte hin, um durch die Kälte zu sterben, indem sie einander ermahnten, als wenn es eine Kriegesbeute zu holen gebe. Denn wir ziehen, sprachen sie, nicht ein Kleid aus, sondern wir legen den alten Menschen ab, welcher durch die Begierden des Irrthums verderbt ist (Ephes. 4, 22.). Wir danken dir, o Herr, daß wir mit diesem Gewande auch die Sünde abwerfen. Denn der Schlange wegen

haben wir uns bekleidet (Genes. 3, 21.), um Christi willen wollen wir uns entkleiden. Wir wollen uns nicht an die Kleider halten, des Paradieses wegen, das wir verloren haben. Was sollen wir dem Herrn vergelten (Ps. 115, 12.)? Auch unser Herr ist entkleidet worden (Matth. 27, 28.). Was ist es Großes für den Knecht, das zu dulden, was sein Herr geduldet hat? Ja, wir sind es, die den Herrn selbst entkleidet haben. Denn Soldaten haben dies zu thun sich erkühnt, sie haben ihn entkleidet, und die Kleider unter sich vertheilt. Demnach wollen wir die gegen uns erhobene Klage durch uns selbst tilgen. Bitter ist der Winter, aber süß das Paradies; schmerzlich ist das Erfrieren, aber lieblich die Ruhe. Lasset uns eine kurze Zeit ausdauern und der Schoß der Patriarchen wird uns erwärmen. Lasset uns für eine einzige Nacht die ganze Ewigkeit eintauschen. Es verbrenne der Fuß, damit er ewig mit den Engeln aufspringe. Es vergehe die Hand, damit sie zuverlässige Hoffnung habe, zum Herrn sich zu erheben. Wie viele unserer Kriegskameraden sind in der Schlacht gefallen, indem sie die Treue gegen den sterblichen König (Kaiser) beobachteten, und wir sollten dieses Leben für den Glauben an den wahren König nicht hingeben? Wie Viele sind, auf Verbrechen ergriffen, den Tod der Missethäter gestorben? Wir aber sollten um der Gerechtigkeit willen den Tod nicht dulden? Wir wollen uns nicht umwenden, o Kampfgenossen; wir wollen dem Teufel nicht den Rücken kehren. Es ist nur Fleisch, wir wollen es nicht schonen. Weil wir durchaus sterben müssen, so lasset uns sterben, daß wir leben. Es geschehe unser Opfer vor deinem Angesichte, o Herr (Daniel 3, 40.); möchten wir aufgenommen werden als ein lebendiges, dir wohlgefälliges Opfer, durch diese Kälte zum Brandopfer gemacht, als ein schönes Opfer, ein neues Brandopfer, nicht durch Feuer, sondern durch Kälte verzehrt! Diese tröstenden Worte sprachen sie untereinander, indem Einer den Andern aufmunterte, und brachten so, wie wenn sie im Kriege Wache hielten, die Nacht zu, standhaft erduldend die gegenwärtigen Schmerzen, sich freuend an den gehofften Gütern, und lachend über den Feind. Alle hatten nur Ein Verlangen. Vierzig an der Zahl, sprachen sie, sind wir auf den Kampfplatz getreten, möchten wir alle vierzig gekrönt werden, o Herr! Nicht Einer fehle an dieser Zahl. Ehrwürdig ist diese Zahl, welche du durch vierzigtägiges Fasten geehrt hast (Matth. 4, 2.), durch welche das Gesetz in die Welt ge-

kommen ist (Exod. 34, 28.). Elias hat, nachdem er vierzig Tage in Fasten den Herrn gesucht, denselben gesehen (3. König. 19, 8.). So beteten sie; aber Einer aus ihrer Zahl unterlag der Marter, verließ die Reihe und ließ den Heiligen eine unaussprechliche Trauer zurück. Allein Gott wollte nicht, daß ihr Flehen unerfüllt bleiben sollte. Denn der, welchem die Bewachung der Martyrer anvertraut war, wärmte sich in einem nahen Orte, der zu körperlichen Uebungen bestimmt war, wartete dort ab, was geschehen würde, und war bereit, die Soldaten aufzunehmen, die zu ihm fliehen würden. Denn auch dieses war ausgedacht worden, daß in der Nähe ein Bad wäre, welches ihnen, wenn sie ihre Gesinnungen ändern würden, schnelle Hilfe verspräche. Was aber die Feinde böswillig ersonnen hatten, nemlich das Auffinden eines solchen Kampfsplatzes, wo bereite Linderung die Standhaftigkeit der Kämpfenden brechen sollte, eben dies stellte die Beharrlichkeit der Martyrer in einem größeren Glanze dar. Denn nicht derjenige, dem das Nöthige fehlt, ist beharrlich, sondern derjenige, welcher bei dem Ueberflusse von Genüssen die Leiden standhaft erträgt."

„Da nun diese kämpften, jener aber den Ausgang abwartete, sah er ein wunderbares Schauspiel, nemlich einige Heerscharen, welche aus dem Himmel herabstiegen, und von dem Könige den Kriegern große Geschenke überbrachten; diese Heerscharen vertheilten die Geschenke unter die Uebrigen alle, Einen aber ließen sie unbeschenkt, weil sie ihn der himmlischen Ehren für unwürdig hielten; dieser ließ nemlich bei den Leiden sogleich den Muth sinken, und gieng zu den Feinden über. Ein trauriger Anblick für die Gerechten; der Krieger wird Ueberläufer, der Tapfere wird gefangen, das Schäflein Christi wird des Wolfes Beute. Und noch trauriger war dies, daß er einerseits das ewige Leben verlor, und andererseits nicht einmal dieses genoß, weil sich sein Fleisch sogleich, als er in die Wärme kam, auflöste. So nun ist dieser aus Liebe zum Leben durch die Sünde gefallen; dagegen aber hat der Henker, sobald er jenen abtreten und zum Bade laufen sah, sich selbst an den Platz des Abtrünnigen gestellt, sein Gewand abgeworfen und sich an die Entblößten angeschlossen, dieselben Worte, wie die Heiligen ausrufend: „Ich bin ein Christ." Durch diese plötzliche Aenderung erregte er das Staunen der Mitanwesenden, und machte ihre Zahl wieder voll, so wie er durch seinen Beitritt die Trauer derselben über den

verweichlichten Flüchtling linderte, nach dem Beispiele derer, welche auf dem Schlachtfelde, wenn einer in der Vorderreihe fällt, sogleich den Phalanx wieder ausfüllen, damit nicht durch den Abgang desselben die enggeschlossenen Glieder eine Lücke erhalten. Dergleichen nun that auch er. Er sah die himmlischen Wunder, erkannte die Wahrheit, floh zu dem Herrn, und ward unter die Martyrer gezählt. Er erneuerte das Verfahren der Jünger. Judas trat ab, und an seine Stelle ward Matthias gewählt (Apostelg. 1, 26.). Er trat in die Fußstapfen des Paulus, welcher gestern ein Verfolger war, heute ein Verkündiger des Evangeliums wurde (Apostelg. 9, 20.). Auch er hatte vom Himmel herab den Beruf, „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen (Gal. 1, 1.).“ Er glaubte an den Namen unseres Herrn Jesu Christi; er wurde auf ihn getauft, nicht von einem Andern, sondern im eigenen Blute.“

„Und so wurden sie bei Tagesanbruch noch athmend dem Feuer überliefert, und was das Feuer übrig ließ, wurde in den Fluß geworfen, damit der Kampf der Seligen alle Elemente durchgienge. Sie kämpften auf der Erde, hielten standhaft aus in der Luft, wurden dem Feuer übergeben, das Wasser nahm sie auf. Sie können von sich sagen: „Wir giengen durch Feuer und Wasser, du aber führtest uns heraus in die Erquickung (Psalm 65, 12.).“

3. Capitel.

Proben des Hauptsatzes.

Der Hauptsatz (propositio) ist der Hauptinhalt, gewissermaßen die Summe, das Zusammenfassen der vorzutragenden Sache. Hier unterscheiden sich die Väter sehr von manchen Rednern der neuern Zeit. Ihre Hauptsätze sind sehr einfach, meist nichts als die Ueberschrift der Homilie; und diese wird oft nicht ausgedrückt, sondern vorausgesetzt und mit Stillschweigen übergangen. Erklären sie die heilige Schrift, so begnügen sie sich, da anzufangen, wo sie vorher aufgehört haben, besonders da der Leser schon vor der Rede wußte, daß nach Vers und Capitel in der Ordnung würde fortgefahren werden. Aber auch in andern Reden der Väter dürfen wir keine Kunst in Bezug auf den Hauptsatz suchen; denn sie nehmen die

Natur zur Führerin und weichen nicht gerne von dem bekannten Wege ab.

Wir wollen, zum Nutzen besonders jüngerer Redner, eine kleine Auswahl von Hauptsätzen aus den Schriften der Väter mittheilen, die sich im Allgemeinen in zwei Classen theilen, in Aussprüche und widersprechend scheinende Sätze (sententiae et paradoxa).

Reichthum. Wer hat am Meisten? Der am Wenigsten wünscht (Martinus von Braga). — Siehst du den Reichen wohl leben? Denke an seinen Tod. Du bemerkst, was er hier hat. Merke darauf, was er mitnimmt (Augustinus).

Kleiderpracht. Werfen wir den irdischen Schmuck weg, wenn wir den himmlischen wünschen (Tertullian).

Freude. Kein Elend ist wahrer, als die falsche Freude der Weltlichgesinnten (Bernhard). Die Lust der Sinne besiegt zu haben, ist die größte Lust (Cyprian).

Falsche Sicherheit, Unbesorgtheit. Groß ist der Zorn, wann Gott den Sündern nicht zürnt (Hieronymus). — Diese Ruhe ist ein Sturm (Derselbe). Dann wirst du am Meisten bekämpft, wann du nicht weißt, daß du bekämpft wirst (Derselbe). Von der Größe der Nachsicht schließe auf die Größe der Strafe (Bernhard).

Fleischeslust. Bändigen wird den Anfang der Wollust, wer das Ende derselben bedenkt (Martin).

Trost bei Verlust irdischer Dinge. Der ist dir nicht genommen, der dir gegeben hat, wenn auch das dir genommen ist, was er dir gegeben hat (Augustin).

Almosen. Wer kann reicher sein als ein Mensch, dessen Schuldner zu sein Gott selbst bekennt (Zeno)? Gott verkauft sein Reich für ein Stückchen Brod. Wer wird den entschuldigen können, der es nicht kauft (Chrysologus)?

Werth der Zeit. Ein wenig Zeit vermag so viel als Gott; denn durch ein wenig gut angewandte Zeit gewinnen wir uns Gott (Bernhardinus von Sens).

Die Bürde Christi ist leicht. Ist die Bürde nicht wahrhaft leicht, die den Tragenden nicht beschwert, sondern erleichtert (Bernhard)? Was ist leichter als jene Bürde, die nicht allein nicht beschwert, sondern auch jeden trägt, dem sie zu tragen aufgelegt wird (Bernhard)?

Fasten. Immer war das Fasten eine Nahrung der Tugend (Leo d. Gr.).

Vorsicht. Je höher das Hinaufsteigen, desto gefährlicher das Herabfallen (Hieronymus).

Sorglosigkeit bei unwichtigern Dingen. Das ist nicht als klein zu verachten, ohne welches das Große nicht bestehen kann (Hieronymus).

Mühen und Sorgen dieses Lebens. Zu großen Belohnungen kann man nur durch große Arbeiten kommen (Gregor).

Heuchelei bei der Wahrheit. Ich weiß nicht, ob die Laster nicht noch schändlicher sind, wenn sie sich unter dem Scheine der Tugenden verbergen (Paulinus). — Es ist etwas Großes, ein Christ zu sein, nicht zu scheinen (Hieronymus).

Dienstbarkeit der Laster. Wie viel Herren hat, wer Einen geflohen (Ambrosius)!

Gelegenheit zur Sünde ist zu fliehen. Wie wagst du zu leben, wo du nicht wagst zu sterben (Bernhard)? — Schone Keinen, damit du nur deine Seele schonest (Hieronymus).

Milde des strafenden Gottes. So groß ist die Liebe des höchsten Vaters, daß selbst sein Zorn aus Barmherzigkeit entspringt, und daß er züchtigt, um zu schonen (Paulinus).

Streben nach Demuth. Der Mensch schäme sich stolz zu sein, da seinetwegen Gott demüthig ward (Augustinus). — Erniedrige dich, so tief du willst, du wirst nicht demüthiger sein, als Christus war (Hieronymus). — Je besser du wirst, desto mehr fliehe die Eitelkeit; denn die übrigen Laster wachsen durch Laster, die Eitelkeit wächst durch Tugenden (Eucherius).

Voranschreiten in der Tugend. Nicht voranschreiten wollen, ist zurückgehen (Bernhard). — Alles fehlt dem, der meint, es fehle ihm nichts (Derselbe).

Kenntniß der Gottheit. In dem, was Gott betrifft, seine Unwissenheit eingestehen, ist eine große Erkenntniß (Cyrillus).

Furcht vor dem Tode. Jene Stunde, Brüder, fürchtet jetzt, damit ihr sie nicht zu fürchten habt, wenn sie herannaht; seid jetzt vorsichtig, damit ihr dann sicher sein könnt (Augustinus).

Einsamkeit. O großes Lob der Einsamkeit! Der Teufel, der im Paradiese gesiegt, wird in der Einsamkeit überwunden (Eucherius).

Solche Sentenzen finden sich bei den Vätern in großer Anzahl; dienten sie auch ihnen nicht immer als Hauptsätze, so können sie doch uns dazu dienen. — Wir wollen nun auch von den paradoxen eine kleine Blumenlese geben, uns aber dabei auf den heiligen Chrysostomus und Salvianus beschränken. Jenem gehören an: Nichts ist leichter, als die Tugend, nichts schwerer, als das Laster. — Man muß sich mehr vor läßlichen, als vor Todsünden hüten. — Niemand straft den Sünder mehr, als er von sich selbst gestraft wird. — Wer sich selbst nicht geschadet, dem kann auch kein Anderer schaden. — Nicht der ist zu beklagen, der Unrecht leidet, sondern der es thut. — Wer ungerecht verletzen kann, kann nicht ungerecht verletzt werden. — Die Schmach dieser Welt ist der wahre Ruhm; der Ruhm dieser Welt ist eine wahre Schmach. — Der Tod ist eher ein Gut, als ein Uebel. — Die göttlichen Strafen sind Wohlthaten. — Durch Almosengeben verlieren wir nichts, sondern gewinnen. — Es ist eine größere Strafe Gott verlieren, als im Feuer der Hölle brennen. — In der Wollust des Fleisches wohnt mehr Bitteres, als Süßes. — Es gibt kein Uebel, als die Sünde. — Keine Rede sollen wir lieber hören, als die von der Hölle. — Nichts ist besser, als die Traurigkeit nach dem Geiste; nichts schlechter, als die Traurigkeit der Welt. — Die Sünden müssen wir nicht der Begierlichkeit, sondern der Trägheit zuschreiben.

Aus Salvian sind: Nichts ist seltener, als der Glaube bei den Gläubigen. — Niemand würde einen Knecht behalten, der ihm so diente, wie wir Gott dienen. — Das Haus Gottes genießt jetzt geringere Achtung, als manche andere Häuser. — Ein vornehmerer Stand vermindert die Sünden nicht, sondern vermehrt sie. — Wenn Gott uns straft, thut er dasselbe, wie wir, wann wir unsern Untergebenen züchtigen. — Gott erhält für seine Liebe fast nichts, als Haß und Beleidigung. — Gott wird von Niemanden so schwer beleidigt, als von jenen, denen er die meisten Wohlthaten erwiesen. — Wir sind so weit gekommen, daß es uns zum Vorwurf gereicht, die Tugend öffentlich zu bekennen. — Wir zwingen Gott wider seinen Willen uns zu strafen. — Was wir auch leiden, es ist immer nicht so viel, als wir verdienen. — Nichts halte für unbedeutend, was Gott mißfällt. — Kriege können uns nicht so viel schaden, als die Sünden; von diesen werden wir leichter unterjocht, als von jenen. — Von Gott haben wir bloß den Gebrauch unserer Güter,

nicht unumschränkte Gewalt darüber. — Was wir Gott geben, ist kein Geschenk, sondern eine Schuld; ja wir geben es ihm nicht, sondern zahlen es zurück, und zwar immer weniger, als wir schuldig sind. — Das ist keine eigentliche Buße, die man erst im Tode thut. — Die allgemeinen Wohlthaten Gottes sind nicht kleiner, sondern größer, als die besondern. — Allen trauen wir, nur Gott nicht, dem wir allein mit Sicherheit trauen können. — Daß wir hier so sehr vor der Armut uns fürchten, das sollte bewirken, daß wir da Schätze hinterlegen, wo die Armut mehr zu fürchten ist. — Wir selbst sind unsere größten Feinde. — Wir lieben oft unsere Kinder so, daß sie uns hassen. — Das ist ein thörichtes Wort: im Leben muß man Gott, im Tode seine Verwandten berücksichtigen. *)

4. Capitel.

Proben der Eintheilung.

Die Eintheilung (divisio) schließt sich an die Erklärung des aufgestellten Hauptsatzes, theilt denselben ein und gibt so die Ordnung an, welche der Redner bei seinem Vortrage befolgen will. Oft sind Hauptsatz und Eintheilung mit einander verbunden. Ob der Redner die Eintheilung seinen Zuhörern angeben will oder nicht, steht ganz in seiner Willkür; nur muß er für sich eine klare Eintheilung (dispositio) haben. Die Alten, welche die Kunst mehr verbargen, als die heutigen Redner thun, geben seltener eine Eintheilung ihrer Rede an. Bot die Eintheilung sich vom Freien dar, so verschmäheten die Väter sie nicht; ja sie machten von einer mit Mühe aufgesuchten Eintheilung Gebrauch, wenn sie ein Thema ganz erschöpfen, oder es in mehreren Homilien besprechen wollten. Sonst findet man bei ihnen meist nur zwei Theile: Erklärung der

*) Eine Sammlung solcher Sätze ließe sich noch sehr vermehren, und würde gewiß mehr Nutzen stiften, als die nicht selten abstracten, rationalistischen, irreligiösen Sätze, welche man in mehreren neueren „Anweisungen zu deutschen Aufsätzen" antrifft. Bei vielen Ausgaben der Väter findet sich ein Verzeichniß der in denselben vorkommenden Sentenzen; es lohnte sich gewiß der Mühe, eine Auswahl daraus der studierenden Jugend in die Hand zu geben.

Schriftstelle und moralische Anwendung. Aber auch diese Eintheilung haben Viele nicht, indem sie auf die Erklärung der einzelnen Worte und Verse sogleich die moralische Nutzanwendung folgen lassen. Bot die Reihe der Verse aus der heiligen Schrift selbst schon den Faden der Rede dar, so war ohnehin eine weitere Eintheilung nicht nothwendig.

Ob man die Eintheilung in Predigten brauchen soll, darüber ist eine Zeit lang gestritten worden; Fenelon u. A. erklärten sich dagegen, weil sie bei Demosthenes, Cicero, den Kirchenvätern sich nicht finde; weil sie dem Prediger die Freiheit raube, die Einheit der Rede zerstöre, die Vollkommenheit einer Predigt verhindere, dem Prediger das Feuer nehme u. s. w. Die Unhaltbarkeit dieser Einwürfe leuchtet ein, und ist von Andern hinlänglich widerlegt worden. Der heilige Chrysostomus beginnt seine 5. Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes mit folgenden Worten: „Wer eine weitläufige Materie abhandeln will, die viele Reden brauchet, und nicht in einem, oder zweien, oder dreien Tagen vollendet werden kann, sondern viel mehrere bedarf, der hat, wie mich dünkt, nöthig, nicht die ganze Lehre auf einmal dem Gemüthe der Zuhörer anzuvertrauen, sondern das Ganze in viele Theile abzusondern, damit die Last der Rede durch diese Eintheilung leichter werde. Denn sowol die Zunge, als das Gehör, und ein jeder andere Sinn haben ihr Maß, ihre Regeln und ihre bestimmten Grenzen." Eine bis in das Kleinste gehende Eintheilung, die nach der spitzfindigen Dialectik der Schule schmeckt, gehört allerdings nicht auf die Kanzel.

Wir wollen nun an einigen Beispielen sehen, daß und wie die Väter bald kleinere, bald größere Reden und Abhandlungen eintheilen. Athenagoras sagt im 3. Capitel seiner Bittschrift für die Christen: „Uns dichtet man drei Verbrechen an, Götterverachtung, thyestische Mahle und ödipodeischen Beischlaf," und bespricht dann diese drei Puncte im Einzelnen. In seiner Schrift von dem Auferstehen der Todten sagt derselbe: „Ich glaube, daß für Leute, welche sich auf derlei Gegenstände (Wahrheit und Falschheit) verlegen, eine doppelte Rede nöthig sei, nemlich Eine für, und Eine über die Wahrheit, und zwar für die Wahrheit gegen Ungläubige und Zweifler, über die Wahrheit aber an Leute, welche billig denken, und die Wahrheit gerne aufnehmen. Daher müssen diejenigen, welche hierüber eine Untersuchung anstellen wollen, darauf sehen,

was jedesmal nütze, darnach ihre Rede einrichten und den Gang der Abhandlung dem Schicklichen anpassen und nicht, wegen des Scheines, immer denselben Anfang behalten, die Schicklichkeit und den für Jegliches passenden Ort vernachlässigen. Denn was den Beweis und die natürliche Folge betrifft, so gehen immer die Abhandlungen über die Wahrheit denen für die Wahrheit voraus; in Betreff des größeren Nutzens aber gehen umgekehrt diese jenen voraus."

Der heilige Gregor von Nazianz sagt in seiner Vertheidigungsrede:

„Ich meines Theils will die Sache, wie sie ist, unverholen darlegen, und für beide Parteien, für die, welche mich tadeln, wie auch für die, welche sich meiner eifrig annehmen, billig entscheiden, indem ich mich selbst theils anklage, theils vertheidige. Um aber in der Rede den gehörigen Gang zu befolgen, will ich von meiner frühern Furcht zuerst sprechen."

Der heilige Pacian hat seine Ermahnung zur Buße mit folgender Eintheilung gegeben:

„Niemand glaube, daß diese meine Rede von der Einrichtung der Buße nur den Büßenden bestimmt sei, damit nicht dadurch, wer nicht zu den Büßenden gehört, das, was gesagt werden wird, als für Andere bestimmt von sich weise, da die Buße die Zucht der ganzen Kirche in sich schließt; da ja den Katechumenen Vorsicht nöthig ist, daß sie zu den Büßenden gehören, und den Gläubigen, daß sie nicht zu denselben zurückkehren, die Büßenden selbst aber dahin zu arbeiten haben, daß sie bald zur Frucht dieses Werkes gelangen mögen. Ich werde meine Reden nach folgender Ordnung vortragen. Zuerst werde ich von der Art und Weise der Sünden sprechen, damit Niemand glaube, an alle Sünden werde ohne Unterschied der höchste Maßstab gelegt. Dann werde ich von jenen Gläubigen reden, welche aus falscher Scham keine Heilmittel anwenden, und mit beschmutztem Körper und befleckter Seele communicieren, vor den Augen der Menschen sehr furchtsam, aber vor dem Herrn sehr unverschämt sind und mit unheiligen Händen und unreinem Munde den Altar berühren, vor welchem selbst die Heiligen und die Engel mit Zittern stehen. Drittens werde ich von jenen sprechen, welche ihre Sünden bekennen und offenbaren, aber die Heilmittel der Buße und die Handlungen des Bekenntnisses nicht

kennen, oder nichts davon wissen wollen. **Zuletzt** werde ich zeigen, welche Strafe derer warte, welche entweder keine Buße thun, oder sie vernachlässigen und so mit ihren Wunden sterben, und welche Krone denen werde, die sich durch ein wahres Bekenntniß ihrer Sünden gereinigt haben."

Wir wollen nun auch einige Eintheilungen eigentlicher Reden sehen. — Der heilige **Chrysostomus** hatte in der 1. Predigt vom armen Lazarus den Luxus des Reichen und das Elend des Armen geschildert. In Bezug darauf sagt er in der 2. Predigt von demselben nach einem kurzen Eingang: „Weil ihr nun jene (die erste) Rede so willig und aufmerksam angehört habt, wolan, so lasset uns euch auch unsere übrige Schuld abtragen. Damals sahet ihr ihn in dem Vorsaale des Reichen, sehet ihn heute in dem Schoße Abrahams; damals sahet ihr ihn von den Hunden belecken, sehet ihn heute in der Begleitung einer Schar Engel; damals sahet ihr ihn in Armut, sehet ihn heute in Wollust; ihr sahet ihn Hunger leiden, sehet ihn jetzt in großem Ueberflusse leben; ihr sahet ihn kämpfen, sehet ihn krönen; ihr sahet seine Arbeiten, sehet auch seine Belohnungen, Reiche und Arme! Sehet ihn, ihr Reichen, damit ihr den Reichthum ohne Tugend nicht für etwas Großes haltet; sehet ihn, ihr Arme, damit ihr die Armut nicht für etwas Böses haltet. Beiden stehet dieser als Lehrer vor Augen."

Des heiligen **Chrysostomus** Predigt, daß man weder die Lebendigen noch die Todten verdammen müsse, hat folgenden Eingang:

„Als ich neulich von der Erkenntniß des unbegreiflichen Gottes handelte und lange davon redete, so bewies ich sowol durch Aussprüche der Schrift, als durch Schlüsse der Vernunft, daß die vollkommene Erkenntniß Gottes den höhern Geistern, die doch ein von aller Materie freies und seliges Leben führen, verschlossen sei; daß wir Menschen aber, die wir doch in beständiger Weichlichkeit und Trägheit leben, und uns in alle Arten von Lastern stürzen, etwas, das diesen unsichtbaren Wesen unbekannt ist, erreichen wollen; daß wir uns bei einer so wichtigen Sache bloß von dem Urtheile unserer eigenen Vernunftschlüsse und von der eiteln Ehre, die wir bei unsern Zuhörern erlangen, fortreißen lassen; daß wir die Grenzen unserer Natur nicht durch die Vernunft bestimmen, und weder der Schrift noch den Vätern folgen, sondern von der Raserei unserer Meinung, gleichsam als Winterfluten fortgetrieben, in eine so große Sünde

verfallen. Dies alles bewiesen wir. Nunmehr wollen wir, nachdem wir von dem Banne, in welchen ihr euch, Einer den Andern, thut, zur Genüge geredet, und die Größe dieses für Nichts geachteten Uebels gezeigt haben werden, die Krankheit derjenigen, die hierin zu sorglos sind, aufdecken, und die ungezäumten Lippen bändigen."

Der heilige Basilius beginnt seine Homilie über die Danksagung mit folgenden Worten:

„Ihr habt die Worte des Apostels gehört, mit welchen er zu den Thessalonichern spricht und für das ganze Leben ein Gesetz vorschreibt. Denn die Lehre ergieng zwar an Jene, welche von allen Seiten ihm zuströmten; der Nutzen aus derselben aber geht auf das ganze Leben der Menschen über. Freuet euch immer, sagt er (1. Theff. 5, 16 f.), betet ohne Unterlaß, saget Dank bei Allem. Worin nun diese Freude bestehe, und welcher Nutzen daraus entspringe, und wie man dem anhaltenden Gebete obliegen und bei Allem Gott Dank sagen könne, das wollen wir ein wenig später, so gut wir können, erklären. Indeß muß ich die Einwürfe unserer Gegner, welche die Erfüllung des Gesetzes auf lästernde Weise unmöglich nennen, zuvor widerlegen."

In der Rede an die Jünglinge, wie sie aus den Büchern der Griechen Nutzen schöpfen können, sagt der heilige Basilius nach einem kurzen Eingang:

„Ihr dürft euch aber nicht wundern, wenn ich behaupte, daß ich für euch, obwol ihr jeden Tag Lehrer besucht und mit den vorzüglichsten der alten Männer vermittelst ihrer hinterlassenen Schriften umgehet, von mir selbst etwas Nützliches erfunden habe. Um euch nun eben dieses anzurathen, bin ich hierher gekommen, nemlich dieses, daß ihr jenen Männern nicht ein für allemal die Lenkung eueres Geistes wie die eines Schiffes überlassen, und ihnen nicht, wohin sie euch führen, dorthin folgen, sondern Alles, was nützlich ist, aus ihnen schöpfen, aber auch wissen sollet, was ihr übergehen müsset. Was aber dieses sei, und wie wir es unterscheiden werden, dieses will ich nun in Folgendem lehren."

Hier ist Hauptsatz, Erklärung und Eintheilung auf das Einfachste und Deutlichste angegeben. Wir wollen nun einige Proben aus dem heiligen Bernhard sehen. In der Predigt auf das Fest

der Beschneidung des Herrn ist Einleitung und Eintheilung in folgendem Anfangssatz enthalten:

„In der Beschneidung des Herrn, meine Geliebtesten! fordert Vieles uns zur Liebe, Vieles zur Bewunderung, so wie nicht minder zur Nachahmung auf."

Die 4. Fastenpredigt beginnt mit folgenden Worten:

„Da die heilige Zeit der Faste bereits da ist, die ich euch, meine Geliebtesten! ermahnt habe, mit aller Andacht zu beginnen, halte ich es für angemessen, einigermaßen zu erörtern, weshalb und wie man fasten soll."

Seine 3. Predigt am Palmsonntage beginnt mit folgenden Sätzen:

„Hat auch Gott alle Dinge nach Zahl, Gewicht und Maß erschaffen, so ordnete er dennoch ganz vorzüglich jene Zeiten, in welchen er sichtbar auf Erden erschien und unter den Menschen wandelte. Was immer er wirkte, redete und litt, vollbrachte er dergestalt, daß auch nicht der geringste Augenblick, nicht der letzte Punct ohne ein tiefes Geheimniß vorübergieng. In höherer Klarheit jedoch bestrahlte er die vier folgenden Tage und zumal den Tag, den wir heute feiern. Denn höchst merkwürdig sind diese Tage: seines Einzuges, seiner Erquickung, seines Leidens, seiner Ruhe und seiner Auferstehung."

Am Charmittwoch predigte der heilige Bernhard über dieses Leiden und sagt:

„In diesem Leiden also, meine Brüder! sollen wir drei Dinge ins Auge fassen: das Werk, die Art und die Ursache. Denn im Werke erglänzt die Geduld, in der Art die Demuth, in der Ursache die Liebe."

Die 1. Pfingstpredigt hat folgenden Eingang und Eintheilung:

„Heute, meine Geliebtesten! feiern wir das Fest des heiligen Geistes, ein Fest, das wir mit aller Freude des Herzens begehen sollen, und das aller Andacht würdig ist. Denn unendlich lieblich ist in Gott: der heilige Geist, die Milde Gottes und Gott selbst."

In der Predigt auf das Fest der Geburt des heiligen Johannes des Täufers heißt es nach einem kurzen Eingang:

„Vernehmet also, meine Brüder! was er von Johannes spricht, dessen festliche Geburt wir heute feiern. Er, spricht der Herr (Joh. 5, 35.), war ein glühendes und leuchtendes Licht. Ein großes Zeugniß fürwahr, meine Brüder! ist dies; denn groß

ist der, dem dies Zeugniß gegeben wird, größer noch derjenige, welcher dasselbe gibt. Er ist, sprach der Herr, ein glühendes und leuchtendes Licht. Eitel ist das bloße Leuchten, wenig das bloße Glühen; glühen aber und leuchten zugleich, dies ist die Vollendung der Vollkommenheit."

Die 12. unter den Reden de diversis hat folgenden Anfang:

„Mein Sohn, in allen deinen Werken gedenke an deine letzten Dinge, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen (Eccles. 7, 40.). Rufe deine ersten Dinge in dein Gedächtniß zurück, merke auf deine mittleren und gedenke an deine letzten. Diese bringen dir Scham, die andern verursachen dir Schmerz, jene erwecken dir Furcht. Gedenke, woher du gekommen; erröthe, wo du bist; seufze, wohin du gehst, und erzittere."

In der 15. Predigt über das Hohelied sagt er im Anfange:

„Ich zeige den Namen, welcher mit Recht dem Oele verglichen wird, und werde erklären, mit welchem Recht dies geschehe." Dann führt er noch einige Namen Gottes an und sagt weiter: „Es besteht ohne Zweifel eine Aehnlichkeit zwischen dem Oel und dem Namen des Bräutigams, und nicht ohne Grund vergleicht der heilige Geist den Namen des Bräutigams dem Oele, da er lehrt, daß die Braut dem Bräutigam rufe: Dein Name ist ein ausgegossen Oel (Hohel. 1, 2.). Ich aber beziehe den Vergleich auf die dreifache Eigenschaft des Oeles: es leuchtet, weidet, salbt; es pflegt das Feuer, nährt das Fleisch, sänftigt den Schmerz; es ist Luft, Speise, Arznei. Sieh dasselbe nun beim Namen des Bräutigams: es leuchtet der gepriesene, weidet der ins Gedächtniß zurückgerufene, sänftigt und salbt der angerufene. Wir wollen nun das Einzelne betrachten."

Haben wir in einigen der angeführten Proben schon den Hauptsatz, das Ziel der Rede, mit dem Eingang oder der Eintheilung in Verbindung gesehen, so tritt dies noch deutlicher hervor im Eingang der 2. Predigt auf das Fest aller Heiligen von dem frommen Abt von Clairvaux.

„Weil wir, Geliebte! heute das Fest aller Heiligen und ihr Andenken feiern, das aller Verehrung würdig ist; so halte ich es der Mühe werth, von ihrer allgemeinen Glückseligkeit, worin sie jetzt einer seligen Ruhe genießen, und von der künftigen Vollendung, die sie erwarten, mit Hilfe des heiligen Geistes zu euerer Liebe zu

sprechen, so zwar, daß ich dabei nicht eignen Vermuthungen, sondern der heiligen Schrift folge, damit es nicht scheine, als prophezeie ich aus dem eignen Herzen, sondern ich will, so viel ich kann, mich auf Zeugnisse der heiligen Schrift stützen. Es wird mit Gottes Gnade der Nutzen dieser Rede ein dreifacher sein, indem wir, wenn wir auch nur zum Theile die glückliche Vergeltung der Heiligen erkannt haben, dann mit größerer Sorge ihren Fußstapfen nachzufolgen, mit glühenderem Eifer zur Gemeinschaft mit ihnen aufzuseufzen und mit geneigterer Andacht ihrem Schutz und ihrer Fürbitte uns zu empfehlen suchen werden. Die Rede ist treu, gläubig und aller Annahme würdig, daß wir jenen, welchen wir eine feierliche Verehrung erweisen, auch in ähnlichem Wandel nachfolgen; daß wir zur Seligkeit jener, die wir höchst selig preisen, mit aller Begierde zu kommen suchen; daß wir durch die Fürbitte und den Schutz jener erleichtert werden, an deren Lobeserhebungen wir Ergötzung finden. Das festliche Andenken der Heiligen ist nicht wenig fruchtbar, da es die Müdigkeit, die Lauigkeit und den Irrthum verjagt, indem durch ihre Vermittelung unsere Schwachheit unterstützt, durch die Betrachtung ihrer Seligkeit unsere Nachlässigkeit aufgeweckt, durch ihre Beispiele unsere Unwissenheit unterrichtet wird."

5. Capitel.

Proben der Beweisführung.

Die Beweisführung (confirmatio) ist der Ordnung nach der vierte, der Würde nach aber der erste Theil, gleichsam die Seele und der Mittelpunct der ganzen Rede. Der Hauptsatz soll bewiesen werden; dies fordert die besten Gründe und eine klare Ordnung bei ihrer Entwicklung, damit auf Gefühl und Ueberzeugung der Zuhörer gewirkt und eine moralische Besserung erzeugt werde. Die Beweisführung ist nun nicht auf Eine Art eingeschränkt: es gibt eine einfache, die immer auf einen und denselben Punct hält, und eine mehrfache, welche verschiedene Gründe und Beweise auf verschiednen Wegen zu dem Hauptsatz herbeiführt, wie der Feldherr seine nicht nur an Bildung und Wuchs, sondern selbst an Art und Weise des Kriegführens verschiedenen Abtheilungen in das Treffen führt, wo sie dann nur Ein Ziel, die Erkämpfung des Sieges, vor

Augen haben. Die mehrfache Beweisführung findet ihre Anwendung besonders in solchen Reden, die eine vollständig gegliederte Eintheilung haben, während die einfache vorzüglich da am Orte ist, wo diese Eintheilung nicht so klar hervortritt. Einige Beweisführungen bestehen ferner nur aus einer Auseinandersetzung und Erweiterung (expositio, amplificatio), während andere von eigentlichen Beweisen (argumentationes) und Vernunftschlüssen (ratiocinia) erst den Sieg erwarten. Eine weitere Entwicklung der einzelnen Vernunftschlüsse, als da sind: vollkommen bedingte, disjunctiv vollkommene, verknüpfend vollkommene, abgekürzte Schlüsse, Dilemma, Zergliederungsschluß, Beispielschluß, Kettenschluß (sorites), unmittelbare Folgerung u. A., kann hier nicht gegeben werden; wir müssen den Leser auf die Logik verweisen.

Der Einwurf, als wüßten die Väter nichts von unsern Beweisen, ist durchaus ungegründet, wenn wir unser Augenmerk auf wirklich sachgemäße, nicht auf logisch spitzfindige Beweisführung richten. Gerade in der Beweisführung zeichnen sich viele der Väter ganz besonders aus, wie wir bereits im 5. Cap. des 1. Abschnittes gesehen haben. Da dort auch schon mehrere Proben mitgetheilt sind, so wollen wir uns hier auf zwei beschränken.

Der heilige Cyprian durchgeht in der Abhandlung von den Abtrünnigen die Ursachen der vergangenen Verfolgung, nemlich die Vernachlässigung der Zucht und die Sünden der Gläubigen; er gibt den Abtrünnigen einen harten Verweis, daß sie gleich bei den ersten Drohungen des Feindes den Götzen opferten und sich nicht vielmehr nach Christi Rath zurückzogen; dann daß sie, schon durch Götzenopfer befleckt, gegen das Gesetz des Evangeliums, ohne vorher sich von ihren Sünden gereinigt, und ihre Verbrechen gebeichtet zu haben, die Zulassung und Vergebung von einigen Priestern ohne Erlaubniß des Bischofs zu erpressen suchten. Die hieher gehörige Stelle lautet:

„Gleich bei den ersten Worten des drohenden Feindes verließ eine sehr große Anzahl Brüder ihren Glauben auf verrätherische Weise, und wurde nicht durch den ungestümmen Angriff zu Boden geworfen, sondern warf sich durch freiwilligen Fall selber zu Boden. Was war denn Unerhörtes, ich bitte, was war Neues eingetreten, daß man, gleichsam als wenn unbekannte und unerwartete Dinge sich ereignet hätten, das Sacrament Christi durch schnellen Frevel

kraftlos machte? Haben dieses nicht sowol die Propheten früher, als auch die Apostel nachher verkündet? Haben sie nicht voll des heiligen Geistes die Drangsale der Gerechten und die Ungerechtigkeiten der Heiden immer geweissaget? Sagt nicht die heilige Schrift, unsern Glauben immer waffnend, und die Diener Gottes mit himmlischer Stimme stärkend: Du sollst den Herrn deinen Gott anbeten und ihm allein dienen (Deut. 6, 13.)? Sagt sie nicht, den Grimm des göttlichen Zornes anzeigend, und zur Furcht vor der Strafe ermahnend, abermals: Sie haben das Werk ihrer Finger angebetet; vor diesem bückte sich der Mensch, und der Mann demüthigte sich; und ich werde es ihnen nicht nachlassen (Isai. 2, 8. 9.)? Und wieder äußert sich Gott mit den Worten: Wer den Göttern opfert und nicht dem Herrn allein, der soll ausgerottet werden (Ex. 22, 20.). Hat nicht auch nachher im Evangelium der Herr, in Worten ein Lehrer, in Werken ein Vollbringer, lehrend, was man thun soll, und thuend, was er gelehrt hat, Alles, was jetzt geschieht, und was geschehen wird, voraus verkündet? Hat er nicht den Verläugnern ewige Strafe, und den Bekennern heilsame Belohnungen voraus bestimmt (Matth. 10, 32. 33. Marc. 8, 38.)? Einigen ist, o Gräuel! Alles ausgefallen und aus dem Gedächtnisse gekommen. Sie haben wenigstens nicht so lange gewartet, daß sie befragt, verläugneten, und ergriffen, zum Opfern auf das Kapitol giengen. Viele sind vor der Schlacht überwunden, ohne Kampf zu Boden geworfen worden, und haben sich nicht einmal dies übrig gelassen, daß man meinte, sie opferten wider Willen den Götzen. Freiwillig liefen sie auf das Forum, aus eigenem Antriebe eilten sie zum Tode, als wenn sie dieses schon lange wünschten, als wenn sie eine gegebene Gelegenheit, welche sie immer gewünscht hätten, mit Freuden ergriffen. Wie viele wurden dort, als der Abend drängte, von den Obrigkeiten auf den nächsten Tag verwiesen? Wie viele baten sogar, daß man ihren Untergang nicht verschieben möchte? Was für eine Gewalt kann ein solcher vorwenden, um durch dieselbe sein Vergehen zu entschuldigen; da er vielmehr selbst Gewalt anwendete, um zu Grunde zu gehen? Als sie von selbst auf das Kapitol kamen, als sie gezwungen zur Vollbringung des schrecklichen Verbrechens hintraten, wankte da nicht der Schritt, wurde nicht dunkel das Auge, zitterte nicht das Herz, sanken nicht

die Arme? Wurde der Sinn nicht betäubt, erstarrte nicht die Zunge, verstummte nicht die Sprache? Konnte dort der Diener Gottes stehen und reden, und Christo entsagen, der bereits dem Teufel und der Welt entsagt hatte? War nicht jener Altar, zu dem er trat, um zu sterben, für ihn ein Scheiterhaufen? Hätte er nicht den Altar des Teufels, den er mit abscheulichem Gestanke rauchen und Geruch verbreiten sah, wie eine Leiche und das Grab seines Lebens scheuen und fliehen sollen? Warum bringst du Unglücklicher ein Sühnopfer mit dir, warum ein Dankopfer, um es darzubringen? Du bist selbst als Sühnopfer, selbst als Dankopfer zu dem Altare gekommen. Du hast dort dein Heil geopfert, hast deine Hoffnung, deinen Glauben mit jenem tödtlichen Feuer verbrannt. Und Vielen hat der eigene Untergang nicht genügt; durch gegenseitige Ermahnung wurde das Volk zu seinem Verderben angetrieben; den Tod trank man aus tödtlichem Becher einander zu. Und damit zur Anhäufung des Verbrechens nichts fehlen möchte, so wurden auch Kinder von den Eltern herbeigetragen oder herbeigeführt; die Kleinen verloren, was sie gleich am ersten Anfange bei der Geburt erhalten hatten. Werden diese nicht, wenn der Tag des Gerichtes kommt, sagen: Wir haben nichts Böses gethan, haben nicht die Speise und den Trank des Herrn verlassen, und sind nicht freiwillig zu der gottlosen Befleckung geeilt; fremde Treulosigkeit hat uns in das Verderben gestürzt; wir fühlten, daß die Eltern unsere Mörder seien. Diese haben uns die Kirche, die Mutter, diese Gott, den Vater, versagt, so daß wir, während wir, klein und unverständig und mit einem so großen Verbrechen unbekannt, durch Andere an den Verbrechen Theil erhielten, durch fremden Betrug gefangen wurden. Und leider gibt es keinen gerechten und wichtigen Grund, welcher ein so großes Verbrechen entschuldigen könnte. Das Vaterland hätte man verlassen, dem Verluste des väterlichen Erbes hätte man sich unterziehen sollen. Denn welcher, der geboren wird und stirbt, muß nicht zu seiner Zeit das Vaterland verlassen, und sein väterliches Erbe verlieren? Christus darf nicht verlassen, der Verlust des Heiles und der ewigen Wohnung darf nicht gefürchtet werden. Sieh, der heilige Geist ruft durch den Propheten: Weichet, weichet, gehet hinaus von dannen, und rühret nichts Unreines an; ziehet aus von ihr; trennet euch, die ihr die Gefäße des Herrn traget (Isai. 52, 11.). Und

die, welche Gefäße des Herrn und der Tempel Gottes sind, ziehen nicht hinweg, und weichen nicht, um nicht Unreines berühren, und nicht mit tödtlichen Speisen sich besudeln und beschädigen lassen zu müssen? Auch an einem andern Orte wird eine Stimme vom Himmel gehört, welche erinnert, was Dienern Gottes zu thun gezieme, und spricht: Gehe aus von ihr, mein Volk, damit du nicht theilhaftig ihrer Sünden, und von ihren Plagen nicht getroffen werdest (Offenb. 18, 4.). Wer herausgehet und weichet, der wird der Sünde nicht theilhaftig. Der aber wird von ihren Plagen getroffen, wer als Mitgenosse des Verbrechens befunden wird. Und darum hat der Herr in der Verfolgung zu weichen und zu fliehen befohlen, und damit dieses geschehe, hat er es sowol gelehrt, als auch gethan. Denn da die Krone von Gottes Gnade herabgelangt, und nicht empfangen werden kann, wenn nicht die Stunde zum Empfange da ist; so verläugnet keiner, welcher in Christo bleibt und indessen sich zurückzieht, den Glauben, sondern wartet nur die Zeit ab. Wer aber, da er sich nicht zurückzog, gefallen ist, der ist zurückgeblieben, um zu verläugnen. Die Wahrheit, Brüder, darf nicht verhehlt, das Wesen und die Ursache unserer Wunde darf nicht verschwiegen werden. Viele hat die blinde Liebe zu ihrem väterlichen Erbe betrogen; und diejenigen konnten nicht zum Weichen bereit und gerüstet sein, welche ihr Vermögen, wie Fußeisen, fesselte. Dies waren für die Zurückbleibenden die Fesseln, dies die Ketten, von welchen die Tugend gehemmt, der Glaube gedrückt, der Verstand gebunden, und die Seele umschlossen wurde, so daß diejenigen, welche an dem Irdischen hingen, Beute und Speise der Schlange wurden, welche nach Gottes Ausspruch Erde frißt. Und daher sagt der Herr, der Lehrer des Guten, indem er für die Zukunft warnend räth: Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe alles das Deinige, und gib es den Armen, so wirst du einen Schatz in dem Himmel haben; und dann komm und folge mir nach (Matth. 19, 21.). Würden die Reichen dieses thun, so giengen sie durch ihren Reichthum nicht zu Grunde; so hinterlegten sie einen Schatz in dem Himmel, und hätten jetzt keinen Feind und Bestürmer im Hause; es wäre im Himmel das Herz, das Gemüth und der Sinn, wenn der Schatz im Himmel wäre. Auch könnte von der Welt der nicht überwunden werden, welcher nichts in der Welt hätte, wodurch er

überwunden würde; er würde ledig und frei dem Herrn nachfolgen, wie es die Apostel, und zur Zeit der Apostel Viele und Manche oft gethan haben, welche ihre Habe und Eltern verließen, und mit unzertrennlichen Banden Christo anhiengen. Wie aber können die Christo nachfolgen, welche durch das Band ihres Vermögens zurückgehalten werden? Oder wie können die nach dem Himmel streben und zu der Höhe und Erhabenheit hinaufsteigen, welche mit irdischen Begierden belastet sind? Zu besitzen wähnen sie, welche vielmehr selbst ein Besitz sind als Sklaven ihres Vermögens; und nicht Herren sind sie bei ihrem Gelde, sondern vielmehr Knechte des Geldes. Diese Zeit, diese Menschen, bezeichnet der Apostel, indem er spricht: Die aber reich werden wollen, gerathen in Versuchung und Fallstricke, und in viele unnütze und schädliche Begierden, welche den Menschen in Elend und Verderben stürzen. Denn die Wurzel alles Bösen ist die Begierlichkeit, durch welche Einige, die derselben fröhnten, den Glauben verloren, und sich in vielen Schmerzen verwickelten (Timoth. 6, 9. 10.). Mit welchen Belohnungen aber ladet uns der Herr zur Verachtung des Vermögens ein? Mit welchem Lohne vergilt er diesen kleinen und geringen Schaden dieser Zeit? Niemand, sagt er, ist, der Haus, oder Aecker, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder um des Reiches Gottes willen verläßt, und nicht nur siebenfältig schon in dieser Zeit, in der zukünftigen Welt aber das ewige Leben erhält (Marc. 10, 29. 30.). Da wir nun dieses wissen, und durch die Wahrhaftigkeit des verheißenden Herrn davon überzeugt sind; so darf man so einen Verlust nicht nur nicht fürchten, sondern muß ihn sogar wünschen, wie der Herr abermals verkündet und mahnt: Selig seid ihr, wenn sie euch verfolgen, und absondern, und vertreiben, und euern Namen als nichtswürdig schmähen wegen des Menschensohnes. Freuet euch und frohlocket an jenem Tage; denn sehet euer Lohn ist groß in dem Himmel (Matth. 5, 11.)."

„Aber nachher (sagst du) kamen die Martern, und große Qualen drohten denjenigen, welche sich sträuben würden. Ueber Martern klagen kann der, welcher durch Martern überwunden wurde. Den Schmerz als Entschuldigung vorwenden kann der, welcher vom Schmerze besiegt worden ist. Ein solcher kann bitten und sagen;

Ich wollte zwar tapfer kämpfen, und ergriff, eingedenk meines Eides, die Waffen der Andacht und des Glaubens; als ich aber in dem Kampfe kämpfte, überwanden mich verschiedene Martern und langwierige Qualen. Mit standhaftem Herzen und muthvollem Glauben stand ich da, und lange rang meine Seele unerschütterlich mit folternden Qualen; aber als des höchst gefühllosen Richters Wuth von Neuem erwachte, und den schon ermüdeten Körper bald Geißeln zerfleischten, bald Prügel zerschlugen, bald die Folterbank ausdehnte, bald die Klaue zerstach, bald die Flamme brannte; da verließ mich das Fleisch im Kampfe; da wich die Schwäche des Herzens, und nicht der Geist, sondern der Leib ermattete im Schmerze. Solche Umstände können die Verzeihung schnell bewirken. Eine solche Entschuldigung kann Mitleiden erregen. So hat einst der Herr dem Kastus und Aemilius verziehen; so hat er die, welche im ersten Kampfe besiegt wurden, im zweiten Treffen zu Siegern gemacht, so daß die tapferer durch das Feuer wurden, welche zuvor dem Feuer gewichen waren, und dadurch überwanden, wodurch sie überwunden worden waren. Diese fleheten nicht mit Erbarmung aufregenden Thränen, sondern mit Wunden, nicht bloß mit kläglicher Stimme, sondern mit zerfleischtem und schmerzhaftem Leibe um Verzeihung. Blut floß statt der Zähren, und statt der Thränen strömte Blut aus dem halbverbrannten Fleische. Nun aber, was für Wunden können die Ueberwundenen aufweisen? Welche Verletzung des gespaltenen Fleisches? Welche Martern der Glieder, wo nicht der Glaube im Kampfe gefallen, sondern Treulosigkeit dem Kampfe zuvorgekommen ist? Nicht die Nothwendigkeit des Verbrechens entschuldigt den Unterdrückten, wo das Verbrechen ein Werk des Willens ist. Und dieses sage ich nicht deswegen, um die Sache der Brüder zu erschweren, sondern um die Brüder vielmehr zum Gebete, welches die Genugthuung erfordert, anzuspornen. Denn da geschrieben steht: *Die euch glücklich preisen, verführen euch, und zerstören die Pfade eurer Füße* (Isai. 3, 12.); so bietet der, welcher den Sünder mit Schmeichelworten liebkoset, den Zunder zur Sünde, und unterdrückt nicht die Vergehen, sondern nährt sie. Wer aber den Bruder mit kräftigern Rathschlägen zugleich widerlegt und unterrichtet, der fördert ihn zum Heile. *Die ich lieb habe*, spricht der Herr, *strafe und züchtige ich* (Offenb. 3, 19.). So muß auch ein Priester Gottes nicht durch betrügende Nachgiebigkeit täuschen,

sondern mit heilsamen Mitteln versorgen. Ungeschickt ist der Arzt, welcher die aufgeschwollenen Wunden mit schonender Hand berührt, und, während er das in den Tiefen des Fleisches verschlossene Gift erhält, dieses vermehrt. Oeffnen und ausschneiden muß man die Wunde, das in Fäulniß Uebergegangene wegnehmen und mit stärkerer Arznei heilen. Mag auch der vor Schmerz ungeduldige Kranke schreien, und rufen und klagen; so wird er doch nachher, wenn er Genesung verspürt, danken."

In der 7. Homilie über den 1. Brief an die Corinther spricht der heilige Chrysostomus über das schon in andern Predigten behandelte Wunder von der Ausbreitung des christlichen Glaubens und sagt dabei:

„Wir haben neulich gesagt, es hätte den Aposteln nicht einfallen können, zu predigen, was sie wirklich geprediget haben, wenn sie nicht einer göttlichen Gnade sich erfreut; ja sie hätten nicht einmal einen solchen Plan fassen, geschweige denn, ihn ausführen können. Wolan, wir wollen heute nochmal diesen Gegenstand vornehmen und zeigen, daß sie, ohne den Beistand Christi unmöglich dieses denken und beschließen konnten: nicht, weil sie, die Schwachen, mit Mächtigen, sie, die Wenigen, mit so Vielen, sie, die Unwissenden, mit den Weltweisen zu kämpfen hatten; sondern weil die Macht des Vorurtheils groß war. Denn ihr wisset, daß bei den Menschen nichts so mächtig ist, als die Tyrannei alter Gewohnheit. Wenn sie auch nicht bloß zwölf, und nicht bloß so unansehnliche Menschen gewesen wären, sondern eine ganz andere Welt vor sich und eine zahlreiche und ihren Gegnern überlegene Partei gehabt hätten; so wäre es darum doch ein schwieriges Werk gewesen. Denn jene hatten das alte Herkommen für sich; ihnen stand die Neuheit entgegen. Nichts verwirrt die Seele so sehr, als das Neue und Fremde, wenn es auch Gutes bezweckt; zumal wenn von Religion und Gottesverehrung die Rede ist. Ehe ich euch zeige, wie groß die Macht einer solchen Gewohnheit sei, muß ich noch von einer andern Schwierigkeit reden, die von Seiten der Juden ihnen entgegenstand. Bei den Griechen stürzten sie die Götter und die ganze Götterlehre; bei den Juden aber verfuhren sie nicht so, sondern einige Lehren schafften sie ab, geboten aber, den Gott, der das Gesetz gegeben hatte, anzubeten. Und während sie lehrten, daß man den Gesetzgeber verehren müsse, sagten sie aber auch: Du sollst dem

Gesetze, das er gegeben, nicht in Allem gehorchen, z. B. in Betreff der Sabbatsfeier, der Beschneidung, der Opfer und ähnlicher Gebräuche. Daher standen ihnen nicht nur die Opfer im Wege, sondern auch der Umstand, daß sie Gott anzubeten befahlen, aber viele seiner Gesetze übertreten lehrten."

„Bei den Griechen war die Tyrannei der Gewohnheit mächtig. Hätten die Apostel auch nur eine Gewohnheit von zehn Jahren, geschweige von so langer Zeit her, und hätten sie nur wenige Menschen und nicht die ganze Welt gegen sich gehabt; so war dennoch die Umwandlung schwer. Nun aber waren Sophisten und Redner, Väter, Großväter und Urahnen von undenklichen Zeiten her, das feste Land und die Inseln des Meeres, Berge und Thäler und alle Geschlechter der Barbaren und alle Völkerstämme der Griechen, Weise und Ungelehrte, Herrscher und Unterthanen, Männer und Weiber, Junge und Alte, Herren und Sklaven, Bauern und Handwerker, Städtebewohner und Landleute — alle waren in diesem Irrthume befangen. Man hätte denken sollen, die Katechumenen würden zu den Aposteln gesagt haben: „Was ist das? Die Bewohner der ganzen Welt sind betrogen? Sophisten und Rhetoren, Philosophen und Geschichtschreiber dieser und der verflossenen Zeit — ein Pythagoras, ein Platon, Feldherrn, Consuln und Könige, Bürger und Bewohner der alten Städte, Barbaren und Griechen? Und diese zwölf Fischer, Zeltmacher und Zöllner wollen weiser sein, als Alle? Wer kann dieses ertragen?" Und doch sprachen und dachten sie nicht so, sondern hörten den Unterricht an und erkannten, daß die Apostel weiser seien, als Alle. Deshalb siegten diese auch über Alle. Damit du aber lernest, wie groß die Macht der Gewohnheit sei, so bedenke, daß diese oft über die Befehle Gottes, ja sogar über seine Wohlthaten die Oberhand behauptet. Als die Juden Manna hatten, verlangten sie Knoblauch; als sie der Freiheit genoßen, gedachten sie an die Sklaverei und wollten, weil sie daran gewohnt waren, immer wieder nach Aegypten: so mächtig ist die Gewohnheit."

„Von den Heiden selbst könnet ihr die Macht der Gewohnheit in diesen Dingen kennen lernen. Obgleich Platon wol wußte, daß die Götterlehre Irrthum sei, so ließ er sich doch zu den Festen und zu allem Uebrigen herab, weil er die Gewohnheit nicht zu bekämpfen vermochte, und durch die Erfahrung an seinem Lehrer dieses gelernt

hatte. Denn als derselbe wegen ähnlicher Neuerung in Verdacht gekommen, verlor er das Leben, obschon er durch eine Schutzrede sich zu vertheidigen suchte: weit gefehlt, daß ihm sein Unternehmen gelungen wäre. Wie viele Menschen sehen wir noch jetzt durch das Vorurtheil im Heidenthum zurückgehalten, und die keinen vernünftigen Grund anführen können, wenn man sie darüber zur Rede stellt, sondern sich nur auf ihre Väter, Großväter und Urgroßväter berufen? Darum haben auch einige aus den heidnischen Schriftstellern die Gewohnheit eine andere Natur genannt. Betrifft aber die Gewohnheit die Religion, so ist sie um so stärker: denn Alles läßt sich leichter umstoßen als Religionsgebräuche. Nebst der Gewohnheit war auch noch die Scham ein großes Hinderniß, und der Schein, daß man in seinem Alter, und sogar von Unwissenden sich eines Bessern müsse belehren lassen. Und was Wunder, wenn dieses in Betreff des Geistes geschah, da die Gewohnheit sogar auf den Körper einen mächtigen Einfluß hat. Bei den Aposteln kam noch ein anderes, mächtigeres Hinderniß hinzu, daß sie nicht nur eine so alte Gewohnheit umstürzten, sondern auch mit Gefahr die Veränderung unternahmen. Denn sie riefen nicht bloß von einer Gewohnheit zu einer andern, sondern von einer mit Sicherheit verbundenen Gewohnheit zu einer Sache, welche Gefahren drohete. Der Glaubende mußte sogleich Einziehung der Güter, Verfolgung, Verbannung aus dem Vaterlande erwarten, das Schrecklichste ertragen, von Allen gehaßt, als gemeinschaftlicher Feind von Angehörigen und Fremden angesehen werden. Wenn sie von dem Neuen zur alten Gewohnheit die Menschen gerufen hätten, so war das schon eine schwere Sache. Da sie nun aber von dem Gewohnten zum Neuen sie beriefen, und dieses Schreckliche noch dazu kam, so magst du dir denken, wie groß dieses Hinderniß gewesen. Zu dem Gesagten kam wieder etwas Anderes, wodurch die Veränderung erschwert wurde. Neben der Macht der Gewohnheit und Gefahren waren auch ihre Forderungen an die Menschen strenger und die Religion, von der sie dieselben abzogen, forderte hingegen wenig von ihnen. Sie riefen dieselben von der Unzucht zur Sittlichkeit, von der Lebenslust zum Tode, von der Trunkenheit zum Fasten, vom Lachen zu Thränen und zur Buße, von der Habsucht zur Armut, und sie forderten in Allem die größte Lebensstrenge. Denn so sprach der Apostel: S c h a m l o s e s G e r e d e, Z o t e n u n d P o s s e n s o l l e n n i c h t a u s e u r e m M u n d e

kommen (Ephes. 4, 5.). Und das sprach er zu denen, die nichts Anderes kannten, als sich betrinken und schmausen, welche Feste feierten, die in nichts Anderem bestanden, als in unanständigen Dingen, in Gelächter und allerlei Possen. Das Gesagte war also nicht allein darum schwer, weil es strenger war, sondern auch, weil es zu Menschen gesagt wurde, die an Ungebundenheit, an Schamlosigkeit, an Zoten, Gelächter und Possen von Jugend an gewohnt waren. Wer von denen, welche an diese Lebensweise gewohnt waren, mußte nicht zurückgeschreckt werden, wenn er Worte hörte, wie diese: Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und folget mir nach, der ist meiner nicht werth (Matth. 10, 38.); und: Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert, und den Sohn mit seinem Vater und die Tochter mit ihrer Mutter zu entzweien (Matth. 10, 34.)? Und wer mußte nicht wanken und den Muth sinken lassen, wenn er hörte: Wer nicht sein Haus, sein Vaterland, sein Gut verläßt, ist meiner nicht werth? Aber nicht nur wurden sie nicht abgeschreckt, wenn sie solches hörten, sondern sie stürzten sich freudig in die Gefahren und beeiferten sich, das Vorgeschriebene zu erfüllen. Wen sollte es nicht abschrecken, wenn da gesagt wurde, daß wir von jedem unnützen Worte werden Rechenschaft geben müssen, und: daß wer nur ein Weib ansieht mit sinnlicher Begierde mit ihr einen Ehebruch begangen hat, und: daß wer ohne Grund zürnet in die Gehenna geworfen wird? Dennoch eilten Alle herzu, und Viele thaten sogar mehr, als geboten war. Was zog sie also an? War es nicht offenbar die Kraft des Verkündigten? Wäre dieses nicht so gewesen, sondern das Gegentheil, und wären die Apostel an der Stelle der Heiden, und diese an der Stelle jener gewesen: auch dann durfte man noch nicht behaupten, daß es leicht gewesen, sie zu gewinnen und festzuhalten. Daher leuchtet aus Allem hervor, daß es eine göttliche Kraft war, die da wirkte. Wodurch konnten sie sonst die trägen, in Wollust zerfließenden Menschen für das strenge Leben gewinnen?"

„Aber vielleicht war die Lehre so beschaffen, daß sie dadurch die Menschen anzogen? Laßt uns sehen, ob die Lehre etwas Anziehendes hatte. Auch diese war von der Art, daß sie allein die Ungläubigen zurückschrecken konnte. Denn was lehrten die Ver-

kündiger des Evangeliums? Daß man den Gekreuzigten anbeten, den vom Weibe in Judäa Geborenen als Gott erkennen müsse. Wer sollte wol dadurch überzeugt worden sein, wenn nicht göttliche Kraft vorangegangen wäre? Denn, daß er gekreuzigt und begraben worden, hatten Alle gesehen. Daß er aber auferstanden und gen Himmel gefahren, hatte außer den Aposteln Niemand gesehen."

„Aber es wird eingewendet, daß sie durch ihre Verheißungen die Menschen fortrissen und durch hohe Worte sie täuschten. Gerade dieses aber zeigt am meisten, auch ohne das Gesagte, daß unser Glaube keine Täuschung ist. Denn alles Unangenehme brachte er hienieden mit sich; das Angenehme aber verhieß er erst nach der Auferstehung. Darum, ich wiederhole es, beweiset eben dieses, daß unsere Lehre göttlich ist. Denn warum sagte keiner der Glaubenden: Ich kann dieses nicht annehmen, die Leiden drohst du mir hier auf Erden, und das Gute verheißest du mir nach der Auferstehung. Woher kann ich denn erkennen, daß eine Auferstehung sein wird? Wer von den Abgeschiedenen ist zurückgekommen? Wer von den Begrabenen ist auferstanden? Wer von ihnen hat gesagt, was denn nach unserm Hinscheiden aus uns werden soll? Aber sie dachten an nichts dergleichen, und gaben auch ihr Leben für den Gekreuzigten hin. Also gerade dies war Beweis einer großen Kraft, Menschen, welche nie etwas dergleichen gehört hatten, von so großen Dingen zu überzeugen, und sie dazu zu vermögen, daß sie das Unangenehme wirklich ertrugen, das Gute aber erst erwarteten. Hätten sie täuschen wollen, so würden sie das Gegentheil gethan haben, sie würden das Gute als etwas gleich hier zu Genießendes verheißen, und das Schreckliche ganz mit Stillschweigen übergangen haben, sowol das Gegenwärtige, als das Zukünftige. Denn so machen es die Betrüger und Schmeichler: nichts Hartes, nichts Lästiges, nichts Beschwerliches stellen sie vor, sondern ganz das Gegentheil. Das ist Täuschung."

„Aber vielleicht war die Thorheit des großen Haufens Ursache, daß ihren Worten geglaubt wurde? Was sagst du? Waren sie, so lange sie im Heidenthume blieben, keine Thoren und sind es erst geworden, da sie zu uns übergiengen? Nahmen doch die Apostel keinen Menschen aus einer andern Welt her, um sie zu überzeugen. In der heidnischen Religion konnten sie ruhig fortleben, die unsrige aber nahmen sie mit Gefahr an. Wenn sie also für die Beibehaltung der heidnischen triftigere Gründe gehabt hätten, so würden sie,

so lange her daran gewöhnt, dieselbe nicht verlassen haben, zumal dieser Abfall nicht ohne Gefahr war. Weil sie aber aus der Natur der Sache erkannten, daß jene lächerlich und falsch sei, darum verließen sie, auch mit Todesgefahr, das Gewohnte, und giengen zum Neuen über, als dessen Lehren naturgemäß sind, da hingegen jene widernatürlich."

„Aber diejenigen, welche von den Aposteln überzeugt wurden, waren Sklaven, Weiber, Ammen, Eunuchen. Fürs erste ist es Allen bekannt, daß die Kirche nicht bloß aus solchen bestand. Wäre aber auch das der Fall gewesen, so würde auch dieses die wunderbare Kraft der Predigt beweisen, daß die unwissendste Menschenclasse durch die Fischer auf einmal zur Annahme solcher Lehren überredet werden konnte, welche von Philosophen, wie Platon, nicht erkannt wurden. Es wäre nicht so wunderbar gewesen, wenn sie nur gebildete Menschen überzeugt hätten. Aber daß sie Sklaven, Ammen und Eunuchen zu einer solchen Reinheit des Wandels führten, daß sie mit den Engeln wetteiferten, das ist der größte Beweis von der Mitwirkung des göttlichen Geistes. Wenn sie nur Leichtes ihnen vorgeschrieben hätten, so dürfte man wol denken, ihre Ueberredungsgabe hätte zur Empfehlung des Gesagten beigetragen. Da sie aber erhabene und fast übermenschliche Dinge lehrten, die einen hohen Geist erfordern; so folgt daraus, daß die Ueberredenden um so mehr weise und voll der göttlichen Gnade gewesen, je größer die Thorheit der Glaubenden war."

„Aber, wendet man ein, die Apostel überredeten sie durch die großen Verheißungen. Wundert dich aber nicht eben dieses, wie sie doch Jene bereden konnten, erst nach dem Tode den Kampfpreis und die Belohnung zu erwarten? Ich meines Theils erstaune eben hierüber."

„Auch das glaubten sie aus Thorheit. Sage mir, welche Thorheiten enthalten denn diese Lehren: daß die Seele unsterblich ist, daß ein unerbittliches Gericht nach diesem Leben auf uns wartet, daß wir vor Gott, der das Verborgene durchschaut, Rechenschaft ablegen müssen über Gedanken, Worte und Werke, daß wir sehen werden, wie die Bösen bestraft, die Guten hingegen belohnt werden? Darin liegt keine Thorheit, sondern die größte Weisheit. Und ist nicht eben dieses hohe Weisheit — das Gegenwärtige verachten, die Tugend hochschätzen, den Lohn nicht hienieden suchen, sondern

seine Hoffnung höher erheben, eine solche Seelenstärke und Festigkeit des Glaubens besitzen, daß man durch kein Uebel dieses Lebens in der Hoffnung des Zukünftigen wankend werde?"

„Willst du aber die Kraft der Verheißungen und Weissagungen und die Wahrheit dessen, was geschehen ist und was erst noch geschehen soll, kennen lernen, so betrachte, wie Alles vom Anfange gleich einer goldenen Kette mannigfach in einander geschlungen erscheint. Christus sagte den Aposteln Manches von seiner eigenen Person, von der Kirche, von den zukünftigen Dingen, und da er dieses sagte, wirkte er auch Wunder. Aus der Erfüllung jener Vorhersagungen ist mithin offenbar, daß auch die Wunder und das Zukünftige und die Verheißungen wahr sind. Damit das Gesagte noch deutlicher werde, will ich es aus der Sache selber erläutern. Mit einem bloßen Worte erweckte er den Lazarus und stellte ihn lebendig dar. Wiederum sagte er: Die Pforten der Hölle werden die Kirche nicht überwältigen; und: Wer Vater oder Mutter verläßt um meines Namens willen, wird es hundertfältig wieder in diesem Leben erhalten, und das ewige Leben erben (Matth. 19, 29.)."

„Da ist nun ein Wunder, nemlich die Auferweckung des Lazarus, und zwei Vorhersagungen, wovon die eine in diesem, die andere im zukünftigen Leben erfüllt wird. Nun siehe, wie das eine durch das andere bestätigt wird. Wollte Jemand an der Auferstehung des Lazarus zweifeln, so soll ihm das Wunder glaubwürdig werden aus der Verheißung in Betreff der Kirche. Denn was vor so langer Zeit war verkündet worden, ist nun eingetroffen und in Erfüllung gegangen: denn die Pforten der Hölle haben nichts gegen die Kirche vermocht. Wenn also seine Verheißung wahr ist, so ist offenbar, daß er auch jenes Wunder gewirkt. Und wenn er Wunder gewirkt und seine Verheißung erfüllt hat, so ist offenbar, daß er auch wahrhaft ist in der Verheißung des Zukünftigen, da er sagt, daß, wer das Gegenwärtige verachtet, hundertfach es wieder erhalten und das ewige Leben erben werde. Denn was schon wirklich geschehen, ist das sicherste Unterpfand, daß auch das Zukünftige in Erfüllung gehen werde. — Alles dieses und mehr der Art wollen wir aus den Evangelien sammeln, damit wollen wir den Heiden antworten und sie beschämen."

„Wenn aber Jemand die Frage aufwirft, warum denn der

Irrthum nicht vollends sei vertilgt worden, so möchte ich erwidern: Daran seid ihr selbst Schuld, da ihr euch eurem eigenen Heile widersetzt. Denn Gott hatte die Sache so eingeleitet, daß keine Spur des Heidenthums mehr übrig bleiben sollte."

Weitere gelungene Proben der Beweisführung findet der Leser bei Lactantius (instit. div. lib. 5, c. 19 sq.) und Salvianus (ad eccles. cathol. lib. 3.).

6. Capitel.

Proben der Widerlegung.

Die Widerlegung der Einwürfe (confutatio) ist jener Theil der Rede, worin das, was etwa gegen den Hauptsatz angeführt werden könnte, geschwächt oder ganz aufgehoben wird. Die Widerlegung reiht sich an die Beweisführung und ist aufs Genaueste mit derselben verbunden; sie geht mitunter auch der Beweisführung voran oder ist so mit derselben vermischt, daß Beide nur Ein Ganzes bilden. Die Einsicht des Redners muß nach Zeit, Ort und Umständen die Stelle bestimmen, wo er die ihm entgegenstehenden Hindernisse, Vorurtheile, Abneigung und andere Einwürfe mit dem besten Erfolg widerlegen kann. Um sich hier eines rühmlichen Sieges erfreuen zu können, bedarf der Redner manche Kenntnisse, unter denen eine genaue Kenntniß der heiligen Schrift und der Väter, ein tiefer Blick in Gemüth und Verstand des Zuhörers, eine umfassende Kenntniß der Sitten, der Zeitmeinungen und Vorurtheile nicht zuletzt zu nennen sind. Einwürfe machen, eine Wunde schlagen, ist leichter, als diese heilen und jene widerlegen. Dem Gegner ist es genug, etwas zu behaupten, der Vertheidiger darf mit einem bloßen Verneinen nicht zufrieden sein; er muß bereit sein, jeden Pfeil, er komme von welcher Seite er will, nicht nur aufzufangen, sondern ihn auch auf den Gegner zurückzuwerfen.

Da die Widerlegung so innig mit der Beweisführung zusammenhängt und hievon sowol im 5. Capitel des 1., wie im 5. Capitel des 4. Abschnittes Proben mitgetheilt worden sind, so wollen wir uns hier auf wenige Proben beschränken.

Der heilige Ambrosius (lib. I. de virginibus) widerlegt eine Jungfrau, welche ihm den Verlust ihrer Mitgift, wenn sie Jungfrau bliebe, entgegenhielt, auf folgende Weise:

„Deine Eltern werden dir die Mitgift verweigern? Aber du hast ja einen reichen Bräutigam, mit dessen Schatz du zufrieden sein kannst und das väterliche Erbe nicht zu suchen brauchst. Wieviel ist eine keusche Armut vorzüglicher, als ein spärliches Heirathsgut? Und doch, von welcher habt ihr gehört, daß sie einst wegen des Eifers der Keuschheit der rechtlichen Erbschaft verlustig ward? Die Eltern widersprechen, aber sie wollen besiegt werden; sie widerstehen zuerst, weil sie zu glauben sich fürchten; sie sind oft unwillig, damit du siegen lernest; sie drohen mit Verstoßung, um zu versuchen, ob du den Schaden der Welt nicht fürchten kannst; sie schmeicheln dir mit kosenden Worten, um zu sehen, ob die Lockung der verschiedenen Vergnügen dich nicht erweichen kann. Du wirst als Jungfrau geübt, indem du gezwungen wirst; und diesen ersten Kampf bereiten dir die ängstlichen Wünsche deiner Eltern. Mädchen, besiege zuerst die Liebe! Wenn du dein Haus besiegst, besiegst du auch die Welt. Gesetzt, es erwarte euch auch der Verlust des väterlichen Vermögens, wird dieser Schaden an hinfälligen und zerbrechlichen Dingen nicht aufgewogen durch das künftige Himmelreich? Glauben wir übrigens den himmlischen Worten, so ist Niemand, der Haus, oder Eltern, oder Brüder, oder Weib, oder Kinder um des Reiches Gottes willen verlassen hat, der nicht viel mehr dafür erhält in dieser Zeit, und in der künftigen das ewige Leben (Luc. 18, 29 f.). Vertraue Gott deinen Glauben; die du einem Menschen Geld anvertrauest, leihe Christus auf Wucher. Er ist ein guter Wächter deiner hinterlegten Hoffnung, er wird das Talent deines Glaubens mit vielfachen Zinsen bezahlen. Die Wahrheit trügt nicht, die Gerechtigkeit verdreht nicht, die Tugend täuscht nicht. Glaubt ihr dem Worte nicht, so glaubet wenigstens den Beispielen. Ein Mädchen, das noch bei unserem Gedenken vornehm in der Welt war, nun aber vornehmer bei Gott ist, floh, als es von seinen Eltern und Verwandten zur Ehe genöthigt ward, zu dem heiligen Altare. Denn wo ist eine Jungfrau besser aufgehoben, als wo das Opfer der Jungfrauschaft dargebracht wird? Aber auch das war noch nicht das Ende der Kühnheit. Am Altare Gottes stand das Opfer der Scham, das Opfer der Keuschheit, legte nun die Rechte des Priesters auf ihr Haupt und bat, sprach dann, über die gerechte Zögerung ungeduldig und ihr Haupt auf den Altar legend: „Wird meine Mutter mich besser bedecken

als der Altar, der die Schleier selbst heiligt. Mehr ziemt ein solcher Schleier, in welchem Christus, das Haupt Aller, täglich eingeweiht wird. Was thut ihr, Verwandte? Was ängstigt ihr das Gemüth mit noch aufzusuchender Hochzeit? Ich bin bereits damit versehen. Ihr bietet mir einen Bräutigam an? Ich habe einen bessern gefunden. Häufet Schätze auf, wie ihr wollt, prahlet mit dem Adel, preiset die Macht: ich habe ihn, mit dem sich Niemand vergleichen mag; er ist reich durch die Welt, mächtig durch die Herrschaft, edel durch den Himmel. Habt ihr einen Solchen, so schlage ich die Wahl nicht aus; findet ihr einen Solchen nicht, so sorget weiter nicht für mich, ihr Eltern, sondern beneidet mich." Alle schwiegen, nur Einer sprach mit abgebrochenen Worten: „Wie, wenn dein Vater noch lebte, würde er es dulden, daß du unverheirathet bliebst?" Darauf antwortete sie mit größerer Religion, mit gemäßigterer Liebe: „Er ist vielleicht deshalb gestorben, damit Niemand mir ein Hinderniß in den Weg legen könne." Diese Antwort über den Vater bewährte der Fragende als Weissagung von sich durch einen schnellen Tod. Die Uebrigen, Gleiches für sich fürchtend, fiengen nun an jene zu beruhigen, die den Entschluß der Jungfrau noch hindern wollten. Die Jungfrauschaft zog der Edeln keine Enterbung hinsichtlich des Vermögens zu, sondern sie empfieng noch den Lohn der unversehrten Keuschheit. Eltern, hier habt ihr ein Beispiel von der Andacht eines Mädchens, hütet euch, auch ein Beispiel der Beleidigung zu erfahren."

Wie kräftig tritt der heilige Hieronymus (adv. Jovin. lib. I, c. 21.) einem nicht selten noch heute gehörten Einwurf entgegen.

„Aber du wirst sagen: „Wenn Alle Jungfrauen bleiben werden, wie wird da das menschliche Geschlecht bestehen?" Ich will Gleiches gegen Gleiches setzen. Wenn Alle Wittwen oder in der Ehe enthaltsam bleiben werden, wie wird da der Stamm der Sterblichen fortgepflanzt werden? Auf diese Weise wird überhaupt nichts sein, damit nicht etwas Anders zu sein aufhöre. Wenn z. B. Alle Philosophen wären, so würden keine Ackerbauer mehr sein. Doch was rede ich von Ackerbauern? Es gäbe dann keine Redner, keine Rechtsgelehrten, keine Lehrer der übrigen Künste mehr. Wären Alle Fürsten, wer würde Soldat sein? Wären Alle Haupt, wessen Haupt würden sie heißen, da die übrigen Glieder fehlten? Du fürchtest, es möchten, wenn Mehrere nach der Ju[illegible]schaft verlangten,

Ehebruch und Hurerei aufhören. Täglich wird das Blut der Ehebrecher vergossen, der Ehebruch wird verdammt, und zwischen den Gesetzen, den Beilen und den Richterstühlen herrscht die wollüstige Begierde. Habe keine Furcht, daß Alle Jungfrauen werden. Eine schwere Sache ist die Jungfrauschaft und deshalb so selten, weil so schwer. Viele sind berufen, aber Wenige sind auserwählt (Matth. 20, 16.). Deshalb ist auch groß die Belohnung derjenigen, welche ausharren. Wenn Alle Jungfrauen sein könnten, hätte der Herr gewiß nie gesagt: Wer es fassen kann, der fasse es (Matth. 19, 12.); und der Apostel hätte bei seinem Rathe nicht gezögert: Was aber die Jungfrauen betrifft, so habe ich kein Gebot vom Herrn (1. Cor. 7, 25.)."

Der heilige Chrysostomus widerlegt in der 21. Homilie über den 1. Brief an die Corinther die Einwürfe Jener, welche die Armen an die Güter der Kirche verwiesen, auf folgende Weise:

„Der hat ja Antheil an der gemeinschaftlichen Armenspende der Kirche, sagen sie. Aber was geht das dich an? Wenn ich gebe, so bist du darum des Gebens nicht überhoben. Und wenn die Kirche gibt, so werden dadurch deine Sünden nicht getilgt. Du gibst darum nicht, weil die Kirche den Armen geben muß? du willst nicht beten, weil die Priester beten? willst dich beständig berauschen, weil Andere fasten? Weißt du nicht, daß Gott nicht so fast wegen der Armen, als wegen der Gebenden das Gesetz in Betreff des Almosens bekannt gemacht hat? Oder trauest du dem Priester nicht? Auch das ist eine große Sünde. Doch will ich dieses nicht tiefer untersuchen und umständlicher darüber sprechen. Thue lieber Alles in eigener Person und du wirst doppelten Lohn einernten. Was wir hier vom Almosen sagen, sprechen wir nicht in der Absicht, daß du uns Alles überbringen, sondern daß du es selbst austheilen sollst. Denn es ist möglich, daß du aus eitler Ehrsucht handelst, auch dann, wenn du mir das Almosen einhändigest; möglich auch, daß du mit falschem Verdacht nach Hause gehst. Thust du aber Alles selber, so bist du frei vom Anstoß und argen Verdacht und hast größeren Lohn zu gewärtigen. Ich sage also dieses nicht, um euch zu nöthigen, daß ihr eure Spende hieher bringet, noch auch aus Unwillen darüber, daß man die Priester in Verdacht hat. Wenn ich zürnen und mich grämen sollte, so müßte es über euch geschehen, die ihr Andern übel nachredet.

Diejenigen, denen ohne Grund übel nachgeredet wird, haben größere Belohnung zu hoffen; die Verleumder hingegen ein strengeres Gericht und härtere Strafe zu fürchten. Daher sage ich dieses nicht wegen Jener, sondern aus Bekümmerniß und Sorge für euch. Was Wunder, wenn zu unsern Zeiten einige Priester in Verdacht kommen, da selbst bei den heiligen Aposteln, welche den Engeln nachahmten, welche nichts eigen besaßen, sich ein Murren der Griechischen wider die Hebräischen erhob, darum, daß ihre Wittwen übersehen würden; da doch keiner von seinem Vermögen etwas als Eigenthum behielt, sondern Alles gemeinschaftlich war."

„Laßt uns nicht mit dem Vorwande uns entschuldigen, daß die Kirche viele Güter besitze. Siehst du die große Menge ihrer Besitzungen, so erwäge auch die großen Scharen der Armen, die Menge der Kranken, forsche und durchsuche die unermeßlichen Ausgaben: Niemand wird dir das wehren, wir sind vielmehr bereit, dir Rechenschaft abzulegen. Doch ich will mich noch stärker ausdrücken. Wenn wir euch Rechenschaft abgelegt und gezeigt haben, daß die Ausgabe der Einnahme gleich kommt, und sogar dieselbe manchmal übersteigt, so möchte ich euch wol fragen, was wir antworten, womit wir uns entschuldigen dürfen, wenn nach unserm Tode Christus uns sagt: Ihr sahet mich hungernd, und habt mich nicht gespeist, sahet mich nackt, und habt mich nicht bekleidet? Da werden wir wol auf den Einen oder den Andern uns berufen, der diesem Befehle nicht nachkam, und auf einige Priester, die in Verdacht sind. Aber was hilft das dir? Ich klage dich an über Sünden, die du selber begangen; willst du dich vertheidigen, so mußt du diese auslöschen, nicht aber dich darauf stützen, daß Andere derselben Sünde schuldig seien. Wegen eurer Kargheit muß wol die Kirche dermalen so viele Güter besitzen. Geschähe Alles nach Vorschrift der Apostel, so beständen ihre Einkünfte in eurem milden Sinne; dieser wäre eine sichere Vorrathskammer und ein unvergänglicher Schatz. Nun aber, da ihr Schätze für diese Erde sammelt, und Alles in eure Vorrathhäuser einschließet, und die Kirche für die Menge der Wittwen, für die Chöre der Jungfrauen, für ankommende Fremdlinge, für bedrängte Reisende, für unglückliche Gefangene, für Kranke und Verstümmelte sorgen und andern ähnlichen Bedürfnissen steuern muß: was soll sie da anfangen? Soll sie alle diese verstoßen und diese großen Hafen zerstören? Wer möchte da

nach dem Schiffbruche die Unglücklichen aufnehmen? wer alle Thränen und Klagen und das Jammergeschrei von allen Seiten stillen? Laßt uns also nicht unbesonnen schwatzen, was uns in den Sinn kommt. Denn, wie gesagt, wir sind ja bereit, euch Rechenschaft abzulegen. Und verhielte sich auch die Sache anders, und wären die Priester schlecht, räuberisch und geizig, so diente ihre Ruchlosigkeit dennoch nicht zu eurer Entschuldigung. Denn der gütige und allweise, der eingeborne Sohn Gottes, der Alles sieht und weiß, daß in einem so großen Zeitraume und auf der weiten Erde schlechte Priester aufstehen werden, hebt alle Entschuldigung der Trägheit auf und verhütet, daß die Untergebenen nicht durch das Beispiel der Vorsteher nachlässiger werden sollen, indem er sagt: Auf Moses Stuhl sitzen Schriftgelehrte und Pharisäer. Alles nun, was sie euch sagen, das haltet und thut es. Aber nach ihren Werken sollt ihr nicht thun (Matth. 23, 2. 3.). Dadurch zeigte er, daß es dir nicht helfen kann, wenn dein Lehrer schlecht ist, du aber auf seine Worte nicht achtest. Denn der Richter wird dein Urtheil fällen nicht nach dem Wandel des Lehrers, sondern nach dem, was du gehört und nicht befolgt hast. Thust du nun, was befohlen ist, so wirst du mit großer Zuversicht vor deinem Richter stehen. Gehorchst du aber der Lehre nicht, so wird dich das nicht entschuldigen, wenn du dich auch auf unzählige schlechte Priester berufest. Auch Judas war ein Apostel; dennoch ist das keine Entschuldigung für Tempelräuber und Geizige; noch dürfte sich ein Solcher vertheidigen und sagen: „Jener Apostel war ja auch ein Dieb, ein Räuber des Heiligen und ein Verräther.“ Das macht uns nur desto strafbarer, daß wir durch das Verderben Anderer nicht gebessert wurden. Denn darum ist dieses geschrieben, daß wir uns hüten sollen, ihnen zu folgen. Lassen wir also jene Beispiele und geben Acht auf uns selber. Denn Jeder aus uns wird für sich Rechenschaft geben müssen. Damit wir nun bei dieser Rechenschaft uns gehörig ausweisen können, laßt uns ordnen unsern Wandel, laßt uns eine milde Hand den Armen reichen, wohlwissend, daß dieses allein uns schützen kann; laßt uns zeigen, daß wir selber die Vorschrift recht erfüllt, nicht aber auf Andere uns berufen. Dadurch werden wir den unerträglichen Qualen der Hölle entgehen, und die zukünftigen Güter erlangen. Mögen wir Alle derselben theilhaftig werden durch die Gnade u. s. w. Amen.“

Weitere Proben findet der Leser bei St. Ambrosius (de lapsu virginis consecratae) und Salvian (ad eccles. cathol. lib. 3.).

7. Capitel.

Proben der Abschweifung.

Abschweifung (digressio) ist die Behandlung eines fremden Gegenstandes, der jedoch nicht unnütz ist und ganz außer der Grenze der Rede liegt, also auch nicht mit Gewalt herbeigezogen wird, sondern sich von freien Stücken bietet und von dem Redner, als zu seinem Zwecke passend, so eingefügt wird, als ob er mit dem Uebrigen zusammenhienge und zur Sache selbst gehörte. Hievon war schon bei der Einleitung kurz die Rede; das dort Gesagte möge hier nachgelesen werden.

Der Abschweifungen gibt es bei den Rednern zwei Arten. Die eine Art besteht darin, daß wir von dem Thema der Rede uns so entfernen, daß die Absicht, unsere Sache auf diese Weise unterstützen zu wollen, sogleich offenbar wird; die zweite Art tritt dann ein, wenn wir uns bei einer gegebenen Gelegenheit, bei einem vorschwebenden Nutzen, oder um unserem Gefühle genug zu thun, von der Sache entfernen, wenig bekümmert, ob es zur übrigen Rede passe, oder nicht. Die erste Art ist der wahren Beredsamkeit nicht entgegen, unterstützt sie vielmehr; die zweite Art wird den weltlichen Rednern von Einigen zum Vorwurfe gemacht, von Andern nicht. Diese lehren, Freiheit der Beredsamkeit sei ein unerläßliches Erforderniß; denn so erst werde sie den Zuhörern angepaßt, die nichts mehr haßten als Bande und Fesseln; so werde die Kunst versteckt, die ohne Zweifel dann fehle, wenn sie gar nicht fehlen will und die Natur nicht nachahmt. Wo ist aber etwas in der ganzen Natur, das nirgends von der Ordnung abweicht, an dem alle Theile gleich sind, wo sich nichts scheinbar Ueberflüssiges oder Ungeordnetes findet, das immer den geraden Weg geht und gar keine Veränderung erleidet? Doch dem sei, wie ihm wolle, das wird Niemand läugnen, daß die zweite Art der Abschweifung der Beredsamkeit der Väter mehr zusage, welche, obgleich sie jenen nächsten Zweck ihrer Rede nicht fest verfolgten, doch den allgemeinen und entfernteren, d. h. den

Nutzen der Zuhörer auf diese Weise leichter erreichten. Mögen sie abgewichen sein, mögen sie den königlichen Weg etwas verlassen haben: sie kehrten immer wieder zurück und wußten die Zeit reichlich zu vergelten. Unter den Vätern selbst sind hier die H.H. Chrysostomus, Bernhard, Hieronymus, Gregor von Nazianz vor Andern zu nennen. Bei den nachfolgenden Proben wäre es freilich zu wünschen, daß der Leser das denselben Vorangehende und Nachfolgende in den Werken der Väter selbst nachsähe; denn dadurch wird es erst möglich, die Abschweifungen recht zu würdigen.

Der heilige Basilius erheuchelt in der 8. Homilie über das Hexameron auf eine höchst künstliche Weise einen Fehler des Gedächtnisses, indem er von den Landthieren, bei denen er lange verweilt hatte, zu dem Geflügel sich wendend, sagt:

„Vielleicht wundern sich Viele, weswegen ich mitten im Laufe meiner Rede eine gute Weile geschwiegen habe; den eifrigen Zuhörern ist jedoch die Ursache des Stillschweigens nicht unbekannt. Wie so? Weil sie durch gegenseitiges Anschauen und Winken meine Aufmerksamkeit auf sich gezogen und mich an das Uebergangene erinnert haben. Denn eine ganze Gattung von Geschöpfen, und zwar nicht die unbedeutendste, haben wir übergangen, und in unserer gestrigen Rede beinahe ganz unberührt gelassen. Denn die Wasser sollen kriechende Thiere hervorbringen, welche lebendige Seelen haben, nach ihrer Art, und geflügelte Thiere, welche über der Erde am Firmamente des Himmels fliegen (Genes. 1, 20.). Von den schwimmenden Thieren haben wir, so weit es der gestrige Abend erlaubte, gesprochen; heute sind wir zur Erörterung der Landthiere übergegangen. Die Gattung der Vögel in der Mitte ist uns entgangen. Wie vergeßliche Reisende, welche, wenn sie etwas Nothwendiges zurückließen, auch wenn sie schon eine gute Strecke Weges zurückgelegt haben, doch wieder an den vorigen Ort zurückkehren, und so die verdiente Strafe ihrer Nachlässigkeit, die Beschwerde der Reise nemlich, ertragen: eben so müssen auch wir billiger Weise den nemlichen Weg noch einmal machen. Denn das, was wir übergangen haben, ist keineswegs verächtlich, sondern scheint der dritte Theil der geschaffenen Thiere zu sein; denn es gibt drei Arten der Thiere, nemlich: Landthiere, Vögel und Wasserthiere."

Der heilige Gregor von Nazianz schweift in der 16. Rede

von der Liebe der Armen von der Häßlichkeit des Aussatzes auf jede andere Schmach des Körpers im Allgemeinen ab und sagt:

„Vorzüglich müssen uns jene ein Gefühl des Mitleids einflößen, welche von dem Aussatz ergriffen, bis auf das Fleisch und die Knochen und das Mark (was die Schrift Einigen droht) angefressen, verzehrt und von diesem gottlosen und untreuen Körper verrathen sind. Wäre ich mit ihm auf irgend eine Weise verbunden, ich weiß nicht, wie ich auch ein Bild Gottes sein könnte, da ich im Koth mich wälzte. Freut er sich einer guten Gesundheit, so habe ich auch Krieg mit ihm; unterdrücke ich ihn im Kampfe, so macht er mich traurig. Ich liebe ihn wie meinen Mitknecht und hasse und verabscheue ihn, wie meinen Feind; ich fliehe ihn wie ein Band, und achte ihn wie ein Miterbe. Will ich ihn schwächen und kreuzigen, so habe ich keinen Gefährten und keinen Helfer zu den herrlichsten Sachen, ja ich weiß nicht, weshalb ich geschaffen bin und wie ich durch meine Werke zu Gott aufsteigen muß. Wenn ich dagegen mit ihm als einem Gefährten und Helfer sanfter umgehe, dann weiß ich nicht, wie ich dem Angriff des Aufrührers entfliehen und doch von Gott nicht abfallen soll, indem ich mit Banden beschwert bin, welche mich zur Erde niederziehen oder auf derselben festhalten. Der Feind ist schmeichlerisch und gefällig, der Freund hinterlistig. O wunderbare Verbindung und Entfremdung! Was ich fürchte, umfasse, und was ich liebe, fürchte ich! Bevor ich noch gekämpft, versöhne ich mich; bevor ich des Friedens genieße, falle ich wieder ab. Durch welche Weisheit, durch welch großen und geheimen Rathschluß begegnet mir dies? Thut es Gott, damit wir, die wir ein Theil von ihm und von oben herabgeflossen sind (damit wir nicht wegen unserer Würde uns selbst erheben und den Schöpfer verachten), im Kampfe, den wir gegen den Körper zu bestehen haben, von ihm die Augen nicht abwenden, und damit so die Schwäche, die mit uns verbunden ist, die Würde zügle und bändige? Oder damit wir einsehen, daß wir die vorzüglichsten, aber auch die verworfensten Wesen sind, irdisch und himmlisch, hinfällig und unsterblich, Erben des Lichtes (ohne Hitze im Himmel) und des Feuers (in der Hölle), oder der Finsterniß, je nachdem wir uns mehr nach diesem oder jenem hingeneigt? Das ist unsere Mäßigung, und dieser Ursachen wegen, so weit ich die Sache fassen kann, zieht uns der Staub so herab, wie die Würde des Ebenbildes (Gottes) unsern

Geist erhebt. Aber darüber spreche jetzt weiter, wer will, auch wir werden zu gelegenerer Zeit wieder darüber sprechen. Nun aber, weil ich, mit meinem Fleische und mit meiner Schwäche bei dem Unglücke Anderer Mitleid fühlend, zu sprechen mir vorgenommen hatte; so müssen wir, Brüder, dahin wirken, daß wir den Körper, unsern Verwandten und Mitknecht, pflegen. Denn obgleich das Gefühl meiner Seele mich dahin riß, daß ich ihn als Feind und Gegner anklagte, so umfasse ich ihn doch als Freund wegen des Urhebers dieser Verbindung. Und wir wollen nicht minder die Körper der Uebrigen pflegen, als jeder den seinigen, mag er nun gesund, oder von derselben Krankheit ergriffen sein. Denn wir Alle sind Eins im Herrn, der Reiche wie der Arme, der Knecht wie der Freie, der Gesunde wie der Kranke; und das Eine Haupt Aller, aus dem Alles stammt, ist Christus. Wir sind Glieder unter einander, Einer des Andern, und Alle Aller. Deshalb ist durchaus nicht zu gestatten, daß wir die, welche zuerst in die allgemeine Krankheit gefallen, verachten und vernachlässigen, und wir dürfen uns nicht mehr freuen, daß wir noch gesund sind, als trauern, daß unsere Brüder von Krankheit heimgesucht wurden; wir müssen vielmehr denken, das Heil unserer Körper und Seelen bestehe einzig und allein darin, daß wir unsere kranken Mitbrüder mit Menschlichkeit und Barmherzigkeit pflegen."

In solchen Abschweifungen ist vor Allen St. Chrysostomus ausgezeichnet; man findet unter seinen Homilien manche, die aus lauter so genannten Episoden bestehen. Aber man schweift gerne mit ihm ab, da man überzeugt ist, daß er sein Ziel dennoch erreicht, nur oft lieber durch einen schönen Irrgarten als auf geradem Wege auf dasselbe losgeht. Man lese z. B. nur die 3. Homilie an das Volk zu Antiochia, welche Abschweifungen, und doch welch festes Verfolgen des vorgesteckten Zieles, daß ein Weg, den Kaiser zu versöhnen, sich biete, wenn die Bürger die begonnene Fastenzeit dazu anwendeten, Gott zu besänftigen. Den Anfang dieser Homilie haben wir bereits oben, Abschnitt 1. Capitel 1. S. 29 f. mitgetheilt; hier wollen wir eine weitere Stelle daraus betrachten, wo er von der Verleumdung sprechen zu wollen scheint, aber bald wieder davon abweicht.

„Laßt uns also von der Verleumdung, von schändlichen Reden, und von der Gotteslästerung uns enthalten, und weder von unsern Nächsten, noch von Gott Uebels reden. Denn viele Verleumder sind in

ihrer Raserei so weit gegangen, daß sie von ihren Mitknechten abgelassen, und ihre Zungen wider Gott geschärft haben. Was das aber für ein großes Verbrechen sei, das lerne aus den gegenwärtigen Drangsalen, die uns betreffen. Siehe, ein Mensch ist beschimpft worden, und wir zittern und zagen alle, sowol diejenigen, die ihn entehrt haben, als auch diejenigen, welche sich unschuldig wissen. Gott aber wird alle Tage entehrt. Was sage ich alle Tage? Er wird von den Reichen, von den Armen, von den Glücklichen und von den Unglücklichen, von denen, die Andern Schaden thun, von denen, die von Andern Schaden leiden, alle Stunden entehrt, und Niemand achtet solches. Darum hat er uns zugelassen, daß ein Mitknecht entehrt würde, damit du aus der Gefahr, die aus dieser Beleidigung entstünde, lernen solltest, wie gütig der Herr ist. Dieses ist zum erstenmale und das einzigemal geschehen; aber laßt uns deswegen nicht denken, daß wir uns entschuldigen können, oder daß wir einige Vergebung verdienen; wir erzürnen Gott täglich und bekehren uns nicht, und er trägt uns doch noch mit vieler Langmuth. Siehst du nun, wie groß die Güte unseres Gottes ist? Bei dem gegenwärtigen Frevel sind diejenigen, die das Verbrechen begangen haben, ergriffen, ins Gefängniß gestoßen und bestraft worden, und wir sind dennoch immer noch in Furcht; denn der beleidigte Kaiser hat noch nicht vernommen, was vorgegangen ist; er hat noch kein Urtheil gesprochen; darum zittern wir Alle. Gott vernimmt täglich die Beleidigungen, die wir wider ihn begehen, und keiner bekehrt sich, obgleich er so gütig und langmüthig ist. Wir dürfen ihm nur unsere Sünden bekennen, so werden sie uns vergeben; bei den Menschen hingegen ist es anders; wenn die Verbrecher ihre Verbrechen bekennen, dann werden sie am meisten bestraft, wie jetzt geschehen ist. Einige sind mit dem Schwerte, Andere durchs Feuer hingerichtet, Andere von den Thieren zerrissen worden; nicht allein die Erwachsenen, sondern auch die Jünglinge. Nicht ihre Jugend und ihr unreifes Alter, nicht der Tumult des Volkes, nicht die Vorstellung, daß einige aus einer teuflischen Raserei diesen Frevel begangen haben, daß die Auflagen unerträglich waren, nicht die Armut, nicht die Vorstellung, daß es ein allgemeines Verbrechen gewesen sei, nicht das Versprechen, daß sie künftig dergleichen nicht mehr begehen wollten, nichts, nichts hat sie erretten können. Sie sind ohne alle Gnade zum Richtplatze hingerissen worden; gewaffnete Kriegsleute waren

ihre Führer und bewachten sie, damit ihnen Niemand die Schuldigen entreißen sollte; die Mütter folgten von ferne, sahen die Söhne, die ihnen entrissen waren, und unterstanden sich nicht einmal, sie zu bejammern. Die Angst überwand die Zärtlichkeit, und die Furcht siegte über die Natur. Gleichwie diejenigen, die am Ufer stehen, die Schiffbrüchigen zwar bedauern, aber nicht hinzugehen und sie aus den Wellen befreien können: so wurden auch hier die Mütter von der Furcht vor den Soldaten gleichsam als von einem Meere zurückgehalten, daß sie sich nicht allein nicht wagten, hinzugehen, und sie aus ihrer Hand zu entreißen, sondern sich nicht einmal erkühnten, sie zu beweinen. Seht ihr nun daraus, wie groß Gottes Barmherzigkeit ist, wie sie alle Begriffe weit übersteigt. Derjenige, der hier beleidigt worden, hat mit uns einerlei Natur; man hat ihn nur einmal entehrt, er war abwesend, da es geschah, er sah und hörte es nicht, und dennoch hat keiner von den Schuldigen Vergebung und Nachsicht erlangt. Von Gott kann man das nicht sagen; denn es ist zwischen Gott und dem Menschen ein so großer Unterschied, daß er mit keinem Worte auszusprechen ist. Er wird täglich verunehrt, er ist gegenwärtig, er sieht und hört es, und dennoch hat er seinen Donner nicht ausgelassen; er hat dem Meere nicht geboten, die Erde zu überschwemmen; er hat der Erde nicht befohlen, ihren Mund aufzuthun, und die Frevler zu verschlingen; er duldet es, er ist langmüthig, er verspricht den Verbrechern Vergebung, wenn sie nur Buße thun und zusagen wollen, daß sie künftighin nicht mehr einen solchen Frevel begehen wollen. Hier kann man mit allem Rechte ausrufen: Wer wird die großen Thaten des Herrn ausreden, und all sein Lob verkünden können (Ps. 105, 2.)? Wie viele Bildnisse Gottes sind jetzt nicht allein hingeworfen, sondern auch zertreten worden? Wenn du einen Schuldigen marterst, wenn du ihn beraubst, wenn du ihn fortschleppst, wenn du ihn hinwirfst, so zertrittst du Gottes Bild. Höre, was Paulus sagt, daß der Mann sein Haupt nicht bedecken soll, weil er das Bild und die Ehre Gottes sei (1. Cor. 11, 7.). Höre ferner, was Gott selbst sagt: Laßt uns den Menschen nach unserm Ebenbilde und Gleichniß machen (Gen. 1, 26.). Du sprichst, der Mensch habe nicht eben das Wesen, das Gott hat. Was soll dieser Einwurf? Das Erz, woraus die Bildsäule verfertigt worden, ist mit dem Kaiser auch nicht Eines

Wesens; und dennoch sind diejenigen, die sie beschimpft und angetastet haben, nicht von der Strafe frei gekommen. Eben dies gilt auch von den Menschen. Obgleich die Menschen mit Gott nicht gleich Eines Wesens sind, so sind sie doch sein Bildniß genannt worden, und weil sie diesen Namen haben, sollte man ihnen mehr Ehre erwiesen haben. Du aber zertrittst ein wenig Goldes wegen das Bild Gottes, marterst es, und schleppst es hin und wieder, und du bist dafür noch nicht bestraft worden. Möchte doch heute eine recht gute und ernstliche Aenderung mit euch vorgehen! Denn das schwöre und betheure ich euch, daß wir, wofern auch diese Wolke vorbei ist, in weit schlimmere Umstände kommen werden, wenn wir eben so sorglos und nachläßig bleiben; denn ich fürchte auch jetzt nicht sowol den Zorn des Kaisers, als vielmehr eure Trägheit."

Durch Abschweifungen mancher Art weiß der heilige Hieronymus seine Leser zu ergötzen. Man lese z. B. nur den 3. (nun 60.) Brief an Heliodor und den 11. (nun 123.) Brief an Ageruchia und man wird dem Verfasser seine Beistimmung nicht versagen. Da jedoch beide etwas zu groß und auch aus beiden schon Proben mitgetheilt sind; so wollen wir lieber aus dem 12. (nun 128.) Brief an Gaudentius über die Erziehung der kleinen Pacotula eine Stelle betrachten. Daselbst heißt es im 2. Capitel:

„Was wir reden, reden wir nicht im Allgemeinen, sondern behandeln es nach einem Theile; wir sagen es nicht von Allen, sondern nur von Einigen. Unsere Rede ist auf beide Geschlechter, nicht allein auf das schwache Gefäß gerichtet. Du bist eine Jungfrau? Was ergötzt dich die Gesellschaft einer Frau? Was vertrauest du das leichte und zerbrechliche Fahrzeug großen Fluten an und begibst dich sorglos in die große Gefahr einer ungewissen Fahrt. Du weißt nicht, was du verlangst, und verbindest dich ihr doch so, als hättest du es vorher verlangt, oder würdest, um mich ganz leicht auszudrücken, es nachher verlangen. Aber dieses Geschlecht ist tauglicher für den Dienst. Wähle dir also eine häßliche Alte; wähle eine von im Herrn erprobter Enthaltsamkeit. Was erfreut dich eine allzu Junge, was eine Schöne, was eine Ueppige? Du bedienest dich der Bäder, gehst mit glänzender Haut, mit roth geschminkten Wangen einher, genießest verschiedene Fleischspeisen, hast Ueberfluß an Reichthümern, trägst ein kostbares Kleid, und glaubst sicher neben der todbringenden Schlange zu schlafen? Aber du

wohnest nicht in demselben Gebäude. Ja, des Nachts; aber du bringest ganze Tage in ihrem Gespräche zu. Warum sitzest du allein bei ihr, die auch allein ist, und nicht mit Zeugen, damit, wenn du auch selbst nicht sündigest, du doch Andern zu sündigen scheinest und so den Elenden ein Beispiel bist, welche auf das Ansehen deines Namens hin fehlen? Du Jungfrau, oder Wittwe, warum läßt du dich so lange aufhalten durch die Unterredung eines Mannes? Warum fürchtest du dich nicht, wenn du allein bei ihm bist? Schütze irgend ein körperliches Bedürfniß vor, daß du hinausgehen, daß du ihn verlassen kannst, mit dem du freier als mit deinem Bruder, und viel ungeschämiger als mit deinem Gatten gesprochen. Aber du fragst etwas über die heilige Schrift. Frage öffentlich, deine Dienerinnen, deine Begleiterinnen mögen es hören. Alles, was offenbar wird, ist Licht (Ephes. 5, 13.). Eine gute Rede sucht keinen geheimen Ort, sie freut sich vielmehr an dem ihr gezollten Lobe und an dem Zeugnisse Vieler. Der Lehrer verachtet die Männer, verachtet die Brüder und müht sich ab in der geheimen Belehrung Eines Weibes (vgl. Joh. 4, 4 f.). Ich bin etwas von meiner Erörterung abgeschweift und habe, während ich die junge Pacotula unterrichte, oder vielmehr nähre und erziehe, plötzlich einen Krieg gegen Viele unternommen, die nicht friedlich gegen mich sind. Ich kehre nun wieder zur eigentlichen Sache zurück."

8. Capitel.

Proben des Schlusses.

Schluß (epilogus) ist der letzte Theil der Rede, wo der Redner Alles, was er im Verlaufe seiner Rede vorgetragen, mit größerer Kraft zusammen zu fassen sucht: weil man jede Sache gerne nach ihrem Ausgange schätzt, deshalb muß hier die letzte Anstrengung aufgeboten werden. Keine Rede darf des eigentlichen Schlusses entbehren, es sei denn, daß der Sieg bereits errungen, und das Gemüth der Zuhörer ergriffen ist; dann muß der Redner sich hüten, durch weitere Ausdehnung den günstigen Eindruck zu schwächen, die nachhaltige Wirkung aufzuheben. Wer schon in angestrengtem Laufe begriffen ist, bedarf keines weitern Antriebes. Hier ist der heilige Chrysostomus ein nachahmungswerthes Muster.

Zweifach ist die Forderung, welche die Lehrer der Beredsamkeit an den Epilog stellen und die von den Vätern auf das Glücklichste erfüllt ward: Wiederholung und Bewegung. Wiederholung (auch Anacephalaeosis, Recapitulierung) nennt man die Aufzählung der einzelnen Beweise, die aber ganz kurz sein muß, und das Zerstreute mit wenigen Worten in Einem Puncte vereinigt. So wird es dem Gedächtniß leichter möglich, die Sache zu fassen, und der Epilog wird dadurch wirksamer und nachdrücklicher. Bewegung nennt man die heftigeren oder zarteren Affecte, welche, da sie in der Rede immer eingemischt werden müssen, am Ende besprochen und mit aller Kraft erregt werden müssen. Der letzte Theil der Rede ist gewissermaßen als der Sitz der Gemüthsbewegungen anzusehen; hier werden die Gemüther besiegt und die Beredsamkeit herrscht hier wie in ihrem Reiche.

Wenn von Cicero gerühmt wird, daß er es verstanden, besonders im Epilog die Zuhörer bis zu Thränen zu rühren; so stehen die Väter, vor Allen der heilige Chrysostomus, ihm hierin nicht nach, und es gibt fast keine Art der Bewegung, welche dieser Redner nicht mit gewohnter Meisterschaft angewendet. Von Demosthenes haben es wol einige Väter, besonders der heilige Gregor von Nazianz, gelernt, am Schluß ihrer Rede einen Stachel anzubringen, der mit Blitzesschnelle bis in die Tiefe des Gemüthes drang. Bei den Athenern war es bekanntlich den Rednern durch ein Gesetz verboten, die Gemüther allzu sehr zu erschüttern; und da bewahrte Demosthenes immer das stärkste Argument für den Schluß seiner Rede auf, wo er es mit schlagender Kürze vortrug und der Wirkung desselben dann auch gewiß sein konnte. — Von allen Arten des Schlusses finden sich Proben bei den Vätern; wir können und müssen uns jedoch, um nicht allzu ausführlich zu werden, auf einige Hauptarten beschränken, was um so eher geschehen mag, als wir im Vorhergehenden bereits die Epiloge verschiedener Redner angeführt haben.

Schluß, um aus dem Gesagten moralische Anwendungen zu folgern. *)

Als Probe eines Schlusses, wo aus dem, was in der Rede vorgetragen ward, Beweise für die Sitten gezogen werden, mag das

*) Epilogus de genere communium, ubi ex iis, quae in concione tractata sunt, documenta morum eliciuntur.

Ende der 19. Homilie des heiligen Chrysostomus über die Genesis dienen, wo er die Rede von Kain und Abel mit folgenden Worten schließt:

„Das hörend, Geliebte, wollen wir, was wir vorgetragen, nicht ohne Bedacht durchlaufen und nicht allein darauf sehen, daß wir durch unser tägliches Zusammenkommen hier an einer geistigen Tafel speisen. Denn das bloße Hören wird uns keinen Nutzen bringen, wenn wir nicht Gehorsam und Folgsamkeit in den Werken zeigen. Wenn wir aber bedenken, wodurch Kain in diese schreckliche Sünde sich selbst gestürzt, daß er aus Neid gegen seinen Bruder, der ihm nichts Böses gethan, so wüthete, ja ihn zuletzt erschlug; so wollen wir uns nicht weigern, Böses und Hartes zu ertragen, sondern uns vielmehr hüten, damit nicht Andern durch uns Böses zugefügt werde. Denn wahrhaft Böses leidet, wer seinem Nächsten zu schaden sucht. Und damit du wissest, daß dies wahr sei, so sieh doch, ich bitte, wer der ist, der Böses leidet, der Mörder, oder der Ermordete. Offenbar der Mörder. Der Erschlagene wird noch bis auf unsere Zeit von Aller Mund gesungen, gepriesen, gekrönt, als der erste Zeuge der Wahrheit, wie auch der heilige Paulus sagt: Der Verstorbene (Abel) redet jetzt noch (Hebr. 11, 4.). Der Mörder aber führte schon damals ein elenderes Leben als irgend ein Mensch, und wird nachher von Allen verachtet, als von Gott verworfen, und von der heiligen Schrift als ein Verfluchter aufgeführt, und dies in dem gegenwärtigen Leben, das auch einst untergehen wird. Was aber in der andern Welt beiden begegnen muß, wo der gerechte Richter Jedem nach seinen Werken vergelten wird (Röm. 2, 6.), welche Rede kann das Gute wie das Böse erörtern? Keine, keine Rede vermag das Angenehme wie das Traurige zu erzählen. Den Abel werden im Reiche der Himmel, in den ewigen Wohnungen die Chöre der Patriarchen, Propheten, Apostel und aller Heiligen aufnehmen, wo er mit dem Könige Jesus Christus, dem eingebornen Sohne Gottes, und mit Gott in Ewigkeit regieren wird; den Andern aber, ich meine den Kain, werden die höllischen Flammen und alle andern unaufhörlichen Leiden empfangen, damit er gequält werde auf ewige Zeiten, und mit ihm Alle, welche Aehnliches gethan. Um wieviel größere Strafe wird von dem Herrn Jenen verkündet, welche nach diesem noch von den schändlichsten Leidenschaften sich fesseln ließen! Höre die Worte des

Apostels, der da sagt: Alle, die ohne das Gesetz gesündigt haben, werden ohne das Gesetz verloren gehen (Röm. 2, 12.), d. h. sie werden eine leichtere Strafe zu erleiden haben, weil sie das Gesetz nicht hatten, das ihnen drohete und sie besserte. Alle, die unter dem Gesetz gesündigt haben, werden durch das Gesetz gerichtet werden. Die aber, sagt er, welche dasselbe, wie jene, thun, aber das Gesetz als Unterstützung hatten, werden schwerere und unerträglichere Qualen zu leiden haben, und mit Recht, weil weder das Gesetz noch das, daß sie Andere so vielen Leiden unterworfen sahen, sie bescheidener und besser machte. Deshalb bitte ich, daß wir uns wenigstens jetzt durch die Züchtigungen Anderer bessern und unser Leben mehr nach dem Gehorsam Gottes einrichten und seinen Gesetzen folgen, daß weder Haß, noch Neid, noch körperliche Liebe, noch Ruhm und Macht dieses Lebens, noch Vergnügen des Bauches, noch irgend ein anderes abgeschmacktes Verlangen über unsere Seele herrsche, sondern damit wir gereinigt von allem Schmutz, von aller zeitlichen Lust, frei von allen schändlichen und verwerflichen Leidenschaften zu jenem ewigen Leben eilen, zu jenen unaussprechlichen Gütern, welche Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. Dies Alles werde uns durch die Gnade und Güte unsers Herrn Jesu Christi, dem zugleich mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Macht und Ehre nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, der das Gesagte wiederholt.*)

Hieher gehört z. B. der Schluß des 2. Buches von dem Tode seines Bruders vom heiligen Ambrosius. Da dies jedoch keine Rede ist, so wollen wir ein anderes Beispiel aus dem heiligen Chrysostomus sehen, das nicht minder gelungen ist. Derselbe schließt seine 3. Homilie über Isaias 6, 1.: Ich sah den Herrn sitzen auf einem hohen und erhabenen Throne, mit folgenden Sätzen:

„Doch wir wollen hier unsere Rede schließen, damit uns dasjenige, was wir im Anfange sagten, nicht widerfahre, und die Menge dessen, was wir sagen, euer Gedächtniß nicht überschütte. Es ist daher nöthig, daß wir dasselbe in aller Kürze wiederholen. So

*) Epilogus, qui anacephalaeosin dictorum exhibet.

machen es auch Mütter mit ihren Kindern, wenn sie ihnen Aepfel, oder Nüsse, oder anderes Obst in den Schoß schütten. Damit nicht durch ihre Nachlässigkeit von dem Gegebenen etwas verloren gehen möge, so nehmen sie das Kleid derselben zusammen und machen einen Gürtel darum, damit es auf diese Weise in Sicherheit sei. Dieses wollen wir auch thun; wir wollen die lange Rede zusammenfassen und der Verwahrung eueres Gedächtnisses übergeben. Ihr habt gehört, wie man nichts zu dem Ende thun müsse, um sich damit vor den Menschen sehen zu lassen; welch großes Uebel die Nachlässigkeit sei, und daß sie auch denjenigen, der auf dem besten Wege wandelt, stürzen könne. Ihr habt gelernt, wie großer Vorsicht man besonders gegen das Ende des Lebens nöthig habe; daß der Sünder, wenn er sich ändert, wegen seiner Sünden nicht verzweifeln, derjenige, welcher träg und nachlässig lebt, sich auf seine löblichen Handlungen nicht verlassen dürfe. Wir haben zu euch von dem Unterschiede der Sünden gesprochen; wir haben gezeigt, daß wir uns nicht von schönen Gestalten sollen blenden lassen, gezeigt, wie viel Uebels daraus entstehe. Was wir euch von dem Hochmuth und den verderblichen Gedanken gesagt haben, wird euch auch in frischem Andenken sein. Dieses Alles laßt uns behalten und nach Hause gehen, oder laßt uns vielmehr dieses behalten und die noch vollkommenere Ermahnung unsers Lehrers (Flavianus) dazu annehmen! Was wir sagen, mag beschaffen sein, wie es will, so trägt es doch immer die Merkmale der Jugend an sich; allein Alles, was unser Lehrer sagt, ist mit der Klugheit eines weisen Alters geschmückt. Unsere Worte gleichen einem Strome, der mit großem Geräusche fließt; seine Rede aber gleicht einer Quelle, die ruhig und still ist, und doch große Ströme ausgießt, die mehr dem Laufe des Oeles, als dem Strome des Wassers gleicht. Laßt uns diese Ströme auffangen, damit sie uns Brunnen lebendigen Wassers werden, das ins ewige Leben quillt. Daß wir alle desselben theilhaftig werden, das verleihe uns die Gnade und Liebe unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi. Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei allezeit Ehre, Macht und Herrlichkeit von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Seine Predigt auf die Seraphim hat folgenden Schluß:

„Das Gesagte mag genügen zur Besserung derjenigen, welche aufmerksam gewesen sind. Damit mein Vortrag aber nicht allein

euch, sondern durch euch auch den Uebrigen nütze, so wollen wir die Hauptpuncte wiederholen. Wir haben von den Seraphim gesprochen und gezeigt, was es für eine Würde sei, neben dem königlichen Throne zu stehen, und daß es in der Macht der Menschen liege, jene Würde zu erlangen. Wir haben gesprochen von den Flügeln, von der unzugänglichen Kraft Gottes und seinem Herniedersteigen zu uns. Wir haben auch die Ursache des Rufens und der steten Bewunderung beigefügt, und wie es komme, daß, da die Seraphim unaufhörlich Gott anschauen, sie ihn auch ohne Unterlaß preisen. Wir haben euch erinnert, in welchen Chor wir einstimmen und mit welchem wir den allgemeinen Herrn loben sollen. Wir haben auch über die Buße gesprochen und zuletzt gezeigt, welch große Sünde es sei, mit einem schlechten Gewissen zu den heiligen Geheimnissen hinzutreten, und wie es nicht geschehen könne, daß, wer ungebessert bliebe, der Strafe entgehe. Dies lerne auch die Frau vom Manne, der Sohn vom Vater, der Diener vom Herrn, der Nachbar vom Nachbarn, der Freund vom Freunde; ja auch den Feinden wollen wir es erzählen, denn auch von ihrem Heile müssen wir Rechenschaft ablegen. Wenn uns befohlen wird, ihrem Vieh, das niedergefallen, aufzuhelfen, und das sich verirrt, zu erhalten und zurückzuführen (Exod. 23, 4 f.), so müssen wir weit mehr ihre irrende Seele zurückführen und die gefallene aufheben. Wenn wir so unsere und unserer Nächsten Angelegenheiten verwaltet haben, dann werden wir mit Zuversicht vor dem Richterstuhle Christi stehen können, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Ehre und Macht nun und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, in welchem ein Heilsmittel angegeben oder die Nutzanwendung der Lehre gezeigt wird.*)

Hieher gehört z. B. der Schluß der Rede von dem Neid von dem heiligen Basilius, der folgendermaßen lautet:

„Wie nun, soll ich bei der Anklage des Lasters die Rede schließen? Allein dies ist gleichsam nur die Hälfte der Heilung. Denn dem Kranken die Größe der Krankheit zeigen, und ihm eine angemessene Sorge zur Entfernung des Uebels einflößen, ist zwar

*) Epilogus, in quo vel remedium suggeritur, vel doctrinae usus ostenditur.

nicht ohne Nutzen; ihn aber, ohne ihn zur Gesundheit geführt zu haben, hier verlassen, ist nichts anders, als den Kranken in der Gewalt der Krankheit zurücklassen. Was ist also zu thun? Wie können wir diese Krankheit gleich anfangs vermeiden, oder, wie können wir, wenn wir von derselben angesteckt sind, derselben entgehen? Wenn wir erstens von den menschlichen Dingen nichts für groß, nichts für ausgezeichnet halten, nicht menschlichen Wohlstand, nicht verwelkenden Ruhm, nicht körperliches Wohlbefinden. Denn in vergängliche Dinge dürfen wir das höchste Gut nicht setzen; sondern wir sind zur Theilnahme an den ewigen und wahren Gütern berufen. Daher darf man den Reichen noch nicht für beneidenswerth halten wegen des Reichthums, den Gewaltigen nicht wegen des großen Ansehens, den Starken nicht wegen der Körperstärke, den Weisen nicht wegen der ausgezeichneten Beredsamkeit. Denn diese Dinge sind Mittel zur Tugendübung für diejenigen, welche von denselben einen guten Gebrauch machen, enthalten aber nicht selbst die Seligkeit in sich. Wer also einen schlechten Gebrauch davon macht, ist bedauernswerth, wie der, welcher mit dem Schwerte, das er, um Rache an den Feinden zu nehmen, ergriff, sich selbst freiwillig verwundet. Wenn er aber das Vorhandene gut und vernunftgemäß anwendet, die von Gott empfangenen Güter treu verwaltet, und sie nicht zum eigenen Genusse aufhäuft, so verdient er Lob und Liebe wegen seiner Bruderliebe und seines wohlthätigen Charakters. Zeichnet sich ferner Jemand durch Weisheit aus, ist er ausgestattet mit der Gabe von Gott zu reden, und ein Erklärer der göttlichen Worte; so beneide einen solchen nicht, und wünsche nicht, daß der Ausleger der göttlichen Schrift einmal schweige, wenn ihm durch die Gnade des Geistes von den Zuhörern Beifall und Lob zu Theil wird. Denn dein ist das Gut, und dir wurde durch den Bruder das Geschenk der Lehre gesendet, wenn du es nur annehmen willst. Ferner verstopfet Niemand eine sprudelnde Quelle, und Niemand verhüllt, wenn die Sonne scheint, die Augen, und beneidet die Sehenden, sondern Jeder wünschet, daß auch ihm der Genuß zu Theil werde. Wenn aber die geistige Rede in der Kirche sich ergießt, und das fromme Herz durch die Gaben des Geistes zu einer Quelle wird, warum hörst du da nicht mit Freude zu? Warum nimmst du das Heilsame nicht mit Freuden auf? Ja es ärgert dich der Beifall der Zuhörer, und du wünschest wol, daß es weder

einen gäbe, welcher Nutzen zöge, noch einen, welcher lobte. Wie wird sich dieses bei dem Richter unserer Herzen vertheidigen lassen? Daher müssen wir annehmen, daß das Gut der Seele von Natur gut sei; den aber, welcher überaus reich ist, und auf seine Macht und auf sein körperliches Wohlbefinden sich etwas einbildet, und von dem, was er hat, einen guten Gebrauch macht, den müssen wir lieben und achten, als Besitzer der gemeinschaftlichen Werkzeuge des Lebens, wenn er sie nur vernunftgemäß anwendet; wenn er nemlich den Dürftigen reichlich Geld spendet, den Schwachen mit seiner Stärke Hilfe leistet, und alle übrige Habe eben so sehr für das Eigenthum eines jeden Armen, wie für das seinige ansieht. Wer aber von keiner solchen Gesinnung beseelt ist, den müssen wir mehr für elend, als für beneidenswerth halten, weil er größere Veranlassung hat, böse zu sein. Denn dieses heißt mit mehr Vorbereitung und Anstrengung zu Grunde gehen. Denn wenn der Reichthum ein Hilfsmittel zur Ungerechtigkeit ist, so ist der Reiche zu bedauern; dient er ihm aber zur Tugendübung, so findet der Neid keinen Platz, weil der gemeinschaftliche Nutzen, welcher daraus hervorgeht, Allen vorliegt; es müßte denn nur einer aus überaus großer Bosheit sogar sich selber das Gute mißgönnen. Ueberhaupt, wenn du dich in deinen Gedanken über die menschlichen Dinge erhebst, und zu dem wahrhaft Guten und Lobenswürdigen aufblickest, wirst du weit entfernt sein, etwas von den vergänglichen und irdischen Dingen für glückselig und beneidenswerth zu halten. Wer aber so denkt und nicht die Güter der Welt als etwas Großes anstaunt, bei dem kann der Neid unmöglich Eingang finden. Trachtest du aber durchaus nach Ruhm, und willst du mehr als der Pöbel glänzen, und deshalb nicht ertragen, daß du der zweite seiest (denn auch dieses ist eine Veranlassung zum Neide), so lenke du deinen Ehrgeiz wie einen Strom auf die Erwerbung der Tugend. Denn wünsche ja nicht schlechterdings und auf jede Weise reich zu werden, und in weltlichen Dingen berühmt zu sein; denn diese Dinge stehen nicht in deiner Gewalt; sondern sei gerecht, mäßig, vernünftig, starkmüthig und geduldig in den Leiden, die du der Frömmigkeit wegen zu ertragen hast. Denn auf diese Weise wirst du sowol dich selbst erretten, als auch bei größeren Gütern einen größeren Glanz erlangen. Denn die Tugend steht in unserer Macht, und kann von den eifrigen Ringern erlangt werden; der Besitz des

Reichthums aber, Schönheit des Körpers und hohe Würde stehen nicht in unserer Macht. Wenn also die Tugend ein größeres und dauerhafteres Gut ist, und nach allgemeiner Uebereinstimmung den Vorzug hat; so müssen wir nach ihr ringen, die aber in dem Herzen nicht Wurzel fassen kann, wenn dieses nicht von den übrigen Lastern und vor Allem von dem Neide gereiniget wird."

„Siehst du nicht, welch ein großes Uebel die Heuchelei ist? Auch dieses ist eine Frucht des Neides. Denn aus dem Neide vorzüglich erwächst in dem Menschen das zweideutige Benehmen, wenn sie den Haß im Innern verbergen, von Außen aber die Farbe der Liebe zeigen, nach Art der Klippen im Meere, die mit wenig Wasser bedeckt für die unvorsichtigen Schiffer ein unvorhergesehenes Unglück werden. Wenn also hieraus, wie aus einer Quelle, der Tod, Verlust der Güter, Entfernung von Gott, Verwirrung der Gesetze, und zugleich die Zerstörung aller Lebensgüter für uns entspringt, so lasset uns dem Apostel gehorchen, „und lasset uns nicht eitler Ehre nachstreben, so daß wir einander reizen, einander beneiden" (Gal. 5, 26.), sondern „vielmehr gütig, barmherzig, einander vergebend sein, so wie auch Gott uns vergeben hat" (Ephes. 4, 32.); in Christo Jesu, unserm Herrn, dem Ehre sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Der heilige Chrysostomus schließt seine 17. Homilie über den Brief an die Römer, worin er von dem eiteln Ruhme spricht, mit folgenden Worten:

„Laßt uns daher diese Leidenschaft verbannen, und wir werden die Freiheit und den Hafen und die Ruhe erst recht kennen lernen. Denn der Ehrgeizige ist wie ein Mensch, der immer vom Sturme hin und her getrieben wird, er fürchtet und zittert, und ist zahlloser Herren Knecht. Wer aber frei ist von dieser Tyrannei, gleicht denjenigen, die im Hafen sind und einer ungestörten Ruhe genießen. Ganz anders verhält es sich mit dem Ehrgeizigen. So viele Bekannte er hat, so viele Herren hat er und ist gezwungen, allen zu dienen. Wie sollen wir uns denn dieser harten Dienstbarkeit entledigen? Wenn wir jene andere — die wahre Ehre — lieben. Gleichwie diejenigen, welche von einer schönen Gestalt eingenommen sind, durch den Anblick einer größern Schönheit von der vorigen abgewendet werden: so kann auch die vom Himmel her glänzende

Ehre diejenigen, welche von der irdischen bezaubert sind, davon abwenden. Diese wollen wir daher betrachten und genau kennen lernen, damit wir ihre Schönheit einsehen und jene schändliche Ehre fliehen, und in dieser stets selig eines so großen Ruhmes genießen. Möge dieser uns Allen zukommen durch die Gnade und Menschenliebe unsers Herrn u. s. w. Amen."

Schluß, hergenommen von dem Lobe, das durch Werke, nicht durch Worte sich bethätigen soll. *)

Der heilige Gregor von Nyssa wußte, mit welch glühendem Verlangen die Bewohner von Cäsarea das Lob ihres Bischofs Basilius erwarteten, deshalb spielte er dieses Verlangen in seiner Rede auf das Lob seines Bruders Basilius auf dessen Sitten hinüber, und zeigte zuerst, daß ein wahres Lob dieses Mannes seine Kräfte übersteige, daß die übrigen Lobeserhebungen aber unter der Würde und den Verdiensten des Basilius seien, und schließt dann mit folgenden Sätzen:

„Wie werden wir also sein Andenken feiern, wird vielleicht Jemand sagen, wenn dies nicht durch Lobeserhebungen geschieht? Wie wird das Gesetz der Schrift erfüllt, das da sagt, das Gedächtniß der Gerechten müsse mit Lobeserhebungen gefeiert werden (vgl. Sprichw. 10, 7.), wenn die Rede durch wahres Lob nicht angepaßt, allgemeine Lobeserhebungen aber ohne Schmach nicht erwähnt werden können? Aber vielleicht wird es an einer Art nicht fehlen, wodurch jener unseres Lobes, unserer Ehre und Belohnung nicht ganz verlustig bleiben wird. Was ist das für eine Art? Wer weiß nicht, daß jede Rede, von Werken getrennt, an sich eitel ist und keinen Bestand hat? Aber die Natur der Werke zeigt in Wesen und Wahrheit das, was gesagt wird, und stellt es klar vor Augen. Das Lob, das durch Werke gezeigt und erwiesen wird, wird dennoch vorzüglicher sein als eine bloße Lobrede. Was ist dies nun aber? Daß durch das Andenken an ihn unser Leben besser werde, als es zu sein pflegt. Denn wie, wenn auf der Oberfläche eines Ringes eine vortreffliche Gestalt eingegraben ist, das auf das Siegel gedrückte Wachs die ganze Schönheit der genannten Sculpturarbeit auf sich überträgt und nun das ganze Bild des Siegels in allen

*) Epilogus, a laude operibus demonstranda, non verbis.

einzelnen Theilen zeigt; und wie Niemand die gut geordnete und kunstreiche Zierde der Sculpturarbeit durch seine Rede so klar zeigen kann, als jener, welcher deren Schönheit in Wachs abgebildet vorzeigt: so wird auch, wenn der Eine durch bloße Rede die Tugend des Lehrers priese, der Andere hingegen sein eigenes Leben durch die Nachahmung des Lehrers schmückte, das Lob, das so durch das Leben vor Augen gestellt wird, weit wirkungsreicher sein, als die hohe Rede des Ersteren. Laßt uns also, Brüder, durch unsere Nüchternheit dem Nüchternen nachahmen, durch unsere Werke seine Tugend nach Würde loben, und dahin wirken, daß in allem Uebrigen das Wunder des Weisen durch die Theilnahme an der Weisheit gezeigt werde. Das Lob der Armut dadurch, daß auch wir uns alles überflüssigen zeitlichen Vermögens entäußern, und daß die Verachtung dieser Welt nicht allein als eine lobenswerthe und rühmliche Sache genannt werde, sondern daß auch das Leben selbst ein Zeuge sei der Verachtung jener Dinge, die durch die Welt gebilligt und verlangt werden. Sage nicht allein, jener sei Gott geweiht gewesen, sondern weihe dich auch selbst dem Herrn; sage nicht allein, die gehoffte Ruhe sei ihm ein Gut und Besitzthum geworden, sondern erwirb dir auch selbst diese Schätze, wie Jener gethan. Denn es steht dir frei. Jener hat von der Erde des Lebens Einrichtung in den Himmel übertragen; trage du sie auch hinüber. Er hat seine Schätze niedergelegt in der heiligen und vor Dieben sicheren Schatzkammer des Himmels; ahme du hierin deinem Lehrer nach. Denn der Schüler wird vollkommen sein, wenn er ist wie sein Lehrer. In den übrigen Studien und Uebungen des Lebens wird der Schüler eines Arztes, eines Geometers, eines Redners kein glaubwürdiger Lobredner seines Lehrers sein, wenn er in seiner Rede zwar die Kenntniß desselben bewundert, an sich selbst aber nichts der Bewunderung Würdiges zeigt. Denn es wird Jemand zu ihm sagen: Wie sagst du, daß dein Lehrer ein Arzt gewesen, da du selbst von der Arzneikunde nichts verstehst? Oder wie nennst du dich Schüler eines Geometers, da du in der Geometrie ganz unerfahren bist? Wenn aber Jemand an sich selbst eine Probe der Kunst zeigt, die er gelernt hat, so schmückt und ehrt er durch seine eigene Kenntniß den Lehrer dieser Kunst. So wollen auch wir, die wir uns rühmen, den Basilius zum Lehrer gehabt zu haben, durch unser Leben die uns gewordene Lehre zeigen und so zu jenem

uns erheben, was ihn bei Gott und Menschen groß und berühmt gemacht hat, durch Jesus Christus, unsern Herrn, dem Ruhm und Macht sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Abgebrochener Schluß.*)

Solche Epiloge liebt besonders **Eusebius Gallicanus**, der immer seine Rede mit einem hohen, schweren Gedanken zu schließen und den Zuhörer in Erstaunen zu setzen sucht. Als er in der 1. Homilie über das Glaubensbekenntniß über die Wirksamkeit der Taufe gesprochen, schließt er plötzlich mit folgenden unerwarteten Sätzen:

„Aber es ist nöthig, daß der Fleiß bewache, was die Gnade gegeben, und daß mit Mühe erhalten werde, was ohne Mühe erlangt wird. Wenn aber hierauf irgend eine Makel vielleicht durch einen Fall der Gebrechlichkeit sich einstellt, dann muß dieselbe, bevor der letzte Tag anbricht, durch schnelle Besserung getilgt werden, damit nicht nach dem Wasser der Taufe etwas Ungeheiltes zurückbleibe, das dann das Feuer der Hölle verschlingt. Amen."

Seine 1. Homilie an die Mönche, worin er von den schrecklichen Lehren über unsere letzten Dinge spricht, hat folgenden Schluß:

„Wehe denen, welche das zuletzt zu Beklagende jetzt noch für etwas Lächerliches halten! Wehe denen, welche dies eher erfahren, als glauben werden! Geliebteste, deshalb kann Alles, was dort nicht geendet werden kann, hier erkauft werden: Durch Besserung des früheren Lebens, durch Almosengeben, durch Thränen, durch Demuth des Herzens, durch Keuschheit des Körpers, durch Uebung der Gerechtigkeit und Barmherzigkeit. Da es sich so verhält, wollen wir durch so viele Irrthümer zum Tode eilen, da wir so viele Wege zum Heil erhalten haben? Amen."

Noch kürzer schließt der heilige **Zeno von Verona** seine 3. Rede über Abraham, worin er von dessen durch Werke geschmückten Glauben gesprochen, mit dem Satze:

„Glauben wir, daß wir, durch den Glauben Kinder Abrahams geworden, durch diesen Glauben auch in seinen Schoß kommen werden. Amen."

Wer an solchen abgebrochenen Schlüssen Gefallen findet, der

---

*) Epilogus abruptus, atque aculeum quemdam in animo relinquens.

beachte, wie die Väter oft mitten in der Rede wichtige Beweise, oder auch das Ende eines Haupttheiles der Rede zu beschließen pflegen.

So schließt z. B. der heilige Chrysostomus in der 79. (80.) Homilie über Matthäus, worin er von der Sanftmuth Christi spricht, die jener gegen seine Feinde gezeigt, diesen Abschnitt mit folgenden Worten:

„Da wir dies hören, bedecken wir uns vor Scham, weil wir demjenigen, dem wir nachzuahmen verbunden sind, so gar nicht gleichen. Sehen wir nun, welch ein Abstand zwischen ihm und uns sei, damit wir uns selbst darüber verdammen, daß wir jene anfeinden, für welche Christus sein Leben gab, und mit denen uns nicht aussöhnen wollen, für deren Aussöhnung er den grausamsten Tod nicht scheute."

Schluss, der mit Kunst und Ueberlegung herbeigeführt ist.*)

Der heilige Bernhard spricht in seiner 3. Rede auf die Geburt des Herrn von dem Orte, der Zeit und den übrigen Umständen der Geburt des Heilandes und schließt seine Rede mit folgendem Epilog:

„Ich bitte euch, Geliebteste, betrachtet mit Aufmerksamkeit, wie Großes Gott für euere Ermahnung und für euer Heil gethan, damit nicht unfruchtbar an euch erfunden werde eine so lebende und wirkungsreiche Rede, eine so treue und aller Annahme so würdige Rede, eine Rede sowol des Mundes als des Werkes. Glaubet ihr, Brüder, daß es mir wenig lästig sei, wenn ich dieses Wort selbst, das ich nun zu euch spreche, als leer und in euern Herzen ohne allen Nutzen erkennen müßte? Und wer bin ich, oder was ist meine Rede? Wenn nun ein so unbedeutender Mensch es ungerne sieht, wenn die so unbedeutende Arbeit seiner Stimme nutzlos, ja ganz nichtig ist; um wieviel gerechter wird der Herr der Majestät ungehalten werden, wenn seine so große Mühe durch unsere Härte oder Nachlässigkeit vereitelt werden sollte? Das wende ab von seinen Knechten, der für das Heil derselben die Gestalt eines Knechtes anzunehmen sich gewürdigt, der Eingeborne des Vaters, der über Alles gebenedeit ist, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

*) Epilogus non ultro oblatus, sed velut arreptus, et quem vel ingenio excogitaris, vel ardore animi profuderis.

Schluß, der die gegenwärtige Bewegung der Zuhörer benützt. *)

Als der heilige Chrysostomus in der 4. Homilie über den 1. Brief an die Thessalonicher sah, daß durch die Liebe Josephs und Paulus die Gemüther erweicht und die Augen mit Thränen gefüllt waren, schloß er seine Rede mit folgenden Sätzen:

„Laßt uns ihm nachahmen und Jene beklagen, welche uns beleidigt haben. Zürnen wir ihnen nicht. Denn die sind in Wahrheit der Thränen werth, welche sich selbst der Strafe und Verurtheilung unterwerfen. Ich weiß, wie ihr nun weinet und wie ihr euch freuet, wie ihr den Paulus bewundert, den Joseph anstaunt und selig preiset. Wenn aber Jemand einen Feind hat, so denke er nun an denselben, damit, so lange das Herz noch lebt im Andenken an die Heiligen, er die Härte des Zornes lösen und das Rauhe und Strenge erweichen könne. Ich weiß, daß, wenn ich meine Rede geschlossen und ihr euch von hier entfernt habt, wenn auch noch einige Wärme, noch einige Liebesglut zurückgeblieben, dieselbe doch nicht so stark ist, als jetzt bei dem Vernehmen meiner Worte. Wenn nun Jemand, ich wiederhole es, wenn nun Jemand erkaltet ist, so löse er jetzt den Reif. Denn Reif und Eis ist in Wahrheit das Andenken an eine erlittene Beleidigung. Aber laßt uns anrufen die Sonne der Gerechtigkeit und sie bitten, daß sie ihre Strahlen herabsende, und der Reif wird nicht länger gefroren sein, sondern zu trinkbarem Wasser zerschmelzen. Wenn das Feuer der Sonne der Gerechtigkeit unsere Seele berührt, so wird es nichts Gefrorenes, nichts Hartes zurücklassen, nichts was Kraft hat zu brennen, nichts was der Frucht entbehrt. Sie wird Alles reif, Alles süß, Alles mit großem Vergnügen angefüllt zeigen. Wenn wir einander lieben, so wird auch jener Strahl kommen. Gebet mir, ich bitte, daß ich dieses mit Muth und Zutrauen sage. Machet, daß ich höre, ihr hättet aus diesen Worten einigen Nutzen gezogen, Jemand sei von hier weggegangen, habe sogleich seinen Feind in die Arme geschlossen, beide Hände um ihn geschlungen, habe ihn geküßt und Thränen dabei vergossen. Und wenn der Feind auch ein

*) Epilogus, qui praesenti auditorum commotione strenue utitur, ferrumque, quod ajunt, cudit, dum calet.

wildes Thier, wenn auch ein Stein, wenn jedes harte Wesen ist, er wird durch diese Güte besänftigt und gezähmt werden. Denn warum ist er dein Feind? Er hat dich geschmäht? Aber nicht beleidigt. Aber wegen des Geldes verachtest du den Bruder, der Feindschaft trägt? Thue dies nicht, ich bitte dich. Wir wollen Alles bezahlen. Die Zeit ist unser, laßt uns dieselbe gebrauchen, wie es nöthig ist. Zerhauen wir die Bande der Sünden; richten wir uns einander selbst, bevor wir vor Gericht gehen. Die Sonne, sagt der Apostel (Ephes. 4, 26.), gehe nicht unter über euerm Zorne. Niemand schiebe es auf. Das Aufschieben erzeugt Zögerung. Hast du es heute aufgeschoben, so schämst du dich mehr; und fügst du den zweiten Tag noch hinzu, so ist die Scham größer; mit dem dritten wird sie noch größer. Schämen wir uns nicht, sondern vergeben wir, damit auch uns vergeben werde. Ist uns aber vergeben worden, dann werden wir auch alle Güter des Himmels erhalten in Jesus Christus, unserm Herrn, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Macht, Lob und Ehre nun und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, gefaßt in der Form einer Beschwörung. *)

So schließt der heilige Chrysostomus seine 1. Rede wider die Juden auf folgende Weise:

„Ich könnte noch mehr sagen, aber damit ihr dieses, was ihr gehört habet, nicht vergessen möget, so will ich hier meine Rede beschließen, wenn ich vorher, wie Moses, gesagt habe: Ich nehme Himmel und Erde über euch zu Zeugen (Deut. 30, 19.), wenn Jemand unter euch, er sei abwesend oder gegenwärtig, hingeht, das Lauberhüttenfest zu sehen, oder die Synagoge, oder den Tempel der Matrone besucht, oder an den Fasten und Sabbaten der Juden oder sonst an einem ihrer Gebräuche Antheil nimmt, daß ich an eurem Blute unschuldig sein will. An dem Tage unseres Herrn Jesu sollen mir und euch diese meine Reden vorgehalten werden. Wofern ihr mir gehorcht, so werden sie euch eine große Freudigkeit geben; wofern ihr aber nicht gehorcht, und diejenigen verschweigt, die solches zu thun sich unterfangen, so sollen diese meine Reden als strenge Aukläger wider euch aufstehen. Ich habe nichts

*) Epilogus forma adjurandi conceptus.

verhalten, daß ich euch nicht allen Rath Gottes verkündigt hätte (Apostelg. 20, 27.); ich habe das Geld zu den Wechslern ausgethan. Ihr müßt nunmehr mit dem euch anvertrauten Pfunde wuchern, und der Nutzen meiner Predigt muß dieser sein, daß ihr euch derselben zur Seligkeit eurer Brüder bedient. Ihr sagt, es sei beschwerlich, und mache verhaßt, wenn man diejenigen, die hierin sündigen, anzeige. Es ist eben so beschwerlich, und macht eben so verhaßt, wenn man hier schweigt. Dieses Stillschweigen stürzt sowol euch, die ihr die Sünder verhehlt, als auch diejenigen, welche verborgen bleiben, ins Verderben, indem ihr euch Gott zum Feinde macht. Wieviel besser ist es nicht, von seinen Mitknechten gehaßt zu werden, weil man ihre Seligkeit befördern will, als den Zorn des Herrn wider uns zu entzünden. Wenn auch einer von ihnen auf dich zornig wird, so kann er dir doch nicht schaden, und endlich wird er dir für deine Hilfe danken; Gott aber wird dich mit unendlichen Strafen belegen, wofern du aus *Gefälligkeit* gegen ihn zu seinem Schaden seine Sünden verschweigst und verhehlst. Wenn du also schweigst, so wirst du dir Gott zum Feinde machen, und deinem Bruder schaden; zeigst du ihn aber an und entdeckst ihn, so wirst du einen gnädigen Gott haben, deinem Bruder tausend Vortheile verschaffen, ihn aus einem wüthenden Feinde zu deinem Freunde machen, wenn er aus der Erfahrung lernen wird, daß du sein Wohlthäter gewesen bist. Glaubt also *nicht*, eurem Bruder eine Wohlthat zu erzeigen, wenn ihr ihn etwas Thörichtes begehen sehet, und ihn nicht mit allem Ernste deswegen bestraft. Wenn du ein Kleid einbüßest, ist es nicht wahr, so hältst du nicht allein den Dieb, sondern auch den Hehler des Diebes, der ihn nicht anzeigt, für deinen Feind? Die Kirche Christi, unsere allgemeine Mutter, verliert nicht etwa ein Kleid, sondern einen Bruder, der Satan raubt ihr denselben, und hält ihn nun im Judenthume gefesselt; du kennst den Räuber, du kennst den, der geraubt worden ist, du siehst, daß ich die Predigt gleichsam als ein Licht anzünde, und ihn mit Weinen und Wehklagen überall suche, und du stehst schweigend da, und zeigst ihn nicht an. Wie kann dir dieses vergeben werden? Wirst du nicht für den größten Feind der Kirche zu halten sein, wird sie dich nicht als ihren Feind und Verräther betrachten? Aber das sei fern, daß Jemand von denen, die diesen Rath hören, eine solche Sünde begehen, und den Bruder verrathen

sollte, für welchen sich Christus in den Tod gegeben und sein Blut vergossen hat! Solltest du seinetwegen nicht ein Wort sprechen wollen? Seid also nicht nachlässig, ich bitte euch, sondern geht, sobald ihr diese Stätte verlaßt, auf einen solchen heilsamen Fang aus, und jeder von euch bringe mir einen solchen Kranken. Doch das wolle Gott nicht, daß so viele Kranke unter uns sein sollten. Es mögen nur ihrer zwei oder drei, oder zehn, oder zwanzig nur einen bringen, damit ich euch, wenn ich alsdann euren Fang in dem Netze sehe, einen überflüssigern Tisch vorsetzen könne. Denn wenn ich sehe, daß ihr meinen heutigen Rath in der That erfüllet, so werde ich ihre Heilung mit einem desto bereitwilligeren Eifer unternehmen, und mein und euer Gewinn wird desto größer sein. Seid also nicht nachlässig hierin; die Weiber mögen die Weiber, die Männer die Männer, die Knechte die Knechte, die Freien die Freien, die Jünglinge die Jünglinge bewachen, und so viel sie mit dieser Krankheit behaftet sehen, auffangen, und so bei der nächsten Predigt zugegen sein, damit ihr unser Lob empfangen könnet, von Gott aber vor unserm Lobe den herrlichen und unaussprechlichen Lohn, der alle Bemühungen der Tugendhaften weit übertrifft, empfangen möget. Möchten wir denselben doch durch die Gnade und Freundlichkeit unsers Herrn Jesu Christi Alle erhalten, dem, mit seinem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre, Macht und Anbetung von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Schluß, gefaßt in der Form einer Empfehlung und Anrufung.*)

So schließt z. B. der heilige Gregor von Nyssa seine Rede auf den Märtyrer Theodor auf folgende Art:

„Aber wir, o Seliger, die wir durch die Güte des Schöpfers heute deine Jahresfeier begehen, haben dir diese heilige Versammlung vereinigt, diese heilige, sage ich, diese den Märtyrern geweihte, indem wir den gemeinschaftlichen Herrn anbeten und das Andenken an den Sieg deiner Kämpfe feiern; du aber erscheine jetzt bei uns, wo du auch immer sein magst, damit du dem Feste des Tages vorstehest. Wir rufen dich, den Rufenden, wieder: magst du wohnen in dem hohen Aether, oder weilen im Kreise des Himmels, oder

*) Epilogus forma commendationis et invocationis conceptus.

im Chore der Engel vor dem Herrn stehen, oder mit den Kräften und Mächten als ein treuer Diener dem Geschäfte der Anbetung obliegen; trenne dich auf kurze Zeit von deinen Verrichtungen, komme zu uns, die dich ehren, unsichtbarer Freund! Erkenne und besuche das Fest, das heute begangen wird, damit du die Dankbarkeit gegen Gott verdoppelst, der für Ein Leiden, für Ein frommes Bekenntniß dir so reichliche Vergeltung erwiesen, der du dich freuest ob des vergossenen Blutes und der überstandenen Qualen des Feuers. Denn so viel Leute du damals als Zuschauer deines Leidens hattest, so viele Diener deiner Ehre hast du nun. Wir bedürfen vieler Wohlthaten, komm uns zu Hilfe und bitte für das Vaterland bei dem allgemeinen König und Herrn! Das Vaterland des Märtyrers ist auch der Ort des Leidens; die Bürger sind auch die Brüder und Verwandten, die auch ihn haben und schützen und schmücken und ehren. Wir fürchten Leiden, wir erwarten Gefahren. Nicht weit entfernt sind die lasterhaften Scythen, die auf Krieg gegen uns sinnen. Kämpfe für uns wie ein Streiter, bediene dich als Märtyrer für deine Mitknechte der Freiheit der Rede. Obgleich du die Welt überwunden hast, so kennst du doch die Gefühle, die Gewohnheiten, die mancherlei Noth des menschlichen Zustandes. Bitte um Frieden, damit diese öffentlichen Versammlungen nicht aufhören; damit der räuberische und lasterhafte Barbar nicht rase und wüthe gegen die Tempel und Altäre, und damit der Unheilige das Heilige nicht mit Füßen trete. Daß wir verschont blieben und noch unversehrt sind, auch darin erkennen wir deine Wohlthat. Aber wir bitten auch um Schutz und Sicherheit für die Zukunft. Sollte eine größere Anrufung, eine größere Bitte nöthig sein, so versammle den Chor deiner Brüder, der Märtyrer, und bitte zugleich mit Allen, und die Bitten vieler Gerechten werden lösen die Sünden der Menschen und der Völker. Ermahne den Petrus, ermuntere den Paulus, und den Theologen und geliebten Jünger Johannes, daß sie besorgt sein sollen für die Kirchen, die sie gegründet, für welche sie Ketten getragen, für welche sie Gefahren und selbst den Tod erduldet haben, damit nicht der Götzendienst sein Haupt gegen uns erhebe, damit nicht Ketzereien wie Dörner des Weinberges aufwachsen, damit nicht das ausgestreute Unkraut den Weizen ersticke, damit nicht der Fels, der Fettigkeit des wahren Thaues entbehrend, gegen uns aufstehe und die Fruchtbarkeit der Rede und des Wortes der Wurzel

beraube, sondern damit der Staat der Christen durch deine und deiner Genossen Tugend und Fürbitte, o wunderbarer und unter den Märtyrern ausgezeichneter Mann, ein Saatfeld werde, welches bleibe bis ans Ende auf dem fetten und fruchtbaren Gefilde des Glaubens an Christus, immer Frucht des ewigen Lebens tragend, das eintritt durch Christus Jesus, unsern Herrn, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ruhm, Macht und Ehre nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, hergenommen von einem Bilde, Gleichnisse.*)

Als Probe diene der Schluß der 2. Rede auf die Erscheinung des Herrn von dem heiligen Leo dem Großen:

„Erkennen wir also, Geliebteste, in den Weisen aus dem Morgenlande, welche Christus anbeteten, die Erstlinge unserer Berufung und unseres Glaubens, und feiern wir mit frohem Gemüthe den Anfang der seligen Hoffnung. Denn von da haben wir angefangen in das ewige Erbe einzutreten. Von da an standen uns die Geheimnisse der Schrift, welche Christus verkünden, offen, und die Wahrheit, welche die Blindheit der Juden nicht faßte, brachte nun allen Nationen ihr Licht. Geehrt werde also von uns der hochheilige Tag, an welchem der Urheber unseres Heiles erschien; den die Weisen als Kind in Windeln verehrten, den laßt uns als den Allmächtigen im Himmel anbeten. Und wie jene von ihren Schätzen dem Herrn geheimnißvolle Gaben darbrachten, so wollen auch wir aus unsern Herzen Gott darbringen, was seiner würdig ist. Denn obgleich er der Geber aller Güter ist, so verlangt er doch auch die Frucht unseres Fleißes. Denn nicht den Schlafenden wird das Himmelreich, sondern jenen, welche wachen und in den Geboten Gottes arbeiten; damit, wenn wir seine Gaben nicht nutzlos gemacht haben, wir durch das, was er gegeben, das zu erlangen verdienen, was er versprochen hat. Wir ermahnen daher euere Liebe, daß ihr ablasset von jedem bösen Werke und dem nachfolget, was keusch und gerecht ist. Denn die Söhne des Lichtes müssen ablegen die Werke der Finsterniß (Röm. 13, 12.). Vermeidet also den Haß, werfet weg die Lüge, vernichtet den Stolz durch Demuth, vertilget den Geiz durch Freigebigkeit. Denn es geziemt sich, daß

*) Epilogus ab imagine ad rem significatam ductus.

die Glieder zu ihrem Haupte passen; daß wir verdienen, Theil zu nehmen an den verheißenen Seligkeiten, durch Jesus Christus, unsern Herrn, der mit dem Vater und dem heiligen Geiste lebt und regiert, Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, hergenommen von einem Beispiel. *)

Statt eines kunstvollen Epilogs stellen die Väter nicht selten ein berühmtes Beispiel aus dem Leben eines Heiligen an das Ende ihres Vortrages, oder sie wiederholen das Vorgetragene, besonders bei Lobreden, und schärfen es noch einmal mit gewichtigern Worten ein. So schließt z. B. der heilige Chrysostomus seine 1. Homilie über die sieben maccabäischen Brüder und ihre Mutter mit folgenden Sätzen:

„Da die Mutter ihre sieben Söhne alle in den Himmel, als in einen sichern Hafen, zum Besitze unzählbarer und unendlicher Güter und Kronen vorangeschickt hatte; so trat sie den Kampf mit Freudigkeit und mit einer gewissen erhabenen Wollust an. Sie fügte ihren Leib zu dem Chore ihrer erwürgten Kinder, als einen kostbaren Edelstein zu einer Krone hinzu, und trat ihre Reise zu Jesu an, und hinterließ uns einen mächtigen Trost und Rath, nemlich die Ermahnung durch ihre eigene That, daß wir alle Widerwärtigkeiten mit einem erhabenen und großen Geiste aushalten sollten. Denn welcher Mann, welches Weib, welcher Greis, welcher Jüngling wird nun wol Vergebung erhalten, oder einigermaßen entschuldigt werden können, wenn sie die Gefahren scheuen, denen sie sich um Christi willen aussetzen, da ein Weib von einem solchen Alter, eine Mutter so vieler Kinder, noch vor der Zeit der Gnade, da noch die Thüren des Todes geschlossen, die Sünden noch nicht weggenommen, der Tod und die Hölle noch nicht überwunden waren, so viele Martern um Gottes willen mit einem solchen Eifer und einer so großen Herzhaftigkeit überstand? Laßt uns doch, wir mögen Männer, oder Weiber, oder Greise, oder Jünglinge sein, laßt uns Alle an diese Kämpfe beständig denken und sie gleichsam als auf einer Tafel in unsern Herzen aufzeichnen, damit sie uns ein beständiger Rathgeber sein mögen, alle Widerwärtigkeiten zu verachten; laßt uns ihre Geduld in unserm Herzen aufbehalten, damit wir

---

*) Epilogus ab exemplo proposito.

ihre Tugend nachahmen und dort mit ihnen auch ihrer Kronen theilhaftig werden mögen. Sie zeigten in den größten Gefahren einen so großen Muth, laßt uns doch in der Bezähmung thörichter Leidenschaften, des Zornes, der Geldbegierde, der Wollust, der eiteln Ehre und aller lasterhaften Begierden überhaupt eine gleiche Standhaftigkeit darthun. Wenn wir diese Flammen, wie jene das irdische Feuer besiegen, so werden wir auch die Ehre haben, neben ihnen zu stehen und an ihrer Zuversicht Antheil zu haben. Möchten wir Alle doch denselben durch die Gnade und Erbarmung unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi gewürdiget werden! Ihm sei mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ehre, nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Vergleichbar ist der Schluß der Lobrede auf die ägyptischen Martyrer von demselben Kirchenvater, der also lautet:

„Da wir nun dieses wissen, meine Geliebten, daß jetzt und vor Zeiten, seitdem Menschen gewesen sind, alle Freunde Gottes ein hartes und mühseliges Leben, das mit unzähligen Trübsalen erfüllet war, geführt haben: so laßt uns doch nach keinem herrlichen und wollüstigen Leben, sondern lieber nach Mühseligkeiten, Trübsalen und Elend streben. Wie es unmöglich ist, daß ein Kämpfer im Schlafe oder im Schmause Kronen erhalten, der Kriegsmann, wenn er nachläßig ist, Siegeszeichen aufrichten, der Steuermann in den Hafen gelangen, und der Landmann seine Tenne mit einer reichen Ernte füllen kann; so kann auch kein Gläubiger, wenn er ein nachläßiges und träges Leben führen will, die versprochenen Güter der Ewigkeit erlangen. Es gibt im Irdischen kein Vergnügen ohne Arbeit, keine Sicherheit ohne Gefahr, und wenn man alle Mühe und Arbeit überstanden hat, so sind es doch nur geringschätzige Kleinigkeiten, die man erhält. Hier werden der Himmel, die Ehre der Engel, ein Leben ohne Ende, der Umgang mit jenen seligen Geistern, mit einem Worte solche Güter versprochen, die man nicht aussprechen kann. Ist es nicht die größte Thorheit, wenn man hofft, daß man durch Trägheit und Nachlässigkeit alles dieses erhalten werde, wenn man so erhabene Güter nicht einer so großen Sorgfalt und Aufmerksamkeit würdiget, als man auf das Irdische richtet? O laßt uns doch, laßt uns, ich bitte euch, nicht so niedrige und unanständige Gesinnungen haben von unserer Seligkeit, laßt uns unsere Augen auf die heiligen, auf die großmüthigen und stand-

haften Kämpfer richten, die uns gegeben sind, daß sie uns, als Fackeln, vorleuchten sollen; laßt ihre Geduld und Standhaftigkeit das Muster eures Lebens sein, damit wir durch ihre Fürbitte, wenn wir von hier abscheiden, sie sehen und umarmen, und in die himmlischen Wohnungen aufgenommen werden können. Möchten wir doch durch die Gnade und Barmherzigkeit unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi dahin gelangen! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei allzeit Ehre, von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, nach Art einer Opfergabe, eines Weihegeschenkes.*)

So schließt z. B. der heilige Gregor von Nyssa seine Lobrede auf den heiligen Ephräm mit folgenden Sätzen:

„Diese unsere Lobpreisungen weiht dir, o bester der Väter und Lehrer der Erde, die dreiste Zunge als ein werthloses Geschenk; nicht als wenn du ihrer bedürftest (denn welchen Ruhm verschafft wol eine Rede, welche hinter dem Verdienste des Gepriesenen weit zurücksteht?), sondern vielmehr zum Nutzen der Lebenden; denn das Lob guter Männer ist für die Meisten eine sehr große Aufmunterung und Anfeuerung zum Bessern. Uebrigens bewogen uns zu dieser Rede und diesem Wagstücke auch noch viele andere Gründe; ich übergehe aber die mannigfaltigen Vorzüge und die in der ganzen Welt gerühmte Heiligkeit des Wandels und der Lehre; denn mehr als dieses alles veranlaßte uns dein wunderbarer Beistand und die Rettung, die du einem Namensgenossen geleistet hast, der uns auch zur Unternehmung dieser Rede ermuthigte. Dieser wurde von barbarischen Nachkommen Ismaels gefangen weggeführt und war lange Zeit von seinem Vaterlande getrennt. Da er nun in die Heimat zurückkehrte und den rechten Weg nicht wußte, erlangte er von dir unerwartete Hilfe und Belehrung über den Weg, der mehr geeignet war zu seiner Rettung, und er verfehlte auch das Ziel wirklich nicht. Als er nemlich in die äußerste Gefahr gerieth, und den Tod erwartete, weil er auf dem Wege rings von barbarischer Gewalt eingeengt war, dachte er nur an deinen Namen und rief: „Heiliger Ephräm, hilf mir!" und entrann so unverletzt dem gefahrvollen Herumirren, verachtete die Furcht, erlangte unverhoffte Rettung und wurde, durch deine Vorsicht bewacht, dem Vaterlande wider

*) Epilogus per modum oblationis.

Erwarten zurückgegeben. Daher wagten wir es, mit größerem Eifer zu vorliegender Lobrede uns anzustrengen, und waren so kühn, mit unreinen Lippen dein Lob zu berühren. Sind wir nun der Größe des Gegenstandes so ziemlich nahe gekommen, so wollen wir dich als den Urheber des Gelingens bezeichnen und dir unsern Dank abtragen. Stehen aber die Lobeserhebungen deiner Würdigkeit weit nach, so wollen wir auch so wieder dich als den Urheber des Mißlingens anklagen, wenn auch dieser Ausdruck etwas verwegen ist. Denn du willst dem Lobe entfliehen und liebest, wie hier in diesem Leben, so auch nach deinem Hintritte die Demuth und verhinderst daher diejenigen, welche dich preisen wollen. Allein es mag dieses Letztere oder das Erstere der Fall sein, wir bezeugen dir, so viel in unsern Kräften steht, die schuldige Ehre und hoffen zuversichtlich, du werdest uns, deine warmen Verehrer, Vater, nicht zurückweisen, sondern unser Stammeln annehmen, wie den Eltern das Lallen ihrer Kinder lieb ist. Du aber, der du jetzt vor dem Altare Gottes stehst und die Urheberin des Lebens, die hochheilige Dreieinigkeit mit den Engeln anbetest, denke an uns Alle und erbitte uns Verzeihung der Sünden und den Genuß des ewigen Reiches in Christo Jesu, unserm Herrn, dem da sei die Ehre mit dem anfangslosen Vater und dem göttlichen und belebenden Geiste jetzt und allzeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, hergenommen von den beabsichtigten Folgen der Rede.*)

Ein gelungenes Beispiel der Art ist des heiligen Chrysostomus Predigt von der Taufe Christi. Weil an diesem Festtage viele Leute zusammenkamen und der Redner wußte, daß bei diesem Gewühle den heiligen Geheimnissen die schuldige Ehrerbietung nicht erwiesen würde, ermahnte er seine Zuhörer und sprach:

„Weil wir des Leibes unseres Heilandes erwähnen, so wollen wir doch noch etwas weniges davon sagen, und sodann unsere gegenwärtige Rede beschließen. Ich weiß, daß Viele, weil es an diesem Feste gewöhnlich ist, zu dem heiligen Tische herzueilen werden. Es wäre nützlich, wie ich schon oft gesagt habe, nicht auf die Festtage

*) Epilogus inde desumptus, quae mox a finita concione seu fieri, seu caveri orator vellet.

Acht zu haben, wenn man den Leib des Herrn empfangen soll; man sollte vielmehr sein Gewissen reinigen, sich alsdann dem Altare nähern, und dieses hohen Geheimnisses theilhaftig werden. Wer unrein und mit Sünden befleckt ist, sollte auch an einem Festtage nicht Theil daran nehmen, da der Leib, den er empfängt, so heilig und so großer Ehrerbietung würdig sein muß. Wer aber rein ist, und durch eine ernstliche Buße sich von allen seinen Sünden gereiniget hat, der ist sowol an Festen, als an andern Tagen würdig, an den göttlichen Geheimnissen und an den Gnadengaben Gottes Theil zu nehmen. Aber weil diese Pflicht von vielen, ich weiß nicht, wie, verabsäumet wird, und viele, die doch mit tausend Sünden beschwert sind, wenn sie dieses heilige Fest herbei kommen sehen, Theil an den Geheimnissen zu nehmen pflegen, als ob sie der Tag dazu nöthigte, da sie doch bei der Beschaffenheit ihres Herzens dieselben nicht einmal mit Augen ansehen sollten: so wollen wir *diejenigen*, welche uns bekannt sind, davon zurückhalten, die aber, *welche wir* nicht kennen, Gott überlassen, als der auch die geheimsten Bewegungen der Herzen kennet. Wir hingegen wollen einen Versuch machen, ob wir heute dasjenige, worin öffentlich gesündiget wird, verbessern können. Worin besteht aber die Sünde, die wir bestrafen wollen? Darin, daß wir uns nicht mit Furcht und Zittern hieher nahen; daß einer den andern drängt und stößt; daß man von Zorn aufschwillt; daß man schreit und lästert und schimpft und Alles mit Getös und Unruhe erfüllet. Dieses habe ich oft bestraft und ich werde auch nicht aufhören, dasselbe zu bestrafen. In den olympischen Spielen geht der Aufseher über die Kämpfe mit einer Krone auf dem Haupte, mit einem langen Rocke bekleidet, und mit dem Stabe in der Hand auf dem Markte umher; Alles schweigt und ist stille, wenn der Herold ausruft, daß Alles schweigen und sich ruhig verhalten soll. Ist es nicht unsinnig, daß da, wo der Teufel triumphiert, eine solche Stille und Ruhe herrscht, da hingegen, wo uns Christus zu sich einladet, ein solches Geräusch und ein solcher Lärm ist? Auf dem Markte schweigt man; die Kirche aber erfüllet ein lautes Geschrei; auf dem Meere herrschet die Stille und in dem Hafen stürmet das Wetter. Sage mir, o Mensch, warum tobest du so? Was treibt dich dazu? Es rufen dich nothwendige Geschäfte aus der Kirche ab? Also glaubst du, daß du in dieser Stunde noch andere Geschäfte hast? Gedenkst du noch, daß du auf der

Erde und unter den Menschen bist? Kann man nicht mit Recht sagen, daß dergleichen Menschen ein steinernes Gemüth haben müssen, die sich einbilden können, daß sie sich zu der Zeit noch auf Erden befinden, die Leute, die nicht glauben, daß sie in dem Chore jener Engel stehen, mit welchem sie jenen geheimnißvollen Gesang singen, mit welchem sie vor Gott jenes Triumphlied angestimmt haben? Deswegen nennt uns Christus Adler, da er sagt: Wo ein Leib ist, werden sich auch die Adler versammeln (Luc. 17, 37.); daß wir in den Himmel aufsteigen, und uns mit den Flügeln des Geistes in die Höhe schwingen sollten. Aber wir kriechen gleich der Schlange auf der Erde, und lecken Staub. Soll ich euch sagen, woher dieses Getöse und diese Unruhe kommt? Daher, daß wir euch nicht, so lange noch in der Kirche eine heilige Handlung vorgeht, die Thüren derselben verschließen, sondern euch zulassen, daß ihr vor dem letzten Dankgebete noch von hier und nach Hause gehen könnet. Doch dieses zeiget keine geringe Verachtung des Gottesdienstes bei euch an. Was machst du, o Mensch? Wie, da Christus da ist, da die Engel gegenwärtig sind, da du diesen schauervollen Altar vor dir erblickest, indessen, da deine Mitbrüder an diesen hohen Geheimnissen Antheil nehmen, verläßt du sie und gehst hinweg? Aber wenn du zu einem Gastmale geladen bist, so gehest du nicht eher fort, als bis die andern geladenen Gäste auch aufstehen, wenn du gleich deinen Hunger schon gestillt hast. Von hier nur eilest du hinweg, da die Geheimnisse Christi gehalten werden, da dieses heilige Opfer noch nicht vollendet ist. Von hier gehst du hinweg? Wie könnte dieses wol einige Vergebung verdienen? Womit könnte ein solches Bezeigen gerechtfertiget werden? Wollet ihr wissen, wem diejenigen nachahmen, welche vor dem Beschlusse des ganzen Gottesdienstes und vor der letzten Danksagung zu Gott den Tempel verlassen, und nicht nach dem geendigten Abendmale des Herrn ihm ihre Lobgesänge darbringen? Vielleicht wird es euch hart vorkommen, was ich euch sage; allein weil so viele in diesem Stücke gar zu sorglos sind, so muß ich es sagen. Als Judas in der letzten Nacht mit dem Herrn nebst den übrigen Jüngern zu Tische saß, so gieng er hinaus, da die andern noch zu Tische saßen. Diesem ahmen diejenigen nach, welche noch vor der letzten Danksagung die Kirche verlassen. Wäre er nicht hinausgegangen, so wäre er kein Verräther geworden; hätte er seine Mitjünger nicht

verlassen, so wäre er nicht verloren gegangen; wäre er nicht zum Schafstalle hinausgedrungen, so hätte ihn der Wolf nicht verschlingen können; hätte er sich nicht freiwillig von seinem Hirten getrennt, so wäre er keine Beute des wilden Raubthieres geworden. So gieng er aber hinaus zu den Juden; die anderen Jünger aber giengen nicht eher fort, als bis der Herr den Lobgesang gesprochen hatte. Siehest du wol, daß unser Dankgebet nach geendigtem Opfer eine Nachahmung des Lobgesanges sei, den der Herr mit seinen Jüngern sprach. Dieses also laßt uns erwägen, meine Geliebten; daran laßt uns also denken, damit wir der Strafe, welche auf dieses Laster gesetzt ist, entgehen mögen. Er gibt dir selbst sein Fleisch, und du vergiltst ihm diese unaussprechliche Wohlthat nicht einmal mit Worten, und dankest ihm nicht für das, was du empfangen hast? Wenn du die gewöhnliche Speise genossen hast, so wendest du dich zum Gebete; allein wenn du die geistliche Speise, die alle sichtbaren und unsichtbaren Creaturen an Vortrefflichkeit übertrifft, empfängst, ungeachtet du ein schlechter Mensch und Staub bist, so wartest du nicht so lange, bis du mit Worten und in der That gedanket hast? Was ist das anders, als sich mit Fleiß eine ewige und unaussprechliche Strafe zuziehen wollen? Dieses sage ich nicht, damit ihr solches nur loben, und deswegen ein Geräusch und Getöse machen, sondern zu seiner Zeit meiner Ermahnungen eingedenk sein, und euch so bezeigen sollt, als es meine Worte verlangen. Die Handlungen, die wir hier vornehmen, werden Geheimnisse genannt, und sie sind es auch; wo aber Geheimnisse sind, da herrscht eine große Stille. Laßt uns also stillschweigend und mit großer Sittsamkeit und Ehrerbietung zu diesem heiligen Opfer herzu kommen, damit wir einer desto größern Gnade Gottes theilhaftig, von unsern Sünden gereiniget und der zukünftigen Güter gewürdiget werden. Möchten wir doch alle derselben durch die Gnade und Liebe unsers Herrn Jesu Christi theilhaftig werden! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei Ehre, Macht und Anbetung zu allen Zeiten und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Aehnlich ist der ergreifende Schluß der 3. Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes von demselben Kirchenvater, wo er fast denselben Gegenstand mit gewichtigen Worten bespricht. Hieher gehört auch der berühmte Epilog, womit der heilige Basilius seine 21. Homilie über verschiedene Gegenstände schließt. Er war im Begriff

seine Rede zu schließen, als er an einen außerhalb der Kirche eingetretenen Brand erinnert ward und nun so seine Rede fortsetzte:

„Allein obgleich wir unsere Rede, wie ihr sehet, zum Hafen geführt haben, so rufen uns doch jetzt wiederum einige Brüder auf die Laufbahn des Rathes zurück, und fordern uns auf, die geistigen Wunderwerke des Herrn nicht zu übergehen, und von dem Siegeszeichen nicht zu schweigen, welches der Heiland gegen die Wuth des Teufels aufgepflanzt hat, sondern euch zum Jubel und Frohlocken zu ermuntern. Denn wiederum, wie ihr wisset, hat der Teufel seine Erbitterung gegen uns gezeigt; er hat sich mit der Feuerflamme gewaffnet und die Vorhallen der Kirche zu erstürmen gesucht. Aber wiederum hat die gemeinschaftliche Mutter gesiegt und die Kriegslist gegen den Feind gewendet; nichts ist ihm gelungen, als seine Feindschaft öffentlich kund zu thun. Die Gnade wehte dem Anstürmen des Feindes entgegen, der Tempel blieb unbeschädigt. Der von dem Feinde herbeigeführte Sturm vermochte den Felsen nicht zu erschüttern, auf welchen Christus den Schafstall seiner Heerde gebaut hat (Matth. 16, 18.). Auch jetzt hat sich der an unsere Seite gestellt, welcher einst in Babylon das Feuer in dem Ofen ausgelöscht hat (Daniel 3, 49.). Wie sehr, glaubt ihr, daß heute der Teufel seufze, weil ihm der Versuch, zu bewirken, was er wollte, nicht gelungen ist? Denn der Feind hat den der Kirche nahen Holzstoß angezündet, um unsere guten Fortschritte zu stören. Schon breitete sich die Flamme, durch sein starkes Anblasen von allen Seiten auflodernd, über die nahe liegenden Häuser und verzehrte die nahe Luft, indem sie genöthigt wurde, den Tempel zu erfassen und uns zur Theilnahme an dem Unglücke hinzureißen; allein der Heiland richtete sie gegen den, welcher sie angefacht hatte, und gebot diesem, seine Wuth auf sich selbst zu beschränken. Den Bogen der Nachstellung hatte der Feind zwar gespannt, aber den Pfeil abzuschießen, ward er gehindert; ja doch, er hat ihn vielmehr abgeschossen, aber das Geschoß wurde gegen sein eigenes Haupt gewendet. Jene bittern Thränen, die er uns bereitet hat, muß er nun selbst vergießen. Doch, meine Brüder, lasset uns dem Feinde seine Wunde noch größer machen, ihm seine Trauer vermehren. Wie das möglich ist, will ich sagen; ihr aber handelt darnach. Es gibt Einige, welche von dem Schöpfer aus der Macht des Feuers gerettet wurden, die aber nichts mehr von Hab und Gut übrig haben, sondern

nur mit der Seele und dem Leibe der Gefahr entronnen sind. Wir nun Alle, die wir jenes Unglück nicht erfahren haben, wollen mit ihnen unsere Güter gemeinschaftlich theilen, wir wollen die kaum geretteten Brüder umarmen, und ein jeder zum andern sagen: Er war todt und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist wieder gefunden worden (Luc. 15, 24.); wir wollen den verwandten Leib bedecken. Wir wollen dem von dem Feinde verursachten Schaden unsern Trost entgegen stellen, auf daß er, wenn er auch geschadet hat, doch keinen großen Schaden zugefügt zu haben scheine, und daß er keinen, den er besiegt habe, aufweisen könne, sondern daß er, nachdem er den Wohlstand der Brüder vernichtet hat, durch unsere Freigebigkeit besiegt dastehe."

„Ihr aber, o Brüder, die ihr dieser Gefahr entronnen seid, trauert nicht zu sehr über das vorgefallene Unglück, und werdet deshalb nicht kleinmüthig, sondern verscheuchet das Dunkel der Traurigkeit, stärket eure Seelen durch muthvollere Gedanken und machet diesen Unfall zu einer Ursache, die Siegeskränze zu erlangen. Denn wenn ihr unerschütterlich bleibet und wie echtes Gold aus dem Feuer hervorglänzet, so werdet ihr nicht nur im Glauben bewährter euch zeigen, sondern auch die Schmach des Widersachers vermehren, welcher euch durch seine Nachstellungen nicht einmal eine Thräne entlocken konnte. Rufet euch die Geduld des Job ins Gedächtniß zurück. Sprechet zu euch selbst, was jener gesagt hat: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen (Job 1, 21.). Auch soll sich Niemand durch sein Unglück verleiten lassen, daß er denke und sage, es lenke keine Vorsehung unsere Angelegenheiten, und Niemand klage über die Anordnung und das Gericht des Herrn; sondern er blicke nach jenem Kämpfer hin und mache ihn zum Rathgeber des Bessern. Er bedenke alle Kämpfe der Reihe nach, in welchen jener gesiegt, wie viele Pfeile der Teufel gegen ihn gerichtet, und wie er doch keine tödtliche Wunde erhalten hat. Denn er zerstörte seine häusliche Wohlfahrt und hatte beschlossen, ihn durch abwechselnde Nachrichten von Unglücksfällen niederzubeugen. Denn während noch der erste Bote ein solches Unglück verkündete, kam ein zweiter Bote und brachte die Trauerkunde von noch größerem Unglücke; Unglück häufte sich auf Unglück, und Drangsale ahmten den Andrang der Wellen nach, und ehe noch die erste Thräne

getrocknet war, kam schon wieder Veranlassung zur zweiten. Allein der Gerechte stand fest wie ein Fels da, hielt den Andrang des Sturmes aus, verwandelte die Gewalt der Welle in Schaum, und sprach jene angenehmen Worte zu dem Herrn: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen; er würdigte keinen Unfall, welcher ihn traf, der Thräne. Als aber einer mit der Nachricht kam, daß ein heftiger Wind das Haus des Vergnügens über seine Söhne und Töchter, während sie darin speiseten, eingestürzt habe, da zerriß er nur sein Kleid, um das natürliche Mitleid zu zeigen, und durch sein Benehmen zu beweisen, daß er ein Vater sei, der seine Kinder liebt. Doch gab er auch damals seinen Schmerzen Grenze und Maß, umhüllte den Vorfall mit jenen frommen Worten und sprach: Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, ist es geschehen; indem er beinahe ausrief: Ich bin Vater genannt worden, so lange der, welcher mich zum Vater gemacht hat, es wollte. Er hat wieder beschlossen, mir die Krone der Nachkommenschaft zu nehmen; ich widersetze mich ihm nicht hinsichtlich seines Eigenthums. Es geschehe, was dem Herrn gefällt; er ist der Schöpfer des Geschlechtes, ich bin das Werkzeug; warum soll ich, der ich ein Knecht bin, unnützer Weise mich bekümmern und über ein Verhängniß klagen, welches ich nicht ändern kann? Mit solchen Worten durchbohrte der Gerechte den Teufel, wie mit Pfeilen."

„Da aber der Feind sah, daß Job wieder siege, und daß er durch keines dieser Leiden erschüttert werden könne, machte er seinen arglistigen Versuch an dem Fleische selbst, schlug dem Körper unsägliche Wunden, und bewirkte, daß aus ihm Quellen von Würmern ausgiengen, stürzte den Mann vom königlichen Throne und setzte ihn auf einen Misthaufen. Dieser aber blieb, obgleich er von solchen Leiden heimgesucht wurde, unerschütterlich, und bewahrte, obwol sein Körper zerfleischt war, den Schatz der Gottseligkeit unangetastet im Verborgenen seiner Seele. Da nun der Feind nichts mehr hatte, was er hätte thun können, so gedachte er der alten Nachstellung, reizte den Sinn des Weibes zu dem gottlosen Entschlusse, ihn zu lästern, und suchte durch sie den Kämpfer zu erschüttern. Dieses ward der langen Zeit überdrüssig, stellte sich vor den Gerechten, neigte sich zur Erde, und schlug die Hände über das

zusammen, was es sah, warf ihm die Früchte seiner Gottseligkeit vor, indem es bald des früheren häuslichen Wohlstandes erwähnte und bald auf die gegenwärtigen Uebel und darauf hinwies, was er für ein Leben gegen das frühere erlangt, und welchen Lohn er für all die vielen Opfer von dem Herrn empfangen habe. Und stets sprach es Worte, welche zwar einer kleinen Weiberseele angemessen, aber doch im Stande waren, jeden Mann zu erschüttern und den standhaftesten Sinn zu beugen. Flüchtig und als Magd, sprach es nemlich, irre ich umher, ich, vorher Königin, bin jetzt Sklavin und gezwungen, auf die Hände meiner Diener zu schauen, und ich, die ich einst Viele genährt habe, muß mich jetzt glücklich schätzen, wenn ich von Fremden genährt werde. Es wäre besser und nützlicher, sagte es, wenn er sich gottloser Worte bediente, das Schwert des Zorns des Schöpfers schärfte, und sich selbst von der Erde hinweg tilgte, als wenn er durch die Erduldung der Uebel die Mühsal der Kämpfe sich selbst und seiner Gattin verlängerte. Jener aber fühlte über diese Worte mehr, als über irgend eines der vorigen Uebel, Schmerz, sein Auge füllte sich mit Unwillen; er wandte sich gegen sein Weib, wie gegen eine Feindin, und was sagte er? Warum hast du wie eines von den thörichten Weibern geredet (Job 2, 10.)? Weib, sprach er, laß diesen Rath fahren! Wie lange wirst du durch deine Worte das gemeinschaftliche Leben schänden? Du hast, o hätte es Gott verhütet! über meinen Wandel Unwahres gesprochen, und durch diese deine Worte mein Leben verleumdet. Ich glaube jetzt zur Hälfte gottlos zu sein; weil die Ehe uns beide zu Einem Leibe gemacht hat, du aber in Gotteslästerung verfallen bist. Haben wir das Gute empfangen von der Hand des Herrn, warum sollten wir das Böse nicht ertragen (Job 2, 10.)? Erinnere dich an die vergangenen Güter. Wäge das Gute gegen das Böse ab; kein Mensch hat ein durchaus glückseliges Leben. Immerfort glückselig sein, kommt Gott allein zu; wenn du also wegen des Gegenwärtigen traurig bist, so tröste dich mit der Vergangenheit. Jetzt weinest du, früher aber hast du gelacht; jetzt bist du arm, früher aber warst du reich; du hast den klaren Brunnen des Lebens getrunken, trinke jetzt geduldig auch diesen trüben; nicht einmal der Flüsse Strömungen zeigen sich immer rein. Ein Fluß aber, wie du weißt, ist unser Leben, weil es unaufhaltsam dahinfließt und voll von Wellen ist, die einander folgen. Denn ein Theil desselben

ist bereits dahin geströmt, ein Theil fließt noch vorüber; ein Theil ist bereits aus den Quellen hervorgeflossen, ein anderer aber wird noch hervorfließen, und wir Alle eilen hin zum gemeinschaftlichen Meere des Todes. Haben wir das Gute empfangen aus der Hand des Herrn, warum sollten wir das Böse nicht annehmen? Können wir den Richter zwingen, daß er uns immer gleiche Dinge verleihe? Wollen wir den Herrn lehren, wie er unser Leben lenken solle? Er ist Herr über seine Rathschlüsse. Wie er will, ordnet er unsere Angelegenheiten. Er ist weise und mißt seinen Dienern das Nützliche zu."

„Suche nicht das Urtheil des Herrn zu ergrübeln. Sei nur zufrieden mit den Anordnungen seiner Weisheit; Alles, was er dir gibt, empfange mit Freude; beweise in den Widerwärtigkeiten, daß du der frühern Freude würdig gewesen bist. So sprach Job und schlug dadurch nicht nur diesen Angriff des Teufels zurück, sondern beschämte ihn auch vollständig durch diesen Sieg. Was war nun die Folge davon? Die Krankheit floh wieder von ihm, als hätte sie umsonst sich genaht und nichts weiter bewirkt. Sein Fleisch ward wieder jung und blühend, sein Leben wieder mit allen Gütern ausgezeichnet, und doppelter Reichthum strömte von allen Seiten in sein Haus zusammen, so daß er den einen Theil, als wenn er nichts verloren hätte, besaß, der andere aber als Lohn der Geduld dem Gerechten zu Theil wurde. Warum aber erhielt er Pferde, Maulthiere, Kameele, Schafe, Ländereien und alle Vergnügungen des Wohlstandes zweifach wieder, und warum sproßte ihm nur eine eben so große Anzahl Kinder, wie die der verstorbenen war, auf? Weil die unvernünftigen Thiere und der ganze vergängliche Reichthum ganz und gar zu Grunde gegangen waren, die Kinder aber, obschon sie gestorben waren, ihrem besten Theile nach noch lebten. Er wurde also von dem Schöpfer wieder mit Söhnen und Töchtern begabt, und hatte auch dieses Besitzthum doppelt. Denn die Einen waren da, um den Eltern in diesem Leben Freude zu machen; die Andern aber, welche vorausgegangen waren, erwarteten den Vater, um dann sämmtlich den Job zu umgeben, wann der Richter des menschlichen Lebens die gesammte Kirche versammeln, wann die Posaune die Ankunft des Königs verkünden, gewaltig in den Gräbern erschallen und die niedergelegten Leiber zurückfordern würde. Dann werden auch diejenigen, welche jetzt todt zu sein scheinen,

schneller als die Lebendigen vor den Schöpfer des Weltalls treten. Deswegen, glaube ich, verlieh er ihm den übrigen Reichthum in doppeltem Maße, hielt es aber für billig, daß er sich mit einer gleichen Anzahl von Kindern begnüge. Du siehst, wie viele und wie große Güter der gerechte Job durch seine Geduld sich gesammelt hat! Ertrage also auch du, wenn dir durch das gestrige Feuer, das die Arglist der bösen Geister angezündet hat, ein Schaden zugefügt wurde, diesen mit Geduld und versenke die Trauer, welche der Schaden verursacht, durch bessere Gedanken in Schlummer; wirf, wie geschrieben steht, deine Sorge auf den Herrn und er wird dich erhalten (Psalm 54, 23.). Ihm gebühret die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, hergenommen von einem absichtlich auf das Ende aufbehaltenen Gegenstand. *)

Der heilige Chrysostomus wußte, daß an einem gewissen Feste aus den nahen Dörfern viele Leute in die Stadt kommen würden. Deshalb sprach er, um die Eidschwüre auszurotten, in der 19. Homilie an das Volk:

„Was ich schon gesagt habe, das sage ich auch jetzt. Machet euch das Gesetz, nicht eher etwas vorzunehmen, es mögen nun öffentliche Verrichtungen, oder Privatgeschäfte sein, bis wir dieses Gesetz erfüllet haben. Die Noth wird uns bald zwingen, unsere Gewohnheit zu überwältigen; wir werden uns schmücken, ja wir werden eine Zierde der ganzen Stadt sein. Bedenke nur, was das heiße, wenn in der ganzen Welt gesagt wird, daß in Antiochia diese einem Christen so anständige Tugend herrsche, daß man hier Niemanden schwören höre, und wenn er auch durch die allergrößte Noth dazu gezwungen werden sollte. Dieses werden die benachbarten Städte hören; ja, die Rede hievon wird nicht allein in den benachbarten Städten, sondern bis an die äußersten Grenzen der Welt erschallen. Denn es ist zu vermuthen, daß die Kaufleute, die unter uns handeln und von hier in andere Gegenden reisen, solches auf der ganzen Erde ausbreiten werden. Wenn also andere diese oder jene Städte loben wollen, von ihrem Hafen, ihrem Markte, von ihrem Ueberflusse in allen Dingen reden, so gebt ihr denen,

*) Specimen epilogi argumento quodam maxime plausibili constantis, quod de industria ad finem sit reservatum.

die von hier reisen, Anlaß zu sagen, es herrsche in Antiochia eine Tugend, die man sonst nirgends herrschen sehe. Die Einwohner dieser Stadt wollten sich lieber ihre Zungen ausreißen lassen, als einen Schwur thun. Dieses wird euch zur Zierde und zum Schutze gereichen. Das nicht allein, sondern ihr werdet auch große Belohnungen empfangen, weil alle Menschen euch nacheifern werden. Wenn nun ein Mensch, der nur zwei oder drei Seelen gewinnt, einen so großen Lohn dafür empfangen soll, wie viele Belohnungen würdet ihr nicht erhalten, wenn ihr die ganze Welt gewännet? Wir müssen also eifrig, wachsam und nüchtern sein, da wir wissen, daß wir, wofern wir es in dieser Tugend so weit bringen, nicht allein für unsere Verdienste, sondern auch für die Verdienste anderer Menschen so viele Kronen erlangen, und bei Gott eine so große Gnade erhalten sollen. Möchten wir doch derselben genießen, und dereinst im Himmel mit Jesu Christo herrschen! Ihm, dem Vater und dem heiligen Geiste sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Dieselbe Sache bespricht er in der 14. Homilie an das Volk mit folgenden Worten:

„Deswegen bitte und flehe ich euch alle, daß ihr von dieser schädlichen und verderblichen Gewohnheit ablassen, und euch eine andere Krone aufsetzen möget. Und gleichwie unsere Stadt überall deswegen berühmt ist, daß sie die erste Stadt von allen Städten der Welt gewesen ist, in welcher die Christen Christen genannt worden sind: so bringet es auch dahin, daß alle Menschen sagen, Antiochia sei die Stadt, welche alle Schwüre aus ihren Grenzen vertrieben habe. Wenn dieses geschieht, so wird sie nicht allein deswegen gekrönt werden, sondern auch andere Städte mit gleichem Eifer ermuntern. Und gleichwie hier aus unserer Stadt der Namen der Christen, als aus einer Quelle entsprungen ist, und den ganzen Weltkreis überschwemmt hat: so müsse diese Tugend auch hier einwurzeln, und Gelegenheit geben, daß alle Einwohner der Erde die Schüler unserer Stadt werden, damit ihr eine doppelte und dreifache Krone, theils durch eure eigene Tugend, theils deswegen, daß ihr Andere unterrichtet habt, davon tragen möget. Diese Tugend wird euch herrlicher, als alle irdischen Kronen machen. Sie wird eure Stadt zur Hauptstadt, nicht allein auf der Erde, sondern auch im Himmel machen. Sie wird uns an jenem Tage beistehen, und euch die Krone der Gerechtigkeit zuwege bringen. Möchten wir

doch dieselbe durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi alle mit einander davon tragen! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste, sei allzeit Ehre von nun an bis in Ewigkeit. Amen."

Eine gelungene Probe aus dem heiligen Cyprian ist bei der gedrängten Redegattung 2. Abschnitt, 5. Capitel, S. 382. mitgetheilt. Weiter mag der 40. (sonst 29. und 17.) Brief des heiligen Ambrosius verglichen werden, worin er mit gewichtigen Worten darauf dringt, der Kaiser möge seinen Ausspruch gegen Jene, welche die Synagoge der Juden verbrannt hatten, zurücknehmen, und im Schluß neue Gründe vorbringt, die dem Kaiser Theodosius nicht minder als ihm selbst angemessen sind.

Schluß, mit Zusammenfassung aller früher abgehandelten Puncte. *)

Der heilige Chrysostomus schließt seine 1. Homilie von der Buße auf folgende Weise:

„Da wir nun dieses wissen und jenen schrecklichen Tag bei uns überlegen und jenes Feuer und jenen fürchterlichen Ort der Qualen im Geiste aufnehmen; so wollen wir uns künftig von dem Weg abwenden, auf dem wir bisher irrig wandelten. Denn kommen wird die Stunde, wo der Schauplatz dieses Lebens aufgehoben werden und dann Niemand mehr kämpfen wird. Nach dem Ende dieses Lebens ist keine Verneinung mehr; ist dieser Schauplatz aufgehoben, dann können keine Kronen mehr verdient werden. Dies ist die Zeit der Buße, jenes die Zeit des Gerichtes; dies die Zeit der Kämpfe, jenes die Zeit der Kronen; dies die Zeit der Arbeit, jenes die Zeit der Ruhe; dies die Zeit der Trübsal, jenes die Zeit der Vergeltung. Wecken wir uns auf, ich bitte, wecken wir uns auf und hören wir, was gesagt wird. Wir lebten im Fleische, laßt uns künftig im Geiste leben; wir lebten in Vergnügen, laßt uns künftig in Tugenden leben; wir lebten in Nachlässigkeit, laßt uns künftig in Bußfertigkeit leben! Was ist die Erde stolz und der Staub? Was wirst du aufgeblasen, o Mensch? Was bist du anmaßend? Was hoffest du aus dem Ruhme der Welt und aus dem Reichthum? Laßt uns hinausgehen zu den Gräbern und daselbst die Geheimnisse sehen, sehen die zerstörte Natur, die zernagten Gebeine, die verfaulten Körper! Bist du weise, so betrachte, bist du klug, so sage mir,

*) Epilogus ex pluribus rationibus conglobatis.

wer daselbst König, wer Privatmann war? wer vornehm und wer Diener? wer weise und wer unweise? Wo ist die Schönheit der Jugend? wo der anmuthige Anblick? wo die schönen Augen? wo die gut gebildete Nase? wo die feurigen Lippen? wo die Schönheit der Wangen? wo die strahlende Stirne? Ist nicht Alles Erde? nicht Alles Staub? nicht Alles Asche? nicht Alles Gewürm? nicht Alles Fäulniß? nicht Alles Gestank? Brüder, laßt uns dies überlegen, an den letzten Tag denken und, da wir noch Zeit haben, von dem Wege uns abwenden, auf dem wir bisher irrig gewandelt. Wir sind erkauft durch kostbares Blut. Deinetwegen erschien Gott auf der Erde und hatte nicht, wo er sein Haupt hinlegen konnte. Ei! wunderbar! Der Richter wird der Schuldigen wegen vor den Richterstuhl geführt, das Leben verkostet den Tod, der Schöpfer bekommt Backenstreiche von dem Geschöpfe; den die Seraphim nicht anschauen können, der wird von Knechten angespien; er verkostet Galle und Essig, wird mit einer Lanze durchstochen und in das Grab gelegt: und du bist nachlässig und schläfst und verachtest ihn, o Mensch! Weißt du nicht, daß, wenn du für ihn auch dein Blut vergießest, du doch noch nicht erfüllest, was du schuldig bist? Denn ein anderes ist das Blut des Herrn, ein anderes das Blut des Knechtes. Komme durch Buße und Besserung dem Scheiden deiner Seele zuvor, damit nicht, wenn der Tod herannaht, alle Anwendung der Buße unnütz sei, denn nur auf der Erde, nicht in der Hölle hat die Buße Kraft und Wirkung. Laßt uns den Herrn suchen, so lange wir Zeit haben, und Gutes wirken, daß wir von der Hölle, die kein Ende hat, befreit werden und das Himmelreich erlangen durch die Gnade und Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem Ruhm und Macht sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, der die ganze Rede als Denkmal hinstellt.*)

Dieser Schluß wird mit Glück bei wichtigen Ereignissen angewendet, und findet sich oft bei den Vätern, besonders bei dem heiligen Chrysostomus. Als der Kaiser seine Gunst der Stadt wieder geschenkt, und deshalb Alle öffentlich ihre Glückwünsche darbrachten, schloß der heilige Chrysostomus die 21. Predigt an das Volk zu Antiochia mit folgendem Epilog:

*) Epilogus, qui sit loco monimenti.

„Was ihr also neulich thatet, als ihr den Markt mit Kränzen behängtet, Lampen anzündetet, Betten von Blumen vor euren Häusern zurichtetet, und ein Freudenfest hieltet, nicht anders, als ob die Stadt wieder aufgebauet worden wäre, dieses thut nun allezeit. Schmücket euch nicht mit Blumen, sondern mit Tugend. Zündet ein Licht durch eure Werke an, freuet euch mit einer geistlichen Freude, und laßt uns Gott allezeit für diese erzeigten Wohlthaten danken. Laßt uns bekennen, daß wir ihm nicht allein für die Befreiung von den Gefahren, sondern auch dafür danken müssen, daß er sie uns zugeschickt hat. Durch beides ist unsere Stadt verherrlichet worden: Saget, daß ich mich des prophetischen Ausdruckes bediene (Joel 1, 3.), saget euren Kindern davon, und lasset eure Kinder ihren Kindern sagen, und diese Kinder ihren Nachkommen, damit alle Menschen bis an das Ende der Welt die Gnade kennen lernen, die uns Gott erzeigt hat, uns wegen dieser Gnade selig preisen, unsern Kaiser, welcher so großmüthig der Stadt ihren Frevel verzeiht, bewundern, und durch dergleichen Beispiele zur Gottseligkeit angereizt werden mögen. Denn die Erinnerung unserer Begebenheiten wird nicht allein uns, sondern auch den Nachkommen sehr heilsam und nützlich sein, wenn sie selbige werden erzählen hören. Daran laßt uns gedenken, und dem gütigen Gott allezeit, nicht allein wenn er uns aus einer Trübsal errettet, sondern auch wenn er sie über uns schickt, danken; laßt uns sowol aus der heiligen Schrift, als aus dem, was uns begegnet ist, lernen, daß er nach seiner Gnade Alles zu unserm Besten einrichte. Möchten wir doch derselben nebst dem Reiche des Himmels allzeit in Jesu Christo theilhaftig bleiben! Ihm sei Ehre und Herrlichkeit von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Noch kürzer ist der Schluß in des heiligen Gregor von Nazianz 2. Rede wider Julian:

„Von uns hast du diese Säule der ewigen Schande, die höher und ausgezeichneter ist, als die Säulen des Herkules. Denn jene stehen an Einem Orte und sind nur denen sichtbar, die eine Reise dorthin machen: diese aber ist lebendig und beweglich und muß Allen bekannt werden. Glaube mir, auch die Zukunft wird sie empfangen, sie, die dich und deine Laster offenbar macht und alle Uebrigen unterrichtet und ermahnt, nicht mit derselben Verwegenheit gegen Gott aufzutreten, damit sie nicht, dieselben Verbrechen begehend, auch dieselben Strafen erleiden müssen."

Schluß, bestehend aus Gruß und Glückwunsch.*)

Ein wahrhaft neues Beispiel der Art lieferte der heilige Chrysostomus in der Predigt, als die Kaiserin mitten in der Nacht in die große Kirche gekommen war, worin er am Schluß die Kaiserin Eudoria und das Volk so anredet:

„Darum hören wir nicht auf, dich selig zu preisen, nicht allein wir, sondern alle Nachkommen werden dich selig preisen. Was jetzt vorgegangen ist, wird die Welt und die ganze Erde hören, wird bis zum äußersten Ende dringen. Unsere Nachkommen, und die Enkel unserer Nachkommen werden es hören; es wird zu keiner Zeit in Vergessenheit gerathen. Gott selbst wird solches auf der ganzen Erde und bei allen Geschlechtern mit großer Herrlichkeit preisen. Hat er die That jener Sünderin (Matth. 26, 13.) in der ganzen Welt verkündigen lassen, daß sie nunmehr unsterblich ist: so wird er ja vielmehr die That einer erhabenen, großen und keuschen Kaiserin, die auf dem Throne eine so große Gottseligkeit geäußert hat, nicht im Verborgenen lassen. Alle werden dich selig preisen, daß du die Heiligen aufnimmst, daß du die Kirchen beschützest, und an Eifer den Aposteln gleich bist. Bist du gleich dem Geschlechte nach ein Weib, so kannst du doch mit den Aposteln einen Wettstreit eingehen. Jene Phöbe, welche den Lehrer der Welt aufnahm, und ihm Beistand leistete, war mit dir eines Geschlechts; dennoch glänzte sie so sehr, daß jener des Himmels so würdige Heilige, und der größte unter den Aposteln sie pries und sagte: Sie hat vielen Beistand gethan, auch mir selbst (Röm. 16, 2.). Priscilla war auch weiblichen Geschlechtes, aber das hinderte sie nicht, berühmt zu werden, und ihr Andenken unsterblich zu machen. Es gab damals auch noch andere Frauen, welche ein apostolisches Leben führten. Wir werden daher nicht irren, wenn wir dich zu denselben zählen, weil du der allgemeine Hafen der Kirche bist, und dich des gegenwärtigen und irdischen Reiches zur Erlangung jenes himmlischen bedienest, indem du Kirchen aufbauest, die Priester ehrest, die Irrthümer der Ketzer vertreibest, die Märtyrer aufnimmst, nicht zu Tische, sondern in deinem Gemüthe, nicht in der Hütte, sondern in der Neigung, oder vielmehr in beiden. Maria führte vor diesem

*) Epilogus gratulatione et apprecatione constans.

das israelitische Volk an, gieng neben den Gebeinen Josephs, und sang ein Loblied (Exod. 15, 20.); das that sie, nachdem die Aegypter im rothen Meere ersäuft worden waren; du thust es, nachdem die höllischen Geister erstickt worden sind. Jene that es, da Pharao ins Meer gestürzt worden; du aber, nachdem der Teufel überwunden ist; jene hatte Pauken in der Hand, du hast ein Gemüth, das herrlicher als eine Trompete schallt. Jene that es nach der Befreiung der Juden; du thatst es, nachdem die Kirche gekrönt ist. Jene führte nur ein Volk von Einer Sprache an, du giengst unzählbaren Völkern von verschiedenen Sprachen vor. Du führtest unzählige Chöre an, Römer, Syrer, Barbaren, Griechen, die alle Davids Gesänge sangen. Ganz verschiedene Völker und Chöre hatten eine Harfe, nemlich Davids Harfe. Die Freude des Festes foderte solche, die dich mit Gebeten schmückten, dich und den gottseligen Kaiser, welcher sich in dem Werke der Gottseligkeit mit dir vereiniget. Aber deiner Klugheit ist es zuzuschreiben, daß er sich *heute inne* hält, und daß du seine Ankunft erst auf Morgen versprochen hast. Damit die Menge der reitenden Trabanten, und der Lärm der bewaffneten Soldaten den alten Jungfrauen und Greisen nicht beschwerlich fiele und die Freude nicht störte, hat die Kaiserin eine Anstalt getroffen, die ihrer Klugheit würdig ist, und das Fest getheilt. Wären sie heute beide gekommen, so hätte morgen die Feierlichkeit ein Ende gehabt. Damit sie uns aber auf den heutigen Tag einige Ruhe verschaffte, und die Freude doch auch auf morgen verlängerte, so hat sie die Einrichtung gemacht, daß morgen in des Kaisers Gegenwart der öffentliche Gottesdienst angestellt würde. Sie ist also heute selbst gekommen und hat uns versprochen, daß er selbst morgen zugegen sein sollte. Wie sie mit ihm Theil an der Herrschaft hat: so will sie auch in der Gottseligkeit Gemeinschaft mit ihm haben. Sie will nicht zulassen, daß er nicht an ihren löblichen Handlungen Antheil haben soll; überall verlangt sie ihn zu ihrem Mitgenossen.“

„Weil nun diese geistliche Feier auch auf morgen verlängert werden soll, so wollen wir dann einen gleichen Eifer zeigen. Wie wir diese Liebhaberin Christi heute gesehen haben, so werden wir morgen den Kaiser mit seinem Heere Gott das gottselige Opfer des Eifers und Glaubens darbringen sehen. Wir wollen die Märtyrer zu Mitgenossen unseres Gebetes machen und der Kaiserin ein langes

Leben, ein fröhliches Alter, Söhne und Enkel anwünschen. Vornehmlich wollen wir wünschen, daß dieser ihr heiliger Eifer immer wachsen und sie ihre Tage in Gottseligkeit zubringen möge, damit sie dereinst mit dem eingeborenen Sohne Gottes eine Ewigkeit nach der andern herrschen möge. Denn, leiden wir mit ihm, heißt es, so werden wir auch mit ihm herrschen (2. Tim. 2, 12.), und das ewige Leben erhalten. Möchten wir doch alle desselben durch die Gnade und Liebe unseres Herrn Jesu Christi gewürdiget werden! Ihm, dem Vater, und dem heiligen Geiste sei allezeit Ehre, jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, hergenommen von einem Aufruf um Hilfe. *)

Der heilige Gregor von Nazianz schloß seine Rede über Matth. 26, 1. in Anwesenheit des Statthalters und Leute jedes Standes mit folgenden gegen die Ketzereien seiner Zeit gerichteten Worten:

„Das schreibe ich den Laien vor, das befehle ich den Priestern und trage auch es jenen auf, denen die Verwaltung des Reiches anvertraut ist. Bringet Alle Hilfe der wahren Lehre, die ihr durch Gottes Wohlthat in den Stand gesetzt seid, es thun zu können. Es ist etwas Großes den Mord zu unterdrücken, dem Ehebruch Einhalt zu thun, den Diebstahl zu züchtigen; wie viel größer ist es die Frömmigkeit zu stützen und die wahre Lehre zu verbreiten? Meine Rede wird keine solche Kraft haben, wenn sie für die heilige Dreieinigkeit kämpft, als dein Erlaß (Edict), wenn du Jene unterdrückst, die falschen Glaubenslehren folgen, wenn du den Verfolgten Hilfe leistest, wenn du den Mördern Einhalt thust und das Morden nicht weiter gestattest. Ich rede aber nicht nur von dem körperlichen, sondern auch vom geistigen Morde. Denn jede Sünde ist der Tod der Seele. Und hier habe meine Rede ein Ende. Es erübrigt noch, daß wir für Jene, welche sich hier versammelt haben, eine Bitte, einen Wunsch aussprechen. Männer und Frauen, Fürsten und Unterthanen, Greise, Jünglinge und Jungfrauen, Alle jedes Alters ertraget jeden Schaden, jeden Verlust an Geld, an Vermögen, an Körper mit Geduld und Gleichmuth; nur das Eine ertraget nie, daß ihr Schaden an der Gottheit leidet. Ich bete an

*) Epilogus a solicitatione auxilii et suppetiarum.

den Vater, ich bete an den Sohn, ich bete an den heiligen Geist, oder um mich besser auszudrücken, wir beten an, ich, der ich dieses sage vor Allen und nach Allen und mit Allen, in Christus, unserm Herrn, dem Ruhm und Macht sei in Ewigkeit. Amen."

Schluss, hergenommen von siegbringenden Vermittlern. *)

Ausgezeichnet ist hier der Epilog in der 17. Rede des heiligen Gregor von Nazianz an die von großer Furcht niedergeschlagenen Bürger und den zürnenden Fürsten. Als er mit dem größten Nachdrucke bereits die Milde erregt hatte, stellte er zum Schluß noch folgende Fürbitter auf:

„Was sagst du? Halten wir dich durch die Reden gefesselt, von deren Liebe du entflammt zu werden oft eingestanden hast, o bester Fürst, und wollte Gott, ich dürfte hinzufügen, o mildester Fürst? Wird dir überdies noch statt einer Bittschrift dieses greise Haar dargebracht werden müssen, und die Zahl der Jahre und dieses unbefleckte Priesterthum, das sogar die Engel, diese reinen Verehrer des reinsten Gottes vielleicht verehren, als ihrer Achtung und ihres Opfers nicht unwürdig? Bewegt dich dies Alles? Oder muß noch etwas Größeres gewagt werden? Der Schmerz macht mich kühn. Ich bringe dir Christus dar, die Erniedrigung Christi für uns, sein Leiden, sein Kreuz, seine Nägel, wodurch ich von der Sünde erlöst worden bin, sein Blut, sein Begräbniß, seine Auferstehung, seine Himmelfahrt, und diesen Tisch, zu dem wir gemeinschaftlich hintreten, und die Zeichen meines Heiles (Brod und Wein), über welche ich mit demselben Munde die Worte der heiligen Wandlung spreche, mit welchem ich dir diese Bitte vortrage, dieses heilige Geheimniß, das uns in den Himmel erhebt. Wenn auch jedes Einzelne weniger bei dir vermag, so mögen sie doch zusammen etwas vermögen. Gib uns und dir diese Gnade, deiner häuslichen Kirche und dieser herrlichen Versammlung Christi, worüber du eine solche Ansicht haben mögest, daß sie mit uns dich bittet, obgleich sie uns das Amt einer Gesandtschaft übertragen, gleich als würden wir bei dir, von dem wir geehrt wurden, ein größeres Ansehen haben, damit ich nicht auch das erwähne, daß ihr durch ein Gesetz deiner Herrschaft das Betreten dieses Ortes untersagt ist. In dieser einen

*) Epilogus ab intercessoribus, quos orator rem evicturus sistit.

Sache laß dich besiegen, daß du nemlich uns an Güte übertriffst. Siehe vor Gott, vor den Engeln, vor dem Himmelreich, vor den Belohnungen jenes Lebens bringe ich dir meine Bittenden dar. Ehre mein Zutrauen, das, mir überlassen, ich auch Andern überließ. So wird es geschehen, daß auch dein Vertrauen in größeren und wichtigeren Dingen geehrt wird. Du hast, um Alles in einem Worte zusammenzufassen, selbst auch einen Herrn im Himmel. Möchtest du diesen einst als Richter gegen dich finden, wie du dich gegen jene gezeigt, die deiner Herrschaft unterworfen sind. Möchte aber auch uns in diesem Leben Alles sanft und gut und in jenem leichter sein in Jesus Christus, unserm Herrn, dem mit dem Vater und dem heiligen Geiste Ruhm, Macht, Ehre und Herrschaft war und ist und sein wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Schluß, hergenommen von dem Ansehen eines Würdigeren, dessen Stelle der Redner einnimmt. *)

So sagt der heilige Leo der Große in der 2. Rede über seine Erhöhung zur päbstlichen Würde so nachdrucksvoll als schön:

„Auf diese Weisen, Geliebteste, wird der heutige Festtag mit einem vernünftigen Gehorsam begangen, daß unter der Person meiner Demuth Jener verstanden, Jener geehrt werde, in welchem sowol die Sorge aller Hirten mit der Bewachung der ihnen anvertrauten Schafe fortdauert, als auch dessen Würde in einem unwürdigen Erben nicht abnimmt. Deshalb ist auch meinen ehrwürdigen Brüdern und Mitpriestern eine erwünschte und geehrte Anwesenheit heiliger und theuerer, wenn sie die Frömmigkeit dieses Amtes, bei welchen sie anwesend zu sein sich gewürdigt, auf den übertragen, den sie nicht allein als den Bischof dieses Sitzes, sondern als den ersten aller Bischöfe kennen. Wenn wir also unsere Ermahnungen an das Gehör euerer Heiligkeit richten, so glaubet, daß er selbst zu euch rede, dessen Stelle wir verwalten, weil wir euch in seinem Gefühl ermahnen und euch nichts Anderes predigen, als was er selbst gelehrt hat, und euch bitten, daß ihr, die Lenden eueres Geistes umgürtet, in der Furcht des Herrn ein keusches und nüchternes Leben führet, und daß nicht der Geist, seiner Oberherrschaft vergessend, den Lüsten des Fleisches beistimme. Kurz und hinfällig sind die Freuden irdischer Vergnügen, welche die zur Ewigkeit Berufenen

*) Epilogus ab auctoritate alterius dignioris, cujus vices subimus.

von den Wegen des Lebens abzubringen suchen. Die gläubige und fromme Seele verlange also nach dem Himmlischen und erhebe sich, begierig nach den göttlichen Verheißungen, zur Liebe des unverderblichen Gutes und zur Hoffnung des wahren Lichtes. Geliebteste, seid gewiß, daß euere Mühe, mit welcher ihr den Lastern widerstehet und den fleischlichen Begierden entgegen kämpfet, in den Augen Gottes wohlgefällig und werthvoll ist, und nicht allein euch, sondern auch mir bei Gottes Barmherzigkeit nützen wird, weil die Sorge des Hirten sich rühmt über das Fortschreiten der Heerde des Herrn. Denn ihr seid, wie der Apostel sagt (1. Thess. 2, 19.), meine Ehrenkrone und meine Freude, wenn euer Glaube, der seit dem Beginn des Evangeliums in der ganzen Welt geprediget ward, in Liebe und Heiligkeit beharren wird. Denn obgleich jede Kirche, die auf dem ganzen Erdkreise ist, mit allen Tugenden blühen muß; so geziemt es sich doch besonders für euch, daß ihr unter den übrigen Völkern durch Verdienste der Frömmigkeit euch auszeichnet, da euch auf der Burg des apostolischen Felsen unser Gott und Herr Jesus Christus gegründet und mit Allen erkauft, und der heilige Apostel Petrus vor Allen unterrichtet hat durch denselben Christus unsern Herrn. Amen."

Schluß, hergenommen von dem an Alle gerichteten Aufruf. *)

Ein Beispiel der Art bietet des heiligen Chrysostomus 10. Homilie über den Brief an die Epheser, die mit folgendem Epilog schließt:

„Dieses sage ich nicht umsonst, und nicht ohne Ursache führe ich diese Klage, sondern auf daß Alle insgesammt mit Weibern und Kindern in Sack und Asche Buße thun und fasten und Gott bitten, daß er seine Hand ausstrecke und dem Verderben Einhalt thue. Denn in der That bedürfen wir hiezu seiner großen und wunderbaren Macht. Größeres müssen wir thun als die Niniviten. Noch drei Tage und Ninive wird zerstört werden. Furchtbare Predigt! schreckliche Drohung! Denn war es nicht schauerlich, daß nach drei Tagen die Stadt ihr Grab werden, daß alle durch gleiche Todesart umkommen sollten? Gilt es doch schon für ein schreckliches

*) Epilogus ab imploratione omnium, uti opem ferant et malum vel sistant, vel praepediant.

Unglück, wenn zu gleicher Zeit in Einem Hause zwei Kinder sterben. Wenn dieses dem Job als das schrecklichste Unglück vorkam, daß über alle seine Kinder das Haus einstürzte und sie tödtete: welch ein Anblick wäre es denn gewesen, wenn nicht etwa eine Familie oder zwei Brüder, sondern eine Bevölkerung von 122,000 Menschen unter den Wohnungen wäre begraben worden? Ihr könnt das Schreckliche der Sache ermessen; denn vor Kurzem wurden wir mit einem ähnlichen Untergange bedroht, nicht etwa durch die Stimme eines Propheten — wir sind einer solchen Stimme nicht werth; — sondern durch drohende Zeichen, die lauter als Posaunenschall uns das Unglück verkündeten. Schrecklich war in der That jene Drohung: Noch drei Tage und Ninive wird zerstört werden! aber jetzt heißt es nicht mehr so; es ist keine Rede von drei Tagen, von der Zerstörung Ninives: viele Tage sind verflossen, seitdem die Kirche der Welt zu Boden gestürzt liegt, von allen Uebeln bedrängt, am meisten aber durch die, woran die Vorsteher Schuld sind."

„Wundert euch daher nicht, wenn ich rathe, mehr zu thun, als die Niniviten. Ich fordere euch nicht nur zum Fasten auf, sondern zeige euch auch dasselbe Heilmittel an, was jene dem Untergange geweihete Stadt rettete. Es heißt: Der Herr sah, daß ein Jeder abließ von seinen bösen Wegen, und es gereute ihn des Bösen, was er ihnen gedroht hatte. So wollen wir miteinander es machen. Entfernen wollen wir uns von der Geldliebe und der Ehrsucht, und Gott bitten, daß er uns die Hand reiche und die gesunkenen Glieder wieder aufrichte. Denn wir haben größere Strafe zu befürchten. Dort war nur den Steinen, dem Holze, den Leibern der Untergang gedrohet. Aber hier nicht also, sondern hier werden die Seelen dem höllischen Feuer übergeben. Laßt uns also um Gnade bitten, unsere Schuld bekennen, ihm danken wegen des Vergangenen, ihn anflehen wegen des Zukünftigen; damit wir, befreit von diesem grausamen und reissenden Thiere, dem gütigen Gott und Vater Dank weihen, dem mit dem Sohne und dem heiligen Geiste Ruhm und Macht und Ehre sei jetzt und in alle Ewigkeit. Amen."

Noch gibt es mancherlei Epiloge, deren Aufzählung uns jedoch zu weit führen würde. Nur noch eine Art wollen wir erwähnen, die bei neuern Kanzelrednern vielfach im Gebrauch ist, aber auch den Vätern nicht unbekannt war.

Schluß, gebildet aus einem eigentlichen Gebete.

Als Probe diene des heiligen Chrysostomus 12. Rede an das Volk zu Antiochia, welche folgendermaßen schließt:

„Jetzt wollen wir unsere Rede durch ein Gebet beschließen. Laßt uns also Alle einmüthig sagen: O Gott, der du nicht willst den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, mache uns tüchtig, dieses und andere Gebote zu erfüllen, daß wir uns mit großer Freudigkeit und Zuversicht dem Richterstuhle deines Sohnes Jesu Christi nahen und in deinem Reiche zu deiner Herrlichkeit gelangen können. Denn dir, o Vater, und deinem eingebornen Sohne und dem heiligen Geiste sei Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.“

Fünfter Abschnitt.

Von den Redefiguren.

Die Lebendigkeit und Eindringlichkeit des rednerischen Vortrages wird durch einen zweckmäßigen Gebrauch der sogenannten Redefiguren sehr gefördert. Man versteht darunter Formen des Ausdrucks, welche von der gewöhnlichen und einfachen Redeweise sich entfernen, und von einem höheren Erregtsein der Einbildungskraft und des Gefühles ausgehen. Einige dieser Figuren bestehen mehr in einzelnen Worten, andere mehr in Gedanken; diese ziehen sich gewöhnlich durch ganze Sätze hindurch. Hier haben wir es vorzüglich mit letztern zu thun, weil sie in der Beredsamkeit von größerer Bedeutung sind; denn wie die Seele dem Körper vorgezogen wird, sagt der heilige Augustinus (de catechiz. rudibus c. 9.), so muß man den Worten den inneren Sinn vorziehen. Nur ein völliges Mißverstehen der Redefiguren konnte einige Lehrer der Beredsamkeit zu dem Versuch verleiten, sie aus einer christlichen Predigt ganz zu entfernen. Sehr nachdrücklich trat schon Gisbert gegen einen solchen Versuch auf, indem er sprach: „Aus den christlichen Reden Einkleidungen und Figuren gänzlich verbannen wollen, das wäre eben so viel, als die Beredsamkeit selbst daraus nehmen, weil diese ohne jene nicht bestehen kann. Dürften wir nichts mehr thun, als unsere Wahrheiten nur schlechtweg auslegen, so könnten wir dieselben vielleicht entbehren, denn zu einer bloßen Erklärung sind keine Figuren nöthig. Allein wir sollen ja auch die Wahrheiten

beweglich vortragen, wir sollen ja machen, daß sie die Zuhörer schmecken und fühlen; wir sollen ja die Herzen rühren, die Gewissen rege machen und den Sünder aus den Armen der Wollust herausreißen, Liebe zur Tugend, Abscheu vor dem Laster in ihm erwecken u. s. w. Sind Kunststücke, wie die Figuren, eines Gesandten Christi unwürdig, warum haben sie denn der heilige Chrysostomus, warum hat sie Paulus, warum haben sie die Propheten gebraucht?.. Die Figuren, derer sich ein christlicher Redner bedient, sollen vom Eifer und von dem Geiste Gottes, nicht aber von der Kunst und einem gezwungenen Wesen eingegeben werden."

Ueber die Eintheilung der Redefiguren ward in älterer wie in neuerer Zeit vielfach gestritten; wir betrachten sie hier nach zwei Richtungen: a) Figuren, welche besonders zum Lehren und Ergötzen und b) Figuren, welche besonders zum Erregen oder Beschwichtigen der Leidenschaften angewendet werden, ohne dabei läugnen zu wollen, daß Uebertritte aus einer Classe in die andere stattfinden können.

A. Proben von Figuren, welche besonders zum Lehren und Ergötzen angewendet werden.

Die Figuren, welche hier in Betracht kommen, sind sehr zahlreich. Wir wollen sie einzeln kurz angeben und durch Beispiele aus den Vätern erläutern, ohne uns auf die Beantwortung der Frage nach einem innern, logischen Zusammenhang oder Aufeinanderfolgen derselben einzulassen. Des Raumes wegen müssen wir uns übrigens immer nur auf einige Proben beschränken.

Allegorie.

Die Allegorie (allegoria) ist eine fortgesetzte Uebertragung (translatio, metaphora) und zeigt einen Gegenstand nebst mehreren seiner Eigenschaften und Wirkungen in einem lebendigen Bilde. Wird diese Figur mit Geschick angewendet, so trägt sie sehr viel zum Schmuck einer Rede bei. Gerechtes Lob spendet ihr deshalb St. Augustinus im 3. (nun 137.) Brief an Volusian, wo er von den Geheimnissen der heiligen Schrift spricht.

Der heilige Chrysostomus stellt in seinem 1. Schreiben an die Olympias die zu seiner Zeit sehr bedrängte Kirche unter folgender Allegorie dar:

„Stelle dir ein Meer vor, das sich aus dem tiefsten Abgrunde herauf empört, Leichname, die darauf schwimmen, Leichname, die untersinken, Trümmer von Schiffen, zerrissene Segel, zerbrochene Mastbäume, Ruder, die den Schiffern aus der Hand entfallen, Steuerleute, an Balken mit Händen und Füßen angeklammert und so weit gebracht, daß sie weiter keinen Rath wissen, sondern nur seufzen und weheklagen und ein jammerndes Geschrei erheben; dies alles stelle dir vor. Stelle dir vor, wie man weder Erde noch Himmel erblickt, wie Alles voll dicker Nacht und Finsterniß ist, daß Keiner den Andern sehen kann, wie die Wellen brüllen, und die Ungeheuer des Meeres von allen Seiten her die Schiffenden anfallen; so hast du ein Bild von den gegenwärtigen Umständen der Kirche. Doch warum suche ich dasjenige zu beschreiben, was nicht beschrieben werden kann? Ich mag ein Bild suchen, wo ich will, dir diese widrigen Zustände abzubilden; so kann ich doch keines finden, das sie ganz vorstellen könnte. Ungeachtet ich alles dieses weiß, so lasse ich doch die Hoffnung besserer Umstände nicht sinken. Ich gedenke stets an den allmächtigen Beherrscher des ganzen Erdkreises, der mit seiner Weisheit allen Sturm und alle Ungewitter legen kann, und mit einem Winke diesen Wettern ein Ende machen wird."

Eine ähnliche Allegorie gebraucht der heilige Hieronymus im 14. (sonst 1.) Brief an Heliodor, um die Gefahren des Sündigens auf der Welt zu schildern.

„Ich rufe, als Schiffer, der erst neulich in einem Schiffbruch ans Ufer geworfen ward, mit furchtsamer Stimme den Schiffenden zu. In jenem Strudel verschlingt der Luxus der Charybdis das Heil; dort schmeichelt mit jungfräulichem Munde, um Schiffbruch an der Schamhaftigkeit zu bewirken, Scylla, die schimmernde Wollust; hier hat das barbarische Ufer, dort der Seeräuber, der Teufel, mit seinen Gesellen, Bande für die noch zu Fangenden. Trauet nicht, seid nicht unbesorgt! Wenn das Meer euch auch wie ein stiller Teich anlächelt, wenn sein Rücken kaum von dem Athem des ruhig liegenden Elementes gekräuselt wird: dieses Feld hat große Berge, die Gefahr ist inwendig verschlossen, der Feind lauert in der Tiefe. Löset die Taue, spannet die Segel auf, heftet das Kreuz der Segelstange an die Stirne! Diese Ruhe ist Sturm."

Der heilige Bernhard ruft im 1. Briefe an Robert diesen,

der von den Cistercienfern zu den Cluniacensern übergegangen war, zurück und gebraucht dabei folgende Allegorie:

„Stehe auf, Streiter Christi! Stehe auf, schüttle dich empor aus dem Staube, kehre zum Kampfe zurück, woraus du entflohen, um nach der Flucht desto tapferer zu fechten und desto glorreicher zu triumphieren. Christus hat zwar viele Streiter, welche auf das Tapferste angegriffen, Stand gehalten und gesiegt haben, aber wenige, welche nach der Flucht zurückgekehrt sind und den Feind geschlagen haben, vor dem sie vorher geflohen. Und weil alles Seltene werthvoll ist, so freue ich mich, daß du einer von jenen sein kannst, welche, je seltener sie sind, desto glorreicher erscheinen werden. Wenn du auch sonst sehr furchtsam bist, warum fürchtest du dich denn aber da, wo keine Furcht ist? Und fürchtest dich nicht, wo mehr zu fürchten ist? Oder glaubst du, weil du aus dem Treffen geflohen, auch den Händen der Feinde entgangen zu sein? Lieber verfolgt der Gegner den Flüchtling, als er dem Kämpfenden Widerstand leistet; kühner dringt er von hinten auf dich ein, als er von vornen dir widersteht. Unbesorgt genießest du nun, nachdem du die Waffen weggeworfen, den Morgenschlaf, da Christus zu jener Stunde auferstanden; und du weißt nicht, daß du waffenlos furchtsamer und den Feinden weniger furchtbar bist? Die Scharen der Bewaffneten haben das Haus umschanzt, und du schläfst? Schon ersteigen sie den Wall, schon zerstreuen sie das Gehege, schon brechen sie ein durch die Hinterthüre. Ist es dir also sicherer, daß sie dich allein, als bei den Uebrigen finden? Besser nackt im Bette, als bewaffnet im Felde? Wache auf, ergreife die Waffen, fliehe zu deinen Mitkämpfern, die du als Flüchtling verlassen, damit die Furcht, die dich von ihnen getrennt, dich wieder mit ihnen vereinige. Was fliehst du das Gewicht der Jahre und die Rauheit, weichlicher Streiter? Der eindringende Feind und die fliegenden Geschosse werden machen, daß dir der Schild nicht zur Last wird, daß du Helm und Panzer nicht fühlest. Zwar erscheint dem, der aus dem Schatten plötzlich an die Sonne, aus der Ruhe an die Arbeit tritt, Alles schwer, was er beginnt; hat er aber angefangen sich von diesem zu entwöhnen und an jenes sich allmälich zu gewöhnen, dann hebt die Gewohnheit die Schwierigkeit auf, und er findet, daß nun leicht sei, was er vorher für unmöglich gehalten. Sobald die Trompete erschallt, pflegen auch die tapfersten Soldaten vor dem Angriffe zu zittern;

haben sie aber das Treffen begonnen, dann macht die Hoffnung des Sieges und die Furcht etwa überwunden zu werden, sie unerschrocken. Was zitterst du aber? den die Einheit der bewaffneten Brüder umgibt, dem Engel zur Seite stehen, dem Christus als Führer des Kampfes vorangeht, die Seinigen zum Sieg ermahnend mit den Worten: Vertrauet, ich habe die Welt überwunden (Joh. 16, 33.). Wenn Christus für uns ist, wer ist wider uns (Röm. 8, 31.)? Du kannst sicher kämpfen, wo du des Sieges sicher bist. O wahrhaft sicherer Kampf für Christus und mit Christus, wo du weder verwundet, noch niedergeworfen, noch zertreten, noch, wenn es geschehen könnte, tausendmal getödtet, des Sieges wirst beraubt werden! Nur fliehe nicht. Die einzige Ursache, wodurch du den Sieg verlieren kannst, ist die Flucht. Durch Fliehen kannst du den Sieg verlieren, nicht durch Sterben. Und selig, wenn du im Kampfe stirbst; denn gestorben wirst du bald gekrönt werden! Wehe aber, wenn du durch Flucht Sieg und Krone verlierest!"

Vergleichbar mit dieser Allegorie ist jene bei dem heiligen Chrysostomus in der Abhandlung wider die, welche Jungfrauen bei sich haben, welche so lautet:

„Dazu hat Gott uns bewaffnet, daß wir die unsichtbaren Kräfte, die uns bekriegen, zu Boden werfen; daß wir den Satan, ihren Heerführer, fällen; daß wir die einbrechenden Heere der Teufel abtreiben; daß wir ihre Bollwerke zerstören; daß wir die Gewaltigen des Fürsten der Welt, die in der Finsterniß herrschen, zu Gefangenen machen; daß wir die Geister der Bosheit in die Flucht jagen, Feuer und Muth athmen und zu einem täglichen Tode stets bereit sein sollen. Dazu hat er uns den Panzer der Gerechtigkeit angelegt; darum hat er uns mit dem Gurte der Wahrheit umgürtet; darum hat er uns den Helm des Heils aufgesetzt; darum hat er unsere Füße mit der Fertigkeit, das Evangelium des Friedens zu treiben, ausgerüstet; darum hat er uns das Schwert des Geistes in die Hand gegeben; darum hat er unsere Seelen mit Muth angefeuert."

Proben des Gegensatzes.

Gegensatz (antithesis) findet dann statt, wenn wirklich Widerstreitendes, Größeres Kleinerem, Kleineres Größerem, oder auch in gewissem Sinne Gleiches Gleichem entgegengestellt wird, jedoch ohne Angabe einer Aehnlichkeit. Wie bei der Musik das Angenehme

aus harmonierendem und disharmonierendem Numerus (Wohlklang); wie bei einem Gemälde das Schöne aus einer gelungenen Mischung der Farben und Schatten; wie die Schönheit der Welt selbst aus einem Wechsel entstehender und vergehender Dinge entspringt: so entspringt auch eine vorzügliche Anmuth der Rede aus einem mit Umsicht angewendeten Gebrauche der Antithese. Diese Figur findet sich bei den Vätern, besonders den lateinischen, sehr häufig, und schließt dann noch oft einen Vergleich in sich.

Tertullian sagt im 6. Capitel seines Buches vom Zeugnisse der Seele:

„Du hast Gott verkündet, aber nicht aufgesucht; du hast die Dämonen verabscheut, aber sie angebetet; du hast Gottes Gericht angerufen, aber nicht geglaubt, daß es sei; du hast die Höllenstrafen bekannt, aber sie nicht verhütet; du hast den Namen der Christen gewußt, aber die Christen verfolgt. Halte eine Uebereinstimmung des Wortes bei einer so großen Nichtübereinstimmung des Wandels für verdächtig!"

Der heilige Cyprian sagt im Anfange seiner Abhandlung von den guten Werken und dem Almosen:

„Der Sohn Gottes wollte auch der Sohn eines Menschen sein, um uns zu Kindern Gottes zu machen. Er hat sich erniedrigt, um das Volk, das früher zu Boden lag, aufzurichten; er ist verwundet worden, um unsere Wunden zu heilen; er hat gedient, um die Knechte in die Freiheit zu setzen; er hat den Tod gelitten, um den Sterblichen die Unsterblichkeit zu verleihen."

Derselbe sagt gegen das Ende des 59. Briefes an Cornelius:

„Oder soll dazu, liebster Bruder, die Würde der katholischen Kirche und die Ehre des Volkes in ihr, welche es sich durch seine Treue und Unverdorbenheit erworben hat, und auch das priesterliche Ansehen und die priesterliche Gewalt abgelegt werden, damit diejenigen, welche außerhalb der Kirche sind, über den Vorsteher der Kirche, die Häretiker über den Christen, die Kranken über die Gesunden, die Verletzten über die Unverletzten, die Gefallenen über die Stehenden, die Angeklagten über die Priester urtheilen zu wollen erklären können?"

Der heilige Hieronymus sagt im 15. (nun 24.) Brief an Marcella von den Sitten der heiligen Asella:

„Nichts ist anmuthiger als diese Strenge, nichts strenger als

diese Anmuth; nichts trauriger als diese Lieblichkeit, nichts lieblicher als diese Traurigkeit. Diese Blässe ruht so auf ihrem Antlitz, daß sie Enthaltsamkeit anzeigt, aber nicht auf Prahlerei hindeutet. Ihre Rede ist Schweigen, ihr Schweigen ist Rede. Ihr Gang ist nicht schnell, auch nicht langsam. Ihre Kleidung ist immer dieselbe, eine vernachlässigte Reinlichkeit, und bei einem geschmückten Kleide der Schmuck selbst ohne Schmuck."

Salvianus sagt gegen das Ende des 6. Buches de gubernatione:

„Gott verleiht uns die Güter deshalb, daß wir gut sein sollen; wir dagegen häufen, so oft wir etwas Gutes erhalten, unser Böses mehr auf. Gott ruft durch seine Wohlthaten uns zur Tugend, wir stürzen uns der Gottlosigkeit in die Arme. Gott ruft durch seine Wohlthaten uns zur Reue, wir stürzen uns in die Arme der Ausgelassenheit. Er ruft uns zur Keuschheit, wir stürzen uns in Unlauterkeit. Trefflich erkennen und ehren wir seine Geschenke, da wir ihm so viele Beleidigungen zufügen, als wir Wohlthaten von ihm empfangen!" *)

Versicherung.

Versicherung (asseveratio) ist eine wiederholte und starke Behauptung (affirmatio), deren wir uns bedienen, wenn wir etwas einschärfen, unser Vertrauen auf eine Sache zeigen, oder auch Jemanden verspotten wollen, der nicht hören will, was er doch nicht widerlegen kann.

Der heilige Hieronymus sagt im Buche gegen Johannes von Jerusalem (sonst 61. Brief an Pammachius):

---

*) Verschieden von der Antithese ist das Antitheton (Contrast), mehr eine Wortfigur, welche zwei an sich verschiedene, aber in anderer Hinsicht doch auch wieder ähnliche Gegenstände neben einander stellt. So heißt es z. B. im 7. Capitel des dem heiligen Augustinus zugeschriebenen liber meditationum: „O Beschaffenheit des wunderbaren Gerichtes, o Anordnung des unaussprechlichen Geheimnisses! Der Ungerechte sündigt, und der Gerechte wird bestraft! Der Schuldige fehlt, und der Unschuldige wird geschlagen! Der Gottlose beleidigt, und der Fromme wird verurtheilt! Was der Böse verdient, leidet der Gute! Was der Sklave verübt, zahlt der Herr! Was der Mensch begeht, erträgt Gott!"

„Ich sage es frei heraus, und wenn ihr auch die Lippen verzieht, das Haar zupft, mit den Füßen stampft und nach den Steinen der Juden suchet, so werde ich den Glauben der Kirche dennoch ganz offen bekennen. Die Wahrheit der Auferstehung kann nach katholischer Ansicht ohne Fleisch, ohne Knochen, ohne Blut, ohne Glieder nicht verstanden werden."

Salvianus (lib. 7. de gubernatione) wirft den Römern vor, ihr Leben sei schlechter als das der Barbaren:

„So handeln nicht die Gothen, so nicht die Vandalen; obwol von schlechten Lehrern unterrichtet, so sind sie in diesem Theile doch besser als die Unsrigen. Obgleich ich vermuthe, daß ich durch meine Worte Manche beleidige, so werde ich doch, weil die Wahrheit mehr als die Beleidigung zu bedenken ist, sagen und wieder sagen: So handeln nicht die Gothen, so nicht die Vandalen."

Derselbe sagt am Ende des 3. Buches ad eccles. catholicam:

„Da es sich nun so verhält, was ist also für eine Ursache da, daß du nicht auf jede Weise das Böse entweder fliehest, oder zu erlangen trachtest? Was für Ursache, daß du dieses nicht thust? Was für Ursache, daß du die ewigen Güter nicht kaufest? Was für Ursache, daß du das ewig Böse nicht fürchtest? Was, was Anders, als was ich bereits gesagt, daß du entweder glaubest, du werdest von Gott nicht gerichtet werden, oder nicht glaubest, daß du je auferstehen werdest? Denn glaubtest du es, wie würdest du nicht das unschätzbare Uebel des künftigen Gerichtes fliehen und die Qualen der unsterblichen Strafen vermeiden? Aber du glaubst es nicht, du glaubst es nicht, und obgleich du mündlich etwas Anderes versicherst und behauptest, du glaubst es nicht. Rede und Bekenntniß brüsten sich mit Glauben, aber Leben und Tod verkünden den Unglauben. Besiege mich, ich will besiegt werden. Ich fordere nicht, daß du mir deine Gläubigkeit durch Thaten deines früheren Lebens beweisest, ich begnüge mich mit dem Einen Zeugniß deiner letzten Dinge."

Theilhaftmachung (Berathschlagung).

Die Theilhaftmachung (communicatio) ist eine Figur, wodurch wir die Zuhörer selbst um Rath fragen und sie gleichsam als Richter aufstellen; wenigstens zeigen wir, daß wir nach ihrem Urtheile sprechen wollen.

Der heilige Chrysostomus will in der 1. Predigt über die

machabäischen Brüder seinen Zuhörern die Qualen der Mutter klar vor Augen stellen und sagt:

„Sieh nicht darauf, was sie alle für Martern ausgestanden haben, sondern erwäge, daß sie bei der Marter eines jeden Kindes insbesondere immer schwerere und schwerere Marter empfunden, und jedesmal, so zu sagen, mit neuen Stichen durchbohrt worden sei. Mütter, welche eine Erfahrung von den Geburtsschmerzen haben, und Mütter dadurch geworden sind, können solches am besten beurtheilen. Eine Mutter, die ihr Kind von der Hitze des Fiebers gemartert sieht, möchte gerne Alles leiden, wenn sie nur an ihres kranken Kindes Statt mit dem Fieber behaftet sein könnte; so geneigt sind Mütter ihre eigenen Schmerzen für erträglicher zu halten, als die Schmerzen ihrer Kinder. Ist das gewiß, wie es dann seine vollkommene Richtigkeit hat, so stand diese Mutter bei den Martern ihrer Kinder mehr aus, als die Kinder selbst, und ihre Pein war größer, als die Pein ihrer Kinder. Schon die Nachricht von dem Tode eines einzigen Kindes kann eine rechtschaffene Mutter in die größte Unruhe und Verwirrung setzen. Was muß nicht diese Mutter ausstehen, da ihr nicht ein Sohn starb, sondern da alle ihre Kinder hingerichtet wurden, und da sie das nicht bloß hörte, sondern selbst mit ihren Augen anzusehen gezwungen war? Wie konnte sie doch ihrer selbst mächtig sein, da sie sah, wie sie alle nach und nach durch verschiedene Martern hingerichtet wurden? Wie ist es doch möglich, daß ihre Seele ihren Körper nicht vor großen Schmerzen verlassen hat? Wie ist es möglich, daß sie sich nicht selbst in den Scheiterhaufen hineingestürzt hat, damit sie sich nur von dem noch übrigen Anblicke befreite? Sie war tugendhaft, sie war aber doch auch eine Mutter; sie war gottesfürchtig, aber sie hatte doch auch Fleisch und Blut; sie war wol muthig, aber sie war doch weiblichen Geschlechtes; sie wurde zwar von keinem geringen Eifer der Frömmigkeit entflammt, aber sie empfand doch auch die Gewalt der mütterlichen Zuneigung. Gehet uns, die wir Männer sind, wenn wir einen Missethäter mit dem Stricke um den Hals über den Markt zum Tode führen sehen, ein solcher Anblick nahe, gesetzt, daß wir seine Freunde gar nicht sind, ungeachtet die Bosheit des Missethäters unser Mitleid genug hemmen, und die Schmerzen derselben genug lindern kann: was muß diese Mutter ausgestanden haben, die keinen Missethäter, sondern zugleich und an einem Tage sieben

Söhne zum Tode führen, und nicht durch einerlei Martern, sondern durch ganz verschiedene und besondere Qualen hinrichten sah? Wäre sie auch steinern, wären ihre Eingeweide auch eisern gewesen, wie sollte sie nicht gerührt worden sein? Wie sollte sie nicht etwas von demjenigen ausgestanden haben, was ein Weib und eine Mutter nothwendig bei einem solchen Anblick ausstehen muß?"

Derselbe zeigt in der 17. (nun 18.) Homilie über Johannes, wie gefährlich es sei, den Schauspielen beizuwohnen und sagt:

„Aber die Böseren und Sorgloseren reden von nichts, als von Comödianten, Tänzern, Wettrennern. Damit beflecken sie ihre Ohren, verderben ihre Seelen, und verwildern ganz, indem sie durch dergleichen Erzählungen allen Arten von Lastern den Eingang in ihre Herzen öffnen. Denn sobald nur die Zunge den Namen des Tänzers ausspricht, stellt sich die Seele gleich das Gesicht, das Haar, die weichliche Kleidung, und in dieser den Weichling selbst vor. Ein anderer erweckt die Flamme auf eine andere Art, indem er von einer Buhlschwester zu reden anfängt, ihre Sprache, Kleider, Liebäugeln, reizendes Aussehen, Frisur, geschminkte Wangen u. s. w. beschreibt."

„Habt ihr nicht selbst bei dem, was ich eben sagte, etwas empfunden? Ihr dürft euch dessen nicht schämen, es ist natürlich. Die Empfindungen der Seele hängen von den Vorstellungen ab, die man ihr beibringt. Wenn ihr aber bei dem, was ich sage, wenn ihr hier in der Kirche, wenn ihr, die ihr nichts mit Jenen zu thun habt, euch doch nicht erwehren konntet, etwas zu empfinden; so schließet nun selbst, wie es Jenen ergehen müsse, die mitten im Schauspielhause sitzen, von allen Seiten sicher sind, keine so ansehnliche, ehrwürdige Versammlung vor sich erblicken, alles mit der zügellosesten Freiheit erblicken, und hören."

„Es könnte Jemand, der vielleicht nicht recht aufgemerkt hat, einwenden: „Wenn die Natur nach nothwendigen Gesetzen unsere Empfindung hervorbringt, warum klagest du uns und nicht die Natur an?" Darum mein Freund, weil es zwar Wirkung der Natur ist, daß Einer, der dergleichen Dinge hört, dadurch gerührt und erweicht werde; das Hören aber selbst ist nicht Wirkung der Natur, sondern Sünde des freien Willens. So wird auch derjenige, der sich dem Feuer nähert, gebrannt; dies bringt die Verletzbarkeit unserer Natur mit sich. Aber die Natur treibt uns nicht dazu, uns dem Feuer zu

nähern und sich brennen zu lassen. Dies hängt einzig von unserm verkehrten Willen ab. Lasset uns also auf Besserung denken, meine Brüder, damit wir uns nicht muthwillig ins Verderben und in den Abgrund der Bosheit stürzen. Lasset uns nicht selbst dem Feuer (der Verführung) zurennen, damit wir uns nicht das Feuer, das dem Teufel bestimmt ist, zuziehen."

Besonders gelungen ist die eindringliche Communication, womit St. Chrysostomus in der 5. Predigt vom Verhängniß die Thorheit Jener lächerlich macht, welche nichts von dem freien Willen, sondern Alles von dem Verhängniß abhängig machen.

„Willst du mich überreden, daß du wirklich ein Verhängniß glaubest, und die Lehrsätze davon für wahr hältst? Klage dein ehebrecherisches Weib nicht an, erzürne dich nicht, und fordere den Ehebrecher nicht vor Gericht. Wenn du deine Mauer durchbrochen siehst, so ergreife den Räuber nicht, und bestrafe ihn nicht; denn er hat solches ja nicht freiwillig gethan, wie du sprichst. Bekümmere dich um all das Deinige nicht; denn was einmal vom Schicksale verordnet ist, das wird doch gewiß erfolgen. Wirf all dein Gold hinweg, gib die Sorge für dein Haus auf, bekümmere dich um keinen Handel, auch nicht um die Knechte; die Nachlässigkeit des Schicksals wird von deiner Nachlässigkeit gewiß nichts leiden. Da du aber alles dies nicht zu thun wagest, so ist durch die That selbst bewiesen, daß du diese Lehre nicht wirklich glaubest. Warum schützest du denn, wenn du sündigst, das Verhängniß vor, da du es sonst in allen Dingen verwirfst? Siehst du, daß diese Lehre aus keiner andern Quelle, als aus der Trägheit, Saumseligkeit und der Kaltsinnigkeit, wegen der Tugend einige Mühe und Arbeit zu übernehmen, herfließt?"

Passend hätte der heilige Lehrer die Worte des Apostels (2. Cor. 12, 16.) hinzufügen können: Doch es sei (sagt man), ich habe euch nicht belästiget: da ich aber verschlagen sei, habe ich euch mit List gefangen. — Eine weitere gelungene Probe dieser Figur findet der Leser bei Salvian (ad eccles. cathol. lib. 2.).

Vergleichung.

Vergleichung (comparatio) und Gleichniß (simile, similitudo) sind einander verwandt. Die Vergleichung hat es nicht sowol mit den Eigenschaften der darzustellenden Sache, als vielmehr

mit der Angabe dessen zu thun, worin eine Sache größer oder kleiner, gleich oder entgegengesetzt ist in Vergleichung mit einer andern. Bild und Gegenbild stehen einander gegenüber. Bei der Vergleichung erscheint das Bild, bei dem Gleichnisse das Gegenbild als die Hauptsache, und darum weiter ausgeführt. In Vergleichungen wie in Gleichnissen sind die Väter Meister. Wir wollen beide durch einige Proben erläutern.

Der heilige Augustinus vergleicht im 34. Capitel des Buches von den Sitten der katholischen Kirche unsere Religiosen mit den Manichäern und sagt:

„Ihr Manichäer vergleichet eure Fasten mit den ihrigen; vergleichet Keuschheit mit Keuschheit, Anzug mit Anzug, Gastmale mit Gastmalen, Bescheidenheit mit Bescheidenheit, endlich Liebe mit Liebe, und — worauf es hier eigentlich ankommt — Vorschriften mit Vorschriften. Inne werden könnt ihr dann des Unterschiedes zwischen eitelm Schein und echter Lauterkeit, zwischen richtigem Pfad und Irrsal, zwischen Redlichkeit und Trug, zwischen Kraft und Schwulst, zwischen Seligkeit und Elend, zwischen Einheit und Spaltung, endlich zwischen des Aberglaubens Sirenen und dem Hafen der Religion.“

Der heilige Nilus sagt gegen das Ende seines liber asceticus:

„Wenn Jene, welche auf dem Meere schiffen, bei dem Wüthen eines Sturmes ihre Waaren vernachlässigen, mit eigenen Händen die Lasten ins Meer werfen und ihr Leben den Gütern vorziehen und das Schiff erleichtern, damit es nicht, durch das Gewicht niedergedrückt, versinke, und dabei die kostbarsten Sachen in die Tiefe schleudern; warum verachten wir nicht wegen eines weit kostbareren Lebens das, was die Seele in die Tiefe hinabzieht? Warum vermag die Furcht vor Gott nicht, was doch die Furcht vor dem Meere vermag? Jene achten aus Begierde nach dem hinfälligen Leben den Verlust aller andern Dinge für gering, wir aber, die wir nach dem ewigen Leben verlangen, verachten um seinetwillen nichts, auch das Werthlose nicht, sondern wollen lieber mit der Last zu Grunde gehen, als mit Wegwerfung derselben gerettet werden.“

Sehr wirkungsreich sind solche Vergleichungen, welche mit einem paradoxen, ungewöhnlichen, hyperbolischen Gedanken beginnen, dann aber durch die Kunst des Redenden allmälich sich so entwickeln, daß eine Ueberschreitung der rechten Grenze nicht vorhanden ist. So

stellt der heilige Gregor von Nyssa in der 7. Rede von den Seligkeiten das abstoßende Bild des Zornes unter folgender Vergleichung dar:

„Wer könnte die Affecte und Laster des Zornes würdig auseinander setzen? Welche Rede beschreibt die Schändlichkeit einer solchen Krankheit? Siehst du die Affecte Jener, welche von einem bösen Geiste besessen sind, in denen erscheinen, welche von dem Zorne besiegt sind? Betrachte und vergleiche einmal, was bei den Zornigen und was bei den von einem bösen Geiste Besessenen eintritt, was ist da für ein Unterschied? Die Augen der Besessenen sind mit Blut unterlaufen und verwendet, ihre Zunge ist eilfertig, ihre Sprache rauh, ihre Stimme scharf und einem Bellen ähnlich. Dies alles ist dem Zorne, wie dem bösen Geiste gemein. Schütteln des Hauptes, thörichte Bewegung der Hände, Erschütterung und gleichsam Aufbrausen des ganzen Körpers, Beweglichkeit der Füße: die eine Beschreibung paßt auf beide Krankheiten. Beide sind nur darin unterschieden, daß das eine Uebel ein freiwilliges ist, das andere aber ohne den Willen derer eintritt, welche damit behaftet sind. Aber wie weit elender ist es, wenn Jemanden ohne seinen Willen ein Uebel zustößt, als wenn er mit freiwilligem Drange sich ins Unglück stürzt? Wenn Jemand einen Besessenen sieht, so muß er sich desselben erbarmen und Mitleid mit ihm haben; sieht er aber den Wahnsinn aus Zorn entstehen, so ahmt er ihn sogleich nach und rechnet es sich zum Schaden an, wenn er durch seine Krankheit Jenen nicht übertroffen, der zuerst krank geworden. Der böse Geist, der den Körper des Besessenen quält, breitet das Uebel nicht weiter aus, als daß er die Hände des Wüthenden fruchtlos in die Luft wirft; aber der böse Geist des Zornes treibt den Körper des von ihm Besessenen nicht ins Leere hinaus und regt ihn nicht diesseits der Grenze der Schuld auf."

Gleichniß.

Hier wird die Beschaffenheit eines Gegenstandes durch die Beschaffenheit eines andern erklärt. Dem Volke gegenüber dürfte der Redner das Gleichniß mit größerem Erfolge anwenden, als die Vergleichung. Was durch eine einfache Vorschrift von den Zuhörern nicht festgehalten werden kann, das mag durch ein Gleichniß und durch Beispiele behalten wer-

den, sagt der heilige Hieronymus (comment. in Matth. lib. 3. ad cap. 18.). — In Gleichnissen sind besonders die griechischen Väter ausgezeichnet. Die heilige Schrift dient jedem Redner hierin als gutes Vorbild.

Der heilige Basilius sagt in der Homilie, gehalten zu Lakiza von dem Zornigen:

„Ein zorniger Mann ist ohne Anstand. Fliehe den Umgang mit ihm! denn sonst bist du genöthigt, etwas von seinen Wegen zu lernen. Hat er etwas Freches gesagt, so hat er auch deine Leidenschaft aufgeregt. Wie das Bellen eines Hundes den Lärm eines andern Hundes hervorruft; eben so pflegt auch das Wort eines solchen deine Leidenschaft, welche bisher schlummerte und ruhte, aufzuregen, und ihr bellet einander gegenseitig an. Endlich erhebt ihr euch gegen einander und schleudert unanständige Reden wie Steine auf einander. Hat jener etwas Schmähliches gesagt, so gibst du es ihm mit Vergrößerung zurück, indem du den, welcher angefangen hat, nachahmst. Jener empfängt die schmähende Gegenrede und steht von seinem Ungestüm nicht ab, sondern wendet sich um und vergrößert seine Sünde. Er will dadurch, daß er noch etwas Härteres sagt, sich erheben. Du hörst es wieder, wirst überaus aufgebracht, und so entsteht gleichsam ein Wettstreit im Bösen. Wer aber in diesem Wettkampfe Sieger ist, der ist der Unglücklichere."

Der heilige Gregor von Nyssa sagt im 16. Capitel des Buches von der Jungfrauschaft:

„Wer gegen eine Sünde sich vertheidigt, aber einer andern unterliegt, der handelt wie ein Knecht, der nicht die Freiheit sucht, sondern von einem Herrn zum andern sich begibt. Er ist immer Knecht. Und was ist für ein Unterschied, ob er auf diese oder jene Weise von der Wahrheit abfällt, oder von Gott sich entfernt?"

Der heilige Ambrosius gebraucht in der Erklärung des 1. Psalmes zu den Worten: Und der auf dem Wege der Sünden nicht steht (Ps. 1, 1.), folgendes Gleichniß von der Flüchtigkeit unserer Tage:

„Weil wir den Lauf dieses Lebens laufen, so haben wir einen Pfad, auf dem wir täglich wandeln sollen, bis wir zum Ende kommen. Obgleich wir dem Körper nach nicht zu gehen scheinen, so schreiten wir doch vorwärts. Denn wie diejenigen, welche in Schiffen schlafen, von den Winden in die Häfen geführt werden,

und obgleich die Ruhenden kein Gefühl von dem Schiffen haben, so drängt der Lauf sie dennoch zum Ende und treibt die Unkundigen vorwärts: so wird Jeder von uns, indem der Raum des Lebens hinfließt, zum eigenen Ziele geführt, während der Lauf selbst verborgen ist. Daher heißt es: Wache auf, der du schläfst (Ephes. 5, 14.). Denn du schläfst, und deine Zeit wandelt dahin. Siehe zu, daß nicht, während du zu lange schläfst, die Zeit ganz vorübergehe."

Der heilige Chrysostomus hat in der 3. Homilie über Isaias 6, 1. folgendes Gleichniß:

„Gleichwie es einem Hirsch, in dessen Seiten der tödtliche Pfeil eines Jägers steckt, nichts hilft, wenn er den Händen seiner Verfolger entrinnt: eben so kommt auch die Seele, wenn sie durch einen wollüstigen Anblick, wie von einem Pfeile, getroffen worden, durch sich selbst um, wenn auch der Pfeil nicht mehr da ist; überall sieht sie ihren Feind, der ihr nachjagt und sie verfolgt."

Derselbe sagt in der 5. Predigt von der Buße:

„Gleichwie eine getreue Magd, wenn sie einen von ihren Mitknechten auf der Flucht ergreift, der von den Gütern des Herrn etwas entwendet hat, nicht von ihm weicht, und denen, die ihn aufnehmen, so viele Hindernisse in den Weg legt, bis sie ihn erhalten und zurückgebracht hat: eben so fand und erkannte das Meer seinen Mitknecht, und verursachte den Schiffern, welche den Jonas aufgenommen hatten, tausend Hindernisse: die See brauste, stürmte, tobte und drohete, das Schiff mit Allen, welche auf dem Schiffe waren, zu verschlingen, wofern es seinen Mitknecht nicht auslieferte."

In der Ermahnungsrede, gehalten im Tempel der heiligen Anastasia, sagt derselbe Kirchenvater:

„Wie ein Feld, wenn es vernachlässigt wird, Unkraut und Disteln hervorbringt, aber auch, wenn der Landmann dasselbe fleißig bearbeitet, zur rechten Zeit reiche Früchte trägt: so trägt die menschliche Seele, wenn sie ungebaut liegt, nichts, als Disteln; wird sie durch Unterricht und Eifer angebaut, so trägt sie die herrlichen Früchte der Tugend."

Einräumung.

Die Einräumung (concessio) gibt oder gesteht mehr zu, als der Zuhörer zu erhalten hofft, aber doch so, daß dadurch der

Redner etwas, worauf er sein besonderes Augenmerk gerichtet, um so gewisser erhält.

Der heilige Augustinus sagt in der 132. (sonst 46.) Rede über das Wort des Herrn:

„Wenn du sündigen willst, so suche dir nur einen Ort, wo Gott dich nicht findet, und dann thue, was dir beliebt."

Der heilige Bernhard sagt in der 4. Rede auf die Ankunft des Herrn:

„Wenn die Güter dieses Lebens euer sind, so nehmet sie mit euch!"

Der heilige Ambrosius räumt im 16. Capitel seines Buches über Tobias den Wucherern die Macht des Wucherns auf folgende Weise ein:

„Aber die Worte Wucherer und Zins ergötzen euch. Auch darum beneide ich euch nicht. Ich will euch lehren, wie ihr gute Wucherer sein, wie ihr gute Zinse erhalten könnet. Salomon sagt (Sprichw. 19, 17.): Wer sich des Armen erbarmet, der leihet auf Wucher dem Herrn; er wird's ihm hinwiederum vergelten. Siehe da einen guten Wucher aus einem schlechten. Siehe da einen untadelhaften Wucherer, einen löblichen Zins. Glaubet also nicht mehr, daß ich auf euere Vortheile neidisch bin. Meint ihr, daß ich euch einen Schuldner entziehe? Ich versehe euch mit Gott, ich wähle euch Christus, ich zeige euch jenen, der euch nicht betrügen kann. Leihet also dem Herrn euer Geld auf Wucher in der Hand des Armen. Jener ist gebunden und gehalten. Jener schreibt auf, was der Dürftige empfangen. Sein Evangelium ist Bürgschaft. Er verspricht für alle Dürftigen zu zahlen, er spricht gut für sie. Was zögert ihr zu geben? Würde ein Reicher dieser Welt euch vorgestellt, der Bürgschaft leistete für einen Schuldner, sogleich zähltet ihr das Geld hin. Ist euch der Herr des Himmels, der Schöpfer dieser Welt, arm? Und ihr überlegt noch, welchen reicheren Bürgen ihr suchen sollt?"

Eine mehrfache Einräumung ist in folgender etwas großen Stelle aus der 37. (sonst 38.) Homilie des heiligen Chrysostomus über Matthäus enthalten:

„Lasset uns hier aufhorchen. Denn er bestimmte nicht allein den Ungläubigen, sondern auch uns eine schwerere Strafe, als den Sodomiten, wenn wir die zu uns kommenden Fremdlinge nicht aufnehmen, da er sogar den Staub von den Füßen abzuklopfen befiehlt. Und

mit Recht; denn wenn jene auch sündigten, so thaten sie es doch vor dem Gesetze und der Gnade; aber wir, die wir nach so vielen Heilsmitteln sündigen, was verdienen wir für eine Nachsicht, wenn wir so wenig Gastfreigebigkeit ausüben, Fremdlinge verabscheuen, Armen die Thüre und noch mehr die Ohren verschließen? Doch nicht bloß den Armen verschließen wir sie, sondern selbst den Aposteln; und eben deswegen verschließen wir sie den Aposteln, weil wir sie den Armen nicht öffnen. Man liest dir den Paulus vor, und du gibst nicht Acht. Johannes predigt, und du horchest nicht. Wenn du also keinen Apostel aufnimmst, wie solltest du einen Armen aufnehmen? Damit aber künftighin sowol diesen die Thüre, als jenem das Ohr offen stehe, lasset uns den Unrath von unseren Ohren auswischen. Denn gleichwie Unrath und Schmutz die fleischlichen Ohren, so verstopfen buhlerische Lieder, weltliche Gespräche, Schulden-, Wucher- und Kapitalsorgen weit dichter als Koth die Ohren des Geistes. Noch mehr. Sie verstopfen sie nicht allein, sondern verunreinigen sie auch. Was sind solche Erzählungen anders, als ein uns in die Ohren geschmierter Koth? Jene, die sie uns vorbringen, thun gegen uns zwar nicht mit Worten, aber doch in der That, was jener Barbar einstens drohete: Euern Koth sollt ihr fressen u. s. w. Doch ich behaupte, sie thun uns noch etwas Aergeres. Denn ihre unzüchtigen Gesänge sind noch garstiger, als dies; und das Schlimmste dabei ist, daß ihr euch nicht allein nicht darüber aufhaltet, wenn ihr sie hört, sondern gar dazu lacht, anstatt sie zu verabscheuen und zu fliehen. Findest du sie aber nicht ekelhaft und verabscheuungswürdig, so betritt einmal das Orchester, und mache nach, was du lobst. Oder gehe nur einmal mit dem Burschen, der den herrlichen Spaß macht. Das willst du durchaus nicht? Warum erhebst du ihn also mit so vielen Lobsprüchen? Eine seltsame Sache! Die von den Heiden gegebenen Gesetze machen diese Gattung Leute unehrlich; du aber nimmst sie mit der ganzen Stadt auf, nicht anders, als wenn sie Gesandte oder große Generäle wären, rufst alle Leute zusammen, damit sie sich die Ohren beschmieren lassen. Wenn du einen Knecht etwas Garstiges reden hörst, so lässest du ihn derb abprügeln; wenn dein Sohn, deine Gattin, oder wer immer etwas dergleichen wagte, so würdest du es für die schimpflichste Beleidigung ansehen; wenn dich aber ein Haufen Schurken und Lumpenkerle zu ihren unflätigen

Zoten ruft, so schmollst du nicht allein nicht darüber, sondern bezeigest noch obendrein Vergnügen und Beifall. Was könnte doch unvernünftiger sein? — Doch du redest diese Unfläthereien ja nicht selbst. — Aber was nützt das? Und wie beweisest du dieses? Denn wofern du nichts dergleichen redest, so würdest du auch nicht darüber lachen, würdest der Stimme, welche dir die Schamröthe abzwänge, nicht so gierig zueilen. Denn sage mir einmal, hast du eine Freude daran, wenn du Gotteslästerungen ausstoßen hörest? Ich dächte nicht. Wie so? Weil du selbst nicht Gott lästerst. Ebenso solltest du es auch mit unzüchtigen Reden halten. Willst du uns überzeugen, daß du keine Freude hast, etwas Garstiges zu reden, so höre auch nichts Garstiges an. Wie wirst du sonst ein rechtschaffener Mann werden, wenn du dich mit Anhörung solcher Abscheulichkeiten abgibst? Wie wirst du im Stande sein, die Beschwerlichkeiten der Tugend auszuhalten, wenn du vor Lachen über unreine Gesänge und Zoten fast zusammenfällst? Es ist schon viel, wenn eine von allem diesem reine Seele sich zur vollkommenen, auszeichnenden Keuschheit aufschwingt: geschweige, wenn sie solches Zeug anzuhören gewohnt ist. Oder wisset ihr nicht, daß wir zum Bösen immer aufgelegter sind? Wenn wir uns also ein Geschäft, eine eigene Kunst daraus machen, wie werden wir jenem höllischen Feuer ausweichen?“

Weitere Proben dieser Figur bieten der heilige Ambrosius (de virginitate c. 5.), Eucherius (paraenes. ad valerianum) und Salvian (ad eccles. cathol. lib. 3, de gubernat. lib. 5 et 6.).

Verbesserung.

Verbesserung, Berichtigung (correctio, epanorthosis) tritt dann ein, wenn der Redner das, was er selbst gesagt, berichtigt, um an die Stelle des Berichtigten etwas Passenderes zu setzen; Letzteres kann stärker oder schwächer sein, obgleich es meist eine stärkere Vorstellung ausdrückt.

Der heilige Chrysostomus sagt in der 37. (sonst 38.) Homilie über Matthäus:

„Daß du dich hier einfindest, ist kein Wunder, ist nichts Besonderes. Oder ja — es ist ein rechtes Wunder; denn hieher geräthst du nur von ungefähr und aus Verstellung, aber dorthin gehest du mit vieler Begierde, Eilfertigkeit und Freude.“

Der heilige Hieronymus sagt im 8. (nun 130.) Brief an Demetrias:

„Seit der Zeit, in welcher du der ewigen Jungfrauschaft geweiht wurdest, ist das Deinige nicht mehr dein; doch ja, es ist dein, weil es Christi zu sein angefangen."

Der heilige Augustinus sagt im 54. Tractat über Johannes bei den Worten: So liebte er sie bis ans Ende:

„Das ist ein menschlicher Ausspruch, kein göttlicher. Denn Jener liebte uns nicht bis hieher, der uns immer und ohne Ende liebt. Ferne sei es, daß er seine Liebe mit dem Tode geendet, der selbst nicht mit dem Tode beendet ward."

Salvianus sagt im 2. Buch an die katholische Kirche:

„Aber ich Elender! Ich meine, man glaubt Gott nicht. Und was sage ich, ich meine? Möchte ich doch zweifelhaft meinen, und nicht deutlich erkennen! Ich würde vielleicht in mir arbeiten, meine Vermuthungen besiegen und meinen Sinn zwingen, das Zweifelhafte zu glauben, um meinen Geist auf Besseres zu wenden. Aber was thun wir? Wir werden nicht durch zweifelhafte Dinge besiegt, sondern durch unverwerfliche gezwungen."

Derselbe sagt im 1. Buche des genannten Werkes:

„Wie also? Da dies sich so verhält, so scheine ich vielleicht den Eltern die Liebe zu ihren Kindern zu verbieten? Keineswegs. Denn was wäre so grausam, so unmenschlich, so dem Gesetz zuwider, als wenn wir sagten, man solle die Kinder nicht lieben, da wir bekennen, daß man die Feinde lieben soll? Oder wenn wir eine Neigung verbieten wollten, welche die Natur eingepflanzt, da wir ja auch jene gestatten, welche die Natur verbietet? Oder wenn wir die Liebe dem Herzen entpressen wollten, die es hat, da wir ihm ja auch jene anzueignen uns bestreben, die es nicht hat? Dem ist nicht so. Wir sagen nicht nur, daß man die Kinder lieben soll, sondern daß man sie vorzüglich und über Alles lieben soll, und daß man ihnen nichts vorziehen darf, als nur Gott."

Der heilige Bernhard sagt in der Predigt auf den Charmittwoch:

„Niemand, sprach der Göttliche, hat eine größere Liebe, als daß er seine Seele für seine Freunde gebe (Joh. 15, 13.). Doch größer noch war deine Liebe, o Herr! da du die deinige sogar für deine Feinde dargegeben hast! Denn da wir noch

Feinde waren, söhntest du durch deinen Tod uns mit dir und deinem Vater aus. Welche Liebe also war oder ist, oder wird je dieser Liebe gleich sein?"

Beschreibung.

Die Beschreibung (descriptio) sucht Dinge, die des Lebens, oder wenigstens der Vernunft ermangeln, mit Worten so zu erklären, daß wir sie, wie ein gemaltes Bild, vor uns zu sehen glauben. Sie unterscheidet sich von der später zu erwähnenden Hypotyposis besonders dadurch, daß letztere es mit der Beschreibung lebender und mit Vernunft begabter Wesen zu thun hat. Schöne Beschreibungen können an sich gefallen, aber der Kanzelredner darf sie nicht ohne genaue Ueberlegung anwenden; denn was wird es seinen Zuhörern nützen, wenn er ihnen ein Thier, einen Palast, einen Garten, eine Blume noch so schön beschreibt, wenn er nicht etwas Höheres damit verbindet? Die Beschreibungen der Väter, und sie haben deren sehr viele, haben meist Bezug auf die Sitten und suchen durch die Geschöpfe das Geschöpf zum Lobe des Schöpfers zu bewegen. Wir wollen als Proben einige Beschreibungen mittheilen, andere bloß andeuten, weil sie meist sehr umfangreich sind.

Der heilige Gregor von Nyssa umfaßt im 1. Capitel von der Schöpfung des Menschen Alles zusammen, was dieser Schöpfung vorangieng:

„Auf diese Weise nun erlangten alle Dinge ihre Vollendung. Denn so sagt Moses. Und es ward vollendet Himmel und Erde und alle Dinge in demselben, und Alles ward geschmückt mit Schönheit, die ihm zukam: der Himmel mit dem Glanze leuchtender Sterne; das Meer und die Luft mit fliegenden und schwimmenden Thieren; die Erde mit aller Mannigfaltigkeit der Pflanzen und Weiden. Dies alles ward gleichsam in einem Augenblick hervorgebracht, indem der gütige Wille Gottes die erzeugende Kraft stärkte. Nun fehlte der Erde nicht mehr die Fülle der schönsten Dinge, da sie auch Blumen und Früchte zugleich hervorbrachte. Auch auf der Wiese blühete dieselbe bunte Mannigfaltigkeit. Man sah ferner Felsen und Berggipfel, hier mit abschüssigen, dort mit sanft gebogenen Seiten, und Thäler, die mit frisch entsprossenen Kräutern auf das Anmuthigste geschmückt waren, und eine bunte Abwechselung von Bäumen, die, obgleich erst vor Kurzem aus der Erde hervor-

gewachsen, sogleich zu vollkommener Schönheit sich ausgebildet hatten. Alle Thiere, denen Gott durch seinen Wink Athem und Leben geschenkt, sprangen in Freude und Lust umher und durchstreiften mit Andern ihres Geschlechtes die Wälder. Dazu kam der Gesang der musikreichen Vögel, der die schattigen Orte durchtönte. Auch der Anblick des Meeres paßte zu jener friedlichen Ruhe. Durch jene Orte, an welchen gekrümmte Busen und Häfen und Standorte auf Gottes Wink freiwillig an den Gestaden sich gebildet, wurde das besänftigte Meer mit dem Festlande verbunden. Die ruhigen Bewegungen der Wogen stimmten zur Anmuth der Wiesen, indem zarte und unschädliche Lüfte seine Oberfläche leicht aufregten. Schon war der Schatz aller Geschöpfe auf der Erde und im Meere bereitet, nur der fehlte noch, der sich dessen bedienen konnte."

„Noch weilte jenes herrliche und werthvollste Geschöpf, das wir Mensch nennen, nicht in dieser so geschmückten Wohnung der Gesammtheit. Denn es war ja nicht passend, daß der Herrscher eher da sein sollte, als die Wesen, die er zu beherrschen bestimmt war. Nachdem das ganze Reich geordnet und jede Einrichtung darin getroffen war, da war es Zeit den König zu bezeichnen. Deshalb bereitete der Schöpfer des Weltalls dem Menschen, der einst herrschen sollte, seinen königlichen Sitz im Voraus. Es waren aber das Festland und die Inseln, und das Meer und der Himmel selbst, der sich wie ein schönes Dach darüber wölbte. In diesen Palästen wurden Schätze jeder Art niedergelegt, d. h. alles Geschaffene, Pflanzen und Kräuter und alle übrigen mit Gefühl, Leben und Athem begabten Wesen. Wenn unter diesen Schätzen auch andere Dinge aufgeführt zu werden verdienen, welche wegen ihrer großen Schönheit die Augen der Menschen für sehr werthvoll halten, z. B. Gold, Silber, Edelsteine, wonach die Menschen so sehr verlangen; so verbarg der Schöpfer auch davon eine reiche Fülle in den tiefsten Schoß der Erde, gleichsam in die königlichen Schatzkammern. Darauf bezeichnete er den Menschen theils zum Betrachter dieser Wunder der Welt, theils zum Herrn, der aus dem Genusse derselben die Weisheit dessen erkennen sollte, der dies alles geschaffen. Aus der Schönheit und Größe des Erschaffenen sollte er jener Macht des Schöpfers nachforschen, welche weder durch die Vernunft erfaßt, noch durch Worte erklärt werden kann."

Eine Beschreibung des Himmels haben wir von dem heiligen

Chrysostomus in der Abhandlung von dem Aergerniß an dem Unglück der Tugendhaften, welche uns folgende Bilder vorführt:

„Was ist angenehmer als der Himmel, der bald gleich einem reinen durchsichtigen Zelte über uns ausgespannt ist, bald als eine blumenvolle Aue unsern Augen erscheint? Man hat nicht so viel Vergnügen, wenn man am Tage eine beblümte Wiese erblickt, als man Vergnügen des Nachts genießt, wenn man die unzähligen und mannigfaltigen Blumen sieht, womit er ausgeschmückt ist, diese Blumen, die niemals verwelken, sondern beständig ihren Glanz behalten. Was ist angenehmer, als der Himmel, wenn jetzt die Nacht mit ihrem Schatten entflieht, und der Himmel im Osten in einem purpurnen Gewande erscheint? Welch Schauspiel ist prächtiger, als wenn hinter der Morgenröthe die Sonne hervortritt, und mit ihren Strahlen allgemach die ganze Erde, das Meer, die Berge und Thäler, und den ganzen Himmel erleuchtet, ihnen das Kleid der Nacht auszieht, und uns sie in ihrer Blöße und natürlichen Beschaffenheit zeigt? Wer kann genug über ihren ordentlichen und unveränderlichen Lauf erstaunen? So viele Jahrhunderte sind schon verflossen, und noch geht sie immer ihre Bahn, noch hat sie all ihr Licht, noch hat sie all ihren Glanz, all ihre Schönheit, und ungeachtet sich ihr Licht mit so vielen Körpern vermengt, bleibt es doch allezeit rein und unbefleckt. Man setze hinzu den Nutzen, den sie den Pflanzen, den menschlichen Körpern, den vierfüßigen Thieren, den Fischen, der Luft, den Steinen, den Kräutern und allen sichtbaren Creaturen auf Erden, im Meere und in der Luft schafft. Alle bedürfen ihrer Hilfe, und werden besser, wenn sie ihren Einfluß genießen; nicht allein die Körper und Pflanzen, sondern auch die Brunnen, die Quellen, die Flüsse, die Seen, und die Luft selbst werden durch sie feiner, reiner und durchsichtiger."

Eine blühende Wiese beschreibt der heilige Ambrosius (hexaem. lib. 3. c. 8.) auf folgende Art:

„Welche Schönheit eines vollen Gefildes? welcher Wohlgeruch? welche Süßigkeit? welche Wonne der Landleute? Wie können wir dies würdig erklären, wenn wir unserer Sprache uns bedienen? Aber wir haben Zeugnisse der Schrift, in welchen wir die Anmuth des Feldes dem Segen und der Huld der Heiligen verglichen finden, indem der heilige Isaac sagt: Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch eines vollen Feldes, das der

Herr gesegnet hat (Genes. 27, 27.). Wozu soll ich die purpurnen Veilchen beschreiben, die weißen Lilien, die rothen Rosen, die jetzt mit goldenen, dann gelblichen, dann mit bunten Blumen geschmückten Felder, wobei man nicht weiß, ob die Schönheit der Blüthe oder die Stärke des Wohlgeruches uns mehr ergötzt? Die Augen weiden sich an dem angenehmen Schauspiel. Der Blumenduft verbreitet sich ringsum und erfüllt uns mit Süßigkeit. Deshalb sagt der Herr: Die Schönheit des Feldes ist mein (Ps. 49, 11.). Denn ihm gehört sie, der sie gebildet. Welcher andere Künstler könnte eine solche Anmuth herrlicher Sachen bilden? Betrachtet die Lilien auf dem Felde (Matth. 6, 28.)! Wie weiß sind die Blätter, wie steigen sie von unten nach oben auf, um die Gestalt eines Kelches zu bilden! Inwendig glänzt die Schönheit des Goldes, die aber von dem Rande der Blume wie von einem Wall umgeben und so gegen jede Verletzung geschützt ist. Bricht Jemand diese Blume und löst die einzelnen Blätter ab, welche Hand des geschicktesten Künstlers vermag die Schönheit der Lilie wieder herzustellen? Wer ist ein so großer Nachahmer der Natur, daß er es wagt, diese Blume wieder herzustellen, welcher der Herr selbst das Zeugniß ausgestellt: Ich sage euch, daß selbst Salomon in all seiner Herrlichkeit nicht bekleidet gewesen, wie eine von ihnen (Matth. 6, 29.)?"

Dieser Beschreibung einer üppigen Gegend stellen wir die Beschreibung der durch die Hitze des Sommers ausgetrockneten Felder gegenüber, welche sich im Anfang der berühmten Homilie des heiligen Basilius findet, gehalten zur Zeit der Hungersnoth und der Dürre. Diese Stelle geht der im 3. Capitel des 1. Abschnittes S. 67 f. mitgetheilten Probe aus dieser Homilie unmittelbar voraus und lautet:

„Wir sehen, o Brüder, den festen, nackten und wolkenlosen Himmel, wie er diese traurige Heiterkeit verbreitet und uns durch seine Reinheit betrübet, eine Heiterkeit und Reinheit, nach welcher wir uns so innig sehnten, als er lange mit Wolken umzogen war, Dunkel über uns ausgoß, und uns die Sonne entzog. Die Erde aber ist im höchsten Grade ausgedorrt, gewährt einen unangenehmen Anblick, hindert durch ihre Härte den Anbau, bringt keine Frucht hervor, ist voll Risse und Klüfte, und nimmt in ihre Tiefe den glänzenden Sonnenstrahl auf. Wasserreiche und stets fließende

Quellen sind uns versiegt, große Wasserströme sind fast ausgetrocknet, die kleinsten Kinder können sie durchwaden, und Weiber gehen mit Lasten durch sie hindurch; die meisten von uns haben nichts zu trinken und wir haben Mangel an den Lebensbedürfnissen. Wir sind neue Israeliten und suchen einen neuen Moses und einen Wunder wirkenden Stab, damit die Felsen wieder geschlagen, der Noth des durstenden Volkes steuern, und ungewöhnliche Wolken, eine ungewöhnliche Speise, das Manna, wie Thau den Menschen herabträufeln. Lasset uns befürchten, wir möchten für unsere Nachkommen ein neues Beispiel von Hungersnoth und Strafe werden. Ich habe die Felder gesehen, und ihre Unfruchtbarkeit sehr beweint; ich habe Thränen vergossen, weil kein Regen auf uns herabgeströmt ist. Manche Samen sind vor dem Keimen verdorrt, und eben so unter den Schollen geblieben, wie der Pflug sie bedeckt hat; andere sind, nachdem sie ein wenig emporgesproßt waren und gegrünt hatten, jämmerlich von der Hitze versengt, so daß man jetzt passend den Ausspruch des Evangeliums umkehren und sagen könnte: „Der Arbeiter sind zwar viele, aber die Aernte ist klein (Luc. 10, 2.). Die Bauern sitzen nun auf den Feldern, umfassen die Kniee mit den Händen (dieses ist nemlich das Benehmen des Trauernden), und beweinen ihre vergeblichen Arbeiten; sie sehen auf ihre kleinen Kinder und weinen; sie schauen auf ihre Weiber und klagen; sie berühren und betasten das dürre Kraut der Saaten und wehklagen so laut, wie Väter, welche ihre Kinder in der Lebensblüthe verlieren. Es möge also auch zu uns von demselben Propheten, welchen wir kurz vorher im Eingange erwähnten, gesagt werden: Und ich hielt euch (spricht er), den Regen zurück drei Monate lang vor der Aernte, und über eine Stadt will ich regnen, und über eine andere Stadt will ich nicht regnen. Und ein Theil wird befeuchtet werden, und ein Theil, auf welchen ich nicht regne, wird verdorren. Zwei oder drei Städte werden in Eine Stadt sich versammeln, um Wasser zu trinken, und sie werden nicht satt werden, weil ihr nicht zu mir zurückgekehrt seid, spricht der Herr (Amos 4, 7. 8.)."

„Wir sollen also erkennen, daß uns Gott diese Plagen wegen unserer Entfernung von ihm und wegen unserer Nachlässigkeit schicke, indem er uns nicht vertilgen wolle, sondern nur zu bessern strebe,

wie die guten Väter gegen ihre nachlässigen Kinder verfahren, welche über die Jungen zürnen und gegen dieselben sich erheben, nicht um ihnen ein Uebel zuzufügen, sondern um sie von dem jugendlichen Leichtsinne und den Jugendfehlern zu befreien und zur Sorgfalt und Achtsamkeit zu führen. Sehet also, wie die Menge unserer Sünden die Jahreszeiten ihrer natürlichen Eigenschaften beraubt, und die gewöhnliche Witterung der Zeiten in eine fremde Temparatur der Luft verwandelt hat. Der Winter hat die gewöhnliche mit Trockne vermischte Feuchtigkeit nicht gehabt, sondern alle Feuchtigkeit im Eise gefesselt und aufgetrocknet und ist durchaus ohne Schnee und Regen geblieben. So hat auch der Frühling nur einen Theil seiner Eigenschaften bewiesen, ich meine die Wärme, die Feuchtigkeit aber nicht in seinem Gefolge mit sich geführt."

Das Meer beschreibt Theodoret in der 2. Predigt von der göttlichen Vorsehung:

„Um dich davon (daß nemlich Gott Alles regiert) noch mehr zu überzeugen, so gehe wieder an das Meer hin, und betrachte seine Tiefe, seine Weite, seine Spaltung in kleinere Meere, seine Ufer, seine Häfen, die Inseln auf demselben, die Fische in demselben, ihre verschiedenen Geschlechter, Gattungen und Gestalten, ihren Hang zum trockenen Lande! Betrachte, wie die Wellen strudeln, und wie sie der Schöpfer im Zaume hält und nicht zugibt, daß sie das trockene Land überschwemmen. Denn sobald sie an den Rand des Ufers stoßen, erblicken sie unter Schrecken die ihnen gesteckten Grenzen, lesen das für sie niedergeschriebene Gesetz, und — nicht anders, als wie ein wildes vom Reiter fest gehaltenes Roß den Hals zurückzieht und hinter sich geht — so fahren sie zurück, gleichsam als gereuete es sie, an das Ufer gestoßen zu haben. Durch das Meer werden abgerissene und weit von einander geschiedene Länder vereinigt. Denn um unter den Menschen Einigkeit zu gründen, verband sie der Schöpfer durch wechselseitige Bedürfnisse miteinander. Auf dem Meere machen wir weite Reisen, holen von Andern, was *wir* brauchen, und geben ihnen hingegen, was *sie* brauchen. Nach der von dem Weltbeherrscher gemachten Einrichtung sollten nemlich auf einem Flecken des Erdbodens nicht alle Bedürfnisse wachsen, damit nicht die Eigenthümer desselben die andern Menschen entbehren könnten, und eben darum gleichgiltig gegen sie würden. Ueberfluß bringt nur Verachtung der Menschen

hervor, und stiftet nur Unordnung. Demnach ist das zwischen dem festen Lande ausgegossene und in viele Busen getheilte Meer eine Art von Markt in einer sehr großen Stadt, wo man Alles haben kann, was man will; wo es Käufer und Verkäufer in Menge gibt; wo ein Haufen derselben ankommt, und der andere abreist. Alles auf Wägen herbeizuschaffen, würde zu lästig, und nicht allein zu lästig, sondern auch unmöglich sein: der Rücken des Meeres aber trägt große und kleine Schiffe, auf welchen den Menschen Alles, was sie brauchen, kann zugeführt werden. Denn die Ladung auch nur eines einzigen Schiffes sind mehrere tausend Lastthiere nicht im Stande fortzuziehen. Um die Reise zur See zu erleichtern, setzte der Schöpfer Inseln, gleichsam als Standquartiere, in dieselbe, wo die Reisenden halten, ausruhen, sich mit neuen Lebensmitteln versehen, und dann wiederum weiter fahren könnten. Schätze also die vielen Wohlthaten, spricht das Meer (Isai. 23, 4.).

Die Beschreibung eines Elephanten lesen wir bei demselben in der 5. Predigt:

„Doch was spreche ich von Pferden, Eseln und Kameelen? — Selbst der Elephant, unter allen auf dem Lande sich aufhaltenden Thieren das größte, das mit seinem Rüssel die stärksten Bäume von der Wurzel auszureißen im Stande ist, gehorchet dir: er berechnet nicht seine Kräfte, zieht nicht in Betrachtung seine Stärke, überleget nicht die Größe seines Körpers, vermöge deren er einem Berge ähnlich ist; sondern unterwirft sich deiner Botmäßigkeit. Du — wenn ich sage du, so verstehe ich die Menschheit darunter — du sitzest auf ihm, und gebietest ihm, und er ist dir gehorsam. Bekommt er von denen, welchen er zur Schau vorgeführt wird, einen Lohn, so hebt er ihn mit dem Rüssel, als mit einer Art von Zange auf, und reicht dir ihn dar. Auch im Kriege leistet er Dienste: er trägt auf seinem Rücken eine Menge von Schützen, und macht, daß sie von demselben, als wie von einem Thurme, den Feind beschießen können; er dringt selbst in die Schlachtordnungen ein, setzet die Krieger in Schrecken und jaget sie ohne Mühe aus einander. Laß es dich also nicht verdrießen, daß du einen kleinen Körper hast, sondern betrachte vielmehr, was für große Thiere dir dienen, und preise willig den Schöpfer, der sie dir unterworfen, und danke ihm eben darum, daß er dir einen kleinen Körper gegeben. Denn das that er um deines Seelenheils willen, damit du nemlich nicht durch

den Besitz beider — der Vernunft und eines großen Körpers zugleich — in einen teuflischen Hochmuth gerathen möchtest."

Eine Schlacht beschreibt der heilige Chrysostomus im 6. Buche von dem Priesterthume, wo uns alle Bilder einer solchen klar und lebendig vor die Augen treten:

„Damit ich dir aber die Größe meiner Furcht und Betäubung recht vor die Augen malen möge, so will ich sie dir noch in einem andern Bilde zeigen. Wir wollen uns ein Kriegsheer vorstellen, das aus Fußvolk, aus Reiterei und aus einer Schiffsmacht besteht; das Meer soll von einer großen Menge Schiffe, die ebenen Felder aber und die Höhen der Berge von den Schlachtordnungen der Fußvölker und Reiterei eingenommen werden; das Erz der Waffen glänze von dem Lichte der Sonne wieder, und die Schilde und Sturmhauben sollen überall Strahlen werfen und blenden; der Klang der Wurfspieße und das Wiehern der Pferde ertöne bis in den Himmel; nirgends sei weder Meer noch Erde, sondern überall nur Erz und Eisen zu sehen. Diesen Streitern gegenüber sollen die Feinde in Schlachtordnung stehen, wilde und grausame Männer. Bald sei die Zeit der Schlacht da; nunmehr nehme man einen Jüngling von denen, die auf dem Felde erzogen sind, und außer ihrer Leyer und ihrem Hirtenstabe nichts kennen; man ziehe ihm einen ehernen Panzer an; man führe ihn durch das ganze Lager herum; man zeige ihm die Geschwader und die Führer der Geschwader, die Bogenschützen, die Schleuderer, die Feldherrn, die Heerführer, die Streiter mit den Wurfspießen, die Reiter, die Ruderknechte, die Steuerleute, die gerüsteten Schiffssoldaten, und die ganze Menge der feindlichen Maschinen auf den Schiffen; man zeige ihm die ganze Schlachtordnung der Feinde, ihr fürchterliches Ansehen, die verschiedenen Waffen und Rüstungen, ihre unbeschreibliche Anzahl, ihre Verschanzungen, die gähen Höhen, den beschwerlichen Zugang zu den Bergen; man zeige ihm die durch die schwarze Kunst fliegenden Rosse der Feinde, die Reiter und Schleuderer, und man mache ihm eine vollkommene Abbildung von all ihrer Zauberei; man erzähle ihm alle Unfälle des Kriegs, die Wolken von Wurfspießen, den Regen von Pfeilen, die Nacht und Finsterniß, die sie verursachen, so daß vor ihrer unzähligen Menge oft die Sonnenstrahlen nicht gesehen werden können; den Staub, der die Augen noch mehr, als die Finsterniß selbst verdunkelt; die Bäche

von Blut, das Winseln der Gefallenen, das Geschrei der Stehenden, die Haufen der Erschlagenen; man stelle ihm die mit Blut gefärbten Räder vor, die Rosse, die mit ihren Reitern über die Menge der Leichname hinstürzen; den Boden, worauf alles dieses untereinander liegt; das Blut, die Wurfspieße und Pfeile, die Rüstung der Pferde, und die Köpfe der Menschen untereinander, hier einen Hals, dort einen Fuß, dort eine zerhauene Brust, dort das verspritzte Gehirn, das an den Schwertern hänget, dort zerbrochene Spitzen der Pfeile und die daran gespießten Augen. Man erzähle ihm auch die Unfälle des Streites zur See, wie einige Schiffe mitten in den Fluten verbrennen, andere mit ihren Soldaten untergehen, die ertönenden Fluten, den Lärm der Schiffsleute und Soldaten, und das von Wellen und Blut schäumende Meer, das von allen Seiten auf die Schiffe eindringet; die Leichname auf den Schiffen, wie einige von ihnen in dem Wasser untersinken, andere obenauf schwimmen, andere von der Wuth der Wellen an das Ufer geworfen, andere von den Wellen bedeckt werden, und den Schiffen den Zugang dahin verwehren. Nachdem man ihm alle Unfälle des Krieges erzählet hat, so setze man noch die Beschwerlichkeit der Gefangenschaft und Sklaverei hinzu, die ärger ist, als der Tod. Wenn man das gesagt hat, so heiße man ihn gleich auf das Pferd steigen, und gebiete ihm das ganze Heer anzuführen. Glaubst du wol, daß dieser Jüngling nur die bloße Erzählung wird aushalten können? Wird ihn nicht schon bei dem bloßen Anblick seine Seele verlassen?"

Die Beschreibung eines Brandes lesen wir in des heiligen Chrysostomus 10. Homilie über den Brief an die Epheser, wo der Redner Alles anwendet, um unsere Seele zu dem Schöpfer zu erheben. Der Schluß dieser Homilie wurde bereits oben bei den Epilogen S. 608. angeführt.

„Ihr habt wol einmal ein großes Gebäude in Brand gesehen. Wie da der Rauch gegen Himmel steigt und Niemand sich nahet, dem Verderben Einhalt zu thun; wie das Feuer ungestört Alles ergreift, weil Jeder nur auf das Seinige bedacht ist. Oft steht eine ganze Stadt rings umher, — Zuschauer des Unglückes genug, aber keine Helfer und Retter. Oft sieht man sie, ohne Ausnahme müßig dastehen und die Hände ausstrecken, um einem neu Angekommenen zu zeigen, wo die Flamme aus dem Fenster herausbricht, oder wo

das Gebälk einstürzt, oder wo die Stützen des ganzen Gebäudes einsinken und den Boden bedecken. Aber es gibt auch Kühne und Verwegene, die sich nahe an das brennende Gebäude wagen, nicht um Hand anzulegen und zu löschen, sondern um sich ein süßeres Schauspiel daraus zu machen, um in der Nähe zu schauen, was die in der Ferne Stehenden oft nicht sehen können. Wie groß und glänzend das Haus gewesen, es bietet jetzt einen kläglichen Anblick dar, der viele Zuschauer bis zu Thränen rührt. Und in der That ist es ein Jammer, wie da die Säulenkapitäle zu Staub werden, wie die Säulen entweder im Feuer zerspringen, oder von den Bauleuten niedergerissen werden, damit das Feuer nicht weiter um sich greife. Bildsäulen, die zierlich unter dem Gewölbe standen, sieht man jetzt ganz entstellt unter freiem Himmel stehen, nachdem das Dach eingesunken ist. Und wer vermag die Schätze des Hauses aufzuzählen — die goldenen Gewande und silbernen Geschirre? Das Gemach, welches bloß dem Hausherrn und seiner Gattin zugänglich war und wo die Prachtkleider, die wohlriechenden Gegenstände und die Juwelen aufbewahrt wurden, ist jetzt dem Blicke der Badeknechte, der Gassenkehrer und allerlei Gesindels aufgedeckt. — Alles ist Ein Scheiterhaufen, nichts als Wasser, Feuer, Koth und Schlamm und halbverbranntes Holzwerk. — Doch wozu soll ich das Bild noch weiter ausmalen? Nicht den Brand eines Hauses wollte ich euch schildern, denn was sollte mir dieses? Ich wollte vielmehr, so viel als möglich, das Unglück der Kirche euch anschaulich machen."

Für den Leser, der noch mehr Beschreibungen kennen lernen will, diene folgende Nachweisung: Eine Beschreibung des Frühlings liefert der heilige Gregor von Nazianz (oratio 43. ad finem); die Beschreibung eines herrlichen Tempels derselbe (orat. 19. in laudem Patris); die Beschreibung eines Sturmes auf dem Meere findet sich bei Synesius (epist. 4.); ein Spaziergang am Ufer des Meeres ist beschrieben bei Minutius Felix (octav., initio); eine Beschreibung der Werkstätte unseres Körpers und seiner Glieder steht bei Lactantius (de opificio Dei) und bei Theodoret (serm. 3 et 4. de providentia), womit die Beschreibung des Auges zu vergleichen, welche bei Asterius (hom. in caecum a nativitate) sich findet; eine unfruchtbare Sandwüste beschreibt Sulpitius Severus (dial. 1. initio); Dünste, Nebel, Wolken und

Regen beschreibt der heilige Gregor von Nyssa (hexam., circa medium); eine Ameisenheerde beschreibt der heilige Hieronymus (vita Malchi); die Beschreibung eines Hahnenkampfes findet sich bei dem heiligen Augustinus (de ordine lib. I, c. 8.). — Eine Beschreibung junger Schäfchen ward aus dem heiligen Ambrosius oben Abschnitt 1. Capitel 4. S. 95. mitgetheilt.

Zweifel.

Der Figur des Zweifels (dubitatio, haesitatio) bedient sich der Redner, wenn er sich absichtlich so stellt, als wisse er nicht, was er thun oder lassen, was er reden oder verschweigen solle. Doch darf diese Figur nicht allzu sehr ausgedehnt werden, weil sie sonst leicht in Affectation ausartet.

So beginnt der heilige Chrysostomus seine Predigt, gehalten, als die Kaiserin mitten in der Nacht in die große Kirche gekommen war, mit folgenden lebhaften Fragen des Zweifels:

„Was soll ich sagen? Wovon soll ich reden? Ich jauchze und bin von einer heiligen Wuth voll, die besser als Weisheit ist. Ich fliege, ich hüpfe, ich bin über Alles erhaben, ich bin von dieser geistlichen Freude ganz berauscht. Was soll ich sagen? Wovon soll ich reden? Von der Tugend der Märtyrer? Oder von dem Eifer der Liebe? Oder von dem Eifer der Kaiserin? Von der Versammlung der Vornehmen? Von der Schande des Satans? Von der Niederlage der höllischen Geister? Von dem Adel der Kirche? Von der Kraft des Kreuzes? Von den Wundern des Gekreuzigten? Von der Ehre des Vaters? Von der Gnade des Geistes? Von der Lust des ganzen Volkes? Von dem Jauchzen der Stadt? Von den Versammlungen der Mönche? Von den Chören der Jungfrauen? Von den Orden der Priester? Von der Standhaftigkeit derer, die zur Welt gehören, der Knechte, der Freien, der Obrigkeiten, der Unterthanen, der Armen, der Reichen, der Fremden, der Bürger? Man kann mit Recht von ihnen allen sagen: Wer wird, o Herr, deine mächtigen Thaten ausreden, und all dein Lob verkündigen können (Ps. 105, 2.)?“

Der heilige Ambrosius sagt (de lapsu virgin. consec. c. 2.):

„Wo soll ich anfangen? Was soll ich zuerst, was zuletzt sagen? Soll ich die Güter erwähnen, die du verloren? Soll ich die Uebel beweinen, die du gefunden?“

Salvian (de gubernat. lib. 6.) zürnt darüber, daß jedes Alter, jeder Stand der Ueppigkeit sich ergeben und ruft aus:

„Was ist hier zuerst anzuklagen? Daß Vornehme, oder daß Greise, oder daß Christen dies thun? Denn wer möchte glauben, daß so etwas geschehen könnte entweder in Ruhe von Greisen, oder im Streite von Knaben, oder überhaupt je von Christen?"

Der heilige **Bernhard** sagt im Vorwort zu seinem Tractat de moribus et officio episcoporum an den Erzbischof Heinrich von Sens:

„Es hat euerer Vortrefflichkeit gefallen, von uns eine neue Schrift zu verlangen. Wir sind beschwert durch das Gewicht der Würde, wünschen uns aber Glück wegen der Werthhaltung. Es schmeichelt die Gunst des Bittenden, und es erschreckt die Ausführung der Bitte. Denn wer sind wir, daß wir Bischöfen vorschreiben? Aber wiederum, wer sind wir, daß wir Bischöfen nicht gehorchen? Was mich antreibt zu geben, treibt mich auch an abzuschlagen, was von mir begehrt wird. Einer solchen Hoheit zu schreiben, geht über meine Kraft, und ihr nicht zu schreiben, ist wider meine Gesinnung. Auf beiden Seiten ist Gefahr, aber da scheint sie doch größer, wo ich nicht gehorche. Davon also ausgehend, wo die Gefahr kleiner erscheint, will ich thun, was ihr befehlet. Die Freundschaft der Würde selbst gestattet das Wagniß, und das Ansehen des Befehlenden entschuldigt die Vermessenheit."

Andere Beispiele aus dem heiligen **Hieronymus** und **Salvian** sind bereits oben S. 85. und S. 432. angeführt.

Aufzählung.

Die **Aufzählung** (enumeratio, diggestio, distributio, cumulatio) ist eine Redefigur, welche das, was mit wenigen Worten gesagt werden könnte, weiter ausführt, in seine einzelnen Theile zerlegt und das Einzelne näher erklärt. Zwischen **Aufzählung** (distributio) und **Anhäufung** (cumulatio) ist noch der Unterschied zu bemerken, daß jene in der Auflösung eines Begriffes in mehrere, diese in der Häufung ähnlicher Begriffe besteht.

Der heilige **Ambrosius** sagt Hexaemer. lib. 3, c. 13. von der Schönheit der Bäume:

„Was soll ich aufzählen, wie groß die Verschiedenheit der Bäume ist, wie mannigfaltig und schön der Schmuck der einzelnen,

wie ausgebreitet die Buchen, wie schlank die Tannen, wie laubig die Fichten, wie schattig die Eichen, wie zweifarbig die Pappeln, wie waldig und wieder auflebend die Kastanien?"

St. Isidor von Pelusium spricht (epist. lib. 2, ep. 146.) von den Uebeln, welche aus dem Geiz entspringen und sagt:

„Wenn wir aber alle Rechnungen weglassen und die Natur der Sache selbst prüfen, so wird kein Uebel im menschlichen Leben gefunden werden, das nicht aus Liebe zum Gelde begangen wird. Daraus entsteht Haß und Kampf und Krieg, daraus Mord, Raub und Verleumdung; des Geldes wegen sind nicht nur Städte, sondern auch Einöden, nicht nur bebaute und bewohnte, sondern auch unbebaute und verlassene Gegenden mit Blut und Mord angefüllt. Auch das Meer ist nicht frei von diesem Uebel; auch hier wüthet dasselbe, indem die Seeräuber es belagern und jede neue Art des Raubes aussinnen. Des Geldes wegen sind die Gesetze der Verwandtschaft vernichtet, die Heiligkeit der Natur erschüttert und die Rechte der Gräber wankend gemacht worden. Denn diese gottlose und verruchte Geldliebe hat nicht nur gegen die Lebenden, sondern auch gegen die Todten die Hände der Diebe bewaffnet, welche die Gräber erbrechen und nicht einmal den in Ruhe lassen, der aus diesem Leben geschieden. Alle Uebel, die Jemand in Berathungen, oder in Gerichten, oder in Privatwohnungen, oder in Städten auffinden kann, wird er aus dieser Wurzel hervorsprossen sehen. Aber was mühe ich mich ab? Wenn auch alle Menschen sich vereinigten, sie könnten doch die ganze Bösartigkeit dieser Krankheit nicht erklären."

Der heilige Gregor von Nazianz stellt in seiner 22. Rede auf die machabäischen Brüder in einer so genannten Zusammenhäufung (per congeriem, seu conglobationem) die unerhörte Standhaftigkeit der Mutter vor Augen:

„Die Stärke und Standhaftigkeit ihres Gemüthes konnte nichts beugen, erweichen, schwächen: nicht die zur Ausstreckung der Glieder bereiteten Werkzeuge, die herbeigebracht, nicht die Räder, die hingestellt wurden; nicht die ausgesuchtesten Arten von Qualen, nicht die Schärfe eiserner Krallen; nicht wüthende Thiere; nicht Schwerter, welche geschärft, nicht Töpfe, welche glühend gemacht wurden; nicht die Drohungen des Tyrannen; nicht das Volk; nicht die drängenden Diener; nicht der Anblick des Geschlechtes; nicht die Glieder, welche zerrissen, nicht das Fleisch, welches zerfetzt

wurde; nicht die Ströme Blutes; nicht das jugendliche Alter; nicht die gegenwärtigen Uebel; nicht die bevorstehende Bitterkeit. Ja die lange Dauer der Gefahr, die Verzögerung derselben, welche Andern in solchen Fällen am schwersten zu sein pflegt, schien ihr ganz leicht."

Der heilige Chrysostomus sagt in der 10. Homilie an das Volk zu Antiochia:

„Wo wirst du die Lehren hören, die hier vorgetragen werden? Gehst du auf die Gassen, so ist da Streit und Zank. Willst du auf das Rathhaus gehen? Da werden öffentliche Geschäfte abgehandelt. Bist du zu Hause? Da sind nichts als Sorgen wegen deiner Privatangelegenheiten. Gehst du in die Versammlungen auf dem Markte? Da unterredet man sich von nichts als irdischen und vergänglichen Dingen. Man spricht von Dingen, die zu verkaufen sind, von Einkünften, von einem köstlichen Tische, von feilen Aeckern und Landgütern, von Verträgen, von Testamenten, von Erbschaften und von andern solchen Dingen. Das sind die Gespräche, die von allen denen geführt werden, die dahin kommen. Gehst du in kaiserliche Paläste, so wirst du sehen, daß sie da alle von Reichthümern, von Macht und Ansehen, und von der Ehre, nach der man sich hier bestrebt, reden. Von etwas Geistlichem wirst du sie nicht reden hören. Hier aber, mein Geliebter, ist es ganz anders. Hier wird von himmlischen Dingen, von der Seele, von unserer Aufführung geredet. Hier untersuchen wir, warum wir erschaffen worden sind, warum wir hier so lange bleiben, wohin wir von hier abscheiden, welches dort unser Aufenthalt sein wird, warum unser Leib irdisch ist, worin der Tod, worin das gegenwärtige und zukünftige Leben besteht."

Der heilige Athanasius sagt am Ende seiner Schrift gegen die Griechen:

„Wer nun könnte wol, wer könnte die Eigenschaften des Vaters aufzählen, um auch die Kräfte seines Wortes aufzufinden? Denn wie er des Vaters Wort und Weisheit ist, so läßt er sich auch zu den Geschöpfen herab, und wird für sie, damit sie den Vater erkennen und denken lernen, die Heiligkeit selbst, das Leben selbst, die Thüre, der Hirte, der Weg, der König, der Führer und endlich der Heiland und Lebendigmacher, das Licht und die Vorsehung Aller."

Vergleiche noch weiter den Verfolg dieser Stelle des heiligen

Athanasius, ferner des heiligen Augustinus (de civit. Dei lib. 2, c. 22 et 24.) und die oben S. 435. angeführte Stelle aus Salvian, wo er die Laster der Afrikaner aufzählt.

Prüfung.

Die Prüfung (examinatio) fällt oft mit der Beweisführung S. 540. und Widerlegung S. 554. zusammen, und die dort gegebenen Proben passen theilweise auch hieher. Die Prüfung befaßt sich mit einer genauen und scharfen Abwägung der Worte und Werke. Keiner der Väter befaßt sich häufiger mit dergleichen Untersuchungen als Lactantius. Man vgl. nur Lib. 2, c. 3; lib. 3, c. 8, 9, 15, 17, 18, 19, 20, 27, 29; lib. 6, c. 10, 11, 18. Hier genüge ein Beispiel aus dem 15. Capitel des 2. Buches, wo er gegen Aristippus, der für die Schändlichkeit einen Schutzort sucht, um auch mit Anstand sündigen zu können, loszieht.

„Es kommt nicht darauf an, mit welcher Gesinnung du etwas thust, was gethan zu haben lasterhaft ist, weil man nur die Thaten, nicht die Gesinnung sieht. Aristippus von Cyrene lebte mit der Lais, einer vornehmen Hure. Dieses Laster vertheidigte jener ernste Lehrer der Philosophie damit, daß er sagte, es sei zwischen ihm und den übrigen Liebhabern der Lais ein großer Unterschied, er habe nemlich die Lais, diese aber die andern Liebhaber in der Gewalt. O herrliche, und von den Einfältigen nachzuahmende Weisheit! Gib ihm doch deine Söhne in die Lehre, daß sie lernen, wie man eine Hure hat. Er sagte, es sei zwischen ihm und den Verlorenen ein Unterschied, der nemlich, daß jene ihre Güter verlieren, er aber umsonst schwelgt. Darin war er freilich weiser als die Hure, welche den Philosophen als einen Hurenhändler gebrauchte, damit durch das Beispiel und Ansehen des Lehrers die ganze Jugend verdorben würde und nun ohne alle Scham zu ihr eilte. Was war also daran gelegen, mit welcher Gesinnung der Philosoph zu der berühmten Lais wandelte, da das Volk und seine Nebenbuhler ihn für schlechter als jene Verlorenen ansahen? Aber es genügte ihm nicht so zu leben, er fieng auch an die Wollust zu lehren und übertrug seine Sitten aus dem Bordell in die Schule und behauptete, das Vergnügen des Körpers sei das höchste Gut, welche verfluchenswerthe und schamlose Lehre nicht im Herzen eines Philosophen, sondern im Schoß einer Hure entstand.“

Der heilige Hieronymus unterwirft oft die Worte der Schrift einer genauen Prüfung. So sagt er im 11. (nun 123.) Brief an Ageruchia im 1. Capitel unter Anderm:

„Der Apostel sagt: Ich will, daß die Jüngeren heirathen, Kinder gebären, Hausmütter seien (1. Tim. 5, 14.). Wir müssen die einzelnen Worte dieses Ausspruches prüfen. Ich will, sagt er, daß die Jüngeren heirathen. Warum? Weil ich nicht will, daß die Jüngeren huren. Kinder gebären, aus welcher Ursache? Daß sie nicht gezwungen werden aus Furcht vor der Geburt die Kinder aus dem Ehebruch zu tödten. Hausmütter seien, warum? Weil es viel erträglicher ist, zum zweiten Male zu heirathen, als eine Hure zu sein, weit erträglicher, einen zweiten Mann, als viele Ehebrecher zu haben."

Weitere Proben findet der Leser bei Leo dem Großen (sermo 6. de passione) und Salvian (de gubernat. 7, ad finem, ad eccles. cathol. lib. 2.).

Entschuldigung.

Unter Entschuldigung (excusatio) werden solche Formen der Rede verstanden, mit welchen die Väter nicht selten einen Irrthum oder ein Versehen zu schwächen, als minder strafbar, ja oft als verzeihlich darzustellen suchen. Nur darf der Redner hier nicht zu weit gehen, und, seiner Würde und seines Amtes vergessend, jedes Versehen beschönigen wollen.

Ein gelungenes Beispiel steht oben S. 271, wo der heilige Chrysostomus die Bewohner von Antiochia bei dem Kaiser zu entschuldigen sucht. Eine andere Probe bietet die 5. Homilie des Origenes über die Genesis, wo er die Töchter Loths folgendermaßen entschuldigt:

„Wir müssen, glaube ich, nun auch das Vorhaben seiner Töchter etwas genauer betrachten, daß nicht auch sie einen so großen Vorwurf zu erhalten verdienen, als man meint. Die Schrift erzählt uns, daß sie zu einander sprechen: Unser Vater ist alt, und es ist kein Mann mehr auf Erden, der zu uns eingehen könnte, nach aller Welt Weise. Komm, laß uns ihn trunken machen mit Wein, und schlafen bei ihm, daß wir den Samen unseres Vaters erhalten (Genes. 19, 31 f.). In Bezug auf das, was die Schrift von ihnen sagt,

scheint dieselbe in gewisser Hinsicht auch für sie genug zu thun. Denn es erhellt, daß die Töchter Loths etwas vom Ende der Welt gelernt hatten, das derselben durch das Feuer bevorsteht, aber als Mädchen hatten sie es nicht genau, nicht vollständig gelernt. Sie wußten nicht, daß nach Sodomas Zerstörung durch das Feuer noch ein großer Raum unversehrt blieb auf der Welt. Sie hörten, daß am Ende der Zeiten die Erde und alle Elemente durch das Feuer verzehrt werden sollten. Nun sahen sie Feuer, sahen Schwefelflammen, sahen Alles in Verwüstung, sahen selbst ihre Mutter untergehen, und vermutheten, es sei so etwas geschehen, wie zur Zeit Noas und sie seien mit ihrem Vater allein erhalten worden zur Fortpflanzung des menschlichen Geschlechtes. Sie fühlen nun in sich das Verlangen das menschliche Geschlecht wieder herzustellen und glauben, sie müßten den Anfang machen die Welt zu erneuern. Obgleich es ihnen ein großes Verbrechen schien, den Beischlaf des Vaters zu stehlen; so schien es ihnen doch eine größere Gottlosigkeit, wenn sie, wie sie meinten, durch Bewahrung der Keuschheit die Hoffnung der menschlichen Nachkommenschaft vernichteten. Deshalb nun gehen sie den Entschluß ein, und zwar, wie ich glaube, mit geringerer Schuld, aber mit größerer Hoffnung; sie erweichen die Strenge des Vaters mit Wein, gehen einzeln zu ihm hinein und empfangen von dem Unwissenden, mehr fordern, mehr verlangen sie nicht. Wo ist hier eine Schuld von Sinnenlust, wo ein Verbrechen von Blutschande? Wie wird man als Verbrechen anrechnen, was in der That nicht wiederholt wird? Ich scheue mich zu sagen, was ich fühle, ich scheue mich, sage ich, die Blutschande dieser dürfte leicht keuscher gewesen sein, als die Keuschheit Vieler."

Weitere Proben findet der Leser bei dem heiligen Ambrosius (de fide ad Gratianum c. 2.), Salvian (de gubern. lib. 5.) und bei dem heiligen Augustinus (tract. 66. in Joan.).

Beispiel.

Beispiel (exemplum) heißt jene Figur, vermittels welcher der Redner jede geschehene Sache zu seinem Vortheil zu wenden versteht; dies geschieht in Predigten sehr häufig, ja der Redner muß hier der Beispiele sich bedienen. Worte bewegen, Beispiele reißen hin; die Menschen, sagt Seneca (Epist. 6.) glauben leichter den Augen, als den Ohren. Lang ist der

Weg durch Lehren, kurz und wirkungsreich durch Beispiele. Wie groß muß erst die Wirkung sein, wenn Lehren und Beispiele vereint auf den Zuhörer eindringen? Ich komme nun zu Beispielen (sagt der heilige Zeno, nachdem er in seiner Rede über die Schamhaftigkeit manche Lehren vorgetragen), die hier durchaus nothwendig sind; denn mehr ist, was gethan, als was gesagt wird. Unsere Schwachheit fühlt sich gestärkt, wenn sie Andere das thun sieht, was von ihr selbst verlangt wird; durch das Beispiel Eines werden Viele gebessert, sagt der heilige Ambrosius. — Der Redner kann gute wie schlechte Menschen als Beispiele anführen; durch jene wird er uns lehren was wir thun, durch diese, was wir meiden sollen. Da die Kirchenväter sich der Beispiele so häufig bedienen, so mögen hier Proben in etwas größerer Zahl aufgeführt werden, als dies bei den bisher besprochenen Figuren geschehen.

Beispiel, hergenommen von Vorgängern.*)

Der heilige Bernhard sagt in der Apologie an den Abt Wilhelm, indem er die trägen Mönche seiner Zeit züchtigt:

„So lebte Macarius? So lebte Basilius? So unterwies Antonius? So lebten die Väter in Aegypten?“

Beispiel, hergenommen von Menschen desselben Standes.**)

Ein treffliches Muster der Art ist des heiligen Chrysostomus 21. Homilie an das Volk zu Antiochia, welche oben S. 273. mitgetheilt ist. Als weitere Probe diene die Stelle, in welcher der heilige Hieronymus im 25. (39.) Brief an Paula diese über den Tod ihrer Tochter Bläsilla durch das Beispiel der Melania zu trösten sucht:

„Wozu führe ich Beispiele aus früherer Zeit an? Befolge die Beispiele der Gegenwart. Die heilige Melania, ein wahrer Adel unter den Christen unserer Zeit, mit welcher der Herr dich und mich dereinst in den Himmel aufnehmen möge, verlor, während die Leiche ihres Gatten noch warm, und noch nicht beerdigt war, zwei

*) Specimen exempli a praedecessoribus sumpti.

**) Specimen exempli hominum ejusdem nobiscum conditionis.

Söhne zugleich. Ich bin im Begriff eine unglaubliche, aber, bei Christus bezeuge ich es, nicht falsche Sache zu erzählen. Wer hätte nicht glauben sollen, sie werde nach Art der Wahnsinnigen mit aufgelösten Haaren, mit zerrissenen Kleidern einhergehen und ihre Brust zerfleischen? Aber es floß keine Thräne. Sie stand unbeweglich, kniete zu den Füßen Christi nieder und lächelte, als ob sie ihn selbst hielte. Jetzt kann ich dir, o Herr, sprach sie, desto ungestörter dienen, weil du mich von einer so großen Last befreit hast. Aber vielleicht ward sie von ihren andern Kindern überwunden? Sie gab vielmehr mit derselben Gesinnung, mit welcher sie bei den andern sich getröstet, ihrem noch einzigen Sohne ihre ganze Besitzung und schiffte im nächsten Winter nach Jerusalem."

Beispiel, hergenommen von Schwächeren, Zärtlicheren, Aermeren.*)

Eine gelungene Probe ist die S. 282. mitgetheilte Stelle aus des heiligen Chrysostomus 13. Homilie über den Brief an die Epheser. Hier stehe eine Probe aus St. Cyprians Abhandlung von den guten Werken und dem Almosen:

„Betrachte die Wittwe im Evangelium, welche, der himmlischen Gebote eingedenk, selbst bei den Drangsalen und dem Drucke der Armut Gutes that, und in den Tempelschatz zwei Heller warf, welche ihr ganzes Vermögen ausmachten. Als dieses der Herr bemerkte und sah, erwiederte und sprach er, indem er ihr Werk nicht nach dem Vermögen, sondern nach der Gesinnung beurtheilte, und nicht, wie viel, sondern von wie vielem sie gegeben habe, betrachtete: Wahrlich, ich sage euch, diese Wittwe hat mehr, als Alle, in den Gottesschatz eingelegt, denn sie Alle haben ihren Ueberfluß zu den Opfergaben Gottes gelegt; diese aber hat bei ihrer Armut den ganzen Lebensunterhalt, den sie hatte, eingelegt (Luc. 21, 3. 4.). Höchst glücklich und ruhmvoll war das Weib, welches sogar vor dem Tage des Gerichtes durch des Richters Stimme gepriesen zu werden verdiente. Die Reichen sollen sich ihrer Kargheit und ihres Unglaubens schämen; eine Wittwe, und dazu noch eine arme Wittwe, wird

*) Specimen exempli hominum longe debiliorum, ac delicatiorum, item pauperiorum.

bei der Ausübung guter Werke reich begütert gefunden. Und da Alles, was man gibt, den Waisen und Wittwen gegeben wird, gibt jene, welche hätte empfangen sollen, damit wir wissen, welche Strafe den kargen Reichen erwarte, da nach eben diesem Beispiele selbst die Armen gute Werke ausüben müssen."

Beispiel, hergenommen von berühmten Personen. *)

Eine Probe aus St. Hieronymus haben wir bereits oben S. 189. gesehen. Derselbe sagt im 10. (nun 54.) Brief an Furia:

„Der Apostel plagt und schwächt seinen Körper und unterwirft ihn der Herrschaft des Fleisches, damit er nicht, was er Andern befiehlt, nicht selbst beobachte; und eine Jungfrau, deren Körper mit Speisen genährt ist, ist um ihre Keuschheit unbesorgt?"

Der heilige Chrysostomus sagt in der Abhandlung wider die, welche der Kirchenordnung entgegen Jungfrauen bei sich haben:

„Wenn Paulus seinen eigenen Nutzen verachtete, damit er dasjenige suche, was Andern zuträglich ist (vgl. 1. Cor. 10, 33.); was werden dann wir für eine Strafe verdienen, wenn wir es nicht einmal von uns erhalten können, daß wir, um den Nutzen Anderer zu befördern, uns dasjenige verweigern, was uns selbst nachtheilig ist?"

Beispiel, hergenommen von Leuten, welche in der Welt leben. **)

Als Probe diene eine Stelle aus des heiligen Chrysostomus 29. Homilie über den Brief an die Römer:

„Da ich nun aber einmal des Viehes erwähnt habe, so laßt uns bedenken, wie viel und wie großes Ungemach sich Jene in Cappadocien gefallen lassen, um ihre Heerden zu schützen. Oft bleiben sie drei Tage lang unter dem Schnee begraben. Nicht weniger Ungemach sollen die Hirten Lybiens ausstehen, indem sie ganze Monate lang jene unwirthliche Wüste, voll reißender Thiere, durchirren.

*) Specimen exempli ab hominibus magnis, celebribus, virtute, dignitate.

**) Specimen exempli mundo servientium, puta aulicorum, mercatorum, militum, operariorum, ruricolarum etc.

Wenn man aber für vernunftlose Thiere solche Sorge trägt: welche Entschuldigung werden wir dann haben, da wir, die wir vernünftige Seelen zu bewachen haben, in tiefem Schlafe begraben liegen? Dürfen wir noch Athem schöpfen? Dürfen wir noch ruhen? Sollen wir nicht vielmehr rastlos umherlaufen und tausend Todesgefahren uns aussetzen für solche Schafe? Kennet ihr nicht den Werth dieser Heerde? Hat nicht dein Herr unsägliche Leiden ausgestanden und endlich sein Blut vergossen für dieselbe? Und du suchest Ruhe? Was ist schlechter, als ein solcher Hirte? Bedenkst du nicht, daß sich Wölfe rings um die Heerde her einfinden, weit reißender und blutdürstiger, als gewöhnliche Wölfe? Erwägest du nicht bei dir, welche Seele der haben müsse, der ein solches Amt verwalten soll? Die Herrscher der Völker bringen Tage und Nächte anhaltend schlaflos zu, da sie sich über gewöhnliche Dinge berathschlagen: und wir, die wir für den Himmel kämpfen sollen, schlafen am hellen Tage! Wer wird uns denn nun retten von der Strafe, die einem solchen Verbrechen gebührt? Müßten wir auch unsern Leib zum Tode hingeben, müßten wir unzählige Todesarten leiden: sollten wir nicht hinzueilen, wie zu einem Feste? Dies mögen nicht nur die Hirten, sondern auch die Schafe hören, damit die Hirten dadurch mehr aufgeweckt, damit sie in ihrem Streben bestärkt werden, und die Schafe nur Folgsamkeit beweisen. So befiehlt auch Paulus: Gehorchet euern Lehrern und folget, denn sie wachen über euere Seele, und müssen darüber Rechenschaft ablegen (Hebr. 13, 17.)."

Beispiel, hergenommen aus dem alten Testament. *)

Der heilige Cyprian spricht in seiner Abhandlung von den guten Werken und dem Almosen von der Wittwe, welche in ihrer höchsten Noth den Propheten Elias speiste, und sagt:

„So kam, als jene Wittwe im dritten Buche der Könige, nachdem bei der Dürre und Hungersnoth Alles verzehrt worden war, von wenig Mehl und Oel, welches noch übrig war, Brod in der Asche gebacken hatte, um es zu essen und dann mit ihren Kindern zu sterben, Elias eben dazu und bat, daß sie ihm zuerst zu essen

*) Specimen exempli judaeorum, sive in vetere lege viventium.

geben und dann, was noch übrig bliebe, mit ihren Kindern verzehren sollte; und sie trug kein Bedenken, ihm zu gehorchen; die Mutter zog dem Elias ihre Kinder in der Hungersnoth und der Armut nicht vor. Es geschieht vielmehr im Angesichte Gottes, was Gott wohlgefällig ist; schnell und gerne wird das, was verlangt wurde, dargereicht; und es wird nicht von einem vorhandenen Ueberflusse ein Theil, sondern, obwol nur wenig vorhanden ist, das Ganze gegeben, vor den hungernden Kindern wird der Andere gespeiset, und bei Mangel und Hunger an die Speise nicht früher, als an die Barmherzigkeit gedacht; damit, während bei dem guten Werke das Leben fleischlicher Weise verachtet wird, die Seele geistiger Weise erhalten werde. Elias antwortete und sagte daher, indem er das Vorbild Christi an sich darstellte und zeigte, was dieser einem Jeden für die Barmherzigkeit vergelte: Dieses sagt der Herr: Der Mehltopf wird nicht leer werden, und das Oel in dem Kruge nicht abnehmen, bis auf den Tag, an welchem der Herr Regen über die Erde schicken wird. Der Glaubwürdigkeit der göttlichen Verheißung entsprechend wurde der Wittwe Alles, was sie gegeben hatte, vermehrt und vervielfältigt; da die guten Werke und Verdienste der Barmherzigkeit Vermehrung und Zuwachs erhielten, wurden die Mehl- und Oelgeschirre angefüllt. Auch entzog die Mutter den Kindern nicht, was sie dem Elias gab; sondern es nützte vielmehr den Kindern, daß sie gütig und liebevoll handelte. Und diese wußte noch nichts von Christus; sie hatte dessen Gebote noch nicht gehört; sie war noch nicht durch sein Kreuz und Leiden erlöset, und doch gab sie Speise und Trank für Blut hin; damit hieraus erkannt werden könnte, wie schwer Derjenige in der Kirche sündige, welcher sich und die Kinder Christo vorzieht, seine Reichthümer behält und sein großes Vermögen nicht mit der Armut der Dürftigen theilt."

Beispiel, hergenommen von Heiden.*)

Beispiele der Art sind minder zahlreich, als die aus der heiligen Schrift des alten wie des neuen Testamentes, was an sich einleuchtet. Doch sind die hieher gehörigen Beispiele immer noch zahlreich genug; man vgl. nur Isidor von Pelusium (epist. lib. 5,

*) Specimen exempli ethnicorum.

ep. 164.); den heiligen Hieronymus (adv. Jovin. lib. I. circa finem); denselben (3. [nun 60.] Brief an Heliodor) u. A. — Als Probe stehe hier eine Stelle aus des heiligen Chrysostomus 5. Homilie an das Volk zu Antiochia:

„Denn eben hierin unterscheiden wir uns von den Heiden. Diese fürchten sich mit Recht vor dem Tode, weil sie keine Hoffnung der Auferstehung haben. Du bist auf einem bessern Wege; du bist, was die Zukunft betrifft, erleuchtet, was für Vergebung verdienest du, wenn du, der du von der Auferstehung überzeugt bist, dich gleich denen, welche keine Auferstehung glauben, vor dem Tode fürchtest?"

Tertullian sagt im 4. Capitel seines Sendschreibens an die Märtyrer:

„Es würde mich zu weit führen, wollte ich diejenigen aufzählen, die durch das Schwert sich tödteten, angetrieben dazu durch ihren freien Willen. Unter den Frauen gedenke ich zuerst *jener* Lucretia, welche geschändet sich im Beisein der Ihrigen mit einem Messer den Tod gab, um die befleckte Ehre ihrer Keuschheit wieder herzustellen. Mucius verbrannte seine Hand auf dem Herde, damit diese seine That bekannt werde. Weniger thaten die Weltweisen: Herakleitos, der von den Aerzten vernachlässiget, sich im Rindermiste verbrennen ließ; Empedokles, der in die Feueresse des Aetna sprang und endlich Peregrinus, der sich noch nicht vor gar langer Zeit freiwillig dem Scheiterhaufen übergab: da ja auch selbst Frauen das Feuer nicht scheueten. Dido, nachdem sie nach dem Tode ihres Geliebten gezwungen ward, sich zu vermählen; die Gattin des Astrubal, welche, da sie während des Brandes von Karthago sah, wie sich ihr Gatte dem Scipio ergeben mußte, mit ihren Söhnen sich in die Flammen der eigenen Stadt stürzte. Da der römische Feldherr Regulus, von den Karthaginiensern gefangen, nicht das Lösegeld für viele Karthaginienser werden wollte, zog er vor zu dem Feinde zurückzukehren, wo er in eine Art Kasten eingepreßt, von außen her mit Nägeln durchstochen, auf die vielfältigste Weise gepeiniget wurde. Ein Weib gab sich grimmigen Thieren preis; giftige Schlangen, schaudervoller als Stier und Bär, legte Kleopatra an ihre Brust, um nicht in der Feinde Hände zu fallen. Aber es ist auch nicht so sehr der Tod, den man fürchtet, als die Qualen. So entgieng den Händen des Henkers

eine attische Lustdirne, welche, da sie als Mitwissende eine Verschwörung nicht verrathen wollte, zuletzt die sich selbst abgebissene Zunge demselben ins Gesicht spie, dadurch anzuzeigen, daß ihnen die Qualen nun fürder doch nichts helfen würden, wollten sie auch nicht inne halten. Uebrigens ist ja bei den Lacedemoniern in jetziger Zeit die größte Festlichkeit, welche man Geißelung nennt, nicht unbekannt. Bei dieser heiligen Handlung werden die vor dem Altare stehenden Jünglinge mit Geißeln gepeitscht, wo dann die Eltern und sonstigen Angehörigen, die dabei zugegen sind, zur Standhaftigkeit aufmuntern. Denn zur größten Zierde und Ehre gereicht es, wenn nicht bloß der Leib, sondern auch die Kraft des Willens die Qualen erträgt. Darum, wenn solche Kraftäußerung des Leibes und der Seele irdische Ruhmbegierde vermag an den Tag zu legen, daß man Schwert, Kreuz, Feuer, wilde Thiere und Peinen um menschliches Lobes willen leiden will: dann muß ich sagen, sind alle Qualen gering zu nennen, kann man dadurch himmlische Herrlichkeit und Gottes Lohn empfangen. Wird die Glasperle so hoch geschätzt, wie dann erst die ächte Perle? Wer sollte dann nicht so viel an Wirkliches setzen, als Andere an bloßen Schein?"

Der heilige Augustinus spricht (de civ. Dei lib. 5, c. 18.) von den Tugenden der Römer und sagt unter Anderm:

„Ihrem Streben wurde der Lohn, den sie suchten, und uns stehen sie da als Beispiele einer nothwendigen Erinnerung, auf daß wir uns schämen, wenn wir nicht für die höchst glorreiche Stadt Gottes die wirklichen Tugenden üben, welchen jene einigermaßen ähnlich waren, die sie, wegen des Ruhms dieser irdischen Stadt, geübt haben; und damit wir uns nicht stolz erheben, wenn wir sie üben."

Beispiel, hergenommen von Thieren.*)

Verschiedene Proben bieten hier der heilige Basilius in der 7. 8. und 9. Homilie über das Herämeron und der heilige Ambrosius im 5. und 6. Buch über dasselbe. Als Probe diene hier eine Stelle aus St. Cyprians Abhandlung von dem Gebete des Herrn:

„So ward dem Daniel, der auf des Königs Befehl in eine Löwengrube eingeschlossen war, durch göttliche Anordnung ein Mahl besorgt, und unter den hungrigen und seiner schonenden wilden

---

*) Specimen ab exemplis brutorum.

Thieren wurde der Mann Gottes gespeist. So ward Elias auf der Flucht genährt, und in der Wüste durch Raben, welche ihm dienten, und Vögel, die ihm Speise brachten, während der Verfolgung gespeist. O abscheuliche Grausamkeit menschlicher Bosheit! wilde Thiere verschonen, Vögel bringen Speisen, die Menschen aber stellen nach und wüthen!"

Beispiel, hergenommen von sinn- und gefühllosen Wesen.*)

Der heilige Eucherius sagt in der Ermahnung an Valerian: „Siehst du, wie auch die Tage und Jahre und der ganze Schmuck des Himmels das Wort und Gebot Gottes unermüdlich beobachten, und mit unerläßlichem Gesetz über die Befolgung seiner Vorschriften wachen? Werden wir, zu deren Nutzen dies alles geschaffen ist, die wir es mit Augen sehen, die wir der *himmlischen* Gebote kundig sind und den göttlichen Willen kennen, mit *tauben* Ohren an dem Befehle Gottes vorübergehen? Und diesen Unterstützungsmitteln der Welt ward einmal geboten, was sie für alle Zeiten zu beobachten haben, uns aber werden in so vielen Büchern des göttlichen Gesetzes die Befehle immer wiederholt."

Beispiel, hergenommen vom Teufel selbst.**)

Beispiele dieser Art werden in Predigten seltener gebraucht werden können, doch thun sie, passend angebracht, große Wirkung. Hören wir z. B. wie der heilige Chrysostomus in der 1. Predigt vom armen Lazarus den Teufel einführt.

„Der Satan jaget unserer Seligkeit unermüdet nach, ob er gleich nichts gewinnet, sondern sogar eben durch seinen Eifer den größten Schaden leidet. Dennoch ist er aber so rasend, daß er oftmals auch unmögliche Dinge unternimmt, und nicht allein denen nachstellet, die er ganz und gar zu Boden zu stürzen hoffet, sondern auch denen, die, allem Vermuthen nach, seinen Kriegslisten glücklich entgehen werden. Er schmeichelte sich ja, daß er den Job selbst würde stürzen können, da er ihn doch von Gott, der in das Verborgene siehet, erheben hörte; und der Betrüger unterließ auch nicht,

*) Specimen exempli a sensu carentibus.

**) Specimen exempli ab ipso diabolo.

alle Mühe, alle Kunstgriffe anzuwenden, damit er diesen Mann zu Boden werfen möchte. Dieser schändliche und boshafte Geist ließ den Muth nicht sinken, obgleich der Ausspruch Gottes selbst jenem Gerechten so viel Tugend beigelegt hatte. Und wir, was meinet ihr, wir wollten nicht schamroth werden, wenn wir selbst an der Bekehrung unserer Brüder verzweifeln, da doch der Satan nie an unserm Verderben verzweifelt, sondern es immer sehnlichst erwartet? Jener hätte noch vor dem ersten Versuche von dem Kampfe abstehen sollen (denn Gott war der Zeuge der Frömmigkeit des Gerechten); und dennoch stand er davon nicht ab, sondern der rasende Haß, den er wider uns heget, machte ihm Hoffnung, daß er, auch nach dem Zeugnisse, das ihm Gott gegeben hatte, den rechtschaffensten Mann seiner Zeit werde überwinden können. Wir aber haben gar keine solche Ursache, an dem glücklichen Ausgange unseres Vorhabens zu zweifeln, und dennoch geben wir es auf. Der Satan läßt sich im Kampfe wider uns nicht abschrecken, obgleich Gott selbst ihm denselben untersaget. Und du willst zurückspringen, da dich Gott selbst antreibet und aufmuntert, dem gefallenen Sünder aufzuhelfen? Der Satan hörte Gott von Job sagen: Er ist einfältig und aufrichtig, gottesfürchtig und meidet das Böse; es ist seines Gleichen nicht im Lande (Job 1, 8.). Und bei so vielen und so herrlichen Lobsprüchen bleibt der Satan doch bei seiner Meinung, und sagt: „Sollte ich ihn nicht durch die lange Dauer und durch die Last des Unglücks, das ich über ihn zu bringen gedenke, überwinden, und diesen hohen Thurm niederreißen können?" Wer wird uns also vergeben, meine Geliebten, womit werden wir uns entschuldigen, wenn wir, da der Satan uns mit solcher Raserei angreift, wenn wir nicht den kleinsten Theil seines Eifers auf die Seligkeit unserer Brüder wenden, wir, die wir noch dazu Gott zum Gehilfen haben?"

Beispiel, hergenommen von dem Zuhörer.*)

Die Väter bedienen sich solcher Beispiele besonders dann, wenn sie den Gefallenen zeigen wollen, wie sehr sie durch ihre Sünden von sich selbst abgefallen; oder daß sie Unwürdigen Dienste geleistet; oder wie sie selbst auf vergängliche Güter größere Mühe verwenden

*) Specimen exempli a se ipso, i. e. ab auditore petiti.

u. s. w. Als Beispiel diene eine Stelle aus des heiligen Chrysostomus 5. Predigt an das Volk zu Antiochia, wo er in der Person des Flavianus so zum Kaiser spricht:

„Ermahne dich selbst; sei deiner selbst eingedenk, du hast ein Beispiel der Güte an dir selbst; du willst nicht, daß diejenigen, welche den Tod mit Recht verdient haben, hingerichtet werden sollen; wirst du wol Leute, die den Tod nicht verdient haben, hinrichten lassen wollen? Du hast diejenigen, die ihrer Verbrechen überwiesen und schon verurtheilt worden sind, aus Ehrfurcht vor dem Feste frei gelassen, wirst du wol die Unschuldigen, die nichts verübt haben, verdammen, zumal in den Tagen dieses großen Festes? Das wirst du nicht thun, o Kaiser! Als du dein Schreiben an alle Städte sandtest, da sagtest du: Wollte Gott, daß ich auch die Todten auferwecken könnte! Um diese Güte und um diese Worte flehen wir nunmehr!" *)

Steigerung.

Steigerung (gradatio, climax) ist jene Redefigur, welche die einzelnen Gedanken und Begriffe nach den Graden ihrer Wichtigkeit ordnet und stufenweise von den kleineren und unwichtigeren zu den größeren und wichtigern, seltner von diesen zu jenen (anticlimax) fortschreitet. Diese Figur, welche die Ordnung der Natur befolgt, trägt bei der Eintheilung wie bei der Beweisführung sehr viel zur Klarheit und Eindringlichkeit bei, kann aber auch leicht in Affectation ausarten.

Der heilige Cyrillus sagt in der 6. Unterweisung von dem alleinigen Gott, die Worte Abrahams, ich bin Erde und Asche (Genes. 18, 27.), berücksichtigend:

„Denn, sagt er, vergleiche einmal Asche mit einem Hause, und ein Haus mit einer Stadt, und eine Stadt mit einer Provinz, und eine Provinz mit dem römischen Reiche, und das römische Reich mit der ganzen Erde, und allen ihren Grenzen: und wiederum die ganze Erde mit dem Himmel, von welchem sie wie von einem

*) Beispiele, hergenommen von Gott, von dem Wirken des Heilandes, die der Leser, weil sie vor Allen angewendet werden, hier vielleicht vermißt, sollen später bei den so genannten loci communes in befriedigender Anzahl mitgetheilt werden.

Schoße eingeschlossen wird, und gegen welchen sie sich verhält, wie die Mitte eines Rades gegen den ganzen Umfang (denn so wird die Erde mit dem Himmel verglichen), und bedenke, daß der erste Himmel, den wir sehen, geringer ist, als der zweite, und der zweite geringer als der dritte (denn so viel hat uns die Schrift genannt, nicht als wenn ihrer so viele wären, sondern weil uns nur so viele zu wissen nützlich sind). Und wenn du dir im Sinne alle Himmel vorgestellet hast, so werden nicht einmal diese Gott nach Würde loben können: nicht einmal alsdann, wenn sie stärker, als der Donner, lauteten. Wenn nun so große Himmelsräume, Gott nach Verdienst zu loben, nicht fähig sind, wann wird die Erde und Asche, das Geringste unter allen, ein Gott würdiges Loblied zu singen, oder würdig von Gott zu sprechen, fähig sein, welcher den Erdkreis erhält, und vor welchem dessen Bewohner wie Heuschrecken sind?"

Derselbe sagt in der 15. Unterweisung von der unzählbaren Menge der Menschen und Engel, welche bei dem Gerichte stehen:

„Siehe, o Mensch, vor wie vielen Jüngern du wirst gerichtet werden. Dann wird das ganze Menschengeschlecht da sein. Gedenke also, wie zahlreich die Nation der Römer ist. Gedenke, wie zahlreich die noch lebenden Barbaren, und wie viele vor hundert Jahren gestorben sind; gedenke, wie viele vor tausend Jahren sind begraben worden. Gedenke, wie viele von Adam an bis auf jetzt gelebt haben. Zwar eine große, aber doch kleine Zahl. Denn der Engel sind mehrere. Diese sind jene neun und neunzig Schafe; die Menschheit aber gilt nur für eines. Denn nach der Größe aller Orte muß auch die Zahl der Einwohner abgemessen werden. Die ganze Erde ist wie ein Punct in der Mitte des Himmels, und der Himmel um sie herum enthält eine so große Menge Einwohner, als groß seine Breite ist, und die Himmel der Himmel enthalten eine unschätzbare Zahl. Denn es steht geschrieben: Tausendmal tausend dienten ihm, und hunderttausendmal tausend standen vor ihm (Daniel 7, 10.): nicht, als wenn ihre Menge nur so groß gewesen wäre, sondern weil der Prophet keine größere ausdrücken konnte."

Der heilige Basilius sagt in der 10. Homilie gegen die Zornigen:

„Der Zorn erregt Streit, der Streit gebiert Schmähungen,

die Schmähungen haben Schläge zur Folge, die Schläge Wunden und die Wunden oft den Tod. Wir sollen das Uebel bei dem ersten Ursprunge hemmen, und den Zorn durch jedes Mittel aus dem Herzen verdrängen. Denn so werden wir im Stande sein, die meisten Uebel mit diesem Laster wie mit der Wurzel und dem Anfange auszurotten."

Der heilige Hieronymus sagt in der Apologie an Pammachius:

„Eine Leuchte ist nichts im Vergleich mit einer Fackel; eine Fackel leuchtet nicht im Vergleich mit einem Sterne; vergleiche einen Stern mit dem Monde, und er ist lichtlos; verbinde den Mond mit der Sonne, er strahlt nicht; vergleiche die Sonne mit Christus, und sie ist finster."

Julianus Pomörius sagt (lib. 2. de vita contempl. c. 13.):

„Welche Reichthümer besitzen, suchen sie nicht ohne Mühe, finden sie nicht ohne Schwierigkeit, erhalten sie nicht ohne Sorge, besitzen sie nicht ohne schädliche Ergötzung, verlieren sie nicht ohne Schmerz."

Der heilige Bernhard (de interiore domo c. 39.) hat folgende Steigerung:

„Ein böser Gedanke erzeugt Ergötzung, die Ergötzung Zustimmung, die Zustimmung Handlung, die Handlung Gewohnheit, die Gewohnheit Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit den Tod."

Voraussetzung.

Die Voraussetzung (hypothesis) zeigt, was unter einer gewissen, nothwendig oder freiwillig gesetzten Bedingung eintreten würde. So sagt der heilige Chrysostomus in der 1. Ermahnung an den gefallenen Theodor:

„Auf wie lange Zeit soll dir nach deinem Begehren der Genuß des gegenwärtigen Lebens dauern? Ich zwar glaube nicht, daß du zur Erreichung des höchsten Alters noch fünfzig Jahre übrig hast. Doch auch dessen können wir nicht gewiß sein; denn wie können wir, die wir bis auf den Abend unseres Lebens nicht versichert sind, uns so viele Jahre so zuversichtlich versprechen? Doch dies ist uns nicht allein verborgen, sondern auch der Wechsel unserer Umstände. Oefter gehen, wenn sich gleich das Leben auf eine lange Zeit hinaus erstreckt, die Wollüste nicht mit den Jahren in einer gleichen Kette

fort, sondern verfliegen sogleich wieder, da sie sich kaum genähert haben. Doch nimm einmal an, wenn du willst, daß du sowol so viele Jahre leben, als auch keinem Wechsel des Glückes unterworfen sein werdest; was ist dieses gegen jene unendlichen Ewigkeiten, gegen jene schmerzlichen und unausstehlichen Strafen? Hier hat sowol Glück als Unglück ein Ende, und zwar ein sehr schleuniges Ende. Dort wird beides den unsterblichen Zeiten gleich sein, und ist so unendlich weit von dem gegenwärtigen Glücke oder Unglücke unterschieden, als es sich gar nicht aussprechen läßt."

Andere gelungene Beispiele der Hypothese finden sich bei Lactantius (instit. div. lib. 2, c. 8.), bei dem heiligen Augustinus (in psalm. 127.) und bei dem heiligen Bernhard (ep. 4. ad Abbatem quendam).

Anführung.

Anführung (inductio) nennt man jene Figur, wenn der Redner verschiedene einzelne Dinge anführt und daraus solche Beweise zieht, daß er ohne Mühe und auf eine angenehme Weise zu seinem Ziele gelangt. Ein Beispiel aus Salvian ist bereits oben S. 297. mitgetheilt worden; ein anderes Beispiel bietet der heilige Hieronymus im 4. (nun 125.) Brief an Rusticus.

Wir wollen hier eine Probe aus St. Augustinus betrachten. Derselbe will in der 72. (sonst 12.) Rede über die Worte des Herrn seine Zuhörer ermahnen, doch nicht so sehr den äußern Gütern nachzustreben, während sie die innern vernachlässigen, und gebraucht dabei folgende Anführung:

„Wenn der Mensch sich leer findet an bessern Gütern, warum ist er so begierig nach äußern Gütern? Siehe, was nützt eine mit Gütern angefüllte Kiste, wenn das Gewissen leer ist? Du willst Güter haben, und nicht gut sein? Siehst du nicht, daß du dich deiner Güter schämen mußt, wenn dein Haus mit Gütern angefüllt ist, dich selbst aber ein Uebel besitzet? Denn was ist es, das du schlecht haben willst, sag' es mir? Durchaus nichts. Nicht Gattin, nicht Sohn, nicht Tochter, nicht Knecht, nicht Magd, nicht Wohnung, nicht Kleid, nicht Schuhe, — und doch willst du ein schlechtes Leben haben. Ich bitte dich, ziehe doch dein Leben deinen Schuhen vor; Alles, was ringsum liegt, schön und herrlich deinen Augen, ist dir angenehm, und du selbst bist dir werthlos und

häßlich? Wenn die Güter dir antworten könnten, die du zu haben wünschtest und zu verlieren fürchtetest, würden sie dir nicht zurufen: Wie du uns Güter zu haben wünschest, so wollen auch wir einen guten Herrn haben? Mit schweigender Stimme sprechen sie gegen dich zu deinem Herrn: Siehe, so viele Güter hast du ihm gegeben, und dennoch ist er böse. Was nützt ihm, was er hat, da er den nicht hat, der ihm Alles gegeben?"

Derselbe beweist in der 110. (sonst 31.) Predigt über die Worte des Herrn durch eine Anführung das künftige Gericht, wenn er sagt:

„Glaube, denn er wird kommen. So war Alles nicht, was du nun siehst. Das christliche Volk war einst auf der ganzen Erde nicht. In der Prophezeiung wurde es gelesen, aber auf der Erde nicht gesehen, nun aber wird es gelesen und gesehen. Die Kirche selbst wurde so erfüllt. Ihr wurde nicht gesagt: Schaue, Tochter, und höre, sondern: Höre, Tochter, und schaue (Ps. 44, 11.)! Höre das Vorhergesagte und schaue das Erfüllte. Geliebteste Brüder, Christus war noch nicht von der Jungfrau geboren, aber er war doch vorhergesagt, und er wurde auch geboren; er hatte noch keine Wunder gewirkt, aber sie waren vorhergesagt, und er hat sie gewirkt; er hatte noch nicht gelitten, aber es war vorhergesagt und ist auch geschehen; er war noch nicht von den Todten auferstanden, aber es war vorhergesagt, und ist auch in Erfüllung gegangen; die Götzenbilder waren noch nicht zertrümmert, aber es war vorhergesagt, und wurde auch erfüllt; noch gab es keine Ketzer, welche die Kirche bekämpften, aber sie waren vorhergesagt, und sind auch gekommen: so ist auch der Tag des Gerichtes noch nicht, aber er ist vorhergesagt, und wird auch kommen. Kann es geschehen, daß Christus, der in Allem wahr gewesen, in Bezug auf das letzte Gericht ein Lügner ist?"

Einschaltung.

Die Figur der Einschaltung (interjectio) tritt dann ein, wenn in der Rede Manches, was nicht, wie bei der Abschweifung (digressio), von dem eigentlichen Inhalte der Rede abweicht, sondern was vielmehr ganz dazu paßt, aber doch nicht durchaus nothwendig ist, eingeschaltet wird, mag es nun durch einen Ausruf, durch eine Ermahnung oder auf irgend eine andere Weise geschehen.

Kleinere Beispiele bietet der heilige Hieronymus im 3. (nun 60.) Brief an Heliodor und im 10. (nun 54.) Brief an Furia. Wir wollen zwei etwas größere Proben aus dem heiligen Chrysostomus und aus dem heiligen Gregor von Nazianz betrachten.

Jener sagt in der 61. Homilie über die Genesis zu den Worten: Sie nahmen Joseph aus der Grube und verkauften ihn an die Ismaeliten um zwanzig Silberlinge (Genes. 37, 28.):

„O ungerechter Tausch! o schädlicher Gewinn! o ungerechte Verkaufung! Ihn, der euch durch das Blut verwandt war, den der Vater ganz besonders liebte, der gekommen war, um euch zu besuchen, der euch nie, weder im Kleinen noch im Großen, beleidigt hatte, ihn wagt ihr zu verkaufen? Und Barbaren zu verkaufen, welche nach Aegypten zogen? Welcher Wahnsinn! Welcher Neid! Welche Mißgunst! Denn wenn ihr dies thut aus Furcht vor den Träumen, überzeugt, daß dies alles eintreten werde, warum versucht ihr denn das Unmögliche, und unternehmet durch eure Thaten einen Krieg gegen Gott, der ihm dieses vorausgesagt hat? Achtet ihr aber die Träume für nichts, sondern haltet sie für Wahnsinn, warum thut ihr das, was euch einen ewigen Schandfleck einbrennt und euerm Vater unaufhörliches Wehklagen verursacht? Aber o schwere Krankheit, o blutgieriger Sinn! denn wenn Jemand eine schlechte That beginnt, so wird er von bösen Gedanken betäubt und stellt sich dabei nicht jenes Auge vor, das nicht ruht; er achtet seine Natur nicht und sinnt nicht auf etwas, was Mitleid erregen könnte, wie Jene thaten. Denn sie dachten nicht, daß es ihr Bruder, daß es ein Jüngling, daß es der Liebling des Vaters wäre, daß er nie in einem fremden Lande gelebt, nie mit Auswärtigen Umgang gehabt, und daß er nun in einem entfernten Lande unter Barbaren wohnen werde; sie ließen jeden ehrbaren Gedanken bei Seite und sannen nur darauf, wie sie ihren Neid durch die That ausführen könnten. — Sie waren im Geiste Brudermörder; aber der Verkaufte litt Alles mit Starkmuth. Denn die Hand des Herrn bewachte ihn und machte ihm alles Schwere leicht und erträglich. Denn wenn wir des göttlichen Wohlwollens genießen, so können wir sogar mitten unter Barbaren und in einem fremden Lande besser und bequemer leben, als Jene, welche zu Hause wohnen, und denen die größte Sorgfalt erwiesen wird; wie wir andererseits, wenn wir

auch zu Hause weilen und alle Wonne zu genießen scheinen, aber der göttlichen Hilfe entbehren, unglücklicher und elender sind, als Alle."

Der heilige Gregor von Nazianz, der diese Figur öfters anwendet, schaltet in der 16. Homilie von der Liebe der Armen vielerlei ein. Seine Worte lauten:

„Was? Jene werden unter freiem Himmel geplagt werden, wir aber werden glänzende Häuser bewohnen, die mit Steinen aller Art geschmückt sind, die von Gold und Silber strahlen, und durch eingelegte Steinchen, welche mit Kunst zu einem bunten Bilde zusammengefügt sind, die Augen durch täuschende Reize ergötzen? Einige werden wir bewohnen, andere erbauen. Für wen aber? Vielleicht nicht einmal für unsere Erben, sondern für Fremde und Auswärtige; vielleicht nicht einmal für unsere Freunde, sondern für unsere Feinde, die vom größten Neid gegen uns brennen, was das größte aller Uebel ist. Was? Jene werden in rauhen und zerrissenen Lumpen frieren, ja sie werden diese vielleicht nicht einmal haben: wir aber werden schwelgen in weichen und weiten Kleidern und in Gewanden, die aus Linnen und Seide gewebt sind, und werden in einigen mehr unanständig als ehrbar uns betragen (so nenne ich nemlich Alles, was überflüssig und gesucht ist), die andern aber in Kisten verbergen, eine unnütze und unbequeme Sorge, um sie von Motten verzehren und von der Zeit, die Alles aufreibt, verderben zu lassen? Jenen werden sie nicht einmal die nöthigsten Nahrungsmittel geben (o meine verschwenderischen Ergötzlichkeiten! o ihre harte Bedrückung!), vor unsern Thüren werden sie liegen, schwach, von Hunger erschöpft, und von dem Körper nicht einmal Werkzeuge habend, um bitten zu können. Sie werden beraubt sein der Stimme, um ihre Noth zu klagen, der Hände, um sie bittend emporzustrecken, der Füße, um zu den Reichen zu gehen, des Athems, um ein Trauerlied zu singen, und was das bitterste aller Uebel ist, werden sie für das leichteste halten, den Augen dankend, daß sie auf ihre Blöße nicht hinsehen. So wird es mit diesen sein. Wir aber werden auf hohen und schönen Betten und auf glänzenden Decken, die man kaum anrühren darf, im höchsten Glanze liegen und aufbrausen, wenn wir nur die Stimme eines Bittenden vernehmen. Unser Fußboden wird auch außer der Zeit mit Blumen bestreut, unser Tisch mit den süßesten und kostbarsten Salben

begossen sein müssen, daß wir noch mehr verweichlicht werden; Knaben werden auch da stehen, theils geschmückt, mit gelockten Haaren nach Art der Weiber und aufgeputzt, mehr als es für schamhafte Augen sich schickt, theils Becher mit den äußersten Fingerspitzen haltend, so anständig und sicher, als es geschehen kann, theils über dem Haupte Luft mit Blasbälgen erregend und das fette Fleisch mit leichtem Winde kühlend. Unser Tisch wird mit reicher Fülle beladen sein, indem alle Elemente zu dessen Besetzung beisteuern, Luft, Erde und Wasser; wir werden von Köchen und Zuckerbäckern gedrängt, indem Alle wetteifern, wer dem gierigen und undankbaren Bauche am meisten schmeicheln könne, dieser lästigen Bürde, diesem Urheber der Uebel, diesem unersättlichen und treulosen Thiere, diesem Wesen, das mit den Speisen, die es verzehrt, zu Grunde gehen sollte (vgl. 1. Cor. 6, 13.). Jene werden eine treffliche Behandlung darin sehen, wenn sie nur satt Wasser erhalten: wir aber werden Wein bis zur Trunkenheit in uns gießen, ja bis über die Trunkenheit hinaus, wenigstens Jene, welche an noch grösserer Unmäßigkeit leiden; wir werden aus mehreren Weinen einige zurückstoßen, andere für süß und gut halten u. s. w."

Ironie.

Die **Ironie** besteht darin, daß der Redner etwas sagt, dessen Gegentheil er aber dabei verstanden wissen will, wie man aus seiner Stimme, seiner Geberde, aus dem ganzen Verlauf der Rede abnehmen kann. Der geistliche Redner wird von der Ironie nur einen sparsamen Gebrauch machen dürfen. Am meisten findet sich unter den Vätern die Ironie bei **Tertullian** und **Salvian**, die in ihren größeren und kleineren Abhandlungen sie auch eher anwenden konnten.

Tertullian sagt im 27. Capitel des 1. Buches wider Marcion, der Gott alle Rache abgesprochen hatte:

„O des Gottes, der die Wahrheit übertritt, und seinen Ausspruch umschreibt! Er fürchtet zu verdammen, was er verdammt; er fürchtet zu hassen, was er nicht liebt; er läßt gethan, was er nicht thun läßt; er will lieber zeigen, was er nicht will, als es gut heißen. Das wird eine eingebildete Güte sein, eine phantastische Lehre, hinlässige Befehle, sichere Verbrechen. Höret, ihr Sünder, und die ihr es noch nicht seid, daß ihr es sein könnt! Es

ist ein besserer Gott gefunden, der nicht beleidigt wird, nicht zürnt, sich nicht rächt; dem kein Feuer in der Hölle brennt; dem kein Zähneklappern in der äußersten Finsterniß ist: er ist nur gut. Er verbietet zwar das Sündigen, aber nur im Buche. Es liegt an euch, wenn ihr ihm Gehorsam erweisen wollt, daß ihr doch Gott zu ehren scheinet; denn er will ja keine Furcht."

Lactantius spricht (lib. 3, c. 18.) von der Seelenwanderung und sagt über den Ausspruch des Pythagoras, er erinnere sich, wer er im früheren Leben gewesen:

„O des wunderbaren und ausgezeichneten Gedächtnisses des Pythagoras! O der armseligen Vergessenheit unser Aller, die wir nicht wissen, wer wir früher gewesen sind!"

Aus Salvian haben wir bereits oben S. 293. eine gelungene Probe der Ironie gehabt. Eine nicht minder gelungene steht in seinem 4. Buche de gubern. Dei gegen das Ende, wo er von der Gewohnheit mancher Leute spricht, welche bei dem Namen Christi schwören, daß sie diese oder jene Schandthat ausführen wollen.

Da die Ironie mit der Satire vielfach zusammenhängt, so können auch manche der Proben hier verglichen werden, welche oben bei der satirischen Redegattung S. 475. mitgetheilt sind.

Licenz.

Licenz (licentia, Freiheit) nennt man jene Figur, vermittels welcher der Redner etwas, was er an sich zeigen könnte, so sagt, als sage er es mit Recht; dies thut er aber, um weniger zu beleidigen.

In der 38. Homilie über die Apostelgeschichte sagt der heilige Chrysostomus:

„Das sei ferne, wirst du sagen, warum sagst du dies? Ich wollte es nicht sagen, wenn ihr es nicht thätet. Aber was entsteht nun für Nutzen aus dem Schweigen, da die Sachen selbst so laut schreien?"

Die 2. Predigt von der Unbegreiflichkeit Gottes beginnt der heilige Chrysostomus auf eine ähnliche Weise, wenn er sagt:

„Wir wollen nunmehr den Streit wider die ungläubigen Anomäer wieder antreten. Wenn sie sich erzürnen, daß sie Ungläubige genannt werden, so mögen sie die Sache meiden, und wir wollen alsdann auch das Wort meiden. Sie mögen von ihrem ungläubigen Sinne abstehen, und wir wollen von dieser schimpflichen Anklage

ablassen. Entehren sie aber durch ihre Werke den Glauben, und werden sie nicht schamroth, daß sie sich selbst schänden, warum nehmen sie es uns übel, daß wir das mit Worten von ihnen sagen, was sie durch ihre Werke zeigen?"

Der heilige Bernhard sagt im 2. Capitel des 42. Briefes an den Bischof Heinrich von Sens:

„Uebrigens ist er unwillig auf mich, wenn ich auch nur zu winken wage, und heißt mich die Hand auf den Mund legen und nennt mich einen Mönch, der das Recht nicht habe, über Bischöfe zu urtheilen. Ich wollte, du verschlössest mir auch die Augen, daß ich auch nicht sehen könnte, gegen was du mir zu reden verbietest. Es ist aber auch eine große Verwegenheit, wenn ich, ein Schaf der Herde, auf meinen Hirten die grausamsten Wölfinnen, nemlich Eitelkeit und Neugierde, eindringen sehe und dann schreie, bis auf mein Blöcken vielleicht Jemand die blutgierigen Thiere angreift und dem Hirten, der fast verloren ist, zu Hilfe eilt. Was werden sie mit mir machen, der ich ein Schäfchen bin, da sie mit solcher Wildheit über den Hirten herfallen? Und wenn er nicht will, daß ich für ihn schreie, werde ich denn auch für mich nicht blöcken dürfen?"

Andere Beispiele wurden bereits oben Abschnitt 1. Capitel 7. S. 191. und Abschnitt 1. Capitel 7. S. 202. angeführt, die hier nachgesehen werden mögen.

Zuvorkommen.

Das Zuvorkommen (occupatio, anticipatio) ist jene Figur, vermittels welcher der Redner einem Einwurf, den man ihm machen könnte, schon zum Voraus begegnet und darauf antwortet. Die Figur ist mit der Widerlegung (refutatio) nahe verwandt, und die dort angeführten Beispiele passen zum größten Theile auch hieher. Diese Figur findet sich außer bei der Widerlegung noch vorzüglich im Eingang, wo der Redner das Wohlwollen seiner Zuhörer sich zu erwerben sucht. Auch das dort Gesagte mag hier nachgelesen werden. Wir wollen deshalb hier nur zwei Beispiele anführen, aus dem heiligen Basilius und aus dem heiligen Chrysostomus.

Jener sagt in der Homilie, gehalten zu Lakiza:

„Schütze nicht deine Kinder vor, o Geiziger! Hast du Kinder, so sammle ihnen einen ewigen Schatz. Denn ein Schatz ist der

fromme Gebrauch des Reichthumes. Hinterlaß deinen Kindern lieber ein gutes Andenken, als vielen Reichthum. Mache durch Wohlthun Alle zu Vätern deines Sohnes. Du mußt einst aus diesem Leben scheiden; alsdann wirst du deinen Sohn in einem unreifen Alter zurücklassen, wo er noch Vormünder nöthig hat. Bist du nun edel und gut gewesen, so wird jeder deinen Sohn wie sein eigenes Kind erziehen; denn man wird sich erinnern, daß auch du ein Vater der Waisen gewesen bist. Hast du aber in Bosheit gelebt und Viele beleidiget, und bist mit denen, die mit dir zusammen kamen, gefühlloser als jedes wilde Thier verfahren, und gehest du so aus dem Leben; so hinterlässest du deinen Sohn als gemeinschaftlichen Feind der Lebenden. Denn wie man bei dem Anblicke des Jungen eines Scorpions befürchtet, es möchte einst, wenn es älter geworden ist, den Vater nachahmen: eben so werden auch deinen Kindern, als Erben der väterlichen Bosheit, bevor sie das gehörige Alter erreichen, von Allen Nachstellungen bereitet werden. Warum bereitest du also deinen Kindern viele Nachsteller und Feinde? Du solltest vielmehr, wenn du auch ewig leben dürftest, das Wohlwollen Vieler als Beistand zu erwerben trachten. Da aber all das Deinige ungewiß ist, so hinterlaß durch Wohlthun viele Beschirmer, damit nicht einst nach deinem Tode, wenn der Reichthum, den du zusammengerafft hast, nicht zum Nutzen auf Erben übergehen kann, Jedermann den Kopf schüttele und sage: Warum ist der schlecht erworbene Reichthum nicht auf Enkel und Kinder übergegangen? Dieses sage ich dir mit menschlichen Worten, das aber, was dir von dem Herrn gesagt wird, wie es dir das Evangelium sagt, weißt du."

„Schütze nicht deine Kinder vor. Warum gebrauchst du einen scheinbar guten Vorwand zur Sünde? Wer dein Kind geschaffen, der hat auch dich geschaffen. Wer dir die Nahrung reicht, der wird auch deinem Kinde den Lebensunterhalt darreichen. Jeder muß dem Herrn von seinem Leben Rechenschaft geben. Wie? weißt du wol, für wen du Schätze sammelst? E r h ä u f t S c h ä t z e, u n d w e i ß n i c h t, f ü r w e n e r s i e s a m m e l t (Ps. 38, 7.). Oft ist der Sohn ein Vorwand Derjenigen, welche Schätze sammeln. Allein was du aufgehäufet hast, wird entweder von einem Diebe geraubt, oder von einem Verleumder verzehrt, oder von Feinden weggenommen, oder durch eine wüthende Pest vernichtet werden. Denn die

zeitlichen Güter vergehen auf vielerlei Weise. Sage mir, als du Gott um Kinder batest, als du Vater von Kindern werden wolltest, ob du damals deinem Gebete beigefüget habest: Gib mir Kinder, damit ich geizig, und durch den Vorwand von Kindern der Hölle übergeben werde? Gib mir Kinder, damit ich die Gebote nicht erfülle? Gib mir Kinder, damit ich das Evangelium verachte? Nicht dieses war es, um was du damals batest; sondern du batest um Kinder, als Stützen in deinem Leben. Du hast Mitarbeiter und Gehilfen erhalten; lehre sie durch gute Worte und heilsame Beispiele, wie sie vor Gott wandeln müssen, wie du oft solche gesehen hast. Denn dieser Reichthum ist kostbarer als viele Schätze. Dieses ist das gute Erbe, welches von dem Vater auf die Kinder übergeht."

Der heilige Chrysostomus bereitet im Anfange seiner Abhandlung, daß Niemanden, der sich nicht selbst schadet, von einem Andern Schaden zugefügt werden könne, seine Leser zu diesem Paradoxon durch folgende Sätze vor:

„Ich weiß wol, daß die Wahrheit, die ich mir zu beweisen vorgenommen habe, denjenigen, welche einen verfinsterten Verstand haben, welche nur nach dem Gegenwärtigen trachten, nur an der Erde hängen, sich nur um die Wollüste dieses Lebens bekümmern, und nicht gewohnt sind, ihr Gemüth zu geistlichen Betrachtungen zu erheben, etwas ganz Neues und Seltsames sein wird. Vielleicht werden sie unser spotten, und uns zum voraus verurtheilen, weil wir, ihrem Bedünken nach, gleich im Anfange so unwahrscheinliche Dinge vortragen. Doch wir werden uns dadurch von unserm Vorhaben nicht abwendig machen lassen; ja eben dieses wird uns anreizen, uns alle Mühe um den Beweis dieses Satzes zu geben. Diejenigen, welche so gesinnt sind, wie ich sie beschrieben habe, mögen sich nur gedulden und uns in unserm Beweise nicht unterbrechen, sondern das Ende unserer Abhandlung erwarten. Ich weiß, daß sie alsdann auf unserer Seite sein, ihren Irrthum verdammen und einen Widerruf thun werden. Sie werden sich entschuldigen und uns um Vergebung bitten, daß sie nicht so davon geurtheilt haben, wie sie davon hätten urtheilen sollen. Sie werden uns eben so danken, wie man einem Arzt dankt, daß er uns von unsern Krankheiten befreit hat. Sie müssen nur mit ihrer Meinung so lange an sich halten, bis sie unsern Beweis gehört haben. Die Unwissenheit wird sie alsdann nicht verhindern, ein richtiges Urtheil

zu fällen. Die weltlichen Richter fällen nicht gleich auf den stürmischen Vortrag eines Redners, der gleichsam mit seinen Worten Alles überschwemmt, ein Urtheil, sondern sie hören mit großer Langmuth auch erst die Gründe der Gegenpartei. Er mag eine noch so gerechte Sache zu haben scheinen, so gönnen sie auch dennoch dem Andern ein billiges und unparteiisches Gehör. Dieses erfordert die Pflicht eines billigen Richters, daß er nicht eher einen Ausspruch thue, als bis er die Gründe beider Parteien auf das strengste untersucht und geprüft hat. Einem solchen Redner gleicht das allgemeine Vorurtheil, das durch die Länge der Zeit in den Gemüthern des Pöbels eingewurzelt ist, und die Meinung des ganzen Erdkreises zu sein scheint, daß nemlich Alles in der größten Unordnung sich befinde, und das menschliche Geschlecht in eine schreckliche Verwirrung gefallen sei. Täglich müssen die Schwachen und Ohnmächtigen von den Gewaltigen die größten Beleidigungen, Beschimpfungen und Gewaltthätigkeiten erdulden; die Reichen verfolgten die Armen; wie man die Wellen des Meeres nicht zählen könne, so könne man auch die Menge derjenigen nicht überzählen, welchen nachgestellt werde, welche man beleidige, welche man mit Unrecht strafe. Weder die Macht der Gesetze, noch die Furcht vor den Richterstühlen, nichts könne diesem Unheile, dieser Pest steuern. Das Uebel nehme täglich zu; der Thränen, der Seufzer, der Klagen derjenigen, welche Unrecht litten, würden immer mehr, und die Richter, welche doch allen diesen Drangsalen abzuhelfen suchen sollten, unterhielten die Krankheit und machten den Sturm noch größer. Daher nehmen die Unverständigen, von einem gewissen Unsinne ergriffen, Anlaß, die Vorsehung Gottes anzuklagen, wenn sie sehen, wie grausam oft mit dem Frommen und Tugendhaften umgegangen wird; wenn sie sehen, daß ein verwegener Bösewicht, von Niederträchtigen entsprungen, sich hebt und reich wird, sich vielen furchtbar macht, und diejenigen quält, die besser sind, als er, und daß es in der ganzen Welt, in den Städten und auf dem Lande, und, mit einem Worte, überall also zugeht. Diese Klagen wider die Vorsehung müssen wir widerlegen. Die Lehre, für die wir kämpfen, ist zwar neu und sonderbar; aber sie ist gegründet, sie ist denen, welche sie hören und annehmen wollen, heilsam und kann sie trösten. Niemand halte sich darüber auf! Die Abhandlung wird beweisen,

daß ein Jeder, der einen Schaden leidet, von keinem Andern, als von sich selbst, verletzt und beleidiget werde."

Wunsch.

Durch den Wunsch (optatio) bezeichnet der Redner etwas, dessen Gewährung ihm großes Vergnügen machen würde. Dieser Figur bedienen die Väter sich öfters.

Der heilige Cyprian sagt im 62. (sonst 58.) Brief an den Pabst Lucius:

„O könnten wir jetzt, liebster Bruder, dort bei euerer Rückkehr zugegen sein, die wir euch mit gegenseitiger Liebe lieben, damit auch wir, mit den Uebrigen anwesend, die große Freude über eure Ankunft genießen könnten! Wie wird dort von allen Brüdern frohlockt werden? Wie werden sie zusammenströmen, wie einen Jeden umarmen, welcher ihnen entgegenkommt? Kaum können sich die Augen der sich Umarmenden satt sehen; kaum kann sich das Angesicht und das Auge des Volkes an euerm Anblicke sättigen. An der Freude über eure Ankunft erkennt die dortige Brüdergemeinde, welch große Freude bei der Ankunft Christi eintreten wird; denn weil seine Ankunft unverzüglich nahen wird, so ist in euch ein Vorbild vorausgegangen, damit, wie Johannes, sein Vorläufer und Vorgänger, kam und Christi Ankunft verkündigte, so jetzt die Rückkehr des Bischofs, des Bekenners und Priesters des Herrn, zeige, daß der Herr bald zurückkehre."

Der heilige Chrysostomus sagt in der Homilie, wie man seinen Wandel gehörig einrichten soll, über Matth. 7, 13.:

„Deswegen beweine ich diese Unwissenheit, die aller Menschen Seele verhüllt, diese dicke Finsterniß, womit sie umgeben sind, und wünschte, daß ich eine so hohe Warte finden möchte, wo ich alle Geschlechter der Menschen übersehen könnte, und daß mir eine Stimme gegeben würde, die in allen Grenzen der Erde zu hören wäre, um die Worte Davids ihnen zuzurufen: Ihr Menschenkinder, wie lange soll euer Herz beschweret sein? Warum liebet ihr die Eitelkeit und suchet die Lüge (Ps. 4, 3.), indem ihr das Irdische dem Himmlischen, das Zeitliche dem Ewigen, das Vergängliche dem Unvergänglichen vorziehet?"

Eine andere Probe aus dem heiligen Hieronymus ist

S. 364. angeführt; eine weitere findet sich bei dem heiligen Bernhard (sermo de altitudine cordis).

Uebergehung.

Die Uebergehung (praeteritio) tritt ein, wenn wir unter dem Scheine, etwas übergehen zu wollen, es dennoch sagen, und dabei dasjenige, was wir als unwichtig hinzustellen scheinen, als sehr wichtig, oft gerade als die Hauptsache betrachtet wissen wollen. Diese Figur ist, gut angewendet, besonders bei Lob und Tadel von großer Wichtigkeit. Ein gelungenes Beispiel aus Salvian (lib. 7. de gubern.) siehe oben S. 435., so wie ein anderes aus des heiligen Hieronymus 48. (nun 147.) Brief an Sabinius S. 431. Als weitere Probe diene eine Stelle aus St. Cyprians 59. (sonst 55.) Brief an Cornelius:

„Ich darf aber, liebster Bruder, jetzt nicht wie sie handeln und das, was sie bisher gethan haben und noch thun, nicht zur Sprache bringen, weil wir bedenken müssen, was Priestern Gottes zu reden und zu schreiben gebühre, und bei uns nicht so fast der Schmerz, als vielmehr die Bescheidenheit sprechen soll, und damit ich nicht aufgereizt, vielmehr Schmähworte als Verbrechen und Sünden zusammen zu häufen scheine. Ich verschweige also die gegen die Kirche verübten Betrügereien; ich übergehe die Verschwörungen, die Ehebrüche und die verschiedenen Arten ihrer Verbrechen; nur jenes Einzige, welches nicht meine oder der Menschen, sondern Gottes Sache ist, glaube ich nicht verschweigen zu dürfen, daß sie nemlich gleich am ersten Tage der Verfolgung, da die Vergehen der Sünder noch neu waren, und nicht nur die Altäre des Teufels, sondern selbst die Hände und der Mund der Gefallenen noch von den verruchten Opfern rauchten, nicht abließen, mit den Gefallenen in Verbindung zu stehen und die Bußwerke zu verhindern."

Der heilige Augustinus sagt im 31. Capitel des 1. Buches von den Sitten der katholischen Kirche:

„Wofern ich diese Sitten, dieses Leben, diese Ordnung, diese Anstalt loben wollte, so würde ich es nach Würde nicht vermögen, und auch fürchten den Schein zu geben, als meinte ich, daß es in der bloßen Darstellung nicht gefallen würde, wenn ich nicht die Einfalt des Erzählers auf dem Kothurn des Lobers einhertreten ließ."

St. Leo der Große sagt (sermo 5. de jejunio 10. mensis): „Ihre sämmtlichen Gottlosigkeiten und Schändlichkeiten aufzuzählen würde zu lange sein, und um ein Urtheil zu fällen genügt daraus schon Weniges, damit ihr nach dem, was ihr gehört, auch das, was wir aus Scham übergehen, schätzen könnet."

Zurückhaltung.

Zurückhaltung (reticentia) und Uebergehung (praeteritio) sind so nahe miteinander verwandt, daß es oft schwer ist, sie zu trennen. Auch die Zurückhaltung unterdrückt Manches, aber doch so, daß man es leicht errathen kann, wie der heilige Hieronymus sagt: Der verständige Leser versteht schon, was ich verschweige, oder was ich durch das Verschweigen noch lauter sage. Der Unterschied besteht darin, daß dasjenige mehr zurückgehalten als übergangen wird, was der Grausamkeit, der Schändlichkeit, des Neides wegen leicht Gefahr erregen könnte, wenn es nicht auf irgend eine Weise gemildert würde und so sich den Eingang bahnte. Der Redner will mehr sein Gefühl als die dasselbe erregende Sache zeigen und erlangt dadurch, daß er plötzlich abbricht und schweigt, beides, er sagt, was er wollte, und ist zugleich jeder Gefahr entgangen. Diese Figur gefällt dann am Meisten, wenn das Vorgebrachte von Jenen, die der Sache kundig sind, sogleich verstanden wird, die Uebrigen aber nichts Besonderes dabei denken. Beim Gebrauche dieser Figur wird vom Redner große Umsicht gefordert; die Väter sind hier die besten Lehrer.

In der schon S. 425. mitgetheilten größern Stelle aus des heiligen Chrysostomus 11. Homilie über den Brief an die Römer heißt es:

„Dir gilt Christus weniger, als deine Sklaven, deine Maulthiere, dein Bett, dein Stuhl, dein Schemel. Von andern, weit unedlern Geschirren, — wie ihr wohl wisset, will ich nicht einmal reden."

In der S. 390. mitgetheilten Stelle aus dem 14. Capitel des Erinnerungsbuches von St. Vincentius steht folgende Zurückhaltung:

„Dagegen rufen einige Frösche, Bremen und vergängliche Mücken, dergleichen die Pelagianer sind, und zwar den Katholiken zu und sagen: Da wir die Urheber, die Erfinder, die Ausleger

sind, so verwerfet, was ihr geglaubt, haltet an dem, was ihr verworfen habt: verwerfet den alten Glauben, die väterlichen Satzungen, die Hinterlassenschaft der Vorfahren und nehmet an: was endlich? Ich entsetze mich, es zu sagen, denn es ist so übermüthig, daß es meines Erachtens nicht einmal behauptet, sondern selbst nicht ohne irgend eine Sünde widerlegt werden kann."

Salvian sagt im 1. Briefe:

„Der Jüngling, welchen ich zu euch schicke, ist mit den Seinigen zu Cöln gefangen worden. Er war ehemals unter den Seinigen von nicht unbekanntem Namen, nicht unrühmlicher Herkunft, zu Hause nicht gering geachtet, und — ich würde von ihm vielleicht noch mehr sagen, wenn er nicht mein Verwandter wäre. Denn dadurch geschieht es, daß ich weniger sage, damit ich nicht von mir zu reden scheine, wenn ich noch Mehreres über ihn vorbringe."

Weitere Beispiele bietet Lactantius (de opificio Dei c. 13. und instit. div. lib. 6, c. 22.); andere sind S. 202 f. angeführt.

Umkehrung.

Die Umkehrung (retorsio, inversio) ist jene Figur, welche nicht einfach widerlegt, sondern dem Feinde die Waffen entreißt und sie zu dessen Verderben gebraucht. — Eine gelungene, aber etwas große Stelle steht bei dem heiligen Ambrosius (lib. 3. de virginibus, circa medium), eine andere bei Sixtus III. (lib. de divitiis, circa medium). Wir wollen einige kürzere betrachten.

Der heilige Chrysostomus sagt in der 21. Homilie über den 1. Brief an die Corinther:

„Paulus litt Hunger, um dem Evangelium kein Hinderniß in den Weg zu legen; wir aber wagen es nicht einmal, unsern Vorrath anzugreifen, da wir doch sehen, daß unzählige Menschen aus Mangel umkommen. Mag die Motte daran nagen, aber nicht der Arme; mögen die Würmer es verzehren, kein Armer wird damit bekleidet; mag die Zeit es zerstören, Christus, der hungernde Christus wird nicht gespeiset. „Ei, wer führt denn auch eine solche Sprache?" Das eben ist das Schlimme, daß dieses nicht mit dem Munde, sondern durch die That ausgesprochen wird. Es wäre nicht so schlimm, wenn es bloß gesagt und nicht auch gethan würde."

Der heilige Augustinus gibt (tract. 11. in Joannem) den Häretikern, welche die Gewaltthätigkeit und blutigen Verfolgungen der Katholiken anführten, folgende Antwort:

„Solches wollen sie thun, und wenigstens solches nicht leiden. Denn sehet, was sie thun und was sie leiden. Sie tödten die Seelen und leiden am Körper; sie verursachen ewigen Tod und beklagen sich, einen zeitlichen zu leiden."

Noch kürzer sagt Derselbe im 204. (nun 173.) Brief an Donatus:

„Es mißfällt dir, daß du zum Heile hingezogen wirst, da du doch schon so Viele der Unsrigen zum Verderben hingezogen hast?"

Salvian sagt (de gubern. lib. 8. in fine) von den Schmähungen und Beleidigungen, womit die Mönche von den Africanern überhäuft wurden:

„Sie (die Africaner) halten das nicht für Verfolgung, weil die Mönche ja nicht getödtet worden sind. Die Räuber haben ein Sprichwort, nach welchem sie behaupten, Jenen das Leben geschenkt zu haben, denen sie es nicht nehmen. Aber in jener Stadt waren dies nicht sowol Wohlthaten der Menschen, als der Gesetze. Denn schon die Gesetze der zwölf Tafeln verboten, einen nicht verurtheilten Menschen zu tödten. Daraus ersieht man, daß jenes große Vorrecht der Religion des Herrn angehört, wo die Diener Gottes nur deshalb entgehen durften, weil sie von einem heidnischen Rechte geschützt waren, damit sie nicht von den Händen der Christen getödtet würden. Und wir wundern uns, wenn Jene (die Africaner) nun die Barbaren dulden, da wir sehen, daß die heiligen Männer in Jenen die Barbaren geduldet haben?"

Beifügung (der Antwort).

Die Beifügung (subjectio) tritt dann ein, wenn der Redner einzelne Fragen aufwirft, Zweifel erhebt, scheinbare Einwürfe macht und seine Antwort gleich beifügt. Diese Figur kommt öfters vor, und dient besonders dazu, die Aufmerksamkeit zu erwecken, dem Zuhörer eine Sache deutlich zu erklären, den Gegner in die Enge zu treiben und das Wahrheitsgefühl des Redners zu bezeichnen.

Der heilige Chrysostomus sagt in seiner Lobrede auf den heiligen Märtyrer Barlaam:

„Und wie kann es geschehen, wird Jemand sagen, daß wir den

Märtyrern nachahmen? Denn es ist ja nicht die Zeit der Verfolgung. Ich weiß es. Es ist allerdings nicht die Zeit der Verfolgung, aber doch die Zeit des Märtyrerthums; es ist nicht die Zeit der Kämpfe, aber die Zeit der Kronen; die Menschen verfolgen nicht, aber die bösen Geister; es quält kein Tyrann, aber der Teufel, dieser grausamste aller Tyrannen. Du siehst keine brennenden Kohlen vor dir liegen, aber siehst die Flamme der Begierde angezündet. Jene zertraten die Kohlen, zertritt du das Feuer der Natur. Jene kämpften mit wilden Thieren, zähme du den unbändigen Zorn; Jene standen unter unerträglichen Schmerzen, besiege du die verkehrten und bösen Gedanken deines Herzens. So ahme den Märtyrern nach!"

Der heilige Basilius hat in der 21. Homilie über den Satz, daß man den zeitlichen Dingen nicht anhangen dürfe, folgende Stelle, in welcher zu jeder Behauptung immer der Grund derselben beigefügt ist (der Satz ist nur nicht frageweise gestellt):

„Wir müssen also, wenn wir den vor uns liegenden Lebenspfad durchwandeln, Seele und Leib zugleich frei von schmählichen Wunden Christo darbringen und die Kronen für den Sieg empfangen wollen, wachsam die Augen unserer Seele stets nach allen Seiten wenden, alles Angenehme für verdächtig halten, schnell an demselben vorübergehen, unser Herz nicht an seine Reize heften, selbst dann nicht, wenn Gold reichlich hingestreut sich zeigte, bereit, in die Hände derjenigen, welche es wollten, zu kommen (denn wenn Reichthum herbeiströmt, spricht der Psalmist [61, 11.], hänge das Herz nicht daran); auch nicht, wenn die Erde alle Lust erzeugte und prächtige Paläste darböte (denn [Phil. 3, 20.] unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland, Christum, erwarten); auch nicht, wenn Tänze, köstliche Mahlzeiten, Trinkgelage und Tische mit dem Flötenspiele uns einladen würden (denn Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht der Prediger [1, 2.], Alles ist Eitelkeit); auch nicht, wenn schön gestaltete von schlechten Seelen bewohnte Körper unserm Anblicke sich darbieten würden (denn [Eccles. 21, 2.] vor dem Angesichte eines Weibes fliehe, wie vor dem Angesichte einer Schlange, spricht der Weise); auch nicht, wenn Macht und Herrschaft und Scharen von Dienern und Schmeichlern sich zeigten, noch auch, wenn man einen erhabenen und glänzenden Thron verhieße, welchem sich Völker und Staaten freiwillig unterwerfen

würden (denn [Js. 40, 6 f.] alles Fleisch ist wie Gras, und alle seine Herrlichkeit wie die Blume des Grases. Das Gras verwelkt, und die Blume fällt ab); unter allen diesen so angenehmen Dingen ist ja der gemeinsame Feind verborgen und wartet, ob wir nicht, durch den Anblick dieser Dinge angelockt, einmal den rechten Weg verlassen und uns selbst seiner Nachstellung überliefern."

Der heilige Hieronymus sagt im 25. (nun 39.) Brief an Paula:

„Gott ist gut, und Alles, was der Gute thut, muß auch gut sein. Du erwähnst mir die Beraubung des Mannes? Ich beklage, was geschehen; aber weil es dem Herrn so gefällt, werde ich es standhaft ertragen. Dein einziger Sohn ward dir entrissen? Es ist hart, aber doch erträglich, weil der ihn genommen, der ihn gegeben. Wenn ich blind sein werde, wird das Lesen meines Freundes mich trösten. Werden taube Ohren mir auch das Gehör versagen, dann werde ich von Fehlern frei sein und nur an den Herrn denken. Noch drohen mir überdies Armut, Kälte, Krankheit, Blöße? Ich werde den Tod erwarten und das Uebel für kurz halten, weil ihm ein besseres Ende folgen wird."

Ein Beispiel mit eben so kurzen als schlagenden Antworten wurde aus Salvian oben S. 435. angeführt.

Spannung.

Die Spannung (Aufhaltung, suspensio, sustentatio) dient sehr zur Erhaltung der Aufmerksamkeit, indem sie das Gemüth der Zuhörer lange in Ungewißheit schweben läßt, und dann mit etwas schließt, was dieselben kaum oder gar nicht erwartet haben. Diese Figur findet besonders bei neuen, wunderbaren, widersprechenden Erscheinungen und Behauptungen Statt, wird aber auch, wenn es mit Umsicht geschieht, bei scherzhaften, schrecklichen, geschichtlichen Ereignissen und Behauptungen mit Erfolg angewendet.

Gelungene Beispiele dieser Figur finden sich bei Pacianus (paraenesis ad poenitentiam), bei dem heiligen Augustinus (sermo 1. in ps. 48., ad verba: et relinquent alienis divitias suas) und bei Salvianus (lib. 8. ad eccles. cath. ante medium).

Nicht minder gelungen ist des heiligen Chrysostomus Rede für den Severian, die wir, da sie nicht groß ist, ganz mittheilen wollen.

„Gleichwie die Verbindung zwischen dem Leibe und dem Haupte nothwendig ist, so muß auch die Kirche mit dem Priester, und das Volk mit dem Fürsten verbunden sein; und wie die Zweige mit den Wurzeln, und die Flüsse mit den Quellen vereinigt sind, so müssen sich auch die Kinder mit ihrem Vater, und die Schüler mit ihrem Lehrer vereinigen. Ich fange meine Rede an euch, meine Geliebten, nicht ohne Ursache mit diesen Worten an. Ich habe euch etwas vorzutragen. Damit nun unsere Rede von euch nicht unterbrochen werde, damit ihr gehorsame Zuhörer sein, und eure Liebe gegen euren Vater an den Tag legen möget, sage ich dieses zu euch: Ehret mich, meine Kinder, setzet mir die Krone des Gehorsams auf; machet, daß ich von Allen selig gepriesen werden möge; verherrlicht meine Lehre dadurch, daß ihr mir folget, nach der Ermahnung des Apostels, welcher spricht: Gehorchet euren Vorgesetzten, und seid ihnen unterthänig; denn sie wachen über eure Seelen, als die da Rechenschaft dafür geben sollen (Hebr. 13, 17.). Diese Ermahnung schicke ich voraus, damit sich Niemand wider meine Worte auflehne. Ich bin euer Vater, und ich muß meinen Kindern rathen. Was bei natürlichen Vätern der Antrieb der Natur thut, das thut bei uns die Gnade des heiligen Geistes. Ich bin euer Vater, ein Vater, der sehr für seine Kinder besorgt ist, und sich nicht weigert, sein Blut für sie zu vergießen. Und damit verdiene ich keine Gnade. Der Herr hat es befahlen; es ist ein göttliches Gesetz: Ein guter Hirte gibt seine Seele für seine Schafe (Joh. 10, 11.): doch thut ihr auch dieses für uns; denn ihr seid zu einer gleichen Liebe gegen uns verbunden. Höret, was Paulus spricht: Grüßet die Priscillam und den Aquila, meine Mitgehilfen in Christo, welche haben für meine Seele ihre Hälse dargegeben (Röm. 16, 3.) Gleichwie es löblich ist, wenn ein Hirte sein Leben für die Schafe läßt, so ist es auch rühmlich, wenn sich die Schafe selbst durch den Tod nicht von ihrem Hirten trennen lassen. Sie werden sich vor dem Satan, diesem drohenden Wolfe, nicht entsetzen dürfen, wenn sie ungetrennt an ihn halten. Der Schutz, den die Liebe gibt, hält härter, denn ein Fels. Wenn ein Bruder dem andern beisteht, so sind sie wie eine verschanzte und feste Stadt (Sprichw. 18, 19.). Diese Worte schicke ich voran, damit ihr dasjenige, was ich sage, willig anhören,

und keine Unruhe erregen möget. Wir reden von einer Sache, welche in der Kirche vorgetragen zu werden verdient; von einer Sache, welche der Aufmerksamkeit der Zuhörer wol werth ist. Wir reden vom Frieden mit euch. Was ist dem Priester anständiger, als die Ermahnung zum Frieden? Man hat keinen Widerspruch zu befürchten, wenn die Sache, welche man vorzutragen hat, heilig, und wenn der Botschafter angenehm ist und die Liebe derjenigen besitzt, an die er gesandt wird. Wir ermahnen zum Frieden, um deswillen der Herr den Himmel verlassen hat und auf die Erde gekommen ist, damit er durch sein Blut den Frieden nicht allein auf der Erde, sondern auch im Himmel herstellte, und die Erde mit dem Himmel wiederum vereinigte. Wir reden für den Frieden, um deswillen der Sohn Gottes gelitten hat, um deswillen der Sohn Gottes gekreuziget und begraben worden ist; für den Frieden, den er uns zum Erbtheile gelassen, den er der Kirche zur Schutzwehre, den er uns zum Schild und Schwert wider den Teufel gegeben hat, der den Gläubigen ein sicherer Hafen ist. Durch diesen Frieden sind wir mit Gott versöhnet; durch diesen Frieden erhalten wir die Vergebung der Sünden. Ich bin als ein Bote dieses Friedens an euch abgesandt. Machet mich nicht zu Schanden; entheiliget meine Botschaft nicht; ich bitte euch, seid mir gehorsam. Die Kirche hat schon traurige Schicksale genug erfahren; Gott weiß es. Aber ich billige die Unruhen und den Aufstand nicht. Stellet alles dieses in Vergessenheit, bezähmet eure Gemüther, bändiget euren Zorn. Die Kirche hat genug gelitten, laßt es genug sein; ich bitte euch, laßt die Unruhen ein Ende haben. Dieses wird Gott wohlgefallen und unserm frommen Kaiser angenehm sein. Man muß den Königen gehorchen, zumal, wenn sie den Gesetzen der Kirche gehorchen. Denn der Apostel sagt: Erinnere sie, daß sie den Fürsten und der Obrigkeit unterthan seien (Tit. 3, 1.). Wie vielmehr müßt ihr also einem Fürsten gehorchen, der für das Beste der Kirche sorgt? Sind eure Gemüther nunmehr vorbereitet genug, meine Botschaft anzunehmen? — Ich bitte euch, nehmet unsern Bruder, den Bischof Severian, wieder auf. — Ich danke euch, daß ihr meiner Rede euern Beifall gegeben habt. Ihr habt mir die Früchte eures Gehorsams dargebracht. Ich freue mich, daß ich einen guten Samen ausgestreut habe. Sehet, ich kann sogleich eine reiche Ernte halten. Der Herr vergelte euch eure Liebe und belohne

euch euren Gehorsam. Nun habt ihr ein wahres Opfer des Friedens Gott dargebracht, weil Niemand durch diesen Namen in Unruhe gesetzt worden ist. Ihr habt ihn liebreich angenommen; und wir haben kaum mit euch geredet, so habt ihr allen Unwillen aus eurem Gemüthe verbannt. Nehmet ihn also mit ganzem Herzen an, empfanget ihn mit offenen Armen. Vergesset alles Traurige, was etwa vorgefallen ist. Zur Zeit des Friedens muß man sich der Zwistigkeiten nicht mehr erinnern, damit Freude im Himmel, Freude auf Erden, Freude und geistliches Jauchzen in der Kirche Gottes sein möge. Lasset uns im Uebrigen Gott bitten, daß er der Kirche einen beständigen und dauerhaften Frieden geben wolle. Dies thue er um unsers Herrn und Heilandes Jesu Christi willen. Ihm, dem Vater und dem heiligen Geiste sei allezeit Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen."

Verdacht.

Verdacht, Argwohn (suspicio) nennt man jene Figur, wenn der Redner seine Gründe als so gewaltige vorträgt, daß er dadurch seine Furcht deutlich anzeigt und sie auch seinen Zuhörern einflößt.

Vielfache Proben dieser Figur finden sich bei dem heiligen Hieronymus, z. B. im 3. (nun 60.) Brief an Heliodor, im 47. (nun 117.) de vitand. susp. contub. und im 51. (nun 50.) Brief an Domino.

Als Beispiel stehe hier eine Stelle aus der 65. Rede des heiligen Bernhard über das Hohelied. Da in jener Zeit unter den Kirchlichen viele Häretiker lebten, in Winkeln lehrten und Frauen an sich zogen, so erklärte der Redner seinen doppelten Verdacht, der Ketzerei und der Unsittlichkeit, mit folgenden Worten:

„Wo ist die apostolische Form und das apostolische Leben, womit ihr um euch werfet? Jene rufen laut, ihr lispelt leise; jene reden öffentlich, ihr in Winkeln. Jene fliegen wie Wolken daher (Isaias 60, 8.), ihr versteckt euch im Dunkeln und in unterirdischen Wohnungen. Was zeigt ihr an euch, das Jenen ähnlich ist? Führet ihr nicht überall Frauen mit euch umher, ja schließt sie sogar mit euch ein? Die Begleitung steht dem Verdacht nicht so offen, wie das Zusammenwohnen. Wer aber würde von Jenen (den Aposteln) etwas Nachtheiliges argwohnen, welche sogar Todte zum Leben erweckten? Thue dasselbe, und ich werde glauben, daß die Frau

nicht bei dem Manne liegt. Sonst ist es verwegen, auf das Verfahren der Apostel dich zu berufen, da du ihre Heiligkeit nicht besitzest. Immer bei einer Frau sein, und sie nicht als Frau erkennen, ist dies nicht mehr, als einen Todten zum Leben erwecken? Das Geringere kannst du nicht, und willst, daß ich dir das Größere glauben soll? Täglich stößt bei Tische deine Seite an die Seite eines jungen Mädchens; dein Bett steht im Schlafgemach neben ihrem Bette; deine Augen begegnen bei der Unterredung ihren Augen; deine Hände berühren bei der Arbeit ihre Hände, — und du willst für keusch und enthaltsam angesehen werden? Sei wie du bist, ich bin nicht ohne Verdacht. Du bist mir zum Aergerniß; entferne die Ursache des Aergernisses, um dich als einen wahren Nacheiferer des Evangeliums zu bewähren, für welchen du dich ja ausgibst!"

B. Proben von Figuren, welche besonders zum Erregen oder Beschwichtigen der Leidenschaften angewendet werden.

Hier müssen wir, in Bezug auf den innern Zusammenhang der zu besprechenden Figuren und der Proben, auf das bei A. S. 612. Gesagte hinweisen.

Beschwörung.

Die Beschwörung (adjuratio) gebrauchen wir dann, wenn wir durch das Ansehen eines Andern, den wir anführen, oder durch das Wohl des Beschwornen selbst etwas erzwingen wollen.

Ein ausgezeichnetes Beispiel aus des heiligen Chrysostomus 1. Rede wider die Juden ward oben beim Epilog S. 581. mitgetheilt.

Berühmt ist die Beschwörung, deren sich der heilige Bernhard bediente. In seiner Lebensbeschreibung (lib. 2. c. 6.) heißt es:

„Auf dieses hin faßte der Graf (Wilhelm von Aquitanien) einen heilsamen Entschluß und sprach: Er könne zum Gehorsame gegen den Pabst Innocenz wol seine Einwilligung geben, aber zur Wiedereinsetzung der Bischöfe, die er aus ihren Sitzen vertrieben, könne er sich in keiner Hinsicht verstehen, weil sie ihn unversöhnlich erzürnt, und er deshalb geschworen hätte, nie mit ihnen wieder

Frieden schließen zu wollen. Man sprach durch Zwischenboten lange hin und her, ohne zu einer vollen Verständigung zu kommen; da ergriff endlich der heilige Bernhard kräftigere Waffen, trat zum Altare hin, um hier zu Gott zu flehen und seinen Beistand anzurufen. Wer bei der Darbringung des göttlichen Geheimnisses anwesend sein durfte, gieng in die Kirche, der Graf blieb vor derselben. Nachdem die Consecration vorüber und dem Volke der Frieden gegeben war, da legte der heilige Bernhard den Leib des Herrn auf die Patena und gieng mit demselben nicht wie ein Bittender, sondern wie ein Drohender mit feurigem Antlitz und flammenden Augen vor die Kirche und redete den Grafen mit folgenden schrecklichen Worten an: Wir haben dich gebeten, und du hast uns verachtet; die Menge der Diener Gottes hat in der zweiten Zusammenkunft, die wir mit dir hatten, dich angefleht, und du hast sie gleichfalls verachtet. Siehe, nun ist der Sohn der allerseligsten Jungfrau, das Haupt und der Herr der Kirche, die du verfolgest, selbst zu dir herausgekommen. Dein Richter ist gegenwärtig, in dessen Namen sich beugen alle Kniee derer, die im Himmel, auf der Erde und unter der Erde sind (Phil. 2, 10.). Dein Richter ist gegenwärtig, in dessen Hände deine Seele einst kommen wird. Wirst du auch ihn verachten? Wirst du auch ihn verschmähen, wie du seine Diener verschmäht hast?" *)

Anrede.

Die **Anrede** (apostrophe) besteht darin, daß die Rede sich plötzlich an eine abwesende Person, zuweilen sogar an einen leblosen Gegenstand wendet, als ob jene gegenwärtig, und dieser lebendig wäre. Diese Figur, die auch zur Aufmerksamkeit viel beiträgt, thut, mit Geschick angewendet, große Wirkung.

Eine gelungene Probe dieser Figur hat **Lactantius** (instit.

*) Wer sich über den Erfolg dieser ergreifenden Worte weiter belehren will und das lateinische Original der Biographie des heiligen Bernhard, das aus fünf Büchern besteht, nicht zur Hand hat, der lese: **Leben der Heiligen.** Die ältesten Originallegenden, gesammelt und mit besonderer Beziehung auf die Culturgeschichte bearbeitet von **zwei Katholiken.** Regensburg, 1842., wo im X. Bande S. 17—122. das Leben dieses Heiligen sich befindet. Die hieher gehörige Stelle steht S. 77—78.

divin. lib. 2, c. 3.); eine nicht minder gelungene aus Salvian ward im 3. Capitel des 1. Abschnittes S. 86. mitgetheilt. Hier wollen wir noch einige betrachten.

Der heilige Chrysostomus ermahnt in der 20. Homilie über den Brief an die Epheser, kein Mann solle eine reichere, vielmehr eine ärmere Frau nehmen, und bringt unter Anderm folgende Ursache vor:

„Denn wie leicht mag sie sagen: „Ich habe noch nichts von dem Deinigen verthan, ich kleide mich von meinem Gelde, das mir die Eltern mitgegeben haben.“ Was sagst du, o Weib! du kleidest dich von dem Deinigen? Welch eine unglückliche Rede? Nach der Hochzeit seid ihr nicht mehr zwei, sondern ein Fleisch, und euere Güter nicht mehr verschieden, sondern eins. O der Geldliebe! ihr Beide machet Einen Menschen, Ein Wesen aus, und du redest noch von dem Deinigen? Diese verwünschte und heillose Sprache ist vom Teufel eingeführt worden. Alles Andere, was nothwendiger ist, als jene Dinge, hat uns Gott gemeinschaftlich gegeben; und jene Dinge sollten nicht gemeinschaftlich sein? Du darfst nicht sagen: mein Licht, meine Sonne, mein Wasser: Alles, was wichtiger ist, ist gemeinschaftlich; und die zeitlichen Güter sollten es nicht sein? Mögen sie tausendmal zu Grunde gehen, die Güter, oder besser, die schlechte Gesinnung, welche dieselben nicht recht zu gebrauchen weiß und sie allem Andern vorzieht.“

Derselbe sagt in der 8. Homilie über den 1. Brief an Timotheus:

„Der Apostel (1. Tim. 2, 9 f.) sagt: Desgleichen sollen sich auch die Weiber in anständiger Kleidung mit Schamhaftigkeit und Sittsamkeit schmücken, nicht mit geflochtenen Haaren, oder Gold, oder Perlen, oder kostbarem Gewande, sondern, was sich ziemt für Weiber, die Gottesfurcht an den Tag geben durch gute Werke. Er wollte also ein einfaches, anständiges, kein geschmücktes und ausgesuchtes Kleid. Was sagst du? Du gehst hin, um zu Gott zu beten, und trägst goldenen Schmuck mit dir? Bist du gekommen, um Tänze aufzuführen? um eine Hochzeit zu feiern? einem Prachtaufzug beizuwohnen? Dort pflegt man Gold, geflochtene Haare, kostbare Gewande zu gebrauchen, jetzt bedarfst du dessen nicht. Du bist gekommen, um zu beten und zu bitten, zu bitten für deine Sünden,

zum Herrn zu flehen für deine Beleidigungen, damit du Gnade bei ihm erlangst. Warum schmückest du dich? Das sind keine Kleider einer Bittenden? Wie kannst du seufzen, wie Thränen vergießen, wie andächtig beten, wenn du mit einem solchen Prachtkleide geschmückt bist? Weinest du, so werden die Thränen des Lachens würdig scheinen; denn eine Weinende soll kein Gold tragen, das paßt für Schauspieler auf der Bühne."

Der heilige Cyprian, unwillig, daß die Abgefallenen ohne ein Zeichen der Buße und des Schmerzgefühles wieder in den Schoß der Kirche aufgenommen werden wollen, gebraucht in der Abhandlung von den Abtrünnigen plötzlich folgende Anrede:

„Zu groß ist deine Thorheit, o Rasender! Du zürnest dem, der sich bemüht, den Zorn Gottes von dir abzuwenden; du drohest dem, der für dich die Barmherzigkeit des Herrn erfleht, welcher deine Wunde fühlt, die du selbst nicht fühlest, der für dich Thränen vergießt, die du vielleicht selbst nicht vergießest. Du vergrößerst und häufest noch das Verbrechen, und glaubst, da du doch selbst gegen die Bischöfe und Priester Gottes unversöhnlich bist, der Herr könne in Betreff deiner versöhnet werden? Vernimm vielmehr und beherzige meine Worte. Warum hören deine tauben Ohren die heilsamen Ermahnungen nicht, welche wir dir geben? Warum sehen deine blinden Augen den Weg der Buße nicht, den wir dir zeigen? Warum nimmt der erschütterte und entfremdete Sinn die Heilmittel, welche Leben verleihen, nicht auf, die wir aus der heiligen Schrift lernen und lehren? Oder wenn einige Ungläubige der Zukunft zu wenig Glauben schenken, so sollen sie sich doch wenigstens durch die Gegenwart erschrecken lassen. Sehet! Welche Qualen erblicken wir an denen, die verläugnet haben? Wie traurig ist ihr Ende, welches wir beweinen? Nicht einmal hier können sie ohne Qual sein, obschon der Tag der Qual noch nicht gekommen ist. Es werden indessen Einige gestraft, damit dadurch die Uebrigen gebessert werden möchten. Die Plagen Weniger sind Beispiele für Alle."

Eine wiederholte Anrede gebraucht der heilige Petrus Chrysologus in der 25. Rede:

„Sehet, nun lehrt er (der Heiland) den Geiz, da er angefangen, die Verachtung des Geldes anzurathen. Machet euch Beutel, die nicht veralten (Luc. 12, 33.). Er, der jene tadelte, welche

zeitliche Schätze sich sammeln, befiehlt nun, einen guten Zunder der Begierde, Beutel ohne Aufhören zu suchen. Christus! wohin reißt dich die Liebe zu den Deinigen? Um den Geizigen zu gewinnen, machst du, daß er hört, was er wünscht, nicht was er soll. Du befiehlst ihm Beutel zu machen; willst, daß er ewige Schätze sich bereite, welche nicht abnehmen, damit der Geizige, indem er zu dem gewohnten Gewinne eilt, entweder die Tugend ergreift, oder von ihr ergriffen wird. Du bist in Wahrheit ein Vater, der du so mit deinen Kindern verfährst. Denn auch wir geben zuweilen unsern Kindern, wenn sie um etwas Schädliches bitten, etwas Heilsames unter dem Scheine des Schädlichen, indem wir ihre Unwissenheit hintergehen und doch ihr Verlangen nicht täuschen. Du hast gesagt: Machet euch Beutel, die nicht veralten, einen Schatz im Himmel, der nicht abnimmt. Wozu wird ein Beutel bereitet? Was sollen da Kisten, wo die Unschuld selbst Wächter ist? Was soll da Siegel und Verschloß, wo kein Verdacht irgend eines Betruges ist? Wenn man auch im Himmel der Beutel bedarf, so verliert sich die Sorge nicht, sondern wird nur verändert. Herr, du hast gesehen, daß den Geizigen ihre ganze Treue in den Schätzen, ihre ganze Hoffnung in den Beuteln ist, und deshalb willst du unverwesliche Schätze im Himmel bereitet wissen, daß, wer dir nicht zum Himmel folgt, doch wenigstens seinen Beuteln folge. Geiziger, mache dir Beutel, mache sie dir auf Gottes Geheiß, denn die göttliche Majestät stimmt deinen Wünschen bei. Aber mache sie dir für das Austheilen, weil, was der Arme empfangen, der himmlische Vater annimmt. Und wo hinterlegt er es? Im Himmel. Und damit du dich nicht etwa betrübest, als hättest du die Zinsen verloren, so wirst du hundertfach im Himmel empfangen, was du durch einen Armen dorthin geschickt hast. Der Zins der Welt ist Eins vom Hundert. Gott empfängt Eins gegen Hundert, und doch wollen die Menschen keinen Vertrag mit Gott schließen. Sie sind vielleicht besorgt wegen der Bürgschaft? Aber warum? Ist nicht ein Mensch dem andern durch ein kleines Blättchen Papier verbindlich? Gott leistet durch so viele und so große Bände Bürgschaft, und der Schuldner sollte nicht gebunden sein? Aber du sagst, es schulde, aber auf wessen Mahnung wird er bezahlen? Auf seine eigene, weil er nicht lügen kann. Er ist der Schuldner und Eintreiber der Schuld. Er wird nicht hart sein im Erstatten, da er so freigebig

im Spenden ist. Mensch, vertraue Gott an, was Gott dir gegeben. Der Spender will dir Größeres geben; da er dir schuldig sein will."

Ansprechung.

Die Ansprechung, Berufung (appellatio) besteht darin, daß der Redner Zeugen seiner Behauptungen anführt oder auf einen andern Richter sich beruft (an ihn appelliert). Eine Probe aus des heiligen Chrysostomus 1. Predigt wider die Juden steht oben bei den Beispielen des Schlusses S. 581.

Der heilige Cyprian sagt am Ende des 69. Briefes an Pupianus:

„Dich über das, was du theils während der Verfolgung, theils im Frieden gethan hast, richten zu wollen, ist thöricht von mir, da du dich vielmehr als Richter über uns aufgestellt hast. Dieses habe ich aus reinem Bewußtsein meines Herzens und im Vertrauen auf meinen Herrn und Gott zurückgeschrieben. Du hast meinen und ich deinen Brief; am Tage des Gerichtes werden beide vor dem Richterstuhle Christi vorgelesen werden."

Der heilige Chrysostomus erzählt in seinem Buche von dem heiligen Babylas gegen Julian und die Heiden das possenreißermäßige Betragen dieses Kaisers zu Antiochia und sagt:

„Wir wissen, daß unsere Nachkommen dieses für unglaublich halten werden, wegen der Größe der Abgeschmacktheit. Denn kein Privatmann von Jenen, welche ein gemeines und schändliches Leben geführt haben, möchte öffentlich so unanständig handeln. Aber bei denen, welche noch leben, bedarf es keiner weitern Rede; denn welche anwesend die Schandthaten sahen, werden sie jetzt auch hören. Ich schreibe dies, während die Zeugen noch leben, damit Niemand glaube, ich lüge mit großer Frechheit; indem ich denen, welche das Alte nicht wissen, etwas erzähle. Denn von Jenen, welche diese Schandthaten gesehen haben, sind noch Greise und Jünglinge am Leben; diese bitte ich sämmtlich, daß, wenn ich etwas hinzugethan, sie herantreten und mich dessen überführen. Aber daß ich etwas hinzugethan, können sie mir nicht vorwerfen; daß ich manches weggelassen, das können sie mir vorwerfen; denn die Ausschweifungen der Schändlichkeit vermag keiner vollständig wiederzugeben."

Der heilige Hieronymus sagt im 27. (nun 105.) Brief an Eustochium:

„Ich rufe Jesus, seine Heiligen und den Engel selbst zu Zeugen an, welcher Beschützer und Gefährte der wunderbaren Frau gewesen, daß ich nichts aus Gunst, nichts nach Art der Schmeichler sage, sondern daß, was ich sagen werde, ich als Zeugniß der Wahrheit sage und daß es geringer ist als die Verdienste derjenigen, welche der ganze Erdkreis besingt, die Priester bewundern, die Chöre der Jungfrauen verlangen, die Scharen der Mönche und Armen beklagen."

Der heilige Bernhard sagt im 7. Briefe:

„Ich berufe mich auf deinen Richterstuhl, o Herr, ich bewahre mich deinem Gerichte, ich vertraue dir meine Sache an. Herr Gott Sabaoth, der du gerecht richtest, und Herzen und Nieren prüfest, dessen Augen nicht getäuscht werden können; wie sie auch nicht täuschen wollen, du siehst, welche das Deinige, du siehst, welche das Ihrige suchen."

Verachtung.

Verachtung (contemptio) ist die Art und Weise, den Gegner zu vernachlässigen und verächtlich zu machen. Diese Figur muß, wie alle Figuren, welche auf Spott, Witz, Scherz u. s. w. ausgehen, mit großer Vorsicht angewendet werden.

Minutius Felix sagt im 28. Capitel des Octavius:

„Der Weltweisen finstern Blick verachten wir, da wir sie als Verführer und Ehebrecher und Tyrannen und beständige Vertheidiger ihrer eigenen Laster kennen. Wir stellen nicht durch äußere Haltung, sondern durch unsere Gesinnung die Weisheit dar; reden nicht erhaben, sondern leben also; rühmen uns erreicht zu haben, was jene mit großer Anstrengung erforschen, aber nicht finden konnten. Warum wären wir undankbar? Warum mißgönnten wir sie uns, wenn die göttliche Wahrheit zur Zeit unseres Geschlechtes zur Reife gekommen ist? Laßt uns unser Gutes genießen und als Richtschnur des Wahren festhalten: der Aberglaube möge gehindert, die Gottlosigkeit ausgetilgt, die wahre Gottesfurcht erhalten werden."

Bewundernswerth ist die Verachtung, mit welcher die Machabäer in der 22. Rede des heiligen Gregor von Nazianz den Tyrannen Antiochus behandeln:

„Du drohest zwar Vielerlei, aber wir sind zu Mehrerem bereit. Was wirst du aber, stolzer und übermüthiger Mann, mit diesen

deinen Drohungen uns thun? Welche Qual werden wir zu erleiden haben? Nichts ist stärker, als diese Menschen, welche bereit sind, jedes zu ertragen. Henker, was zögert ihr? Welche Zögerungen spinnet ihr? Was erwartet ihr einen gütigen und süßen Befehl? Wo sind die Schwerter? Wo die Bande? Ich suche Schnelligkeit. Das Feuer werde mehr geschürt, man führe wildere Thiere vor, ersinne ärgere Qualen; Alles sei königlich und glänzend. Ich bin der Aelteste. Ich weiche nicht zuerst. Ich bin der Letzte. Man ändere die Ordnung; es sei von Jenen, welche dem Alter nach in der Mitte stehen, auch Einer in der Reihe der Ersten, daß wir so gleiche Theile der Ehre erhalten. Was schonest du? Wartest du vielleicht, daß wir dich um Gnade bitten? Wir werden vielmehr zweimal, dreimal und noch öfter dieselbe Rede wiederholen. Wir werden keine unreinen Speisen essen, wir werden die Hände nicht bieten. Du wirst eher das Unsrige verehren, als daß wir dem Deinigen glauben. Um Alles in Einem zu sagen: Ersinne entweder neue Arten von Qualen, oder sei überzeugt, daß wir die gegenwärtigen verachten. So sprachen sie zu dem Tyrannen."

Bitte.

Unter Bitte, Abbitte (deprecatio) versteht man jene Figur, in welcher nicht sowol eine Vertheidigung der Sache, als vielmehr eine Bitte um Verzeihung enthalten ist. Leicht das berühmteste Beispiel dieser Figur findet sich in des heiligen Chrysostomus 21. Homilie an das Volk zu Antiochia; die Stelle ist oben S. 271. mitgetheilt und verdient hier nachgelesen zu werden. Ein gelungenes Beispiel findet sich bei Salvian (epist. 4. ad socerum et socrum).

Als Probe stehe hier eine Stelle aus St. Augustinus. Derselbe bittet in der 24. (nun 383.) Rede seine Untergebenen und Zuhörer um Verzeihung und sagt:

„Nun muß ich mit wenigen Worten auch Jene anreden, deren Schuldner ich bin; ich bin nicht, wie der Apostel (Röm. 1, 14.) sagt, Griechen und Nichtgriechen, Weisen und Unweisen Schuldner; denn ein solcher Schuldner bin ich nach dem geringen Maße meiner Kräfte und meiner Verwaltung nicht Einigen, sondern Allen; sondern ich rede hier von demjenigen, was ich mir nachgelassen, nicht was ich zu fordern wünsche. Denn ich bin von Eitelkeit nicht so aufgeblasen, daß ich zu sagen wagte, ich hätte,

seit ich die Bürde dieses Amtes trage, noch Niemanden beleidigt. Dies ist einem Menschen, welcher mit so vielen und so beschwerlichen Handlungen beschäftigt ist, ich will nicht sagen unmöglich, aber doch gewiß sehr schwer. Um wieviel mehr mir, der ich meine Schwäche kenne, welche ich mit meinen und eueren Gebeten Tag und Nacht dem Herrn, meinem Gott, darbringe, um sie zu heilen? Wenn ich also, gedrängt von Sorgen und Schwierigkeiten, Jemanden nicht gehört, wie er es verlangte; wenn ich Jemanden düsterer angesehen, als nöthig war; wenn ich Jemanden härter angesprochen, als ich sollte; wenn ich Jemanden, der im Herzen betrübt und der Hilfe bedürftig war, durch ungeziemende Antwort noch mehr betrübt; wenn ich, mit etwas Anderem beschäftigt, einen Armen, der mir zur Unzeit zusetzte, entweder weggeschickt, oder seine Bitte verschoben, oder ihn durch einen rauhen Wink traurig gemacht; wenn ich auf Jemanden, der als Mensch von mir, der auch ein Mensch ist, etwas Falsches argwohnte, bitterer, als recht war, gezürnt; wenn Jemand in seinem Gewissen nicht anerkannte, was ich, als Mensch, von ihm vermuthet: so glaubet Alle, denen ich für diese und dergleichen Beleidigungen als Schuldner mich bekenne, daß ich euch sämmtlich liebe. Denn die Mutter tritt zuweilen auch die Jungen, welche sie pflegt, aber nicht mit der ganzen Schwere des Fußes; und sie hört deshalb nicht auf Mutter zu sein. Vergebet, damit auch euch vergeben werde. Vergebet dem, der euch liebt, die Schulden der Schwierigkeit, da ihr ja nicht einmal gegen euere Feinde die Schulden der Grausamkeit im Gedächtniß behalten sollt. Ich bitte und beschwöre euch Alle, empfehlet dem Herrn meine Sorge für euch."

Charakterschilderung.

Die Charakterschilderung (ethopoeia) ist ein Bild, eine Darstellung der Sitten und in der Beredsamkeit von großer Bedeutung. Mag sie eine ganze Menschenclasse, einen einzelnen Menschen, oder einen Theil desselben, einige besondere Handlungen schildern, sie ist immer von Wirkung, und wird mit Glück bei der Erzählung und Erweiterung angewendet. Die Väter sind an solchen Charakterschilderungen sehr reich. Man vgl. z. B. das Bild eines Zornigen bei dem heiligen Gregor von Nyssa (orat. 2. de beatitudin.); das Bild eines Geizigen bei Asterius von Amasea (hom. 3. in avaritiam); das Bild eines Sohnes, der, um die Erbschaft zu

erhalten, auf den Tod seines Vaters mit Sehnsucht harret, in derselben Homilie; das Bild eines Schlemmers bei dem heiligen Chrysostomus (hom. 35. in acta); das Bild eines Furchtsamen bei Synesius (epist. 104.); das Bild eines unzufriedenen Mönches bei Nilus (de octo vitiis capitalibus c. 6.).

Als Probe mögen hier zwei Stellen aus St. Basilius stehen. Derselbe sagt in der 10. Homilie gegen die Zornigen:

„Wer kann dieses Uebel genügend schildern? Wie nemlich die Jähzornigen bei der geringsten Veranlassung aufbrausen, schreien, wie wilde Thiere toben, unverschämter als jedes giftige Thier losstürzen, und nicht eher aufhören, als bis die heftige Aufwallung durch ein großes und unheilbares Uebel, während der Zorn in ihnen wie eine Blase zerplatzt, gedämpft wird. Denn weder die Schärfe des Schwertes, noch Feuer, noch sonst etwas Schreckliches vermag die von Zorn rasende Seele zu bezähmen, eben so wenig, wie die von bösen Geistern Besessenen, von welchen die Zornigen weder an Gebärden noch an Gemüthsstimmung verschieden sind. Denn in denjenigen, welche sich zu rächen verlangen, wallet das Blut, wie durch die Gewalt des Feuers aufgeregt und aufbrausend, rings um das Herz, und wenn es in das Aeußere des Körpers hervortritt, zeigt es den Zornigen in einer andern Gestalt, indem es die Allen gewöhnliche und bekannte Gestalt wie irgend eine Person auf der Bühne verwandelt; denn man erkennt nicht mehr ihre gewöhnlichen Augen, der Blick ist verwildert und funkelt schon vor Feuer. Der Zornige wetzt die Zähne wie die Schweine, welche auf einander losgehen. Sein Angesicht ist bläulich und mit Blut unterlaufen. Die Masse des Körpers ist aufgeschwollen. Die Adern möchten bersten, während der Athem von dem innern Sturme hervorgetrieben wird. Die Stimme ist rauh und überaus angestrengt; die Rede ist unregelmäßig und wird ohne Ueberlegung hingeworfen, sie tritt weder allmälich, noch geordnet, noch gut bezeichnend hervor. Wenn er aber, durch Gegner gereizt, unbändig auflodert, wie eine durch reichlichen Brennstoff genährte Flamme, alsdann kann man Dinge sehen, die man weder mit Worten schildern noch in der That ertragen kann; nemlich Hände, welche sich gegen die Verwandten erheben und über alle Theile des Leibes herfallen; Füße, welche schonungslos auf die vorzüglichsten Glieder springen, und eine Raserei, welches Alles, was sie erblickt, als Waffe gebraucht. Finden sie

aber einen Gegner, welcher eben so lasterhaft ist, wie sie sind, stoßen sie auf einen andern Zorn und auf gleiche Raserei; so stürzen sie über einander her und thun und leiden gegenseitig Alles, was mit Recht Jenen widerfährt, welche von einem solchen bösen Geiste beherrscht werden. Denn verstümmelte Glieder und oft auch den Tod tragen solche Kämpfer als Preis des Zornes davon. Dieser war der Erste, welcher die ungerechten Hände zur Gewalt gebrauchte, Jener wehrte sich; Dieser griff wieder an, Jener gab nicht nach. So wird der Leib mit Streichen zerschlagen, der Zorn aber verhindert die Empfindung des Schmerzes. Denn sie haben nicht Zeit, das zu empfinden, was sie erlitten haben, weil ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, an dem Beleidiger Rache zu nehmen."

Derselbe schildert in der 18. Homilie auf den Märtyrer Gordius den Zusammenlauf des Volkes und sagt:

„Indeß eilte die ganze Versammlung zu diesem Orte, und alle übrigen Einwohner, welche in der Stadt zurückgeblieben waren, strömten hinaus vor die Thore und wollten jenes große Kampfspiel schauen, welches für die Engel und die ganze Schöpfung wunderbar, für den Teufel aber traurig und für die Dämonen schrecklich war. Die Stadt wurde leer von ihren Bewohnern, indem die Menge haufenweise wie ein Strom auf diesen Platz hinströmte. Da war kein Weib, welches vom Schauplatze fern sein wollte, da fehlte kein Mann vom niedern oder hohen Stande. Die Wächter der Häuser verließen ihre Wachtposten; die Läden der Kaufleute blieben ungeschlossen; die Gegenstände des Verkaufs lagen auf dem Marktplatze zerstreut umher; die einzige Bewachung und Sicherheit aller Dinge aber bestand darin, daß Alle zugleich hinausgiengen und kein einziger Bösewicht in der Stadt zurückblieb. Sklaven verließen den Dienst ihrer Herrn, und alles fremde und alles inländische Volk erschien da, um den Mann zu sehen. Damals wagte es sogar die Jungfrau, den Anblick der Männer zu ertragen; der Greis und der Kranke thaten der Schwachheit Gewalt an, und waren außerhalb der Mauern."

Anhäufung des Ausdrucks.

Unter **Anhäufung des Ausdrucks** (exaggeratio) verstehen wir hier nicht die einfache **Vergrößerung**, **Uebertreibung** (hyperbole) oder den **nachdrücklichen Ausdruck** (emphasis), welche

meist in einem einzigen Gedanken, oft sogar in einem einzigen Worte bestehen, sondern eine länger fortgesetzte Stelle, worin Alles mit Beifall erhoben, oder mit Haß herabgedrückt wird. In dieser Figur sind die Väter ausgezeichnet, besonders wenn sie gegen die unsittlichen Schauspiele, gegen die Putzsucht der Frauen, gegen wiederholte Heirathen, gegen das Streben nach Reichthümern, gegen die Härte wider die Armen, gegen den allzu vertrauten Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, gegen die übertriebene Sorge für den Körper, gegen das unandächtige Betragen in der Kirche u. s. w. sprechen. Obgleich sie Hyperbeln anhäufen und Alles vergrößern, so hüten sie sich doch vor absichtlichem Täuschen und Lügen.

Als Probe wollen wir nur ein Beispiel anführen. Der heilige Chrysostomus sagt in der 36. Homilie über den 1. Brief an die Corinther in Bezug auf die geringe Andacht in der Kirche:

„Vor einem Gaukler, der sein lächerliches Spiel treibt, vor einer unzüchtigen Dirne im Theater sitzt die unermeßliche Menge der Zuschauer still horchend auf ihre Worte, und ohne daß Jemand Stillschweigen gebietet, hört man da weder Lärm, noch Geschrei, noch das mindeste Geräusch: aber hier, wo Gott vom Himmel herab von so schaudervollen Dingen redet, sitzen wir unverschämter als Hunde, und beweisen nicht einmal Gott so viel Achtung als einer unzüchtigen Dirne!"

„Ihr erschaudert bei diesen Worten? Erschaudern sollt ihr vielmehr vor der That. Was Paulus zu denen spricht, welche die Armen verachteten: Habt ihr zum Essen und Trinken nicht eure Häuser? oder achtet ihr die Kirche Gottes so geringe, und beschämt die, welche nicht mitbringen? das laßt mich auch anwenden auf diejenigen, welche hier Unruhen stiften und laut sprechen: Habt ihr keine Häuser zum Schwatzen? Achtet ihr die Kirche Gottes so gering und verderbet auch noch diejenigen, welche sich ruhig und stille betragen wollen?"

„Aber es ist uns süß und angenehm mit unseren Bekannten zu reden. Das verbiete ich euch nicht, aber es geschehe in euren Häusern, im Bade, auf dem Markte. Die Kirche ist kein Haus zum Schwatzen, sondern zum Lehren. Jetzt aber ist sie von einem Markte, und ich möchte sagen, von einer Schaubühne kaum zu unterscheiden. Denn schamloser als jene Buhldirnen geberden sich die hier versammelten Frauen, und locken darum auch viele Unzüch-

tige hieher. Will Jemand einem Weibe nachstellen und sie verführen, so findet er keinen gelegeneren Ort dazu als die Kirche. Will Jemand etwas kaufen oder verkaufen, so scheint die Kirche passender dazu als der Markt. Hier wird mehr von solchen Dingen geredet, als in den Werkstätten selbst. Wer Schmähreden ausstoßen oder anhören will, hat hier mehr Gelegenheit dazu als auf dem Markte. Und willst du wissen, was in der politischen Welt vorgeht, was in den Häusern, was bei dem Heere vorgefallen; so darfst du nicht in die Gerichtssäle, in die Werkstätten der Aerzte gehen, denn hier, hier in der Kirche sind Leute, die dieses alles besser zu erzählen wissen, und eher ist hier alles andere als eine Kirche."

„Ihr findet euch durch diese Worte vielleicht sehr beleidigt; aber ich meine nicht so. Denn wofern ihr in demselben Fehler verharret, woher soll ich erkennen, daß meine Worte euch zu Herzen gegangen? Ich muß also wieder denselben Gegenstand wiederholen. Ist das zu dulden? Ist das zu ertragen? Wir arbeiten und quälen uns täglich, daß ihr etwas Nützliches von hier wegtragen sollet; und Keiner von euch hat Nutzen davon, sondern geht noch mit größerem Schaden von hier. Ihr kommt zusammen, um Andere, denen ihr nichts vorzuwerfen habt, zu richten, ihr verspottet die Ruhigeren und belästiget sie überall mit eurem Geschwätz."

Eine andere gelungene Probe siehe bei St. Bernhard, in der 33. Rede über das Hohelied, wo er von den Geistlichen seiner Zeit spricht.

Ausruf.

Der Ausruf (exclamatio) ist eine Figur, wodurch der Redner plötzlich in eine Aeußerung seiner Gemüthsbewegung ausbricht, und mit wenigen Worten die Heftigkeit seines Affectes bezeichnet, dieser mag angenehm oder unangenehm sein.

Tertullian sagt im 4. Capitel von der Reue und Buße:

„O der Glückseligen, um derenwillen Gott schwört! O der Unglückseligen, wenn wir auch dem schwörenden Gott nicht glauben!"

St. Gregor von Nazianz ruft in der 16. Rede aus:

„Werden wir nicht endlich einmal klug werden? Werfen wir nicht die Gefühllosigkeit und Unempfindlichkeit, um nicht zu sagen, die Hartnäckigkeit weg? Werden wir die menschlichen Dinge nicht

mit unserm Geiste betrachten? Werden wir nicht, durch das Unglück Anderer belehrt, für unsere Angelegenheiten sorgen?"

Der heilige Chrysostomus sagt in der 1. Homilie über den 1. Brief an die Thessalonicher:

„Wie lange werden wir das Geld lieben? Ich werde nicht aufhören dagegen zu rufen. Denn das Geld ist die Ursache aller Uebel. Wie lange fühlen wir noch keine Sättigung dieser unerklärlichen Begierde? Was hat denn das Gold Schönes oder Gutes? Ich staune. Das sind Blendwerke, daß Gold und Silber von uns in so großer Ehre gehalten wird! Auf unsere Seelen nehmen wir keine Rücksicht, verehren aber so sehr leere und eitle Bilder! Von woher kam diese Krankheit über die Erde? Wer wird sie hinausweisen können? Wer wird dieses Ungeheuer ausschneiden und ganz vertilgen können?"

Der heilige Petrus Chrysologus sagt in der 124. Rede:

„Es starb auch der Reiche, und wurde in die Hölle begraben (Luc. 16, 22.). Welche Veränderung der Dinge! Wohin stieg der Reiche hinab? Wohin stieg der Arme empor?"

Nichts ist ergreifender als die Ausrufe des heiligen Johannes von Damascus gegen die Manichäer am Ende des gegen sie gerichteten Dialogs:

„Höre es, Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde! Habe Acht, Himmel, und ich werde reden; die Erde höre die Worte meines Mundes. Denn ich rede nicht Worte meines Herzens, sondern Worte der von Finsterniß umnachteten und unreinen Manichäer. Höret, Völker! Tribus und Zungen höret! Himmel und Erde mögen heute Ein Schauplatz werden! Höret, was die verabscheuungswürdigen Manichäer sagen, die selbst im Lichte nichts sehen, in Wahrheit ein Mund des Teufels. Sie sagen, die Materie habe mit Gott gekämpft und ihm einen Theil entrissen. Sie sagen, Gott sei umschrieben (beschränkt), der kämpfe und bekämpft, und auch von Trauer ergriffen und kleiner gemacht werde. Was? Gott wird bekriegt? Gott wird kleiner gemacht? O ich Elender! Werden wir sie nicht tödten? nicht verbrennen? Werden wir mit ihnen reden? mit ihnen umgehen? Wer mit ihnen umgeht, ist ihnen ähnlich; er wird hier wie in der Zukunft ihr Loos theilen. Brüder! wird der Umgang mit ihnen untersagt? Wir wollen lieber den Tod leiden, als mit den Manichäern umgehen. Wir wollen sterben, damit wir

leben. Wer mit ihnen umgeht, ist ein Manichäer und ihres Gleichen. Es wäre besser, das Judenthum zu bekennen und im Judenthum zu sterben, als Umgang mit den Manichäern zu haben."

Vorwurf.

Vorwurf (exprobratio) ist jene Redefigur, vermittels welcher wir Jemanden seine Pflicht, seine Verbindlichkeit vorhalten, oder die empfangenen Wohlthaten vorwerfen. Bei dieser Figur ist große Vorsicht nöthig, damit die Grenze nicht überschritten werde: die Strafe sei der Sünde angemessen.

Gelungene Proben finden sich bei Salvian (lib. 6. de gubernatione). Eine Probe aus des heiligen Basilius 14. Homilie gegen die Trunkenbolde steht oben S. 518, eine aus des heiligen Chrysostomus Predigt wider diejenigen, welche nach den circensischen Festen laufen, ist S. 498. mitgetheilt.

Wir wollen hier eine Probe aus der Rede betrachten, welche der fromme König Edgar in der englischen Synode im Jahr 970 gehalten.

„So werde also die Habe der Könige, das Almosen der Armen, und was noch größer ist, der Werth jenes kostbaren Blutes vergeudet! Dazu haben also unsere Väter ihre Schätze erschöpft, dazu ist also der königliche Schatz durch Nachlassung so vieler Einkünfte vermindert worden, dazu hat die königliche Freigebigkeit den Kirchen Christi Aecker und Besitzungen gegeben, daß zur Lust der Cleriker Lustdirnen geschmückt, prächtige Gastmäler zugerüstet, Hunde, Vögel und andere Spielwerke gekauft werden! Das rufen die Soldaten, das murmelt das Volk, das singen und tanzen die Schauspieler, — und ihr seid nachläßig? Ihr schonet? Ihr verstellet euch? Wo ist das Schwert Levis, wo der Eifer Simeons?"

Glückwunsch und Freudenbezeugung.

Durch diese Redefigur (gratulatio et laetitiae significatio) zeigen wir unsere oder eine fremde Freude an und wünschen Glück zu einem gelungenen Vorhaben, zu einem glücklichen Ereigniß.

Der heilige Cyprian sagt im 11. Briefe an die Märtyrer und Bekenner:

„Ich frohlocke vor Freude, und wünsche euch Glück, tapferste und glücklichste Brüder! Nachdem ich eure Treue und Standhaf-

tigkeit, womit sich die Kirche, eure Mutter, rühmt, vernommen habe. Schon neulich konnte sie sich rühmen, da ohne Erschütterung des Glaubensbekenntnisses die Strafe angenommen wurde, welche die Bekenner Christi des Landes verwies. Doch je stärker das gegenwärtige Bekenntniß im Leiden ist, desto rühmlicher und ehrenvoller ist es. Der Kampf ist groß geworden, und groß geworden ist der Ruhm der Kämpfer. Nicht die Furcht vor den peinlichen Werkzeugen hielt euch vom Schlachtfelde zurück, sondern gerade durch die Folterwerkzeuge fandet ihr euch immer mehr und mehr zum Kampfe aufgefordert; mit der bereitwilligsten Hingebung seid ihr tapfer und standhaft zum heftigsten Kampfe zurückgekehrt. Einige von euch sind, wie ich vernommen, bereits gekrönt, Andere hingegen der Siegeskrone schon möglichst nahe, Alle aber, die der Kerker in rühmlicher Anzahl verschließt, sind von gleicher und ähnlicher Wärme der Tugend zur Bestehung des Kampfes beseelt, wie es im Lager Gottes alle Soldaten Christi sein müssen, damit nicht Schmeichelworte die unversehrte Glaubensfestigkeit täuschen, nicht Drohungen sie schrecken, und nicht Marter und Qualen sie bezwingen; denn der in uns ist, der ist größer, als jener, der in der Welt ist (1. Joh. 4, 4.), und die irdische Marter vermag gewiß zum Sturze des Menschen nicht mehr, als der Schutz Gottes zur Aufrechthaltung desselben. Dieses ist durch den glorreichen Kampf jener Brüder bewiesen, welche die Andern zum Siege über die Martern anführten, ein Vorbild des Glaubens und der Standhaftigkeit aufstellten, und auf dem Kampfplatze so lange stritten, bis die Verfolgungswuth besiegt unterlag."

„Mit welchen Lobsprüchen nun, tapferste Brüder, soll ich euch preisen? Eure Stärke des Herzens, eure Beharrlichkeit im Glauben, mit welchen Ausdrücken der Beredsamkeit soll ich sie erheben? Ihr habt bis zur Vollendung des Ruhmes die härteste Folter ertragen; ihr habt den Martern nicht nachgegeben; sondern vielmehr die Martern mußten euch weichen. Und die Schmerzen, welche die Peinen nicht endeten, haben die Kronen geendet. Lange hielt die zunehmende Folter an, nicht um den standhaften Glauben zu erschüttern, sondern um die Diener Gottes schneller zum Herrn zu senden. Mit Erstaunen sah die Menge der Anwesenden den himmlischen Kampf, den Kampf Gottes, den geistlichen Streit, den Streit Christi; sie sah die Diener desselben mit freimüthiger Sprache, mit

unverdorbener Seele, mit göttlicher Kraft, zwar der zeitlichen Waffen entblößt, aber als Gläubige, mit den Waffen des Glaubens, dastehen. Die Gefolterten standen fester, als die Folterer, und die gepeinigten und zerrissenen Glieder besiegten die peinigenden und zerfleischenden Krallen. Den unüberwindlichen Glauben konnte die lange, grausame, wiederholte Marter nicht bezwingen, obgleich man nach der Zerstörung des Körperverbandes an den Dienern Gottes nicht mehr die Glieder, sondern die Wunden marterte. Das Blut floß, welches die Flammen der Verfolgung auslöschen, welches die Flammen und das Feuer der Hölle mit glorreichem Strom ersticken sollte."

„O welch ein Schauspiel war dies für den Herrn, welch ein erhabenes, welch ein großes, welch ein den Augen Gottes wegen des Eides und der Ergebenheit seines Kriegers angenehmes Schauspiel, wie in den Psalmen geschrieben steht, wo der heilige Geist zu uns spricht, und uns ermahnt: Kostbar ist vor den Augen des Herrn der Tod seiner Gerechten (Psalm 115, 6.). Ja kostbar ist der Tod, welcher um den Preis seines Blutes die Unsterblichkeit erkauft, welcher wegen Vollendung der Tugend die Krone empfängt. Wie erfreut war Christus dabei? Wie gerne kämpfte und siegte der Beschützer des Glaubens in diesen seinen Dienern? Und wie gerne gibt er den Gläubigen so vieles, als der Empfänger fassen zu können glaubt? Er war bei seinem Kampfe zugegen, er ermunterte, stärkte, begeisterte die Kämpfer und Vertheidiger seines Namens. Und er, welcher für uns einmal über den Tod siegte, der siegt fortwährend in uns."

Seine Abhandlung von den Abtrünnigen beginnt der heilige Cyprian mit folgendem Glückwunsche:

„Sehet, liebste Brüder! der Friede ist der Kirche wieder gegeben; und, was noch kürzlich den Ungläubigen schwer, und den Treulosen unmöglich schien, unsere Sicherheit ist durch Gottes Hilfe und Rache wieder hergestellt. Zur Fröhlichkeit kehren die Gemüther zurück, und nachdem der Sturm und das Gewölke verscheucht ist, haben sich Ruhe und Heiterkeit in ihrem Glanze wieder erhoben. Wir müssen daher Gott preisen, und seine Wohlthaten und Geschenke durch Danksagung feiern, obschon unsere Stimme auch in der Verfolgung nicht aufgehört hat, zu danken. Denn es kann dem Feinde nicht so viel gestattet sein, daß wir, die wir den Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und mit allen Kräften lieben, ihn

nicht immer und allenthalben preisen, loben und rühmen sollten. Der von Allen sehnlichst gewünschte Tag ist gekommen, und nach der schrecklichen und scheuslichen Finsterniß einer langen Nacht ist die Welt von dem Lichte des Herrn bestrahlt, erleuchtet worden. Wir sehen die durch Verkündigung des heilsamen Namens berühmten und durch preiswürdige Beweise der Tugend und des Glaubens verherrlichten Bekenner mit freudigen Blicken an, und umarmen, an ihren heiligen Augen haftend, die lang ersehnten mit unersättlicher Sehnsucht. Da ist nun die glanzvolle Schar der Krieger Christi, welche die stürmische Frechheit der drängenden Verfolgung durch standhaften Kampf gebrochen haben, bereit zur Erduldung des Kerkers, bewaffnet zur Erleidung des Todes. Ihr habt tapfer gegen die Welt gekämpft, ihr habt Gott ein herrliches Schauspiel gegeben, ihr habt euch den nachfolgenden Brüdern als Vorbild hingestellt. Eure heilige Stimme hat Christus genannt, an den sie einmal geglaubt zu haben bekannte. Eure edlen Hände, welche nur an göttliche Werke gewohnt waren, haben sich den gottlosen Opfern widersetzt. Euer durch himmlische Speisen geheiligter Mund hat nach dem Leibe und Blute des Herrn die unheiligen Berührungen und die Ueberbleibsel der Götzenopfer zurückgewiesen. Euer Haupt ist von der gottlosen und lasterhaften Bedeckung, womit daselbst die gefangenen Häupter der Opferer bedeckt wurden, frei geblieben. Euere Stirne rein mit dem Zeichen Gottes, konnte die Krone des Teufels nicht tragen; für die Krone des Herrn bewahrte sie sich. Mit welcher Freude nimmt euch bei der Rückkehr aus dem Kampfe eure Mutter, die Kirche, in ihren Schoß auf! Wie selig, wie freudig öffnet sie ihre Thore, damit ihr mit dem Zeichen des Sieges über den niedergestreckten Feind in geschlossenen Scharen einziehet. Mit den triumphierenden Männern kommen auch die Frauen, welche in dem Kampfe mit der Welt auch das Geschlecht überwunden haben. Es kommen auch mit doppeltem Kriegsruhme Jungfrauen und Knaben, welche durch Tugenden ihre Jahre überschritten. Auch die übrige Menge der Standhaften folgt eurem Ruhme, und begleitet mit einem so auszeichnenden Lobe, daß es dem eurigen sehr nahe und fast gleich kommt, euere Tritte. Auch sie hatten dieselbe Lauterkeit des Herzens, dieselbe Unversehrtheit des festen Glaubens. Sie, auf die unerschütterlichen Grundfesten der himmlischen Lehren gestützt, und durch die Ueberlieferungen des Evangeliums gestärkt,

wurden nicht durch die verordneten Verbannungen, nicht durch die bestimmten Martern, nicht durch den Verlust des Vermögens, nicht durch die Qualen des Körpers in Schrecken versetzt."

Der heilige Bernhard sagt in der 1. Rede am Vorfeste der Geburt Christi:

„Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem in Juda geboren. Erschollen ist in unserem Lande der Ruf der Freude, die Stimme des Jauchzens und des Heiles in den Wohnungen der Sünder! Gehört wurde das gute Wort, das tröstende Wort, die freudenvolle Rede, die jeder Annahme würdig ist. Jubelt, ihr Berge, das Lob, und alles Holz in den Wäldern klatsche vor dem Angesichte des Herrn, weil er gekommen ist. Höret, ihr Himmel, nimm es zu Ohren, Erde, staune und lobe, Gesammtheit der Geschöpfe! Aber du noch mehr, o Mensch, Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird zu Bethlehem in Juda geboren. Wer ist von so steinernem Herzen, dessen Seele nicht weich geworden bei diesem Worte? Was konnte Süßeres verkündigt, was Angenehmeres empfohlen werden? Was wurde je von der Art gehört? Was hat die Welt je Aehnliches vernommen? Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird in Bethlehem geboren. O kurzes Wort von dem abgekürzten Worte, aber angefüllt mit himmlischer Süßigkeit! Die Bewegung des Gemüthes müht sich ab, die Fülle dieser Süßigkeit weiter zu ergießen, kann aber keine Worte finden. Denn die Anmuth dieser Rede ist so groß, daß sie sogleich den Geschmack verliert, wenn man ein Jota daran verändert. Jesus Christus, der Sohn Gottes, wird in Bethlehem geboren. O heilige Geburt, ehrwürdig der Welt, liebenswerth den Menschen wegen der Größe der erwiesenen Wohlthat, unerforschlich den Engeln wegen der Tiefe des heiligen Geheimnisses, und bei all Diesem wunderbar durch den besondern Vorzug der Neuheit; denn nie ward etwas Aehnliches gesehen, noch wird je etwas Aehnliches erscheinen."

Ein gelungenes Beispiel dieser Figur findet der Leser bei dem heiligen Hieronymus (epist. 8, nunc 130.).

Schilderung.

Schilderung (hypotyposis) ist die Beschreibung lebender und mit Vernunft begabter Wesen, und ist bloß durch den Inhalt von

der Beschreibung (descriptio) verschieden. Der Redner muß es verstehen, dem Hörer ein lebhaft und genau geschildertes Bild vorzustellen, um ihn so zu fesseln und sein Gemüth zu bewegen.

Eine gelungene Schilderung eines Gelages der Soldatenanführer liefert der heilige Ambrosius (de Elià et Jejunio c. 13.).

Der heilige Gregor von Nyssa schildert in der Rede von der Liebe der Armen einen verkrüppelten Bettler auf folgende Weise:

„Du siehst einen Menschen, der durch eine Krankheit in die Gestalt eines vierfüßigen Thieres verwandelt worden ist; statt der Klauen und Krallen hat er Holz und drückt so in den Pfad der Menschen eine neue Art Spur ein. Wer möchte aus der Form derselben erkennen, daß sie von dem Gang eines Menschen herrühren? Der Mensch ist so gestaltet, daß er aufrecht zum Himmel aufblickt; die Natur hat ihm die Hände zum Wirken gegeben; dieser aber ist zur Erde gebeugt, ist vierfüßig geworden, und es fehlt wenig, daß er nicht auch vernunftlos scheine. Er athmet mit Mühe, ist heiser, keucht tief aus dem Innern und ist (mag die Behauptung kühn sein) unglücklicher als die Thiere. Jene behalten doch die Gestalt, die sie anfangs empfangen, bis an's Ende, und keines von ihnen wird durch eine Krankheit in eine andere Gestalt verwandelt. Aber die Natur dieses Menschen ist verwandelt, er ist nicht mehr wie er war, sondern scheint ein anderes Thier zu sein. Die Hände dienen ihm statt der Füße, die Kniee statt der Fußsohlen. Denn selbst die natürlichen Fußsohlen fehlen einem solchen Elenden entweder ganz, oder sind nach Innen gebogen, wie die Seitenwände eines Kahnes, und werden so nachgeschleppt. In solchem Zustand erblickst du den Menschen, und verehrest nicht die Verwandtschaft des Blutes? Du erbarmest dich nicht des Verwandten, sondern wendest dich von dem Unglück weg und verfolgst sogar den Flehenden mit Haß, indem du das Nahen eines Menschen wie den Andrang eines wilden Thieres scheuest?"

Der heilige Hieronymus schildert im 27. (nun 105.) Brief an Eustochium das Scheiden der Mutter Paula:

„Sie dachte sehr bald das Vaterland zu verlassen. Nicht des Hauses, nicht der Kinder, nicht des Gesindes, nicht der Besitzungen, nicht irgend einer Sache, welche die Welt betrifft, eingedenk, verlangte sie allein, wenn man so sagen kann, und unbegleitet zur

Einsiedelei der Schüler des Antonius und Paulus sich zu begeben. Endlich als der Winter vorüber, das Meer offen und die Bischöfe zu ihren Kirchen zurückgekehrt waren, schiffte sie mit innigem Verlangen ab. Was schiebe ich weiter hinaus? Sie gieng an den Hafen, indem Bruder, Verwandte, Bekannte, und was noch mehr ist, ihre Kinder folgten und die theuerste Mutter durch ihre Liebe zu besiegen wünschten. Schon wurden die Segel gespannt, schon wurde das Schiff durch den Schlag der Ruder auf die hohe See geführt. Der kleine Toxotius streckte die flehenden Hände am Ufer aus; die schon mannbare Ruffina weinte und schwieg, und Jene hob doch die trocknen Augen gen Himmel, die Liebe zu ihren Kindern durch die Liebe zu Gott besiegend. Sie kannte sich nicht als Mutter, um als Magd Christi sich zu bewähren, ihr Inneres wurde bewegt, und, gleich als würde sie von ihren Gliedern getrennt, kämpfte sie mit dem Schmerze, darin Allen wunderbarer, daß sie die große Liebe besiegte. Unter den Händen der Feinde, in der harten Noth der Gefangenschaft ist nichts grausamer, als die Trennung der Eltern von den Kindern. Dies duldete gegen die Gesetze der Natur der vollkommene Glaube, ja die freudige Seele wünschte es, und die Liebe zu den Kindern durch die größere Liebe zu Gott verachtend, ruhete sie nur auf Eustochium, welche ihre Gefährtin auf der neuen Lebensbahn und bei der Ueberschiffung war. Das Schiff durchschnitt inzwischen die Fluten des Meeres, und während Alle, welche mitfuhren, nach dem Ufer zurückblickten, hielt sie selbst die Augen weggewendet, um Jene nicht zu sehen, welche sie ohne Qual nicht sehen konnte."

Basilius von Seleucia stellt in der 15. Rede auf David folgendes Bild des Riesen Goliath uns vor Augen:

„Schon war Goliath gegenwärtig, groß an Kraft, schrecklich von Ansehen, fürchterlich schnaubend, mit einem nicht unentsprechenden Gange, laut schreiend und seine Stimme durch den Anblick bewährend. Als er so wie ein Berg dastand, zwang er den Feind schon vor der Schlacht zur Flucht, glänzend durch Schild, Panzer und Helm. Seine Lanze entsprach seinem Körper, und sie übertraf das Maß einer gewöhnlichen Lanze so sehr, als der Riese selbst über die Grenzen der menschlichen Natur emporragte. Als das Heer der Feinde im Kreise sich gelagert und die Israeliten sich aufgestellt hatten, forderte er die Besten zum Zweikampf heraus,

die Dienstbarkeit der Besiegten als Preis dem Sieger verheißend. Schrecklich durch den Anblick, noch schrecklicher durch seine Stimme, verdoppelte er den Schrecken durch den Schrecken und verbreitete ihn weit umher. Saul war im Gedränge, Israel in Erwartung der Dienstbarkeit, und der Schrecken selbst lähmte alle Kräfte."

Aus dem heiligen Gregor von Nazianz führt J. Wurz folgende Schilderung der Mutter der Machabäer an:

„Die tapfere Mutter war gleich einem Vogel, welchem eine Schlange oder ein anderes listiges Raubthier seine Jungen entrissen. Sie flog herum, sie girrte, sie flehete, sie stritt allein in den sieben Söhnen und unterließ nichts, wodurch sie dieselben zum Siege geschickter und hurtiger machen konnte. Bald fieng sie die herabtriefenden Blutstropfen auf; bald sammelte sie die zerrissenen und abgehauenen Glieder; jetzt verehrte sie der verstorbenen Märtyrer Ueberbleibsel, ihr eignes Blut; jetzt nahm sie Einen als todt in ihre Arme; Diesen streckte sie zur Marter hin; Jenem sprach sie Muth zu; sie rief, so viel sie konnte, zu ihnen Allen: Seid beherzt, meine Kinder!"

Der heilige Chrysostomus stellt in der Predigt über den Apostel Paulus und den Propheten Elias ein treffliches Gemälde auf, wo Menschen und personificierte Wesen uns gleich lebhaft ansprechen:

„Elias that dieses aus einem großen Eifer. Er sah viele Thorheiten geschehen; er sah, daß Alles voll Ausschweifungen der Wollust, Alles voll Bosheit war. Auf der ganzen Erde lag eine finstere Nacht, Alles war mit den dicksten Wolken bedeckt. Alles stürzte sich aus einer Bosheit in die andere; überall war ein allgemeiner Schiffbruch, nicht durch eine Sündflut der Wasser, sondern durch eine allgemeine Ueberschwemmung der Begierden verursacht. Die Mäßigkeit war flüchtig geworden, und die Unmäßigkeit siegte; die Tugend wurde vertrieben, und das Laster saß auf dem Throne. Hügel, Berge, Wälder, Haine, Vorrathshäuser und Luft wurden verunreinigt; die Sonne wurde verdunkelt; die Erde war voll des Unflats; der Himmel wurde verachtet; die ganze Schöpfung schien an der Krankheit der Abgötterei niederzuliegen. Alle wandelten, wie in der Nacht, ohne Aufmerksamkeit auf die Natur. Die Menschen sahen Steine und beteten sie als Gott an, sie sahen das Holz und erhoben es zum Range der Gottheit. Die dickste Finsterniß über-

schattete Alles; sie sahen den Schöpfer und beteten die Geschöpfe an. Elias war es allein, welcher der Leuchte der Tugend nachfolgte, auf der Höhe der Weisheit, gleich wie auf einem Gebirge, saß, und sich immer darin übte; Elias war es, der allein noch das Licht der Weisheit hatte. Aber Niemanden half dieses Licht etwas, weil sie alle in einem tiefen Schlummer lagen und dumme Sklaven der Abgötterei waren.

Verhöhnung.

Die Verhöhnung, Verspottung (insultatio) besteht darin, daß der Redner über das Loos eines Andern zu frohlocken, zu triumphieren scheint. Diese Figur ist mit der Ironie und der Satire nahe verwandt, und darf, wie diese beiden, von dem geistlichen Redner nur sparsam angewandt werden.

Der heilige Basilius antwortet in der 21. Homilie, daß man den zeitlichen Dingen nicht anhangen dürfe, im Namen eines Heiligen einem Verdammten, der Hilfe von ihm begehrte:

„Dann wird ein Jeder von jenen (den Heiligen) uns zurufen: Suche nicht Mitleid, welches du selbst gegen Andere nicht kanntest; begehre nicht so Großes zu erhalten, der du im Kleinen karg gewesen. Genieße nun das, was du im Leben gesammelt hast. Weine jetzt, da du damals, wenn du deinen Bruder weinen sahest, dich seiner nicht erbarmtest."

Der heilige Hieronymus sagt im 8. (nun 130.) Brief an Demetrias:

„Vor etwa dreißig Jahren habe ich ein Buch herausgegeben, in welchem ich gegen die Laster sprechen und, weil ich darin eine Jungfrau zu unterweisen suchte, die List des Teufels offenbaren mußte. Diese Rede beleidigte Mehrere, indem Mancher das Gesagte auf sich bezog, und den Ermahner nicht gerne hörte, sondern von dem Tadler seines Werkes sich wegwendete. Aber was nützte es, das Heer der Wiederrufenden bewaffnet und die Wunde des Gewissens mit Schmerz gezeigt zu haben? Das Buch bleibt, die Menschen sind vorbeigegangen."

Der heilige Augustinus verhöhnt (tractat. 113. in Joannem) den Petrus, welcher Christus verläugnet, mit folgenden Worten:

„Sehet, wie die so feste Säule bei dem Wehen eines einzigen Lüftchens ganz erbebte. Wo ist nun jene Kühnheit des Versprechenden

und von sich so viel Verheissenden? Wo sind nun jene Worte: Warum kann ich dir jetzt nicht folgen? Ich will mein Leben für dich geben (Joh. 13, 37.)? Heißt das dem Lehrer folgen, wenn man sich als dessen Jünger verläugnet? Wird so das Leben für den Herrn gegeben, da schon, damit dies nur nicht geschehe, die Stimme einer Magd gefürchtet wird? Aber darf es uns wundern, wenn der Herr das Wahre vorausgesagt, der Mensch aber eines Falschen sich vermessen hat?"

Weitere Proben bieten Eucherius in der Homilie auf die heilige Blandina und Salvian am Ende des 6. und am Ende des 7. Buches de gubernatione. Sonst mögen noch verglichen werden einige Proben bei der satirischen Redegattung S. 475, bei der Ironie S. 663. und die Stelle bei den Proben der Kühnheit, wo der heilige Chrysostomus in der Homilie ehe er in die Verbannung gieng, den Teufel verhöhnt, S. 240.

Wehklagen.

Proben dieser Figur sind bei den Vätern nicht gerade selten. Der heilige Ephräm läßt in der Rede auf Jene, welche in Christo entschlafen sind, einen Sterbenden folgendermaßen wehklagen:

„Wozu zündet ihr mir Wachskerzen an, Brüder? Ich habe ja die Fackeln meiner Seele noch nicht angezündet. Warum bekleidet ihr mich mit glänzenden Kleidern? Ich habe ja in mir noch keinen glänzenden Anzug. Warum reinigt ihr mit Wasser meinen Körper? Ich habe mich ja selbst dem Wasser durch Thränen noch nicht beigemischt. Warum leget ihr mich in die Gräber zu den Heiligen, deren Sitten und Leben ich nicht befolgt habe? Wie habe ich mich selbst getäuscht! wie mich selbst hintergangen, als ich sprach: Ich bin noch jung, ich will die Dinge der Welt noch genießen, den Freuden der Welt mich hingeben, dieses thierische Leben noch pflegen, ich werde mit der Zeit schon Buße thun; denn Gott ist gütig und er wird mir Verzeihnng angedeihen lassen. Dieses dachte ich täglich und lebte sehr böse. Ich wurde gelehrt, und gab nicht Acht; ich wurde ermahnt, und lachte; ich hörte die heilige Schrift, und that als hörte ich sie nicht; ich hörte von dem Gericht, nnd spöttelte darüber; ich hörte von dem Tode, und lebte, als ob ich nnsterblich wäre und ewig leben würde, und siehe, nun bin ich unvorbereitet übereilt worden, und Niemand kann mir helfen. Siehe, nun bin

ich unbußfertig vorher weggerafft, und Niemand kann mich loskaufen. Siehe, ich bitte, und Niemand höret mich. Siehe, ich werde gerichtet und verdammt, und Niemand rettet mich."

Der heilige Chrysostomus sagt in der 23. Homilie über den Brief an die Hebräer:

„Wahrlich unsere Dinge sind des Beklagens würdig, des Beklagens und der Thränen und des Heulens und des Weheklagens und des Betrauerns. Wir sind abgeschnitten von unserer Hoffnung, herabgestürzt von unserer Höhe, unwürdig erschienen der Ehre Gottes. Wir sind uneingedenk und undankbar geworden; auch nach den Wohlthaten hat der Teufel aller Güter uns beraubt. Die wir für würdig waren gehalten worden, Söhne, Brüder und Miterben Christi zu sein, wir unterscheiden uns nicht von seinen Feinden, welche ihn schmähen und beleidigen. Was wird im Uebrigen unser Trost sein! Er selbst hat uns zum Himmel berufen, wir selbst stoßen uns in die Hölle hinab. Daher haben sich auch Lüge, Diebstahl und Ehebruch über die Erde ergossen. Einige mischen Blut mit Blut; Andere führen Dinge aus, die noch schlechter sind. Viele von denen, welche beleidigt werden, Viele, welche durch Geiz Schaden leiden, wünschen lieber tausend Todesarten, als daß sie dieses ertragen, und sie würden, wenn sie nicht die Furcht Gottes scheneten, sich freiwillig getödtet haben, so sehr wünschen sie sich den Tod. Ist das nicht ärger als Blut? Wehe mir, meine Seele, sagt der trauernde Prophet (Mich. 7, 2.), weg sind die Frommen aus dem Lande und unter den Menschen ist keiner, der Gutes thut. Nun aber werden wir auch von uns selbst zuerst rufen, aber leistet mir Hilfe beim Wehklagen. Vielleicht wünschen Einige Böses und lachen. Deshalb aber ist das Wehklagen anzustimmen, weil wir so wüthend und sinnlos sind, und uns nicht einmal als Wüthende kennen, sondern über das lachen, worüber wir seufzen sollten. O Mensch, es offenbaret sich der Zorn Gottes vom Himmel über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen (Röm. 1, 8.). Gott kommt offenbar; Feuer brennt vor seinem Angesichte, und um ihn her ist starkes Wetter (Ps. 49, 3.). Feuer gehet vor ihm her, und verzehret ringsum seine Feinde (Ps. 96, 3.). Es wird kommen der Tag des Herrn, entflammt wie ein Ofen (Mal. 4, 1.). Und Niemand bedenkt

dies, sondern diese schrecklichen Dinge werden mehr verachtet, als leere Fabeln. Niemand höret, Alle lachen und spotten. Welcher Weg ist uns gegeben, auf dem wir uns retten? Wo werden wir Heil und Rettung finden? Wir sind zu Grunde gegangen, wir sind aufgezehrt, unsere Feinde verlachen uns, es verspotten uns Heiden und böse Geister. Der Teufel ist nun stolz, er rühmt, brüstet und freut sich; die Engel, denen Gott uns anvertraut, sind mit Scham und Traurigkeit erfüllt. Niemand ist, der sich bekehrt; Alles ist uns geschwunden, und wir scheinen euch leeres Geschwätz zu führen. Es ist nun Zeit, auch den Himmel anzurufen, weil Niemand ist, der höret, daß die Elemente Zeugniß geben: Höret, ihr Himmel, und nimm es zu Ohren, Erde, denn der Herr redet (Isaias 1, 2.). Gebet, reichet die Hand, die ihr noch nicht erschüttert seid, Jenen, welche durch die Trunkenheit untergiengen; die ihr gesund seid, den Leidenden; die ihr weise seid, den Unweisen; die ihr stehet, Jenen, welche umhergetrieben werden. Niemand, ich bitte, ziehe dem Heile des Freundes etwas vor; Tadel und Scheltworte bezweckt nur Eines, seinen Nutzen. Wenn das Fieber eingedrungen, dann erhalten auch die Sklaven Macht über ihre Herrn. Denn wenn jenes wüthet und die Seele bedrängt, eine Schar Diener aber anwesend ist, dann erkennt keiner das Gebot des Herrn zum Schaden des Herrn an. Wenden wir uns zum Bessern! Tägliche Kriege, Schiffbrüche, unzähliger Untergang und Gottes Zorn umgeben uns von allen Seiten; wir aber sind so sicher, so leer an Furcht, als ob wir Gott gefielen. Wir bereiten unsere Hände, um durch Geiz noch mehr zu erhalten, Niemand aber zur Hilfe; Alle zum Raub, Niemand zur Vertheidigung. Jeder sinnt darauf, wie er sein Vermögen vergrößere, Niemand, wie er dem Dürftigen helfe; Jeder ist besorgt, wie er Geld zu seinem Gelde hinzufüge, Niemand, wie er seine Seele rette. Eine Furcht hält Alle, nemlich, daß wir nur nicht arm seien; daß wir nicht in die Hölle stürzen, darüber wird Niemand beunruhigt und geängstigt. Das ist würdig des Weheklagens, der Anklage, des Tadels. Das wollte ich nicht sagen, aber der Schmerz zwingt mich dazu. Verzeihet mir, die Trauer zwingt mich, Vieles zu sagen, was ich nicht sagen wollte. Ich sehe schwere Drohungen, Unglück, dem kein Trost gebracht werden kann. Größere Uebel haben sich unser bemächtigt, als daß ein Trost gefunden werden könnte. Wir

sind verloren. Wer gibt meinem Haupte Wasser, und meinen Augen eine Thränenquelle, daß ich klage (Jerem. 9, 1.)? Laßt uns weinen, o Geliebte, laßt uns weinen und seufzen! Es sind vielleicht Einige da, welche sagen: Er sagt uns nichts Anderes als Wehklagen, nichts Anderes als Weinen. Ich wollte dies nicht; glaubet, ich wollte dies nicht; ich wollte gerne loben und preisen; nun aber ist die Zeit des Weinens und Weheklagens. O Geliebte, es ist nicht lästig zu klagen, aber zu thun, was des Weheklagens würdig ist, das Weinen ist nicht zu verabscheuen, sondern das zu thun, was des Weinens würdig ist. Werde nicht gestraft, und ich klage nicht. Stirb nicht, und ich beweine dich nicht. Wenn ein Körper todt da liegt, dann ermahnest du Alle, daß sie Mitleid haben, und nennest Jene, welche nicht klagen, unbarmherzig; aber wenn eine Seele zu Grunde geht, dann verbietest du uns das Klagen. Aber ich kann nicht Vater sein, wenn ich nicht weine. Ich bin ein liebender und wohlwollender Vater. Höret, wie Paulus schreit: O meine Kindlein, für die ich abermals Geburtsschmerzen habe (Gal. 4, 19.)! Welche gebärende Mutter läßt so bittere Klagen hören, als er? Ich wollte, du könntest auch die Glut des Geistes sehen, und du würdest finden, daß ich mehr brenne, als jedes Weib, als jedes Mädchen, das frühe zur Wittwe geworden. So beklagt jene nicht ihren Gatten, so beklagt kein Vater seinen Sohn, wie ich die Menge, die bei uns ist; und ich sehe keine Besserung. Alles wird in Schmähungen und Beschuldigungen gewendet. Niemand hält es für seine Pflicht, Gott zu gefallen, sondern sagt, laßt uns übel reden von Diesem und Jenem. Jener ist unwürdig, ein Geistlicher zu sein; Dieser lebt schändlich und unehrbar. Da wir unsere Uebel beklagen sollten, richten wir Andere, da wir dieses nicht einmal dann thun sollten, wenn wir rein wären von Sünden. Wer unterscheidet dich? Was hast du, das du nicht empfangen hättest? Hast du es aber empfangen, warum rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen (1. Cor. 4, 7.)? Was richtest du deinen Bruder, da du selbst voll unzähliger Uebel bist? Wenn du sagst: Jener ist böse und verderblich und lasterhaft, so denke doch an dich, untersuche das Deinige und prüfe es, und es wird dich der Worte gereuen, die du gesprochen. Denn es ist keine Ermahnung zur Tugend so geeignet, als die Erinnerung an die Sünden. Wenn wir diese beiden Puncte bei uns überlegen, so

werden wir die versprochenen Güter erlangen können, so werden wir uns bessern und reinigen können. Das allein komme uns in den Sinn, darum aber allein seien wir besorgt, o Geliebte! Trauern wir hier im Geiste, daß wir dort nicht trauern unter der Strafe, sondern die ewigen Güter genießen, dort, wo jeder Schmerz entflieht, jedes Klagen und Seufzen, damit wir die ewigen Güter erlangen, welche den menschlichen Sinn übersteigen, in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre sei von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Drohung.

Unter Drohung (minae) versteht man die Ankündigung eines bevorstehenden Uebels. Eine Probe aus des heiligen Chrysostomus 8. Homilie über den 1. Brief an die Thessalonicher ward oben S. 302. bereits mitgetheilt. Sonst vgl. noch Lactantius (instit. divin. lib. 5, c. 23.) und St. Johannes von Damascus (orat. 1. de imaginibus).

Der heilige Chrysostomus sagt in der neu aufgefundenen Homilie wider die circensischen Spiele und die Theater:

„Ich will mich endlich der Macht bedienen, welche der Herr uns gegeben nicht zur Zerstörung, sondern zur Auferbauung. Ich sage es vor und rufe es mit lauter Stimme, wenn Jemand nach dieser Ermahnung und Lehre zu dem ungerechten Verderben der Theater eilt, daß ich ihn in diesem Raume nicht mehr aufnehmen, ihm nicht mehr die heiligen Geheimnisse spenden und nicht zulassen werde, daß er den heiligen Tisch berühre. Ich werde es machen, wie die Hirten, welche die räudigen Schafe von den gesunden trennen, damit sie die übrigen nicht anstecken. Denn wenn einst ein Aussätziger außerhalb des Lagers weilen mußte, und, wenn er auch ein König war, mit dem Diadem hinausgeworfen wurde; wie viel mehr werden wir Jenen, der an der Seele aussätzig ist, aus diesem heiligen Lager verbannen. Denn wie ich zuerst der Ermahnung und des Rathes mich bediente, so muß ich auch nun nach der Ermahnung und der Lehre endlich die Ausschneidung vornehmen. Ein Jahr ist bereits verflossen, seit ich in euere Stadt gekommen bin, und ich habe in dieser Zeit nicht aufgehört, euch oft wegen dieser Sache zu ermahnen. Weil also Einige in dieser Krankheit verharrten, so müssen wir endlich die Ausschneidung beginnen. Obgleich ich kein Messer habe, so habe ich doch ein Wort, das schärfer

ist als ein Messer; obgleich ich kein Feuer bei mir trage, so habe ich doch die Lehre, welche glühender ist als Feuer und heftiger brennen kann als Feuer. Verachte also unsern Ausspruch nicht. Denn obgleich wir niedrig und elend sind, so haben wir doch von der göttlichen Gnade die Würde empfangen, vermöge welcher wir dies thun können. Hinausgeworfen werden also dergleichen Menschen, damit Jene, die noch gesund sind, desto stärker werden, und Jene, welche krank sind, von der schweren Krankheit sich erholen und genesen können. Fühltet ihr aber Schauder, als ihr diesen Ausspruch hörtet (denn ich sehe, daß Alle seufzen und zerknirscht sind), so mögen sie wieder klug werden, und der Urtheilsspruch ist aufgehoben. Denn wie wir die Macht zu binden empfangen haben, so ward uns auch die Macht gegeben, zu lösen und das Urtheil aufzuheben. Denn wir wollen unsere Brüder nicht ganz abschneiden, sondern nur die Schande aus der Kirche entfernen. Nun werden die Heiden uns verlachen, und die Juden uns überführen, wenn sie uns selbst so sündigen sehen. Dann aber werden sie uns loben, die Kirche bewundern und unsere Gesetze achten. Niemand von denen, welche in der Hurerei verharren, komme in die Kirche, sondern er werde von euch ergriffen und für einen gemeinschaftlichen Feind gehalten. Wenn aber Jemand unserm Worte in diesem Briefe nicht gehorchet, denselben merket euch, und habet keine Gemeinschaft mit ihm (2. Theff. 3, 14.). Dieses thuet, redet nicht mit ihnen, nehmet sie nicht in euere Häuser auf, laßt sie nicht Theil nehmen an euerem Tische, gehet mit ihnen nicht ein, nicht aus, habet kein Geschäft mit ihnen auf dem Markte: so werden wir sie leicht wieder gewinnen. Und wie die Jäger Thiere, welche schwer zu fangen sind, nicht von einer, sondern von allen Seiten zusammentreiben in das Netz: so wollen auch wir Jene, welche an Sitten ausgelassen sind, zusammentreiben und sie schnell mit dem Netze des Heiles umschlingen, wir von der einen, ihr von der andern Seite. Damit dies nun eintrete, so müßt ihr mit uns zürnen, ja ihr müßt für die Gesetze Gottes trauern und Jene allmälich von den Brüdern wegbringen, die an dieser Krankheit leiden und in dieser Sünde sich befinden, daß ihr sie für immer mit euch rettet. Denn ihr werdet keine geringe Schuld auf euch laden, wenn ihr ein so großes Verderben vernachlässigt, sondern ihr werdet eine große Strafe euch zuziehen. Denn wenn in den Wohnungen

der Menschen Jemand, der Silber oder Gold gestohlen hat, ergriffen wird, so wird nicht nur der Dieb, sondern auch der Mitwissende, der denselben nicht angegeben, bestraft: viel mehr in der Kirche. Denn Gott wird alsdann zu dir sagen: Als du sahest, wie aus meinem Hause nicht ein silbernes oder goldenes Gefäß gestohlen, sondern die Enthaltsamkeit daraus entfernt wurde, und Jener, der meinen kostbaren Leib empfängt und dieses Opfers theilhaftig ist, in die Gewalt des Teufels gieng und in eine so große Sünde verfiel, warum hast du da geschwiegen? Warum hast du dies gelitten? Warum hast du es dem Priester nicht angezeigt, damit du nicht zur schweren Strafe gezogen würdest? Deshalb werde auch ich, obgleich es mir zum großen Schmerzen gereichen wird, von noch schwereren Strafen mich nicht enthalten. Denn es ist weit besser, daß die hier mit Trauer Beladenen dem künftigen Gericht entnommen werden, als daß sie, hier mit sanften Worten behandelt, dort mit euch Strafe leiden. Denn es ist für uns nicht sicher oder ohne Gefahr, dergleichen Dinge mit Stillschweigen zu bedecken; Jeder von euch wird für sich zur Rechenschaft gezogen, ich aber bin für das Heil Aller verpflichtet. Deshalb werde ich nicht aufhören, Alles zu thun und zu lehren, wenn ich euch auch betrüben muß; wenn ich auch lästig und beschwerlich scheine, damit ich vor jenem schrecklichen Richterstuhle stehen kann, ohne Makel, ohne Schuld. Möchten durch die Bitten der Heiligen Jene, welche auf dem Wege des Bösen sind, eiligst umkehren, damit auch ihr das Heil erlanget und wir uns freuen und Gott gepriesen werde nun und immer und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen."

Bitte.

Bitte, Beschwörung (obsecratio, obtestatio) nennt man jene Figur, vermittels welcher der Redner sich zum eigentlichen Bitten wendet. Diese Figur ist, gut angebracht, von großer Wirkung.

Beispiele bieten der heilige Peter Chrysologus in der 108. Rede über Röm. 12, 1.; Pacian am Ende seiner paraenesis ad poenitentiam.

Der heilige Chrysostomus sagt in der Abhandlung wider die, welche Jungfrauen bei sich haben:

„Nun scheint nichts übrig zu sein, als daß wir ihnen anliegen und sie flehentlich bitten. — Ich bitte euch also, ich beschwöre

euch, ich werfe mich vor eure Füße nieder, und liege euch auf das Flehentlichste an; laßt euch doch überreden! Laßt uns von dieser Trunkenheit zu uns selbst kommen! Laßt uns die Ehre erkennen, die uns Gott zugetheilt hat! Laßt uns auf den Paulus hören, da er uns zuruft: Werdet nicht der Menschen Knechte (1. Cor. 7, 23.)! Laßt uns aufhören, zu unsrer aller gemeinschaftlichem Verderben, den Weibern dienstbar zu sein."

Der heilige Cyprian sagt in der Abhandlung von den Abtrünnigen:

„Ich bitte euch, Brüder, seid zufrieden mit der heilsamen Arznei, gehorchet bessern Rathschlägen, verbindet mit unsern Thränen euere Thränen, vereiniget mit unserer Betrübniß euere Betrübniß. Wir bitten euch, um für euch Gott bitten zu können; eben die Bitten, durch welche wir Gott für euch um Erbarmung anflehen, richten wir zuerst an euch."

Salvian sagt am Ende des 3. Buches an die katholische Kirche über Eccles. 30, 24.:

„Siehe die Liebe unsers Herrn zu dir! Siehe, wie barmherzig der Herr, unser Gott, ist! Er bittet uns selbst um Barmherzigkeit für uns. Erbarme dich deiner Seele, sagt er, d. h. erbarme du dich der Seele, durch deren Erbarmung du mich angegriffen siehst; erbarme dich endlich derselben, da ich mich ihrer immer erbarme. Erbarme du dich endlich deiner Seele, da du siehst, daß ich einer fremden mich erbarme. Und wie, o überaus elender Mensch! wenn Gott mit dir so umgeht, wirst du es nicht auch thun? Er bittet dich, daß du deiner dich erbarmest, und du willst nicht? Er betreibt deine Sache bei dir, und wird von dir nicht zugelassen? Er läßt sich herab, dich für dich zu bitten, und kann das Erbetene von dir nicht erlangen? Wer bist du doch, o überaus elender Mensch? Wie wird dereinst, wenn du flehest, Gott bei seinem Gerichte dich erhören, da du ihn hier, wo er für dich bittet, nicht erhören willst?"

Der heilige Bernhard sagt de conversione ad Clericos cap. 3.:

„Ich bitte euch, Brüder, schonet! Schonet euerer Seelen! Schonet des Blutes, das für euch geflossen! Hütet euch vor der schrecklichen Gefahr! Weichet dem Feuer aus, das bereitet ist!"

Derselbe sagt im 103. Briefe:

„Wenn du weise bist, wenn du ein Herz hast, wenn das Licht deiner Augen bei dir ist, so höre endlich auf, dem nachzufolgen, was zu erlangen sogar elend ist!“

Personendichtung.

Die Personendichtung (prosopopoeia, personificatio) führt uns die Reden abwesender oder gestorbener Personen vor, ja sie verleiht sogar Thieren und leblosen Gegenständen Gefühl und Sprache.

Außer den nachfolgenden Proben vergleiche man den heiligen Hieronymus 25. (nun 39.) Brief an Paula; den heiligen Gregor lib. 3, epist. 65. (sonst 62.) ad Mauritium imperatorem; den heiligen Bernhard (epist. 42. ad Henricum senonensem); den heiligen Sulpitius Severus (epist. 1. ad Claudiam sororem).

Der heilige Cyprian sagt in der Abhandlung von den guten Werken und dem Almosen:

„Und damit sich die Trägen und Kargen und die, welche aus Geldgierde nicht in Ansehung der Frucht des Heiles wirken, mehr schämen, damit die Scham über ihre Schande und Schändlichkeit ihr schmutziges Gewissen mehr verwunde; so stelle sich ein Jeder den Teufel mit seinen Dienern vor, das heißt, mit dem Volke des Verderbens und des Todes, wie er in die Mitte hervorspringt, und das Volk Christi, indem Christus selbst anwesend ist und richtet, zu einer vergleichenden Prüfung auffordert und spricht: Ich habe für die, welche du bei mir siehst, weder Schläge erhalten, noch eine Geißelung erlitten, noch das Kreuz getragen, noch Blut vergossen, noch die Meinigen um den Preis des Leidens und des Blutes erkauft; aber ich verheiße ihnen auch weder das himmlische Reich, noch rufe ich sie mit Wiederverleihung der Unsterblichkeit in das Paradies zurück; und was für kostbare, was für große, mit was für großer und langer Mühe errungene Schauspiele verschaffen sie mir mit den kostspieligen Zubereitungen, indem sie ihre Habe bei der Zurüstung des Schauspieles entweder verpfänden oder verkaufen; und wenn die Aufführung nicht ehrenvoll ausfällt, so werden sie mit Schmähworten und mit Auszischen hinausgeworfen, und von der Wuth des Volkes bisweilen fast gesteiniget? Weise auch du, o Christus, solche Geber von Schauspielen auf deiner Seite auf, zeige, ob jene Reichen, jene, welche an zahllosen Schätzen Ueberfluß haben, in der

Kirche vor dir als Vorsteher und Zuschauer so ein Schauspiel geben, mit Verpfändung oder Veräußerung ihres Vermögens, oder vielmehr mit Legung desselben zu himmlischen Schätzen durch Umwandlung ihrer Habe in Besseres. Bei diesen meinen vergänglichen und irdischen Schauspielen wird Niemand gespeiset, Niemand gekleidet, Niemand durch eine Vertröstung auf Speise oder Trank erquickt; Alles gehet bei der Wuth des Essenden und bei dem Irrthume des Zuschauenden durch die verschwenderische und thörichte Eitelkeit täuschender Vergnügen zu Grunde. Du wirst dort in deinen Armen gekleidet und gespeiset, du verheißest denen, welche gute Werke ausüben, das ewige Leben; und kaum kommen die Deinigen, welche von dir mit göttlichen Belohnungen und himmlischen Preisen beehrt werden, meinen Umkommenden gleich. Was antworten wir darauf, liebste Brüder? Auf was für eine Weise vertheidigen wir die mit gottloser Kargheit und mit finsterer Nacht umgebenen Herzen der Reichen? Mit welcher Entschuldigung reinigen wir uns, die wir geringer als die Diener des Teufels sind, so daß wir Christo für sein kostbares Leiden und Blut auch nicht einmal in Geringem eine Vergeltung darbringen?"

Der heilige Theodoret hat in der 5. Rede von der göttlichen Vorsicht eine doppelte Personendichtung. Er führt zuerst die Seele, dann den Körper redend ein:

„Deine Gesetze, o Herr, hab' ich nicht allein übertreten, sondern ich bin mit dem Leibe an die Klippe des Lasters gestoßen: oder vielmehr, wenn ich die Wahrheit sagen soll, er hat mich in den Abgrund der Sünde gestürzet. Vermittels der Augen desselben gereizt, bestieg ich fremde Ehebette, machte ich Jagd auf fremde Schönheiten, verlangte ich nach fremden Besitzungen und Reichthümern. Darum, weil mir dergleichen Gegenstände vor den Augen dargestellt wurden, machte ich mich so vieler Ungerechtigkeiten schuldig. Die Leidenschaften des Leibes unterjochten mich, und brachten mich um die Freiheit, die du mir gegeben hattest. Ihm als meiner Hälfte und meinem Mitgehilfen mußte ich dienen, mußte seine Bedürfnisse befriedigen. Der Bauch trieb mich zur Gefräßigkeit an, die Gefräßigkeit zur Schwelgerei, die Schwelgerei zur Ungerechtigkeit. Oft stimmte ich ungerne und wider Willen in die Forderungen des Leibes ein, und befriedigte nur aus Zwang, nur mit vielem Verdrusse seine Gelüsten. Oft widersetzte ich mich auch, und wehrte mich

tapfer gegen seine Anfälle. Allein, weil der Krieg zu lange dauerte, ward ich oft überwunden, ward ich Armselige gefangen, und von dem Bruder unterjocht. Ich war übel daran, ich mochte ihm nun willfahren oder nicht. Denn — willfahrte ich ihm nicht, und hielt ich ihn hart, so fielen die unangenehmen Empfindungen darüber auf mich zurück; und that ich ihm schön, so griff er mich aufs Neue an, und ich wußte mir nicht zu helfen. Ward ihm mit Strenge begegnet, so ward ich darüber betrübt; wurden ihm seine Wünsche gewähret, so stritt er mit doppelter Gewalt gegen mich und siegte. — Strafe also, o Herr, mich nicht allein, sondern spreche entweder uns beide von der Strafe los, oder verdamme uns beide zu derselben."

„Der Leib, der den Winken der Seele so pünctlich gehorchet hat, könnte, wenn er eine Stimme hätte, zu dem gerechten Richter gleichfalls sagen: In eben demselben Augenblicke, in welchem du mich schufest, o Herr, bliesest du mir die Seele ein: ja, wenn man von der Entstehung einer Sache auf das ganze Wesen derselben schließen darf, du schufest mich zuerst, und nachher belebtest du mich mit der Seele; mit ihr wohnte ich im Paradiese; mit ihr brachte ich die neun Monate in dem mütterlichen Schoße zu; mit ihr trat ich aus dem mütterlichen Schoße hervor, erblickte das Tageslicht und athmete die Luft ein. Mit ihr brachte ich die ganze Zeit meines Lebens zu. Nie that sie etwas Gutes für sich allein, sondern durch die Beihilfe, die ich — der Leib — ihr leistete, ward sie so reich an Tugenden. Dadurch, daß ich fastete, wachte, auf dem Boden lag, und Alles, was hart ist, mir gefallen ließ, sammelte ich ihr einen so großen Schatz. Betete sie, so gab ich Thränen her; sollte sie seufzen, so bot ich das Herz dazu dar. Mit meiner Zunge pries sie dich, mit Hilfe meiner Lefzen brachte sie dir Gebete zum Opfer dar. Meine Hände gen Himmel streckend, erhielt sie Proben deiner Güte; von meinen Füßen getragen, lief sie in deine heiligen Tempel. Ich lieh ihr die Ohren, damit sie dein Wort vernehmen konnte. Vermittels meiner Augen sah sie die Sonne, den Mond, das Sternenheer, den Himmel, die Erde, das Meer, und alle sichtbaren Geschöpfe; erhob sich darauf zu dir, und schloß aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe, wie groß und schön du — der Schöpfer — sein möchtest. Vermittels meiner Augen trug sie den in der heiligen Schrift verborgenen Schatz davon. Mit meinen Fingern schrieb sie deine göttlichen Lehren nieder, und

bewahrte sie zum ewigen Gedächtnisse auf. Mit meinen Händen richtete sie die Bethäuser auf dem ganzen Erdkreise auf. Durch meine Beihilfe erfüllte sie die Gesetze der Liebe; mit meinen Händen wusch sie die Füße der Gläubigen; mit meinen Händen kam sie den Betrübten zu Hilfe und pflegte die Kranken. Trenne mich also nicht von der mir von oben herab gegebenen Gehilfin; löse das Band nicht, das — nicht durch einen Zufall, sondern vom Himmel aus, auf deine Anstalt ist geknüpft worden. Theile eben dieselbe Krone denjenigen mit, welche eben dieselbe Rennbahn durchlaufen haben. Dies kommt dir als einem billigen und gerechten Richter zu. So sag ich, könnte der Leib, welcher der Seele zu ihren Handlungen treulich mitgeholfen hat, sprechen, wenn er eine Stimme hätte."

Sermocinatio.

Die Sermocinatio (Rede) ist der höchste Grad der Personendichtung und besteht darin, daß eine oder mehrere Personen, sie mögen schon gestorben oder noch bei Leben, gegenwärtig oder abwesend sein, ja sogar leblose Dinge als redend eingeführt werden, so daß sie einander selbst oder daß wir ihnen antworten. Diese Figur, nur bei höheren Affecten anwendbar, ist von großer Wirkung.

Der heilige Basilius spricht in der 6. Homilie über Lucas 12, 18. von einem Vater, der durch die Härte der Reichen dahin gebracht wurde, daß er sich genöthigt sah, einen seiner Söhne zu verkaufen. Er sagt:

„Endlich wirft er seinen Blick auf seine Kinder, um sie auf den Markt zu führen und zu verkaufen, und um dadurch eine Milderung des bevorstehenden Todes zu finden. Betrachte hier den Kampf der Hungersnoth und der väterlichen Liebe! Der Hunger droht mit dem jammervollsten Tode, die Natur aber zieht ihn zurück und räth ihm, mit seinen Kindern zu sterben; und nachdem er oft dazu angetrieben und oft davon zurückgehalten worden ist, unterliegt er endlich, von der Noth und den unvermeidlichen Bedürfnissen überwältiget. Und worüber geht der Vater mit sich zu Rathe? Welches soll er zuerst verkaufen? Welches wird der Getreidehändler gerne sehen? Soll ich zum Aeltesten mich wenden? Allein ich ehre die Rechte seines Alters. Oder zum Jüngsten? Aber es flößt mir sein Alter Mitleid ein, welches das Elend noch nicht kennt. Dieses

Kind ist ein genaues Bild der Eltern; jenes hat Fähigkeiten zur Erlernung der Wissenschaften. Ach, welche Verlegenheit! Was soll aus mir werden? Ueber welches von diesen soll ich herfallen? Welche Thierseele soll ich annehmen? Wie soll ich die Natur vergessen? Behalte ich sie alle, so werde ich sie alle vor Hunger sterben sehen. Verkaufe ich Eines, mit welchen Augen werde ich dann die Uebrigen anschauen, da ich mich bei ihnen schon der Untreue verdächtig gemacht habe? Wie werde ich das Haus bewohnen, wenn ich mich selbst der Kinder beraubt habe? Wie werde ich zum Tische hintreten, wenn dieser aus einem solchen Grunde mit Speisen gut besetzt ist? Endlich kommt der Vater mit unzähligen Thränen, um das Liebste der Kinder zu verkaufen; dich aber rührt sein Leiden nicht; du nimmst auf die Vaterliebe keine Rücksicht. Der Hunger drückt die Unglücklichen, du aber zauderst und spottest und verlängerst ihm das Unglück. Jener bietet sein eigenes Blut und Fleisch als Preis für die Nahrung dar; aber deine Hand, welche aus solchen Drangsalen Gewinn zieht, entsetzet sich nicht nur nicht, sondern du streitest sogar um den Preis, als ob du zu viel gäbest, und bist darauf bedacht, wie du mehr erhalten und weniger geben, und so dem Unglücklichen Leiden von allen Seiten schwer machen kannst."

Basilius von Seleucia sagt in der Rede von Abraham, dem der Herr befohlen, seinen Sohn zu opfern:

„Wie erschauderte er nicht bei diesem Rufe? Wie war seine Seele nicht durch diesen Ruf kleinmüthiger? Wie kam er der Hinopferung seines Sohnes nicht durch den Tod zuvor? O Stärke der Seele! Er seufzte nicht, er weinte nicht, er wurde nicht gebrochen durch die Kraft der Natur, nicht in verschiedene Entschlüsse getheilt; er war standhaft, blieb Herr über seinen Mund, gab keinen Laut von sich, der eines Vaters doch würdig gewesen, wodurch er gebeten um die Verschonung seines Sohnes. Er sprach nicht: O barbarischer Befehl! O Gebote, die von den Gesetzen der Natur so ganz abweichen! Ich soll meinen Sohn aufopfern, soll der Henker meines Sohnes sein! Da ich so spät Vater ward, werde ich nun gedrängt zur Ermordung meines Sohnes! O bewahrte ich den theuern Sohn für dergleichen Hoffnung! Befreit von dem Uebel der Unfruchtbarkeit, beklage ich mich nun wieder als kinderlos! Das Beraubtsein eines Sohnes war mir vorher nicht so traurig, als

jetzt, nachdem ich die Wonne, einen Sohn zu haben, aus Erfahrung kenne. Noch nicht verwundet durch die Frucht des Sohnes, kannte ich nicht, was ich entbehrte, nun aber werde ich von der Natur gebunden, und durchbohrt von der Gewalt der Liebe wie von einem spitzen Eisen ertrage ich den Schmerz der Ermordung nicht. Warum endlich, warum befiehlst du mir, daß ich als Vater einen Mord begehen soll? Warum hast du mich gelehrt, an der Geburt mich zu ergötzen? Vielleicht daß du mich nachher auch klagen lehrtest? Was vertauschest du die Liebe mit Traurigkeit? Was erweckst du Wehklagen aus der Liebe? Werde ich meine Rechte mit dem Blute jenes Sohnes besudeln, für den ich so oft die Hände zu dir emporstreckte? Bewaffnest du den Vater zur Ermordung des Sohnes, den er durch seine väterlichen Bitten vorher von dir erhalten hat? Herr, berücksichtige dein Versprechen! Dem du einen Erben versprochen, den schickest du ab, den Erben zu ermorden? Den du ihm als Nachfolger geschenkt, forderst du nun zu tödten? Siehe, mein Sohn! schon dachte ich an Hochzeit und Brautgemach, und wußte nicht, daß du für Feuer und Schwert heranwuchsest! Siehe nun den Opferaltar statt des Brautgemaches, die Opferflamme statt der Hochzeitsfakel! O hätte ich doch nie um einen Sohn gebeten! Hätte ich nie den Wunsch gehabt, Kinder zu erzeugen! Hätte ich doch nie die unverhoffte Geburt gesehen, um nicht zu unerwartetem Kriege zu kommen! Und was mir das Bitterste von Allem ist, ich soll selbst der Vollbringer des Mordes sein, er wünscht den Sohn von dem Vater tödten zu sehen! Möchte er doch wenigstens den Händen der Feinde übergeben werden! Möchten diese seinen Tod fordern! Möchte eine Hand den Mord vollbringen, die durch keine Bande der Liebe gebunden ist! Aber ich bin Vater, und kann dies nicht hören; ich kann mein Kind nicht ermorden. Die Natur schaudert vor dem Schwerte; die Hand ist zu schwach zu einem so grausamen Geschäfte; die Augen fliehen vor diesem Schauspiel zurück. Du weißt, mit welchen Leidenschaften du die Natur ausgestattet hast! — Kein Wort der Art entfiel dem edeln Abraham, kein solcher Gedanke kam ihm in den Sinn; er war besorgt für die göttlichen Befehle und bereitete sich wie zur Aufopferung eines wahren Schafes und wandte sich nicht an die Natur, welche den Befehl verzögert hätte. Er schwieg und war ganz mit dem beschäftigt, was Gott ihm befohlen hatte."

Weitere Proben dieser Figur liefern der heilige Chrysostomus in der 21. Homilie an das Volk und der heilige Gregor von Nazianz in der 22. Rede.

Denkmal, Schauspiel.

Denkmal, Schauspiel (monimentum seu spectaculum) heißt hier, wenn der Redner dem Zuhörer Etwas, als sehr würdig, vorstellt, was er betrachten und seiner Seele einprägen soll, wie wir schon oben bei dem Epilog S. 601. gesehen haben. Diese Figur, auch von den übrigen Vätern gekannt, wird besonders von St. Chrysostomus angewendet. So führt er in der 5. Homilie an das Volk seine Zuhörer mit folgenden Worten zu Jobs Mistbett:

„Es scheint mir, daß euere Liebe gestern durch die Erzählung der Geschichte von den drei Männern im Feuerofen, vornemlich aber durch das Exempel Jobs, dessen Mistbett herrlicher als der Thron eines Königs war, einigermaßen getröstet worden sei. Der Anblick eines königlichen Thrones hilft den Zuschauern nichts; er erweckt ihnen ein kurzes flüchtiges Vergnügen, das weiter keinen Nutzen hat. Der Anblick des Unrats, worin Job saß, hilft weit mehr; er erfüllt den Zuschauer mit Weisheit und ermuntert ihn zur Geduld und Standhaftigkeit. Deswegen reisen Viele so weit, und ziehen übers Meer, und gehen von den äußersten Enden der Erde nach Arabien, um jenes Mistbett zu sehen, auf welchem Job saß; sie küssen die Erde, wo dieser Ueberwinder stritt, und den Boden, der das Blut, das köstlicher als alles Gold war, auffieng. Ein Purpur ist nicht so prächtig, als sein Leib herrlich war, der nicht von fremdem, sondern von seinem eigenen Blute glänzte. Seine Geschwüre waren köstlicher als alle Edelsteine. Die Natur der Perlen nützt unserm Leibe nichts und sie helfen keinen nöthigen Bedürfnissen der Besitzer ab. Allein jene Geschwüre gereichen uns in unserer Betrübniß zum Troste. Ich will dir die Wahrheit dessen, was ich sage, durch ein Exempel zeigen. Gesetzt es verlöre Jemand seinen einzigen und geliebten Sohn, so möchtest du ihm unzählige Edelsteine zeigen, du würdest seinen Schmerz nicht lindern und seine Angst nicht stillen. Allein bringe ihm die Wunden Jobs ins Gedächtniß, so wirst du seinen Kummer leicht heilen können, wenn du zu ihm sagst: Was bist du so traurig? Du hast einen einzigen Sohn verloren; jener Heilige hingegen verlor nicht allein alle seine

Kinder, sondern wurde noch dazu an seinem eigenen Leibe geschlagen; er saß nackt auf dem Mist; Eiter floß von seinem ganzen Leibe; sein ganzes Fleisch wurde verzehrt, und er war doch gerecht, wahrhaft, gottesfürchtig und mied das Böse, und Gott selbst war ein Zeuge seiner Tugend. Wenn du dem trostlosen Vater dieses vorstellest, so wirst du seine Traurigkeit gar bald vertreiben, und seinen Schmerz hinweg nehmen. Auf diese Weise sind die Wunden und Geschwüre dieses Gerechten köstlicher, als alle Perlen! Stellet also auch euch diesen Kämpfer vor; bildet euch ein, jenen Misthaufen, und mitten in dem Kothe ihn, diese goldene, diese diamantene Säule zu sehen. Ich weiß nicht, wie ich mich ausdrücken soll; denn ich kenne keine so köstliche Materie, welche mit diesem blutigen und eitervollen Leibe verglichen werden könnte. So weit übertraf die Beschaffenheit dieses Leibes Alles, was köstlich war! Ja seine Wunden glänzten mehr, als die Strahlen der Sonne. Diese erleuchten nur die Augen des Leibes; jene aber erleuchteten die Augen des Gemüthes, und machten auf einmal den Satan blind. Derowegen sprang er auf einmal zurück, nachdem er ihm diesen Streich beigebracht hatte, und ließ sich weiter nicht sehen."

Darauf wendet er sich an den Teufel und fährt fort:

„Was widerfuhr dir, o Satan? Weswegen wichest du zurück? Ist nicht Alles geschehen, was du verlangt hast? Hast du ihm nicht alle seine Herden, seine Ochsen, seine Pferde und alle seine Maulthiere genommen? Hast du ihn nicht aller seiner Kinder beraubt? Hast du nicht seinen ganzen Leib verwundet? Warum bist du zurückgewichen? Es ist Alles geschehen, was ich verlangt habe, antwortet er; allein das vornehmste, was ich wollte, und weswegen ich alles Uebrige gethan habe, ist nicht geschehen. Denn er hat Gott nicht gelästert; das sollte erfolgen, und darum that ich alles Andere. Auf diese Weise habe ich durch den Raub der Güter, durch den Untergang der Kinder und die Krankheit seines Leibes nichts gewonnen. Es ist das Gegentheil von allen meinen Wünschen erfolgt; ich habe den Feind nur herrlicher und glorreicher gemacht. Hast du gesehen, mein Geliebter, wie herrlich die Vortheile der Trübsal sind? Sein Leib war auch in gesunden Tagen schön; er wurde aber weit schöner, als er mit Wunden über und über bedeckt wurde. Die Wolle ist schön, auch wenn sie noch ungefärbt ist; sie wird aber noch viel schöner und glänzender, nachdem sie in die

Purpurfarbe eingetaucht worden ist. Hätte ihn der Feind nicht ausgezogen, so hätten wir die Stärke des Siegers nicht kennen lernen; hätte er seinen Leib nicht mit seinen Streichen durchlöchert, so wären seine innerlichen Strahlen nicht durchgebrochen; hätte er ihn nicht auf ein Mistbett gesetzt, so kennten wir seine Schätze nicht. Ein König ist auf seinem Throne nicht so herrlich, als er auf seinem Mistbette war. Denn auf jenen Thronen folgt der Tod, auf jenen Misthaufen das Reich des Himmels."

„Das laßt uns bedenken, und uns in der Traurigkeit, die uns zu Boden drückt, wieder aufrichten. Ich trage euch diese Geschichten vor, nicht, daß ihr dasjenige, was ich sage, loben, sondern daß ihr die Tugend und die Geduld dieser Gerechten nachahmen sollt. Ihr sollt daraus lernen, daß unter allen menschlichen Uebeln kein einziges ein wahres Uebel sei, als die Sünde, weder die Armut, noch die Krankheit, noch die Schmach, noch die Verleumdung, noch die Schande, ja nicht einmal der Tod, der doch für das größte Uebel gehalten wird, ist ein wahres Uebel. Denn alle diese Namen von Leiden und Unglücksfällen sind denen, welche Alles mit einer weisen und erleuchteten Vernunft ansehen, leere Wörter, die nichts wirkliches bedeuten. Das wahre Uebel, wovor wir uns zu fürchten haben, ist dieses, daß man Gott beleidigt, und etwas von demjenigen thut, was ihm mißfällt."

Derselbe sagt in der 14. Homilie an das Volk:

„Denn ich habe euch vorher gebeten, daß ihr das abgehauene Haupt des Johannes, das noch von dem heißen Blute troff, nehmen, mit demselben nach Hause gehen, und euch einbilden möget, als hörtet ihr eine Stimme aus demselben rufen: Hasset meinen Henker, den Eid. Was der Verweis nicht gethan hat, das hat der Eid gethan. Was der Zorn des Tyrannen nicht verübt, das hat die Nothwendigkeit, einen Meineid zu begehen, verübt. Als der Tyrann öffentlich, daß es Alle hörten, einen Verweis von ihm bekam, so ertrug er den Verweis großmüthig. Als er sich genöthigt sah, einen Meineid zu begehen, da hieß er das Haupt des Johannes auf einer Schüssel herbringen. Dieses bitte ich euch jetzt, und ich werde nicht aufhören, euch darum zu bitten, daß ihr, wohin ihr auch gehet, dieses Haupt, welches den Meineid mit lauter Stimme anklagt, mit euch herumtragen und es Allen zeigen möget. Denn wir mögen noch so träge und nachlässig sein, wenn wir nur die

Augen dieses Hauptes wahrnehmen, die uns mit fürchterlichen Blicken ansehen, und uns drohen, wenn wir schwören; so werden wir doch, von der Furcht dafür mehr als von einem Zaume gebändiget, leicht über unsere Zunge herrschen, und sie von der ungestümmen Gewohnheit, zu schwören, zurückhalten können."

In der 9. Homilie über den Brief an die Epheser sagt derselbe:

„Groß ist die Kraft der Kette Pauli, und statt alles Schauspieles diene es, den Paulus zu sehen, wie er in Ketten in den Kerker geführt wird; zu sehen, wie er darin sitzet. Wie unvergleichlich ist dieser Anblick! wie köstlich! Kaiser und Consuln seht ihr mit goldenem Schmucke auf Wagen daherfahren, umgeben von goldbedecktem Gefolge, mit vergoldeten Lanzen, Schilden, auf goldgezäumten Rossen. Aber wie weit herrlicher ist mir der Anblick jenes Apostels? Lieber wünschte ich nur einmal den Paulus zu sehen, wie er unter den Gefangenen aus dem Kerker hervorkommt, als Tausende jener Prachtaufzüge mit der Schar der Begleiter. Wie viele Engel mögen wol vor ihm hergewandelt sein, da er so herausgeführt wurde? ... Die Heiligen sind immer bewunderungswürdig und holdselig; besonders aber, wenn sie um Christi willen Gefahren bestehen und in Bande geschlagen werden. Gleichwie ein tapferer Krieger an und für sich schon stets ein lieblicher Anblick ist, besonders aber wenn er neben dem Könige im Kampfe steht: so denke dir den Paulus, überall in seinen Banden lehrend."

Weitere Proben bietet der heilige Chrysostomus in der Homilie auf den heiligen Barlaam in dem moralischen Theile, in der 3. Homilie von Lazarus, im 3. Buche von der Vorsehung und in der 9. Homilie von der Buße.

Abschied, Lebewohl.

Durch diese Figur (valedictio) drücken wir das aus, was wir beim Scheiden denken und fühlen. Wir wollen nur zwei Proben mittheilen und weiter auf des heiligen Gregor von Nazianz 32. Rede und auf das Ende der Schrift des heiligen Ambrosius auf den Tod seines Bruders Syrus verweisen.

St. Gregor, der Wunderthäter, schließt seine An- und Lobrede an Origenes mit folgenden Worten:

„Du aber erhebe dich, o theueres Haupt! Du flehe und entlasse

uns jetzt; du, der du uns während unserer Anwesenheit durch deine heiligen Lehren erhalten hast, erhalte uns auch beim Scheiden durch dein Gebet; und gib uns immerhin zurück und übergib uns; aber übergib uns vielmehr dem, der uns zu dir geführt hat, nemlich Gott, dankend allererst für das, was uns zu Theil geworden ist, dann bittend, daß er euch in Zukunft überall zugegen sein und uns leiten möge, daß er seine Gebote unserm Herzen eingebe, und uns seine göttliche Furcht, den besten Führer, einflöße. Denn nicht mehr mit der Freiheit, wie bei dir, werden wir ihm nach unserm Abzuge folgen. Flehe auch, daß wir einen Trost von ihm erlangen, wenn wir von dir verlassen werden, und daß er uns einen guten Führer sende, einen begleitenden Engel. Bitte aber zugleich, daß er uns zurückbringe und wieder zu dir führe; das Einzige von Allem, was uns am meisten Trost gewähren wird."

Der heilige Ephräm läßt in der schon oben S. 700. angeführten Rede auf diejenigen, welche in Christus entschlafen sind, einen Sterbenden von den Umstehenden Abschied nehmen:

„Lebt wohl, ihr Brüder! Lebt wohl, ihr guten Brüder und wachet und betet fleißig für mich in dieser Stunde! Denn ich betrete nun einen weiten Weg, auf dem ich vorher nie gegangen bin; in eine mir fremde Gegend, von wo noch Niemand zurückgekommen; in ein dunkles Land, wo ich nicht weiß, was mir begegnen wird; in die finstere Tiefe, von wo Niemand auftaucht. Lebet wohl, meine geliebtesten Brüder! Lebet wohl! Ich habe von nun an keinen Bruder mehr. Lebet wohl, ihr Freunde! Denn ich bin nicht weiter euer Freund, sondern ein Fremdling. Lebet wohl, ihr Freunde! Lebe wohl, schöne Begleitung, aber nicht mehr meine Begleitung! Klagen und Trauer sind von nun an bei mir. Lebet wohl, Verwandte und Bekannte! Lebet wohl, lebet wohl! Noch eine kurze Zeit, und ihr folget; noch eine kurze Zeit, und ihr werdet uns nachkommen. Wir werden euch dort erwarten, wir werden euch erwarten, daß ihr zu uns kommt; denn wir werden nicht mehr zu euch kommen, wir werden in diesem Leben euch nicht mehr sehen!"

Verzeichniß der Väter,

aus

deren Werken in diesem Bande Proben mitgetheilt sind.

Ambrosius 10. 27. 71. 88. 89. 95. 104. 108. 123. 154. 176. 203. 204. 289. 337. 339. 398. 400. 449. 455. 495. 499. 531. 554. 624. 626. 632. 640. 641.

Amedeus von Lausanne. 258.

Anselm, Erzbischof von Canterbury. 64. 232.

Asterius. 99.

Athanasius. 48. 98. 355. 448. 643.

Athenagoras. 38. 534.

Augustinus. 15. 22. 44. 98. 114. 154. 155. 182. 186. 206. 258. 296. 334. 387. 470. 530. 531. 622. 626. 629. 653. 659. 660. 670. 673. 686. 699.

Basilius, d. Große. 15. 67. 92. 318. 326. 356. 505. 518. 523. 537. 561. 572. 624. 633. 657. 665. 674. 686. 687. 699. 713.

Bernhard, Abt von Clairvaux. 16. 37. 165. 201. 229. 235. 254. 259. 264. 284. 366. 378. 393. 404. 417. 418. 441. 453. 472. 473. 485. 486. 508. 509. 515. 522. 530. 531. 538. 539. 579. 613. 626. 629. 641. 647. 658. 665. 678. 679. 685. 695. 709.

Bernhardin von Siena. 530.

Boethius. 60.

Cyrillus, Erzbischof von Jerusalem. 531. 656. 657.

Cyprian. 11. 21. 146. 156. 306. 371. 382. 383. 419. 421. 446. 477. 497. 521. 530. 541. 616. 648. 650. 653. 669. 670. 682. 684. 691. 693. 709. 710.

Ephräm. 700. 720.

Eucherius, Bischof von Lyon. 402. 460. 471. 531. 654.

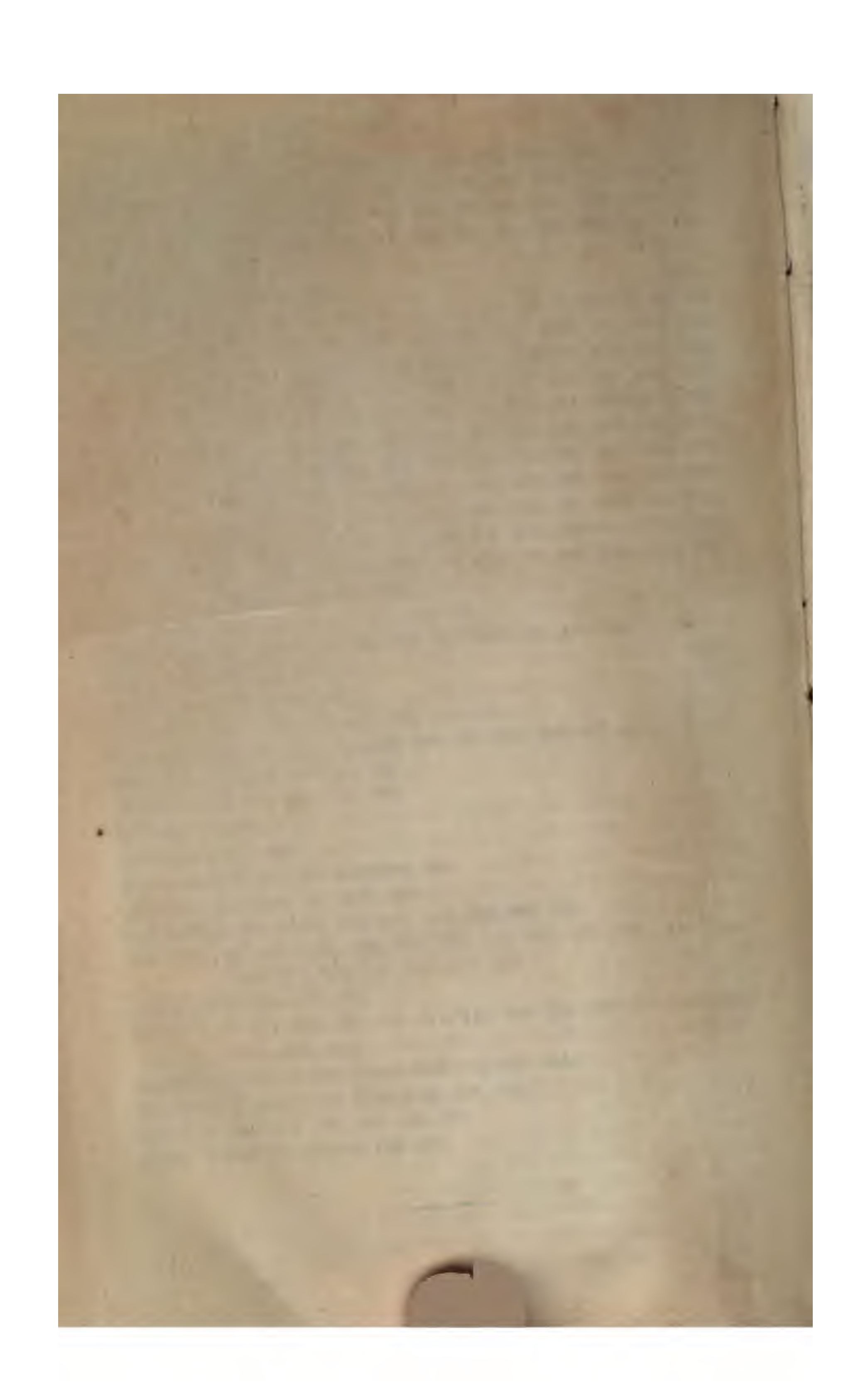
Eusebius Gallicanus. 252. 578.

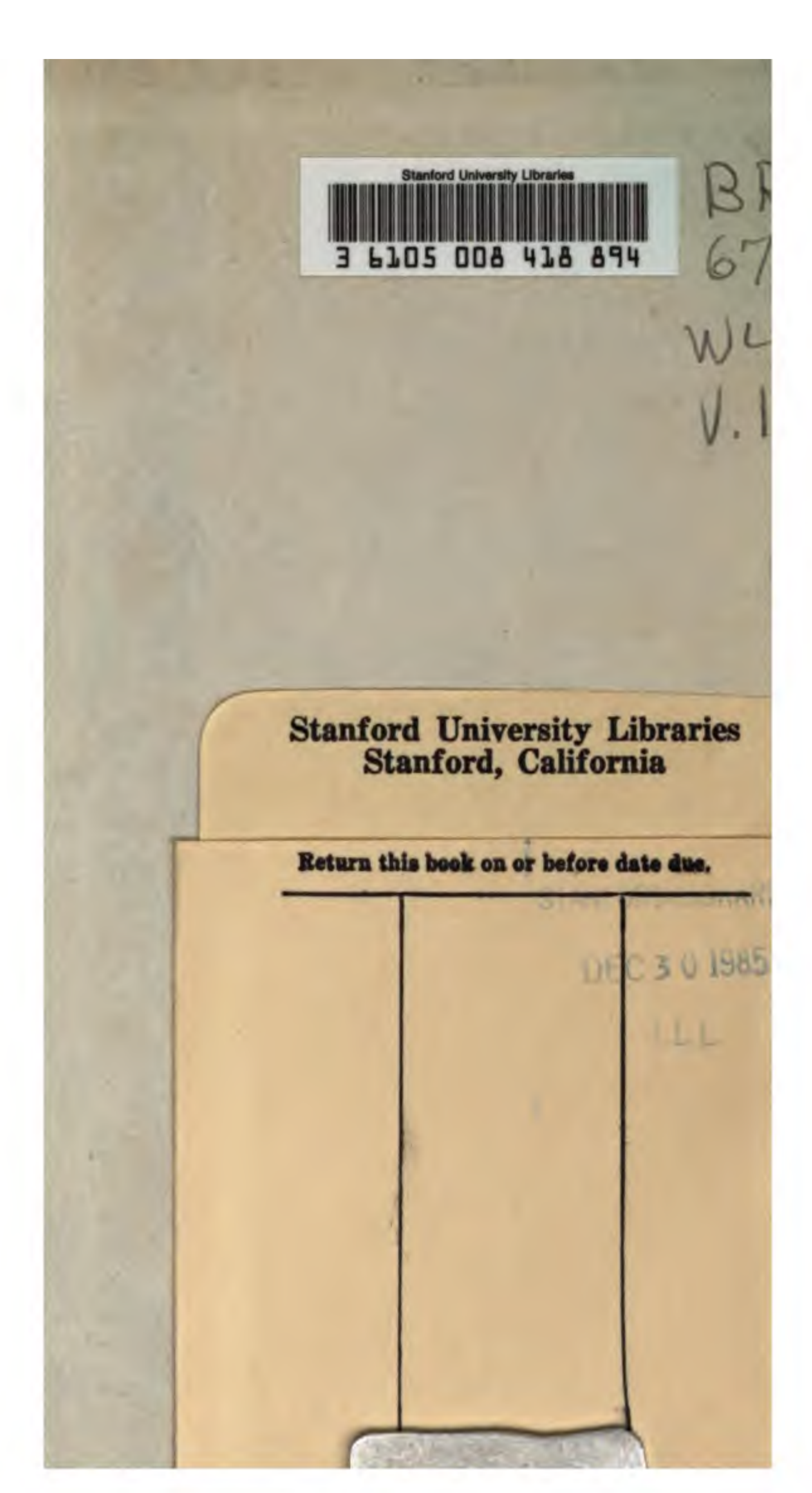
Gregor, d. Große. 195. 285.

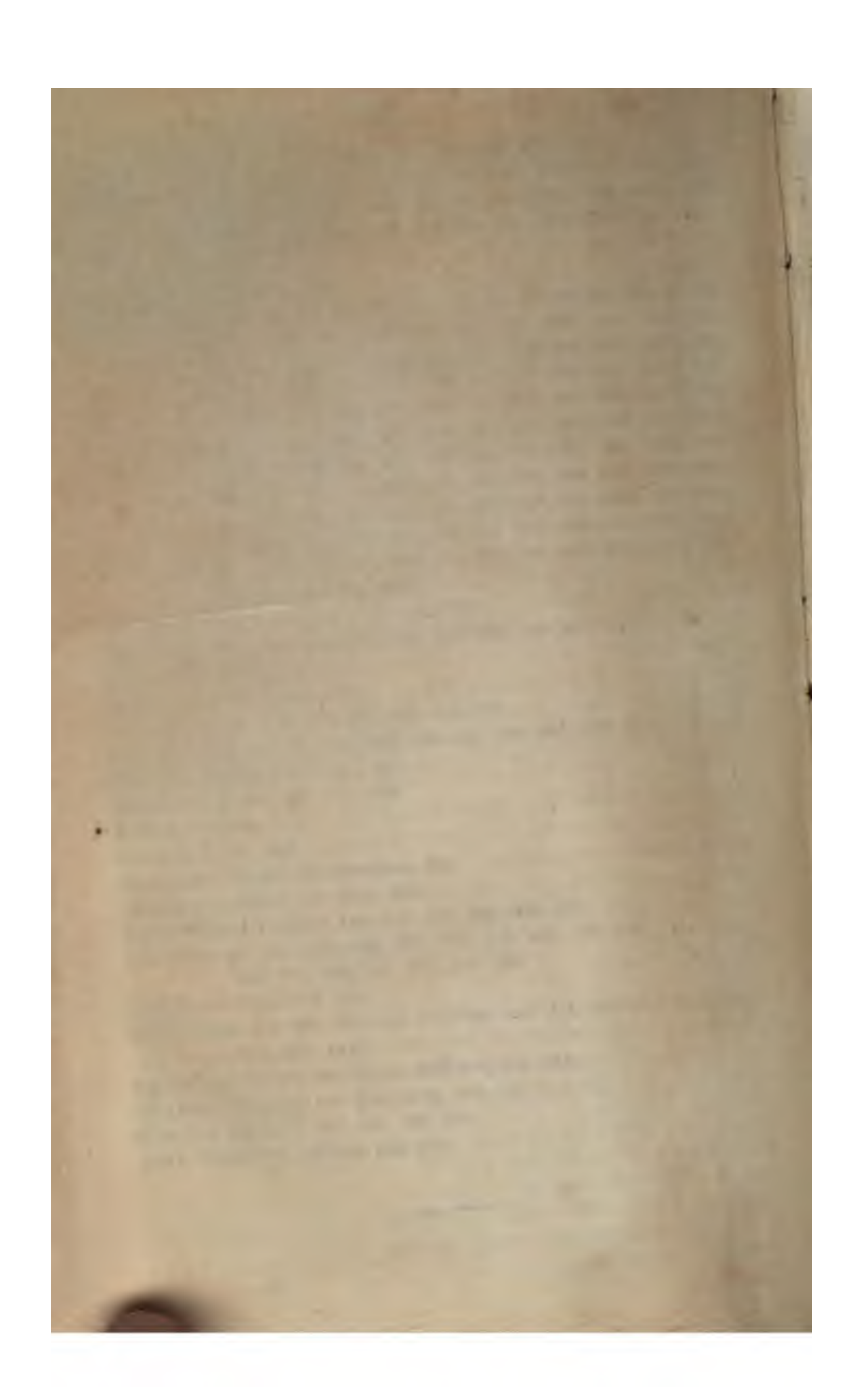
Gregor von Nazianz. 93. 96. 133. 245. 414. 480. 501. 503. 511. 535. 561. 602. 605. 606. 642. 662. 685. 689. 698.

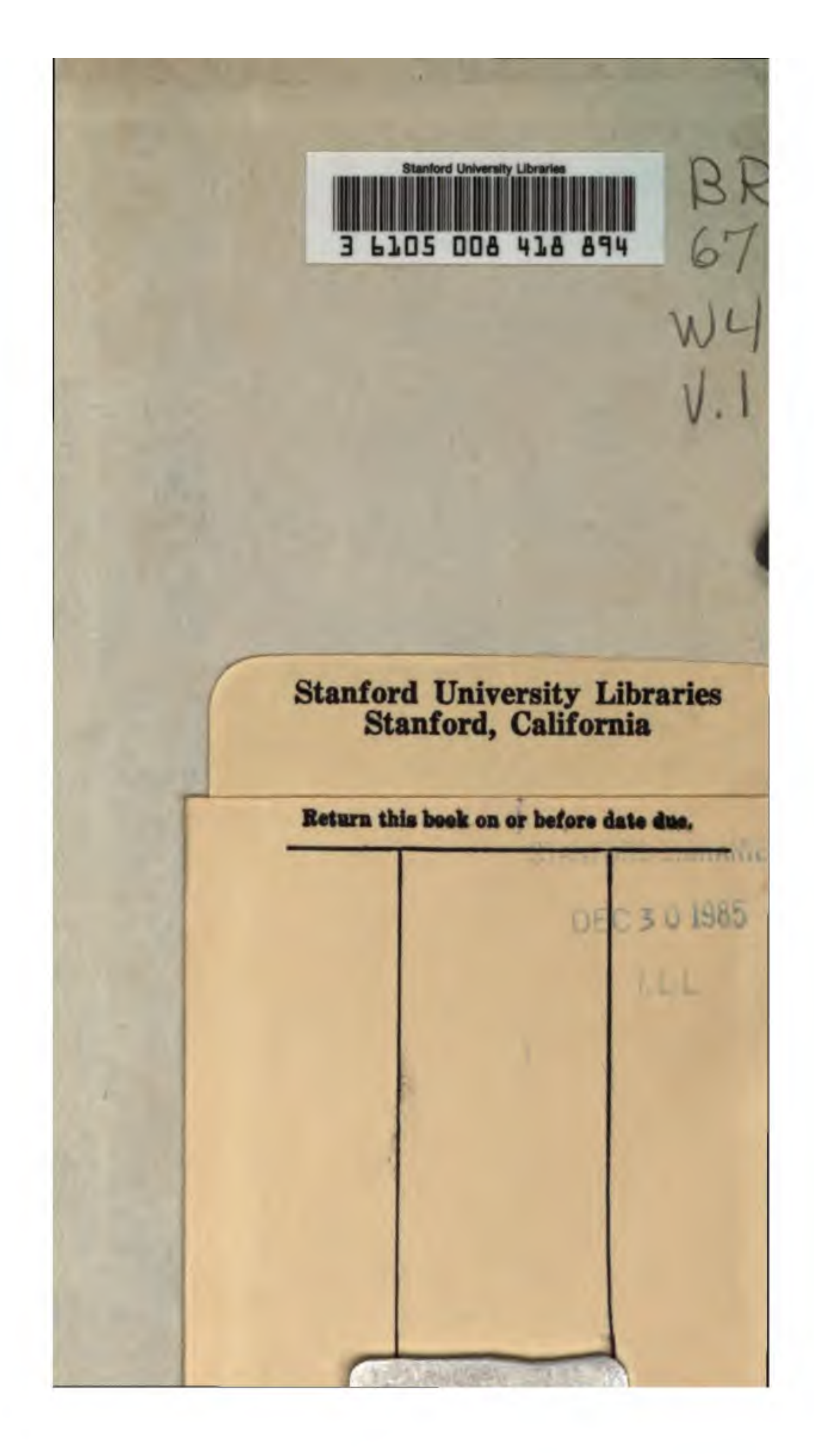
Gregor von Nyssa. 6. 18. 576. 583. 588. 623. 624. 630. 696.
Hieronymus. 79. 95. 97. 163. 189. 194. 204. 205. 329. 348. 350. 361. 362. 380. 401. 415. 416. 431. 459. 481. 483. 484. 530. 531. 556. 566. 613. 616. 617. 629. 645. 647. 649. 658. 675. 684. 696. 699.
Ignatius, d. Märtyrer. 248.
Johannes Chrysostomus. 11. 12. 14. 15. 16. 18. 21. 28. 29. 39. 51. 73. 90. 110. 122. 124. 126. 135. 137. 140. 141. 168. 170. 172. 178. 179. 183. 184. 185. 188. 192. 196. 200. 203. 205. 207. 208. 209. 214. 217. 221. 236 237. 243. 250. 259. 261. 268. 270. 279. 282. 287. 298. 302. 313. 341. 342. 358. 384. 386. 425. 427. 452. 457. 458. 461. 463. 466. 488. 495. 498. 500. 502. 509. 511. 514. 516. 533. 536. 547. 557. 563. 569. 570. 571. 575. 579. 580. 581. 586. 587. 589. 598. 599. 600. 602. 603. 608. 610. 612. 615. 618. 620. 621. 625. 626. 628. 632. 637. 638. 640. 643. 649. 652. 654. 656. 658. 661. 664. 667. 669. 671. 672. 673. 675. 681. 684. 688. 690. 698. 701. 704. 708. 716. 718. 719.
Johannes von Damascus. 35. 365. 690.
Isidor von Pelusium. 45. 58. 116. 230. 322. 416. 417. 642.
Julian Pomörius. 658.
Justinus, d. Märtyrer. 444.
Lactantius. 46. 107. 325. 372. 423. 644. 664.
Leo, der Große. 32. 101. 375. 377. 452. 504. 531. 585. 607. 671.
Martin, Bischof von Braga. 530.
Minutius Felix. 370. 371. 685.
Nilus. 328. 622.
Origenes. 174. 645.
Pacianus, Bischof von Barcelona. 535.
Paulinus, Bischof von Nola. 531.
Petrus Chrysologus. 120. 228. 402. 530. 662. 690.
Salvian. 80. 229. 233. 266. 288. 293. 297. 351. 374. 391. 435. 533. 617. 618. 629. 641. 672. 673. 709.
Sulpitius Severus. 379.
Tertullian. 176. 380. 397. 411. 412. 413. 420. 454. 476. 477. 530. 616. 652. 663. 689.
Theodoret, Bischof von Cyrus. 329. 635. 636. 714.
Thomas, Erzbischof von Villanuova. 233. 265.
Vincenz von Lerin. 388. 389. 390. 671.
Zeno, Bischof von Verona. 530. 578.

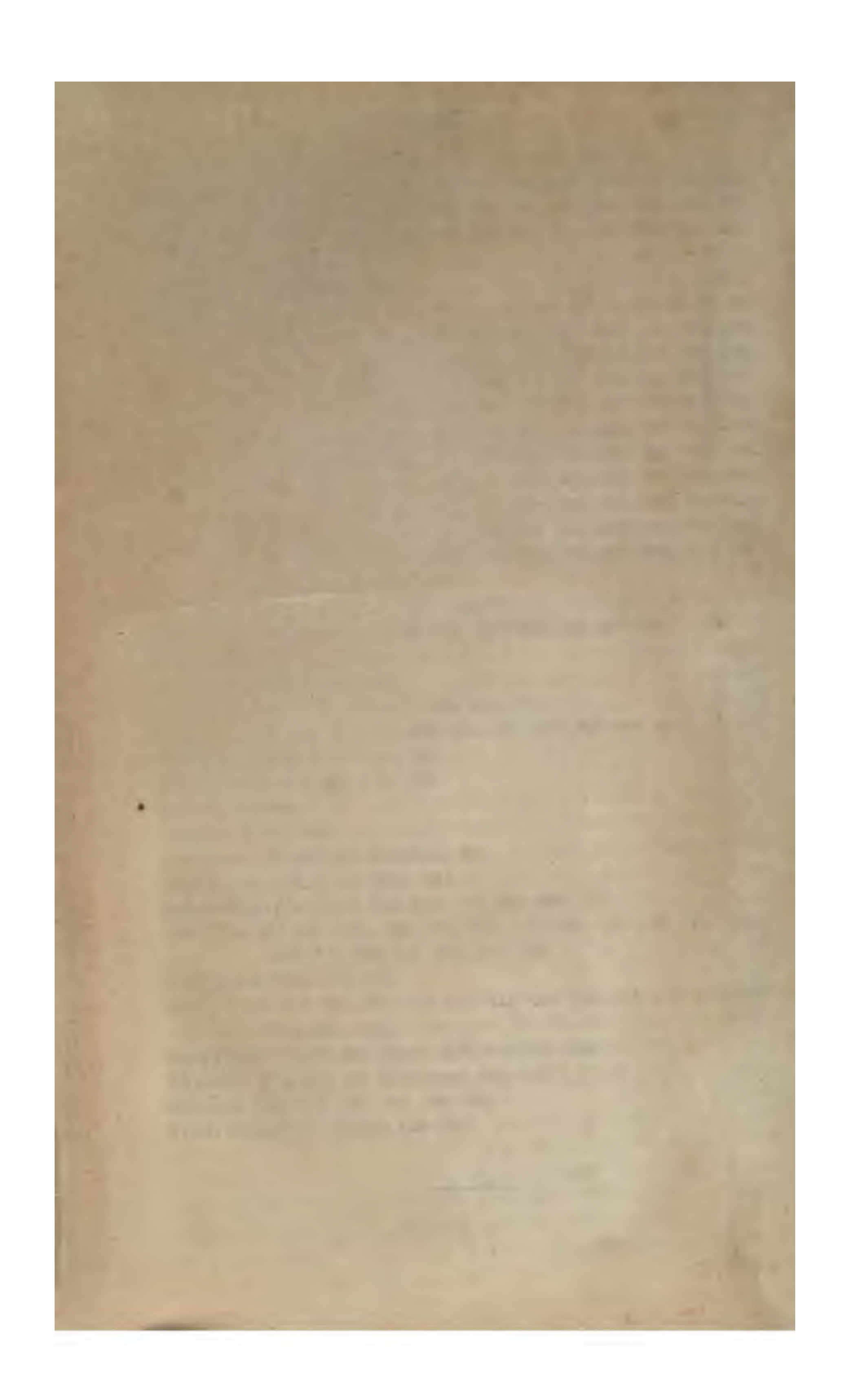













Stanford University Libraries
3 6105 008 418 894

